BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
ABHANDLUNGEN · NEUE FOLGE, HEFT 123
Schriften der Kommission zur vergleichenden Archäologie
römischer Alpen- und Donauländer

Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet

Von der Spätantike bis in ottonische Zeit

Band 1

Herausgegeben von
Hans Rudolf Sennhauser

MÜNCHEN 2003
VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
IN KOMMISSION BEIM VERLAG C. H. BECK MÜNCHEN

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds
zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung,
der Karl Thiemig-Stiftung zur Förderung
von Kunst und Wissenschaft in Bayern,
der Ernst Göhner Stiftung, Zug,
der Stiftung Propter Homines, Vaduz, Fürstentum Liechtenstein,
der Kulturstiftung des Fürstentums Liechtenstein,
der Provincia Autonoma di Trento,
der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol
und des Kantons Graubünden

Redaktion: Katrin Roth-Rubi
Bildredaktion: Alfred Hidber

ISSN 0005–710X
ISBN 3 7696 0118 1

© Bayerische Akademie der Wissenschaften, München 2003
Satz: Karin Schneider, Daniela Grant, ILG AG WIMMIS
Druck: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers I

Hans Rudolf Sennhauser: Der Ausgangspunkt: Das «östliche Alpengebiet». Kirchen als Sachquelle 1
Hinweise für den Benutzer 4

Teil 1: Das Kerngebiet. Übersichten und Katalog

Hans Rudolf Sennhauser: Frühchristliche und frühmittelalterliche kirchliche Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften 9
Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen kirchlichen Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften (A1–A125) ... 43

Wilhelm Sydow: Früher Kirchenbau in Tirol und Vorarlberg 223
Katalog der frühen Kirchenbauten in Tirol und Vorarlberg (B1–B41). Mit Beiträgen von Anton Höck und Hans Rudolf Sennhauser 233

Hans Nothdurfter: Frühchristliche und frühmittelalterliche Kirchenbauten in Südtirol 273
Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen Kirchenbauten in Südtirol (C1–C28). Mit Beiträgen von Martin Mittermair 291

Gianni Ciurletti: Antiche chiese del Trentino, dalla prima affermazione del cristianesimo al X secolo. Breve excursus alla luce di trent'anni di ricerche e scavi archeologici 357
Catalogo delle antiche chiese del Trentino (D1–D17). Autori delle schede: Monica Bersani, Gianni Ciurletti, Gianni Rizzi, Nicoletta Pisu, Silvano Zamboni. Omogeneizzazione testi: Nicoletta Pisu 365

Teil 2: Benachbarte Landschaften

Franz Glaser: Der frühchristliche Kirchenbau in der nordöstlichen Region (Kärnten/Osttirol) 413

Fritz Moosleitner: Frühe Kirchenbauten im Land Salzburg. Mit Beiträgen von Hans Rudolf Sennhauser 439

Silvia Codreanu-Windauer: Vorromanische Kirchenbauten in Altbayern. Ein Forschungsüberblick 457

Marina Kaltenegger: Frühmittelalterliche Kirchen- und Klosterbauten im Alpenvorland (Oberösterreich, Niederösterreich, Burgenland) 487

Luca Villa: Edifici di culto in Friuli tra l'età paleocristiana e l'altomedioevo 501

Slavko Ciglenečki: Frühchristliche Kirchenanlagen in Slowenien 581

Teil 3: Beiträge zu einzelnen Bauten

Gino Bombonato und *Giovanna Luisa Ravagnan†:* Due chiese paleocristiane: Castelvecchio/Altenburg (C7) e Fiera di Primiero (Trentino). Mit einem Beitrag von Hans Nothdurfter 601

Gino Bombonato, Lorenzo Dal Rì, Catrin Marzoli: Dorf Tirol, Schlosshügel von Tirol (C25) 607

Urs Clavadetscher und *Beatrice I. Keller:* Neu entdeckt: Zu laufenden Grabungen in Graubünden. Hohenraetien/Sils im Domleschg (A46) und Tumegl/Tomils (A112) 611

Eva Maria Feldinger: Ein überraschender Grabungsbefund in der Filialkirche zum hl. Augustinus in St. Margarethen im Lungau (Land Salzburg) 615
Heinz Dopsch: Zur historischen Einordnung und Interpretation der frühmittelalterlichen Kirche von St. Margarethen im Lungau 619

Franz Glaser: Beispiele frühchristlicher Kirchen an der Donau und an der Drau. Mautern/Favianis (Niederösterreich), sogenanntes Severinskloster. – Lorch/Enns (Oberösterreich), Legionslager Lauriacum. – Lorch/Enns (Oberösterreich), Zivilstadt Lauriacum. – Aguntum (bei Stribach, Osttirol), zugeschüttete Kirchenruine. – Lavant, nördliche frühchristliche Kirche. – Lavant, frühchristliche Kirche unter St. Ulrich. – Lavant, St. Peter und Paul 623

Irmgard Grüninger: Mels, St. Peter und Paul (A59) 637

Walter Hauser: Die Filialkirche hl. Ulrich und der Ulrichhof in Thaur (B35). Die mittelalterlichen Bauphasen bis 1300 643

Michaela Konrad, Arno Rettner, Eleonore Wintergerst: Die Grabungen von Klaus Schwarz unter dem Niedermünster in Regensburg 651

Martin Mittermair und *Martin Bitschnau:* Das Benediktinerinnenstift Sonnenburg bei St. Lorenzen (Pustertal, Südtirol). Zur frühen Baugeschichte der Stiftskirche auf Grund der Befunde von Hans Nothdurfter 665

Gerhard Seebach: Trient – Basilika San Vigilio (D16.2). Archäologische und bauhistorische Untersuchungen 1964–77 und 1991–94 673

Hans Rudolf Sennhauser: Neue Überlegungen und Resultate zu Churer Kirchen: Kathedrale (A22) und St. Luzi (A24) 691

Hans Rudolf Sennhauser: Chur, Kirche (?) im Welschdörfli (A23) 707

Hans Rudolf Sennhauser: Bauphasen und Aufrissrekonstruktion der Martinskapelle in Cazis (A19) 731

Hans Rudolf Sennhauser: Vom Saal mit breiter Apsis zur Saalkirche mit Zwei- und Dreiapsidenschluss: Ein Beispiel (Mesocco A62) 741

Hans Rudolf Sennhauser: Riva San Vitale, Baptisterium und Kirche (A82): Das Baptisterium ist im frühen Mittelalter einmal erneuert worden ... 745

Hans Rudolf Sennhauser: Disentis, Plazikapelle (A33). Eine Bereinigung ... 761

Harald Stadler: Oberlienz/Lamprechtgarten (Osttirol), Matrei/Ganz (Osttirol B6), Mauern/Steinach a. Brenner (Nordtirol B18). Drei Kirchengrabungen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie der Universität Innsbruck ... 765

Michael Tschurtschenthaler: Lavant (Osttirol), St. Ulrich ... 771

Hannsjörg Ubl: Vorgängerbauten unter der Pfarrkirche zu Brixen im Thale (B3). Grabungen des Bundesdenkmalamtes 1978/80 ... 775

Michael Wolf: Sonnenburg bei Sankt Lorenzen im Pustertal ... 781

Alexander Zanesco: St. Bartholomäus in Mehrn/Brixlegg (Nordtirol) ... 785

Teil 4: Historische, kulturgeschichtliche und kunsthistorische Aspekte

Josef Ackermann und *Sebastian Grüninger:* Christentum und Kirche im Ostalpenraum im ersten Jahrtausend ... 793

Irmtraut Heitmeier: Die frühen Kirchenbauten im Rahmen der Siedlungsgeschichte Nordtirols ... 817

Sabine Ladstätter: Zur Charakterisierung des spätantiken Keramikspektrums im Ostalpenraum ... 831

Katrin Roth-Rubi: Keramikgefässe als historisches Zeugnis: Ein Beispiel ... 859

Franz Glaser: Frühchristliche Kirchen an Bischofssitzen, in Pilgerheiligtümern und in befestigten Höhensiedlungen ... 865

Kurt Karpf: Frühe Eigenkirchen im Südostalpenraum und ihr historisches Umfeld ... 881

Hans Rudolf Sennhauser: Zur Aussengestaltung frühmittelalterlicher Sakralbauten im Schweizer Alpengebiet ... 899

Teil 5: Typen, Formen und Tendenzen

Hans Rudolf Sennhauser: Typen, Formen und Tendenzen im frühen Kirchenbau des östlichen Alpengebietes: Versuch einer Übersicht ... 919

Ortsregister ... 981

Vorwort des Herausgebers

Das vielfältig rätselhafte Kloster St. Johann in Müstair GR hat die ersten Fragen gestellt, die schliesslich zum vorliegenden Buch führten. Seit die Klosterkirche mit ihren Nebenräumen und die frühe Baugeschichte der Heiligkreuzkapelle besser bekannt sind, seit auch beide Bauten zuverlässig in die Frühzeit des Klosters nach der Eroberung des Langobardenreiches durch Karl den Grossen datiert werden können und seit die archäologischen Arbeiten im Kloster den Anteil Karls des Grossen an der Gründung wieder in den Vordergrund gerückt haben, ist auch der Wunsch dringender geworden, den architektonischen Hintergrund der Kirchen und Klosterbauten von Müstair konkreter zu sehen. Eine erste Übersicht zeigt, dass der Blick hierfür weniger nach Westen als nach Süden und Südosten zu richten ist und bestätigt die herrschende Ansicht über die Kraft der in der Region wirksamen Tradition.

1999 brachte eine Tagung in Müstair Vergleichsbasis und Gesprächsmöglichkeit, ein Panorama der frühen Kirchenbauten zwischen Oberer Adria und Donau. Eingeschneit, von der Umwelt durch geschlossene Pässe abgeschnitten, verbrachten gegen vierzig Forscher aus fünf Ländern, ausschliesslich Wissenschafter, die eigene praktische Erfahrung einbringen konnten, vom 21. bis 27. Februar eine friedliche arbeitsame Woche in beinahe klösterlicher Atmosphäre. Die Veröffentlichung der Tagungsergebnisse und der besprochenen Bauten im Zusammenhang war vorgesehen, sie wurde von den Teilnehmern ausdrücklich gewünscht; die auf der Tagung gebotenen Ein- und Übersichten veranlassten die vorliegende Form: Aus einem engeren Gebiet, – das Bistum Chur, Vorarlberg, Tirol und das Trentino, Gebiete, zu denen von Müstair aus direkte Beziehungen bestehen, werden neben den Landschaftsübersichten auch möglichst umfassende Kataloge der frühen Kirchenbauten vorgelegt. Die Darstellungen der übrigen Landschaften bringen charakteristische Beispiele im und zum Text. Ausführliche Darlegungen zu verschiedenen Bauten und Problemen hätten den Rahmen der knapp gehaltenen Katalogtexte und der Landschaftsübersichten gesprengt; ihnen ist deswegen ein eigener Teil (Teil III) gewidmet. Teil IV schliesslich umfasst Aufsätze, die den historischen Hintergrund erhellen und kulturgeschichtliche Akzente setzen.

Die Ausgangsfrage nach der architektonischen Umwelt von Müstair, über die der Band hinausgewachsen ist, klingt im letzten Teil noch einmal an, in dem versucht wird, eine Übersicht über Typen, Formen und Tendenzen zu gewinnen.

Dass es völlig einheitlich sei, wird man von einem Buch dieser Art nicht erwarten; die Regionen sind zu verschieden, unterschiedlich ist der Forschungsstand, und die Individualität der Forscher darf zu ihrem Recht kommen. Vergleichbarkeit der Bauten ist angestrebt, und im Gegensatz etwa zu den Bänden der «Vorromanischen Kirchenbauten» wird versucht, durch Beigabe von steingerechten Zeichnungen zu den Katalogbauten wenigstens bis zu einem gewissen Grad eine Überprüfung zu ermöglichen. Ein Verfahren, das bereits Schule gemacht hat: W. von Sydow hat es in seinem Band über Kirchenarchäologie in Tirol und Vorarlberg verwendet.

Am Ende des Weges bleibt zu danken. Der Dank gilt zunächst den Autoren und ebenso sehr den Redaktoren, die in diesem Fall über die übliche Druckvorbereitung hinaus Konzept und inhaltliche Gestaltung mitgetragen haben: Katrin Roth-Rubi und Bildredaktor Alfred Hidber, Institut für Denkmalpflege ETH Zürich.

Alfred Hidber hat die Abbildungen meiner Beiträge gezeichnet und eine grosse Anzahl von Plänen anderer Regionen systematisch überarbeitet. Ohne tatkräftige Entschlossenheit und die Langmut der beiden wäre der Weg auf halber Strecke zur Sackgasse geworden.

Viele Kollegen haben mit Auskünften, mit Plänen und Fotos und mit mancherlei Hilfsaktionen zum Gelingen der Arbeit beigetragen. Ich nenne Harald Stadler, Innsbruck, Rossana Cardani Vergani und Diego Calderara im Tessin, Urs Clavadetscher, Beatrice I. Keller und Jürg Rageth in Chur, Hansjörg Frommelt in Vaduz, Martin Peter Schindler, St. Gallen.

Für finanzielle Beiträge sind wir den Provinzen Südtirol und Trentino, dem Kanton Graubünden, der Ernst Göhner Stiftung Zürich, der Stiftung Propter Homines und der Kulturstiftung des Fürstentums Liechtenstein, beide Vaduz FL, in ganz besonderem Masse aber auch dem Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und der "Karl Thiemig-Stiftung zur Förderung von Kunst und Wissenschaft in Bayern" dankbar. Der Schweizerische Nationalfonds hat zusammen mit der Schweizerischen Akademie der Wissenschaften die Durchführung der Tagung ermöglicht. Mit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, und den genannten Stiftungen hat er die Kosten für den Druck der Bände getragen.

Die Herren Prof. Dr. Georg Kossack und Prof. Dr. Günter Ulbert haben das Wachsen des Bandes begleitend gefördert, und Prof. Kossack hat seine Aufnahme in die Reihe der Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, bewirkt. Ihnen und Frau Dr. habil. Michaela Konrad von der Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sei gedankt.

Die Arbeit steht unter dem Patronat der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften. Beiden Institutionen bin ich dankbar verbunden.

Zurzach, am Verenatag 2003 Hans Rudolf Sennhauser

DER AUSGANGSPUNKT: DAS «ÖSTLICHE ALPENGEBIET» KIRCHEN ALS SACHQUELLE

Hans Rudolf Sennhauser

Die Berge und Täler zwischen Rhonetal, Donau, Wiener Becken im Norden und Lombardei, Friaul, Slowenien im Süden – so etwa kann man mit Ludwig Pauli (1980)[1] den «Alpenbogen» begrenzt sehen, das Gebiet zwischen «Côte d'Azur und Wienerwald». Es ist historisch gesehen keine einheitliche Region, auch wenn das gesamte Territorium einmal zum römischen Reich gehört hat.

Dies erweisen die kirchlichen Denkmäler vor allem der spätantik-frühchristlichen Epoche: im 4. Jh. und bis ins 6. Jh. hinein. Betrachtet man die Bauten über die ganze Ausdehnung des im Sinne von Pauli grosszügig interpretierten «Alpenbogens» hinweg, so stechen zwei Regionen unterschiedlichen Charakters heraus: Rhonetal, Westschweiz und unteres Wallis einerseits, das obere Etschland und Kärnten anderseits können Westen und Osten im Alpengebiet ausschnittweise repräsentieren.[2] Über die funktionell notwendigen Gemeinsamkeiten hinaus sind hier bei den Kirchenbauten von der einen Grosszone zur andern beträchtliche Unterschiede festzustellen, während je innerhalb dieser Gebiete und in ihrem Umkreis Parallelen leicht zu sehen sind. Der Überblick ergibt, dass östliche Landstriche, deren frühe kirchliche Bauten wir ziemlich gut kennen, nämlich Südtirol, Trentino, Nordtirol und Graubünden, auf der andern Seite das Schweizer Mittelland, Genf und unteres Wallis, alles, was im Westen der Raetia I liegt, sich der westlichen oder der östlichen Grossregion einfügen. Die Ursachen für solche Verschiedenheit wird man in natürlichen und historischen Landschaftsunterschieden, in Volksgrenzen, vor allem aber in der kirchlichen Zugehörigkeit, in liturgischem und allgemein kirchlichem Brauch vermuten. Deshalb möchte man die Grenze zwischen den Regionen dort suchen, wo die grossen kirchlichen

---

[1] Ludwig Pauli, Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter. Die archäologische Entdeckung einer Kulturlandschaft, Zürich 1980.

[2] Louis Blondel, Aperçu sur les édifices chrétiens dans la Suisse occidentale avant l'an mille, in: Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern. Art du haut moyen âge dans la region alpine. Arte dell'alto medio evo nella regione alpina. Akten des III. Internationalen Kongresses für Frühmittelalter-Forschung, 9.–14. September 1951, hg. v. Linus Birchler, Edgar Pelichet, Alfred Schmid, Olten/Lausanne 1954, S. 271–307. – Jacques Bujard, Aperçu des découvertes archéologiques anciennes et récentes dans les églises Neuchâteloises, in: Revue Historique Neuchâteloise 4: Autour des églises médiévales, 1998, S. 227–307. – Jürg Ewald, Kirchen und Kirchengrabungen im Baselbiet. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirchen-Landschaft der Nordwestschweiz im Mittelalter, in: Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters, Tagungsbericht zum interdisziplinären Kolloquium vom 27.–30. September 1989 in Liestal (Schweiz), hg. v. Jürg Tauber (Archäologie und Museum, 20), Liestal 1991, S. 57–84. – Patrimoine et architecture 3: Autour de l'église. Fouilles archéologiques à Genève 1967–1997, 1997, S. 9–45. – Hans Rudolf Sennhauser, Spätantike und frühmittelalterliche Kirchen Churrätiens, in: Joachim Werner, Eugen Ewig (Hg.), Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht (Vorträge und Forschungen, 25), Sigmaringen 1979, S. 193–218. – Ders., Kirchen und Klöster, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band VI: Das Frühmittelalter, Basel 1979, S. 133–148. – Ders., Frühe Klosterbauten in der Schweiz. Zum Stand der archäologischen Erforschung frühmittelalterlicher Klöster in der Schweiz. Resumé, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 12, 1996, S. 17–36. – Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, bearb. v. Friedrich Oswald, Leo Schaefer, Hans Rudolf Sennhauser (Veröffentlichung des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III, 1), 1.–3. Lieferung, München 1966, 1968 und 1971 und Nachtragsband, bearb. v. Werner Jacobsen, Leo Schaefer, Hans Rudolf Sennhauser, unter Mitwirkung von Matthias Exner, Jozef Mertens, Henk Stoepker (Veröffentlichung des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III, 2), München 1991, passim.

Metropolen Aquileia und Mailand aneinanderstossen. Aber es stellt sich heraus, dass das Bistum Chur, das bis in karolingische Zeit (843) zum Metropolitanverband von Mailand gehörte, noch im östlichen Kreis zu sehen ist. Der westliche Rand dieses Bistums hingegen, der letztlich auf die Grenze der Raetia I zurückgeht, scheint auch die östliche Zone, eben das «östliche Alpengebiet», gegen Westen abzuschliessen. Das heisst, Ost und West scheiden sich im Alpengebiet etwa auf der Scheide zwischen den spätrömischen Praefekturen Italien und Gallien,[3] ungefähr auch bei der heutigen Bündner Kantonsgrenze und im Norden an der Grenze des alamannischen Gebietes. Allerdings nicht mit einer scharfen dünnen Linie und nicht absolut.[4] Im Norden und Westen hat Konstanz in das Gebiet des Bistums Chur hineingegriffen, ohne dass aber damit auch jeder Einfluss aus Raetien in diesen Randzonen aufgehört hätte. Wenn auch im Wallis einige – eher vereinzelte – der im «östlichen Alpengebiet» verbreiteten Charakteristika anzutreffen sind, so ist das bei den historischen Verbindungen der beiden Landschaften untereinander und vor allem nach Süden, nach Mailand und allgemein Oberitalien nicht verwunderlich. Das Wallis kam 15 v. Chr. mit den Gebieten der Raeter und der Vindeliker unter Rom. In claudischer Zeit vermutlich ist es mit westlich angrenzenden Territorien zur Provinz Alpes Graiae et Poeninae zusammengefasst worden. Die herausgehobene Stellung des späteren Bischofssitzes Martigny geht schon aus der Verleihung des latinischen Bürgerrechts unter Claudius hervor, das bei Plinius bezeugt ist.[5] Das untere Wallis, über den Grossen St. Bernhard mit Aosta und dem westlichen Oberitalien verbunden, ist seit dem Frühmittelalter stark von Westen her Rhoneaufwärts beeinflusst worden, was in der Abfolge der kirchlichen Metropolitanverhältnisse zum Ausdruck kommt. Das Walliser Bistum scheint ursprünglich unter Mailand gestanden zu haben, in fränkischer Zeit unter Vienne, und es gehörte seit den Karolingern bis 1513 zur Tarentaise.[6]

Das «östliche Alpengebiet» ist «diesmal kein Begriff, der einer strengen geographischen Umschreibung entspricht.»[7] Unterscheidet man die Ostalpen und die Westalpen bei der «Linie Rheintal-Splügen-Lago Maggiore»,[8] so gehören strikt geographisch gesprochen, Tessin und Bündner Oberland nicht in unser Thema. Da müsste von den «östlichen Zentralalpen» gesprochen werden. Randgebiete - Ostrand der West- und auch der Zentralalpen und Westrand der Ostalpen: Nachdem das hier behandelte Gebiet eindeutig nach Süden und Südosten tendiert und sich vom Westalpengebiet deutlich abhebt, wagen wir es, zugunsten der Lesbarkeit vom «östlichen Alpengebiet» zu reden.

Bei der zentralen Stellung, die Religion und Kirche im Mittelalter einnahmen, ist es nicht verwunderlich, dass alle Facetten der Kirchengebäude, von der topographischen Situation über Bautyp, Bauweise, Einrichtung und Ausstattung, vom Fussboden bis zur Dachhaut, etwas auszusagen vermögen – über Gräber, Inschriften, Darstellungen manchmal sogar bezüglich Erbauer und Eigenkirchenherren.

Archäologische Zeugen aus spätantik-frühchristlicher Zeit (4. Jh. bis ins 6. Jh. hinein) finden sich im ganzen Gebiet an bedeutenden Römerorten. Über jene Jahrhunderte hinaus, die Zeit, in der das Christentum wenigstens in

---

[3] Rudolf Degen, Die raetischen Provinzen des römischen Imperiums, in: 116. Jahrb. Hist.-Ant. Ges. Graubünden 1986 (1987), S. 30.

[4] «Das spätrömische-frühmittelalterliche Bistum Chur dürfte als Nachfolgeorganisation der spätantiken Provinz im grossen und ganzen mit den Grenzen der Raetia prima zusammengefallen sein». Degen (Zit. Anm. 3) S. 31.

[5] Nat. hist. III 135. Aufgeführt in: Die römische Schweiz, Texte und Inschriften mit Übersetzung, hg. v. Ernst Howald, Ernst Meyer, Zürich 1940, S. 68, S. 196 f.

[6] Patrick Braun, Gilbert Coutaz, Justin Favrod, Arthur Fibicher, Philipp Kalbermatter, Bernard Truffer, Einleitung/ Introduction, in: Helvetia Sacra I/5, Basel 2001, S. 31–126.

[7] Rudolf Egger, einleitend zu seinem Artikel über «Die Ostalpen in der Spätantike» in: Römische Antike und frühes Christentum. Band 1, Klagenfurt 1967, S. 257.

[8] Herrmann Reishauer, Die Alpen (Aus Natur und Geisteswelt, Band 276), Leipzig 1909, S. 84.

den zentralen Orten Fuss fassen und sich mehr und mehr etablieren konnte, wirkten spätrömische Einrichtungen nach, indem zum Beispiel die kirchliche Organisation sich an die weltlichen Einteilungen und Zuordnungen anschloss. Einige römische Provinzgrenzen (Raetia-Germania Superior), die ihrerseits zum Teil ältere und natürlich gegebene Grenzen mitberücksichtigen, haben so in kirchlichen (Bistums-)grenzen überlebt.

Die einzelnen Landschaften entwickelten sich im Frühmittelalter nicht einheitlich; Goten, Alamannen, Langobarden, Bajuwaren, Slawen haben Sonderentwicklungen befördert, und Glaubensrichtungen, Dogmenkämpfe (Arianer-Orthodoxe, Dreikapitelstreit), haben tiefe Gräben zwischen den einzelnen Gruppen gezogen. Die Auswirkungen auf den Kirchenbau können allerdings vorläufig noch kaum beurteilt werden. Erschwert werden Vergleiche bislang vor allem durch den unterschiedlichen Forschungsstand.

Die Forschungsgesichtspunkte haben sich im Verlaufe der Zeit verschoben: es sind nicht mehr nur die Grossbauten in den aus spätantik-frühmittelalterlicher Zeit bekannten Siedlungsorten, die für die älteren, von Geschichte, Kunstgeschichte sowie Klassischer und Christlicher Archäologie ausgehenden Forscher im Vordergrund standen. Seit sich die ur- und frühgeschichtliche Forschung vermehrt auch für siedlungs- und landesgeschichtliche Forschungen «historischer» Perioden interessiert, sind es mehr und mehr auch die kleineren ländlichen und sogar die in schriftlichen Quellen nicht fassbaren Kirchen. Bei den einfacheren Bauten ergibt sich die Schwierigkeit, dass Charakteristika oft kaum fassbar sind und dass die statistische Basis vorläufig für gewichtigere Aussagen nicht ausreicht. Die Meinung aber, dass bei «simpleren» Fällen intensivere Beobachtungen überflüssig seien, weil ihr Plan schematisch (zum Beispiel axialsymmetrisch) oder, da es ja «Serienbauten» seien, ganz einfach in Analogie zu anderen Fällen ergänzt werden könne, ist so falsch als möglich: im Gegenteil, je umsichtiger (das heisst auch: Einbezug des Kontextes und aller verfügbaren Mittel und Methoden) und je intensiver solche «einfachen» Grabungen durchgeführt werden, umso komplizierter gestalten sie sich, umso aussagekräftiger werden sie aber auch. Bedenkt man, dass die Kirchen die einzige archäologische Sachgruppe darstellen, die eine Leiter vom 4. bis in unser Jahrhundert erbringen kann, so wird man in der Kirchenforschung sehr wohl ein vordringliches Anliegen auch der künftigen Archäologie sehen.

Hinweise für den Benutzer

Durchgehende Gleichbehandlung der Texte und Pläne war nicht durchzuführen; angestrebt wurden Klarheit und Vergleichbarkeit. Unterschiedlichen Meinungen verschiedener Autoren wurde Raum gegeben (beispielsweise Castelvecchio/Altenburg). Dass die Autoren ihre persönliche Ansicht äussern, ist besonders bei jenen Fällen zu bedenken, die kontrovers beurteilt werden (Beispiel Klausen, Säben).

Zu den Plänen in Teil 1:
Die Katalogplänchen sind im Masstab 1:400 gegeben, die steingerechten Grundlagenpläne wo möglich 1:100; die Orientierung der Pläne ist formatbedingt.
Signaturen: relativ-chronologisch, keine absolute Epochensignatur. Ältere Phasen dunkler, jüngere heller, römische Mauern stark ausgezogen. Ergänzte Partien: schraffiert, ohne Kontur. Fundament und Aufgehendes werden nicht unterschieden. Nur die frühen Phasen (bis ins 11. Jh.) sind schraffiert; die späteren vereinfacht wiedergegeben.

Abweichend von diesem Schema sind im Katalog C, Südtirol (H. Nothdurfter), sofern Bauetappen einzeln dargestellt werden, jeweils die erhaltenen Mauern der ältesten Phase schwarz, die ergänzten ohne Kontur schraffiert angegeben. Die erhaltenen Mauern der jüngeren Periode sind schraffiert mit ausgezogener Kontur dargestellt.

Gräber sind eingetragen, sofern sie Rückschlüsse auf die bauliche Anlage erlauben.

Steingerechte Pläne, eventuell Fotos, gegebenenfalls als Ausschnitt, werden zum Verständnis besonders wichtiger Partien beigegeben. Originalpläne werden im allgemeinen nicht verändert.

Digitale Pläne sind im Institut für Denkmalpflege der ETH Zürich, Zweigstelle Zurzach gespeichert.

Redaktionelles zum Text:
Bei der Zitierweise wurden die Gewohnheiten der einzelnen Autoren nach Möglichkeit respektiert. Im allgemeinen werden die Richtlinien der Röm. Germ. Kommission Frankfurt befolgt. Eine Gesamtliste der Abkürzungen wurde nicht erstellt.

TEIL 1

DAS KERNGEBIET
ÜBERSICHTEN UND KATALOG

Das Kerngebiet ist ein Ausschnitt aus dem östlichen Alpengebiet, aus methodischen Gründen ausgewählt, weil hier die sakralen Bauten des ersten Jahrtausends durchgehend und in befriedigendem Ausmass miteinander verglichen werden können. Als Eckpunkte können etwa Bodensee – Inntal – Trient und Tessin gelten. Die Nachbarregion Noricum mit bedeutenden Funden aus der spätantik-frühchristlichen Epoche wird der «Kernzone» nicht zugerechnet, weil sie für die Zeit nach dem 6. Jh. erst spärliche Vergleichsbeispiele bietet. Typen- und Formenunterschiede lassen eine Grenze zwischen östlichem und westlichem Alpengebiet erkennen, die nicht zufällig dem Westrand der *Raetia prima* entspricht. (HRS)

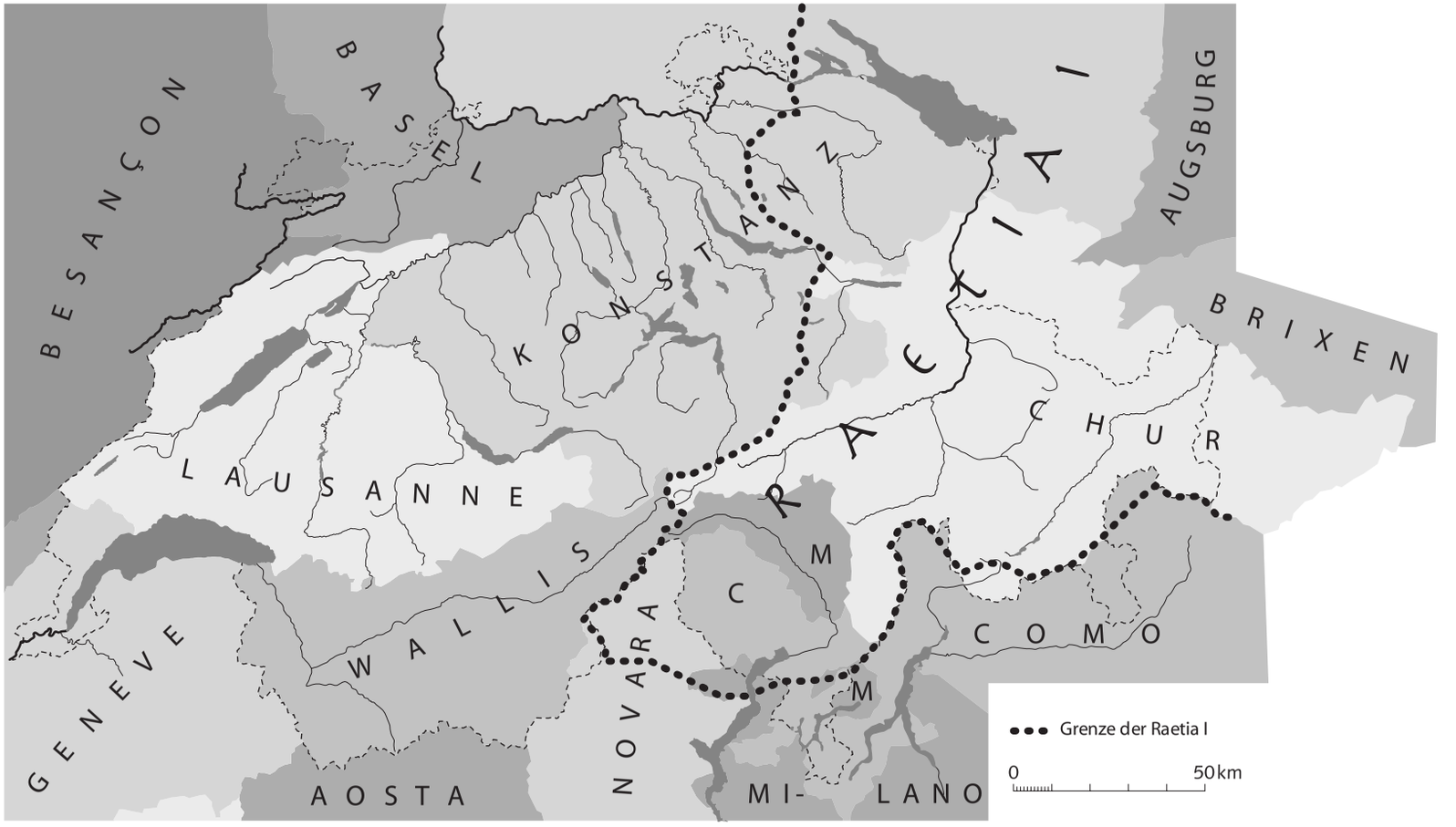


Abb. 1. Westgrenze der Raetia I, Bistümer im Gebiet der Schweiz und angrenzende Diözesen. C = Como, M = Milano.

FRÜHCHRISTLICHE UND FRÜHMITTELALTERLICHE KIRCHLICHE BAUTEN IN DER DIÖZESE CHUR UND IN DEN NÖRDLICH UND SÜDLICH ANGRENZENDEN LANDSCHAFTEN

Hans Rudolf Sennhauser

Die Region, deren ältere christliche Baudenkmäler im folgenden zusammenfassend behandelt werden, ist die Ost- und Südschweiz, das Gebiet der Kantone Graubünden, St. Gallen, Appenzell, Glarus und Tessin. Im zentralen Teil (Graubünden) entspricht die Westgrenze dieser Zone ungefähr dem westlichen Rand der *Raetia Prima,* und sie stimmt im grossen und ganzen mit der Westgrenze des alten Bistums Chur überein. Dies ist historisch bedingt, gab doch nach römischem Brauch im allgemeinen die weltliche auch den Ausschlag für den Verlauf der kirchlichen Grenze, und die Kantonsgrenzen entsprechen zum Teil älteren kirchlichen Umschreibungen.[1]

Graubünden, das alte Bistum Chur, ist im Norden vom Alamannenbistum Konstanz begrenzt, das sich um 600 herausbildete, im Süden von den altchristlichen Bistümern Mailand und Como (Abb. 1). Weder die Alamannen seit dem 6. Jh., noch von Süden her die Ostgoten seit dem 5. oder die Langobarden seit dem 6. Jh. haben das Bergland und die hier in der Herrschaftsordnung (bis zur Einführung der Grafschaftsverfassung unter Karl dem Grossen) und in vielen Einzelheiten fassbare antike Tradition gestört oder wesentlich verändert. Graubünden blieb lange eine durch die römische Vergangenheit sichtbar bestimmte Insel spätantiker Tradition, einer Tradition, durch die das Land mit dem östlichen Alpengebiet und dem östlichen Adriaraum verbunden war. Man kann, ausgehend vom modernen Begriff der «Alpenländer» das «Alpengebiet» sehr weit fassen, aber es lassen sich auch «Binnengrenzen» ausmachen, denen historisch und kulturhistorisch wesentliche Fakten und Zustände zugrunde liegen.[2] Eine solche Grenze ist der durch die Jahrhunderte weiterwirkende Westrand der *Raetia Prima.*

Diese Grenze zeigt sich bei näherem Zusehen im Kirchenbau. Graubünden bildet die westliche Randzone eines grösseren alpinen Gebietes, das nach Südosten offen war. Zu diesem Süden ist auch das mit Graubünden verbundene Tessin zu rechnen, und die Ausstrahlung der antik verwurzelten Kultur Raetiens bis an den Bodensee wird im Kanton St. Gallen greifbar, wo sich allerdings auch starke Einflüsse von Norden und Westen bemerkbar machen. Es gibt im Bereich der kirchlichen Architektur und der christlichen Grabbauten Typen und Formen, die sich östlich dieser Grenze häufig bis regelmässig, westlich davon aber höchstens vereinzelt oder gar nicht nachweisen lassen.

Das vorliegende Kapitel soll einen Überblick über die Kirchen- und Grabbauten des oben umschriebenen Gebietes geben und dabei den

---

[1] R. Kaiser, Churrätien im frühen Mittelalter. Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert, hrsg. v. Verein für Bündner Kulturforschung, Chur und der Gedächtnisstiftung Peter Kaiser (1793–1864), Vaduz/Basel 1998. – Bisherige Übersichten über die kirchlichen Bauten: HR. Sennhauser, Spätantike und frühmittelalterliche Kirchen Churrätiens, in: J. Werner, E. Ewig (Hrsg.), Von der Spätantike zum frühen Mittelalter (Vorträge und Forschungen 25), Sigmaringen 1979, S.193–218; ders., Kirchen und Klöster, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz VI, Basel 1979, S. 133–148; ders., Chiese e conventi del primo millenio nella diocesi di Coira, in: Paolo Diacono e il Friuli altomedievale (secc. VI–X) 1, Atti del XIV Congresso intern. di studi sull'Alto Medioevo, Cividale del Friuli-Bottenico di Moimacco 24–29 settembre 1999, Spoleto 2001, S. 217–230, tav. I–XXIV.

[2] Weit gefasst bei F. Glaser, Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise, Regensburg/Graz/Wien/Köln 1997.

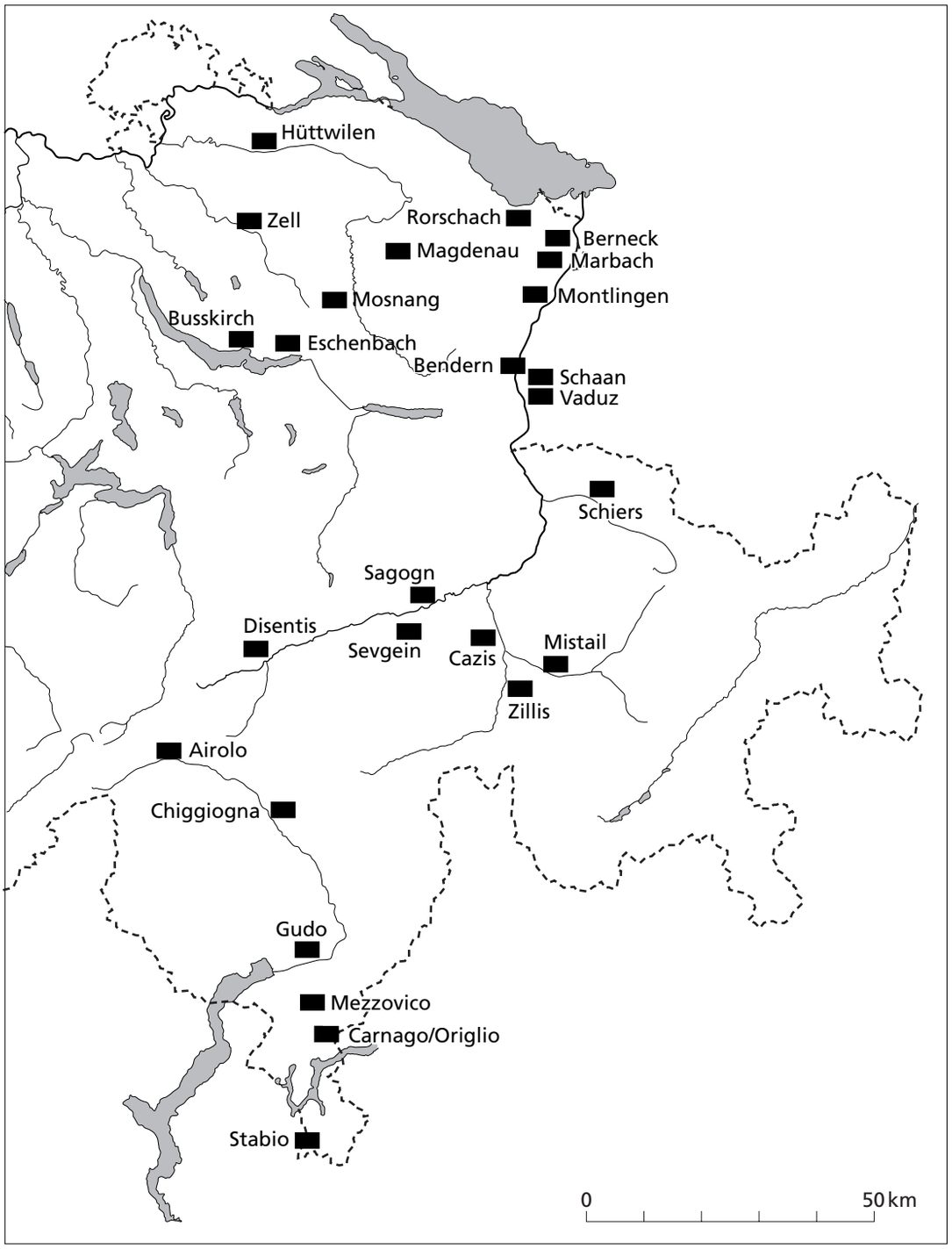


Abb. 2. Rechtecksaalkirchen.

Zusammenhang mit den östlichen und südöstlichen Regionen wie auch die Unterschiede gegenüber den Bauten in der übrigen Schweiz fassbar machen.

Vier Haupttypen ländlicher Saalkirchen und ihre Verbreitung

Kirchen mit reinem Rechteckgrundriss, solche mit eingezogener Apsis, Bauten, deren Apsis sich ohne Einzug direkt aus den Langhausmauern entwickelt und schliesslich Saalkirchen mit rechteckigem Altarhaus bilden die meist verbreiteten Gruppen unter den Landkirchen des Gebietes bis ins 11. Jh. hinein. Die Karten zeigen, dass die Rechtecksäle (Abb. 2) in Graubünden vielleicht etwas weniger verbreitet sind, aber von Norden bis Süden vorkommen. Kirchen dieser Art sind auch zeitlich kaum genauer einzuordnen; sie sind zu allen Zeiten, wenn auch nicht immer aus denselben Überlegungen heraus gebaut worden. In Schiers (A97) weist eine Friedhofkirche diesen Grundriss auf, in Sagogn (A86) ist es eine (private?) Nebenkirche. In Zillis (A120) und Chur-Welschdörfli (A23) wie auch bei der Südkirche von Mistail (A65) waren Apsiden in das Rechteck des Grundrisses eingestellt, in Cazis (A19) eine Art Ziborium. Einen geschlossenen Rechteckgrundriss bewirkt auch die rechteckige Hintermauerung einer Apsis. Die häufige Verwendung dieser Typen verrät eine Vorliebe für klare kubische Formen, die auf spätantiken Vorstellungen beruht. Rheinabwärts, im Fürstentum Liechtenstein und im Kanton St. Gallen, nimmt die Zahl der reinen Rechteckbauten beträchtlich zu, und die meisten davon liegen unter späteren Pfarrkirchen; sie dürften von Anfang an Gemeindekirchen gewesen sein. Einige sind nicht genauer zu datieren, andere zeigen, dass solche Bauten seit dem 5. Jh. (Schaan A95) bis um 1000 (Mosnang A69) gebaut wurden. Wenn auf der Verbreitungskarte der Norden sowohl wie das Tessin dichter mit schwarzen Rechtecken besetzt sind als Graubünden, so sind es vor allem späte Bauten, die diesen Eindruck hervorrufen. In der Nordschweiz lässt sich zeigen, dass die Form in grösseren Dimensionen im 10./11. Jh. beliebt wird, und dies wohl wegen der grossen Wandflächen, der übersichtlichen Räume und der nun aufkommenden hellen, durch grosse Fenster belichteten Wände und Räume.

Im gesamten Gebiet gleichmässig verteilt sind die Kirchen, deren Apsis ohne Einzug (Abb. 3) aus den Langhauswänden hervorgeht. Ihre Aussenform hat ähnlich gross und überschaubar gewirkt wie die der bisher betrachteten Gebäude. Wie dort ist mit einem einzigen Satteldach zu rechnen, das sich hier aber über der Apsis rundet. Seit dem 5. Jh. sind solche Kirchen nachgewiesen (Sagogn A87), und hauptsächlich während des ersten Jahrtausends bleibt der Typ in Geltung. Im Tessin sind auch die zweischiffigen Kirchen mit Parallelapsiden desselben Typs in der Karte erfasst.

Ähnlich wirkt das Kartenbild der Saalkirchen mit eingezogener Apsis (Abb. 4), es ist aber dichter besetzt. Die verschiedenartigen Apsiden sind dabei vorerst nicht berücksichtigt, auch die Fälle, in denen eine Apsis erst nachträglich angebaut wurde, werden nicht gesondert aufgeführt, erfasst ist ganz allgemein der Typ «Saalkirche mit eingezogener Apsis». Die dichte, gleichmässige Streuung der Symbole auf der Karte wirkt so, als ob es sich um einen allgemein verbreiteten «Normaltyp» handle. Dies ist in der Tat der Fall: im stärker romanisierten Gebiet der Schweiz gehören solche Bauten überall zum Grundstock des Typenbestandes.

Auffällig ist, dass der Typ in den erfassten Gebieten südlich und westlich des Bodensees fehlt: dort überwiegen die Rechtecksäle und die Säle mit eingezogenem rechteckigem Altarhaus, und das ist nicht von ungefähr: Beide gehören in diesen Gebieten nicht zu den ältesten Typen: Die Rechtecksäle sind karolingisch oder jünger und die Säle mit eingezogenem Rechteckchor (Abb. 5) zeugen von einem Neuanfang in merowingischer oder karolingischer Zeit. Für eine solche Interpretation spricht auch der Umstand, dass die Saalkirchen mit eingezogenem Rechteckchor im zentralen Kanton Graubünden vollständig fehlen. Die Tessiner Beispiele sind im Zusammenhang mit oberitalienischen zu sehen, z.B. Ss. Nazario e Celso in Garbagnate Milanese, Torba, S. Maria in Sumirago

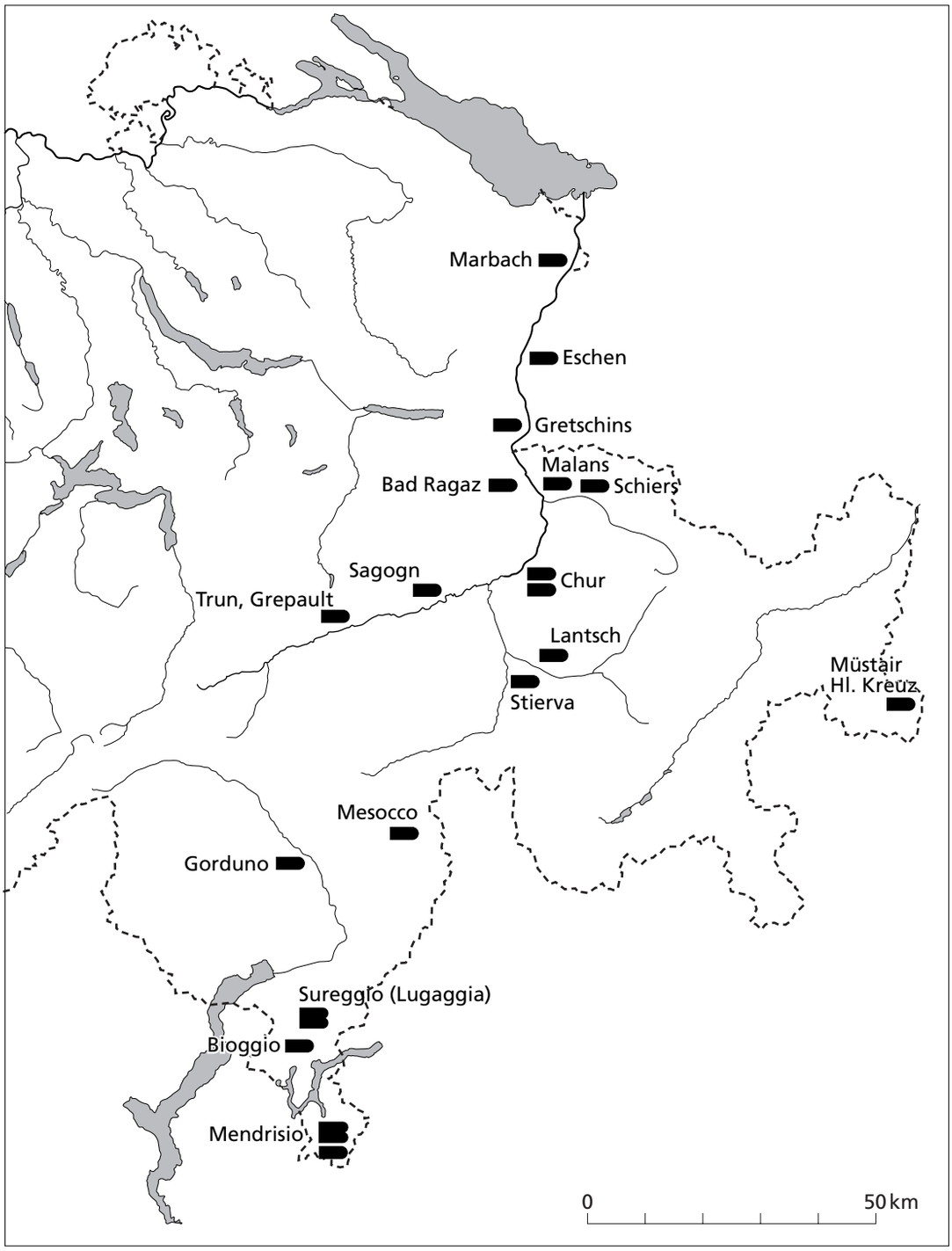


Abb. 3. Saalkirchen mit Apsis ohne Einzug.

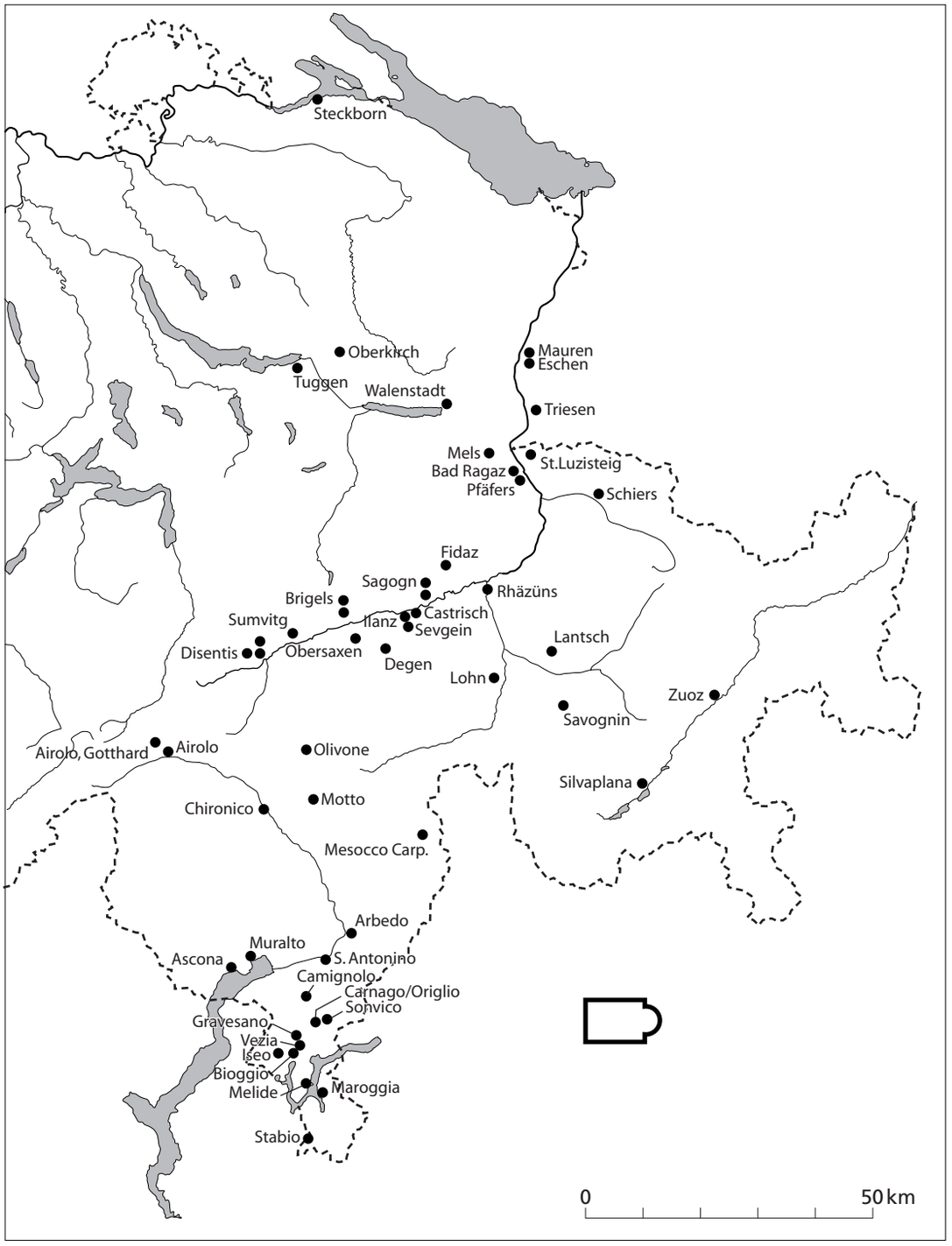


Abb. 4. Saalkirchen mit eingezogener Apsis.

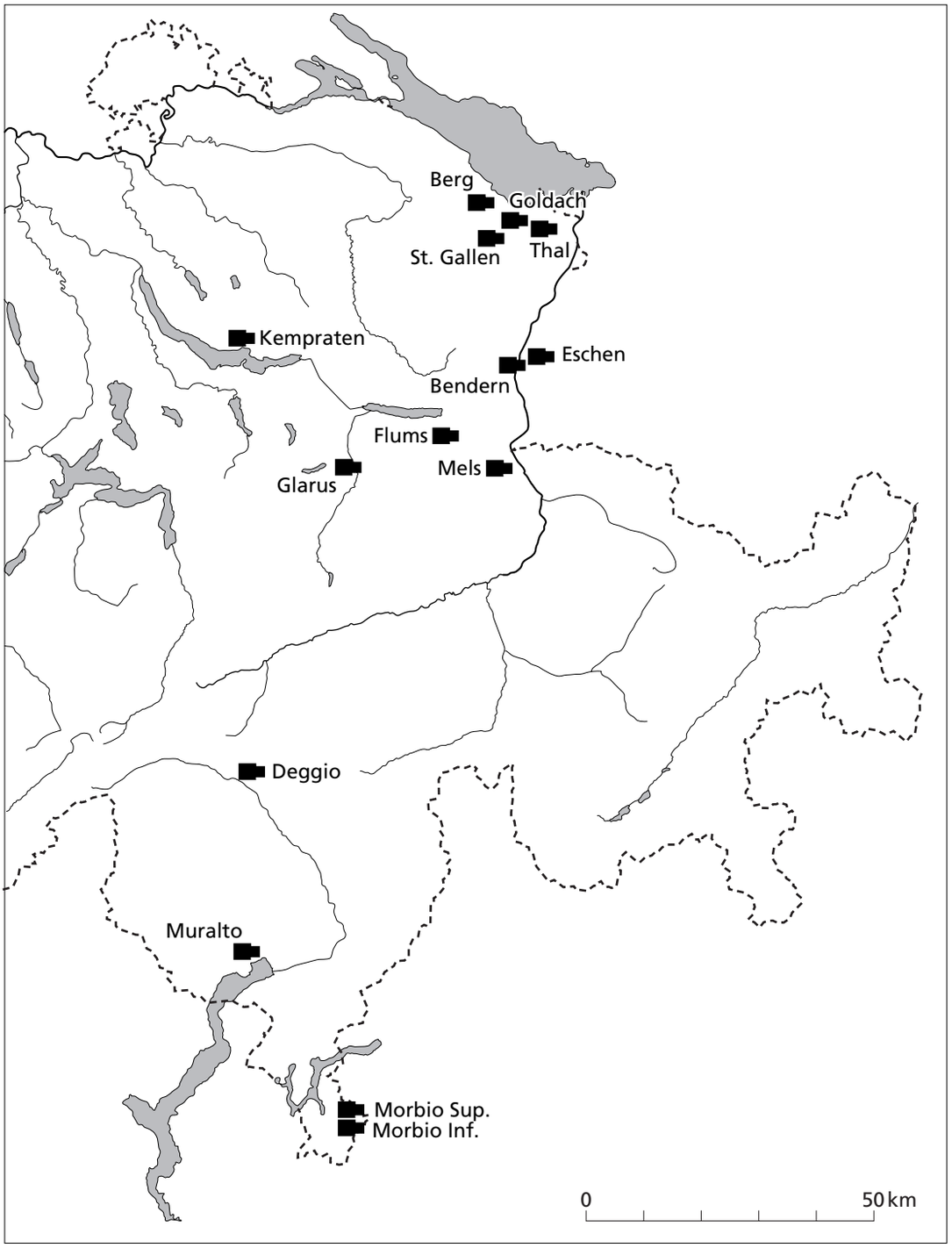


Abb. 5. Saalkirchen mit eingezogenem Rechteckchor.

(Varese)[3], Peters- und Magdalenakapelle von Novalesa, Ss. Gervasio e Protasio in Nimis (Friaul)[4], um nur einige Beispiele zu zitieren.

Ausbildung der Altarhäuser, bzw. Apsidenformen

Die rechteckigen eingezogenen Altarhäuser können sich grundrisslich dem Quadrat annähern oder querrechteckig sein. Im zweiten Fall erinnern sie an die der Kirchen mit reinem Rechteckgrundriss, bei denen mittels einer Stufe oder Schranke im Osten ein Kompartiment als Sanktuarium ausgeschieden ist. Oft sind keine Zungen eines einschnürenden Triumphbogens vorhanden. Das muss aber nicht bedeuten, dass die Flachdecken im Schiff und im Chor auf derselben Höhe lagen, das Altarhaus also sehr hochgezogen war; der Bogen kann direkt aus der Wand erwachsen oder über einem Kämpfer ansetzen.

Bei der Kapelle San Martino in Deggio (A29) und bei St. Jakob in Flums (A38) ist ein flachgedecktes Schiff mit einem tonnengewölbten Chörlein verbunden, wie es die beiden genannten Kapellen von Novalesa zeigen. Verwandt ist das «Ziborium» von St. Martin in Cazis (A19).

Unter den Apsiden gehören die breiten, unmittelbar an den Langhausmauern ansetzenden zu den ältesten Formen. Kirchen dieses Typs sind wohl mit durchgehender Flachdecke zu rekonstruieren, was schon das Verhältnis von Apsisdurchmesser und Mauerstärke nahelegt. Auffällig ist, dass im Tessin die weitaus meisten Kleinkirchen eine höchstens um Mauerstärke eingezogene breite Apsis aufweisen; wie die Kirchen des ersten Typs besassen sie keinen Triumphbogen (eine Ausnahme scheint Motto, S. Pietro A70 zu machen). In all diesen Fällen liegt der Verdacht nahe, dass auch sie keine Apsiskalotte, sondern eine durchgehende Flachdecke oder – südlich der Alpen vielleicht sogar wahrscheinlicher: einen offenen Dachstuhl hatten. Nördlich der Alpen sind bei uns die Apsiden der Dorfkirchen selten ganz einfach halbkreisförmig (Savognin A94, Fidaz A37), häufiger sind sie gestelzt, hufeisenförmig oder sogar dreiviertelrund (Somvix A106, Sevgein A99). Gelegentlich sind sie gerade hintermauert (Abb. 6); vereinzelt kann der Mauerblock gegenüber dem Langhaus (zum Beispiel um Mauerstärke) eingezogen sein (Jenins A50, Ruschein A85, Rhäzüns A81). In einen Rechteckgrundriss hineingestellte Binnenapsiden scheint es in Graubünden seit der Frühzeit des Kirchenbaues gegeben zu haben: Chur-Welschdörfli (A23) und Zillis (A120) werden als Typ im 8. Jh. bestätigt durch die Südkirche von Mistail (A65). Trapezförmige Chorgrundrisse (Abb. 7) treten vereinzelt im ganzen hier betrachteten Gebiet auf; Degen/Igels (A28) – innen halbrund, aussen zweifach gebrochen, trapezförmig – verweist auf die im Adriagebiet, wohl ausgehend von Ravenna, verbreiteten aussen polygonal ummauerten Apsiden.

Zweiachsige Bauten

An zwei Orten, in Mendrisio (A60) und in Mesocco (A62), folgt auf einen ersten Kirchenbau mit breiter Apsis ohne Einzug eine Saalkirche mit Doppelapsiden, ein zweiachsiger Bau; in Chironico (A21) ersetzt eine Kirche mit Doppelapsiden im Hochmittelalter einen frühmittelalterlichen der im Tessin besonders verbreiteten Art: zum Quadrat tendierendes Schiff und breit ansetzende, hier etwa um halbe Mauerstärke eingezogene Apsis – ein Typ, der mit demjenigen von Mendrisio I und Mesocco I verwandt, aber eine Stufe jünger ist. In Sureggio (A107) tritt die Saalkirche mit zwei Apsiden als Erstbau auf. Zweischiffige Bauten scheinen einem im Tessin verwurzelten Baudenken zu entsprechen, denn hier werden Kirchen oft durch den Anbau eines zweiten Schiffes

---

[3] Vgl. V. Mariotti, in: Notiziario 1988–89. Soprintendenza archeologica della Lombardia, S. 314–317. Der Autorin fällt auf, dass die ihr bekannten Beispiele, die Tessiner (Stabio und Morbio Inferiore) eingeschlossen, im Bistum Como liegen.

[4] C. Perogalli, Architettura dell'altomedioevo occidentale dall'età paleocristiana alla romanica, Milano 1974, S. 11–13. – Auf den Zusammenhang von Deggio und Novalesa hingewiesen hat M. C. Magni, Cappelle ad abside quadra anteriori al mille nell'arco alpino, in: Bollettino della Società Piemontese di Archeologia e Belle Arti 20, 1966, S. 47–63.

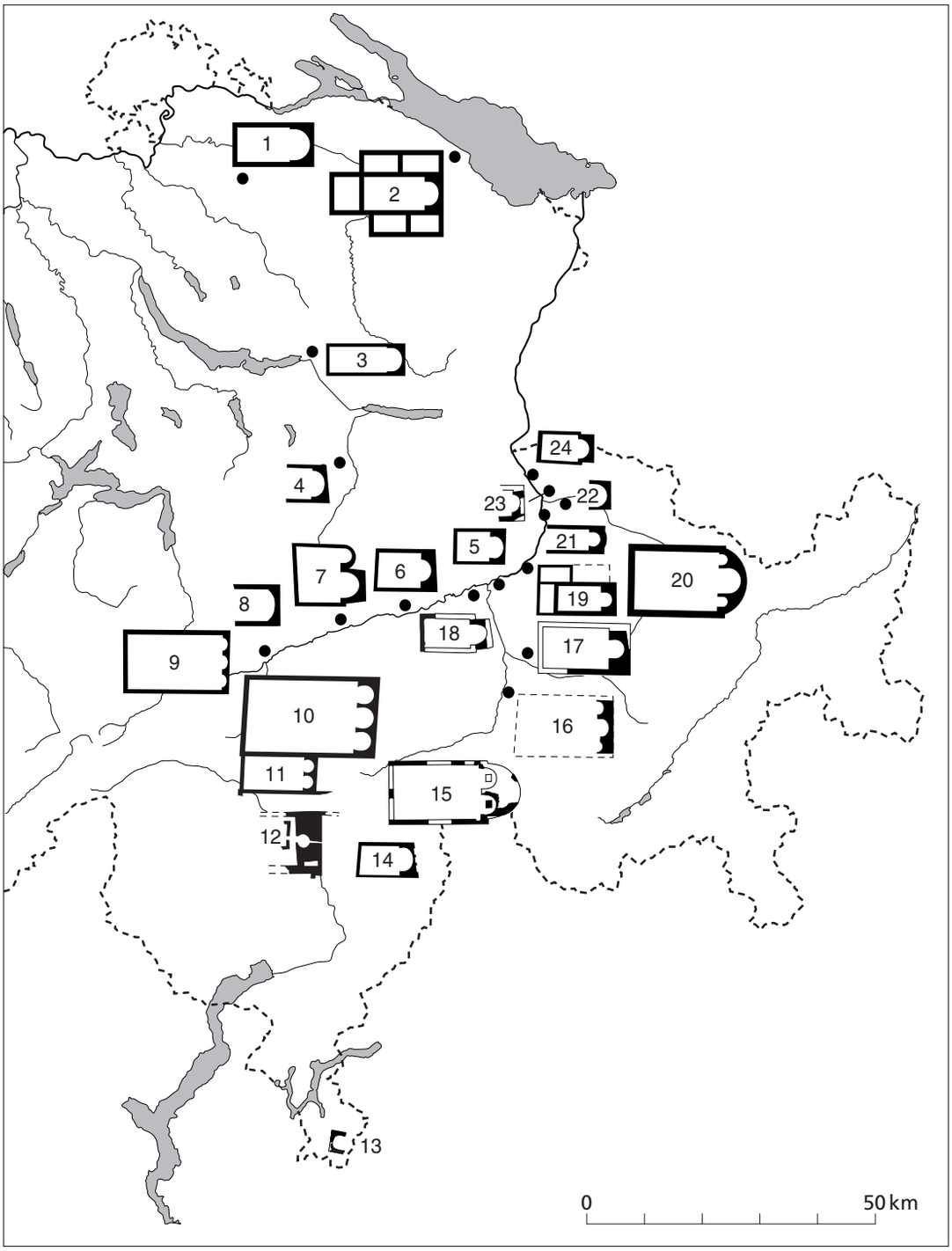


Abb. 6. Kirchen mit Blockapsiden: 1 Dinhard ZH(um 1000), 2 Romanshorn (A83), Uznach (A113), 4 Glarus (A40), 5 Domat/Ems (A34), 6 Ruschein (A85), 7 Brigels, St. Maria (A13), 8 Disentis, St. Plazi (A33), 9 Disentis, St. Agatha (hochmittelalterlich), 10 Disentis, St. Maria (A30), 11 Disentis, St. Peter (A32), 12 Disentis, St. Martin (A31), 13 Morbio Superiore (A68), 14 Mesocco, S. Carpophor (A61), 15 Mesocco, St. Peter und Paul (A62), 16 Zillis (A120), 17 Vaz/Obervaz (A116), 18 Rhäzüns (A81), 19 Chur, Regulakirche (A25), 20 Chur, St. Luzi (A24), 21 Zizers (A121), 22 Valzeina (A115), 23 Malans (A123), 24 Jenins (A50).

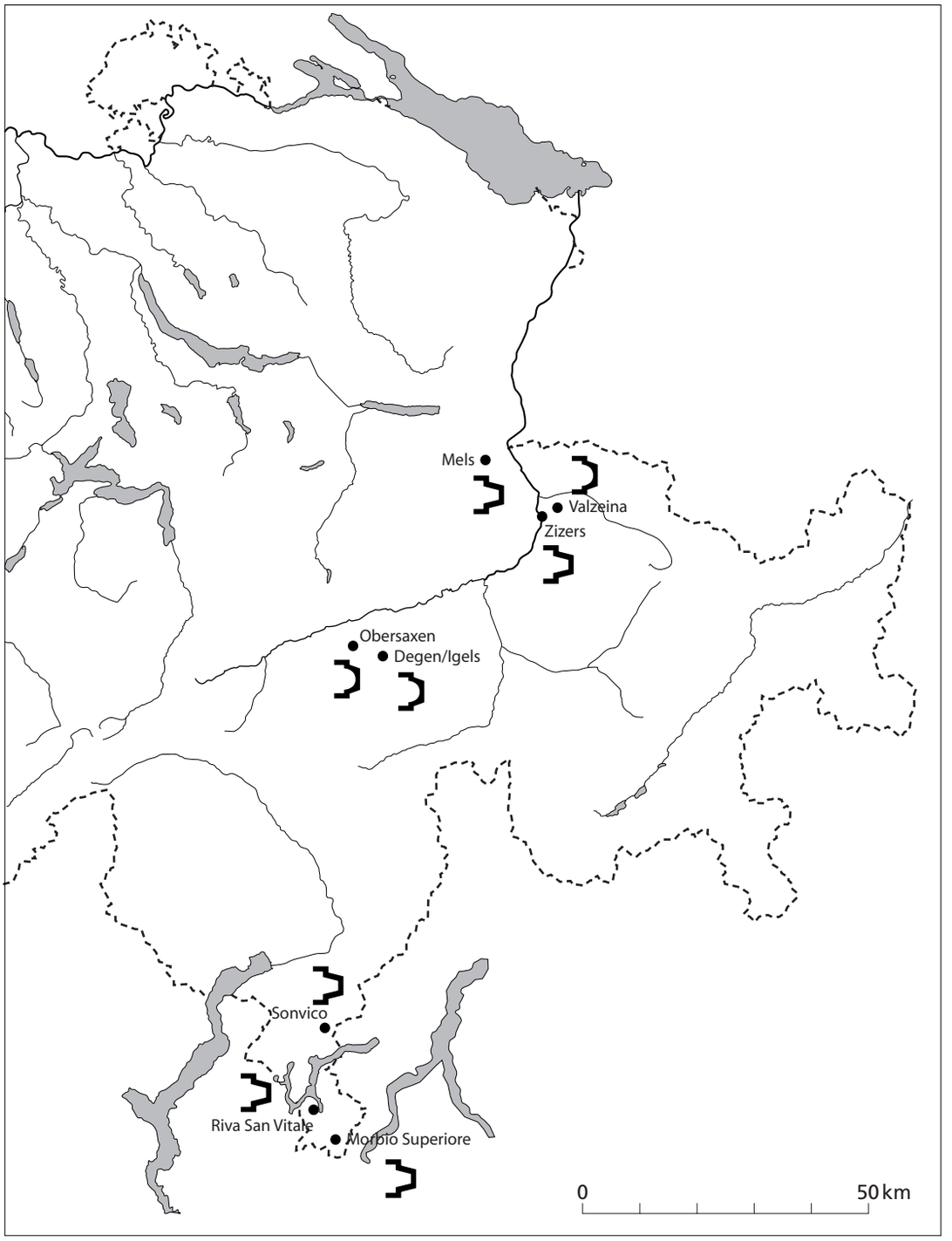


Abb. 7. Trapezchöre und aussen trapezförmige, innen halbrunde Chöre.

erweitert. Wenn man von der Disponiertheit des Gebietes für zweiachsige Bauten spricht, so wird man auch an die im Tessin und hauptsächlich in Graubünden verbreiteten Längsannexe denken, die oft nur eine Seite des Langhauses von Kirchen begleiten (Zillis A120, Sagogn A86, Chur-St. Stephan A27, Mistail A65), und in denen sich zum Teil Funktionen (zum Beispiel Taufe) nachweisen lassen, die andernorts, in grösseren Verhältnissen, in einer Parallelkirche ausgeübt werden. Die Tessiner und Bündner Bauten wirken hier wie ein alpenländisches Echo der reicheren Anlagen in Oberitalien und Dalmatien.[5] «Komplexe Bauten», die mit verschiedenartigen Annexen umgeben sind[6] und Bauten-Komplexe sind in den grösseren altchristlichen Zentren um das ganze Mittelmeer bekannt, in Oberitalien und am Adriabogen aber in besonderer Dichte nachgewiesen und studiert. Dass Zweiapsidenbauten da und dort mit einem Doppelkult oder einem zweifachen Patrozinium zusammen zu sehen sind, ist möglich, wenn die Form auch älter sein dürfte als das regelmässige Patrozinium.[7] Bei allen Saalkirchen mit zwei Apsiden ist zudem daran zu denken, dass die beiden Nischen, wenn im Chorjoch ein Hauptaltar angeordnet war – oder wie in Mesocco (A62) das Sanctissimum Sacramentum in einer Nische im Pfeiler zwischen den beiden Apsiden aufbewahrt wurde (was hier für die Zeit Carlo Borromeos gilt) – gleichsam eine Dreiheit von Kult-Orten nebeneinander vorhanden war und damit die Mittelachse nicht entwertet, sondern aufgewertet war.[8]

Dreiapsidensäle (Abb. 8)

Vom «rätischen Dreiapsidensaal» wurde früher als von einer spezifisch bündnerischen Form gesprochen. Inzwischen hat sich herausgestellt, dass der Typ zwar im hier besprochenen Gebiet am häufigsten nachgewiesen, aber vereinzelt in grosser Distanz gebaut worden ist (Oosterbeek bei Arnhem, 2. Hälfte 10. Jh.; St. Clemens in Werden a. d. Ruhr, Bau III, 943–962). Die frühesten bisher nachgewiesenen Bündner Dreiapsidensäle stammen aus der 1. Hälfte (?) des 8. Jh. In Oberitalien, in Istrien (Parenzo) und im christlichen Osten aber sind ältere Beispiele des Typs, allerdings erst als kleinere Nebenbauten, bekannt. Was man mit Vorbehalt als «bündnerisch» bezeichnen kann, ist die Tatsache, dass der Bautyp – in rätischen Verhältnissen – für Grossbauten aufgegriffen und fast ausschliesslich verwendet wird. In hochkarolingischer Zeit wird dieser Typ für Kloster- und grössere Gemeindekirchen vorzugsweise gewählt. Der dreischiffige Bau der Marienkirche Disentis (A30) bleibt bis ins Hochmittelalter eine Einzelerscheinung, und er wird um 800 aufgegeben zugunsten eines nicht unterteilten Saales, der zudem noch ungefähr die Dimensionen des Vorgängerbaues aufweist: ein deutliches Zeichen dafür, dass man die neue Form bewusst wählte.

Vorläufig sieht es so aus, wie wenn hier eine alte Raumform monumentalisiert und in einen neuen Rang gehoben worden wäre.

---

[5] Vgl. u.a. P. Chevalier, Salona II: Ecclesiae Dalmatiae. L'architecture paléochrétienne de la province romaine de Dalmatie (IVe–VIIe s.), 2 Bde. (Collection de l'Ecole Française de Rome 194/2), Rom/Split 1995, hier Salona II, 2, S. 95–113. Vgl. vor allem den Ausgangspunkt: Aquileia. Zusammenstellung u.a. bei P. Piva, La cattedrale doppia, Bologna 1990.

[6] Vgl. Salona II, 2 (Zit. Anm. 5) S. 97 ff.

[7] W. Sulser, B. Turk-Vilhar, La chiesa di San Pietro e San Paolo a Mesocco, in: Quaderni Grigionitaliani 30, 1961, S. 3–26. – W. Sulser, Die Zweiapsidenkirchen von Mesocco und Soazza. Zur Baugeschichte und Restaurierung, in: Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch. 21, 1961, S. 152–163. – Ders., La chiesa di S. Pietro e S. Paolo a Mesocco. Intorno alla sua costruzione e i restauri del 1959, in: Quaderni Grigionitaliani 30/2, 1961, S. 81–90. – Ders., Ricerche archeologiche intorno alla chiesa di San Martino di Soazza, in: Quaderno Grigionitaliani 30/2, 1961, S. 103–106. – Ders., Die Entwicklung der Kleinkirchen in Currätien und im Tessin, in: Stucchi e mosaici alto medioevali I (Atti del ottavo congresso di studi sull'alto Medioevo), Milano 1962, S. 331 ff. – H. Thümmler, Zur Architektur und Skulptur des Mittelalters. Gesammelte Aufsätze, Münster 1998.

[8] Von einer «Untergruppe der bekannten Dreiapsidensäle aus karolingischer Zeit in Currätien» spricht H. Thümmler (Zit. Anm. 7) S. 421 im Zusammenhang mit Mesocco, Soazza und Mendrisio.

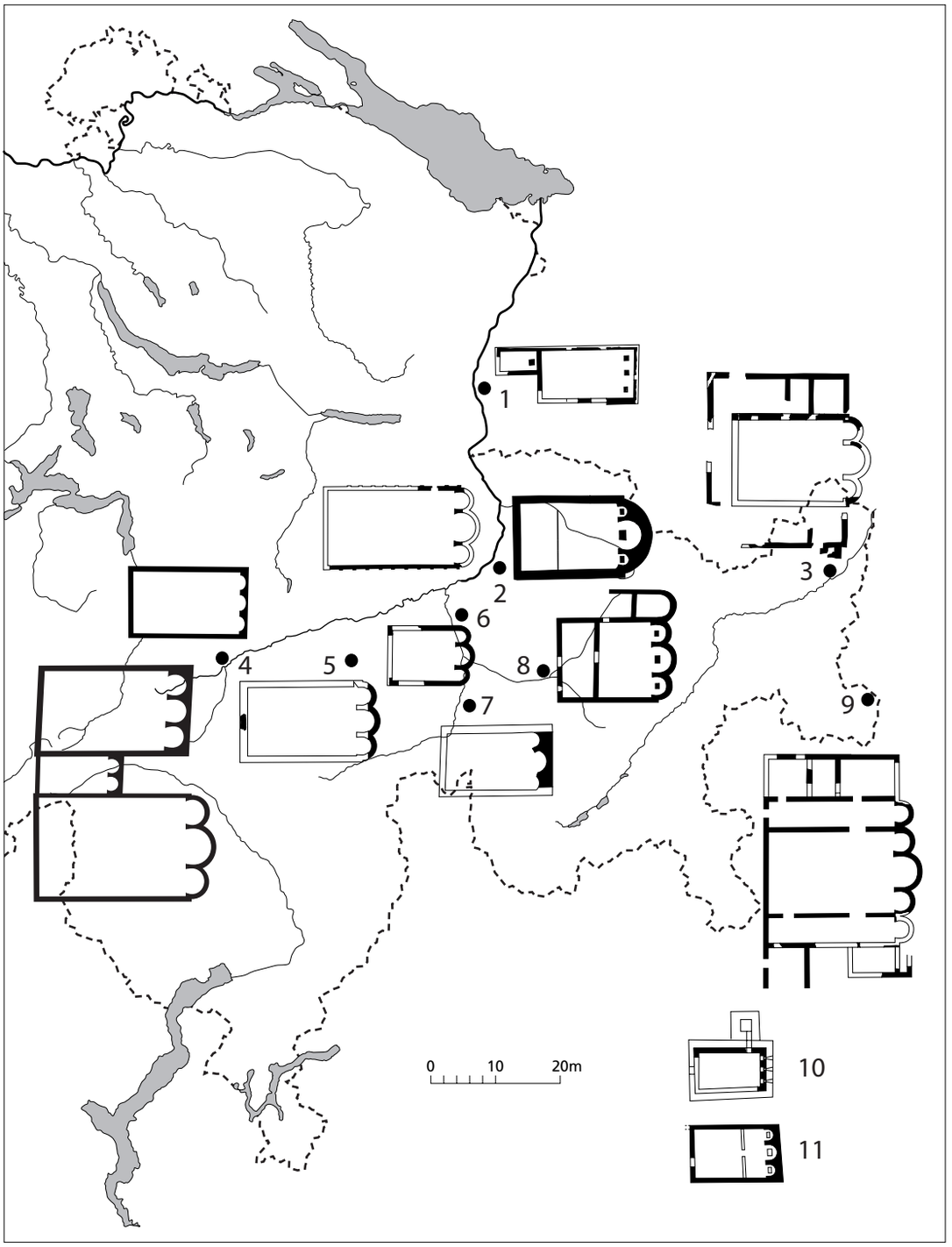


Abb. 8. Dreiapsidensäle: 1 Schaan, St. Peter (A95), 2 Chur, St. Martin (A26) und St. Luzi (A24), 3 Ramosch (A80), 4 Disentis, St. Agatha (hochmittelalterlich), St. Maria (A30), St. Peter (A32), St. Martin (A31), 5 Pleif (A78), 6 Tomils (A112), 7 Zillis (A120), 8 Mistail (A65.1), 9 Müstair (A71.1), 10 Mals (C16), 11 Schloss Tirol (C25).

Längsannexe

Längsannexe, niedrigere, gangartig wirkende Anbauten, welche die ganze Länge der Kirchen auf einer oder auf beiden Seiten begleiteten, mit dem Kirchenraum aber nur durch einzelne Türen in Verbindung stehen, sind bei uns mit und durch Müstair (A71) bekannt geworden. Sie sind aber schon vor Müstair gebaut worden: Sagogn (A87) und Zillis (A120) weisen auf der Nordseite je einen zweimal unterteilten Längsannex auf. In Sagogn sind schmale Kompartimente abgetrennt, während der Nebenraum von Zillis in der Mitte, dort, wo die Apsis ansetzt, eine Unterteilung zeigt; die westliche Hälfte wird nochmals durch eine Mauer halbiert. Zweigeschossig war der Annex auf der Nordseite von St. Stephan in Chur (A27). Im Untergeschoss begleitete er die Grabkammer auf ganzer Länge, im Obergeschoss respektierte er wohl einen Presbyteriumszugang.

Flums, St. Justus (A39) könnte auf der Südseite einen Längsannex besessen haben, wie er sich bei Trun-Grepault (A110) als nachträglicher Anbau findet. Hier ist zugleich ein Anhaltspunkt für die funktionelle Deutung gegeben: Unmittelbar an der Ostwand steht der Altar. Wieder auf der Nordseite, über die Fassade hinausgreifend, bündig mit einer Vorhalle und in der Länge halbiert, ist der Längsannex bei der Regulakirche von Chur (A25). In Mistail (A65), wo auf der Südseite der Klosterkirche die Südkirche lag, bestand ein Nordannex, der im Osten wie die inneren Annexe von Müstair mit einer Apsis endigte. Weniger gangartig als breitausladend ist der ursprüngliche Südannex von Ramosch (A80). Der sekundär angebaute Nordannex, um weniges schmäler, zieht über die Kirchen-Westmauer hinaus (vgl. Chur-Regula) und endet auf der Flucht einer Vorhalle. Geräumiger als die ursprünglichen sind die nachträglich an die inneren angebauten äusseren Annexe von Müstair.

Die Zusammenstellung all dieser Annexe macht sofort deutlich, dass hier Anbauten mit verschiedenen Aufgaben zur Diskussion stehen. Parallelräume, Korridore und Nebenräume lassen sich nach Lage, Dimensionen und Proportionen ausmachen. Ein Parallelraum ist die südlich an die Kirche auf dem Grepault bei Trun angebaute Kapelle mit ihrem Altar. Korridore waren die inneren Annexe in Müstair: durch sie gelangten die Mönche ins Chor, und hier hingen wohl die Kukullen (Chorgewand) an Wandhaken und standen liturgische Geräte und Bücher auf Gestellen; die Gänge dienten wahrscheinlich gleichzeitig als Sakristeien. Ihr Ostabschnitt, jenseits, hinter dem Kirchenzugang der Mönche gelegen, diente in Müstair wie in Mistail als Kapelle. Drei Räume umfasste der äussere Nordannex von Müstair: der östlichste mit seinem (sekundären) roten Boden und der Wandbank kann der Kapitelsaal gewesen sein; sein Zugang lag direkt gegenüber dem grossen Bogentor zum Chor der Kirche. Der mittlere Raum mag zuerst als Raum gedient haben, in dem die vor 816 in vielen Klöstern täglich geübte Demutsbezeugung der Fusswaschung vollzogen wurde; Wandbänke bzw. niedrige Sockel für (Wasser-)becken, deren Reste an Ort und Stelle gefunden wurden, sind vielleicht so zu deuten. Der ungefähr quadratische westlichste Raum war vom inneren Annex her zugänglich. Er besass einen Ofen, aber im Gegensatz zu den beiden anderen keinen gemörtelten Boden. Ich vermute hier den Raum, der, an analoger Stelle angeordnet, auf dem St. Galler Klosterplan bezeichnet ist mit: *susceptio fratrum superuenientium* – eine Gastzelle für Brüder auf der Durchreise. Der äussere Nordannex enthält stattliche Räume, ihre Tiefe entspricht ungefähr der Raumbreite im Osttrakt des Klosters, dem eigentlichen Mönchsflügel.[9] Eine besondere Funktion scheint der Nordannex von St. Stephan in Chur gehabt zu haben: Die an die Grabkammer grenzende Südwand des Annex-Untergeschosses weist rechteckige «Kontaktnischen» auf, die bis zur Wand der Grabkammer reichen.[10] Die Vermutung liegt nahe, dass das Gelass den Gläubigen die Nähe zur Grabkammer mit den Reliquien erlauben sollte, sei

[9] W. Berschin, Der St. Galler Klosterplan als Literaturdenkmal, in: Studien zum St. Galler Klosterplan II, hrsg. v. P. Ochsenbein und K. Schmuki (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte Bd. 52), St. Gallen 2002, S. 107–149, hier S. 123.

[10] W. Sulser, H. Claussen, Sankt Stephan in Chur. Frühchristliche Grabkammer und Friedhofskirche (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 1), Zürich 1978, S. 31–34, 169–174.

es, dass die Grabkammer selber nicht betreten werden durfte oder dass zu gewissen Zeiten die Menge der Gläubigen und das Gedränge so gross waren, dass zusätzlicher Raum geschaffen werden musste. Keiner der hier aufgeführten Annexe war ein ausgesprochener Begräbnisraum, etwa wie der Annex der Apsiskirche im Friedhof von Schiers. Von diesen Bauten wird unten die Rede sein.

Genügend Beispiele belegen die Herkunft der Annexbauweise aus dem Osten. Bei der Kirche auf der Akropolis von Amathus auf Zypern (spätes 6./7. Jh.) wird auch klar, wie solche «Komplexbauten» erweitert wurden: man setzte einen neuen – äusseren, vgl. Müstair – Annex an.[11] Ein Blick in die Zusammenstellung früher dalmatischer Kirchen von Pascale Chevalier[12] orientiert über den Weg, den die Bausitte nahm.[13]

Kirchen mit Querannexen

Bauten mit Querannexen gehören im ganzen christlichen Westen von jeher zu den stark verbreiteten Kirchentypen. Die erste fassbare Kathedrale von Chur konnte sich auf berühmte Beispiele in Oberitalien *(Basilica Virginium* in Mailand)[14] berufen. Im Vergleich mit der Kathedrale wird auch die grosse Talkirche von Sagogn (A86) eher verständlich. Dass nicht die Kirche auf dem Bregl da Haida, sondern die Marienkirche auf dem Hügel im Dorf die alte zentrale Talkirche war, darauf deuten Dimensionen und Priesterbank hin.

Für die Bischofskirche wurde, wie es scheint, der Bautyp in karolingischer Zeit nicht mehr verwendet, während er z.B. in Sagogn im Prinzip bis heute weiterlebt. Die niedrigen Annexräume, nun mit Apsiden versehen, sind von diesem Zeitpunkt an eindeutig Kapellen. Priesterbank und Bema wurden aufgegeben, der Altar steht jetzt in der Apsis. Wenn man das Bema als abgeschranktes Sanktuarium verstehen darf, so stand das Sanktuarium «mitten im Volk». In der neuen Lösung hingegen sind die Altäre in den Apsiden aufgestellt, das Volk steht davor. Die Entwicklung von der eucharistischen Feier in der Gemeinschaft zur Privatmesse zeichnet sich ab. Die Heiligkreuzkapelle von Müstair (A72) aus der Frühzeit des Klosters war als Kirche des Typs Sagogn geplant, den wir – mit Querannexen oder ohne – auch für Mesocco-S. Pietro (A62) und Chur-St. Luzi (A24) vermuten, mit dem Unterschied, dass die seitlichen Annexe als Apsiden ausgebildet waren. Die Fundamente waren bereits gelegt, da entschloss man sich zu einer Planänderung: die breit ansetzende Ostapsis wurde eingezogen, um sie in ihrem Volumen den beiden seitlichen anzugleichen. Es entstand dadurch die Form des Annexsaal-Trikonchos, nicht ein reiner Trikonchos, bei dem die drei Apsiden üblicherweise an einem zentralen Quadratum ansetzen, sondern ein Rechtecksaal mit eingezogener Hauptapsis und etwas kleineren, unter der Dachtraufe ansetzenden seitlichen Apsiden. Solche Kirchen finden sich mehrfach[15]: in den stärker nach Osten orientierten Regionen, weniger häufig in der Westschweiz und in Frankreich. Für die Planänderung ist wahrscheinlich der Umstand von Bedeutung, dass gleichzeitig mit der engeren Apsis ein hölzerner Kasten darin entstand, den wir als Grablege interpretieren. Trikonchen-Kapellen sind im späten Frühmittelalter und während des Hochmittelalters bei verschiedenen Klöstern als Begräbniskapellen errichtet worden. Die Sepulkralfunktion könnte hier zum Wandel der Form geführt haben.

Als Saalkirchen mit Querannexen geben sich auch vier weitere Bauten bei näherem Zusehen zu erkennen. Am besten sichtbar wird dieser Charakter beim ältesten und beim jüngsten Bau der Reihe: Beim frühmittelalterlichen kreuzförmigen Marienkirchlein von Gräpplang bei Flums (A38) und in St. Mangen II, St. Gallen (A91) aus dem 11. Jh. liegt je ein einfacher Rechteckgrundriss mit seitlichen Ausbauten

---

11 A. Pralong, in: Riv. Arch. Cristiana 1994, 1–2, S. 414. – P. Aupert (Hg.), Guide to Amathus, Nicosia 2000.
12 Salona II, 2 (Zit. Anm. 5).
13 Vgl. auch F. Glaser, Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg, Klagenfurt 1991, S. 69.
14 z.B. G. Traversi, Architettura paleochristiana milanese (Architetture delle regioni d'Italia), Milano 1964.
15 Chevalier führt in Salona II, 2 (Zit. Anm. 5) für Dalmatien drei Beispiel auf, vgl. auch Invillino, Colle di Zuca.

vor – in Gräpplang rechteckig, in St. Gallen ungefähr quadratisch. Walenstadt II (A118) hat dagegen ein eingezogenes, leicht querrechteckiges Altarhaus und bei St. Gallen, St. Mangen I zog sich das Satteldach des quadratischen Zentralraumes über den westlichen Kreuzarm, während der östliche wohl abgesetzt war und die beiden rechteckigen Seitenannexe unter der Traufe ansetzten. – Die Vorstellung von diesen Querannexen ist so verwurzelt, dass sogar Bauten wie die Friedhofkirche von Sous-le-Scex in Sion, die ursprünglich nicht Gemeindekirche für die Feier der Eucharistie war, ein reiner Rechteckbau, durch Angliederung eines dreiviertelrunden Grabbaues auf der Achse im Osten und durch seitlich angeschobene Grabbauten allmählich nach diesem Schema erweitert wurden. Und auch in Ramosch (A80), wo nachträglich im Norden in Angleichung an den Südannex ein Annex von gleicher Breite entstand, wurde der östlichste Raumabschnitt (erhöht und unter einem quergestellten Satteldach?) als Querannexraum ausgebildet.

Orientierung der Bauten, Einrichtung und Hinweise auf die Liturgie

Fast alle Kirchen sind ost-orientiert, die wenigen nach Westen gerichteten Kirchen finden sich bezeichnenderweise im Kanton Tessin.

Priesterbänke sind gesichert für die beiden frühen Kirchen Sagogn (A86) und St. Stephan in Chur (A27). Vermutet werden dürfen sie für die Kirche des 6. Jh. von St. Luzi in Chur (A24) und wohl auch für S. Pietro I in Mesocco (A62), wenn unsere Rekonstruktionshypothese richtig ist.

Bei St. Stephan ist zu beachten, dass der Altar der Oberkirche wahrscheinlich genau über dem Loculus der Grabkammer mit den (Stephanus-) Reliquien stand (Abb. 9). In den jüngeren frühmittelalterlichen Kirchen stehen die Altäre meistens mit einigem Abstand (1 m oder mehr) vor dem Apsisscheitel. Es ist aber doch nur selten möglich, eindeutig festzustellen, ob der Priester *versus populum* oder mit der Sicht nach Osten zelebrierte. Das zweite dürfte nach dem Verhältnis des Altares zum Altarraum mehrheitlich der Fall gewesen sein. In Jenins (A50) liess sich der Standort der Zelebranten aus den Negativen der Lagerbalken für das Suppedaneum ableiten. Im karolingischen Bau von Chur-St. Luzi hingegen ist es kaum denkbar, dass der Priester im schmalen abgeschrankten Raum vor dem Altar stand, er dürfte hinter dem Altar und mit Sicht auf die Gemeinde zelebriert haben. St. Luzi bildet damit eher eine Ausnahme, die wohl damit zu begründen ist, dass hier ein Klosterkonvent die Gemeinde bildete.

Die meisten Altäre besassen einen gemauerten Stipes. Die Masse dieser Stipites variieren stark, zwischen 0,65x0,65 und 1,50x1 m sind verschiedene Grössen festzustellen. In Müstair (A71) misst der Hauptaltar sogar 1,86x1,46 m. Er hatte nach den Feststellungen von Walther Sulser in der Achse einen durchgehenden 0,46 m breiten und 1,07 m hohen rundgewölbten tunnelartigen Stollen. Ob dort unter dem gut erhaltenen Bodenbelag aus hellen Marmorplatten ein Reliquiendepot angeordnet war, werden spätere Ausgrabungen zeigen. Manchmal sind die Stipites wohl eher als Sockel für Agapentische (Rechteckbau im Friedhof von Schiers A97), als Kredenztische oder als Piedestal für Reliquiare (Chur-St. Luzi A24) zu deuten. Einen Altar mit einer Platte auf einer einzigen Säule wies die Kirche S. Martino in Sonvico (A101) auf. In Cazis-St. Martin (A19) ruhte die Mensa auf vier gemauerten (?) Pfeilern.

Nördlich der Alpen scheiden die Schranken – meist mit Mitteldurchlass – vor dem Altarraum eine Vorchorzone aus (Uznach A113, Walenstadt I A118, Mesocco-Carpophor A61, Jenins A50, Domat/Ems A34, Chur-Regula A25, Degen/Igels A28) während im Tessin, wo aber mehrheitlich breitere, geräumigere Apsiden gebaut wurden, die Schranke oft unmittelbar vor dem Apsisansatz (Arbedo A3, Motto A70, Gravesano A43) oder in geringem Abstand von diesem (Chironico A21, Maroggia A56) stand; grössere Vorchorzonen sind eher selten (Bioggio, S. Ilario I A10). Kleinere Altarhäuser und grössere Vorchorzone auf der einen Seite also, grössere Apsiden und Schranke unmittelbar davor auf der anderen Seite.

Viele Kirchen des Untersuchungsgebietes (auch kleinere wie Ss. Fabiano e Sebastiano in Ascona A4, im Gegensatz zu den weiter westlichen Gebieten der Schweiz, wo dies nur bei grösseren und wichtigeren Bauten der Fall zu sein scheint) weisen zum Teil umfangreiche

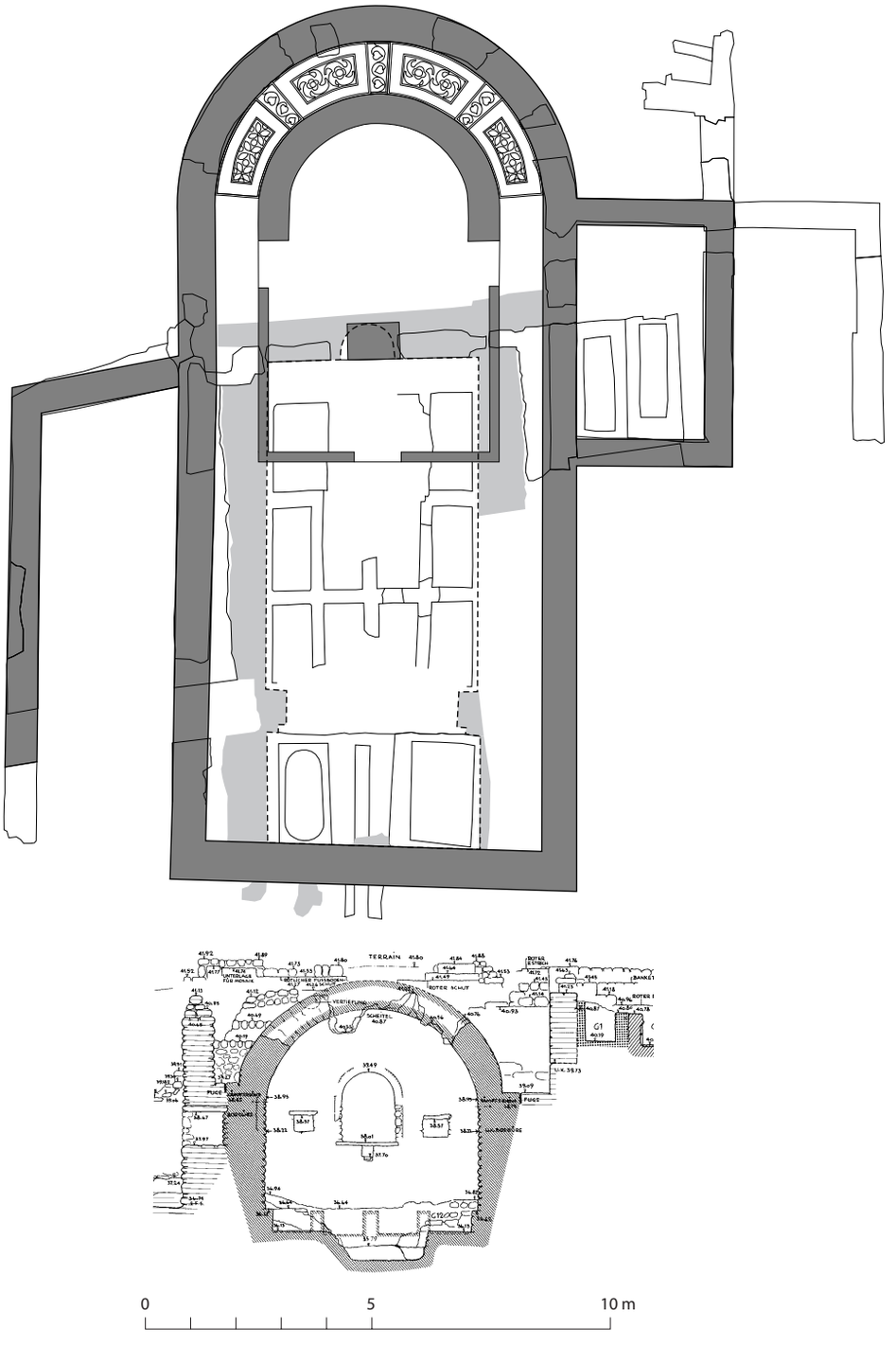


Abb. 9. Chur St. Stephan (A27), Rekonstruktionsgrundriss der Kirche über der Grabkammer. Der Altar steht über der Reliquiennische der Grabkammer. Unten Querschnitt nach W. Sulser.

und bedeutende Reste frühmittelalterlicher Schrankenplatten und Schrankenpfosten auf. Nicht immer sind diese Beweis dafür, dass eine frühmittelalterliche Kirche am Ort bestanden hat, denn solche Stücke sind oft zum Teil auch einfach als Baumaterial (Sonvico A101) weitergeschenkt worden, wenn in grösseren Kirchen eine Ausstattung erneuert wurde. Dennoch lassen die Vielzahl der Fundstücke und die weite Verbreitung kaum Zweifel darüber, dass auch an einfachen Orten mit einem relativ reichen liturgischen Mobiliar zu rechnen ist.

Sakristeien sind wohl nicht bei allen Kirchen als selbstverständlich vorauszusetzen; vielerorts mag man – wie heute noch besonders in Kapellen – die liturgischen Gewänder und Geräte hinter dem Altar und um den Altar herum aufbewahrt haben. Aber es hängt manchmal wohl doch mit den Grabungsumständen zusammen, wenn von Anbauten und Nebenräumen kaum etwas bekannt wird. Viele Bauten lassen sich «im wesentlichen» rekonstruieren, aber ohne dass man das, was nicht bekannt wurde, deswegen als «unwesentlich» bezeichnen dürfte: bei St. Gallen-St. Mangen (A91) wurde es zum Beispiel nicht möglich, die Inklusenzelle der heiligen Wiborada zu fassen (Abb. 10). Die Zellen der Inklusen (Inklusorium, Klause) waren an eine Kirche angebaut: durch ein Fenster waren sie mit der Kirche verbunden, damit der Inkluse an der Messe teilnehmen konnte, wie es die Vorschriften wollten.[16] Ein anderes Fenster diente dem Lichteinfall, und durch das dritte wurde die Nahrung hereingereicht. Solche Klausen konnten mit Holz erbaut sein; Abt Purchart I. (958–971) liess für sich neben der von ihm erbauten Hl. Kreuz- und Galluskapelle eine Klause, einen Verschlag aus Holz, vorbereiten.[17] Diejenige der Wiborada aber war nach dem Bericht der Vita gemauert.[18]

Es gibt weitere Bauten und Bauteile, von denen wir wenig wissen, wie etwa die Türme und Glockenträger. Zweifelsfrei kann bisher kein einziger Turm im Untersuchungsgebiet dem ersten Jahrtausend zugewiesen werden; der Plantaturm neben der Klosterkirche von Müstair stammt zwar noch aus dem 10. Jh., gehört wie der etwas ältere Hartmutturm in St. Gallen aber in andere Bezüge. Glockenjoche und entsprechend kleinformatige Glocken scheinen eher die Regel gewesen zu sein, wenn Kirchen überhaupt über eine Glocke verfügten. In Mistail (A65) hat sich an der ehemaligen Klosterkirche aus dem 8. Jh. noch der Ansatz eines Glockenträgers an der talseitigen Schräge des Ostgiebels erhalten. Ein gemauertes Glockenjoch weist auch S. Lucio in San Vittore (A89) auf. Andere existieren noch im Tessin, so in Corzoneso, und J. R. Rahn hat den von Chironico gezeichnet. In Camignolo, S. Ambrogio al Castello ist ein solches Glockenjoch auch nach der Aufhöhung in der Barockzeit noch angebracht worden: es ist die in diesem Gebiet bevorzugte «Turm»-Form der Kleinkirchen mit einer oder zwei Glocken.

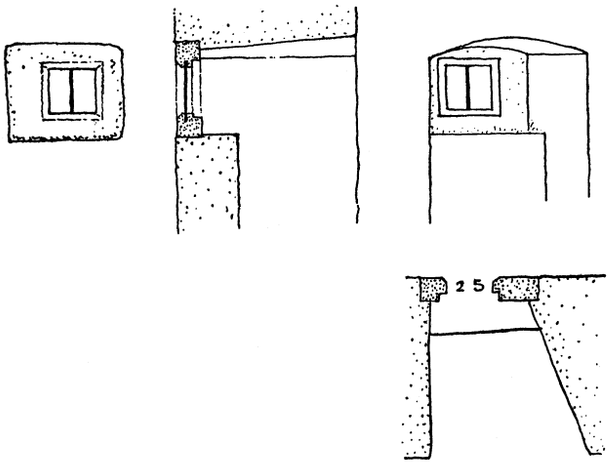


Abb. 10. Inklusenfenster, St. Gallen, St. Mangenkirche (A91) (nach E. Fiechter-Zollikofer, ZAK 1947, S. 73 Abb.11).

[16] O. Doerr, Das Institut der Inclusen in Süddeutschland (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens 18), Münster in Westfalen 1934. – B. Schelb, Inklusen am Oberrhein, in: Freiburger Diözesan-Archiv, N.F. 41, 1941.

[17] E. Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen III (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 45), Basel 1961, S. 72.

[18] Vgl. E. Irblich, Die Vitae Sanctae Wiboradae. Ein Heiligenleben des 10. Jahrhunderts als Zeitbild, in: Schr. Ver. Gesch. Bodensee 88, 1970, S. 1–208, hier S. 108 f., S. 122–126.

Zentralbauten

Es sind im ganzen Gebiete nur wenige reine Zentralbauten bekannt. Der wichtigste und früheste ist noch im wesentlichen erhalten, wenn er auch im frühen Mittelalter in der alten Form und auf den alten Mauern erneuert worden ist: das Baptisterium von Riva San Vitale (A82), ein quadratisch ummanteltes Nischenoktogon mit Umgang, dessen Urbau aus der Zeit um 500 stammt. Der Bau steht in der Reihe der gut erhaltenen oder doch anschaulich rekonstruierbaren Baptisterien zwischen Mailand und Aquileia.

Aus dem 7./8. Jh., nach Poeschel aus der zweiten Hälfte des 8. Jh., stammt der kleine Nischenrundbau S. Lucio von S. Vittore (A89) im Misox. Der kuppelgewölbte Rundbau mit einem Durchmesser von 3,10 m weist gegen Süden drei halbrunde Nischen auf, deren Bank 0,50 m über dem Fussboden liegt. Der kleine Bau steht auf einem Felsblock im Dorf. Er war aussen nie vollrund ausgebildet, sondern muss schon als Anbau an ein wie die heutige Kapelle am Fusse des Felsblockes gelegenes Gebäude errichtet worden sein. Über die Funktion kann auch nach einer Bauuntersuchung, die mit Sondierungen im Boden verbunden war, nur gerätselt werden. Die Kapelle könnte memoriale Funktion gehabt, vielleicht als Reliquienkapelle gedient haben.

Zwei Rundbauten aus dem 10. Jh. lagen östlich der alten St. Galler Klosterkirche: Vor der Nordostecke stand eine Marienkapelle *«in ossorio»*, die mit dem Beinhaus verbunden war. Sie wurde versetzt, als Abt Ulrich VI. von Sax (1204–1220) daneben seinen mächtigen Glockenturm erbaute. Ein Teil der runden Wandung dieser Kapelle und ihre quadratische Scheitelkapelle sind bei der Ausgrabung in den sechziger Jahren angeschnitten worden. Weiter östlich lag das dem Heiligen Kreuz und Gallus gewidmete Oratorium. Es ist von Abt Purchart I. (958–971) dort und an der Stelle des Dornbusches erbaut worden, wo der Heilige Gallus über den Dornbusch gestrauchelt war. Den Dornbusch hatte der Abt zuvor mit Erlaubnis des Bischofs beseitigen lassen. Purchart sah vor, sich neben der Kapelle in einer Zelle einschliessen zu lassen (Inkluse), was Bischof Konrad (der Heilige) von Konstanz aber mit Rücksicht auf die zarte Gesundheit des Abtes ablehnte.

Baptisterien

Die beiden ältesten Baptisterien im Gebiete entsprechen den beiden Haupttypen: Riva San Vitale (A82) ist ein freistehender selbständiger Zentralbau mit Umgang, und Schaan (A95) ist ein Annexbaptisterium. Es zeigt wie das der Bischofskirche von Kaiseraugst und der Kirchlibuck-Kirche von Zurzach, zwei anderen frühen Kastellkirchen in der Nordschweiz, die nördlich der Alpen grundsätzlich verschiedenen Verhältnisse. Der Taufraum von Schaan (Abb. 11) war ein längsrechteckiger Raum zwischen der Kirche, die teilweise auf der Kastellmauer stand, und dem Kastelltor. Von dort her war er durch eine Westtüre zugänglich. Das kreisrunde Taufbecken stand in der Nordostecke des breiten Raumes, während sich im Südteil Bestattungen fanden. Das Baptisterium von Riva San Vitale wies im ersten Zustand ein oktogonales, in den Boden eingetieftes Taufbecken auf, umgeben von einer Brüstungsmauer und mit zwei inneren Stufen, die aber an der Ostseite fehlten, worin man einen Hinweis auf den Standort des Taufspenders sehen kann. Das Becken besass einen Abfluss und einen Überlauf. Es wies eine obere Weite von 2,10 m auf.

Im Kloster Disentis wurde im 8. Jh. in der Marienkirche (A30) eine Taufanlage eingebaut. Das Kloster hat sich, offenbar auch nachdem im Dorf eine Pfarrkirche entstanden war, das Taufrecht vorbehalten. Darüber hinaus ist aber daran zu erinnern, dass Hochzeiten, Taufen und andere festliche wichtige Ereignisse im Leben eines Chris-

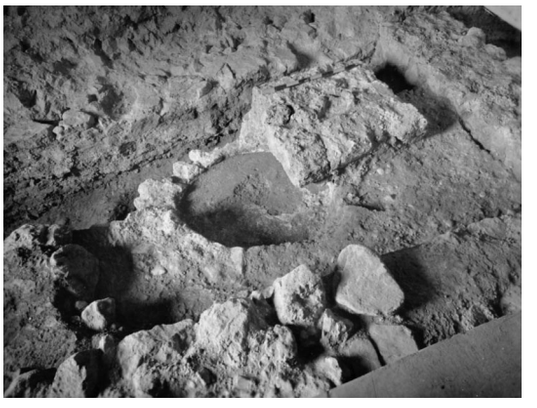


Abb. 11. Schaan, St. Peter, Baptisterium nach NE. Quadratischer karolingischer Altar-Stipes auf den Resten des kreisrunden Taufbeckens. (ArchFL).

ten von der Bevölkerung von jeher und heute noch gerne in feierlicher Art an bedeutenden Orten – Gnadenstätten, Klöster – begangen werden.

So gab es am Wallfahrtsort St-Maurice im Kloster, das König Sigismund eingerichtet hat, im 6. Jh. ein Baptisterium als selbständigen Bau mit Umgang, wie er in Riva San Vitale besteht.[19] Im Kloster Müstair ist möglicherweise in einem Raum neben dem Kapitelsaal, der anfänglich der brüderlichen Fusswaschung diente, ein Taufbecken eingebaut worden – wenn das ovale Marmorbecken mit zentraler kreisrunder Vertiefung und strahlenförmig angeordneten Rinnen so gedeutet werden darf.

Es ist immer wieder aufgefallen, wie wenige Taufanlagen bisher bekannt geworden sind. Deswegen verwundert es auch nicht, wenn immer wieder neue Hypothesen zur Diskussion gestellt werden: In Chur hat Christoph Simonett ein merkwürdiges, aus einem riesigen Granitfindling gehauenes Becken im «Türligarten» als möglichen früheren Taufbrunnen der Kathedrale interpretieren wollen,[20] ein andermal einen Brunnen in der Kathedrale selber. Erwin Poeschel hat einen Anbau im Norden der Kirche auf Crap S. Parcazi als Taufraum gedeutet,[21] was man heute ebenso wenig annehmen wird wie Simonetts Versuche, das Kathedralbaptisterium zu identifizieren. Ernster zu nehmen ist wohl der Verdacht, den Simonett und Poeschel[22] in Bezug auf den Annexraum von Zillis (A120) äussern. Es handelt sich hier um eine der alten Talkirchen mit Zentralfunktion, die Parallelbeispiele in Dalmatien sind inzwischen leicht greifbar vorgelegt worden,[23] und es ist zu bedenken, dass Simonett lediglich während insgesamt zwei Arbeitstagen einen 2 m breiten Schnitt öffnen konnte, das heisst, etwas weniger als die Hälfte der Fläche, die zur Klärung der Frage untersucht werden müsste. Das Baptisterium von Zillis ist nicht nachgewiesen, dennoch wird man es mit Rücksicht auf die vielfachen Parallelen in Dalmatien nicht einfach ausschliessen wollen. Mehr als Zufall ist es aber wohl nicht, wenn auch hier im westlichsten Gelass «ein Herd» stand. Die Tatsache, dass Baptisterien oft Rundbauten sind, war auch Hintergrund für die Vermutung, dass S. Lucio in San Vittore als Baptisterium diente.[24] Konkrete Anhaltspunkte sind dafür nicht gegeben.[25]

Grabbauten, Grab und Kirche (Abb. 12)

Selbständige Grabbauten, Grab-Anbauten und Grabkammern, die nachträglich zu Kirchen umgebaut, mit Kirchen überbaut, in Kirchen einbezogen wurden, sind im ganzen Gebiete der Schweiz, vor allem aber dort nachgewiesen, wo römische Sitte nachwirkte. Bestattungen in Kirchen sind aus allen Gegenden und allen Zeiten bekannt. Im 7. bis 8. Jh. erinnert die dichte Belegung der Kirchen mit Gräbern aber nicht selten an die Tradition der Begräbniskirchen (Sitten, Sous-le-Scex). Zwar sind die mit Gräbern angefüllten Kirchen auf dem Lande in der Regel als Gemeindekirchen zu verstehen, aber der Wille, *ad sanctos* beerdigt zu werden, hat in diesen Fällen aus den Kirchen, in denen im/unter dem Altar Heiligen-Reliquien geborgen waren, zusätzlich Beerdigungskirchen gemacht. Manchmal sind es eindeutige Eigenkirchen, in denen nur ein ganz kleiner Kreis von Personen – eine Sippe, eine Familie – beigesetzt wurde,

---

[19] L. Blondel, Le baptistère et les anciens édifices conventuels de l'abbaye d'Agaune, in: Vallesia 4, 1949, S. 15 ff. – Ders., Le baptistère d'Agaune, in: Riv. Arch. Cristiana 25, 1949, S. 191 f. – Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, bearbeitet von F. Oswald, L. Schaefer, HR. Sennhauser (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III,1), München 1966–1971.

[20] Ch. Simonett, Ein rätselhaftes Brunnenbecken in Chur, in: Bündner Monatsbl. 1969, S. 310–314.

[21] E. Poeschel, Die Kirchenburg Crap Sogn Parcazi-Pankraziusstein bei Trins, in: Bündner Monatsbl. 1933, S. 314 ff.

[22] E. Poeschel, Die Baugeschichte von Sankt Martin in Zillis, in: Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch. 1, 1939, S. 21 ff., hier S. 27; Ch. Simonett, Ist Zillis die Römerstation Lapidaria? Ein Beitrag zur Abklärung der Frage auf Grund der neuen Grabungen bei der Martinskirche, in: Bündner Monatsbl. 1938, S. 321–335, bes. 331 f. – «Es liegt wohl kein Baptisterium vor», S. Ristow, Frühchristliche Baptisterien (Jahrb. Ant. u. Christentum, Ergbd. 27), Münster i. W. 1998, S. 322.

[23] Salona II, 2 (Zit. Anm. 5).

[24] S. Steinmann-Brodtbeck, Das Baptisterium von Riva San Vitale, in: Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch. 3, 1941, S. 240.

[25] Für Balerna A6 siehe Katalog.

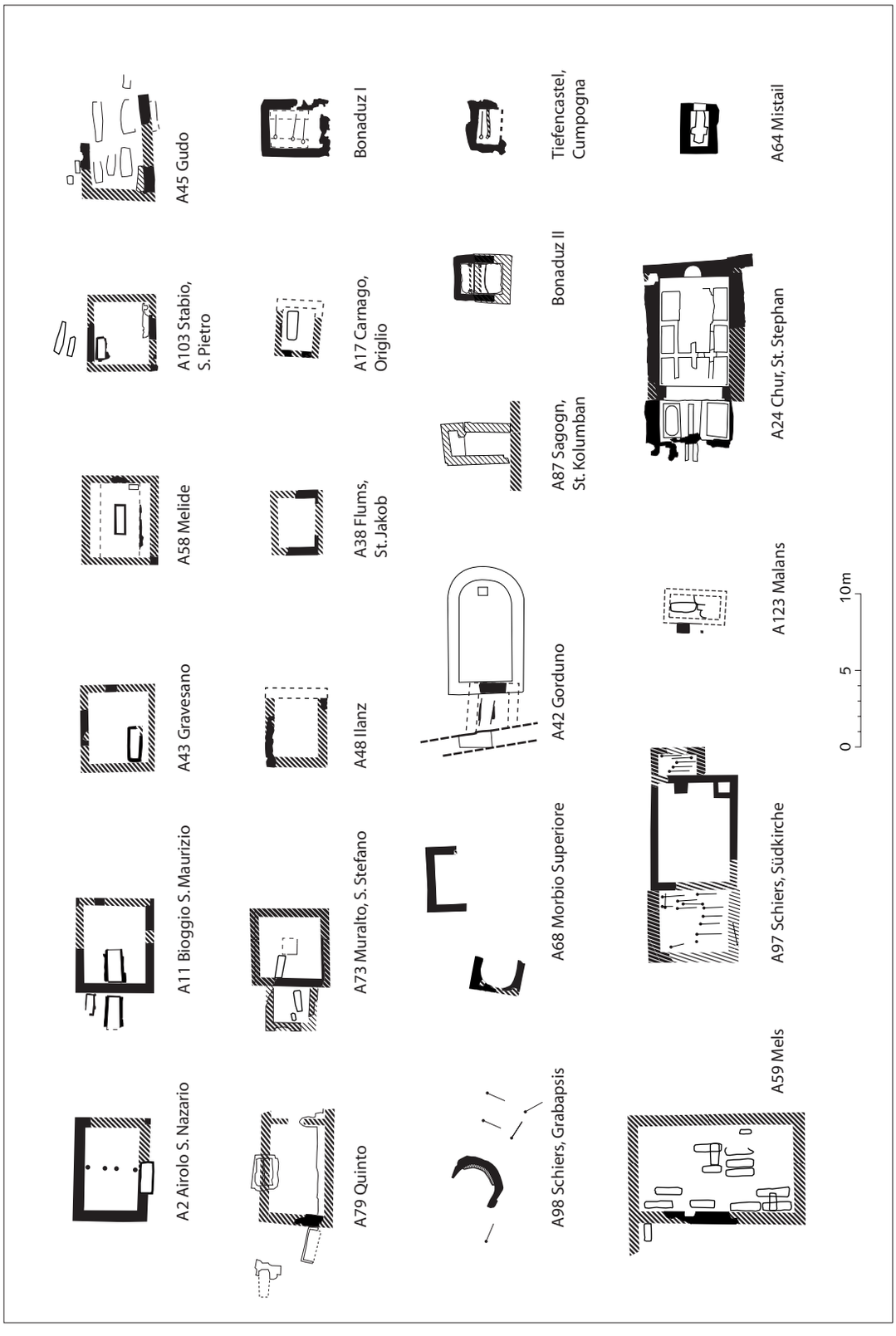


Abb. 12. Grabbauten, Grabkammern.

nicht selten ist aber die Anzahl der Gräber so gross, dass man kaum annehmen wird, es habe sich nur um eine einzige Familie gehandelt. Sehen wir von diesen Kirchenbestattungen ab, so bleibt die Zahl der Sonderbestattungen – wenn man davon ausgeht, dass Erdbestattungen die Regel darstellen – in Sarkophagen, angebauten gemauerten Gräbern, Grabbauten gross und variantenreich, nicht zuletzt in Graubünden.[26]

Schiers – Bonaduz, Valbeuna – Chur, Mittenberghang oberhalb der Kathedrale: die Grabkammern/Grabkirchen finden sich hier jeweils am Rande der Gräberfelder. In Schiers und Bonaduz ist es ein «Bezirk», in dem sie nahe beieinander liegen, während sie in Chur im Norden und im Süden das Gräberfeld begleiten. Die Grabbauten sind für eine Person oder für eine Personengruppe bestimmt, einige der individuellen Grabkammern wurden aber nachträglich für weitere Bestattungen benützt und entsprechend umgestaltet. Gross ist die Typenvielfalt dieser Grabbauten. Im Pfrundgarten von Schiers sind zwei Friedhofkirchen (A96, A97) freigelegt worden, beide ohne Bestattungen im Inneren. Die ältere (A97) hatte einen gedrungen rechteckigen Grundriss. In der Südostecke war ein Mauerwinkel – ein «Kasten» eingebaut, sagt Poeschel[27] – vielleicht ein Kasten zur Aufnahme der Totenspenden,[28] denn zur Feier des Totengedächtnisses muss der Raum von Anfang an gedient haben. Eine tiefe Begräbnisvorhalle und im Osten eine Grabkammer mit Mörtelboden wurden nachträglich angebaut. Mindestens fünf Individuen sind in dieser Gruft beigesetzt worden. Ein Tischblock im Inneren des Rechteckraumes nimmt offensichtlich Bezug auf die aussen angebaute Grabkammer; es dürfte sich um eine Mensa für die Funeralmahlzeiten handeln.[29] Denkt man hier an eine Familiengruft, so ist die Belegung der Vorhalle mit Gräbern so dicht, dass dort, wie auch bei den um die Kirche herum gedrängt liegenden Toten, wohl eher eine bestimmte Gruppe, eine soziale Schicht, eine Verbrüderung – solche gab es in Konstantinopel und in Alexandria schon im 4. und 5. Jh. – anzunehmen ist. Die jüngere Friedhofkirche (A96) mit ihrem ungefähr quadratischen Schiff, das sich nach Osten leicht verbreitert und dessen Mauern unmittelbar in die Apsis übergehen, besass von Anfang an einen Begräbnisannex auf der Nordseite. Er war ausgemörtelt und ist wohl als Gruftanbau zu verstehen, ein Grabkasten, mit einer Platte abgedeckt, über der sich gegen den Kirchenraum ein Arkosolbogen wölbte. Das ist die Lösung, die von frühmittelalterlichen «Stiftergräbern» zum Teil aufgegriffen wird, zum Beispiel in Einigen BE oder Zell (A119). In der mit kräftigen Zungenmauern abgeschnürten und über eine Holzschwelle betretbaren Apsis stand frei ein Altar mit ungefähr 80 cm Seitenlänge. Eine Begräbnisvorhalle ist nach Fertigstellung des Baues entstanden. Sie zog sich um die Nordwestecke des Schiffes herum und schloss am Aufbau über der Aussengruft an. Lediglich zwei Bestattungen fanden sich darin; es liegt nahe, an ein privates Grabkirchlein zu denken.

Nordwestlich der beiden Friedhofkirchen ist 1989 der Rest eines weiteren Grabgebäudes (A98) zutage getreten, der als Rest einer weiteren Friedhofkirche interpretiert wird, wobei man sich aber darüber wundert, dass «das zur Apsis gehörende Kirchenschiff … nicht nachgewiesen» werden konnte. «Im Bereich der ver-

[26] Generell zu Grab, Grabbau, Kirche und Grab: B. Kötting, Die Tradition der Grabkirche, in: Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter, hrsg. v. K. Schmid und J. Wollasch (Münstersche Mittelalter-Schriften Bd. 48), München 1984, S. 69–78. – E. Hassenpflug, Das Laienbegräbnis in der Kirche. Historisch-archäologische Studien zu Alemannien im frühen Mittelalter (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausend 1), Rahden/Westf. 1999. – HR. Sennhauser, Recherches récentes en Suisse. Edifices funéraires, cimetières et églises, in: Actes du XIe congrès international d'archéologie chrétienne, Lyon, Vienne, Grenoble, Genève et Aoste (21–28 septembre 1986), (Collection de l'Ecole Française de Rome 123 / Studi di Antichità Cristiana XLI), Rome 1989, vol. 2, 1515–1533. – Dazu nun auch: G. P. Brogiolo, Oratori funerari tra VII e VIII secolo nelle campagne transpadane, in: Hortus Artium Medievalium 8, 2002, S. 9–31.

[27] Neue Zürcher Zeitung, 4.1.1957.

[28] Vgl. Sulser/Claussen (Zit. Anm. 10) S. 169 f., wo an den in Graubünden bis in die Neuzeit andauernden Brauch der Oblationen, Totenspenden der Gläubigen, an Speicherräume und Korntruhen erinnert wird.

[29] Sulser/Claussen (Zit. Anm. 10) S. 170.

muteten Südwand der Kirche entdeckte man anlässlich der Ausgrabung von 1960 eine sehr sorgfältig gemauerte Gruft mit den sterblichen Überresten von drei Erwachsenen und einem Kind».[30] Die Apsis war mit einer Pflästerung ausgelegt, von der sich Reste erhalten haben. Der steingerechte Plan[31] und die Beschreibung lassen weniger an die Apsis einer Kirche als an eine Grabapsis denken, wie sie zum Beispiel im Gräberfeld von Kaiseraugst auftritt. Sie kann leicht gestelzt und im Westen durch eine Mauer abgeschlossen gewesen sein, nach dem steingerechten Plan liegt die Grabungsgrenze zu weit östlich, als dass sich dies ausschliessen liesse. Die Pflästerung dürfte das Steinbett eines Mörtelbodens gewesen sein, wie er in der Gruft am Rechteckbau und in der Aussengruft der Apsiskirche bestand. Wie in dieser Gruft und wie in den Grabbauten von Bonaduz legte man den/die Toten wohl einfach auf den Boden des Grabbaues nieder.

Im Gräberfeld Valbeuna Bonaduz war der grössere (Bau I) der beiden Grabbauten ein innen nicht unterteilter Rechteckbau (Abb. 13 u. 14). Er enthielt drei nach dem Ausgräber sekundär eingebrachte Skelette, die auf herausgerissenen und in der Lage verschobenen

Abb. 13. Bonaduz Valbeuna, Grabbau I, von Osten. (ADG).

Abb. 14. Bonaduz Valbeuna, Grabkammer I. (Plangrundlage nach Schneider-Schnekenburger, bearb. A. Hi.).

Stücken eines vermuteten ursprünglich durchgehenden Plattenbodens lagen. Von älteren Bestattungen fehlt jede Spur. Mir scheint es wenig plausibel, einen vollständig mit Platten ausgelegten Raum anzunehmen, dessen Belag dann zum grössten Teil wieder herausgerissen wurde. Die Lage der vorgefundenen Stücke scheint eher für zwei ursprüngliche Grablegen an den Aussenwänden zu sprechen. Der Eingang lag am Südende der Ostmauer. Das vollständige Fehlen älterer Skelett-Teile mag darauf hinweisen, dass die Grabkammer lediglich für zwei Personen vorbereitet, schliesslich aber für drei verwendet wurde. Das kleinere Grabgebäude (Bau II) war teilweise in den Boden eingetieft (Abb. 15–18). Es ist nicht in e i n e m Zug entstanden, sondern hat mehrere Veränderungen erfahren. Soviel lässt sich aus der Dokumentation ersehen, wenn die Baustadien auch nicht bis ins einzelne deutlich fassbar werden. Mauerwerk im nördlichen und in den südlichen zwei Dritteln der Umfassungsmauern,[32] Ansätze von Grabwändchen[33] (zwei, evtl. vier Gräber) und nach Beseitigung dieser Grabwändchen plattige Steine als Totenlager wie

[30] Zitate: G. Gaudenz, in: Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde, Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden, Chur 1992 (hier Festschrift ADG), S. 206.

[31] Festschrift ADG (Zit. Anm. 30) S. 208.

[32] Der Ausgräber Adolf Gähwiler hält in seinem (ungedruckten) Bericht fest, dass eine deutliche Baufuge zwischen dem nördlichen Drittel und den südlichen zwei Dritteln der Umfassungsmauern existiert.

[33] Siehe G. Schneider-Schnekenburger, Churrätien im Frühmittelalter auf Grund der archäologischen Funde (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgesch. 26), München 1980, Taf. 57, B. Die Fotographie zeigt den Raum v o r Entfernen der «Bodenpflasterung».

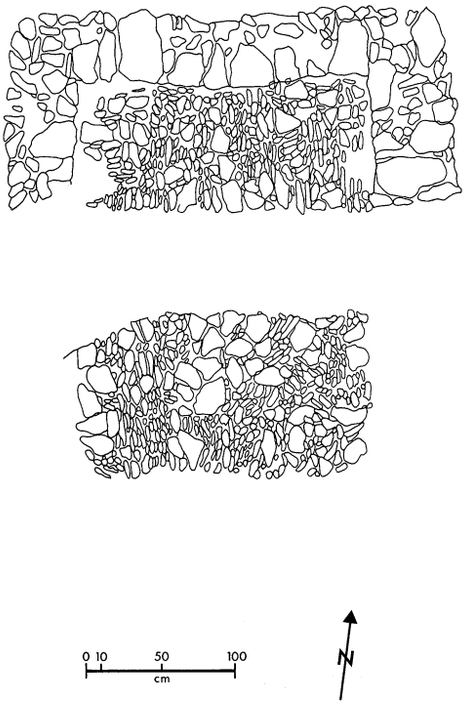


Abb. 15. Bonaduz Valbeuna, Grabkammer II: Zum ersten Bauzustand gehörende Reste: Nördlicher Drittel der Umfassungsmauer und ursprüngliche Teile der Bodenpflasterung. Die nördliche Bodenfläche muss an eine (verlorene) Trennmauer angeschlossen haben.

Abb. 16. Bonaduz Valbeuna, Grabkammer II, von Westen. (ADG).

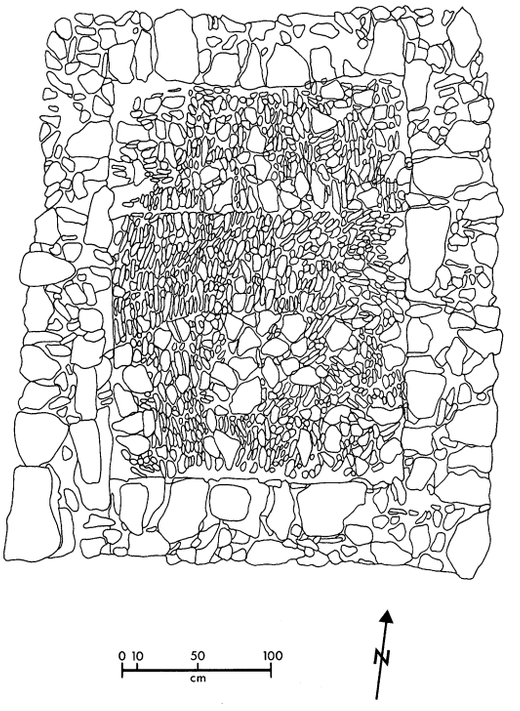


Abb. 17a. Bonaduz Valbeuna, Grabkammer II: Zweite Phase. Nach Abbruch der Trennmauer werden die Umfassungsmauer erneuert oder ergänzt und der Boden ausgeflickt.

beim Grabgebäude I.[34] Schliesslich wurden in diesem Totenhaus mehr als dreissig Leichen unmittelbar auf den Boden und aufeinander gelegt. Mit den Grabbauten von Bonaduz, vor allem mit Bau I, bringt Jürg Rageth eine Grabanlage, einen Baurest, zusammen, den er 1987 auf Cumpogna bei Tiefencastel ergraben hat (Abb. 19). Auch hier könnte das ursprüngliche Grab an der nördlichen Schmalseite eines Grabgebäudes mit Rechteckgrundriss gelegen haben – die Südseite fehlte praktisch vollständig. Mehrere Schichten von Bestatteten, getrennt durch «bauschuttartige Materialien (Mörtel, Tuff etc.)» umfassten mindestens 23 Individuen.[35] Der Ausgräber denkt an ein Familien- oder Sippengrab.

[34] Schneider-Schnekenburger (Zit. Anm. 33) Taf. 57, B.

[35] J. Rageth, in: Jahrb. SGUF 1988, S. 218–220. – Ders., in: Bündner Monatsbl. 1992, S. 71. – Ders., in: Festschrift ADG (Zit. Anm. 30) S. 202–205.

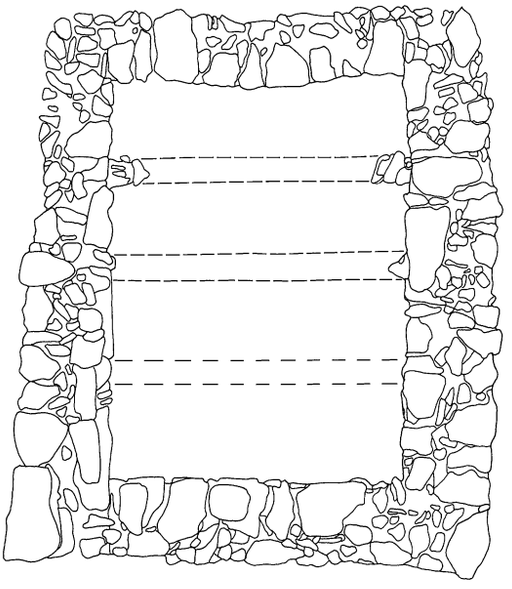


Abb. 17b. Bonaduz Valbeuna, Grabkammer II: Zweite Phase. Das ursprüngliche Grab wird verschmälert, der Raum durch mindestens zwei neue Grabmäuerchen unterteilt.

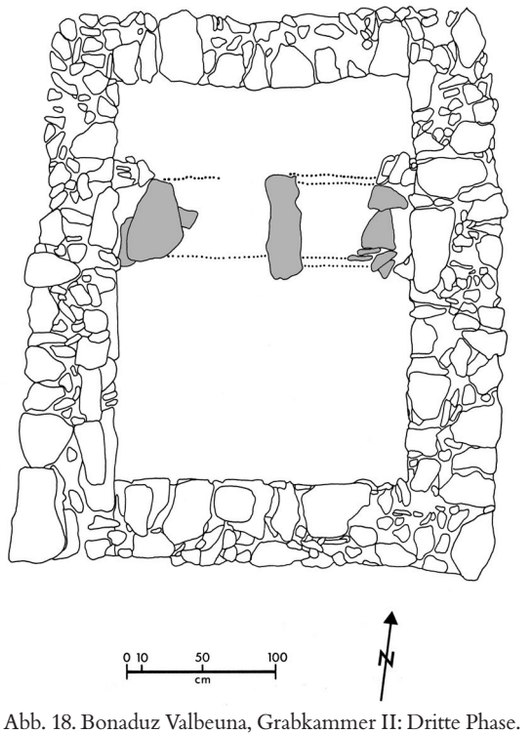


Abb. 18. Bonaduz Valbeuna, Grabkammer II: Dritte Phase. Die Grabmäuerchen werden herausgebrochen; es werden Unterlagsplatten für eine neue Bestattung gelegt.

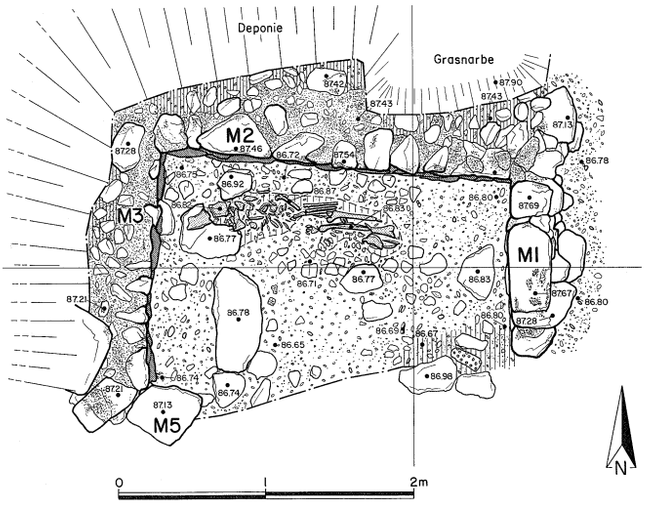


Abb. 19. Tiefencastel Cumpogna, Grabbau, Situation 4. Abstich. (ADG)

Zwei Annexe, im Norden an die Kirche auf Bregl da Haida angebaut, scheinen demselben Typ anzugehören wie die älteren Fassungen des Baues II von Bonaduz: Auf einen (langen) Zugangs- und Vorraum folgt die Grabkammer: Vor der Abschlussmauer im Norden endet der lange schmale Raum mit einem Grab. Dies ist wenigstens für den östlichen der beiden Annexe so gut wie sicher, und da der westliche gleich gebaut ist, wird man annehmen dürfen, dass er dieselbe Funktion hatte. Grabkammern – oder eher mit Platten abgedeckte gemauerte Gräber, die unmittelbar an Kirchenaussenmauern angebaut wurden, mit Vorliebe an die Apsis, also in der Nähe des Altares, wie etwa bei der Marienkirche von Sagogn (A86) oder beim Baptisterium von Riva San Vitale (A82) haben sich verschiedentlich nachweisen lassen; ich verzichte darauf, sie aufzuzählen. Eine einzige Kammer erwähne ich: Ramosch (A80), südlich an die Dreiapsidensaalkirche angebaut, weil sie kleinformatig ist und eher als Ossar, evtl. Kindergrab, denn als Erwachsenengrab zu interpretieren ist.

Im Friedhof am Mittenberg in Chur kennen wir die Grabkammer unter St. Stephan (A27), wissen aber nicht, welcher Art die Andreasmemorie unter St. Luzi (A24) war. Die Grabkammer unter St. Stephan war ein tonnengewölbter, im Grundriss rechteckiger Raum, dessen östliche Schildwand in den Berg hineingeschnitten, zwischen zwei Lichtnischen eine

Apsidiole aufweist. Unter der Platte, welche die Bank der Apsidiole bildet, verläuft ein waagrechter, ursprünglich wohl zugemauerter[36], (Reliquien-)Stollen von 25x25 cm Seitenmass, 68 cm tief in die Ostmauer hinein. Unter dem Fussboden mit grauer, geglätteter Gehfläche waren Grabzellen *(formae)* vorbereitet, zum Teil aus dem Felsen gearbeitet, zum Teil gemauert.

Die Grabvorkammer wies eine *forma,* einen massiven Sarkophag und Steinplattengräber auf. Haupt- und Vorraum waren ausgemalt. In der Grabkammer sind noch namhafte, wenn auch schlecht erhaltene Reste der Ausmalung zu erkennen. In der Sockelzone ist Marmorinkrustation imitiert, am Gewölbe sind auf rotem Grund Weinranken und Vögel dargestellt. An der Schildwand im Osten huldigen kranztragende Apostelfiguren von beiden Seiten her einem verlorenen Christussymbol. Nach H. Claussen stammt die Grabkammer aus der Zeit vor der Mitte des 5. Jh., jedenfalls ist sie vor, spätestens um 500 anzusetzen. Sie ist ein stattliches Beispiel in der Reihe der um das ganze Mittelmeer herum in spätantiker Zeit verbreiteten Grabkammer mit Reliquiennische und Bodengräbern.[37]

Mit der Kirche entstand nördlich neben der Grabkammer unter dem Nordannex der Stephanskirche ein kellerartiger Parallelraum mit drei tiefen, bis zur Grabkammermauer reichenden rechteckigen Nischen, die vielleicht als Kontaktnischen anzusprechen sind, vielleicht aber auch der Gabendeposition dienten. Dass in diesem Raum Totenmähler abgehalten wurden, kann man sich vorstellen.[38]

Ein Beispiel für ein kleinformatiges Bauwerk, das zeigt, wie die Toten in Mausoleen, die antiker Tradition weniger verbunden sind, nicht in Sarkophagen oder *formae* unter dem Boden beigesetzt, sondern wie in Schiers und Bonaduz, einfach auf den Boden gelegt wurden, ist die ehemals mit einem Tonnengewölbe überdeckte gemauerte Grabkammer (Abb. 20 u. 21) südlich der beiden Klosterkirchen von Mistail (A64). Hier war aus dem Schieferfelsen, auf dem das Gebäudchen steht, eine seichte Vertiefung mit der Form des lateinischen Kreuzes heraus-

Abb. 20. Mistail, Grabbau südlich der Südkirche, von Osten.

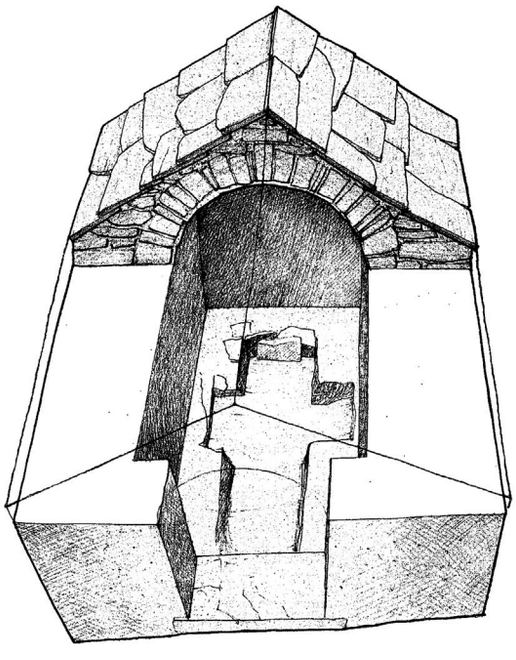


Abb. 21. Mistail, Grabbau südlich der Südkirche, Rekonstruktionszeichnung.

[36] Sulser/Claussen (Zit. Anm. 10) S. 23.
[37] Vgl. Sulser/Claussen (Zit. Anm. 10) bes. S. 97 ff.
[38] Sulser, S. 31 spricht auch von Tierknochen, die in den untersten Auffüllschichten (wie in den oberen) vorhanden waren.

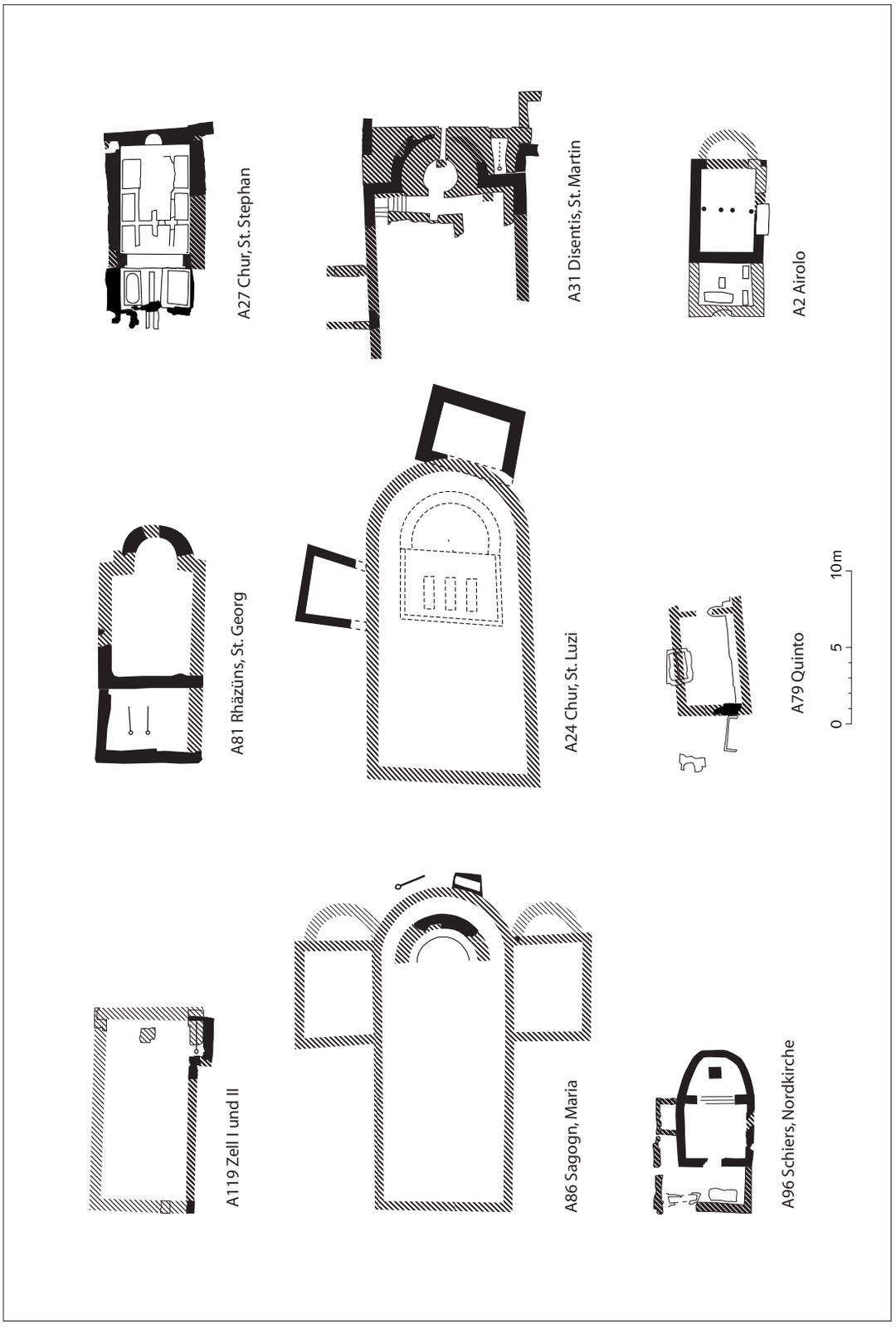


Abb. 22. Kirche und privilegierte Gräber.

geschnitten worden, in die der Leichnam hineingelegt wurde. Die Öffnung in der Ostwand, etwas über dem Aussenniveau, erlaubte es knapp, den Leichnam in das Gebäude hineinzuschieben; die ihn dort auf den Boden betteten, mussten hineinkriechen und fanden neben der Leiche kaum einen Standplatz. Dass die Öffnung vermauert oder mit einer Platte verschlossen war, nehmen wir an.

Begräbnisvorhallen, wie sie St. Georg in Rhäzüns (A81) aufweist, sind wohl in der Tradition der Vorräume wie bei der Grabkammer unter St. Stephan in Chur und des Begräbnisvorbaues bei der Apsiskirche von Schiers zu sehen. Ob der Kirchenraum frei von Bestattungen bleiben sollte, ob die Vorhalle eine Art Privat-Grablege bildete oder ob hier neben der ersten im Kirchenraum die minder vornehme Möglichkeit der Bestattung gegeben war, wäre im einzelnen zu untersuchen, ist aber vielleicht überhaupt nicht mehr zu klären. Mit der Kirche St. Stephan ist in Chur eine Grabkammer überbaut worden; spätestens seit dieser Zeit hat man über den Gräbern bei Gedächtnisgottesdiensten auch die Eucharistie gefeiert. Der Altar in der Kirche dürfte genau über der Nische in der Ostwand der Grabkammer und dem Reliquienstollen gestanden haben; die Kirche gilt dem heiligen Stephanus, dessen Reliquien im Reliquienstollen der Grabkammer zu vermuten sind; der Altar stand so über dem «Grabe» des Heiligen wie die grossen Märtyrerkirchen Roms über den Heiligengräbern und den Katakomben.

Die «Bestattung *ad sanctos*» hat in Disentis (A31) in einem Fall eine singuläre Lösung gefunden: Aus dem Block, der die ursprüngliche Apsis mit der überwölbten runden Krypta umfasste, wurde eine Grabkammer[39] ausgespart, die dem hier Beigesetzten einen bevorzugten Platz neben der Krypta mit den Reliquien und unter dem Boden des Sanktuariums sicherte (Abb. 22).

Zum Thema Grab und Kirche (Abb. 23) ist schliesslich zu bemerken, dass nirgends in der Schweiz so viele Kirchen nachgewiesen sind, an deren Anfang ein Grab und ein Grabbau standen wie im Tessin. Ausserhalb der grossen alten Talkirchen, von denen noch kaum eine archäologisch bekannt geworden ist, beginnt die Ausbreitung des Christentums im heutigen Tessin – ähnlich wie in der Nordschweiz auf dem Lande – oft mit einem begüterten Einzelnen, der sich in der Nähe seines Wohnsitzes, meistens in einem Friedhof, ein Grabhaus errichten liess, zu einer Zeit, da die Leute auf dem Lande noch lange zu den zentralen alten Urkirchen reisten, wenn sie die Sakramente empfangen wollten.

Im Zusammenhang mit Gräbern, Grabbauten, Mausoleen, die dann in Kirchen einbezogen und so zum Ausgangspunkt für die Jahrhunderte währende Entwicklung von Kirchen werden können, darf an ein terminologisches Problem erinnert werden, das zu Missverständnissen geführt hat: Es ist bei manchen Archäologen üblich geworden, Grabbauten ganz allgemein als «Memorien» zu bezeichnen.[40] Das sind, richtig verstanden,

---

[39] So deutet auch Iso Müller die Nebenkammer. Dagegen: E. Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden I (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 8), Basel 1937, S. 17, Anm. 1. Anders später: E. Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden V (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 14), Basel 1943, S. 14 ff.

[40] Vgl. z.B. Schneider-Schnekenburger (Zit. Anm. 33) S. 21–26, 110 ff. u. 169 ff. – J. Rageth, Eine spätrömisch-frühmittelalterliche Memoria in Tiefencastel GR, in: Jahrb. SGUF 71, 1988, S. 218–220 und Festschrift AGR (Zit. Anm. 30) S. 201–205. Von Friedhofkapellen und Memorien spricht auch W. Drack, in: W. Drack, R. Fellmann, Die Römer in der Schweiz, Stuttgart 1988, S. 370 und bemerkt, dass weder die eine noch die andere einen Altar aufwies. Er nennt sie «Kapellen (Memorien)». R. Windler, in: A. Furger (Hg.), Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter. Archäologie und Geschichte des 4. bis 9. Jahrhunderts, Zürich 1996, S. 132; J. Metzger, in: Jahrb. der Hist.-Ant. Ges. Graubünden 1986, S. 177 ff. usw. – Den Archäologen folgen Historiker: R. Kaiser (Zit. Anm. 1) u.a. S. 72, 182, 234, ferner J. Ackermann, Frühes Christentum in Churrätien, Liz.–Arbeit Phil. I, Zürich 1998, u.a. S. 53 und M. Durst, Von den Anfängen bis zum Vertrag von Verdun (843), (Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1), Strassburg 2001, S. 13.

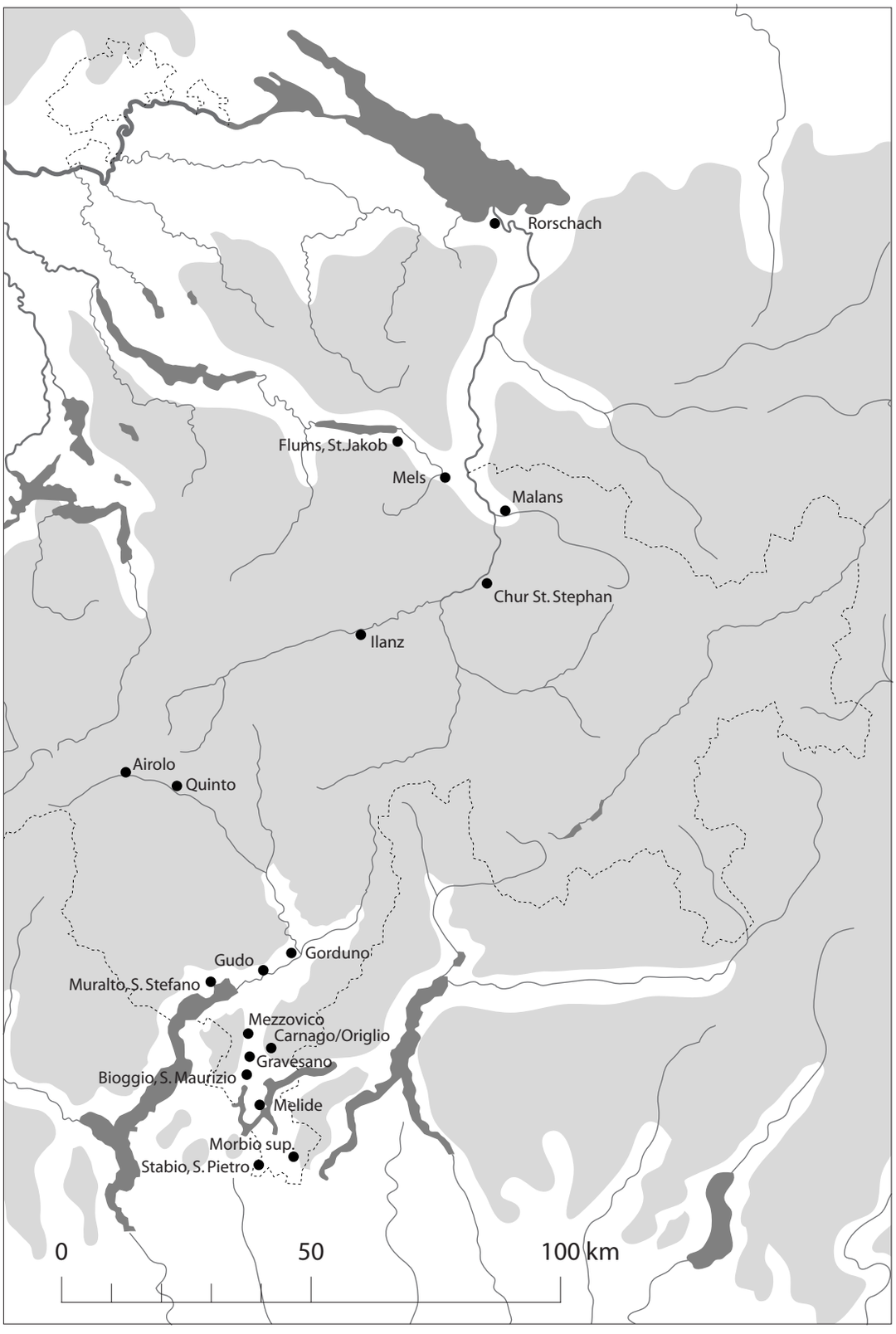


Abb. 23. Aus Grabbauten hervorgegangene Kirchen.

Gedächtnisbauten über Gräbern mit den Reliquien eines Märtyrers oder allgemeiner eines Heiligen.[41] Für die Grabkammer unter St. Stephan und in Analogie dazu für die Andreasmemorie in Chur darf man das annehmen, in Schiers kann man es für den Apsisbau und den Rechteckbau vermuten, für die Bonaduzer Grabbauten und das Grab (den Grab-Bau?) von Tiefencastel bestehen keine Anhaltspunkte für die Annahme, dass hier je ein Heiligengrab oder Heiligenreliquien deponiert waren; es ist letztlich nicht einmal bewiesen, dass es sich um christliche Bauten handelte.[42]

Von einer Memoria spricht auch Max Martin im Falle des mit einer nach Westen gerichteten Apsis versehenen Grabbaues im Gräberfeld von Kaiseraugst.[43] In «Die Schweiz im Frühmittelalter»[44] nennt er dasselbe Gebäude eine Friedhofkapelle: eine Kapelle ist per definitionem für gottesdienstliche Handlungen bestimmt.[45] Davon kann hier keine Rede sein. Die Apsis ist hier nicht Altarplatz, sondern abzuleiten von den halbrunden Anlagen mit Klinen für Totenmähler. Einen grösseren rechteckigen Grabbau im selben Gräberfeld bezeichnet Martin als «Grabkirche»[46] und vermutet dazu ein rechteckiges Altarhaus. Für eine solche Vermutung besteht kein Anlass; es handelt sich nicht um eine Kirche, sondern um einen Grabbau.[47] Eine Vielzahl von Bestattungen in einem solchen Gebäude kann unter Umständen damit zusammenhängen, dass man sich hier *«ad sanctos»* bestatten lassen wollte; Mehrfachbestattung ist aber kein Beweis für die Anwesenheit von Reliquien. Im Falle des Grabgebäudes II von Bonaduz zum Beispiel spricht der Umstand, dass die Erstbestattung (das wäre dann der Heiligenleib) bei der Ausgrabung noch vorhanden war, eindeutig dagegen.[48] Auch kann die *sepultura ad sanctos* nicht zur Erklärung der Tatsache herangezogen werden, dass hier offenbar ausschliesslich jüngere Männer beigesetzt wurden. Zudem stammen die in vier Schichten übereinander hier beigesetzten 35 Toten erst aus der Spätphase der Belegung (6./7. Jh.), nicht aus der Erbauungszeit, dem 4./frühen 5. Jh. Müsste man dann annehmen, dass die *sepultura ad sanctos* erst in der Spätphase – aber an einem Grab aus der Frühphase – geübt wurde? Zwar sind die übereinanderliegenden Bestattungen im Anbau an den Rechteckgrabbau von Schiers mit diesem Brauch zu erklären, aber für Bonaduz, wo andere Umstände vorliegen, muss ein anderer Grund gesucht werden, auch wenn wir ihn uns heute noch nicht denken können.

Jedenfalls sollte, wenn Heiligengrab oder Reliquien nicht bewiesen oder wahrscheinlich gemacht werden können, nicht von «Memorie», sondern neutral von Grabkammer, Grabbau, Grabhaus usw. gesprochen werden.[49]

---

[41] Vgl. z.B. K. Onasch, Kunst und Liturgie der Ostkirche in Stichworten unter Berücksichtigung der Alten Kirche, Wien/Köln/Graz 1981, s.v. Martyrion, Memoria, S. 260–262, ferner: F. X. Kraus, s.v. Memoria, in: Real-Encyklopädie der christlichen Alterthümer 2, Freiburg i. Br. 1886, S. 391; W. N. Schumacher, s.v. Memoria, in: Lexikon für Theologie und Kirche 7, Freiburg 1962, Sp. 264.

[42] G. Schneider-Schnekenburger sieht die Grabbauten von Bonaduz eindeutig als christlich; sie äussert sich nicht über allfällig vorhandene Reliquien, bemerkt aber: «Bei den Bonaduzer Memorien sind keine Altarräume vorhanden.» (Zit. Anm. 33) S. 110. Die Memoria hat nicht notwendigerweise einen Altar; sind Altarräume vorhanden, so wird in der Regel von Grabkirchen gesprochen. – M. Durst, Studien zur Geschichte des Bistums Chur (451–2001). Mit Beiträgen von M. Bundi u.a. (Schriftenreihe der Theologischen Hochschule Chur 1), Freiburg, Schweiz 2002, S. 51 f.

[43] M. Martin, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau (Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 5 A), Derendingen 1991, S. 201 ff.; er folgt R. Moosbrugger-Leu, Die Schweiz zur Merowingerzeit, Band A, Bern 1971, S. 29.

[44] S. 57.

[45] Vgl. J. Braun, Liturgisches Handlexikon (2. Aufl.), Regensburg 1924, S. 154.

[46] Martin (Zit. Anm. 43) S. 209 ff.

[47] Sennhauser (Zit. Anm. 26) S. 1521 ff.

[48] J. Metzger, Jahrb. Hist.-Ant. Ges. Graubünden 1986, S. 177 ff. wagt vorsichtig die (wenig wahrscheinliche) Hypothese, dass im Grabbau II der heilige Luzius ruhte.

[49] Die Gattung heisst: Grabbau, Mausoleum; die Memorie, ein Spezialfall, ist nach dem bisherigen Sprachgebrauch, wenn von spätrömisch-mittelalterlichen Bauten die Rede ist, 1. christlich und 2. mit Reliquien (einem Heiligengrab) versehen.

Ein Wort noch zum «masso avello»[50] (Abb. 24) in der Vorhalle der Grabkammer von St. Stephan in Chur (A27). Der riesige, aussen 2,22 m lange, 1,04–1,11 m breite monolithische Sarkophag aus Rofnaporphyr (Andeerergranit) ist sorgfältig gearbeitet. Seine Wanne endet an beiden Schmalseiten gerundet, der Boden ist flach. Der Deckel weist einen leichten Mittelgrat auf. Der Sarkophag war vom Fussboden überdeckt. W. Sulser hält dafür, dass er nicht an der ursprünglichen Stelle steht, weil eine ältere Schuttschicht darunter liegt. Das Argument scheint mir nicht stichhaltig, und im Vergleich mit den beiden anderen, bis jetzt bekannten Fällen in Sitten, Sous-le-Scex, die wohl als ursprüngliche Grablegen in den Querannexen der grossen Begräbniskirche gefunden wurden,[51] möchte man annehmen, dass auch der Churer Sarkophag einer Persönlichkeit galt, die im Annexraum – hier im Vorraum – abgesondert von den übrigen Gräbern gleichsam in einem eigenen Grabbau beigesetzt wurde. Sarkophage dieser Art sind nördlich der Alpen nicht zu finden, am Südfuss der Alpen, im Tessin und in Italien, vor allem im Gebiet von Como hingegen sind sie verbreitet. Sie werden allgemein vom 1. bis ins 4. Jh. datiert, und immer wieder wird die Frage gestellt, ob die Sarkophage in der letzten Verwendung an der ursprünglichen Stelle stehen oder ob es sich um wiederverwendete Spolienstücke handelt.[52] Die Gleichartigkeit der Verwendung in Sitten und Chur und – soweit ersichtlich – das Fehlen von Verletzungen, die zu erwarten wären, wenn so schwere Stücke deplaziert und an anderer Stelle wiederverwendet werden, die Tatsache, dass zum Beispiel auch in Aosta zwei Stücke im kirchlichen Kontext gefunden wurden, könnte darauf hinweisen, dass noch im 5. Jh. Spätlinge

Abb. 24. Mendrisio, Monolithsarkophag, Masso Avello. Foto: U.C.M.S.

[50] Zu Masso Avello: Sulser/Claussen (Zit. Anm. 10) S. 55 ff. (Chur, Stampa, Novate-Mezzola, Taverne, Bedano, Rovio I–IV, Sagno, Agno). – A. Magni, I Massi-Avelli della regione comense (Scoperta di altri sette), in: Riv. archeologica della provincia e antica Diocesi di Como. 82–84, 1922, S. 3–120 mit älterer Lit. bes. betreffend die Beispiele in der Lombardei. – A. Giussani, Il Masso Avello di Stampa, in: Anz. Schweizer. Altkde. N.F. XI, 1910, S. 305–307 (Stampa). – R. Stampa, La Val Bregaglia e la sua storia, in: Quaderni Grigionitaliani 30, 1961, S. 161–169 (Stampa). – A. Magni, Masso-Avello in Francia, in: Rivista archeologica della Provincia e Antica Diocesi di Como 94–95, 1928, S. 49–51. – P. A. Donati, Notiziario archeologico ticinese 1973–1976, Bellinzona 1977 tav. 10, 3: Mendrisio. Chiostro del antico convento dei serviti. La vasca del sarcofago con la pavimentazione del primo adattamento a fontana (Mendrisio). – Drack/Fellmann 1988 (Zit. Anm. 40) S. 353 (Pontegana). – W. Drack, R. Fellmann, Die Schweiz zur Römerzeit. Führer zu den Denkmälern, Zürich/München 1991, Abb. n. S. 160 (Rovio). – K. F. Kadra, Rapport sur les récentes découvertes en Algérie, in: XI ACAC (wie Anm. 26), S. 1961–1974 (Tebessa). – A. Antonini, mit Beiträgen von S. Eades, A. Lugon, A. Rettner, Sion (VS), Sous-le-Scex. Ein spätantik-frühmittelalterlicher Bestattungsplatz. Gräber und Bauten (Cahiers d'archéologie romande 89 / Archeologia Vallesiana 1), Lausanne 2002 (Sitten). – H.-J. Lehner, Die Ausgrabungen in Sitten Sous-le-Scex. Zwischenbericht über die Arbeiten von 1984 bis 1987, in: Archäologie der Schweiz 10/4, 1987, S. 145–156 (Sitten). – G. Martinola, Inventario delle cose d'arte e di antichità del distretto di Mendrisio II, 1975, Abb. 127/128 (Pontegana).

[51] Antonini (Zit. Anm. 50) S. 99f. u. Taf. XXX. XXXI, Gräber T 47 und T 100. Die Sarkophage sind ca. 10 cm kürzer und 10–15 cm schmäler: 2,10x1 m und 2,10x0,95 m. Der eine ist aus Serpentinit-, der andere aus Granitgestein gearbeitet. Beide können ebenso im Lande aus Findlingen gehauen sein wie das Churer Stück. Sulser/Claussen (Zit. Anm. 10) S. 55 ff.

[52] R. Perinetti, La chiesa di San Lorenzo appunti per una tipologia delle tombe, in: La chiesa di S. Lorenzo in Aosta, scavi archeologici (Quaderni della Soprintendenza per i Beni Culturali della Valle d'Aosta n.s. 1), Roma 1981, S. 48. – Antonini (Zit. Anm. 50) S. 99. – Sulser/Claussen (Zit. Anm. 10) S. 56.

des Typs in besonderen Fällen hergestellt und verwendet wurden. Hinzu kommt, dass diese Sarkophage, soweit wir sehen und wie es die beiden Beispiele von Sitten zeigen, sowie die aus dem Felsen herausgearbeiteten von Stampa und Novate-Mezzola und das aussen unbearbeitete, roh gebrochene und nicht bearbeitete Stück von Sagno nahelegen, nicht auf Sicht aufgestellt waren, sondern mit bodenbündigem Deckel in den Boden eingetieft wurden. Es ist deswegen nicht notwendig, mit W. Sulser anzunehmen, dass der Sarkophag von St. Stephan ursprünglich vor der Nische der Schildwand aufgestellt war.

Krypten (Abb. 25)

1456 heisst es, dass *in ecclesia sancti Stephani in inferiori ecclesia* eine Pyxis gefunden wurde.[53] Die Rede ist von der Grabkammer unter St. Stephan (A27). Die Erbauer von St. Stephan, die aus der Grabkammer eine «Unterkirche» machten, beabsichtigten nicht, die Gläubigen näher an die Reliquien heranzuführen, sondern sie wollten über den Reliquien – am Heiligengrab – und wohl zugunsten der in der Grabkammer Bestatteten Eucharistie feiern. Es wird von einer «unteren Kirche» gesprochen; man würde sie auch heute nicht als «Krypta» bezeichnen, denn im Zeitraum und in der Gegend, mit der sich dieser Aufsatz befasst, gehören zur Krypta wesentlich drei Elemente: Das Grab, der Gang und der Bet- oder Verweilraum.

Krypten entstanden aus dem Willen, den Gläubigen einen unmittelbaren Kontakt mit dem Grab/den Reliquien jener Heiligen zu ermöglichen, welche die Christen als mächtige Fürsprecher bei Gott verehrten. Über ihren Gräbern hat die Kirche seit dem 4. Jh. Altäre errichtet. Später und vor allem seit karolingischer Zeit ist es Vorschrift geworden, unter dem Altar/im Altar Reliquien zu bergen, um so die altchristliche Tradition fortzuführen. Lagen die ältesten Märtyrerkirchen über den Gängen der Katakomben, in denen die Gläubigen an die Gräber herantreten konnten, so sind die Krypta-Korridore später – sicher seit Papst Gregor der Grosse in Alt St. Peter eine solche Ringkrypta eingerichtet hatte – unter dem Fussboden von Altarräumen angelegt worden, damit die Gläubigen am Grab unter dem Altar vorbeiziehen konnten.

Bei uns treten Ringkrypten, Gangkrypten oder Winkelgangkrypten seit dem 8. Jh. auf. Eine Vorstufe, die Reliquienkammern mit Treppenzugang unter oder vor (Schloss Tirol C25) dem Altar, ist auf Schweizerboden bis jetzt nicht nachgewiesen.

Die älteste Krypta im Gebiete, diejenige von St. Martin in Disentis (A31), steht aber mit ihrer Rundkammer ganz klar in der Tradition der östlichen, byzantinischen Reliquienkrypten.[54] Sie ist noch im 8. Jh. – in Etappen – gebaut worden. Der Gang verläuft quer vor dem Altarhaus und mündet im Süden in eine (tonnengewölbte?) Kammer, die wohl von aussen her belichtet war (das Kloster liegt an einem Nord-Südhang). Ebenfalls noch ins 8. Jh. gehört die Gangkrypta von St. Luzi in Chur (A24). Wie oben dargelegt, sehen wir die Rekonstruktion nicht als Ringkrypta mit vorgelagertem offenem, zwischen Chor und Schiff abgetieftem Vorraum (in den dann die romani-

[53] Sulser/Claussen (Zit. Anm. 10) S. 17.

[54] Zur Frage der Altäre über Gräbern (Reliquien) seit dem 4. Jh. allgemein: H. Brandenburg, Altar und Grab. Zu einem Problem des Märtyrerkultes im 4. und 5. Jh., in: Martyrium in multidisciplinary perspective. Memorial Louis Reekmans (Bibliotheca ephemeridum theologicarum lovaniensium 117), Leuven 1995, S. 71–98. – M. Heinzelmann, Translationsberichte und andere Quellen des Reliquienkultes (Typologie des sources du moyen âge occidental, fasc. 33), Turnhout 1979, bes. S. 24–42. – L. Hertig, Entwicklungsgeschichte der Krypta in der Schweiz. Studien zur Baugeschichte des frühen und hohen Mittelalters (Diss.), Biel 1958. – Die romanische Krypta von St-Andoche in Saulieu kann auf einen frühmittelalterlichen Vorgänger zurückgehen, der dann eine Parallele zu Disentis darstellen würde. Laut den lange nach dem Tode der Märtyrer von Saulieu (Andoche, Thyrse und Felix) im 6. oder frühen 7. Jh. entstandenen Akten der Heiligen hatte der Apostelschüler Bischof Polykarp von Smyrna die drei mit Benignus (Dijon) nach Gallien gesandt. Auf die östlichen apostolischen Wurzeln des Christentums in der Gegend soll vielleicht auch der ungewöhnliche östliche Kryptentyp hinweisen. Zu St-Andoche: P. Fournier in: Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques, ed. A. Baudrillart, Bd. 2, Paris 1914, Sp. 1584. Zur Krypta: J. Carlet, Notice sur l'église Saint-Andoche de Saulieu, in: Mémoires de la commission des antiquités du Département de la Côte-d'Or tom. 5, 1857–1860 (1857) S. 81–114.

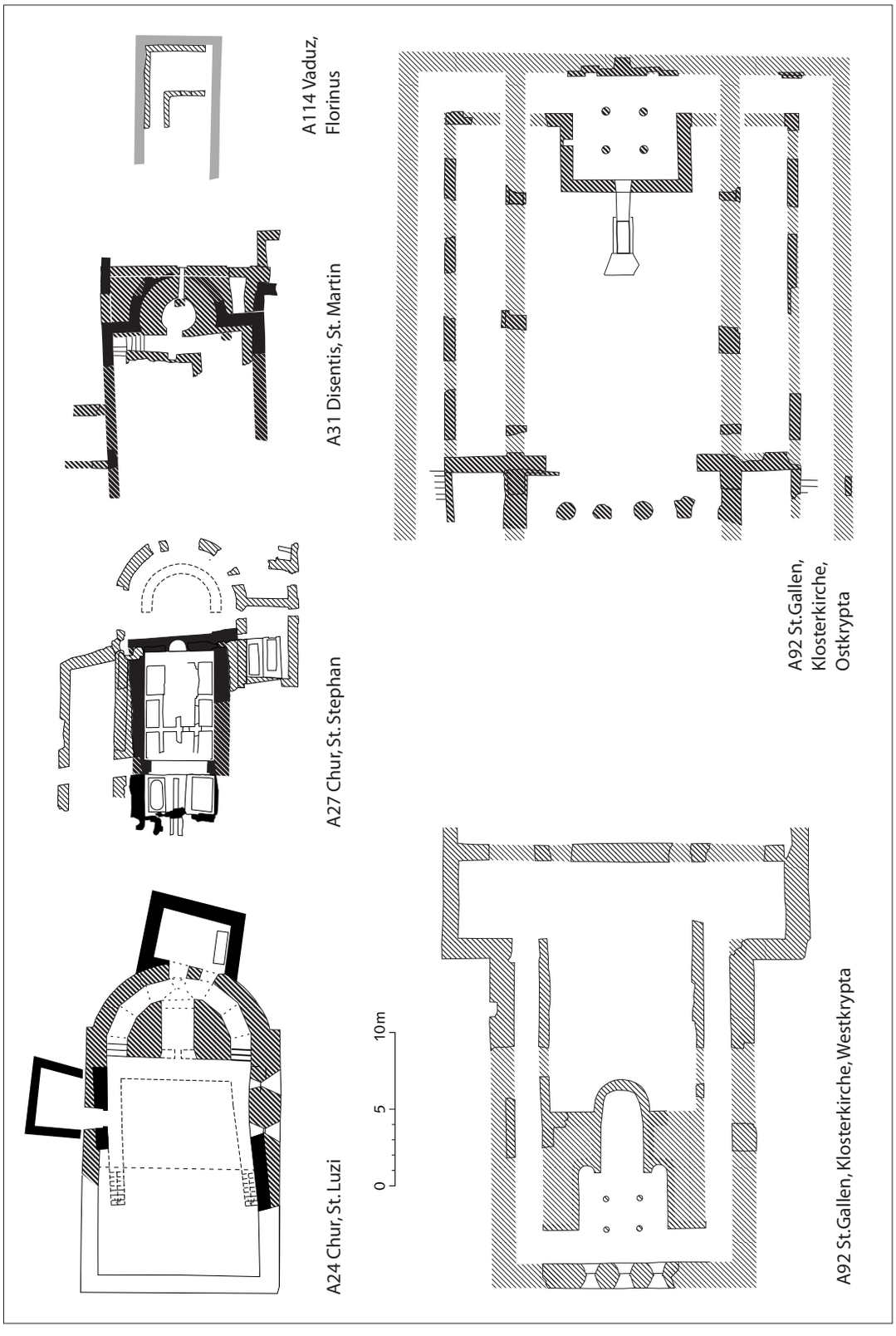


Abb. 25. Krypten.

sche Krypta hineingestellt wurde), sondern als eine Kombination von Winkelgangkrypta und Ringkrypta, wobei das tiefer gelegene Niveau der Winkelgangkrypta durch die Vorgängeranlage veranlasst sein kann, die Ringkrypta aber wohl geländebedingt um einige Stufen höher liegt, wie es anderseits der Grabkrypta des Hauptheiligen gut ansteht. Die Grabkammer unter dem Hochaltar ist tonnengewölbt. Ist bei Ringkrypten in der Regel auf der Aussenseite des Ganges, gegenüber der Grabkammer, ein Gebetsraum angefügt, in dem sich Gläubige vor dem Grabe betend aufhalten können, während der Zug der Grab-Besucher im Gang am Heiligengrab vorbeizieht, so ist es in Chur die «Emeritakammer», die nach Sulser schon vor der Anlage der Ringkrypta bestand, einbezogen wurde und als Grabkammer der Luzius-Schwester Emerita gilt.

In St. Gallen (A92) führte der Winkelgang unter dem Mönchschor hindurch und unter dem Hochaltar in eine Vierstützenkrypta, von der aus das Grab des Heiligen zu sehen war. Es lag im Chor. Während die Mönche also von ihrem Gestühl aus das Grab vor dem Aufgang zum Hochaltar sahen, schauten die Gläubigen aus der Krypta – dem Gebetsraum, der hier zwischen Gang und Grab angeordnet ist – durch einen Sichtstollen[55] in der Westwand des Kryptaraumes hinauf zum Grab. Im Prinzip ist diese Lösung noch in der gotischen Wallfahrtskirche von Zurzach wiederholt worden: Von der Krypta unter dem Chorturm aus sahen die Gläubigen auf das Verenagrab in einer Kammer zwischen Krypta und Kanonikerchor, und die Chorherren – wie die St. Galler Mönche auf dem Niveau des Grabes – beteten vor dem Grab am Aufgang zum Hochchor.

In der Otmarskrypta ist im 10. Jh. grundsätzlich dieselbe Lösung verwirklicht worden mit dem Unterschied, dass hier das Heiligengrab nicht erhöht auf dem Niveau des Kirchenbodens angeordnet war, sondern in einem Stollen, der unmittelbar an die Ostwand der Vierstützenkrypta schloss. Winkelgang, Andachtsraum, (Verweilraum) und Grabstollen sind hier hintereinander angeordnet. Der Grabstollen ist später bis auf den letzten Stein abgetragen worden; an seiner Stelle wurde bei der letzten Restaurierung die Bischofsgruft eingerichtet, so dass die Bischöfe von St. Gallen nun gleichsam um die ehemalige Grabstelle Otmars herum ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

In St. Gallen gab es aus dem Ende des 10. Jh. eine weitere Krypta: Abt Ulrich I. (984–990) errichtete im Osten des Münsters die Heiliggrabkapelle, die eine Krypta besass.[56] Über ihre Form wissen wir allerdings nichts. Die Kapelle stand nach Vadian «an dem Münsterturm und oben an dem Chor»[57]; in der Reformationszeit wurde sie abgebrochen.

Alle bisher betrachteten Krypten haben als wichtigsten Bestandteil neben dem Grab den Gang. Das ist auch der Fall bei der ältesten Tessiner Krypta, die noch im 11. Jh. entstanden sein dürfte: der Krypta von Ss. Nazario e Celso in Airolo (A2), deren zweijochige Hallenkrypta im Prinzip die drei Elemente: Grab-/Reliquienkammer, Gang und Verweilraum jenseits des Ganges noch deutlich erkennen lässt. Die Reliquienkammer ist unter dem Altarpodium angeordnet, der Betraum öffnet sich mit drei Bögen gegen den Gang. Aber es ist auch sichtbar, dass die kommende Lösung der Hallenraum sein wird.[58] Sie setzte sich als «Unterkirche» durch, als die Gebeine der Heiligen mehr und mehr aus den Bodengräbern erhoben und in Reliquiaren auf den Altären aufgestellt wurden.

Dreischiffige Bauten

Im ganzen Zeitraum, der hier zur Diskussion steht, kennen wir im betrachteten Gebiet bisher nur vereinzelte Kirchenbauten mit drei Schiffen (Abb. 26): einen im Tessin aus dem 5./6. Jh., einen in Disentis aus dem 8. Jh. und die Klosterkirche des Abtes Gozbert in

---

[55] Wie in Disentis von I. Müller, Geschichte der Abtei Disentis von den Anfängen bis zur Gegenwart, Zürich/Köln 1971, S. 12 vermutet.

[56] E. Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen III (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 45), Basel 1961, S. 68 f.

[57] Vadian: J. v. Watt, Deutsche historische Schriften, hg. von E. Goetzinger, I, St. Gallen 1875, S. 199.

[58] HR. Sennhauser, Cripte in Ticino, in: Archivio storico ticinese 1998, S. 142 ff.

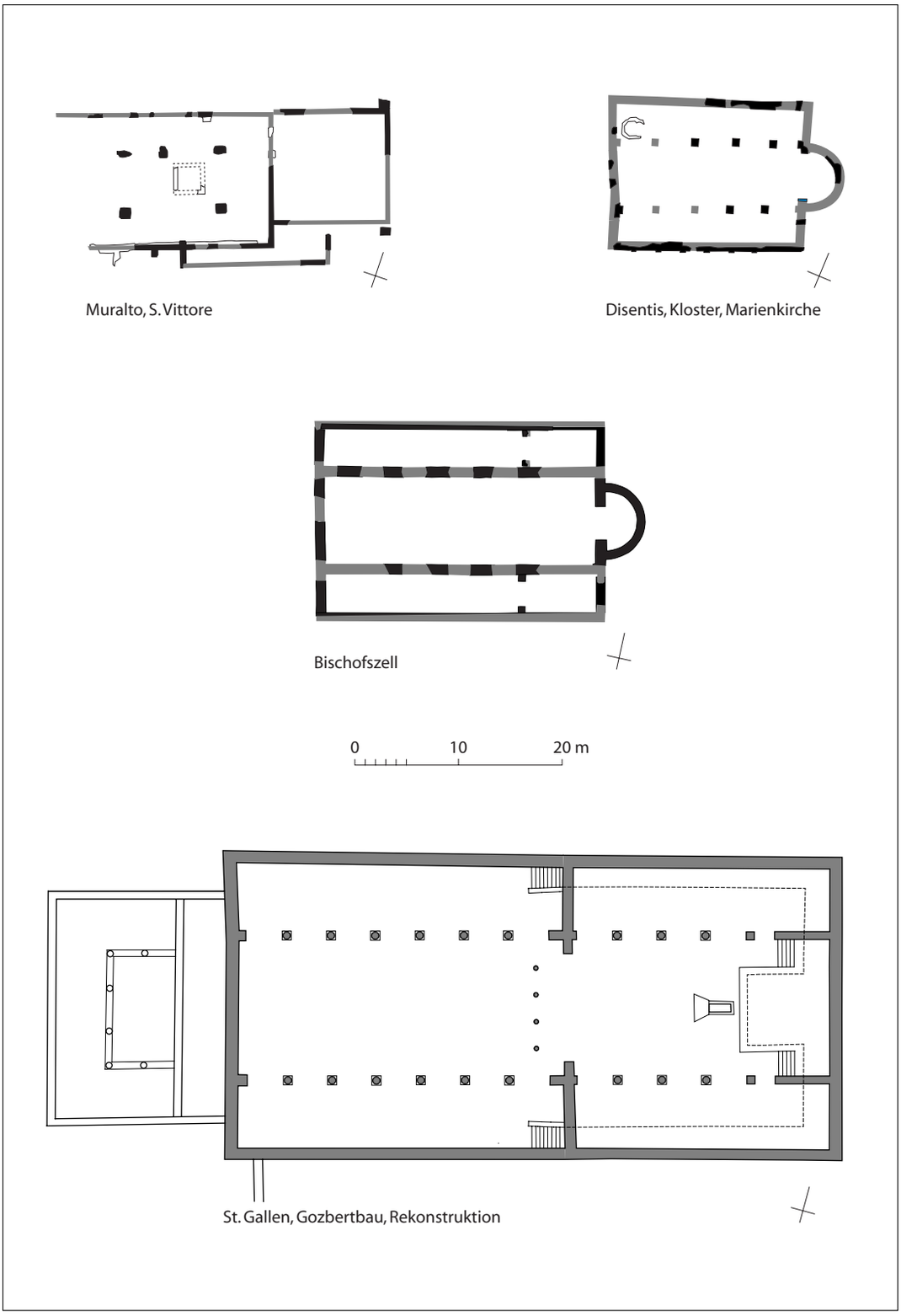


Abb. 26. Dreischiffige Kirchenbauten.

St. Gallen aus dem ersten Drittel des 9. Jh. Am ehesten lässt sich noch vom ältesten sagen, dass er sich ins allgemein Bekannte einfügt: der älteste Bau unter der späteren Kollegiatskirche San Vittore in Muralto (A74) war ein gedrungener Rechteckbau mit weitgespannten Interkolumnien. Wahrscheinlich rekonstruiert der Ausgräber Pierangelo Donati[59] ihretwegen nicht Arkaden, sondern einen Architrav. Im Osten setzte nicht eine Apsis oder ein Rechteckchor an, sondern ein selbständiger Bau in der Breite des Mittelschiffes und des nördlichen Seitenschiffes der grossen Basilika. Mit einer Holzbrüstung war im Mittelschiff eine Altarzone ausgeschrankt. Später, Donati nimmt an, im 8. Jh., wurde dieser Einbau durch einen tieferen abgeschrankten Bezirk mit *solea* ersetzt, der im 10. Jh., als nun der Anbau im Osten gegen die Basilika geöffnet und zum Chor wurde, als neues Chorpodium um vier Stufen über den Langhausboden erhöht wurde. Donati bezeichnet den Bau unter Berücksichtigung der reinen Rechteckform als «basilica adriatica» und bringt sie mit den Kirchenbauten in Noricum zusammen.

Das zweite Beispiel, die Marienkirche von Disentis (A30), wahrscheinlich eine Pfeilerkirche, wies einen wohlproportionierten Grundriss mit altchristlich breiten Seitenschiffen und einer leicht gestelzten, vielleicht aussen polygonalen, innen halbrunden Apsis auf. Die Südwand war aussen mit Lisenen gegliedert. Im Gebiet heimisch ist die Form nicht; sie kann aber durch den Franken Sigisbert angeregt oder vielleicht sogar verwirklicht worden sein.

Der dritte Bau ist in St. Gallen als atypische Klosterkirche zur Zeit des Abtes Gozbert gebaut worden (A92), in dessen Amtszeit sich St. Gallen erfolgreich von der Abhängigkeit vom Konstanzer Bischof freizumachen begann. Der Vergleich mit Salzburg, Worms, wahrscheinlich Konstanz und anderen Bischofskirchen, die an dem von Muralto vertretenen frühchristlichen Basilikentyp in merowingischer und karolingischer Zeit festhalten, lässt vermuten, dass Gozbert gegen den im St. Galler Klosterplan ausgesprochenen Rat seines väterlichen Freundes Haito, Abt der Reichenau und Bischof von Basel, bewusst eine dem bischöflichen Dom ebenbürtige Klosterkirche baute.[60]

St. Gallen blieb dreischiffig, das Kloster Disentis hingegen hat auf eine Unterteilung des Kirchenraumes durch Stützenreihen verzichtet, als es darum ging, einen Nachfolgebau für die dreischiffige Marienkirche des 8. Jh. zu errichten: Der Dreiapsidensaal, als Typ zweifellos älter und nicht erst karolingisch, setzt sich jetzt als beherrschende Form durch. Die St. Martinskirche wird ebenfalls als Dreiapsidensaal neu errichtet, und die karolingische Marienkirche bekommt nach den Zerstörungen des 10. Jh. noch einmal einen Dreiapsidensaal als Nachfolgebau, der bis ins 19. Jh. hinein bestehen bleibt.

Erst im Hochmittelalter, mit dem Dom von Chur und mit Churwalden, sind in Graubünden dreischiffige Bauten zu finden. In den nördlicheren Regionen kennen wir bis jetzt, abgesehen von St. Gallen, eine einzige Klosterkirche, die im ersten Jahrtausend als dreischiffiger Bau entstand: Bischofszell, das wahrscheinlich eine Pfeilerkirche war, und wohl unter Bischof Salomon I. von Konstanz (839–871), also wohl kurze Zeit nach dem Gozbertbau in St. Gallen, gestiftet und erbaut wurde. Seit 1000 und dem 11. Jh. werden in der Ostschweiz wie im Tessin die frühromanischen dreischiffigen Pfeilerbasiliken, zum Teil mit regionalen Besonderheiten die Regel. Für die Ostschweiz verweise ich auf Kreuzlingen, während im Tessin die Pfeilerbasiliken, z.T. mit frühromanischen Hallenkrypten[61], zu nennen sind.

---

[59] G. Foletti (Hg.), Pierangelo Donati venticinque anni alla direzione dell'Ufficio cantonale di monumenti storici, Bellinzona 1999.

[60] HR. Sennhauser, St. Gallen – Klosterplan und Gozbertbau: Zur Rekonstruktion des Gozbertbaues und zur Symbolik des Klosterplanes (Veröff. des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 23), Zürich 2001; ders., Cathédrales et églises abbatiales carolingiennes en Suisse, in: Hortus Artium Medievalium 8, 2002, S. 33–48; ders., Zum Verhältnis von Klosterplan und Gozbertbau, ebd. S. 49–55.

[61] Ohne Krypta z.B. Biasca, mit Krypta Quinto, Muralto.

Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen kirchlichen Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften (A1–A125)

Hans Rudolf Sennhauser

A1 Airolo TI
Kapelle auf dem Gotthardpass
Bistum: Mailand
Hospizkapelle
Patrozinium[1]: Gothardus 1293 (Gruber S. 132)

Nach dem *Liber Notitiae Sanctorum Mediolani* wurde die romanische Passkapelle durch den Mailänder Erzbischof Enrico da Settala (1210–1230) geweiht: *ecclesia sancti Godeardi* (Bischof Godehard von Hildesheim †1038). Auf das Jahr 1570 bezügliche Dokumente im erzbischöflichen Archiv Mailand sprechen davon, dass die Kapelle *ut fertur a S. Galdino Mediolanensi Archiepiscopo* (†1176) *benedictum fuisse* (Motta, S. 930).

1648–1682 war das Hospiz verwaist; es wurde danach von zwei Kapuzinern betreut (1683–1841). 1687 Erneuerung der Kapelle, Verlängerung, polygonaler Chorschluss: Meister Antonio Rossalino aus Catto (Gde. Quinto), der auch bei der Barockisierung der Kirche Quinto beteiligt war. 1775 Hospiz und Kapelle durch Lawine zerstört, zwei Jahre danach wieder aufgebaut. Die Schäden von 1799 (Franzosen, Russen) im 19. Jh. (1834), besonders nach der Eröffnung der Fahrstrasse 1830 behoben. 1921 renoviert. Ausgrabung anlässlich Restaurierung 1975 durch P. Donati, R. Alberti.

Saalkirche mit eingezogener Apsis

Das Schiff des romanischen Baues wurde bei Errichtung des polygonalen Chores 1687 übernommen. Ihm voraus geht ein kleiner Saal mit leicht eingezogener, ungefähr halbrunder Apsis. Schiff wohl mit spitzem Winkel im NW zu rekonstruieren, der sich ergibt, wenn die SW-Ecke des späteren romanischen Baues auf derjenigen seines Vorgängers steht. Der Boden im Schiff wird vom Felsen gebildet, während das Apsisrund bis zum anstehenden Fels niveaugleich mit kleinen unregelmässigen Steinplatten ausgelegt war.

Masse: Schiff im Lichten wohl 5x ca. 3,20 m.

Datierung: Donati spricht von einer vorromanischen Kapelle, Foletti nennt das 8./9. Jh. – P. Iso Müller war geneigt, die Datierung ins 12. Jh. (Erzbischof Galdino) zu übernehmen. – Altertümlich wirkt der (hypothetisch angenommene) spitze Winkel; das enge Schiff, die ziemlich genau halbrunde Apsis, die Proportionierung des lichten Raumes 1:2 (inkl. Apsis), dazu die massive Qualität von Mauern und Bodenrest könnten in der Tat für die Galdino-Tradition sprechen. Jedenfalls kann die Frühdatierung vorläufig nicht als gesichert gelten.

Literatur

G. Baserga, Una cronaca inedita dell'ospizio del San Gottardo, in: BSSI 1906. – E. Motta, L'ospizio del Gottardo, in: Scrittori della Svizzera Italiana. Studi crittici e brani scelti (Hg. Dipartimento della pubblica educazione del Cantone

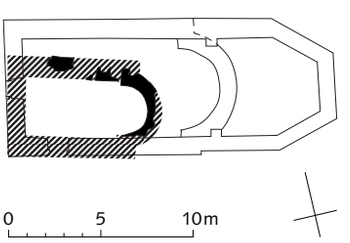


Abb. 1. Airolo, Kapelle auf dem Gotthardpass, nach U.C.M.S.

[1] Jahreszahlen beziehen sich auf die Erstnennung, Nachweis in Klammer.

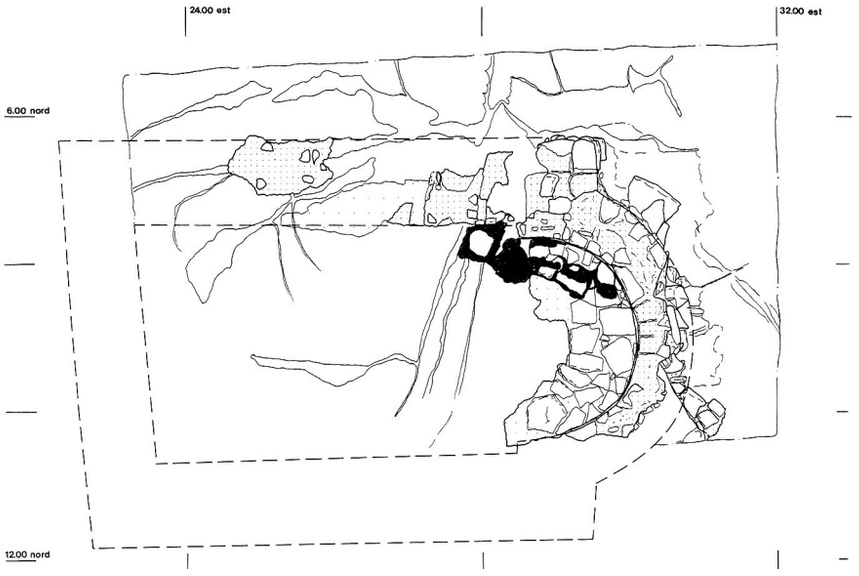


Abb. 2. Airolo, Kapelle auf dem Gotthardpass, steingerechte Situation 1:100, nach U.C.M.S.

Ticino), Bd. II, Bellinzona 1936, S. 929–932. Nach: Dei personaggi celebri che varcarono il Gottardo nei tempi antichi e moderni, in: BSSI 1882. – P. Donati, in: RAC 1976, S. 169–172. – Ders., in: BSSI 1977, S. 3–5. – Ders., Ritrovamenti S. 163–164. – Ders., in: Jb SGUF 61, 1978, S. 212–214. – Ders., Monumenti S. 3–7. – M. Fransioli, Der St. Gotthard und seine Hospize (SKF Serie 32, Nr. 317–318), Bern 1982 (mit Einleitung von P. Donati). – Donati 1999, S. 206. – De Marchi, Edifici S. 74 f. – Brogiolo, Oratori S. 10, 13, 24.

A2 Airolo TI

Ss. Nazario e Celso
Bistum: Mailand
Pfarrkirche
Patrozinium: Nazarius 1224, Nazarius und Celsus 1567 (Gruber S. 132)

Ecclesia s. Nazarii: 1224. Von der romanischen Kirche steht noch der Turm; die Reste der Krypta in der leicht verzogenen, hufeisenförmig gestelzten Apsis bei der letzten Restaurierung (1995) zugänglich gemacht. Im ausgehenden Mittelalter wurde die romanische Saalkirche als zweischiffige Kirche nach N erweitert. Erneuerungen nach Bränden 1638 (Schiff beibehalten, heutiges polygonales Chor statt der Apsis mit Krypta), 1736 (Schiff nach W verlängert, nach S zwei polygonale Kapellen angebaut) und 1877 (heutiger Bau 1878/79). 1927 renoviert. Restaurierung, verbunden mit Ausgrabung 1995 (D. Calderara, F. Ambrosini).

Bau I
Grabkapelle

Rechteckiger Grundriss, aus Mauerresten und Negativen rekonstruiert, bei der NE-Ecke sind innere Flucht (durch ein Messpflöcklein) und die äussere eindeutig gefasst. Die S-Mauer überbaut ein mächtiges Plattengrab (1x2 m) und bezieht es ein, wohl unter von aussen sichtbarem Arkosolbogen. Das Einzelgrab (nicht zu Friedhof gehörig) wohl nur im Arbeitsvorgang älter als der Grabbau. Zwei Pfostenlöcher zuseiten der Längsachse rühren wohl von einer hölzernen Schranke her. Ein kreisrundes Loch davor, mit 15 cm Durchmesser, genau auf der Gebäudeachse, enthielt eine Kristallspitze und ein kleines kubisches Stück Pyrit. Es war auf der vermutlichen Fussbodenhöhe mit sorgfältig verlegten Steinen umgeben. Ein Bezug zum Gebäude ist wahrscheinlich, aber nicht schichtenmässig beweisbar (keine Bodenschichten erhalten). Die beiden Mineralienstücke dürften bewusst deponiert worden sein (Bauopfer?). Im Loch

kann der Zapfen eines Sockels (Pfosten?) gestanden haben, der ein liturgisches Gerät/Objekt (ein Kreuz?) trug.

In den Dimensionen stimmt das kleine Gebäude ungefähr mit den Grabbauten von Melide (A58), Gravesano (A43), Gudo (A45) und Muralto-S. Stefano (A73) überein. Es ist aber nicht als reiner Grabbau anzusprechen, wie Schranke und Lage des Grabes unter der Aussenmauer zeigen, sondern als Grabkapelle.

Masse: 3,60x5,30 m; Tiefe Schiff 2,70 m; Mauerstärke 70–80 cm.

Material, Bauweise: Bollensteine, Lesesteine.

Datierung: Wohl 6. Jh. (Grab, Typenvergleich).

Begräbnisvorhalle

Im W in der vollen Breite des Gebäudes angefügt. Ein Erwachsenengrab (6./7. Jh., gemauert mit plattigen, bis 40 cm langen Steinen) und mehrere Kindergräber. Von der Aussenmauer nur geringe, aber eindeutige Reste (deutlicher Mörtelunterschied) unter der späteren Kirchenverlängerung nachgewiesen. – Kindergräber a cappucina mit römischen Tegulae. Beigaben: Ziegenhorn und Bernsteinperle.

Masse: 2,80 m tief.

Datierung: Wohl bald nach Bau I.

Bau II
Verlängerung nach W, Apsis

Unter Einbezug der Begräbnisvorhalle in ganzer Breite nach W verlängert. Südansatz der leicht gestelzten Apsis im Fundament auf 70 cm, im Aufgehenden auf 50 cm Länge erhalten. Mörtelboden auf Steinbett, Apsis und Schiff zunächst niveaugleich, später 10 cm hohe Stufe beim Apsiseinzug.

Kirchenvorplatz von der Kirchen-Südost-Ecke aus durch eine Mauer gegen schmalen Friedhofstreifen mit Kindergräbern zwischen Kirche und Strasse abgetrennt.

Datierung: Wohl 8./9. Jh.

Bau III
Rechtecksaal

Neubau auf den und z.T. unter Verwendung der alten Mauern.

Verbreiterung um 1,50 m nach S. Der Mörtelboden auf Steinbett respektiert im östlichen Teil ein um 10 cm erhöhtes, ca. 1 m vorstehendes Chorpodium. Er zieht auf beiden Seiten 80 cm breit auf dem Niveau des Schiffes am Podium vorbei, im S des Altarpodiums mit einer Stufe.

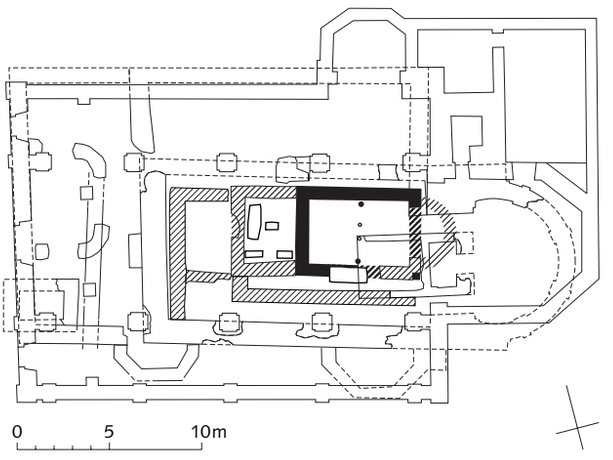


Abb. 1. Airolo, Ss. Nazario e Celso, nach U.C.M.S.

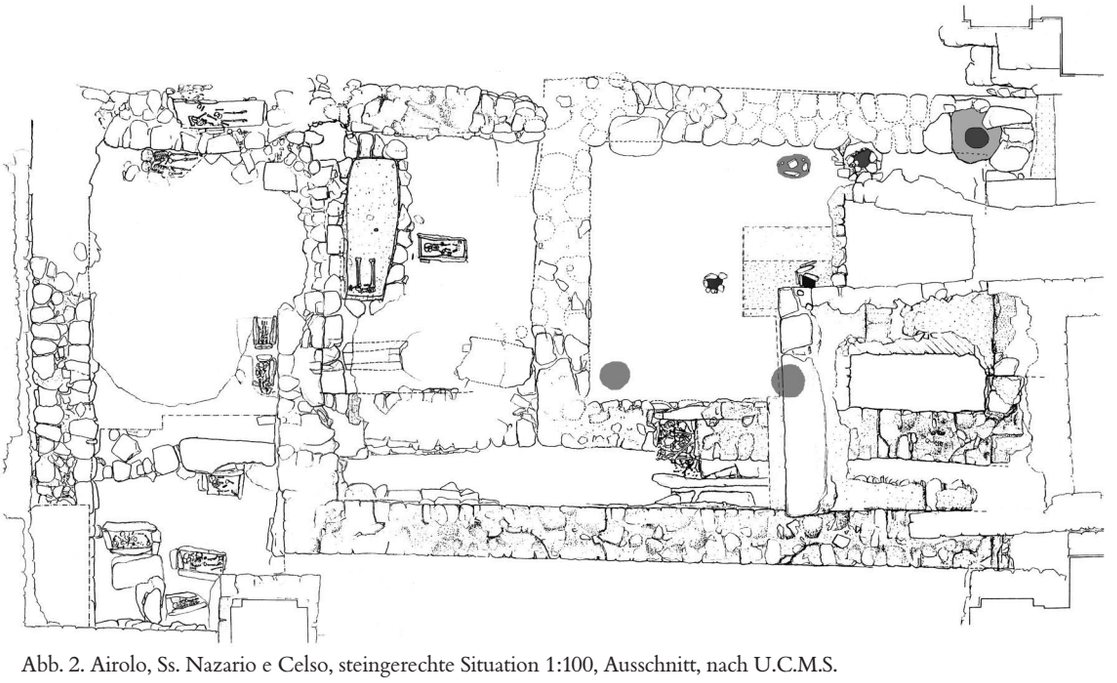


Abb. 2. Airolo, Ss. Nazario e Celso, steingerechte Situation 1:100, Ausschnitt, nach U.C.M.S.

Im nachträglich angebauten Bestattungsvorraum kein Mörtelboden. N-Mauer in der Verlängerung der Kirchen-Nordmauer. Die W-Mauer reichte über die Kirchen–Südmauer hinaus nach S.

Literatur
Jb SGUF 79, 1996, S. 271 f. – Sennhauser, Cripte S. 149–152. – Brogiolo, Oratori S. 9, 11, 21, 28.

A3 Arbedo TI

S. Paolo (Chiesa Rossa)
Bistum: Mailand, später Como
Kapelle, Friedhofkapelle
Patrozinium: Paulus 1255 (Gruber S. 108)

Erstmals erwähnt 1255: *Ecclesia s. Pauli ap.* Der erste Bau im Hochmittelalter und wohl als Privatoratorium der de Sacco (Gilardoni, Romanico S. 183, Anm. 9) erneuert. Die heutige Kapelle geht auf einen Neubau zurück, der wohl bald nach der Schlacht bei Arbedo (1422) entstanden ist. – Restaurierung um 1898–1900, 1898 Ausgrabung durch Architekt A. Guidini.

Saalkirche mit Apsis

Im Grundriss querrechteckiges Schiff, an dessen Mauern die innen hufeisenförmige Apsis aussen bündig ansetzt. In der Apsis sind Bodenreste bzw. Reste des Steinbettes nachgewiesen (Plan bei Gilardoni, Inventario II, S. 170). Sie belegen, dass die Mauern nicht nur als Fundamente zu verstehen sind und dass die Apsis durch eine gemauerte Schranke (Brüstungsmauer) abgeschnürt war (vgl. Motto A70). Zwei starke Mauerfortsätze vor der Westfassade – sie scheinen nach der Lage der Gräber davor sich nicht weiter nach W erstreckt zu haben und auch nicht miteinander verbunden gewesen zu sein – rühren vielleicht von einer Ädikula vor einem anzunehmenden Westeingang her.

Masse: Schiff 3,65 x 4,62 m. Apsis 3,40 x 2,40 m. S-Mauer 60, W-Mauer 70 cm stark (Gilardoni, Romanico S. 182, Anm. 6).

Datierung: Gilardoni hatte 1955 im Inventar (S. 295), gestützt auf die hufeisenförmige Apsis als Datierung das 8./9. Jh. vorgeschlagen, sich aber später der Datierung von A. Guidini: 7./8. Jh. angeschlossen (Romanico S. 181). Ihm folgt Foletti (S. 122). Im Zusammenhang mit den langobardischen

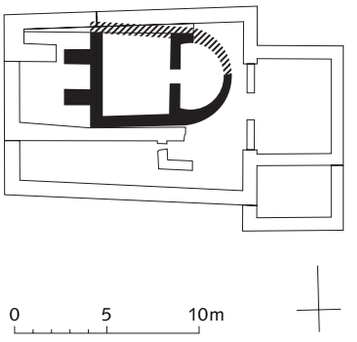


Abb. 1. Arbedo, S. Paolo, nach A. Guidini.

Gräbern um die erste Kirche kann man eine Privatkirche (vgl. Motto A70, vgl. Cazis, St. Martin A19, was die Fassadengestaltung, bzw. die vermutete Ädikula anbelangt) aus dieser Zeit vermuten. Dass sie die *matrix ecclesiae Herbeti* (Mutterkirche von Arbedo) war, wie die Atti di S. Carlo 1585 meinen, wird nicht mehr vertreten (vgl. Gilardoni, Romanico S. 182, Anm. 2).

Literatur

Rahn, Statistik, in: ASA 1890, S. 394 f. – Jb SGHK 1894, S. 12 f.; 1895, S. 11; 1898/99, S. 11. – «Doctor», Una visita ai restauri ed agli scavi della «Chiesa Rossa» di S. Paolo d'Arbedo, in: Il Dovere Jg. XI, Nr. 10, 1899, S. 2 f. – BSSI 1907, S. 53 (prähist. Grabfund). – P. D'Alessandri, Atti di S. Carlo riguardanti la Svizzera e suoi territori: documenti raccolti dalle visite pastorali per cura del P. D'A., Locarno 1909. – R. Ulrich, Die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona, Kt. Tessin, 2 Bde., 1914, Bd. 1, S. 277 ff. – NZZ Nr. 1171, 5. Sept. 1918; Nr. 1480, 6. Nov. 1918. – ASA Nachrichten 1919, S. 259 f. – L'atto di fondazione del beneficio di S. Paolo d'Arbedo (1313), unsign., in: Monitore Ecclesiastico 1921, S. 18 f. – L. Brentani, L'antica chiesa matrice di S. Pietro in Bellinzona, 1928, S. 68 f., 178. – C. Trezzini, s.v. Tessin, in: HBLS VI, 1931, bes. S. 664. – Gilardoni, Inventario II, S. 167–176. – Ders., Romanico S. 181–183. – De Marchi, L'altomedioevo in Ticino S. 298. – Brogiolo, Oratori S. 10, 24.

A4 Ascona TI

Ss. Fabiano e Sebastiano
Bistum: Como
Friedhofkapelle, seit dem Spätmittelalter (?) Kapelle und Begräbnisort der Familie Duno (†1690)
Patrozinium: Georg (Donati, Monumenti), später Ss. Fabiani e Sebastiani 1579 (Gruber S. 113)

Ursprünglich wohl Privatkapelle (vgl. Arbedo A3, Motto A70). 1596 lag das Chor noch im E (heutige Eingangsseite). Zwischen 1703 und 1719 Erneuerung, seither Chor im W. 1769 ist der Turm ruinös. – Ausgrabung anlässlich der Restaurierung 1979 durch P. Donati, D. Calderara und N. Quadri. 1998 Bauuntersuchung innen durch dieselben.

Quadratischer Saal mit eingezogener Apsis

Kein älteres Bauwerk auf dem Platz. Apsis im Fundament hufeisenförmig. An den aufgehenden erhaltenen Resten der Südwand ist eine Lisenengliederung über Sockel abzulesen. 2–4 cm Mörtel unmittelbar auf Bauniveau (evtl. nur Fallmörtel). Mörtelboden in Apsis und Schiff niveaugleich. Altar freistehend, nahe Apsisscheitel. 1 Rundsäule, 1 polygonale je mit Kapitell, 2 Kämpfer, 2 Schrankenplattenreste von der Ausstattung erhalten.

Masse: Breite Schiff 4,40 m im Lichten, lichte Gesamtlänge 6,90 m. Apsisdurchmesser 3 m, gestelzt um ungefähr 1 m. Mauerstärke Apsis 70–90 cm. Altar 80x57 cm. Altarabstand von Ostwand knapp 60 cm.

Datierung: Karolingisch, Anfang 9. Jh. (Ausstattungsreste).

4 Erwachsenengräber östlich der Kapelle, 1 Kindergrab in der Kapelle zugehörig.

Vorhalle

Nachträglich angebaut, Südwand z.T. aufgehend erhalten, Mittellisene gesichert.

Datierung: Bald nach Bau I, 9. Jh.? (Donati, Monumenti).

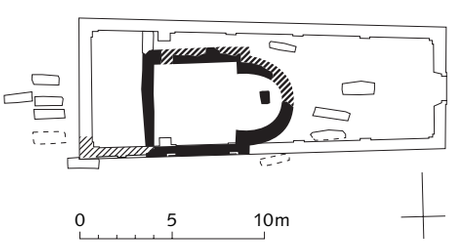


Abb. 1. Ascona, Ss. Fabiano e Sebastiano, nach U.C.M.S.

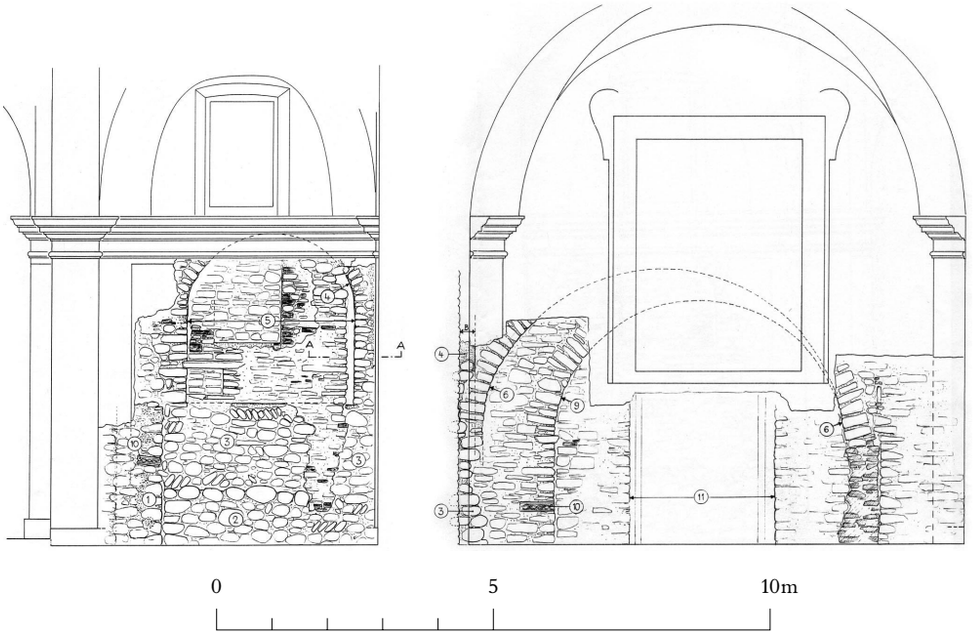


Abb. 2. Ascona, Ss. Fabiano e Sebastiano, Etappe II, Aufgehendes der Süd- und der Westmauer, nach U.C.M.S.

Literatur
Gilardoni, Romanico S. 194, 196, Anm. 29, S. 591, Abb. 12, 13. – Kdm TI II, S. 158–163, S. 27. – Donati, Monumenti S. 11–17. – Settantacinque anni della commissione dei monumenti storici ed artistici del cantone Ticino, (Quaderni d'informazione 10), hg. Dipartimento dell'Ambiente, Ufficio Cantonale dei monumenti storici, Bellinzona 1984, S. 31. – VK II, S. 31. – Foletti 1997, S. 123. – Donati 1999, S. 249–251. – Jb SGUF 83, 2000, S. 257. – Brogiolo, Oratori S. 11, 13, 28.

A5 Bad Ragaz SG

St. Pankraz
Bistum: Konstanz
Pfarrkirche
Patrozinium: Pankraz 1209 (Mannhart, Patrozinien, S. 72). Abt Gerold von Pfäfers soll 1113 in Bad Ragaz eine Galluskirche gebaut haben (Kdm SG I, S. 279). Patroziniumswechsel?

Die Kirche wird erstmals im Reichsgutsurbar 842/843 erwähnt: *Ragaces ecclesia,* ein Pfarrer 1182 und 1206. 1327 wird die Kirche dem Kloster Pfäfers inkorporiert. Nach der Reformation (1530) Rekonziliation der Kirche (1533) mit vier Altären. 1552 Reparatur des Turmhelms. 1703–1705 Neubau von Chor, Schiff und Sakristei. 1746 Instandstellung der Kirchendecke. 1863/64 Renovation des Hochaltares, 1877 und 1938 der Kirche. Restaurierung 1993/94. Bei Bodeneingriffen 1938 archäologische Beobachtungen durch B. Frei (Chor, Heizungseinbau), 1969 O. Mannhart (Friedhof), 1993 I. Grüninger und R. Rymann (Kircheninneres).

Bau I
Typ unbekannt

Der nördliche Ansatz der Apsis II steht auf einem älteren, W-E gerichteten Mauerstück, das vermutlich mit einer im Längsprofil unter dem Apsisscheitel erscheinenden verfüllten Mauergrube zusammenzusehen ist. Es ergäbe sich dann ein Mauerwinkel, der wohl zu einer älteren Kirche gehört. Ob Rechtecksaal oder Saal mit rechteckigem Altarhaus, ist nicht zu entscheiden.

Die im Reichsgutsurbar genannte Kirche?

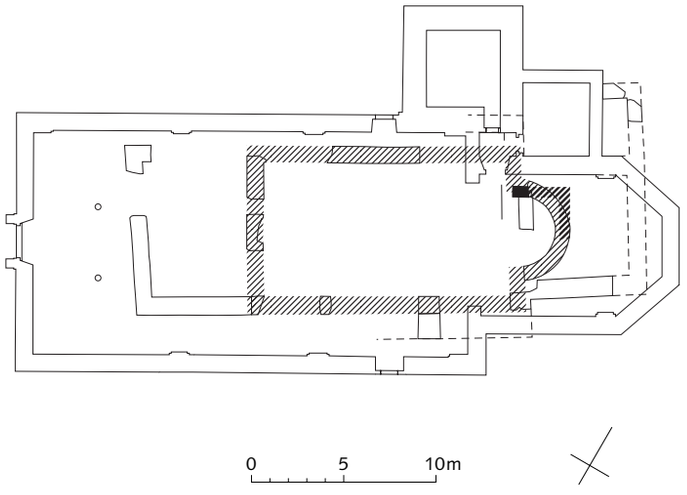


Abb. 1. Bad Ragaz, St. Pankraz.

Bau II
(Saalkirche mit eingezogener) Apsis

Apsis mit Bodenresten nachgewiesen. Nordast mit Verputz gegen W, Apsis also eingezogen; nach Detailplan nicht genau halbrund, sondern im Scheitel leicht spitz. Breite und Länge des Schiffes durch einzelne Mauerstücke mit «gelblichem Mörtel» gesichert.

Masse: Radius Apsis innen 1,90 m. Mauerstärke der Apsis 80 cm, im Schiff 90 cm.

Datierung: 10./11. Jh.

Literatur

Nüscheler Bd. I, 1. Heft, S. 10–11. – B. Frei, Von der Kultur des Sarganserlandes in alten Zeiten, in: 33. Jb. des Kantonalen Lehrervereins St. Gallen 1949, S. 82. – J. A. Müller, Die Kirchen und Kapellen des Sarganserlandes, Mels 1951, S. 44–46. – Kdm SG I, S. 278–290. – L. Pfiffner, Die Gebetsstätten im Sarganserland, Mels 1986, S. 34–36. – P. Hatz et al., Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1986–1996, St. Gallen 1999, S. 24–26.

A6 Balerna TI

Battistero
Bistum: Como
Pfarrkirche, Baptisterium
Patrozinium der Kirche: Victor von Mailand 1188 (Gruber S. 102)
Patrozinium des Baptisteriums: Johannes bapt., 14. Jh. und Maria (delle grazie) 1548 (Gruber S. 102)

Die Ortschaft wird 786, die Kirche indirekt 789 erstmals erwähnt (*Suntari presbyter de Balerna*). 1180 wird die Kirche Pfarr- und Stiftskirche genannt. Die Kirche hat einen romanischen Kern (Apsis erhalten): sie wurde 1818 unter Einbezug angebauter Kapellen dreischiffig erweitert. Turm 1658–61. Fassade 1744.

Bisherige Mitteilungen: E. A. Stückelberg S. 129: «…muss darauf hingewiesen werden, … dass in allernächster Nähe von Riva San Vitale, in Balerna, ein noch unerforschtes Baptisterium steht, das dicht (westlich) neben der Pfarrkirche gelegen ist.» – Don D. Sesti S. 4, Anm. 3: «a Balerna nel 1928, scavando sotto il pavimento dell'Oratorio a Sud della Plebana, nel quale tuttora si conserva il fonte battesimale, si trovarono probabili indizii della esistenza di un antico battistero: ma quegli scavi furono sospesi appena iniziati.» – P. Schaefer, 1931, S. 22 spricht von neuen «Ausgrabungen, deren Resultat im näheren noch nicht bekannt ist.» – S. Steinmann-Brodtbeck (in: ZAK 1941, S. 240, Anm. 161) kennt auch nur die hier zitierten Angaben.

Baptisterium

Das Baptisterium südlich S. Vittore, gleichzeitig Bruderschaftskapelle, enthält offensichtlich noch einen frühmittelalterlichen Quadratbau von 9 m lichter Weite, der nach Beobachtungen

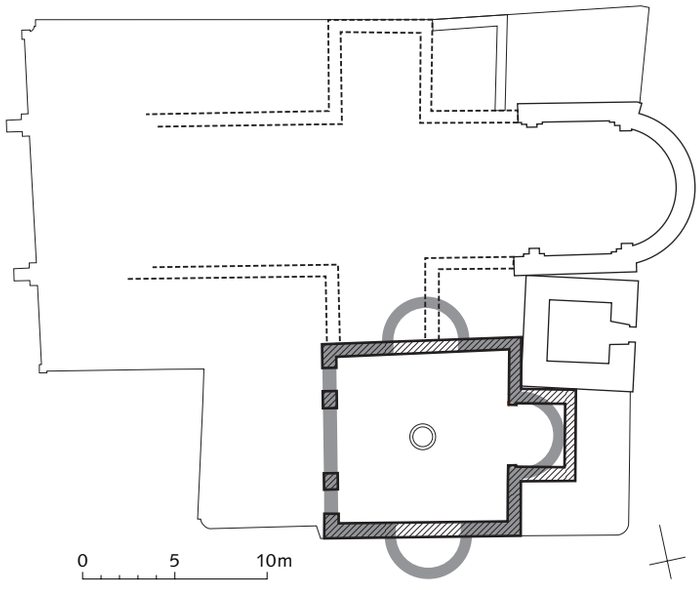


Abb. 1. Balerna, Baptisterium (grau) und Kirche S. Vittore (gestrichelt), Rekonstruktionsversuch.

P. Donatis von 1971 (anlässlich Anlage eines Leitungsgrabens) einmal in der Mitte der Südwand eine Apsis mit einem älteren und einem jüngeren Boden besessen hat. Ihr entsprachen wohl wie beim frühmittelalterlichen Baptisterium von Gravedona (Ristow Nr. 366, S. 181 und Taf. 13c) im E und N je eine Apsis. Der Visitationsbericht von 1591 spricht von einer Türe in der Südwand, die auf den Friedhof führt. Die Apsis war offenbar damals bereits niedergelegt (Gilardoni, Romanico S. 201, Anm. 17). Der Portikusvorbau stammt von 1820. M. Galfetti berichtet 1931 von Grabungen, bei denen drei Taufbecken für die Taufe *per immersionem* aufgefunden worden seien. F. Bernasconi dagegen spricht lediglich von einer «piscina circolare», die er ins 7./8. Jh. datiert (Bernasconi S. 25).

Literatur

E. A. Stückelberg, in: ASA N.F. 20, 1918, S. 129. – D. Sesti, Il battistero di Riva San Vitale, o.O. 1931, S. 4 Anm. 3. – P. Schaefer, Das Sottocenere im Mittelalter, Aarau 1931, S. 22 Anm. 5. – F. Bernasconi, Balerna: le argille, i primi abitatori, i monumenti. La Svizzera italiana nell'arte e nella natura. Fascicolo XX (Società ticinese per la conservazione delle bellezze naturali ed artistiche), Lugano 1934, S. 14–22. – Gilardoni, Romanico S. 198–201. – KF S. 647 f. – Donati, Monumenti S. 18–22. – Der nächstverwandte Bau ist Gravedona (CO), S. Maria del Tiglio, 5./6. Jh. V. Fiocchi Nicolai, S. Gelichi, Battisteri e chiese rurali (IV – VII secolo) in: L'edificio battesimale in Italia. Aspetti e problemi. Atti VIII Congr. Naz. Archeol. Crist., 1998 (Istituto Internazionale di Studi Liguri, Atti dei Convegni V), Bordighera 2001, S. 329 f.

A7 Bendern-Gamprin FL

St. Maria
Bistum: Chur
Pfarrkirche
Patrozinium: Maria 1208 (Müller, Patrozinien S. 310)

Ort und Kirche 1045 erstmals genannt: die Hälfte der Kirche und des Hofes als Besitz des Frauenklosters Schänis bezeichnet. Seit 1194 im Besitz von St. Luzi in Chur. Romanischer Vorgängerbau ergraben. Vom heutigen Bau das Langhaus im späten 13./frühen 14. Jh. errichtet, das Polygonchor 1481, der Nordturm zu Beginn des 16. Jh. angefügt. Umbauten in den Jahren 1693 und 1743 überliefert. 1875–79 Oberteile der Wände von Chor und Langhaus neugotisch erneuert (Neuweihe 1. Mai 1880). Bei neuerlicher Renovierung 1969–77 Schiff um eine Achse verlängert, Empore eingebaut sowie westliche Vorhalle und südliche Sakristei angebaut. – 1969–77 Grabung durch G. Malin. 2003 Nachuntersuchung an zugänglichen Teilen der Grabung durch P. Eggenberger.

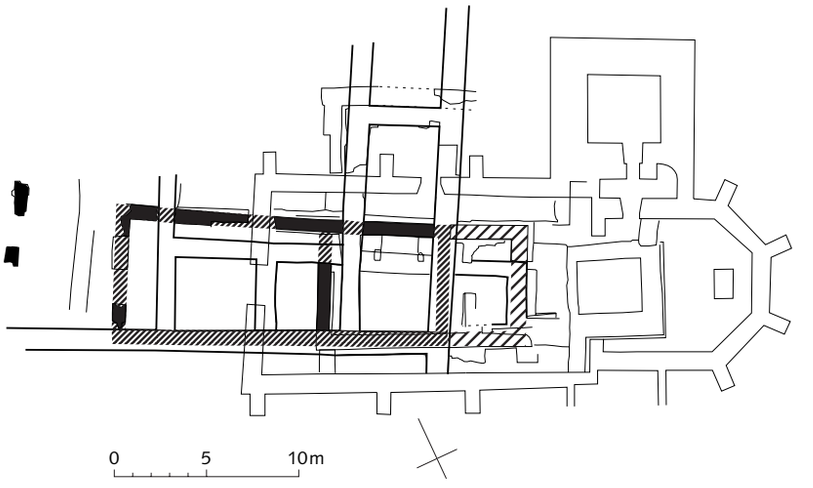


Abb. 1. Bendern FL, St. Maria. Nach G. Malin.

Bau I
Saalkirche, ev. mit Vorraum

Hineingebaut in die Ruine eines vierseitigen, um einen Binnenhof angeordneten, spätrömischen oder nachrömischen Profanbaues auf der markanten Erhebung des Schellenberges (Eschnerberg). Die Kirche steht auf den Mauern der SE-Ecke des älteren Komplexes, dessen Südfront beherrschend über dem Rheintal stand. Die Untersuchungen von 2003 haben im wesentlichen unsere Ergebnisse von 1969 (Malin, Courvoisier, Sennhauser) bestätigt. Die Südwand der ersten Kirche steht auf der mit (zum Teil) nachträglich angefügten Streben befestigten Aussenmauer des Profanbaues, die Ostfassade auf dem südlichsten Teil der Profanbau-Ostmauer. Ein nachträglicher ungefähr quadratischer Anbau an die SE-Ecke des Profanbaues könnte (als Sakristei?) übernommen worden sein, jedenfalls ist die Ostfassade der ersten Kirchenerweiterung auf dem Fundament seiner Ostwand errichtet worden. Die Nord- und Westmauer der Kirche ruhen nicht auf älteren Mauern. Der Grundriss erweitert sich gegen Westen leicht trapezförmig (vgl. Eschenbach SG A36). Das Schiff scheint die doppelte Tiefe des Altarhauses gehabt zu haben (vgl. Hüttwilen A47 und Magdenau St. Verena A54). Ob eine Vorhalle in Langhausbreite bestand, liess sich anhand der spärlichen Befunde nicht zweifelsfrei beurteilen.

Material und Bauweise: Mauerwerk aus Feldsteinen, die zum Teil zugerichtet sind, im Vorfundament vorwiegend plattig. Mörtel erdig, weich, wenig Sand, Kalkspatzen, Tuffbröcklein. Die späteren Mörtel sind hier glasig, hart.

Masse: Mauerstärke im Aufgehenden 70 cm. Vorfundament innen 20–30 cm, vgl. Montlingen.

Datierung: Der Vergleich mit Eschenbach SG A36, Hüttwilen TG A47, Magdenau, St. Verena A54, Montlingen A66 und Mosnang A69 legt eine Datierung zwischen 9. und 11. Jh. nahe. Das Verhältnis Altarhaus/Schiff von 1:2 spricht für die erste Hälfte dieses Zeitraumes: 9./10. Jh. Damit lässt sich auch der Mauercharakter vereinen.

Bau II
Saalkirche

Erweiterung nach Osten bis auf die Ostflucht des nachträglichen Anbaues an die SE-Ecke des Profanbaues. Vermutlich Neueinteilung des Innenraumes, dessen Altarhaus/Schiff-Verhältnis jetzt 1:3 betragen haben dürfte.

Material und Bauweise: Nur Fundament erhalten, Steinmaterial identisch mit dem von Bau I.

Datierung: Wohl 10./11. Jh.

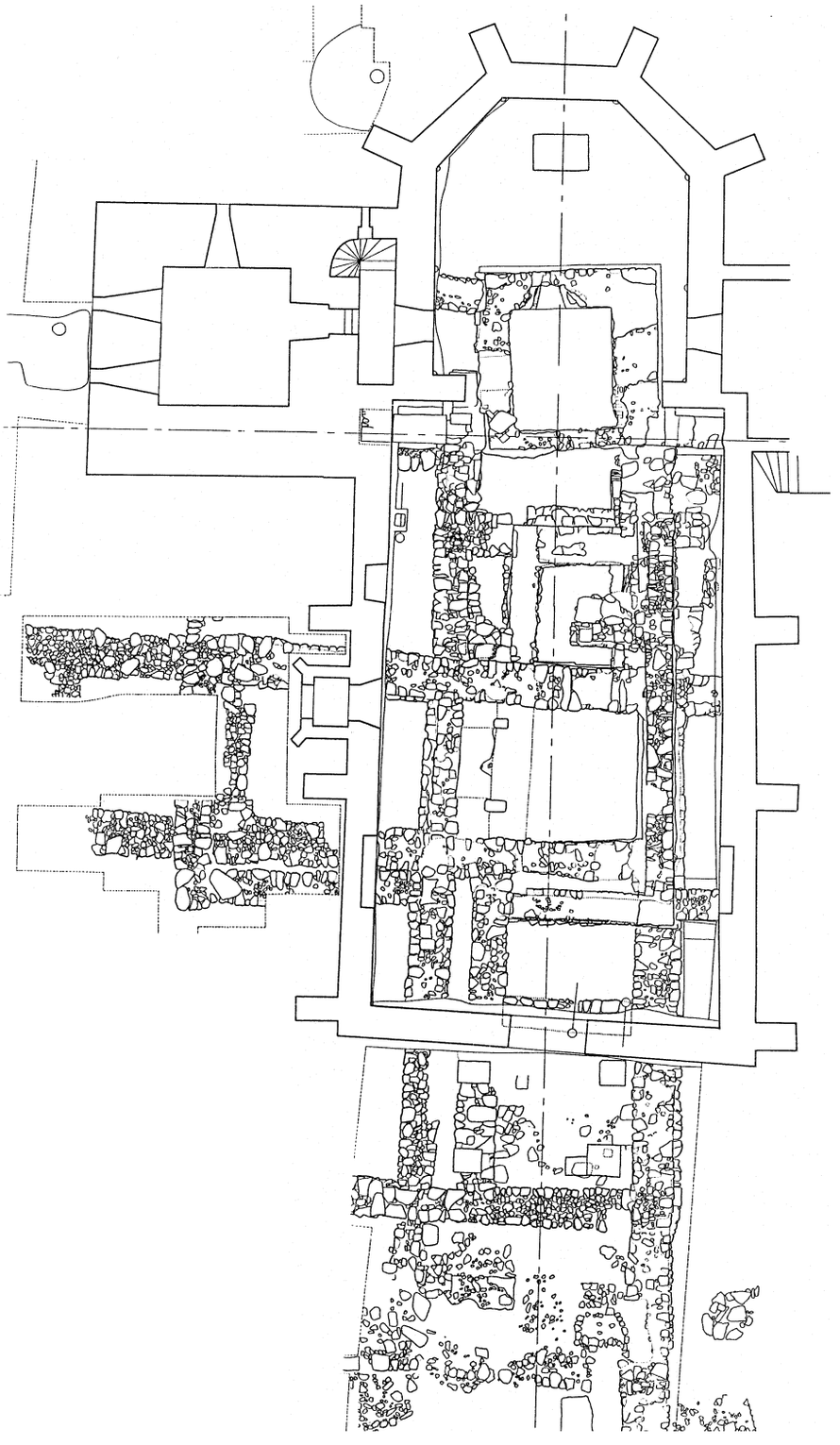


Abb. 2. Bendern FL, St. Maria, steingerechter Plan der Mauern 1:200. G. Malin.

Literatur
J. B. Büchel, Die Geschichte der Pfarrei Bendern, in: Jb HVFL 23, 1923, S. 1–180, S. 5–26. – Kdm FL S. 241 ff. – G. Malin, Ausgrabungen auf dem Kirchhügel von Bendern, in: Helvetia archaeologica Jg. 9, 1978, S. 223–234. – O. P. Clavadetscher, Die Urkunde Bischof Adelgotts von Chur vom Jahre 1154 für das Prämonstratenserkloster St. Luzi in Chur, in: Festschrift P. Iso Müller S. 311–329, hier: S. 322–324. – VK II, S. 48 f. – G. Malin, Das alte Pfarrhaus auf dem Kirchhügel Bendern. Archäologische Ausgrabungen und baugeschichtliche Untersuchungen, in: Jb HVFL 98, 1999, S. 143–202. – Zu den Fundmünzen: H. Derschka, in: Jb HVFL 102, 2003.

A8 Berg SG

St. Michael
Bistum: Konstanz
Pfarrkirche
Patrozinium: Michael (Nüscheler Bd. I, 2. Heft, S. 118)

Der Ort selber 796, die Kirche (*oratoriolum*) 904 erstmals erwähnt. (UB SG II, Nr. 738, S. 341 f.). Die Kirche gehört nicht in die Reihe der ersten Mutterkirchen (Nüscheler), wird aber als alte Privatstiftung (Eigenkirche) gesehen (Reck, S. 42). Abtbischof Salomon von St. Gallen/ Konstanz überträgt Wolfhere den von diesem dem Kloster geschenkten Besitz, u.a. die Kirchen von Berg und Steinach, und verpflichtet ihn, in diesen Bethäusern für Messe, Psalmodie und Licht besorgt zu sein (*in missarum ac psalmodie celebratione atque luminarium sumministratione curanda*).

Legendäres Gründungsdatum der Kirche: 894.

Im heutigen Bau von 1775/76 ist der spätmittelalterliche Turm erhalten (erhöht 1931). Restaurierung 1978/79. Ausgrabung durch I. Grüninger.

Bau I
Pfostenbau

Kirche oder Grabbau?

Datierung: Wohl 8. Jh.

Bau II
Rechtecksaal

Rechteck. Breite Fundamente, in Grube gemauert. Grobes Findlingsmauerwerk, an den Kanten sind die Zwischenräume zum Teil mit kleineren Kieseln ausgefüllt. Mörtel feinsandig, wenig Kalk.

Masse: Aufgehendes Mauerwerk 80 cm breit. Innenmasse der Kirche 6,30x10,40 m.

Datierung: Karolingisch.

Choranbau

Ungefähr quadratisches Altarhaus angesetzt. Grob, aber solid gemauert, vorwiegend mit gebrochenen Steinen. Mörtel grobsandig, kleinkieselig, sehr wenig Kalkspuren. Eine eindeutig nachträglich innen an die E-Mauer angesetzte breite Mauer wohl nicht als Verkleinerung des Altarhauses zu deuten, vielleicht Verstärkung. Im Gegensatz zu den älteren Etappen ist hier ein harter grobkieseliger Mörtel reichlich verwendet, die Kieselmauer ist dicht und gut gefügt.

Literatur
J. Reck, Die Anfänge der St. Kolumbanspfarrei Rorschach, in: Rorschacher Nbl 52, 1962, S. 41–47. – 119. Nbl St. Gallen 1979, S. 82. – Jb SGUF 63, 1980, S. 252. – IFS 6, S. 129–130.
Nicht veröffentlichte Materialien im Archiv der Kantonsarchäologie St. Gallen.

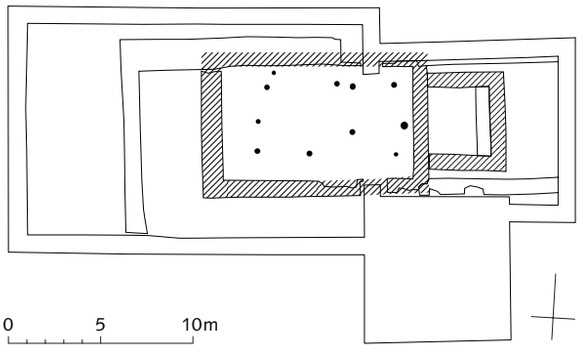


Abb. 1. Berg, St. Michael, nach I. Grüninger.

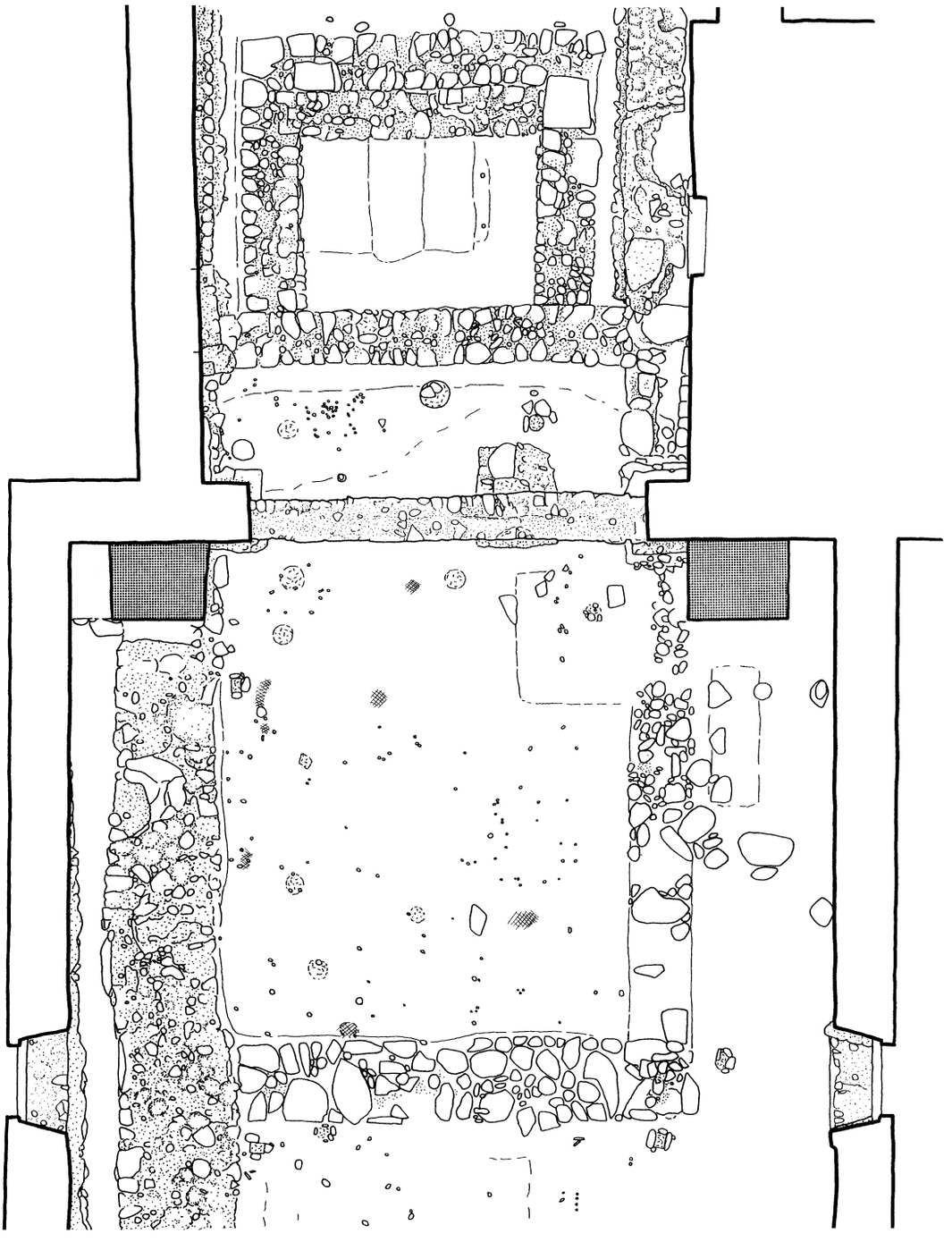


Abb. 2. Berg, St. Michael, steingerechte Situation 1:100, Ausschnitt, nach Grüninger.

A9 Berneck SG

St. Maria
Bistum: Konstanz
Pfarrkirche
Patrozinium: Maria 1435 (J. Thoma, in: Broder S. 14 f.)

Berneck gilt als eine der Urpfarreien südlich des Bodensees (Nüscheler Bd. I, 2. Heft, S. 96; Reck). Der Ort wird 904 (UB SG II, Nr. 738, S. 341 f.), ein Pfarrer 1220 erstmals erwähnt. Im heutigen Bau haben sich die Langmauern eines romanischen Vorgängers erhalten. Chor 1449. 1468 Sebastianskapelle neben dem Chor und Sakristei. Kirchenverlängerung anfangs 16. Jh. Barockisierung in den 60er und 70er Jahren des 18. Jh. Letzte Renovation und Erweiterung der Kirche 1937. Damals Grabung durch Architekt H. Burkard.

Rechtecksaal

Die Dimensionen (9x16 m) lassen nicht erwarten, dass der Bau sich auch in das nicht untersuchte heutige Chor hinein erstreckte; die Rekonstruktion eines reinen Rechtecksaales erscheint plausibel.

Datierung: 10./11. Jh.

Literatur

L. Broder, Die kunstgeschichtliche Bedeutung der Bernecker Kirche, in: Das Haus Gottes Unserer lieben Frau von Bernang geweiht, Berneck 1938, S. 31–56. – J. Reck, Die Anfänge der St. Kolumbanspfarrei Rorschach, in: Rorschacher Nbl 52, 1962, S. 41–47. – J. Grünenfelder, Beiträge zum Bau der St. Galler Landkirchen unter dem Offizial P. Iso Walser 1759–1785, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 85. Heft, 1967, S. 34–36.

A10 Bioggio TI

Oratorio di S. Ilario
Bistum: Mailand, später Como
Kapelle
Patrozinium: Hilarius 1564 (Gruber S. 98)

Heutiger Bau 2. H. 16. Jh. mit späteren Kapellenanbauten bergseits (N). In der Ostfassade die überbaute Apsis von Bau III zu erkennen. – Restaurierung, Ausgrabung 1987 durch P. Donati, D. Calderara, F. Ambrosini.

Bau I
Holzbau

Nach geringen Spuren wahrscheinlich nicht Erstüberbauung des Platzes. – Südwand mit Pfosten und Schwellbälklein gesichert, ebenso

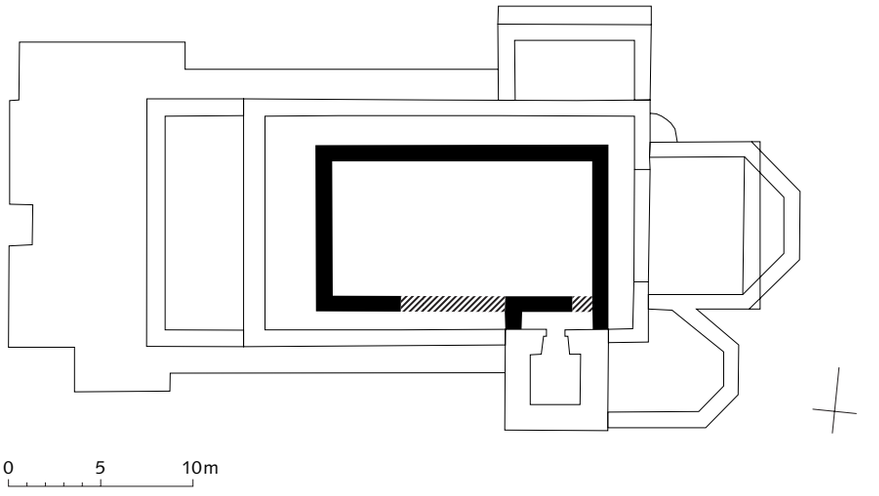


Abb. 1. Berneck, St. Maria, nach schematischem Plan Burkard.

Reste des Mörtelbodens ohne Steinbett. Westerstreckung unbekannt. Ostwand nach dem Stützenrhythmus wohl unmittelbar innerhalb der heutigen Ostwand. Grundriss nur hypothetisch rekonstruierbar. Mit Kalkmörtel versetzter Lehmbelag als Boden. Altarraum um eine Stufe von 18 cm erhöht. Zwei Pfostenlöcher von Raumunterteilung (Schranke). Durch Brand zerstört. – Sakraler Charakter aus Sukzession erschlossen.

Material und Bauweise: Schwellenkonstruktion mit Pfosten. Einheimisches Kastanienholz im Brandschutt.

Datierung: 1. Hälfte 8. Jh.

Bau II
Saalkirche mit Apsis

Apsis flach, fast um Mauerstärke eingezogen. Kein vortretender Triumphbogen. Altar knapp vor dem Apsisscheitel. Westerstreckung unbekannt, eventuell Vorplatz mit Hangmauer.

Masse: Mauerstärke 80 cm. Altar 90x65 cm.

Datierung: Um 800.

Bau III
Erneuerung mit glockenförmiger Apsis

Grundriss, bedingt durch Hanglage seltsam verschoben.

Eventuell Verlängerung nach W. Westerstreckung unbekannt. Altar auf dem Stipes des Altares von Bau II mit gleichen Massen erneuert. Chorstufe. Davor an der Nordwand eine Bank. Fensterchen in der Apsis mit doppelt geschrägter Leibung und Anschlag für Fensterrahmen, auf den Altar ausgerichtet. Mit Hangmauer gestützter Vorplatz.

Datierung: 9. Jh.

Literatur

Gilardoni, Romanico S. 228. – P. Donati, Bioggio, Chiesa di S. Ilario, in: Jb SGUF 71, 1988, S. 233–237. – Ders., Notiziario, in: RAC 1, 1988, (o.S.). – Ders., L'ultramillenaria storia della chiesa di S. Ilario. Dall'oratorio di legno dell'anno 700 allo splendore del barocco, in: Chiesa di S. Ilario, Bioggio. Restauro 1989, Agno 1989, S. 10–27. – VK II, S. 54–55. – Sennhauser, «Holzkirchen» S. 70–74. – Foletti 1997, S. 124. – Donati 1999, S. 177–187, 246. – De Marchi, Edifici S. 77, 79. – Ahrens, Holzkirchen 2001, S. 125. – Brogiolo, Oratori S. 10 f., 23, 27.

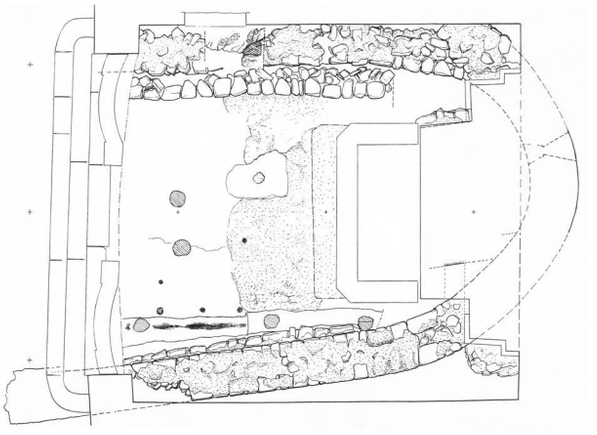


Abb. 2. Bioggio, S. Ilario, steingerechter Plan 1:100, Ausschnitt, nach U.C.M.S.

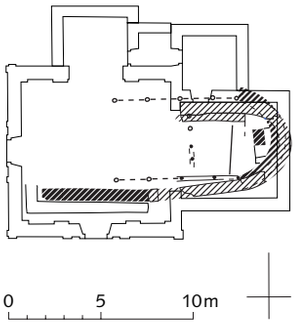


Abb. 1. Bioggio, S. Ilario, nach U.C.M.S.

A11 Bioggio TI

S. Maurizio
Bistum: Mailand, später Como
Pfarrkirche
Patrozinium: Mauritius: *Ecclesia s. Mauritii Mart.* 1261 (Gruber S. 98)

Die Ortschaft Bioggio wird 1190 erwähnt, die Mauritiuskirche 1261. 1774 Neubau der heutigen Kirche (1791 geweiht) jenseits der Strasse, im W der alten Pfarrkirche. – Ausgrabung vor Neugestaltung des Kirchplatzes 1997/1998 durch D. Calderara und F. Ambrosini.

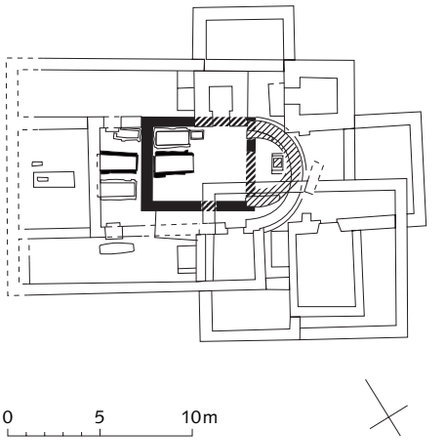


Abb. 1. Bioggio, S. Maurizio, nach U.C.M.S.

Bau I
Grabkapelle

Rechteckbau, vor der Westwand innen und aussen je ein geostetes breites gemauertes Grab. Älter – ursprünglich – ist wahrscheinlich dasjenige im Inneren. Ob der Ostteil des Gebäudes durch eine Schranke oder eine Stufe abgetrennt war (vgl. Airolo A2), liess sich nicht feststellen.

Masse: 3,70x5,10 m. Mauerstärke: 55–60 cm.

Material und Bauweise: Lehmgebundene Lesesteine, z.T. zurechtgehauen. Boden: Lehm mit Sand auf Steinbett. Gräber: Seitenwände gemauert, Schmalseiten und Boden mit Platten. Beigaben in römischer Tradition (Messer, Spinnwirtel).

Datierung: 5./6. Jh.

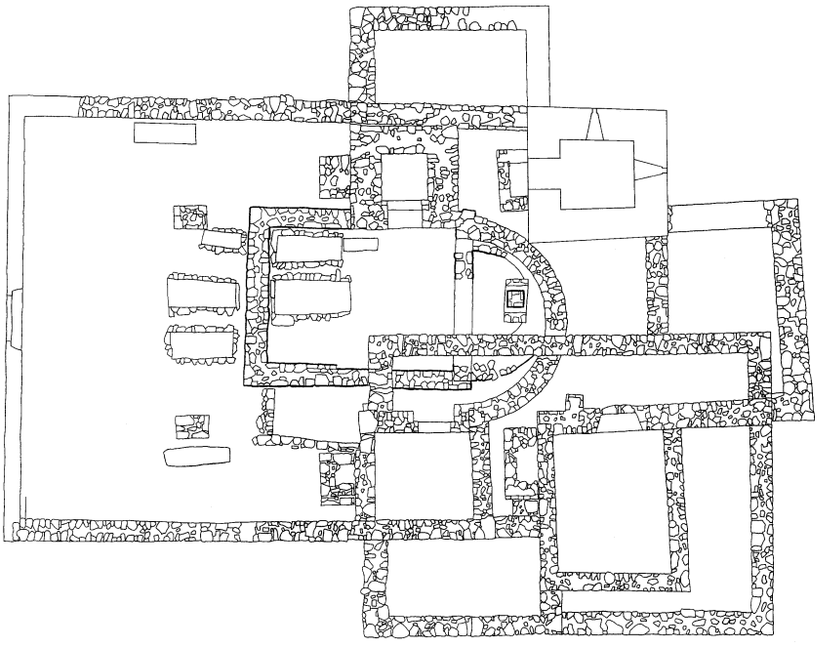


Abb. 2. Bioggio, S. Maurizio, steingerechte Situation 1:200, nach U.C.M.S.

Bau II
Anbau einer Apsis

Breite, etwa um halbe Mauerstärke eingezogene, um ca. 1 m gestelzte Apsis, Mörtelboden auf Steinbett im Lehm, in Apsis mit Schiff niveaugleich; freistehender Blockaltar (Masse: ca. 50x50 cm, später in die romanische Kirche übernommen, vergrössert auf 90x65 cm), der mit lehmgebundenen römischen Ziegeln aufgebaut ist. Weitere gemauerte Gräber im Kircheninneren und vor der Westfassade.

Mauerstärke: Apsis 60 cm.

Datierung: 7./8. Jh.

Literatur

R. Cardani Vergani, in: Jb SGUF 81, 1998, S. 313 f. – Dies., in: Nuova piazza San Maurizio. Inaugurazione del 16 ottobre 1999, Bioggio 1999, mit Plan. – Brogiolo, Oratori S. 9 f., 21, 24.

A12 Bischofszell TG

St. Pelagius
Bistum: Konstanz
Kirche des Chorherrenstifts und Pfarrkirche, 1535–1968 paritätisch, heute katholisch
Patrozinium: Pelagius 1179/1182
(Kdm TG III, S. 121). Nach den Chroniken ursprünglich Theodor (später Mitpatron)

Bischof Salomo I. († 871) oder sein Neffe, Bischof Salomo III. (899–919) gründete das Bischofszeller Chorherrenstift, das bis 1852 Bestand hatte. Der in gotischer Zeit vollständig erneuerte bestehende Bau weist noch Breite und dreischiffige Einteilung der ersten gefassten Kirche auf. – Im 19. Jh. Zwiebelhelm mit Laterne als Turmabschluss. Kirche 1864/65 neugotisch umgestaltet. Der gotische Lettner 1864 abgetragen. Weitere Veränderungen aus dem 19. Jh. sind 1968/69 bei Restaurierung rückgängig gemacht worden. Archäologische Untersuchungen 1968/70 H. R. Courvoisier, B. Hug, HR. Sennhauser, P. Zurbuchen.

Keine Spuren älterer Bauten nachgewiesen.

Dreischiffige Basilika

Die Mauergrube der W-Mauer ungefähr 3 m innerhalb der heutigen; die heutigen Langhausmauern stehen auf den Fundamenten der ältesten Aussenmauern, die Mittelschiffstützen in der Flucht der durch Mauergrube und wenige Mauerreste nachgewiesenen Linienfundamente für die Stützen der ersten Basilika (wohl gemauerte Pfeiler). Seitenschiffe gerade geschlossen, das Mittelschiff mit einer um fast zwei Mauerstärken eingezogenen halbkreisförmigen Apsis. Starke und weit einspringende

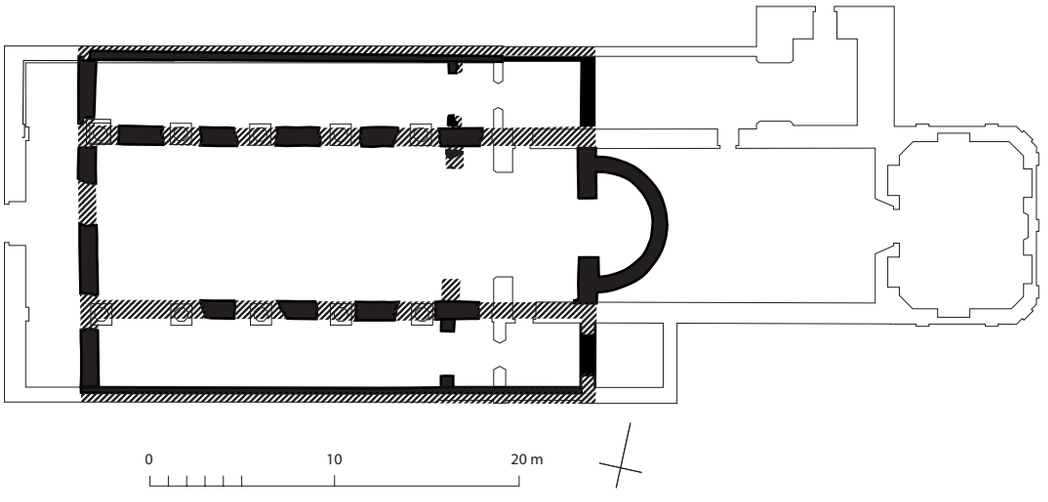


Abb. 1. Bischofszell, St. Pelagius.

Fundamente für Triumphbogen. Etwas mehr als das östliche Viertel in den drei Schiffen durch Zungenmauern räumlich abgetrennt. In den Seitenschiffen werden so tiefrechteckige Kapellenräume verselbständigt. Vorchorzone im Mittelschiff durch seitliche Mauerscheiben von diesen Seitenschiffchören geschieden?

Keine Altar- und Bodenreste erhalten. An der Stelle des Hochaltares eine langrechteckige 3 m tiefe Grube, möglicherweise von Reliquienkrypta (wie später beim gotischen Bau) herrührend.

Material und Bauweise: Kieselbollenmauerwerk. Südostecke der Kirche I fast bis zur Traufe hinauf erhalten, aus Tuffquadern aufgeführt.

Ausstattungsreste: einige frühmittelalterliche Sandsteinspolien mit Flechtwerkmustern stammen aus dem Mauerwerk der gotischen Kirche.

Datierung Gründungsbau: Als Gründer ist wohl eher Salomon III. zu betrachten, wie von der Konstanzer Bistumschronik des Christoph Schultheiss und von Vadian behauptet.

Literatur

Kdm TG III, S. 121, 155–228. – W. Kundert, St. Pelagius in Bischofszell, in: Helvetia Sacra II, 2: Die weltlichen Kollegiatsstifte der deutsch- und französischsprachigen Schweiz, Bern 1977, S. 215–245. – H. R. Courvoisier, Bauuntersuchung und Ausgrabung, in: Bischofszeller Nachrichten Nr. 296, 18. Dezember 1971. Beilage. – A. Scheiwiller, Geschichte des Chorstifts St. Pelagius zu Bischofszell im Mittelalter, Frauenfeld 1918 (Sonderabdruck aus Heft 45 der Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 1916). – Schweizer Münzblätter 25. November 1975, Heft 100, S. 104. – Constanzer Bisthums-Chronik von Christoph Schultheiss. Nach der Handschrift des Verfassers herausgegeben von J. Marmo, in: Freiburger Diözesan-Archiv 8, 1874, S. 1–100 (S. 17).

A13 Breil/Brigels GR

St. Maria
Bistum: Chur
Pfarrkirche
Patrozinium: Maria 1397 (Kdm GR IV, S. 343)

Zur Grosspfarrei Brigels gehörten die schon 765 im Tello-Testament genannten Orte Schlans, Dardin, Danis. Die Pfarrei scheint sich über den Rhein bis zum Plateau von Obersaxen ausgedehnt zu haben (I. Müller, SZG 1962, S. 470). 1185 erstmals genannt, als *ecclesia parochialis.* (Datierung, vgl. Brigels, S. Sievi), von einer Altarweihe im letzten Jahrzehnt des 14. Jh. spricht das Rundsiegel des Weihbischofs Dietrich (*episcopus Signensis,* 1392–1398 in Graubünden tätig) in einem Reliquiar (Holzbecher mit Fuss). 15. Oktober 1486 Altarweihe (1963 Reliquienglas mit Weiheurkunde geborgen). 1493 Kirche brandzerstört. 1500 Indulgenzbrief, 1504 Neuweihe mit vier Altären, davon der Kreuzaltar auf den Chorstufen. 1784 neuer Turmhelm. In der Barockzeit seitliche Anbauten an den Turm, später aufgehöht. 1808 Gipstonne statt der Flachdecke, Chorbogen erhöht, neuer Dachstuhl. Renovationen 1899, 1926, 1930. 1963 Erweiterung des Kirchenschiffes. Im Mai und Juni 1963 Ausgrabung im Schiff, H. Erb (RM).

Bau I
Saalkirche mit Apsis

Apsis breit, tiefgestelzt. Südmauer und die beiden W-Ecken gesichert.

Material und Bauweise: Vorwiegend Bollensteine, locker gefügt.

Mauerstärke (nur Fundament erhalten) gegen 1 m.

Datierung: Vorkarolingisch, 7./8. Jh.?

Nordannex

Apsis halbkreisförmig, ohne Einzug. W-Mauer nicht bündig mit W-Mauer I. Mörtelboden liegt ca. 25 cm tiefer als Boden zu Bau I. Mauerstärke ca. 70 cm. Mehrere Bestattungen.

Bau II
Apsis trapezförmig ummantelt

Vollständiger Neubau? Von der Apsis nur Fundament erhalten, welches das alte Apsisfundament teilweise übergreift. Form des Aufgehenden ungewiss: Trapezförmig, innen halbrund?

Mit Apsis geschlossene Nebenkapelle im N scheint gegen die Ummantelung der Hauptapsis gemauert zu sein.

Datierung: Spätes 1. Jahrtausend?

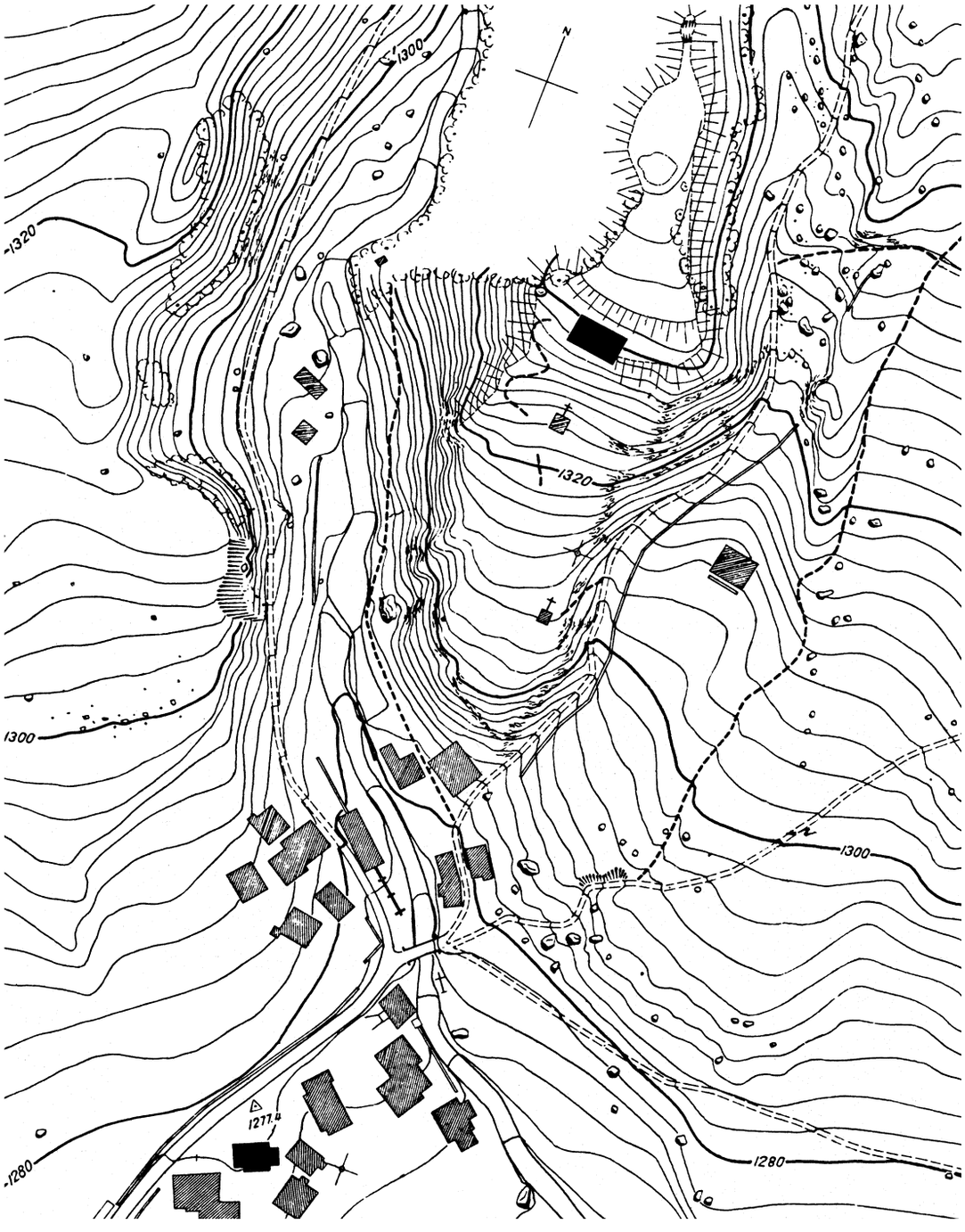


Abb. 1. Breil/Brigels, topographische Übersicht 1:200, n. ADG. Schwarz: im Dorf St. Maria, auf dem Berg S. Sievi.

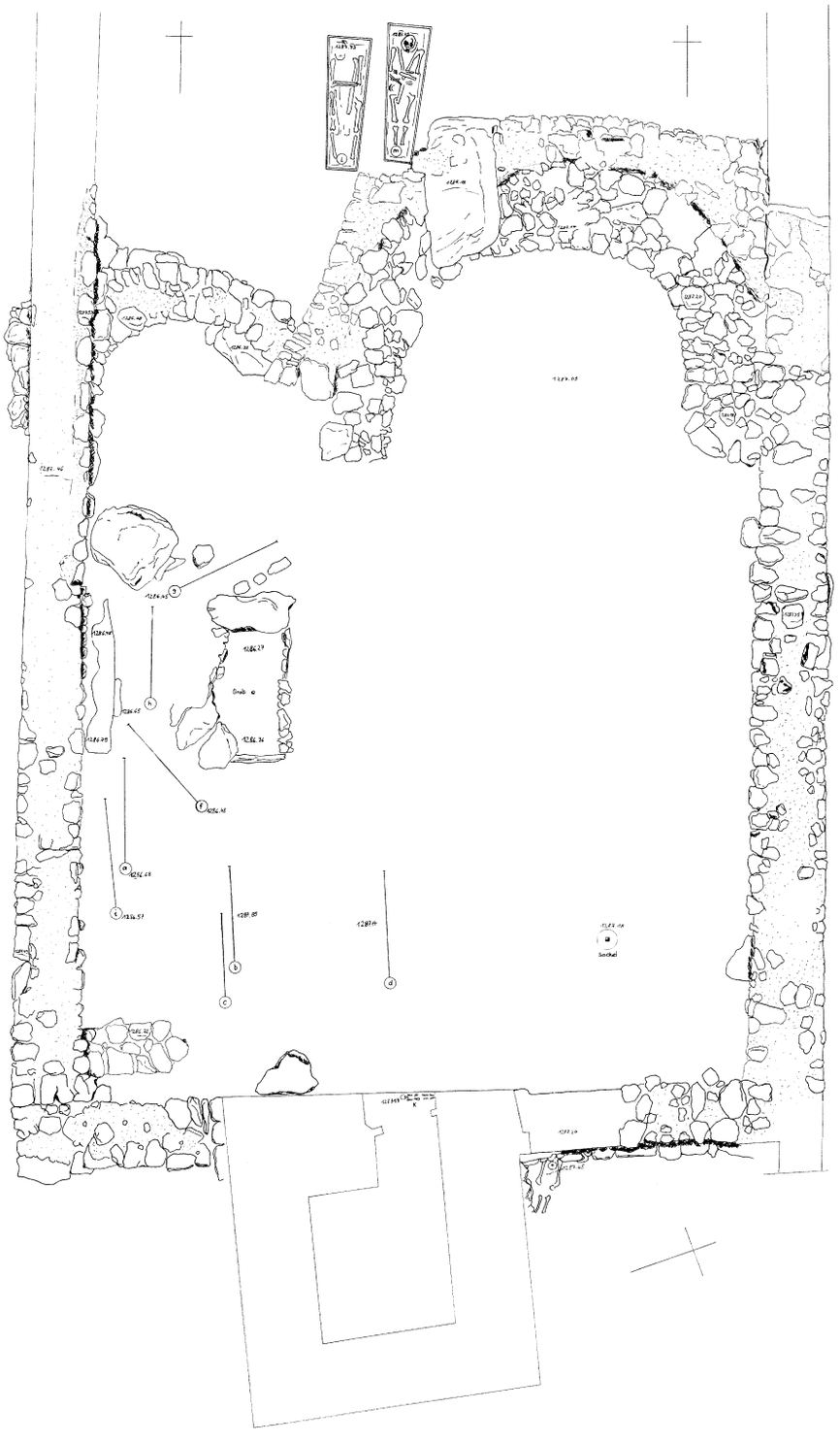


Abb. 2. Breil/Brigels, St. Maria, steingerechte Situation 1:100, nach H. Erb.

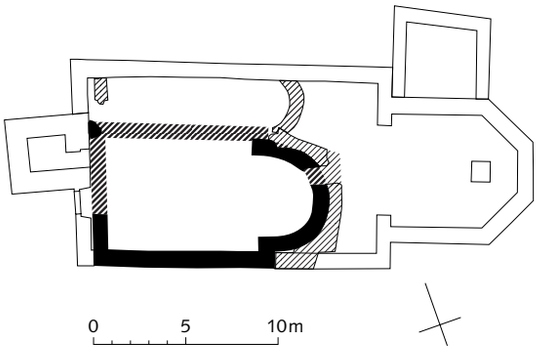


Abb. 3. Breil/Brigels, St. Maria, nach H. Erb.

Literatur

H. Erb, Die Marienkirche Breil/Brigels. Bericht über die Ausgrabungen 1963, in: NBZ Nr. 209, 10.8.1963. – Kdm GR IV, S. 343–353. – I. Müller, Die rätischen Pfarreien des Frühmittelalters, in: SZG 12, 1962, S. 449–497.

A14 Breil/Brigels GR

S. Sievi
Bistum: Chur
Kapelle, Wallfahrtskirche
Patrozinium: Eusebius von Vercelli, 16. Dez. (Farner S. 48)

S. Sievi wird 1185 (BUB I, Nr. 426, S. 313; Kdm GR IV, S. 353) als Kapelle der Pfarrkirche aufgeführt. Wallfahrt seit 1643 bezeugt. Renovation 1927. Grabung 1970–1972, S. Nauli (ADG).

Saalkirche mit Apsis

Apsis um mehr als Mauerstärke eingezogen, glockenförmig gestelzt. Altar freistehend. Keine Stufe zwischen Schiff und Apsis.

Masse: Schiff ca. 8,50x5 m. Altarmasse: 100x90 cm.

Material und Bauweise: Regelmässiges Mauerwerk aus Bruch- und Bollensteinen. Breites Vorfundament (möglicher Vorgängerbau?). Der Mittelteil der heutigen Südfassade noch von Bau I. Eine 5 cm starke, rechteckige Steinplatte von 80x130 cm mit der Inschrift: 'IDVS'NOV(EMBRIS)'DEDICA(TIO?), als Bodenplatte (wieder-)verwendet, dürfte eine ehemalige Altarmensa sein. Die Inschrift wird von M. Bernasconi Reusser ins 11. Jh. datiert. Datierung: Simonett hält das Mauerwerk für vorkarolingisch (um 700), verweist allerdings zum Vergleich auf Bauten ganz verschiedener Zeitstellung. Die Aufsicht auf die Apsisreste von S. Sievi und der Pfarrkirche (A13) erweisen nahe Verwandtschaft. 8./9. Jh. ist wahrscheinlicher als 11. Jh. Der Turm ist (nachträglich) an die Kirche angebaut worden.

Sieben Sondierschnitte am Plateaurand zeigten S. Nauli, dass West- und Ostflanke der Hochfläche mit einer 90 cm breiten Trockenmauer (beidseitig Haupt-Füllsel) befestigt war. (So schon W. Burkart, vgl. Jb SGU 23, 1931, S. 109). Auf der Nordseite wies Nauli einen ca. 3 m langen Halsgraben nach, ein Mauerhaupt und Versturzsteine, die auf eine N-Mauer hinwiesen. Am Südrand schien der Fels zum Teil für die Aufnahme einer Mauer abgeschrotet. Im Gegensatz zu den übrigen Sondierungen fand sich hier Mauermörtel (spätere Erneuerung oder Gebäuderest?). Dass das Plateau mauerumwehrt war, bezweifelt S. Nauli nicht, er glaubt sagen zu können, «dass es sich aber nicht um eine frühmittelalterliche Kirchenburg handeln kann, dürfte sicher sein» (Jb SGUF 1976, S. 271). Immerhin ist die Datierung der Trockenmauer ungewiss, der Ortsname Brigels – von «brigilio», keltisch für «kleine Burg» (Poeschel 1930) – weist auf eine vorgeschichtliche Befestigung hin, deren Schutzlage im Frühmittelalter erneut benützt worden sein kann. Dass eine Vorgängerkirche vorhanden war, lässt sich nicht mit Sicherheit ausschliessen (der ältere Bestand hat sich nur im südlichen Drittel der heutigen Kirche erhalten). Clavadetscher/Meyer sprechen nach wie vor von einem «mutmasslichen Kirchenkastell».

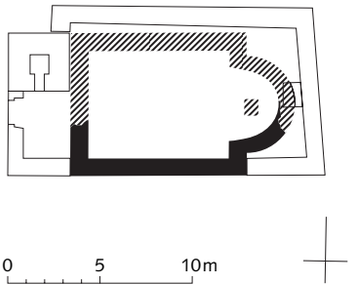


Abb. 1. Breil/Brigels, S. Sievi, nach ADG.

Literatur
E. Poeschel, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich/Leipzig 1930, S. 11. – Kdm GR IV, S. 353–362. – Ch. Simonett, Die Bauernhäuser der Schweiz, Kanton Graubünden 1, Basel 1965, S. 17. – S. Nauli, in: Jb SGUF 59, 1976, S. 271. – Clavadetscher/Meyer, Burgenbuch S. 343. – B. I. Keller, Archäologische Untersuchungen in der Kapelle S. Sievi von Breil/Brigels, in: AGR S. 231–233. – Corpus Inscriptionum Medii Aevi Helvetiae. Die frühchristlichen und mittelalterlichen Inschriften der Schweiz (Scrinium Friburgense, Sonderband 5), hg. von C. Pfaff, Bd. 5: Le iscrizioni dei cantoni Ticino e Grigioni fino al 1300, bearbeitet von M. Bernasconi Reusser, Freiburg CH 1997, Nr. 24, S. 82.

A15 Busskirch, Gde. Jona, SG

St. Martin
Bistum: Konstanz
Ehemalige Pfarrkirche (bis 1945)
Patrozinium: Martin
1484 (Nüscheler Bd. II, 3. Heft, S. 478),
1489 (Ita S. 42)

842/43 erste Erwähnung im Reichsgutsurbar: *Fossonas ecclesia.* Ehemals grosser Sprengel. 1484 Weihe einer Kirche mit drei Altären. 1848 Verlängerung. Ausgrabung 1975 durch I. Grüninger.

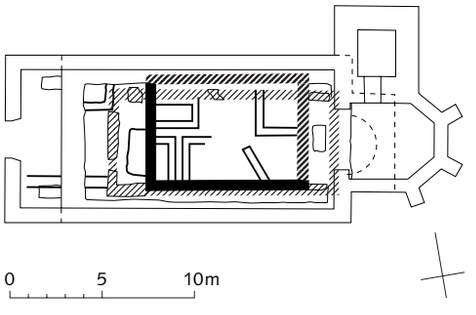


Abb. 1. Busskirch, St. Martin, nach I. Grüninger.

Bau I
Rechtecksaal

In den Ruinen eines römischen Gebäudes 1./2. Jh. mit späteren Bestattungen auf den römischen Mauern und mit deren Steinmaterial erbaut. Fundament der E-, der W- und der S-Mauer, der Südwestecke, nachgewiesen, Lage der N-Mauer erschlossen. Proportionen im Verhältnis 2:3. Bestattungen (zwei Männer, drei Frauen, ein Kind) im W.
Masse: 6x9 m.
Datierung: 7./8. Jh.

Bau II
Rechtecksaal

Vollständiger Neubau, S-Mauer gegenüber I leicht verschoben. Mauergrube der S-Mauer, Südwestecke und Reste der N-Mauer gesichert. E-Mauer erschlossen. Lehmestrich, im E auf Steinbett von Sandsteinsplittern und -brocken. Schmäler und länger als der Vorgängerbau, ca. 2:5 proportioniert.
Datierung: 9./10. Jh.

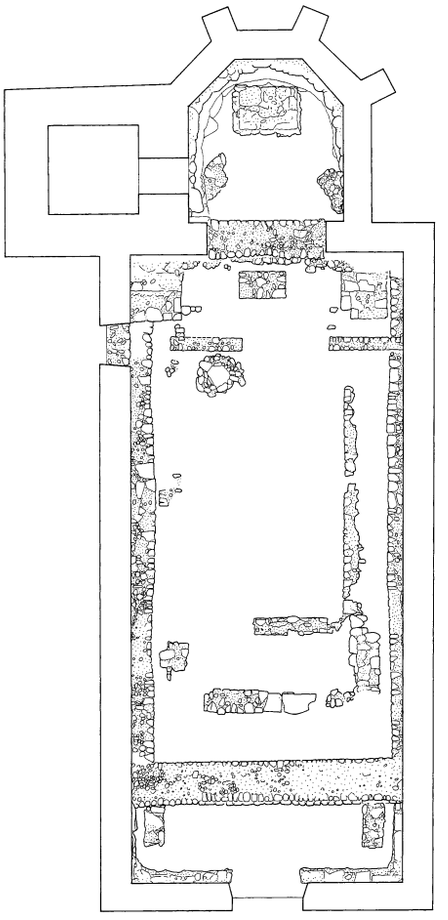


Abb. 2. Busskirch, St. Martin, steingerechte Situation der nachrömischen Phasen 1:200, nach I. Grüninger.

Literatur
B. Ita, Antiker Bau und frühmittelalterliche Kirche (Geist und Werk der Zeiten, 6), Zürich 1961, S. 42 f. – P. Kläui, Zur Frühgeschichte der Ufenau und der Kirchen am obern Zürichsee, in: Ausgewählte Schriften (MAGZ 43, H. 1) 1965, S. 30–45, (S. 39). – Kdm SG IV, S. 89–98. – I. Grüninger, Grabungsbericht, in: A. Helbling, Die Geschichte der uralten Pfarrei Busskirch am obern Zürichsee, Jona 1976, S. 208–222. – I. Grüninger, Gemeinde Jona, Busskirch, in: 116. Nbl St. Gallen 1976, Archäologischer Forschungsbericht S. 62. – Dies., Neuere Ausgrabungen im Kanton St. Gallen, in: Mbl SGUF 1977, S. 21–31. – Dies., Die Baugeschichte der St. Martins-Kirche Busskirch, in: Helvetia archaeologica Jg. 8, 1977, S. 146–151. – VK II, S. 77. – Hassenpflug S. 118–124. – Jb SGUF 84, 2001, S. 238. – P. M. Schindler, Archäologischer Jahresbericht 2000, in: 141. Nbl St. Gallen 2001, S. 128–129. – IFS 6, S. 216–220.

A16 Camignolo TI

S. Ambrogio
Bistum: Mailand, später Como
Kapelle
Patrozinium: Ambrosius; 1409 *castellum s. Ambrosii* (Gruber S. 99)

Die Gemeinde Camignolo wird 1205 erstmals erwähnt, die Kapelle indirekt 1409. 1599 erschien sie dem Visitator dunkel. Vor 1719 (Visitationsbericht) Kapelle aufgehöht, Erneuerung des Glockenjoches über dem Fassadengiebel. Archäologische Untersuchung P. Donati, R. Alberti 1977.

Saalkirche mit Apsis

Schiff gedrungen, kurz, spitzer Winkel im SW. Apsis um Mauerstärke eingezogen, im Grundriss etwas weiter als ein Halbkreis und hufeisenförmig gestelzt. In der Südwand drei schlanke «pilzförmige» (forma a fungo) Fenster mit geraden Gewänden. Fussboden mit unregelmässigen Platten ausgelegt, im Schiff zwischen anstehenden Felsrücken. Donati stellte 1977 den weitgehend erhaltenen Aussenputz fest.

Datierung: 9./10. Jh.; Donati (Monumenti S. 47, Anm. 3): «IX secolo o anche prima».

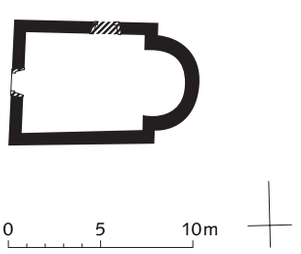


Abb. 1. Camignolo, S. Ambrogio, nach U.C.M.S.

Literatur
Gilardoni, Romanico S. 256–259. – Donati, Monumenti S. 46–47. – Foletti 1997, S. 124 f.

A17 Carnago, Gde. Origlio, TI

S. Vittore
Bistum: Mailand
Pfarrkirche
Patrozinium: *Ecclesia s. Victoris* 13. Jh. (Gruber S. 144)

Der heutige Bau im Kern von 1583. Campanile 1614, 1705 die halbkreisförmige Apsis durch das bestehende Rechteckchor ersetzt.

Ausgrabung 1988 durch P. Donati, D. Calderara, F. Ambrosini.

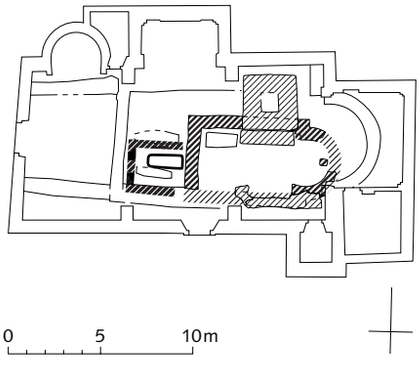


Abb. 1. Carnago, Gemeinde Origlio, S. Vittore, nach U.C.M.S.

Bau I
Grabbau

Nur Teile der W-Mauer und Kante der N-Mauer nachgewiesen. Wohl Rechteckbau, gemauert, lehmgebunden, verputzt. Mörtelboden.

Masse: Mauerstärke 40–45 cm.

Datierung: Ende 7./1. Hälfte 8. Jh.

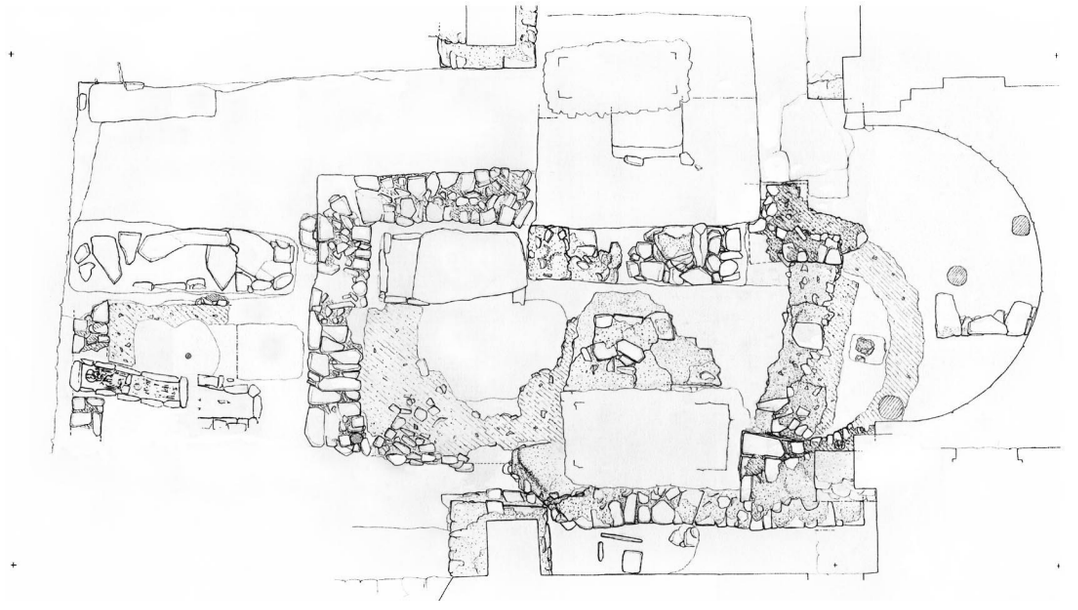


Abb. 2. Carnago, Gemeinde Origlio, S. Vittore. Steingerechter Grabungsplan 1:100, nach U.C.M.S.

Bau II
Apsissaal

Nach Brand. Apsis hufeisenförmig, gestelzt. Schiff ca. 2/3 (Melide A58). Lehm-, später Mörtelboden. Freistehender quadratischer Altarstipes. Ein ungefähr quadratischer Fundamentklotz auf der Achse des Kirchenschiffes, in der östlichen Hälfte, etwa auf der Achse des Kirchenschiffes zur Taufanlage?

In der Nordwestecke des Schiffes ein Doppelgrab aus plattigen Steinen, vor der Fassade zwei weitere gemauerte Gräber.

Masse: Schiff 5,05 x 3,30 m; Apsisöffnung 2,35 m, lichte Tiefe 1,90 m. Mauerstärke 70 cm. Altar 48x40 cm.

Datierung: Erste Hälfte 8. Jh.

Bau III
Neubau

Nach Brand auf den verstärkten alten Fundamenten. Damit im Zusammenhang steht wohl die Errichtung eines massiven Turmes auf der Nordseite.

Datierung: 10. Jh.?

Literatur
Jb SGUF 72, 1989, S. 345 f. – Foletti 1997, S. 138 f. – Donati 1999, S. 155. – Brogiolo, Oratori S. 9 f., 14, 21, 24.

A18 Castrisch/Kästris GR

Pfarrkirche
Bistum: Chur
Reformierte Pfarrkirche
Patrozinium: Georg, Reichsgutsurbar 842/843 (BUB I, S. 393; Kdm GR IV, S. 66)

Erstnennung im karolingischen Reichsgutsurbar 842/843 (BUB I, S. 393). Vom heutigen Bau sind Turm und östliche Teile der Langhausmauern romanisch. Chor 15. Jh. Restaurierung 1956, Ausgrabung durch W. Sulser.

Saalkirche mit Apsis

Apsis hufeisenförmig, Durchmesser 3,15 m, 2,5 m tief, also ca. 92 cm überhöht. Schiff 4,7x ca. 9,5 m. Schrankenmauer mit Mitteldurchlass (ohne Verband mit den Langhausmauern, wie Crap S. Parcazi und S. Carpoforo in Mesocco A61) knapp 1 m vor Apsisansatz. «Nördlich

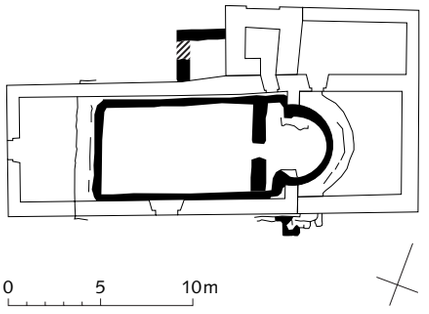


Abb. 1. Castrisch/Kästrisch, St. Georg, nach W. Sulser.

dieser Kirche fanden sich durch Gräber arg durchgeschnittene Mauerzüge vermutlich eines Nordannexes wie in Zillis (A120), S. Parcazi u.a. Auch im S sind Ansätze von Mauerzügen erschienen, die unterhalb der romanischen Fundamente liegen» (Sulser).

Längsannexe oder Querbauten?

Datierung: 8. Jh.

Literatur

Bertogg S. 43 f, S. 154–156. – Kdm GR IV, S. 66–68. – Jb SGU 49, 1962, S. 85. – W. Sulser, in: ZAK 17, 1957, S. 57 f.

A19 Cazis GR

St. Martin
(s. Teil 3: Beiträge zu einzelnen Bauten)
Bistum: Chur
Ehemals Pfarrkirche, jetzt Kapelle
Patrozinium: Martinus 1156
(Nüscheler Bd. I, 1. Heft, S. 94–95)

Erste urkundliche Erwähnung 1156. Turm nach Poeschel (Kdm GR III, S. 180) «um 1100» (?). 1623 bereits ausser Gebrauch. Turmobergeschoss von 1909, Renovierung und Rekonsekration 1919. Anlässlich Restaurierung 1968 Ausgrabung und Bauuntersuchung durch W. Stöckli, HR. Sennhauser.

Rechtecksaal
Phase I

Vom ersten Bau haben sich Nord- und Westwand, sowie Teile der Südwand, z.T. bis zur ursprünglichen Mauerkrone erhalten. Der Turm erst nach der Erneuerung der Ostwand errichtet. Danach Südwand zwischen Turm und SW-Ecke erneuert.

Fassaden mit rundbogigen Blendarkaden, an der West- und Ostseite je drei, an den Längsfassaden je fünf. Die Bogen von Lisenen getragen, die von einem Sockelband ausgehen und wenig ausladende Kapitelle aufweisen. Darüber schmälere Vorlagen, die ursprünglich ein Kapitell trugen. Ostwand erneuert mit vereinfachtem Lisenensystem und Fenstern mit nach aussen und innen geschrägtem Gewände.

Nordwand fensterlos, in der Südwand Fensterrest zu I mit geradem Gewände. Mauerwerk wohl ursprünglich mit Pietra rasa-Putz, die Lisenen und Kapitelle mit Ornamenten aus erhaben gearbeiteten, gekalkten Mörtelgraten.

Zu Phase I kein Boden nachgewiesen.

Masse: 10,10 m innere Länge, lichte Breite 5,38 m (östlich), 5,22 m (westlich), Sohlbank des Rundbogenfensters 2,20 m über heutigem Boden.

Datierung: 7.–8. Jh. Von Poeschel wegen Nähe zu spätantiken Blendengliederungen (Basilika von Trier; S. Apollinare in Classe) und im Vergleich zum weniger antikischen Müstair mit Vorbehalt ins 7. Jh. datiert.

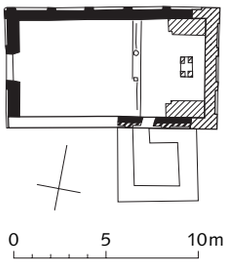


Abb. 1. Cazis, St. Martin.

Phase II

Erneuerung der Ostwand. Vereinfachtes Blendensystem: Rundbogenblenden ohne Kapitelle und Lisenenaufsätze. Rundbogenfenster mit aussen und innen geschrägter Leibung, Falz und Fensteranschlag in der Mauermitte, Bank leicht geschrägt. Zu zweiter Etappe der Phase II massiv gemauerte, 2 m tiefe Rund-

bogenaedikula vor die verputzte Ostwand gesetzt über dem Altar, dessen Platte auf vier gemauerten, verputzten Pfeilerchen ruhte.

Datierung: 9./10. Jh.?

Literatur

E. Poeschel, St. Martin zu Cazis, in: NZZ Nr. 703, 23.4.1935. – Kdm GR III, S. 180–182. – Poeschel, Architektur S. 122. – VK I, S. 49 f. – Sennhauser, Kirchen Churrätiens S. 212–214. – VK II, S. 77 f.

A20 Chiggiogna TI

Sta. Maria
Bistum: Mailand
Pfarrkirche
Patrozinium: Maria 1229 (Gruber S. 134)

Nach einer Inschrift über der Seitentüre, die von P. Angelico (1874) überliefert wird, ist die «uralte Kirche 1131 und 1524 erweitert und 1867 wiederhergestellt und neu ausgestattet worden»: *Vetustum hoc templum semel iterumque auctum annis M**C**XXXI* (Rahn, Kdm S. 62; Rahn, Monumenti S. 83: M**D**XXXI) *et MDXXIV anno MDCCCLXVII instauratum et exornatum fuit.* Anderes KF, S. 473 schreibt irrtümlich 1131 und 1134. Bianconi, Inventario, S. 43: 1131 und 1524 unter Berufung auf P. Angelico. Die erste Nennung 1265 bei K. Meyer, Blenio und Leventina von Barbarossa bis Heinrich VII., Luzern (Haag) 1911, S. 282 Nach P. Angelico (I, S. 90) erstmals 1229 genannt – Turm frei vor Fassade der vorromanischen Kirche gestellt. In erste romanische Kirche einbezogen.

Erweiterung der ersten romanischen Kirche, zu der Turm und Teile der heutigen Süd- und der Westwand der Kirche gehören, zur zweischiffigen Kirche mit zwei Apsiden vielleicht schon 1131. Diejenige aus dem 1. Viertel des 16. Jh. 1526 geweiht (Inschrift bei Rahn, Monumenti S. 83). Ausgrabung 1996 D. Calderara, F. Ambrosini.

Rechtecksaal (?)

Ein N-S-orientiertes Plattengrab (keine Hinweise auf ein zugehöriges Grabgebäude) ist das älteste Element in der mit Rücksicht auf den gut erhaltenen romanischen Boden in reduziertem Ausmass ausgeführten Kirchengrabung. Die Wände des tiefen, sorgfältig gebauten Grabes bestanden aus je einer dünnen, schieferigen Platte. Die nördliche Schmalwand ist beim Bau der romanischen Apsis beseitigt worden, während die W-Platte nachträglich durch ein Mäuerchen als Auflager für die (etwas zurückgesetzte) E-Mauer eines Gebäudes, wohl einer Kirche mit geradem Chorschluss (Rechtecksaal?) überbaut wurde. Die NS-Orientierung des frühmittelalterlichen Plattengrabes könnte auf vorchristliche Bestattung hinweisen. Das Grab wurde aber vom Gebäude (wohl Kirche) respektiert.

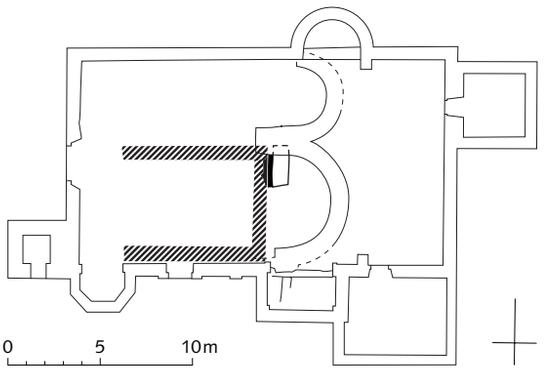


Abb. 1. Chiggiogna, Sta. Maria, nach U.C.M.S.

Datierung: Eine frühmittelalterliche Situation, vielleicht des 6./7. Jh.?

Literatur

P. Angelico (C. G. B. Cattaneo), I Leponti ossia memorie storiche leventinesi, Lugano 1874, S. 38. – Rahn, Kdm S. 62–64. – Ders., Monumenti S. 83–85. – Bianconi, Inventario 1, S. 43–48. – Gilardoni, Romanico S. 288–293. – Brogiolo, Oratori S. 14.

A21 Chironico TI

Ss. Ambrogio e Maurizio
Bistum: Mailand
Pfarrkirche
Patrozinium: Ambrosius und Mauritius
Mauritius im 13. Jh. erwähnt, Ambrosius 1567 (Gruber S. 135)

J. R. Rahn datiert den Zweiapsidensaal ins 12. Jh. (Monumenti 1894, S. 85 f.). Edoardo Arslan vermutete die Entstehungszeit im letzten Vier-

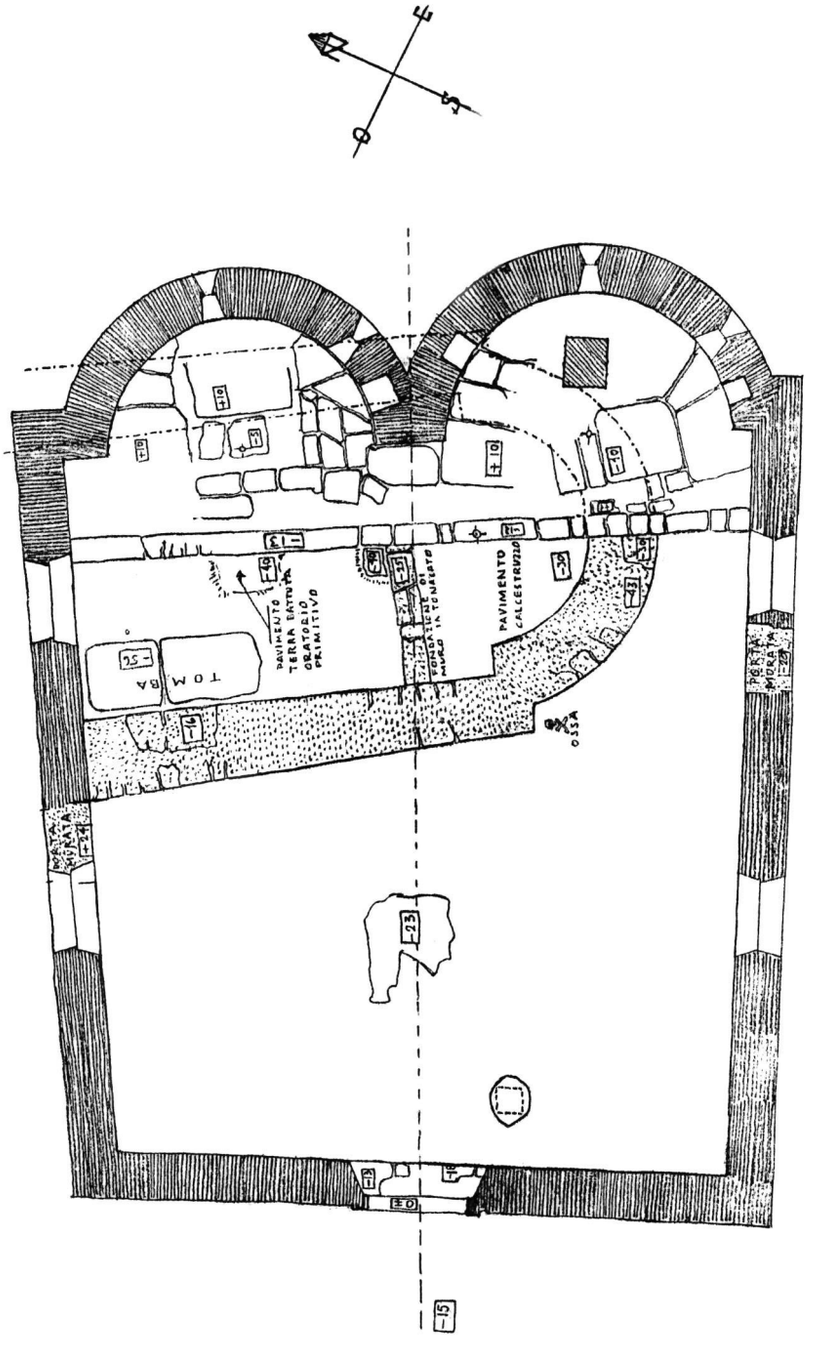


Abb. 2. Chironico, Ss. Ambrogio e Maurizio, Grabungsplan 1:100, nach A. Camenzind.

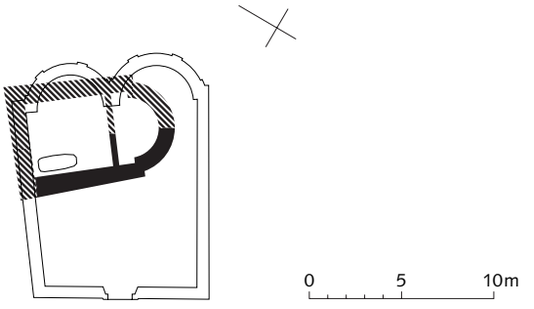


Abb. 1. Chironico, Ss. Ambrogio e Maurizio, nach A. Camenzind.

tel des 10. Jh. (Gilardoni, Romanico S. 297 äussert berechtigen Vorbehalt gegenüber der lediglich auf einem Eindruck beruhenden Datierung). Dass aber die Bauinschrift in der Südapsis, die davon spricht, dass die Kirche 1338 «erbaut und erweitert» (*aedificata [redificata?] et amplificata*) worden sei, nicht einfach als Floskel (etwa im Sinne von aufgehöht und neu ausgestattet), sondern wörtlich zu nehmen ist, kann man mit Gilardoni und Anderes (KF, S. 469 f.) ernsthaft erwägen. – Untersuchung anlässlich Restaurierung 1939/41 durch Architekt A. Camenzind und L. Birchler 1941.

Der Vorgängerbau: Apsissaal

Nach SE ausgerichtet. Apsis um etwas weniger als halbe Mauerstärke eingezogen, ziemlich genau halbrund. Schiff trapezförmig, im W breiter. In der Apsis ein Mörtelbelag, im Schiff ein Stampfboden. Eine gemauerte, verputzte Schranke trennte im östlichen Teil des Schiffes einen schmalen Streifen als Chorzone ab. Keine Stufe in der Apsis; der Niveauunterschied zwischen Chor und Schiff lässt aber eine niedrige Stufe von 10 cm im Schrankendurchlass erwarten. Im Schiff neben der Südwand ein (nicht untersuchtes), mit zwei Steinplatten abgedecktes Grab (?).

Masse: Vorchortiefe 90 cm.

Datierung: Foletti datiert Bau I mit Fragezeichen ins 9. Jh. Anderes vermutet Frühmittelalter. Nicht datierbar, meint Gilardoni, S. 295. Der Plan wirkt nicht verlässlich (geschönt); wäre er ernst zu nehmen, so liesse sich eine Entstehung nach 1000 nicht ausschliessen.

Literatur

Rahn, Monumenti S. 85 f. – Ders., Kdm S. 476 und 497. – L. Birchler, in: ZAK 1940, S. 164 f. – Ders., Chironico, in: NZZ Nr. 1585, 1. Nov. 1940. – Bianconi, Inventario 1, S. 49 f. – Gilardoni, Romanico S. 293–300. – Marcionetti, Cristianesimo nel Ticino I, Lugano 1990. – Foletti 1997, S. 126. – Brogiolo, Oratori S. 14, 24.

A22 Chur GR

Kathedrale
(s. Teil 3: Beiträge zu einzelnen Bauten)
Bistum: Chur
Bischöfliche Kathedralkirche
Patrozinium: Maria 831 (BUB I, Nr. 54, S. 45 f.)

451 auf einer Mailänder Synode erste Erwähnung eines Bischofs Asinius von Chur. Bischof Tello (765 genannt) wird von der Tradition laut Bruschius 1549 (Poeschel 1930, S. 99) die Gründung (ein Neubau) der Kathedrale zugeschrieben.

Heutiger Bau: 1178 Chorweihe. 1272 Schlussweihe. – 1921 bei Restaurierung Grabung durch W. Sulser. 1967 neue Bestuhlung. Freilegung von Mörtelböden unter den Bankfeldern, B. Hug, HR. Sennhauser.

Bau I
Saal mit breiten, querschiffartigen Ausbauten

Genau halbkreisförmige Apsis und südlicher Annex eines Saalbaues als einzige Mauerreste ergraben.

Das Schiff mag in der Breite ungefähr demjenigen von Säben (C8.1) entsprochen haben und war wesentlich schmaler als dasjenige von S. Stefano in Verona; W-Mauer der heutigen Kirche parallel mit den Ostmauern der ersten Kirche; sie liegt wohl an der Stelle derjenigen aus dem 5. Jh.

Masse: Mauerstärke 72 cm. Apsisradius 2,95 m.

Material und Bauweise: Hammerrecht behauenes Bruchsteinmauerwerk, aufgehend erhalten, aussen und innen verputzt. Ca. 15 cm über dem Vorfundament ansetzender Mörtelestrich mit Kies, Sand und Ziegelschrot. Oberfläche rot bemalt.

Datierung: 1. Hälfte 5. Jh.

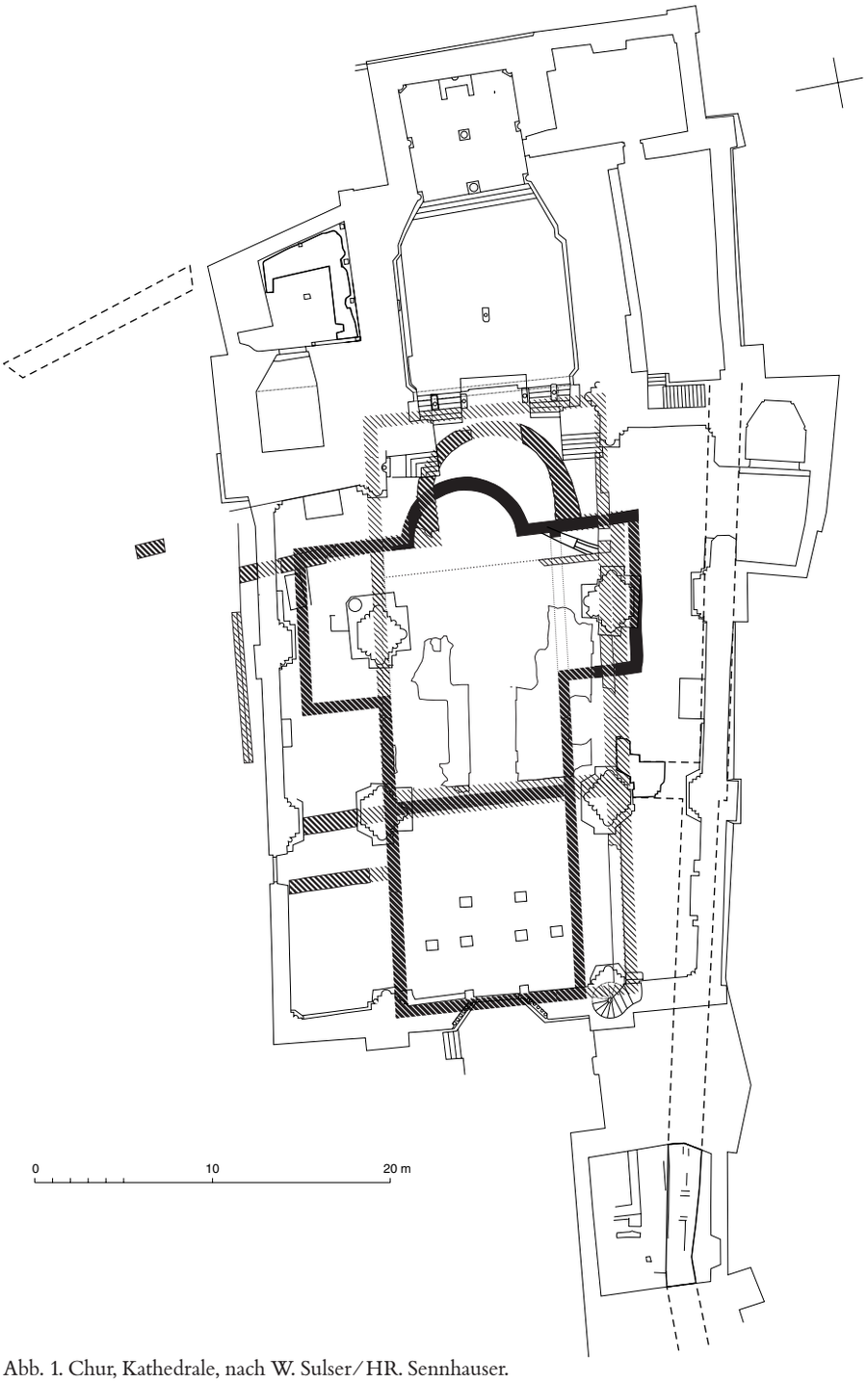


Abb. 1. Chur, Kathedrale, nach W. Sulser/HR. Sennhauser.

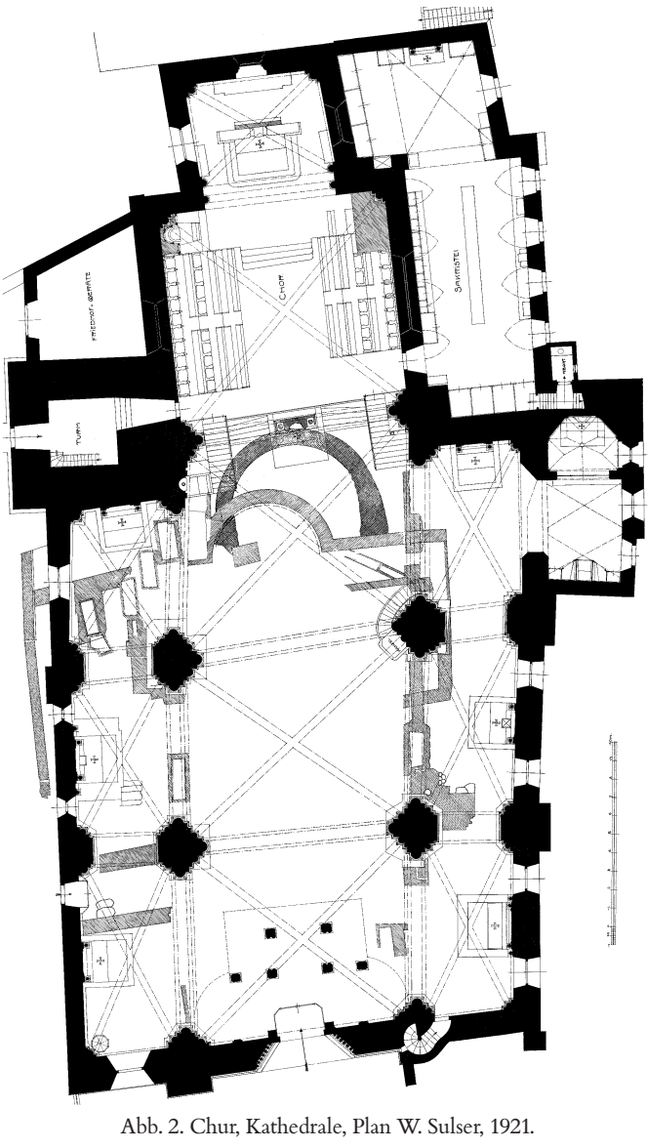


Abb. 2. Chur, Kathedrale, Plan W. Sulser, 1921.

Bau II
Saalkirche mit Apsis. Tiefer Vorraum

Vollständiger Neubau. Bisher nachgewiesen Bodenreste, nur wenige Mauerstücke, eine hufeisenförmig eingezogene Apsis. Radius 3,45 m. Mauerstärke 82 cm. Die Apsis überschneidet jene der Anlage I. Irrtümlich umgekehrte Reihenfolge bei A. Gaudy und J. Schmucki. Für die frühere Rekonstruktion als Dreiapsidensaal ist der Befund nicht ausreichend (Kdm GR VII, S. 40 und Poeschel, Architektur S. 123.).

Material und Bauweise: «Nachlässigere» (Kdm GR VII, S. 40), verwilderte Mauerstruktur aus kaum behauenen Findlingen mit viel Mörtel verlegt.

Ausstattung: Zahlreiche Bruchstücke von Schrankenplatten und Reste eines Altares in zweiter Verwendung erhalten. Zum Teil figürliche Stuckreste mit Farbspuren, verloren.

Datierung: 3. Viertel 8. Jh. (Tello).

Literatur

A. Gaudy, Die kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz 1, Graubünden, Berlin 1922, Nachtrag S. 1 f. zu S. 28 (irrtümlich umgekehrte Reihenfolge von Bau I und II, vgl. auch J. Schmucki). – J. Schmucki, Die Kathedrale von Chur (SKF 2), Augsburg/Chur 1928. – E. Poeschel, Zur Baugeschichte der Kathedrale und der Kirche St. Luzius in Chur. I: Rückblick auf die beiden ersten Kathedralen und die römische Zeit, in: ASA N.F. 32, 1930, S. 99–113. – K. Escher, Die Münster von Schaffhausen, Chur und St. Gallen, Frauenfeld/Leipzig 1932, S. 7 ff. – J. Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz 1, Frauenfeld/Leipzig 1936, S. 24, 26, 29. – Kdm GR VII, S. 36–201. – Chr. Caminada, Der Hochaltar der Kathedrale von Chur, in: ZAK 7, 1945, S. 23–38. – Poeschel, Architektur S. 123. – B. Ita, Antiker Bau und frühmittelalterliche Kirche (Geist und Werk der Zeiten, 6), Zürich 1961, S. 45–47. – VK I, S. 50 f. – Sennhauser, Chiese e conventi S. 216 f. – Durst, Bistum Chur 1, S. 10 f. – Ders., Studien S. 46–51.

A23 Chur GR
Kirche im Welschdörfli
(s. Teil 3: Beiträge zu einzelnen Bauten)

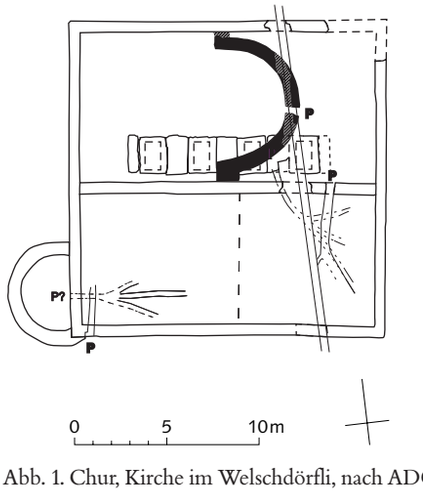


Abb. 1. Chur, Kirche im Welschdörfli, nach ADG und HR. Sennhauser.

A24 Chur GR
St. Luzi
(s. Teil 3: Beiträge zu einzelnen Bauten)
Bistum: Chur
Memorialkirche, um 1140 Prämonstratenserkirche, heute Kirche des Priesterseminars
Patrozinium: Luzius (gesichert ab 1140. Früher Andreas? Sulser/Claussen 1978, S. 154–158)

Die Annahme eines Klosters St. Luzi im 1. Jahrtausend bis Mayer (Geschichte 1) allgemein angenommen, von der neueren Forschung unter Hinweis auf die unsichere Quellenlage (späte Hinweise) abgelehnt. Die Kirche am Südrand des Gräberfeldes, dessen Nordbegrenzung St. Stephan bildet. Die hier aus dem 16. Jh. überlieferten Platten von zwei Zacconen-(Viktoriden-)Gräbern belegen St. Luzi als Ahnengruft. Um 820 Klage des Churer Bischofs über Raub der Luziusreliquien (BUB I, Nr. 46, S. 38–40), 30. März 1108 (Wieder-)Auffindung der Gebeine des Heiligen (und Übertragung in die Kathedrale?), 9. Okt. 1252 Beisetzung in der Kirche des 1149 vom Papst bestätigten Prämonstratenserklosters. 1295 Kirchweihe. 1330 Brand. Um 1500 Schiff eingewölbt. Kloster 1539 verlassen, 1636 neu besiedelt, 1806 säkularisiert. Seit 1807 Priesterseminar der Diözese Chur. 1811 Brand, danach Wiederaufbau. 1885–89 Renovierung durch August Hardegger. 1943–45 und 1951–52 umfassende Wiederherstellungsarbeiten, Grabungen durch W. Sulser.

Saalkirche mit Dreiapsidenschluss über Ringkrypta

Ringkrypta. Polygonal gebrochener, tonnengewölbter Umgang und Confessio bis auf deren westlichen Abschluss erhalten. Im Gewölbe des Grabstollens vermauerte Confessio-Öffnung zum Hochaltar. Westabschluss der Confessio spätestens 1811 zerstört und durch halbrunde Nische ersetzt (wieder beseitigt). Ursprünglich gerader Abschluss mit Fenestella. Kryptenzugänge 70 cm über dem Niveau des Vorraumes. Im Scheitel älterer tonnengewölbter Querraum (Emeritakapelle).

Masse: Breite des Umganges 1,32 m, Höhe 2,16 m. Breite der Confessio 2,05–2,10 m. Länge 4,17 m. Höhe 2,32 m. Breite der Emeritakammer 4,64 m, Tiefe 3,28 m, Höhe 3,02 m.

Ausstattung: Geometrisches Ritzornament (12. Jh.?) umsäumte den Tonnenansatz in der Confessio (geringe Reste erhalten). Im Umgang südlich ein rotbraun kariertes Viereck, Imitation eines vergitterten Fensters (?).

Krypten-Vorraum, Version von Walther Sulser (unsere Interpretation vgl. Beitrag im Teil 3): Gegenüber Schiff um ca. 1,65 m, gegenüber Krypta um 70 cm vertiefter Raum zwischen

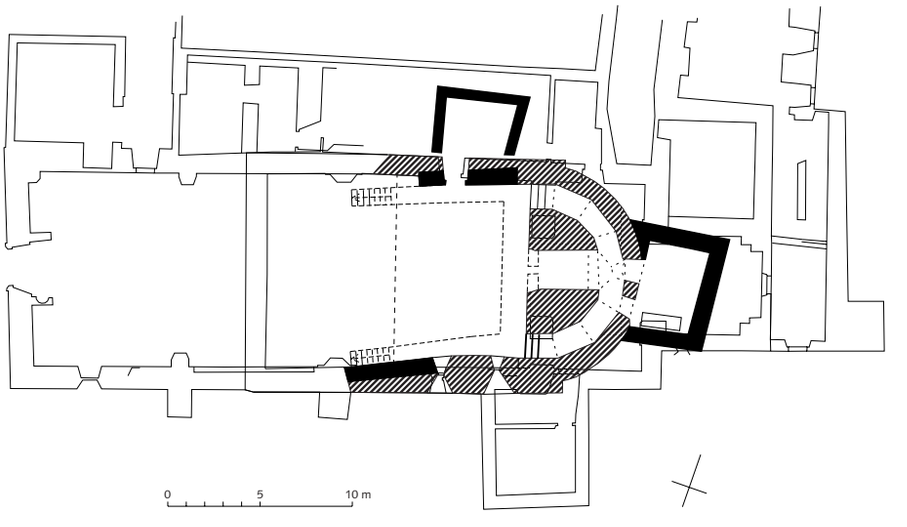


Abb. 1. Chur, St. Luzi, Krypta, nach W. Sulser/HR. Sennhauser.

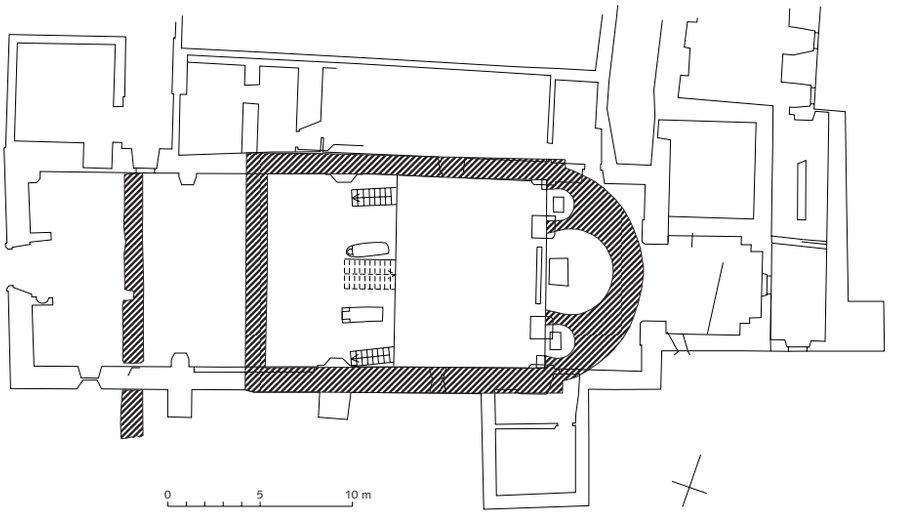


Abb. 2. Chur, St. Luzi, karolingische Kirche, nach W. Sulser/HR. Sennhauser.

Schiff und Krypta. Zwei Fenster mit Doppelschrägen in der S-Mauer. Eine rundbogige, ehemals mit Holztüre verschlossene Türe in der Nordwand. Sie führte in einen eventuell älteren Raum nördlich der Kirche. Schrankenlager der Mittelapsis deutet darauf hin, dass der Vorraum zwischen Chor und Schiff ungedeckt offen lag.

Chor: Auf dem Podium über der Krypta die Umrisse von drei hufeisenförmigen und gestelzten Apsiden nachgewiesen. Unter dem Stipes des Hauptaltares der vermauerte Schacht zur Confessio. Äusserer Umriss der Apsis etwa halbrund. Mittlere Apsis mit Schranke (Lager nachgewiesen) gegen Vorraum abgeschlossen.

Masse: Durchmesser der Apsis 4,52 m, der Seitenapsiden 1,74 m. Altäre: 1,50x1 m, 85x 45 cm, 94x45 cm.

Schiff: Südwand weitgehend erhalten, Westwand ergraben, Nordwand teils als Fundament, teils aufgehend nachgewiesen. Fundamenttiefe wechselt: Im Bereich der Vorkrypta Fundamente bis zu 30 cm über dem romanischen Niveau (romanische Vormauerung für Hallenkrypta reicht tiefer), im Schiff 30 cm unter dem heutigen, nach Ausweis von frühen Bestattungen ursprünglichen Niveau. 5,50 m vor der Westwand tiefer liegender, parallel verlaufender Mauerzug, wohl Stützmauer für Terrain.

Masse: Schiff 10,50x15 m im Lichten, W-Mauer 1,26 m, Stützmauer 1,05–2 m stark.

Material und Bauweise: Mauerwerk aus mittelgrossen, lagerhaft verlegten Bruchsteinen in reichlicher Mörtelbettung. Fugenstrich. W-Mauer aus Bollensteinen. Gewölbe der Emeritakammer aus langformatigen Bruchsteinen und Bollensteinen. In den Apsiden nach E leicht ansteigender Mörtelboden, in der Mittelapsis der rote Bodenanstrich über fettem, mit der Kelle abgezogenem Mörtelboden erhalten. In der Krypta bis 1945 Kalkestrich.

Datierung: Nach Typus und Mauerung 1. Hälfte 8. Jh. Ins frühe 8. Jh. verweisen auch die Überlegungen von H. Lieb (Lexicon topographicum). Sicherer Terminus ante: Die Klagen des Churer Bischofs über Raub der Luziusreliquien um 820.

Literatur

W. Effmann, Die St. Luziuskirche zu Chur in: Zeitschrift für christliche Kunst 8, 1895, Sp. 345–350, 363–384. – E. Poeschel, Zur Baugeschichte der Kathedrale und der Kirche St. Lucius in Chur, in: ASA, N.F. 32, 1930, S. 219–234. – W. Sulser, Zur Baugeschichte von St. Luzi in Chur, in: ZAK 5, 1943, S. 169–178. – W. Sulser, Chur: Kirche St. Luzius, in: ZAK 7, 1945, S. 145. – Kdm GR VII, S. 257–271. – H. Claussen, Heiligengräber im Frankenreich, Diss. Marburg 1950, Ms. S. 197. – A. Verbeek, Die Aussenkrypta, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 13, 1950, S. 26. – E. Poeschel, St. Luzi in Chur, in: NZZ, Nr. 2280, 17.10.1952. – W. Sulser, Die St. Luziuskirche in Chur, in: Fma Kunst in den Alpenländern S. 151–166. – E. Poeschel, St. Stephan in Chur eine St. Luzius-Grabkirche?, in: NZZ, Nrn. 2432, 2433,

16.9.1955. – I. Müller, Die karolingische Luciusvita, in: JHGG 85, 1955/1956, S. 1–51. – L. Grodecki, L'architecture ottonienne, Paris 1958, S. 156, 178, 220. – L. Hertig, Entwicklungsgeschichte der Krypta in der Schweiz, Biel 1958, S. 41–46. – Lieb, Lexicon topographicum S. 71–75. – VK I, S. 51 f. – Durst, Bistum Chur 1, S. 9 f., 20, 25. – B. Hübscher, Viktor, Präses von Churrätien um 719, Stifter des Klosters Disentis, in: JHGG 2001, S. 85–107. – M. Durst, St. Luzius in Chur, Lindenberg 2002. – Ders., Studien S. 41–45.

A25 Chur GR

Regulakirche, «Untere Kirche»
Bistum: Chur
Ehemals (königliche) Eigenkirche, heute reformierte Pfarrkirche
Patrozinium: Regula, 1. H. 12. Jh. (Kdm GR VII, S. 248)

In den Churer Totenbüchern erstmals genannt (1. H. 12. Jh.): *commemoratio sororis nostre Berthrade que capellam S. Regule cum curte fratribus* (dem Domkapitel) *dedit.* 2. H. 12. Jh.: Erwähnung des *plebanus.* 1494 baufällig. Neubau 1500 vollendet. Der romanische Turm 1652 erhöht. Empore 1838. – Restaurierung, Ausgrabung 1967/68 durch P. Zurbuchen, HR. Sennhauser.

Saalkirche mit gerade hintermauerter Apsis, Vorhalle und Nordannex

Über bronze- bis eisenzeitlichen Siedlungsresten einige Pfostenlöcher aus römischer Zeit, Gräber des 4. Jh. (von Sippengrablegen entlang der römischen Strasse?). – Apsisblock stark eingezogen. Apsis glockenförmig gestelzt. Altarmasse 1x1 m (Abdrücke im Mörtelboden), Stufe ca. 50–60 cm vor Apsis. Schranke mit Mitteldurchlass grenzt ca. 2,20 m tiefes Vorchor ab. Vorhalle in Kirchenbreite, ca. 2,50 m tief. Ca. 2,50 m breiter Nordannex, bündig mit Vorhallen-Westmauer, begleitet Vorhalle und Kirchenschiff wenigstens auf 6,50 m.

Material und Bauweise: Schlanke Mauern, mehrheitlich Kiesel (eher gestellt), dazu Bruch- und Lesesteine, lagenhaft mit dicken Mörtelschichten. Fundament in Grube gemauert. Eckfundament und W-Mauer mit grossen Blöcken. Annexmauer: Aushubgrube z.T. mit Platten ausgestellt, die mit kleineren Steinen verkeilt sind, dazwischen Stein- und Mörtelmasse eingefüllt. Darauf in Längsrichtung langformatige Steine, darüber eine Lage quergelegter plattiger Steine, Steinbett des Mörtelbodens im Schiff ca. 15 cm, in der Apsis 30 cm stark.

Datierung: 9. Jh.

Literatur

Kdm GR VII, S. 248–252. – W. Form, Regulakirche und ihre Farbfenster (SKF), Basel 1976. – Sennhauser, Kirchen Churrätiens S. 206–208. – VK II, S. 78 f.

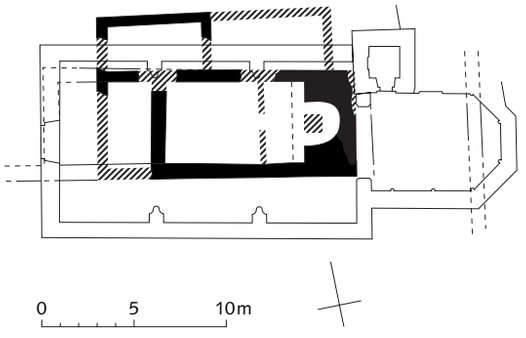


Abb. 1. Chur, Regulakirche.

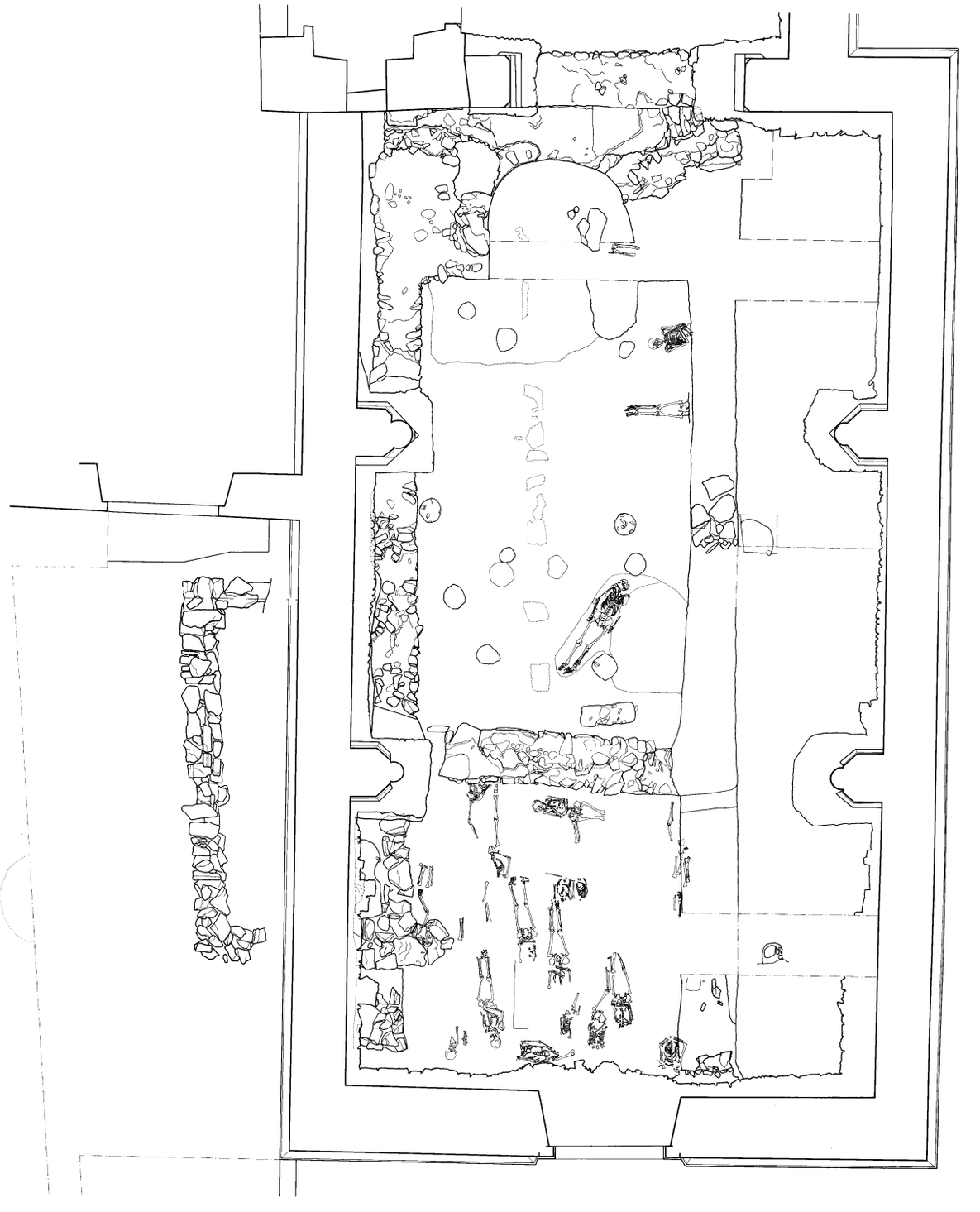


Abb. 2. Chur, Regulakirche, steingerechter Plan 1:100, Ausschnitt.

A26 Chur GR
St. Martin
Bistum: Chur
Königliche, seit 958 bischöfliche Eigenkirche, heute reformierte Pfarrkirche
Patrozinium: Martinus, 769–800 (Kdm GR VII, S. 233)

Erstmals zwischen 769 und 800 genannt. Von Otto I. 958 dem Churer Bischof geschenkt. 1464 Brand, Neubau des Chores bis 1473, des Langhauses bis 1491. Vor 1509 Bau des Turmes. Bei umfassender Restaurierung 1917–18 Grabungen durch die Architekten Schäfer und Risch. 1989 Restaurierung, Bauuntersuchung an den Fassaden durch G. Descoeudres und A. Carigiet. Kontrolluntersuchung im Inneren (Apsidenansätze) durch ADG 1988/89, H. Seifert, M. Janosa.

Dreiapsidensaal

Südwand ganz, Nordwand hinter dem romanischen Turm erhalten, Chorpartie und restliche Teile der Nordwand ergraben. Westwand beim gotischen Neubau erneuert. Apsiden nicht gestelzt (VK I, S. 53), sondern hufeisenförmig. Eine schlanke, bis zur ursprünglichen Dachhöhe reichende Blendengliederung an der Südseite (Einerbogen), durch jüngere Streben und Fenster gestört, teilweise überdeckt. Von der analogen Gliederung der Nordseite nur zwei Arkaden erhalten. In der Sondierung 1988/89 der ursprüngliche? karolingische Mörtelboden ca. 2 m unter dem spätgotischen Niveau nachgewiesen.

Masse: Lichte Breite 11,50 m, lichte Länge bis Apsiden wohl 16,90 m. Weite der Hauptapsis 4,50 m, der seitlichen Apsiden 2,80 m. Mauerstärke im Schiff 65 cm, mit Lisenen 75 cm.

Material und Bauweise: Am Aufgehenden (Südwand) Bollensteine und grob zugerichtete Lesesteine bis 40 cm Länge und 20–25 Höhe. Bollensteine z.T. geköpft. Bis 1 m lange plattige Steine. Lisenenkanten z.T. mit hochgestellten Steinen gebildet, die ins Mauerwerk der Fläche einbinden. Nicht lagenmässig, sondern paketweise (drei bis vier Steinlagen) aufgeführt. Horizontale Ausgleichsschichten. Blendbogen mit radial gestellten Steinen, z.T. Tuffe. Auf der Nordseite ein Blendbogen (von zwei erhaltenen) mit tangential gelegten Bogensteinen. Runde Gerüstlöcher, rund 1,50 m Vertikalabstand. Mörtel fett mit «Spatzen» (Kalkeinschlüsse), nicht durchwegs einheitlich. Mörtel mit Kelle unter die Steinkanten eingepresst. Nicht auf Sicht berechnetes Pietra rasa-artiges Mauerwerk. Darauf Reste des wohl ursrpünglichen deckenden geglätteten

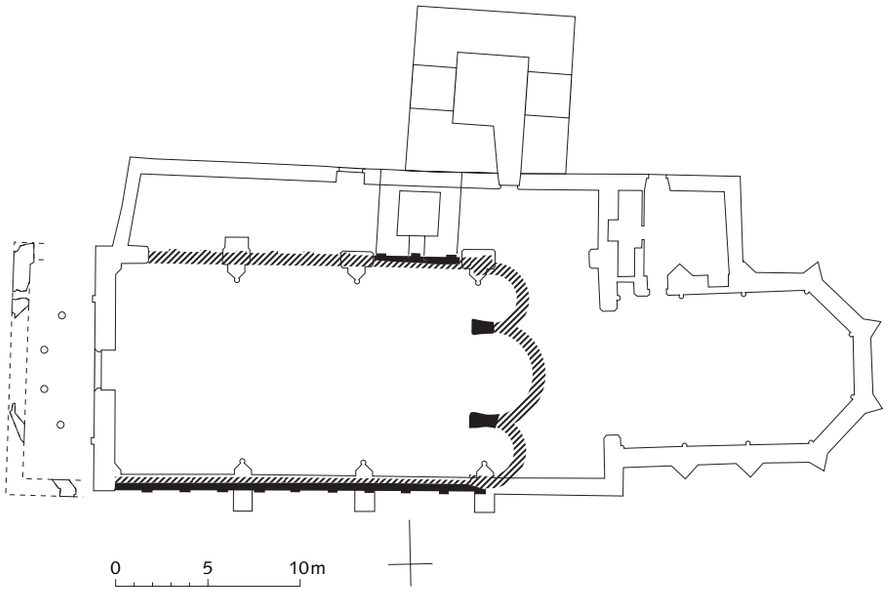


Abb. 1. Chur, St. Martin, nach ADG.

Kalkputzes mit «Spuren roter Farbe» (Descoeudres S. 266). – Originales karolingisches Rundbogenfenster. Leibungen mit einfacher, starker Schrägung. Fensterbank wahrscheinlich durch horizontale Steinplattte gebildet. Lichtmasse 3,30x0,68 m.

Ausstattung: Ornamentierte Teile von Schranken 1917 gefunden.

Datierung: In Analogie zu Müstair (A71) und nach den Schrankenresten wohl richtig in die zweite Hälfte 8. Jh. datiert.

Literatur

F. Jecklin, Geschichte der Martinskirche, Festschrift, Chur 1918. – E. A. Stückelberg in: NZZ, Nr. 942, 17.7.1918. – Die Renovation der St. Martinskirche in Chur, in: Schweizerische Bauzeitung 75/1, 1920, S. 6–8. – F. Gysi, St. Martin in Chur und sein Umbau, in: Das Werk 1920, S. 69–71. – A. Gaudy, Die kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz 1, Graubünden, Berlin 1922, S. 17, 34 f. – Lehmann, Kirchenbau S. 110. – Kdm GR VII, S. 232–248. – L. Grodecki, L'architecture ottonienne, Paris 1958, S. 156, 78. – VK I, S. 52. – Bündner Zeitung, 31. Oktober 1990. – G. Descoeudres/A. Carigiet, Archäologische Untersuchungen an der Kirche St. Martin in Chur, in: ZAK 47, 1990, S. 261–284. – H. Seifert, in: AGR S. 304–308. – M. Janosa, Die Churer Martinskirche und ihre Friedhöfe, in: JHGG 126, 1996, S. 93–113, hier 96–99.

A27 Chur GR

St. Stephan
Bistum: Chur
Ehemals Grabkammer und Friedhofkirche
Patrozinium: Stephanus um 1150 (Sulser/Claussen 1978, S. 17)

Ältester Beleg ist die Kirchweihnotiz im Churer Totenbuch um 1150: *Dedicatio eccl. S. Stephani.* Vom Stephansweinberg wird 1371 gesprochen. 1456 Auffindung einer Reliquienpyxis *in ecclesia S. Stephani in inferiori ecclesia.* Für die 1622 errichteten Befestigungen ist nach Fortunat von Sprecher die Stephanskirche, die schon vorher ruinös gewesen sei (aufgegeben wohl im Zusammenhang mit der Reformation), *usque ad medium* abgebrochen worden. Auf dem Knillenburger Prospekt (um 1640) ist die Ruine der Stephanskirche dargestellt. – 1851 beim Bau der Kantonsschule Aufdeckung von Überresten und Beobachtung durch F. von Quast. 1955–57 Grabung durch W. Sulser und H. Claussen. Grabkammer zugänglich. In den 90er Jahren Untersuchungen durch HR. Sennhauser, Mitarbeiter und Studenten der Universität Zürich. Fortgeführt durch W. Studer (unterbrochen).

Die Kirche ist am Nordrand eines Gräberfeldes am Berghang oberhalb der Kathedrale entstanden.

Bau I
Gewölbte Grabkammer (Hypogaeum)

Östlich in den Berghang eingetiefte, längsrechteckige, tonnengewölbte Kammer mit Apsidiole und flankierenden Rechtecknischen in der Ostwand. Unter der Bodenplatte der Apsidiole (Reliquien-) Stollen mit 25x25 cm Querschnitt, 68 cm tief, Westwand in weitem, abgetrepptem Bogen zu einem querrechteckigen Vorraum geöffnet. Unter dem Fussboden Reste von regelmässig gereihten, gemauerten Grabzellen (*formae*).

Masse: Kammer 7,15x4,55 m, Gewölbescheitel bei 4,25 m zu ergänzen. Breite des westlichen Bogens 3,70 m, Tiefe des Vorraumes ca. 2,60 m. Apsidiole 1,12 m breit, 1,28 m hoch, 78 cm tief. Stärke des Tonnengewölbes 65 cm.

Material und Bauweise: Mauerwerk aus Flusssteinen in reichlicher Mörtelbettung. Das Tonnengewölbe an der Aussenseite durch Glattstrich von Kalkmörtel gegen Feuchtigkeit geschützt.

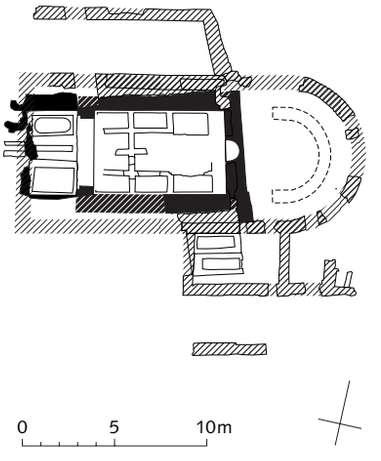


Abb. 1. Chur, St. Stephan, nach W. Sulser.

Ausstattung: Grabkammer und Vorraum waren ausgemalt. Bedeutende Reste ornamentaler und figürlicher Ausmalung al fresco in der Grabkammer. An der ganz bemalten Ostwand Reste der Vorzeichnung von zweimal vier die Nische rahmenden Figuren, als kranztragende, einem Christussymbol huldigende Apostel gedeutet. Am Fuss der Nische Streifen eines nachträglich eingearbeiteten Mosaiks, wohl als Vierstromberg mit Bild oder Symbol Christi zu ergänzen. Wände des Raumes weiss, ehemals poliert. In der Höhe des Tonnenansatzes Marmorinkrustation imitierender Fries mit Kreisen und Rauten, auf dem Gewölbe Weinranken und Vögel auf rotem Grund.

Datierung: Nach Malerei und Typus der nachträglich erbauten Friedhofkirche vor der Mitte des 5. Jh. (Claussen), spätestens um 500 erbaut.

Bau II
Apsissaal mit seitlichen Annexen

Um das Hypogaeum herumgebaut, zahlreiche diesem benachbarte Gräber überschneidend. Der Hauptraum geht ohne Einzug in die Apsis über. Westabschluss unbekannt. An der Südseite in Höhe des Apsisanfanges abschliessender, längsrechteckiger, nachträglich nach S und W erweiterter Annex. Sein Fussboden zunächst 27 cm, nach der Erweiterung 60 cm unter dem Niveau des Hauptraumes. An der Nordseite weiter westlich ansetzender Längsannex mit geländebedingt (Durchgang) schräg verlaufendem Ostabschluss. Wände unbekannt. Balkenreste, Mörtelboden und Erhaltungshöhe der S-Mauer (5 m) beweisen Zweigeschossigkeit; Untergeschoss auf Niveau der Grabkammer. In der Südwand des Untergeschosses drei Nischen etwa gleicher Grösse in regelmässigen Abständen. In der Apsis nach Beobachtung von Quast ehemals freistehende niedrige Mauer, gestelzter Halbkreis, parallel dem Apsisrund (Priesterbank), ein erhöhtes Podium umschliessend. Die vermutete Kathedra ohne Stütze im Befund. Altar auf (anzunehmendem) Bema vor der Priesterbank direkt über der Grabkammer-Apsidiole nach Spuren wahrscheinlich. Die Apsis nach Mauerstärke und gefundenen Bruchstücken gewölbt.

Masse: Apsisdurchmesser 7,10 m im Lichten, Mauerstärke 72 cm. Schiff 7,20 m Breite i.L. Mauerstärke 49 cm. Länge über 17 m. Südannex 2,90x4,70 m im Lichten, verbreitert auf 6 m. Nordannex 2,90 m breit. Nischen im Untergeschoss 70x70 cm.

Material und Bauweise: Mauerwerk aus Bruchsteinen in schlechtem Verband. Reste eines rötlichen Mörtelbodens mit Ziegelsplitt unter dem Mosaikboden der Apsis. Im Südannex drei verschiedene Estriche mit Ziegelsplitt.

Ausstattung: Im Umgang zwischen Apsis und Bogenmauer 1851 weitgehend erhaltenes Mosaik aus Kieselsteinen aufgedeckt und in mehreren Stücken geborgen. Bruchstücke von weiteren Bodenmosaiken und Fresken bei den Grabungen 1955–57 gefunden. Bema aufgrund des Umganges, Altarstelle über dem Loculus angenommen.

Datierung: Um 500 oder 1. Hälfte 6. Jh.

Literatur

F. von Quast in: Allgemeine Zeitung (Augsburg), 1851, Nr. 251 (8.9.) und Nr. 262 (19.9.). – E. Poeschel, Die frühchristliche Kapelle St. Stephan zu Chur, in: NZZ Nr. 618, 9. April 1935. – Ders., Die Baugeschichte von St. Martin in Zillis. Exkurs I. St. Stephan in Chur, in: ZAK 1, 1939, S. 30. – Kdm GR VII, S. 271–274. – I. Müller, Die Churer Stephanskirche im Frühmittelalter, in: SZG 4, 1954, S. 386–395. – E. Poeschel, St. Stephan zu Chur eine St. Luzius-Grabkirche?, in: NZZ, Nr. 2432/33, 16.9.1955. – W. Sulser, Die Ausgrabungen von St. Stephan in Chur 1955, in: Kunstchronik 9, 1956, S. 61–66. – I. Müller, Zur karolingischen Hagiographie. Kritik der Luciusvita, in: Schweizer Beiträge zur allgemeinen Geschichte 14, 1956, S. 5–28. – Ders., Der frühmittelalterliche Titulus S. Lucii, in: SZG 6, 1956, S. 492–498. – W. Sulser/H. Claussen, Die Stephanskirche zu Chur, in: Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters. Akten zum VII. Internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung, 21.–28. September 1958, Graz/Köln 1962, S. 154–166. – B. Ita, Antiker Bau und frühmittelalterliche Kirche (Geist und Werk der Zeiten, 6), Zürich 1961, S. 48–50. – Lieb, Lexicon topographicum S. 71–75. – VK I, S. 53 f. – Sulser/Claussen 1978. – Drack/Fellmann S. 383 f. – Römische Wandmalerei aus der Schweiz, Katalog einer Ausstellung (Chur u.a.). Bearbeitet von W. Drack, unter Mitarbeit von O. Emmenegger, J. Ewald, R. Fellmann, M. Fuchs, D. Weidmann, Feldmeilen 1986, S. 71–74. – H. Claussen, Un caveau funéraire peint du Ve siècle à Coire (Suisse), in: Edifices et peintures aux IVe–XIe siècle. Actes du colloque C.N.R.S. 7–8 novembre 1992 Auxerre – Abbaye de Saint-Germain, sous la direction de C. Sapin, Auxerre 1994, S. 49–53. – Glaser S. 161–163. – Durst, Studien S. 32–41.

A28 Degen/Igels GR

St. Mariae Himmelfahrt
Bistum: Chur
Pfarrkirche seit 1345
Patrozinium: *Basilica S. Mariae* 842/843
(Kdm GR IV, S. 159)

Im Reichsgutsurbar 842/843 als *Villa Higenae* (BUB I, S. 390) erwähnt. Miniatur-Pfarrsprengel innerhalb der Grosspfarrei Lugnez (Poeschel, Kdm GR IV, S. 158): 1346 *rector ecclesiae* in Igels. 1491 Weihe der Kirche mit einem Altar, 1501 Erlaubnis, auf Tragaltar zu zelebrieren, 1504 Weihe des heutigen Baues mit drei Altären. – Restaurierung, 1974 Ausgrabung durch S. Nauli (ADG).

Saalkirche mit trapezförmig hintermauerter Apsis

Apsis innen ziemlich genau halbkreisförmig. Altar freistehend. Schranke mit Mitteldurchlass, Mörtelboden auf Steinbett von gebrochenen Steinen, in Schiff und Chor niveaugleich.

Masse: Apsis: Lichte Weite 4,70 m, Tiefe 2,35 m. Schiff 8,60x5,90 m. Die Schranke trennt das östliche Drittel des Schiffes als 2,70 m tiefes Vorchor ab. Altar 90x65 cm. Schrankendurchlass 70 cm breit.

Material und Bauweise: Mauerwerk lagenhaft, dicht gefügt, geringe Fundamenttiefe, Mauer auf mächtige Plattensteine abgestellt.

Datierung: Karolingisch, 8. Jh. (?).

Literatur

Kdm GR IV, S. 158–167. – S. Nauli, in: Jb SGUF 60, 1977, S. 143, 148 f. – Overbeck I, S. 161. – VK II, S. 192. – B. Keller, in: AGR S. 246–249.

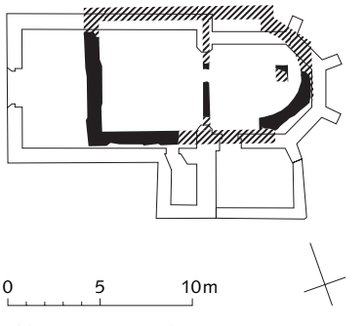


Abb. 1. Degen/Igels, St. Mariae Himmelfahrt, nach ADG.

A29 Deggio, Gde. Quinto TI

S. Martino
Bistum: Mailand
Nebenkirche
Patrozinium: Martin 13. Jh.
(Gruber S. 142. *In loco degii ecclesia sancti martini,* Liber Notitiae Sanctorum Mediolani S. 247)

Kapelle mit mehreren Malereischichten (romanisch und 15. Jh.).
Restaurierung 1935–39.

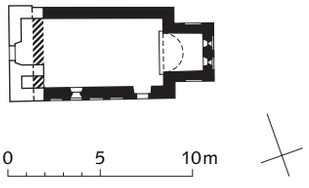


Abb. 1. Deggio, S. Martino, nach V. Gilardoni.

Saalkirche mit Rechteckchor

Ursprüngliche Länge unbekannt. Chörlein leicht trapezförmig um mehr als Mauerstärke eingezogen, tonnengewölbt, kein Triumphbogen. Chor-Aussenseiten und originale Südwand aussen mit Rundbogenblenden gegliedert: Chor-Ostwand mit zwei Blenden (auf Sockelband?), die Seitenwände mit je einer Blende. Nordwand Schiff ohne Fenster und ohne Blenden (ursprünglich?). Die Form der beiden Rundbogenfenster in der Chor-Ostwand nachkarolingisch (ursprünglich? fragt Gilardoni, Romanico S. 505).

Datierung: Karolingisch oder nachkarolingisch? (vgl. Biasca, Collegiata S. Pietro) – Magni: 9./10. Jh.; Brogiolo, Oratori S. 12 hält 8. Jh. für möglich.

Literatur

Rahn, Kdm S. 70 f. – Liber Notitiae Sanctorum Mediolani, a cura di M. Magistretti e U. Monneret de Villard, Milano 1912. – E. Berta, Monumenti storici ed artistici del canton Ticino, Milano 1912, tav. XIII. – E. Ferrazzini, Il S. Martino di Deggio, in: RST 12, 1939, S. 272 f. – F. Chiesa, Monumenti storici e artistici del cantone Ticino restaurati dal 1910 al 1945, Bellinzona 1946, S. 60 f. – H. Reinhardt, Die kirchliche Baukunst in der Schweiz, Basel 1947, S. 40, Abb. 24 (11. Jh.). – Bianconi, Inventario 1,

S. 187–189. – M. Magni, Cappelle ad abside quadra anteriori al mille nell'arco alpino, in: Bolletino della società piemontese di archeologia e belle arti 20, 1966, S. 47–63. – Gilardoni, Romanico S. 503–506. – M. Magni, Sopravvivenze carolinge e ottoniane nell'architettura romanica dell'arco alpino centrale, in: Arte Lombarda 14/1, 1969, S. 35–44; 14/2, 1969, S. 77–87. – Anderes, KF, S. 480 f. – Donati 1999, S. 73, 203. – Brogiolo, Oratori S. 12, 29.

A30–A32 Disentis/Mustér GR
Klosterkirchen

Vorbemerkung
Die Vorpublikation von P. I. Müller gibt den Wissensstand nach Abschluss der Grabungen von 1980–83 (A. Carigiet, H.R. Courvoisier, HR. Sennhauser) wieder. Es ist mit Modifikationen durch die kommende Bearbeitung zu rechnen. Wir bezeichnen die drei nebeneinanderliegenden Bauten mit den seit 765 gesicherten Kirchentiteln Maria, Martin und Petrus und die einzelnen Bauphasen innerhalb der Komplexe ungeachtet der Funktion (Kirche, Profanbau) mit römischen Ordnungszahlen. Sie stimmen nicht überein mit den Ordnungszahlen bei I. Müller. Für die Frühzeit ist die gegenseitige Beziehung zwischen den Komplexen noch nicht endgültig gesichert. Der Übersichtlichkeit halber sind im Plan z.T. Etappen zusammengefasst.

Ein Grabungsresultat von 1980–1983 betrifft die seit 1906/07 bekannten Fragmente von Bodenmosaiken, z.T. bemaltem Putz und Stuck. Sie gehören nicht zum karolingischen St. Martin III, sondern stammen aus dem Vorgängerbau.

A30 Disentis/Mustér GR
St. Maria
Bistum: Chur
Kloster- und Leutkirche
Patrozinium: Maria 765 (BUB I, Nr. 17, S. 14)

Zur Frühgeschichte siehe Disentis, St. Peter. Neuweihe nach Brand von 1387 erst 1423. 1652 restauriert. 1799 Brandbeschädigung. 1814 nach W verlängert. 1895–99 Abbruch bis auf die Apsiden und Neubau. 1963 Sondierungen durch HR. Sennhauser, Ausgrabung 1980–83 (A. Carigiet, H. R. Courvoisier, HR. Sennhauser).

Bau I
Rechteckbau

Nachträglich in gleicher Breite nach E verlängert. Nach Niederlegung der ersten E-Mauer wurde die N-Mauer innen verstärkt. Ein schmaler Vorbau im W kragt über die Nordwand hinaus. Von der NE-Ecke aus zieht eine Mauer hangwärts. Die aufgedeckten Mauern sind unverputzt. Sie umfassen ein kellerartiges Untergeschoss, dessen Trampelboden sich hangbedingt nach S senkte. Darauf lag Brandschutt des Obergeschosses mit vielen bemalten Verputzfragmenten.

Funktion des Gebäudes unbekannt.

Masse: Gesamtinnenmasse 6x12 m. Westvorbau im Lichten 1,80 m breit.

Material und Bauweise: Mauern im untern Bereich mit Kalkmörtel, darüber mit Lehm gebunden. Verputzstücke aus dem Brandschutt: Lehmverputz mit 1–2 mm starker Mörtelschicht als Malgrund.

Datierung: Um 700?

Bau II
Dreischiffige Kirche mit Apsis

Apsis eher rund als polygonal, nur Fundamentrest erhalten. Ostwand-Vorlage und östlichster Freipfeiler der nördlichen Arkadenreihe im Aufgehenden sowie vier weitere Pfeilerfundamente nachgewiesen: Schlanke, quadratische, verputzte Pfeiler. Südliche Aussenwand mit Lisenengliederung über Sockel. Taufbecken wohl eher nur Sickerschacht, am W-Ende des nördlichen Seitenschiffes, nicht mit Sicherheit zu Bau II (evtl. Bau III). Vorchorstufe 1 m westlich des ersten Freipfeilerpaares.

Masse: Gesamtlänge Schiff im Lichten 17,60 m. Breite nördliches Seitenschiff im Lichten 2,90 m. Apsistiefe 3,50 m. Pfeilermass im Aufgehenden 70x70 cm. Arkadenweite 2,10 m. Lisenenbreite 50 cm. Blendenfelder 1,80 m breit, 10 cm tief. Fundamentstärke ca. 90 cm.

Material und Bauweise: Mauern, Lisenen und Pfeiler mit Lesesteinen aufgeführt, verputzt. Im Ostteil des Schiffes Mörtelboden auf gemörteltem Steinbett.

Datierung: 1. H. 8. Jh.

Bau III (VK I: Bau I)
Dreiapsidensaal

Drei fast gleich grosse hufeisenförmige Apsiden, möglicherweise gerade hintermauert. Ca. 1,70 m vor den Zungenmauern drei durchlaufende Chorstufen. Mit Erneuerung des Bodens wird ca. 8 m vor den Chorstufen eine Schranke eingebaut. Mörtelboden im Schiff. Schmaler Nordannex, wegen der Hanglage ca. 1,50 m über dem Niveau des Schiffes, gegen N durch eine 2,20 m breite Türe über eine Treppe hangwärts geöffnet. Von S her aus einem Narthex (?) durch Türe zugänglich, und nach W gegen einen 1,30 m breiten, beidseitig mauerbegleiteten Gang geöffnet. Sickerschacht der Taufanlage verkleinert.

Masse: Innenmasse Schiff 19x11,70 m (im E) bzw. 12 m (im W). Apsistiefe Mittelapsis 3 m, nördliche Seitenapsis 2,80 m.

Material und Bauweise: Lesesteinmauerwerk, verputzt, Malereireste in der nördlichen Seitenapsis. Mörtelboden im Schiff auf Steinbett von flach bzw. schuppig gelegten Lesesteinen.

Datierung: Um 800.

Bau IV (VK I: Bau II)
Dreiapsidensaal

N- und W-Mauer III teilweise übernommen, später stückweise ersetzt. N-Mauer 1814 im Zusammenhang mit einer Kirchenverlängerung (Empore) durch massive innere Vormauerung verstärkt. Apsiden ungefähr halbkreisförmig, die seitlichen merklich kleiner als die mittlere. Taufbeckenunterbau um 70 cm nach Osten verlegt. Mörtelboden im Schiff. Holzbalkenstufe zum Chor 2,20 m vor den Apsiden. Für spätere Phase Eingang von W auf der Kirchenachse gesichert. In der Südwand 2,30 m breiter Durchgang zur Peterskirche nachträglich eingebrochen.

Masse: Innenmasse Schiff ca. 9,50 x 19 m. Apsistiefe Mittelapsis 1,80 m, nördliche Nebenapsis 1,10 m.

Material und Bauweise: Ein nachträglich ersetztes Stück der N-Mauer mit Fugenstrich auf der Innnenseite.

Datierung: Um 1000.

Literatur
VK I, S. 60 f. – VK II, S. 94.

A31 Disentis/Mustér GR

St. Martin
Bistum: Chur
Klosterkirche
Patrozinium: Martinus 765 (BUB I, Nr. 17, S. 14)

1322 Brand. 1498 bei Einbau von Pfeilerreihen in die Kirche Entdeckung des Sarkophages mit den Gebeinen des hl. Placidus. 1514 und 1621 Brände. 1683 Abbruch vor Beginn des Klosterneubaues. 1892 und 1895 beim Umbau der Marienkirche Aufdeckung von Resten der Martinskirche. 1906–07 Grabungen durch Br. Paul Heimgartner (1876–1931) auf Anregung von E. A. Stückelberg. Nachgrabungen in der Krypta 1934 und Beobachtungen 1937 bei Erdarbeiten durch I. Müller. Ausgrabung 1980–83 (A. Carigiet, H. R. Courvoisier, HR. Sennhauser).

Bau I
Saalkirche mit eingezogener, hufeisenförmiger Apsis

Spannmauer nachgewiesen, sicher kein ausgeschiedener Triumphbogen. Apsis aus der Achse nach N verschoben. In der NE-Ecke des Schiffes Grufteinbau.

Masse: Mauerstärke 0,70–0,80 m. Lichte Innenbreite ca. 9 m. Apsistiefe 3,50 m, Apsisöffnung 4,70 m.

Material und Bauweise: Mauerwerk aus Lesesteinen, mit Kalkmörtel gebunden, aussen gekalkter Lehmverputz. Mörtelboden auf Steinbett im Schiff.

Ein tonnengewölbter Kryptengang quer vor der Apsis führt in eine gewölbte rechteckige Kapelle unter der SE-Ecke des Kirchenschiffes. Seine abgewinkelte Zugangstreppe in der NE-Ecke des Kirchenschiffes zerstört bereits den Grufteinbau. Jünger ist die kreisrunde Krypta unter der Apsis. Spätestens jetzt wird an der Ostwand der hypogäen Rechteckkapelle ein kleiner Blockaltar erstellt.

Masse: Gangbreite 0,90–1,15 m. Lichte Breite der Rechteckkapelle 2,70 m, Durchmesser der Rundkapelle 2,20 m.

Nicht näher bestimmbare Anbauten (Hallen) im E und S der Kirche, zwei Arkaden in der Verlängerung der Kirchennordmauer nachträglich wieder zugemauert.

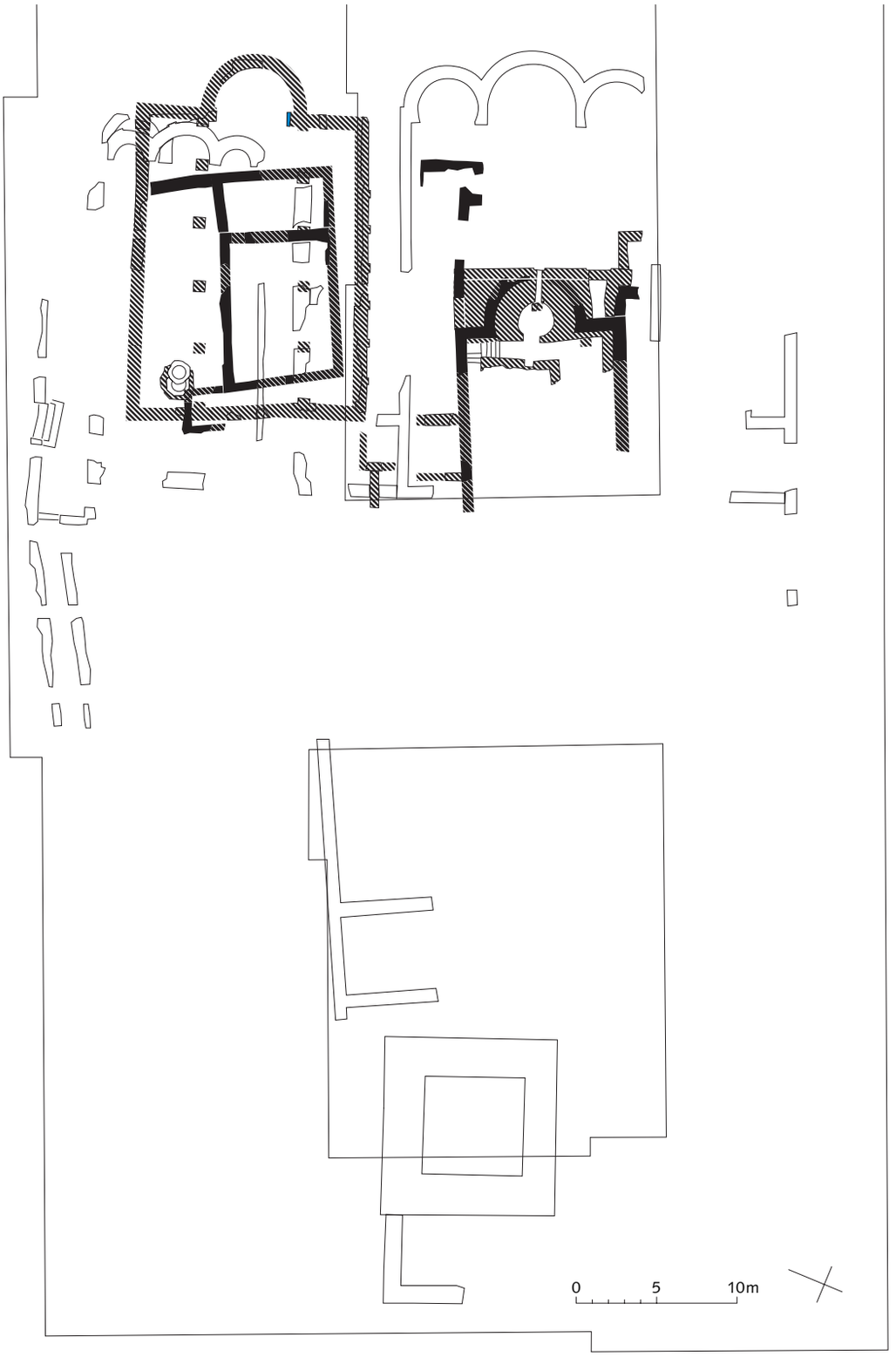


Abb. 1. Disentis, St. Maria (A30), St. Martin (A31), St. Peter (A32), ältere Phasen.

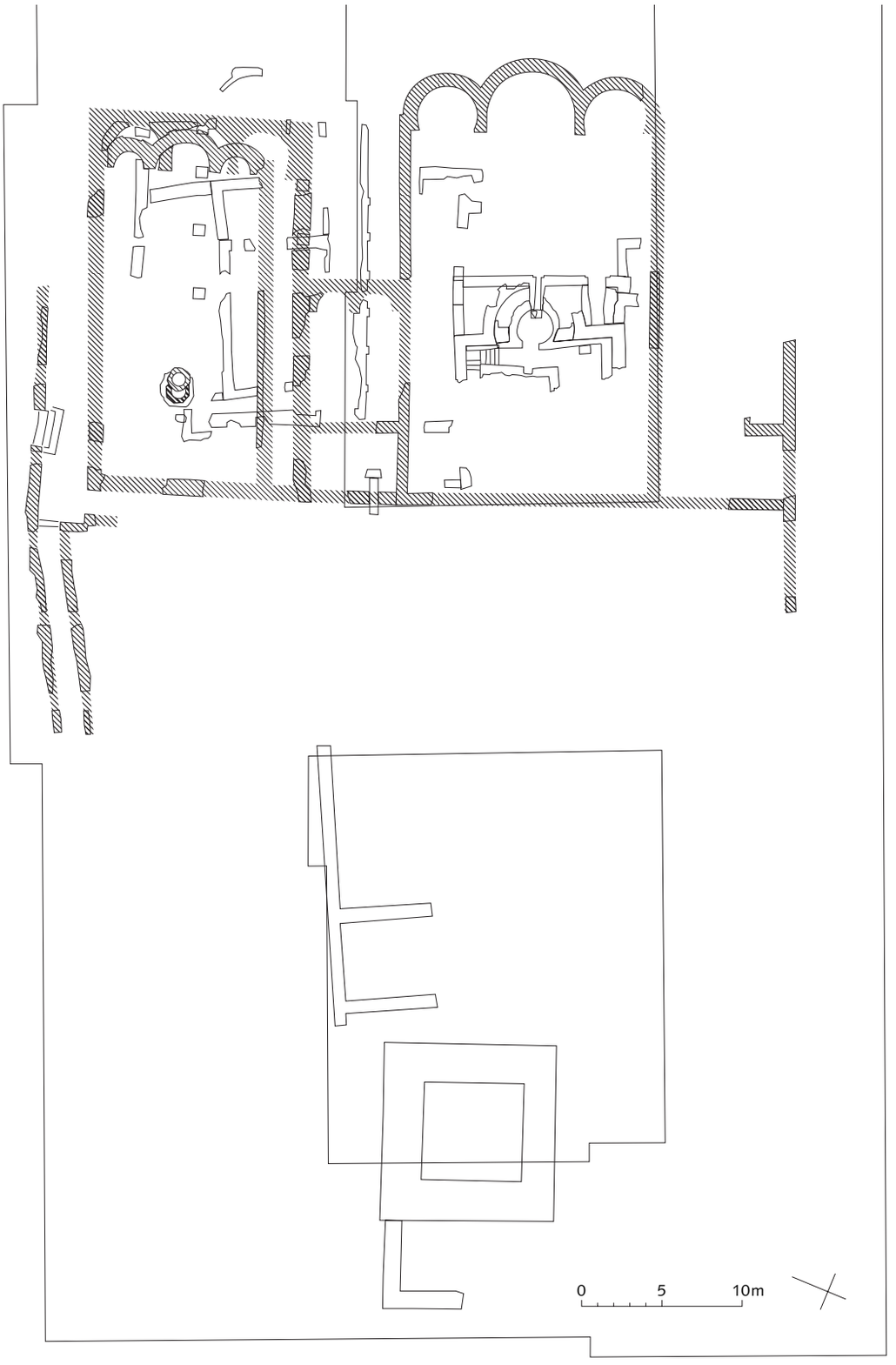


Abb. 2. Disentis, St. Maria (A30), St. Martin (A31), St. Peter (A32), jüngere Phasen.

Material und Bauweise: Rundkammer und Gangwestwand einhäuptig, aussen gegen Erde gemauert. Gangost- und -südmauer den Kirchenfundamenten vorgeblendet. Rundkammer mit falscher Kuppel. Treppenstufen aus kaum bearbeiteten Blöcken. Wände verputzt, Mörtelböden auf Steinbett.

Datierung: 1. H. 8. Jh.

Bau II (VK I: Bau I)
Apsis rechteckig ummantelt

Im Block südlich der Apsis, hinter dem Blockaltar der hypogäen Rechteckkapelle eine tonnengewölbte Gruft mit Halbrundfenster nach E. Schmales rundbogiges Ostfenster der Krypta-Rundkammer in dieser Phase nach-

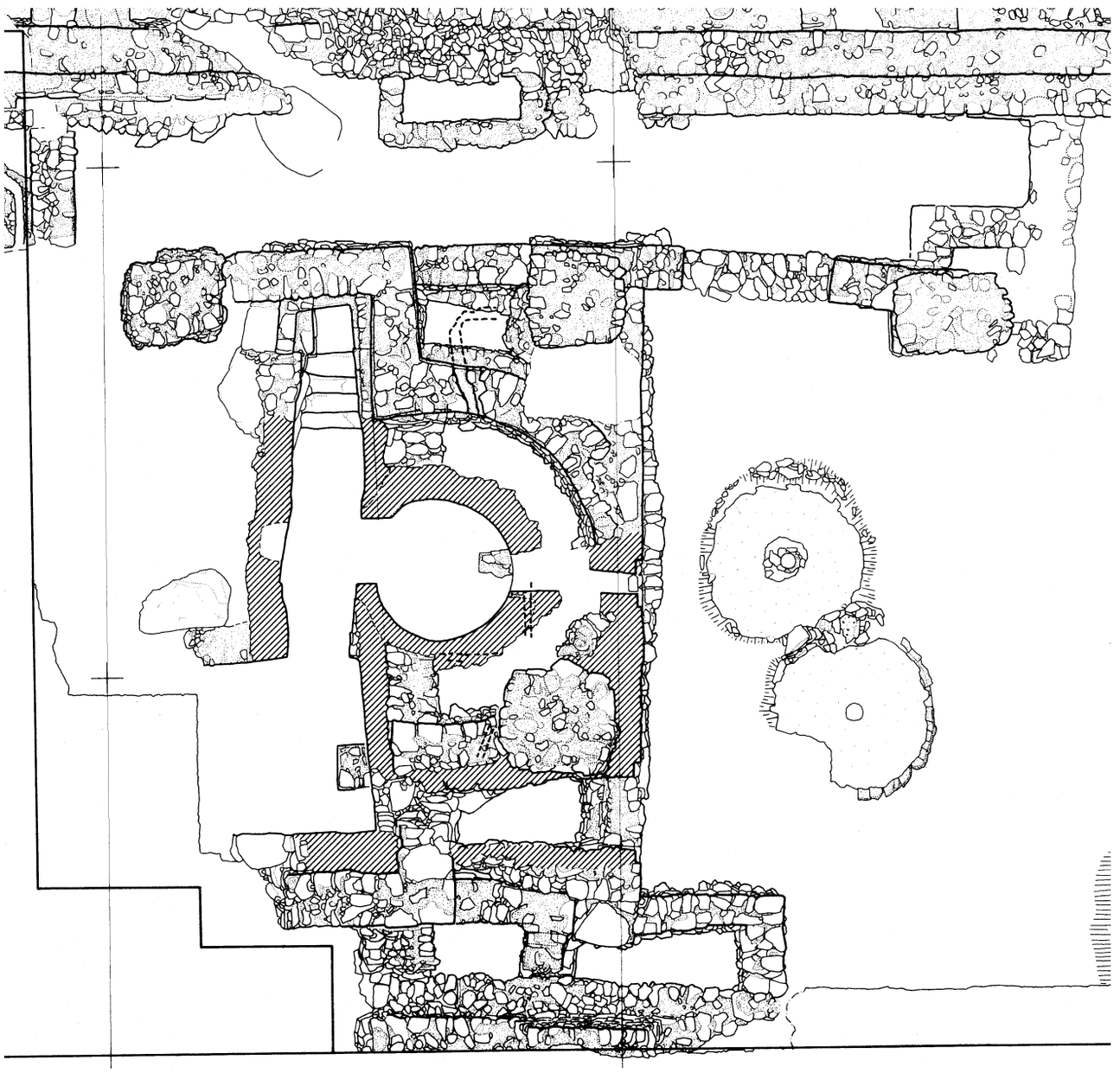


Abb. 1. Disentis, St. Martin, steingerechte Situation 1:100.

gewiesen. Reste von Heizkanälen unter dem (verlorenen) Fussboden im Altarhaus über der Krypta. Sie schliessen eine tiefe Apsis wie bei Bau I aus, nicht aber (drei) flache Apsidiolen. Anbauten im E der Kirche angepasst. Aus der Abbruchschuttplanie dieses Baues stammen grosse Mengen von ornamentalen und figürlichen Stuckreliefs und Reste eines Bodenmosaiks aus Speckstein würfeln.

Masse: Gemauerte Heizkanäle im Querschnitt 15x12 cm.

Material und Bauweise: Die Gewände beider Fenster in der Wandfläche um Zentimeter zurückgestuft.

Datierung: Mitte 8. Jh., vor 765.

Bau III (VK I: Bau II)
Dreiapsidensaal

Die seitlichen Apsiden deutlich hufeisenförmig, die mittlere gestelzt halbkreisförmig. In der NW-Ecke der Kirche Rest einer (umlaufenden?) Wandbank. Kurz vor der Ecke verbreitert sich die Bank zu Stufenanlage vor einer Türe in der Nordwand. In der Westhälfte des Schiffes Mörtelboden auf einheitlichem Niveau nachgewiesen.

Masse: Innenmasse 15x22,50 m. Tiefe der Mittelapsis 4 m, der Seitenapsiden 3 m. Weite Mittelapsis 5,40 m, Seitenapsiden 3,40 m.

Material und Bauweise: Bis 2 m breites in Grube gemauertes Fundament, Aufgehendes 70–90 cm. Der Hang weist von der N- zur S-Mauer ein Gefälle von gegen 3 m auf. Der Fussboden liegt in der NW-Ecke knapp über dem gewachsenen Terrain, an der S-Mauer auf einer 3 m hohen Hinterfüllung der schlanken Aussenmauer. Wohl deswegen ist das Fundament der Apsiden (und vielleicht auch der S-Mauer) schon während der Bauzeit ummantelt worden. Eine innere und eine äussere Vormauerung sicherten auch die N-Mauer. Im massigen, in Grube gemauerten Fundament oft grosse Findlinge. Das freigemauerte Aufgehende mit vielfach plattigen Lesesteinen enthielt Stuckfragmente aus St. Martin II. Mörtelboden mit ziegelgeröteter Oberfläche, im Steinbett Bodenmosaikfragmente aus St. Martin II.

Datierung: Um 800.

Literatur
VK I, S. 60 f. – VK II, S. 94 f.

A32 Disentis/Mustér GR

St. Peter
Bistum: Chur
Oratorium der ersten Zelle (?)
Patrozinium: Petrus 765 (BUB I, Nr. 17, S. 14)

Sequenzen und Hymnen des 9.–11. Jh. sowie die *Passio Placidi* um 1200 überliefern die Gründungsgeschichte. In der «Abgeschiedenheit», «Einöde» (Desertinas im 8. Jh.) des obersten Rheintales liess sich im ausgehenden 7. oder frühen 8. Jh. der Franke Sigisbert nieder; ihm ermöglichte der einheimische Edle Placidus die Klostergründung. Placidus auf Veranlassung des Präses Viktor um 720 ermordet.

Sühneschenkung Viktors um 720–30, Testament seines Sohnes Tello zugunsten des Klosters 765, beide in zusammenfassender Urkunde des 9.–10. Jh. überliefert. Abtbischof Ursizinus organisiert um 750 den Benediktinerkonvent. Das Testament Bischof Tellos (765) nennt erstmals das Kloster *et dum tres ecclesie istius sanctae Mariae* […]*seu sancti Martini seu sancti Petri.* Nach I. Müller (BM 1986, S. 6) um 940 Zerstörung durch die Sarazenen. 1387 und 1514 brannte das Kloster ab. 1422 Neuweihe. Peterskirche zwischen 1743 und 1746 abgebrochen, 1895 teilweise aufgedeckt.

Zwischen St. Maria und St. Martin gelegen. Südhälfte einer gestelzten Apsis (?) bei Neuerrichtung der Marienkirche im Jahre 1895 aufgedeckt und beseitigt. Offenbar handelt es sich dabei um das mehr oder weniger halbrund geführte Fundament der polygonalen Apsis einer 1423 geweihten Kapelle, deren nördlicher Ast mit Aufgehendem 1980/83 als jüngste Bauphase nachgewiesen wurde.

Bau I

Ungefähr quadratischer *Annex* an St. Martin I/II mit Kanalheizung. Funktion des Raumes unsicher. Eventuell Kapelle. Nördlich angebaute Grabkammer, Vorhalle zu verlorener, im E des Annexes gelegener Peterskapelle?

Datierung: Mitte 8. Jh. wie St. Martin II (Typ der Kanalheizung, diese mit St. Martin I bzw. II verbunden).

Bau II

Kapelle mit einer Apsis, eher mit zwei Apsiden, die evtl. gerade hintermauert waren. Eingepasst zwischen die beiden hochkarolingischen Kirchen von St. Maria und St. Martin, mit deren Westabschluss ihre Eingangsseite fluchtet. Im W querrechteckiger Vorraum, dann ein ungefähr quadratisches Schiff mit Grabanlage an und unter der Nordwand. Nach Chorstufe folgen niveaugleich Vorchor und Apsis (Apsiden). Mörtelboden in Chor und Schiff.

Datierung: Nach 800.

Literatur

Zemp/Durrer S. 18 f., 106 f. – E. A. Stückelberg, Die Ausgrabungen zu Disentis, in: BZGA 6, 1907, S. 489 ff.; 7, 1908, S. 220 ff.; 9, 1910, S. 36 ff. – J. R. Rahn, Die Ausgrabungen im Kloster Disentis, in: ASA N.F. 10, 1908, S. 35–55. – N. Curti, Die Disentiser Klosterkirchen im Jahr 1687, in: ASA N.F. 12, 1910, S. 293–308. – Ders., Karolingische Kirchen in Graubünden, in: StMGBO 32, 1911, S. 110–131. – I. Müller, Die Anfänge des Klosters Disentis. Quellenkritische Studien, in: Jb HGG 61, 1931, S. 1–182 (und separat phil. Diss. Freiburg/Schweiz, Chur 1931). – E. Poeschel, Die Krypta von Disentis, in: ASA N.F. 36, 1934, S. 65–68. – I. Müller, Neue Ausgrabungen in der Krypta von Disentis, in: ASA N.F. 38,1936, S. 117–132. – Lehmann, Kirchenbau S. 110. – S. Steinmann-Brodtbeck, Herkunft und Verbreitung des Dreiapsidenchores, in: ZAK 1, 1939, S. 65–95. – I. Müller, Disentiser Klostergeschichte. Erster Band: 700–1512, Einsiedeln/Köln 1942. – Kdm GR V, S. 2–30, Nachträge 1961, S. 493. – I. Müller/O. Steinmann, Zur Disentiser Frühgeschichte, in: Fma. Kunst in den Alpenländern S. 133–149. – L. Grodecki, L'architecture ottonienne, Paris 1958, S. 156 ff. – L. Hertig, Entwicklungsgeschichte der Krypta in der Schweiz, Biel 1958, S. 49–55. – I. Müller, Zum Stucco von Disentis, in: Stucchi e Mosaici S. 111–127. – VK I, S. 60. – I. G. Hedley/HR. Sennhauser/J.-J. Wagner, Etude archéomagnétique d'un moule de cloche de l'église de Sainte-Marie, Disentis (Grisons), in: Comptes rendus soc. phys. hist. nat. Genève 1983. – I. Müller, Abtei Disentis, Kleine Kunstführer Nr. 655 (= Schweizer Reihe Nr. 8), München/Zürich 1957, 9. neubearb. Aufl. 1984. – Ders., Vom Baptisterium zum Taufstein. Zur Missionierung Churrätiens, in: Churrätisches und st. gallisches Mittelalter, Festschrift O.P. Clavadetscher, hg. v. H. Maurer, Sigmaringen 1984, S. 23–35. – Clavadetscher/Meyer, Burgenbuch S. 344 f. – I. Müller, Die Frühzeit des Klosters Disentis. Forschungen und Grabungen, in: BM 1986, S. 1–45. – Ders., s.v. Disentis in: Lexikon des Mittelalters III, München/Zürich 1986, Sp.1110–1112. – VK II, S. 93 f. – W. Studer, Vorromanische Fenster und Mäander aus dem Kloster Disentis, in: Jber ADG 1998, S. 17–24. – Ders., Drei karolingische Gewändestuckaturen aus Disentis, in: Jber ADG 1999, S. 16–27. – Ders., Gammadia in Disentis, in: Jber ADG 2000, S. 31–55. – B. Hübscher, Viktor, Präses von Churrätien um 719, Stifter des Klosters Disentis, in: JHGG 131, 2001, S. 85–107.

A33 Disentis/Mustér GR

Plazikapelle
(s. Teil 3: Beiträge zu einzelnen Bauten)
Bistum: Chur
Gedächtniskapelle
Patrozinium: Plazidus. *Passio S. Placidi* um 1200: *Basilica in honore sancti Placidi domino dedicata* (Müller 1952, S. 168)

Nach der Synopsis (unzuverlässig) des späteren Abtes Adalbert Defuns von 1696 ist die Kapelle 804 an der Stelle errichtet worden, da Plazidus enthauptet wurde. (Th. v. Mohr S. 6 nennt das Jahr 801). Die Passio spricht von der Plaziduskapelle am Ort des Martyriums. Die Kapelle steht am (heutigen) östlichen Dorfrand.

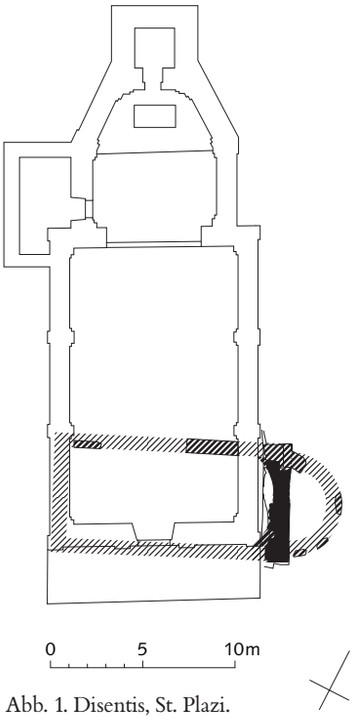


Abb. 1. Disentis, St. Plazi.

1458 wurde sie durch eine Lawine beschädigt und hernach wiederhergestellt. Die 1656 begonnene und 1658 mit drei Altären geweihte heutige Kapelle ist ein vollständiger Neubau.

1922/23 Grabung auf Veranlassung von E. A. Stückelberg durch Br. Paul Heimgartner. Vor 1943 (Kdm GR V, S. 107) «Schürfungen», veranlasst durch den Kdm-Autor E. Poeschel.

1987 Freilegung der Apsisreste im Südosten der heutigen Kapelle durch ADG. M. Janosa und B. Figilister.

Bau I
Saalkirche mit gerade hintermauerter Apsis

Nachgewiesen ist der Ostabschluss mit beiden Aussenecken und der Scheitel des inneren Apsisrundes, ein Kreissegment von ca. 4 m Länge.

Mauerstärke im Scheitel: 80 cm.

Datierung: 8./9. Jh. Die Klostertradition setzt die Kapelle in hochkarolingische Zeit.

Bau II

Die gerade hintermauerte Flachbogenapsis durch eine um halbe Mauerstärke eingezogene halbkreisförmige ersetzt.

Datierung: Spätkarolingisch bis 11. Jh.?

Literatur

Th. v. Mohr, Die Regesten der Benedictiner-Abtei Disentis im Canton Graubünden, Chur 1853. – E. A. Stückelberg, Ausgrabungen in S. Plazi in Disentis, in: ZSZG 1923, S. 301–303. – Ders., Von der Placidus-Kirche zu Disentis, in: NZZ, Nr. 1148, 24.8.1923. – I. Müller, Die Disentiser Klosterchronik (Synopsis) vom Jahre 1696, in: ZSG 1933, S. 417–482. – Ders., Der hl. Placidus, in: BM 1940, S. 27–30. – Ders., Disentiser Klostergeschichte I, Einsiedeln/Köln 1942, S. 205 f. – Kdm GR V, S. 107–111. – I. Müller, Die Passio S. Placidi (ca. 1200), in: ZSKG 1952, S. 161–180 und S. 257–278. – VK I, S. 61 f.

A34 Domat/Ems GR

St. Peter
Bistum: Chur
Ehemalige Pfarrkirche (?)
Patrozinium: Petrus (Farner S. 17 f.)

Keine frühen Erwähnungen. Renovation 1698, 1932. Restaurierung. Bauuntersuchung (H.R. Courvoisier, HR. Sennhauser) und Ausgrabung ADG (A. Carigiet) 1975–77. 765 besitzt Bischof Tello von Chur eine *colonia* in Ems, die er dem Kloster Disentis vermacht (BUB I, Nr. 17, S. 20).

Die Kapelle steht auf den Mauern eines 20,40x9,20 m messenden und mindestens 8 m hohen, wohl zweigeschossigen, in mehrere Räume unterteilten Gebäudes mit Blendengliederung an den (Ost- und Süd-)fassaden. Blendenfelder grau, die doppelt gestuften, aus Tuffen gemauerten Einerbogen der breiten Blendenfelder und der Fensterbogen (z.T. Biforen mit Säulchen) mit grau auf den weissen Verputz gemalten Keilsteinen (Ziegelkopfimitation). Lisenen weiss gekalkt.

Funktion unbekannt (Verwaltungssitz der Zacconen/Viktoriden bzw. der von Tello an Disentis gegebene «Mönchhof»?).

Datierung: 7./8. Jh.

Saalkirche mit Apsis

Annähernd quadratisches Schiff, Apsis in rechteckiger, mit dem Langhaus fluchtender Ummantelung.

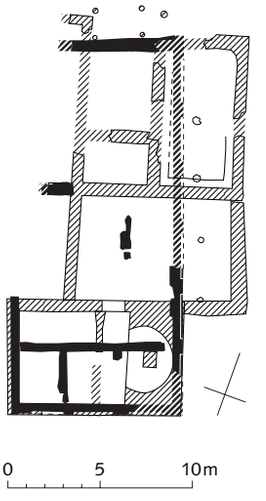


Abb. 1. Domat/Ems, St. Peter, nach ADG/HR. Sennhauser.

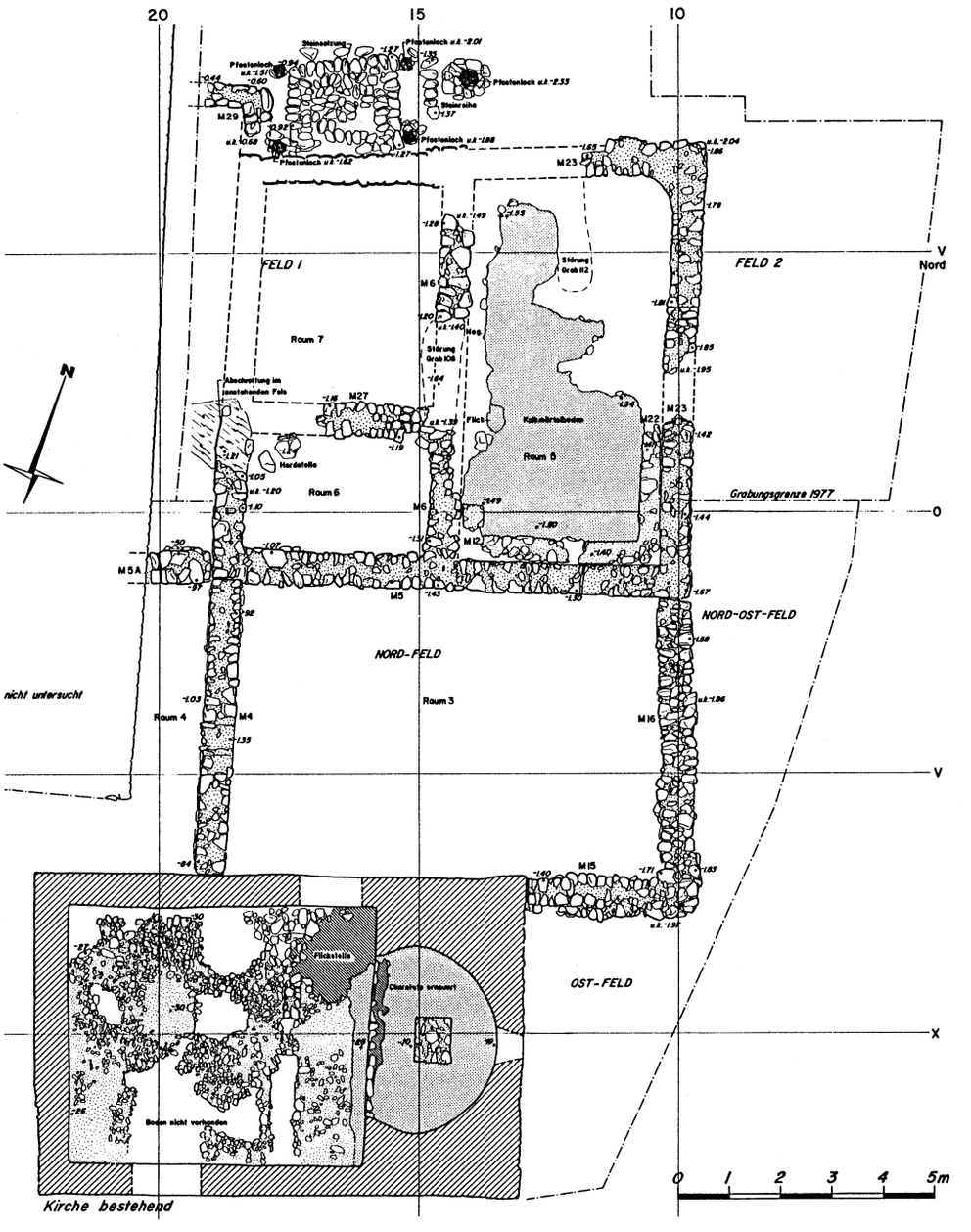


Abb. 2. Domat/Ems, St. Peter, steingerechte Situation der jüngeren Phase, nach ADG.

Die Kapelle ist im Aufgehenden erhalten bis auf die in romanischer Zeit grossteils erneuerte N-Mauer. Sie besass einen Mörtelboden auf sorgfältig verlegtem Steinbett, der in der Apsis nach einer Balkenstufe (später durch längliche Steine ersetzt) erhöht war. Altar freistehend. Vorchor durch Schranke mit Mitteldurchlass abgetrennt. In der Apsis Rundbogenfenster mit einfach geschrägter Leibung. Südeingang ursprünglich, in die Nordwand nachträglich eine Verbindungstüre zum nördlich liegenden Wohngebäude gebrochen. Vor dem Südeingang mit Mauer umfriedeter Begräbnisvorplatz. – Ein Hof trennte das ungefähr quadratische Wohngebäude von der Kapelle. Das Wohngebäude war im Erd-

geschoss nord-südlich halbiert durch eine Trennmauer. Im E ein Raum, dessen Wänden sich eine gemauerte Bank entlang zog, im W Küche und Backraum (Backofen im N an Aussenmauer angebaut). Obergeschoss wahrscheinlich. Treppe wohl im NW (= Back-) raum. – Gegen W grenzte ein weiteres Gebäude an den Wohnbau. – Zu unbestimmter Zeit wurde der Hof überbaut, später das Wohngebäude abgebrochen und an seiner Stelle ein Friedhof angelegt.

Masse: Chorstufe 15 cm hoch. Altarmasse: 90x70 cm. Vorchortiefe 1,35 m. Wohngebäude 8,80x9,20 m. Begräbnisvorhof im S 6x6 m, später nach S und E erweitert.

Material und Bauweise: Kiesel und gebrochenes Material im Mauerwerk verwendet. Hintermauerung der Apsis, zweischalig, Kiesel der Füllung lose und kaum gebunden.

Datierung: Die von Poeschel vorgeschlagene Datierung um 800 wird gestützt durch den Fund zweier unter Karl dem Grossen in Pavia (nach 774) geschlagener Münzen unter dem karolingischen Mörtelboden.

Literatur

Kdm GR III, S. 11–14. – VK I, S. 71 (Ems). – A. Carigiet, Die Ausgrabung der karolingischen Kirche St. Peter in Domat/Ems, in: AS 2/2 1979, S. 113–118. – VK II, S. 114 f. – A. Carigiet/U. Clavadetscher, in: AGR S. 253–257.

A35 Eschen FL

St. Martin
Bistum: Chur
Pfarrkirche
Patrozinium: Martin
(Müller, Patrozinien S. 312 f.)

In Essane ecclesia cum decima de ipsa villa: Dorf und Kirche von Eschen im Reichsgutsurbar 842/843 erstmals erwähnt. St. Martin war eine Eigenkirche des Klosters Pfäfers. 1448 wurde die Kirche nach einem Jahrzeitbuch «gewittrat und gelengrat von Grund uff», im folgenden Jahr Neubau des Chores. 1640 Weihe der erneuerten Kirche. Nach Visitationsbericht fehlte 1660 der Boden im Schiff grösstenteils. 1893/94 Abbruch der alten Kirche, Neubau. Ausgrabung im Schiff der neugotischen Kirche 1977, im NE neben der Kirche 1979 durch G. Malin.

Im Grabungsgebiet sind 103 Pfostenlöcher nachgewiesen, die Pfostenbauten des 4. bis 6. Jh. zugewiesen werden. Vier verschiedenartige einzelne, schmale und zum Teil sehr gut gefügte Mauerstücke sind hypothetisch zu merowingischen und karolingischen Kirchen ergänzt worden. Für eine zuverlässige Rekonstruktion der Frühstadien reicht der gut beobachtete Bestand nicht. Als gesichert gelten kann ein

Apsissaal

N-Mauer offenbar von älterem Bau übernommen. Schiff gedrungen, breit, zum Teil (W-Mauer, SE-Ecke) nachträglich erneuert. Apsis tiefgestelzt, eng.

Datierung: 8./9. Jh.

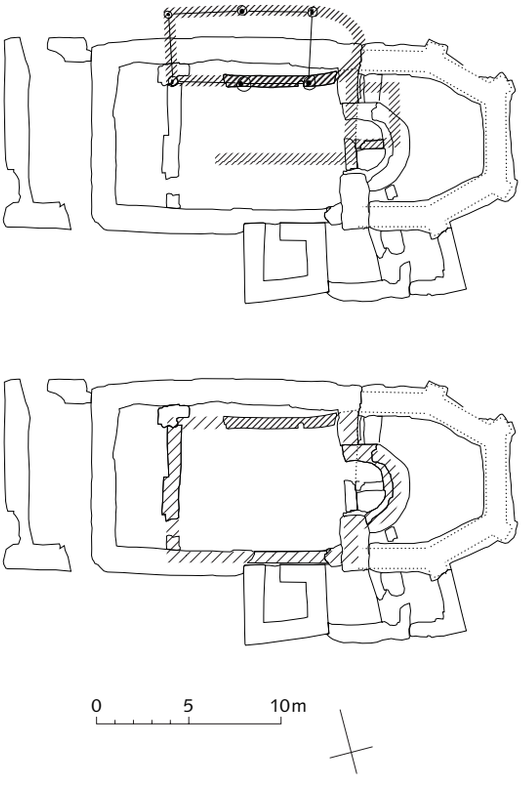


Abb. 1. Eschen FL, St. Martin, Rekonstruktionspläne nach G. Malin. Oben: ältere Phasen (hypothetisch). Unten: Gesicherter Bau des 8./9. Jh.

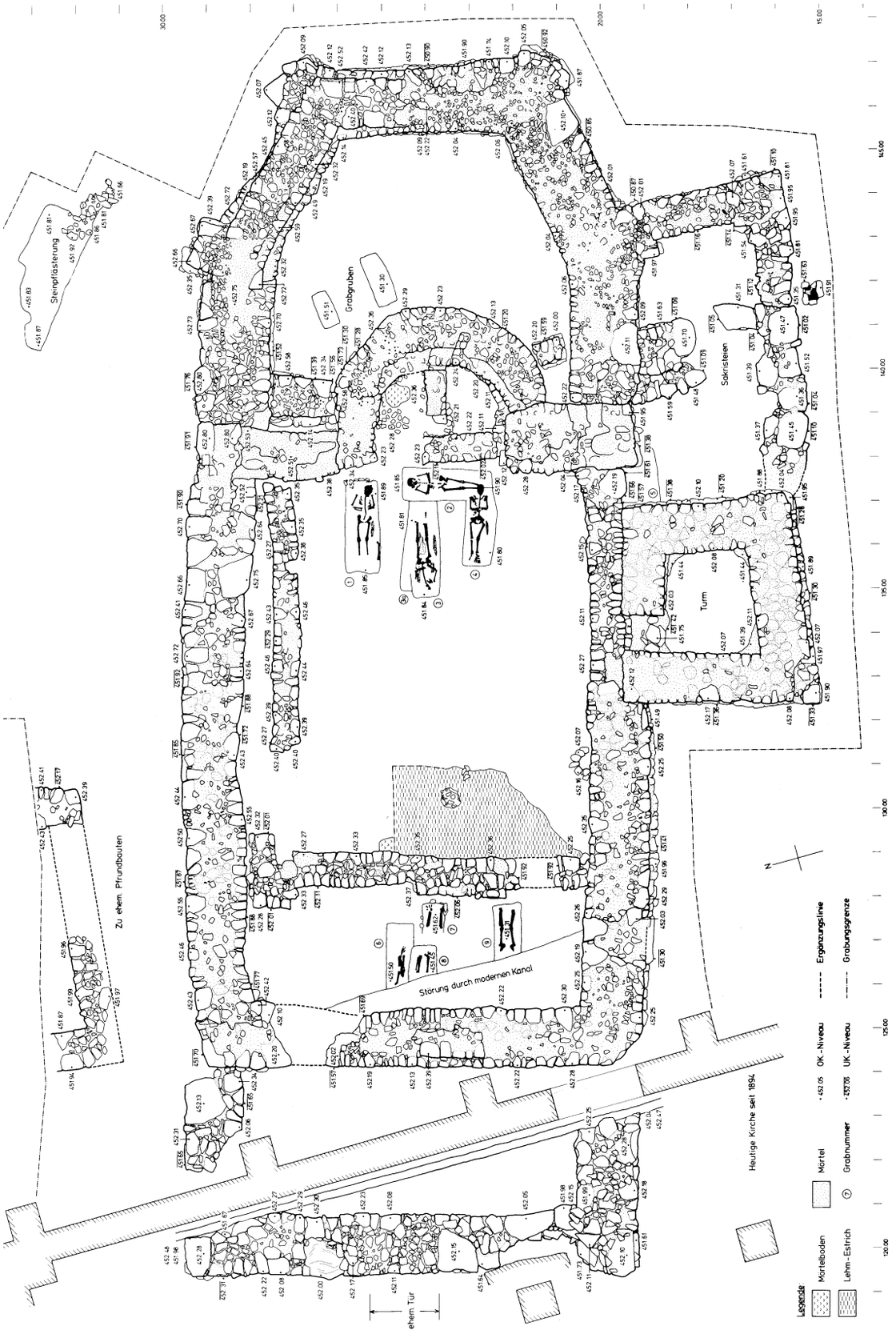


Abb. 2. Eschen FL, St. Martin, steingerechter Gesamtplan, nach G. Malin.

Literatur

J. B. Büchel, Geschichte der Pfarrei Eschen, in: Jb HVFL 26, 1926, S. 1–109, 85 ff. – Kdm FL, S. 229–233. – H. Frh. v. Vogelsang, Die Eschner Pfrundbauten, in: Terra plana 1, 1974, S. 33–37. – G. Malin et. al., Gedenkschrift zur Renovation der Pfarrkirche St. Martin Eschen, 1977–1979, Gemeinde Eschen (Hg.), Eschen 1979. – Schneider-Schnekenburger, Churrätien, S. 200 f. – Ergrabene Geschichte. Die archäologischen Ausgrabungen im Fürstentum Liechtenstein 1977–1984. Ausstellung im Liechtensteinischen Landesmuseum Vaduz 31. März – 31. Oktober 1985. Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein, Vaduz 1985, S. 16–20. – G. Malin, Die frühesten Bauten von St. Martin in Eschen, in: Festschrift P. Iso Müller S. 105–127.

A36 Eschenbach SG

St. Vizentius
Bistum: Konstanz
Pfarrkirche
Patrozinium: Michael 885 (UB SG II, Nr. 641, S. 246 f.): *Actum in loco, qui dicitur Esscibahc, in atrio sancti Michahelis publice.* In der Schenkung des Patronatsrechtes durch die Grafen von Toggenburg an das Kloster Rüti am Freitag vor St. Vinzenz (17. Januar) 1309 sieht B. Anderes einen möglichen Hinweis auf das heutige Patrozinium. 1675/76 erhält Eschenbach Gebeine des Katakombenheiligen Vinzenz.

Erste Ortsnennung 801: Eskinbah (UB SG I, Nr. 163, S. 153 f). Im 13. Jh. neuer Turm. 1327 Inkorporation an Rüti päpstlich bestätigt. 1444 Dorf und Kirche durch Habsburg gebrandschatzt. 1487 Ablassgewährung für Ausstattung. Umbau von Chor und Turm wohl 1496 abgeschlossen (Datum am Wandtabernakel). 1537 Übergang der Kollaturrechte an Rapperswil, im selben Jahr Loskauf. 1565 und 1585 je ein Altar geweiht. 1665 Barockisierung des Chores, 1667 neuer Choraltar, im gleichen Jahr Weihe von Chor und zweier Altäre. 1723 Neubau des Kirchenschiffes, 1753 neuer Dachstuhl über dem Schiff durch Johann Jakob und Johann Ulrich Grubenmann. 1754 durch dieselben Erhöhung von Chor und Turm. 1755 Weihe der Kirche mit Choraltar und zwei Seitenaltären. 1874–76 Verlängerung des Schiffes um zwei Fensterachsen. 1932 Aussenrenovation, Aufhöhung des Turmes. 1955 Umbau, Ausgrabung durch Jakob Grüninger.

Rechtecksaal

Die Ausgrabung ergab eine leicht trapezförmig sich gegen E verschmälernde Saalkirche. Ungefähr ein Viertel des Raumes durch Triumphbogenmauern als Altarhaus abgetrennt. Nachträgliche Vorhalle oder Kirchenverlängerung in der ganzen Breite des Langhauses. Typ, Dimensionen, Mauerstärke (Fundamentstärke 1,20–1,30 m) verweisen auf Hochmittelalter (11. Jh.). Dazu passt die von B. Anderes (Kdm SG IV, S. 21, Anm. 3) erwähnte Mauerähnlichkeit mit Schänis (gegen Mitte 11. Jh.).

Ein verlorener, bzw. nicht ergrabener Vorgängerbau ist anzunehmen.

Literatur

J. Grüninger, Zur Geschichte der Pfarrkirche Eschenbach, in: Pfarramt Eschenbach (Hg.), Geschichte der Pfarrkirche St. Vincentius Eschenbach, Uznach 1956, S. 8–40. – Kdm SG IV, S. 16–24.

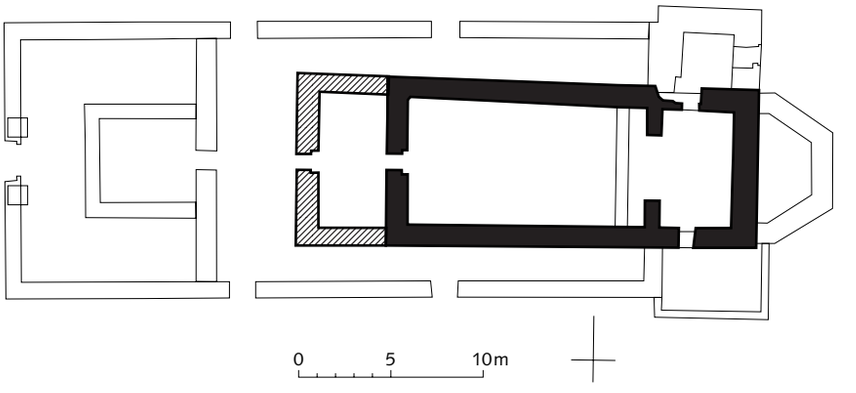


Abb. 1. Eschenbach, St. Vinzentius, nach J. Grüninger.

A37 Fidaz, Gde. Flims, GR
Evangelische Kirche
Bistum: Chur
Evangelische Pfarrkirche
Patrozinium: Simplicius 1440 (Kdm GR IV, S. 12)

Zwei Kirchen als Besitz des königlichen Eigenklosters Pfäfers (Reichsgut) im Reichsgutsurbar 842/843, von denen die eine mit der Hauptkirche zu Flims, St. Martin und St. Antonius (1440), die andere mit der Filialkirche in Fidaz identifiziert wird: *Ecclesias. II. decima de ipsa villa* (BUB I, S. 386). – Heutiger Bau vermutlich 1. Hälfte 13. Jh. 1925/26 Renovation, Nordwand ersetzt. Sondierung (Architekt J. M. Meiler, Chur).

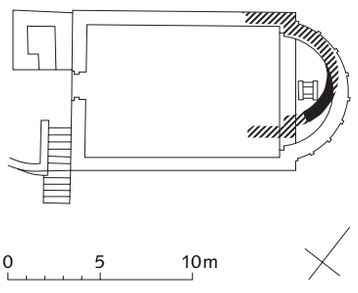


Abb. 1. Fidaz, St. Simplicius, nach J. M. Meiler.

Saalkirche mit Apsis

Innerhalb der flachen heutigen Apsis Teilstück einer älteren, ebenfalls unterhalbkreisförmigen und als leicht gestelzt rekonstruierbaren Apsis aufgedeckt. Spannweite 4,20 m.

Datierung: E. Poeschel datiert die Apsis in die Zeit vor dem Reichsgutsurbar (842/843).

Literatur
A. Gaudy, Die kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz, Graubünden, Berlin 1922, S. 21. – Bertogg S. 143 f. – Kdm GR IV, S. 12–14.

A38 Flums SG
St. Jakob
Bistum: Chur
Kirche einer *cellula,* jetzt Kapelle
Patrozinium: Ursprünglich Maria (841); Jakobus, Apostel, 1592 belegt (Mannhart S. 45)

841 *cellula cuius uocabulum est serras et constructa habetur in honore beatae dei genetricis semperque uirginis mariae et aliorum sanctorum:* Cella bei der Talsperre, die Gräpplang mit dem St. Georgsberg verbunden haben muss (UB SSG Nr. 35, S. 41–42). Zwischen 1351 und 1355 teilweise zerstört. – 1953 Aussenrestaurierung, Wanduntersuchung durch W. Sulser; 1964–66 und 1975–78 Ausgrabungen durch F. Knoll-Heitz.

Bau I
Typ und Funktion unbestimmt

SW-Ecke und Teil der E-Mauer eines kleinen rechteckigen? Gebäudes mit 55 cm starken Mauern. Grabkammer?

Bau II
Kreuzförmige Kapelle mit längerem Westarm

Nicht als reiner Zentralbau, sondern als Saal mit gegenständigen Annexen zu rekonstruieren. Ein ca. 4 m langes massives, Bema-förmiges Fundament (rechteckig, im E gerundet)

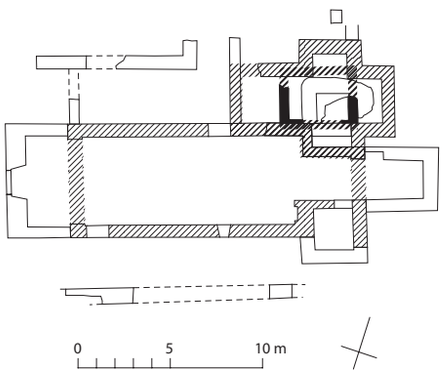


Abb. 1. Flums, St. Jakob, nach F. Knoll-Heitz/HR. Sennhauser.

zwischen den Querannexen und im Ostarm dürfte zum Kreuzbau gehören. Gedächtniskapelle?

Masse: Mauerstärke 0,80 m.

Datierung: Vor 836–42.

Bau III

Gestreckter Saal mit stark eingezogenem, annähernd quadratischem Chor

Südlich Bau II. Dieser ursprünglich einbezogen.

In der Südwand zwei hochsitzende und ein tieferliegendes Rundbogenfenster mit geraden Leibungen. Der Holz-Fensterrahmen im äusseren Drittel vom Verputz gehalten, Fensterbank beidseitig geschrägt. An der Nordwand aussen durch Verputzrand Maueranschluss gesichert sowie zwei vermauerte Türöffnungen: Wohnbau der *cellula* auf der ebenen Fläche nördlich der Kapelle? (Sulser). Annexraum südlich Chor wohl Sakristei.

Masse: Schiff aussen 13,03x6,12 m, Chor aussen ca. 3,60x3,60 m.

Datierung: Wohl Kirche der *cellula,* die von Bischof Verendarius von Chur (836–842) gestiftet wurde.

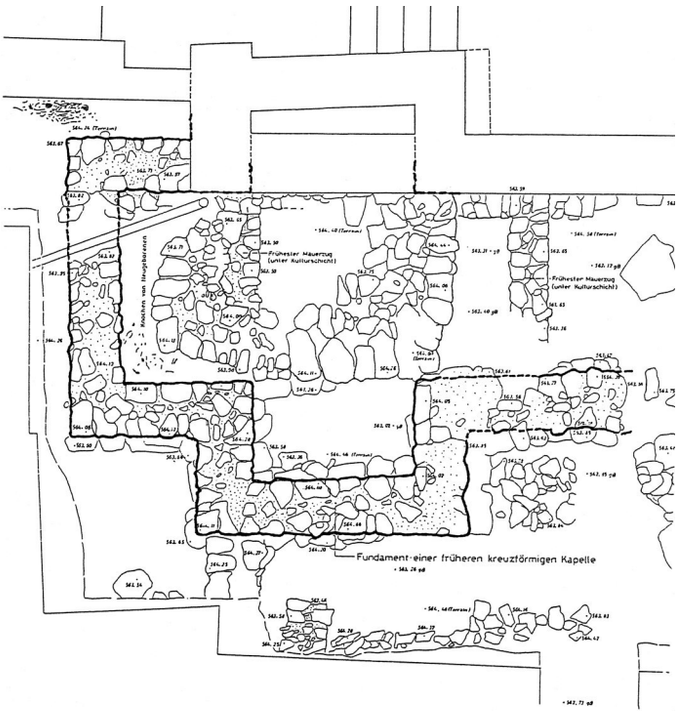


Abb. 2. Flums, St. Jakob, steingerechter Plan F. Knoll-Heitz, Ausschnitt 1:100.

Literatur

F. Perret, Wo war die cellula Serras?, in: BM 1943, S. 55–61. – Kdm SG I, S. 62–74. – W. Sulser in: ZAK 1954/55, S. 183 f. – Lieb, Lexicon topographicum S. 24. – F. Knoll-Heitz, Burgenforschungskurs Gräpplang, in: 106. Nbl St. Gallen 1966, S. 93. – Ders., Burgenforschungskurs Gräpplang, in: 107. Nbl St. Gallen 1967, Archäologischer Forschungsbericht S. 57. – Ders., Gemeinde Flums, Kapelle St. Jakob, in: 116. Nbl St. Gallen 1976, Archäologischer Forschungsbericht S. 61; 117, 1977, S. 78; 118, 1978, S. 72. – Berichte (Ms.) von F. Knoll-Heitz über Burgenforschungskurse auf Gräpplang und St. Jakob bei Flums, bes. 21. Burgenforschungskurs 1977, S. 45 ff. und 22. Kurs 1978, S. 42 ff. – Mannhart, Patrozinien S. 45 f., 64. – Die Kapelle St. Jakob bei Flums. Die Ausgrabungen von 1964–1978. Grabungsleitung: Franziska Knoll-Heitz. Zusammenfassung der Grabungsberichte: Paul Schmid. (unveröff. Ms. im Archiv der Kantonsarchäologie St. Gallen). – VK II, S. 122. – P. Hatz et al., Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1986–1996, St. Gallen 1999, S. 58 f. – IFS 6, S. 183.

A39 Flums SG

St. Justus

Bistum: Chur

Ehemals Pfarrkirche

Patrozinium: Justus, Laurentius, Bartholomäus (Nüscheler Bd. I, 1. Heft , S. 10)

842/843 erste Erwähnung im Reichsgutsurbar: *Ecclesia plebeia.* 881 tauschweise ans Bistum Chur. An die erste Kirche wurde im 12. Jh. ein Turm gebaut. Neubau der Kirche (nur des Chores?) um 1200. Heutiger Chor (Bau) aus der Mitte des 15. Jh.

Renovationen 1654, 1705, 1869–70, 1932–34. 1932 Grabungen durch A. Hild und J. Hecht.

Grabgebäude? über Resten einer römischen Villa

Drei Fundamentreste im Chor von Bau I und südöstlich davon zusammen mit Stücken verbrannten Lehmverputzes werden als Reste

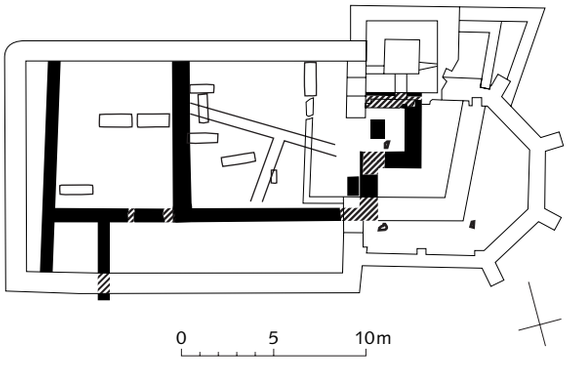


Abb. 1. Flums, St. Justus, nach A. Hild und J. Hecht.

eines ältesten Fachwerkbaues von ca. 5x5 m gedeutet. Ein solcher wäre am ehesten als Grabgebäude zu interpretieren.

Die in Kirchenschiff I und Annex freigelegten Gräber zum Teil mit Beigaben der ersten Hälfte des 7. Jh. von Hecht und Hild als zu vorkirchlichem Friedhof gehörig gedeutet, da eines der Gräber unter die Kirchenwestmauer reicht. Nach der Anordnung der Gräber handelt es sich eher um Kirchenbestattungen, die zu einer nicht nachgewiesenen Vorgängerkirche gehören.

Saalkirche mit quadratischem Chor, Südannex und Narthex

Chor, W- und S-Mauer des Schiffes ergraben, N-Mauer unter der heutigen vermutet. «Die Südmauer des ersten Schiffes war nicht zerfetzt», wie Hecht S. 234 schreibt, sondern «auf ihrer ganzen Länge abgetreppt» (Vorfundament oder ältere Mauer?), «das höhere Stück an der Aussenseite» (Birchler S. 296). Westlich nicht im Verband ansetzender (deswegen nach Birchler S. 296 entgegen Hecht nachträglich), nach Typus jedoch zugehöriger Vorraum (vgl. Baar, Kt. Zug, Oberwil, Kt. Basel-Land). Annexe begleiten die südliche Länge von Schiff und Vorraum. Farbreste an der Aussenseite der südlichen Schiffmauer. Altäre in Chor und in der SE-Ecke des Schiffes, derjenige im Chor mit Farbspuren.

Masse: Schiff nach Hecht 8x9 m (vom Plan abweichend), Chor 2,30 m im Quadrat. Mauerstärke 1 m, im westlichen Vorbau 70 cm. Hauptaltar 1,11x0,91 m, um 1,10 m von der Ostwand abgerückt. Seitenaltar 90x60 cm. Niveau in Vorraum und Annexen gleich demjenigen im Schiff.

Datierung: Ausgehend von der jüngeren Gräberschicht, die als vorkirchlich gedeutet wird, datieren Hecht und mit ihm Frei-Rothenhäusler die erste Kirche in die Zeit um 800. Vergleich der Grabformen und des Kirchentyps machen 8. Jh. als Entstehungszeit wahrscheinlich. Entstehung der Pfarrei Flums ist für 7.–8. Jh. anzunehmen; verlorener Vorgängerbau ist möglich.

Literatur

Zur Baugeschichte der St. Justuskirche in Flums: – A) J. Hecht, Die Grabung im Chor und Schiff der Kirche, in: ASA, N.F. 36, 1934, S. 225–250 – B) L. Birchler, Die gotische Kirche, in: ASA N.F. 37, 1935, S. 37–49; ebd. 122–132 und 225–232 (Die gotische Kirche und deren Ausstattung) – C) Ders., Ausstattungsgegenstände, Fundstücke, Verschiedenes, in: ebd. S. 292–296 (295 f. Nachträge zur Grabung). – Kdm SG I, S. 29 ff. – B. Ita, Antiker Bau und frühmittelalterliche Kirche (Geist und Werk der Zeiten, 6), Zürich 1961, S. 55 f. – VK I, S. 77. – Overbeck II, Nr. 45. – Schneider-Schneckenburger, Churrätien 82–84. – Dies., Raetia I, S. 188. – Overbeck I, S. 79 f., 262. – M. P. Schindler, Auf dem Ochsenberg in Wartau stand kein Kirchenkastell. Entdeckung und Deutung der Kapelle auf dem Ochsenberg, in: Werdenberger Jahrbuch 7, 1994, S. 8–107, hier S. 92 f. – IFS 6, S. 181.

A40 Glarus GL

St. Hilarius und Fridolin
Bistum: Chur, später Konstanz
Pfarrkirche, ref.
Patrozinium: Hilarius und Fridolin
(Beck, Patrozinien S. 69–71)

Nach der Tradition 1026 Kirche durch Bischof Warman von Konstanz geweiht. 1275 Ersterwähnung. Brände 1299 (al. 1265), 1337, 1477. 1478 Verlängerung, 1510 Anbau der Kreuzkapelle, 1861 Brand und Abbruch. – 1968 vor Restaurierung des an der Stelle erbauten Gerichtsgebäudes Ausgrabung durch B. Hug, HR. Sennhauser.

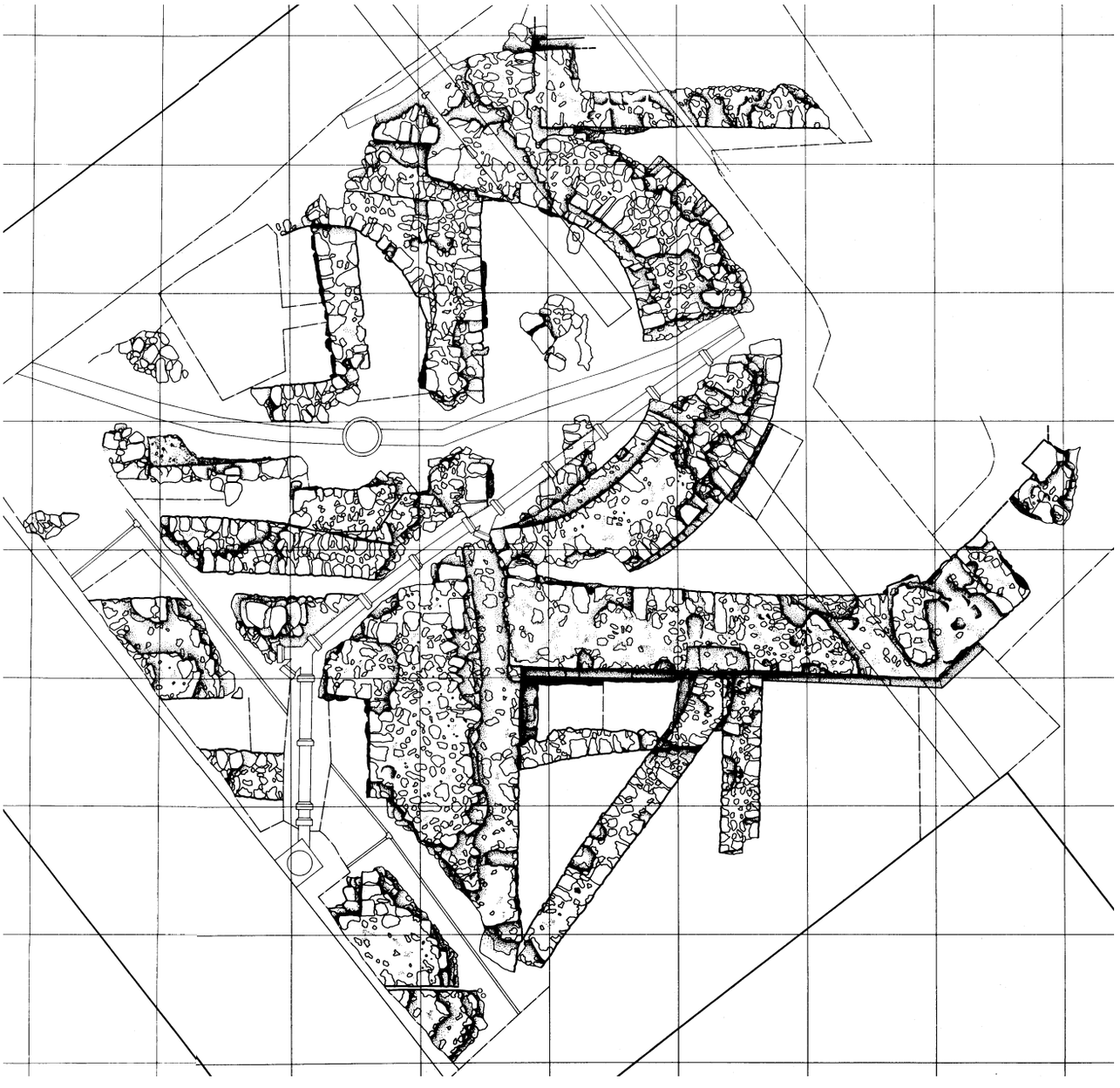


Abb. 2. Glarus, St. Hilarius und Fridolin, steingerechter Plan 1968, 1:100.

Bau I
Saalkirche mit eingezogenem, tiefem Rechteckchor

Material und Bauweise: Verwaschene Bruchsteine, mit kleinen Steinen verkeilt, in Fundamentgrube. Langformatige Steine, z.T. mit dem Hammer zugerichtet. Kalkmörtel mit Ziegelsplittern. Bestand stark beeinträchtigt durch Leitungen.

Masse: Mauerstärke 55 bis 60 cm. Lichte Chorbreite 2,40 m.

Datierung: 6./7. Jh.

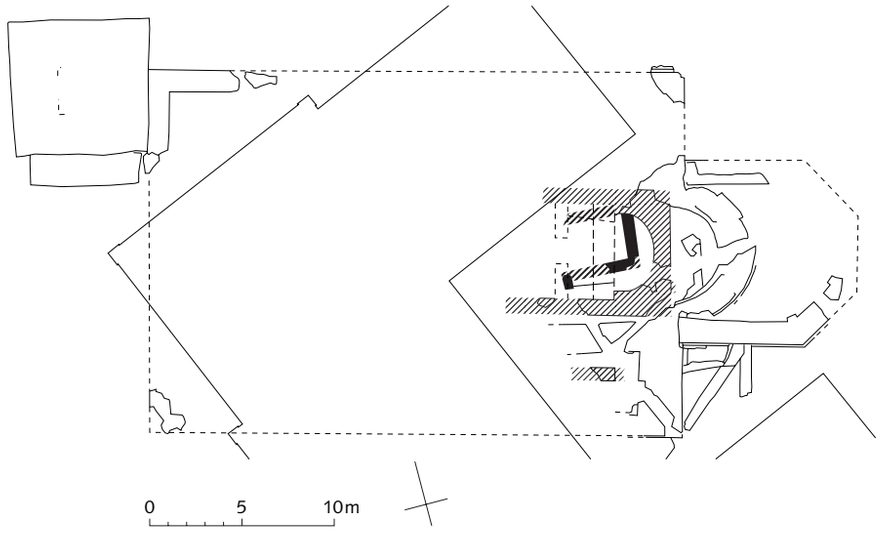


Abb. 1. Glarus, St. Hilarius und Fridolin.

Bau II
Saalkirche mit gerade hintermauerter Apsis

Vorchor abgeschrankt, Mitteldurchlass, seitliche Bänke (?). Mörtelboden, Stufe beim Apsiseinzug.

Material und Bauweise: Feldsteine, mit dem Hammer behauen, Mörtel mit Ziegelsplittern. Fundamentgrube verbreitert sich nach oben. Mörtelboden auf gutem Steinbett ca. 1 cm stark.

Datierung: 7. Jh. (Kleinfunde).

Umbau, Annex

Teilerneuerung. Schranke und Boden erneuert. Die seitlichen Bänke im Vorchor aufgegeben, Stufe halbiert Vorchor, Bodenniveau beidseits der Schranke gleich. Annex unbestimmter Länge im S.

Material und Bauweise: Steinbett des Bodens aus schuppig gestellten Kieseln.

Datierung: 2. H. 7./1. H. 8. Jh.

Literatur

J. Winteler, Glarus. Geschichte eines ländlichen Hauptortes, Glarus 1961, S. 128 ff. – HR. Sennhauser, Ergebnisse der Ausgrabung St. Hilarius und Fridolin zu Glarus (20. August bis 8. Oktober 1968), in: Unsere Kunstdenkmäler 1970, S. 19–24. – Jb SGUF 57, 1972/73, S. 371–373. – HR. Sennhauser, Die ältesten Kirchen des Kantons Glarus. Zwei Ausgrabungsberichte, in: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus 65, 1974, S. 46–99. – J. Davatz, Glarus (SKF), Basel 1974.

A41 Goldach SG

St. Mauritius
Bistum: Konstanz
Pfarrkirche
Patrozinium: Mauritius (Nüscheler Bd. I, 2. Heft, S. 98–99)

789 Ersterwähnung von Goldaha, 1295 eines Pfarrers von Goldach. Urkundlich bezeugte Priester, vielleicht Pfarrer, seit Mitte 9. Jh. Der heutige Bau (spätmittelalterliches Chor, Langhaus von 1670/71) 1929/30 durch A. Gaudy zum oktogonalen Kuppelraum umgestaltet. – Restaurierung 1979/80, Ausgrabung durch I. Grüninger.

Von einem älteren (karolingischen?) Bau zeugt der Friedhof, durch die erste gefasste Kirche teilweise überbaut. Mit aller Vorsicht: Die Lage der Gräber deutet auf einen Rechtecksaal von ca. 7 m Breite.

Saalkirche mit eigezogenem breitrechteckigem Chor

Erster nachgewiesener Bau. Westerstreckung unbestimmt.

Masse: Fundamentstärke Schiff 1,20 m. Spannmauer 1 m stark. Chor-Innenmasse (Fundament) 3x4 m.

Material und Bauweise: Lesesteine, lagenhaft. Spannmauer ungemörtelt, soweit erhalten.

Datierung: 10./11. Jh.

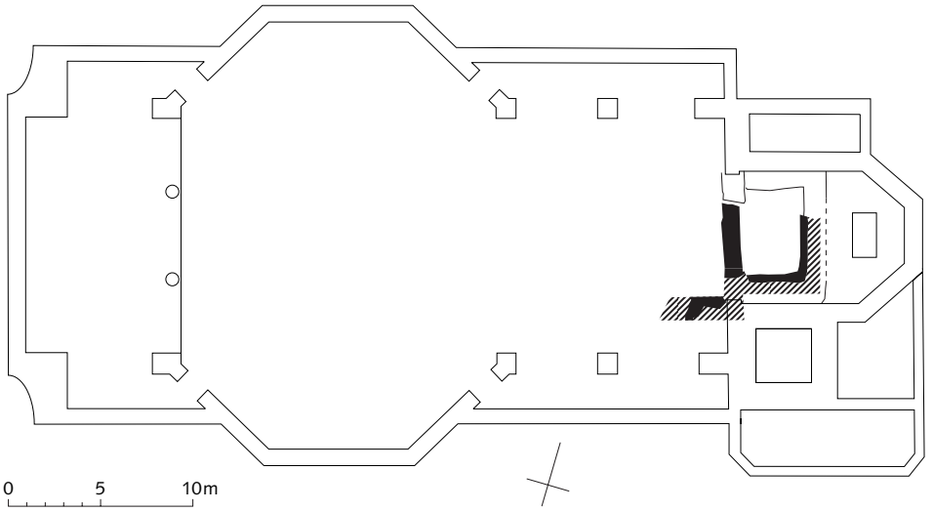


Abb. 1. Goldach, St. Mauritius, nach I. Grüninger.

Literatur
J. Reck, 700 Jahre St. Mauritiuspfarrei Goldach, Goldach 1959. – I. Grüninger, Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche zu Goldach, in: St. Mauritiuskirche Goldach, Renovation 1979/80, Goldach 1980, S. 25–34. – J. Reck, Frühchristentum auch in Goldach, Steine und Pergamente zeugen dafür, in: St. Mauritiuskirche Goldach, Renovation 1979/80, (Goldach) 1980, S. 15–24. – I. Grüninger, Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche zu Goldach, in: Rorschacher Nbl 1980, S. 85–89. – Dies., Gemeinde Goldach, Pfarrkirche St. Mauritius, in: 120. Nbl St. Gallen 1980, Archäologischer Forschungsbericht S. 83. – Dies., Goldach SG, Ausgrabung in der Pfarrkirche St. Mauritius, in: AS 3, 1980, S. 202. – VK II, S. 151 f. – IFS 6, S. 131–134.

A42 Gorduno TI

S. Carpoforo
Bistum: Mailand, später Como
Pfarrkirche (noch 1580), *olim parochialis* (1626)
Patrozinium: Carpophor und Mauritius 1132 (Gruber S. 109)

Das Kastell, *castrum de Nioscha* (Gnosca), wird 1202 im Prozess zwischen Mailand und Como erstmals erwähnt. 1132 wurde die Kirche vom Bischof Ardizo (1125–1159) von Como geweiht. Sie steht *intus castrum de Niosca* (1202). – Letzte grössere Bauarbeiten 1888. 1941 repariert und übermalt. Anlässlich der letzten Restaurierung 1994/95 Ausgrabung durch D. Calderara und M. Gandolfi.

Eisenzeitliche und römische Einzelfunde. Eine Befestigungsmauer am Plateaurand, dahinter, auf dem höchsten Punkt des Hügels, eine Kapelle und dazwischen ein leeres Plattengrab sind die ältesten hier relevanten Elemente. Ihr relativchronologisches Verhältnis konnte nicht anhand von stratigraphischen Befunden geklärt werden. Am wahrscheinlichsten scheint die Annahme, dass das geostete Grab in einem an die Befestigungsmauer angebauten Grabbau angelegt wurde, von dessen E-Mauer unter der späteren Kapellenwestmauer ein schmäleres Stück erhalten blieb. Es verläuft, wie die darauf gebaute W-Mauer der Kapelle parallel zur Befestigungsmauer. Das Grab war aufgebrochen; war es je belegt, so muss der hier beigesetzte

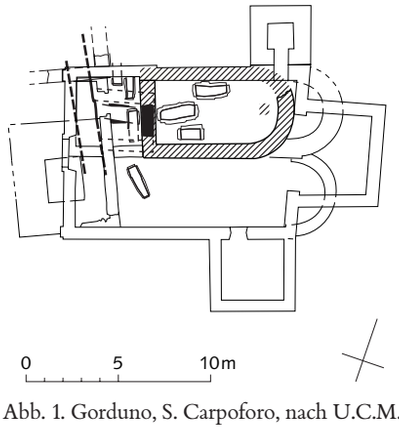


Abb. 1. Gorduno, S. Carpoforo, nach U.C.M.S.

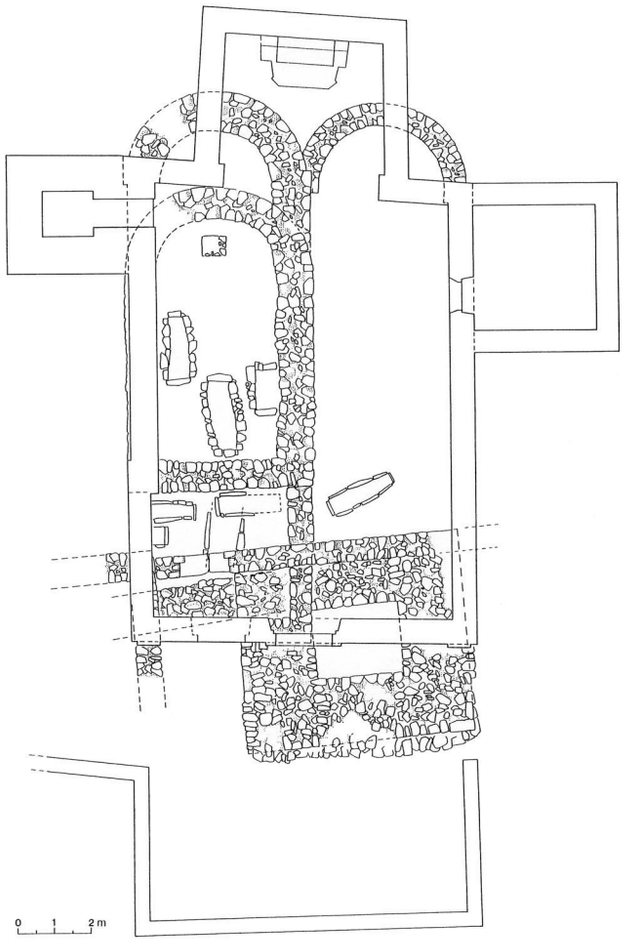


Abb. 2. Gorduno, S. Carpoforo, steingerechter Plan, Mauern und Gräber, nach U.C.M.S.

Tote sehr bald aus dem Grabe entfernt worden sein, denn es fand sich nicht der kleinste Gebeinrest. Neben dem Grab lagen eine Spatha, ein Sax und Teile eines Wehrgehänges aus der 2. Hälfte des 7. Jh. Die Hypothese, dass ein hier beigesetzter Krieger bald nach seinem Tode (ohne seine Waffen) in die inzwischen erbaute Kapelle übertragen wurde (zwei Gräber mit gemauerten Wänden sind in der Kapelle nachgewiesen), ist als Vorstellung verlockend, lässt sich aber nicht beweisen.

Apsissaal

Die Apsis entwickelt sich ohne Einzug aus den Längsmauern. Der Innenraum ist ungefähr zweimal so lang wie breit. S-Mauer nachträglich erneuert. Altarpodium vor dem Apsisscheitel nachgewiesen (100x100 cm). Im Schiff auf der Achse vor der Westwand und neben der Nordwand je ein Grab.

Material und Bauweise: Bollensteine und Lesesteine.

Datierung: 7./8. Jh.

Literatur

Gilardoni, Inventario II, S. 213 f. – Ders., Romanico S. 368 f. – Cardani/Calderara, in: Jb SGUF 79, 1996, S. 274–276. – Foletti 1997, S. 126 f. – G. Chiesi, Gorduno: una collina da scoprire, in: Trasparenza 44, 1996, S. 39 f. – De Marchi, L'altomedioevo in Ticino S. 303. – Dies., Edifici S. 74, 81. – Brogiolo, Oratori S. 14, 27.

A43 Gravesano TI

S. Pietro
Bistum: Mailand, später Como
Pfarrkirche
Patrozinium: Petrus 1192 (Gruber S. 102)

Die Peterskirche wird 1192 erstmals erwähnt. 1578/80 Neubau. 1609 selbständige Pfarrei, abgelöst von Agno. Kirche 1905 renoviert. Bei der letzten Restaurierung 1994 Ausgrabung durch D. Calderara, F. Ambrosini.

Römerzeitliche Funde, u.a. ein schon 1599 bekannter, 1985 wieder aufgefundener Inschriftstein.

Auf römisch genutztem Platz dreimal zwei Pfostenlöcher eines nicht näher bestimmbaren Pfostenbaues.

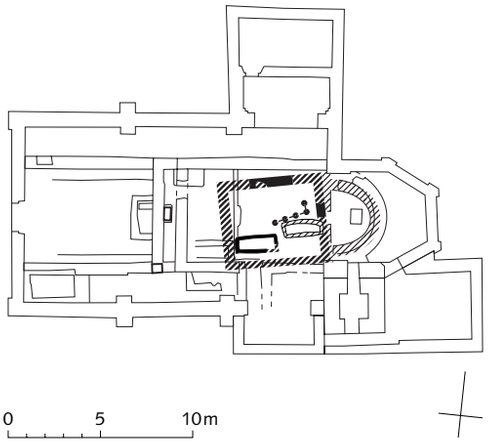


Abb. 1. Gravesano, S. Pietro, nach U.C.M.S.

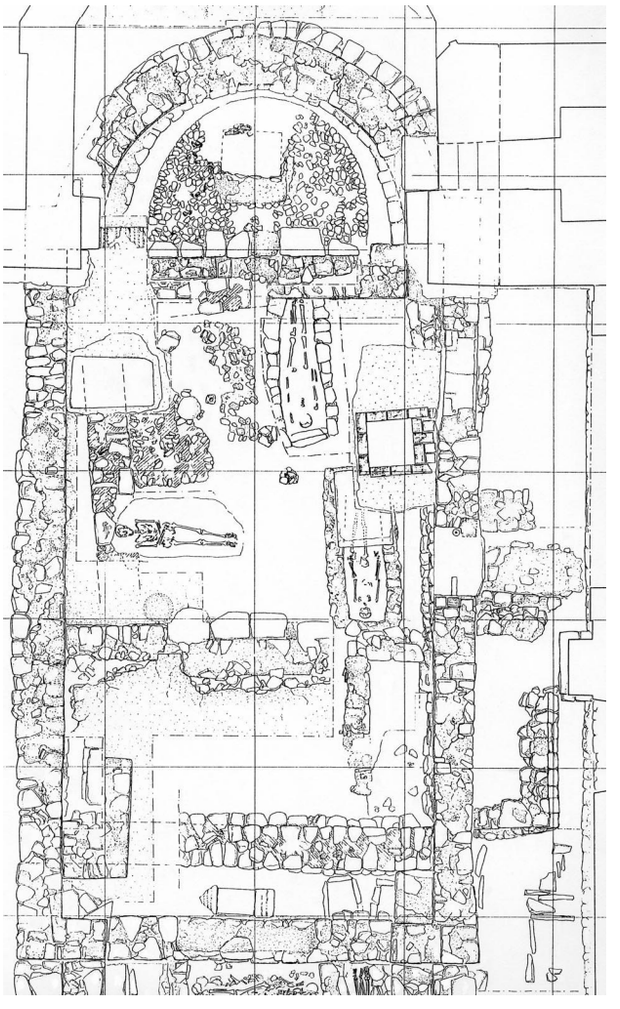


Abb. 1. Gravesano, S. Pietro, steingerechte Situation 1:100, nach U.C.M.S.

Grabgebäude

Wenige Reste, doch ausreichend gesichert. Rechteckbau, 3,60x5,20 m. Mauer mit stark lehmhaltigem Mörtel. In der SW-Ecke ein gemauertes Grab u.a. mit wiederverwendeten Granitplatten, beigabenlose Bestattung.

Datierung: 7./8. Jh. (Foletti: 5./6. Jh.).

Anbau einer Apsis

In die E-Mauer des Grabbaues wird eine Apsis eingepasst, leichte Stelzung, 10 cm hohe Stufe bündig mit Apsiseinzug. Später: Gemauerte, verputzte Schranke mit Mitteldurchlass unmittelbar vor die Stufe beim Apsisansatz gebaut. Altar wohl an der Stelle des späteren romanischen (55x70 cm), freistehend. Mörtelboden in Apsis und Schiff.

Vor dem Schrankendurchlass wird auf der Kirchenachse im Schiff ein weiteres Grab angelegt. Grab gemauert und mit grossen Platten verschlossen. Männliche Bestattung, geostet.

Datierung: 8./9. Jh.

Literatur

Gilardoni, Romanico S. 369 f. – P. Donati, in: Jb SGUF 68, 1985, S. 249. – Ders., Chiese ed epigrafi romane, in: Scritti in ricordo di G. Massari e U. Tocchetti, Ripartizione cultura, Raccolte archeologiche e numismatiche, Milano 1986, S. 329–331. – Foletti/Calderara, in: Jb SGUF 78, 1995, S. 233 f. – Foletti 1997, S. 127 f. – De Marchi, Edifici S. 74, 76. – Brogiolo, Oratori S. 9 f., 21, 24.

A44 Gretschins, Gde. Wartau, SG

Bistum: Chur

Pfarrkirche (bis 1735 der ganzen Gde. Wartau), reformiert

Patrozinium: Mauritius 1494. Das bei Nüscheler Bd. I, 1. Heft, S. 11 genannte Martinuspatrozinium ist nicht belegt.

1273 *Conradus Plebanus de Grezinnes.* Heutiger Bau 1493 von Stoffel Wetzel und seinen Gesellen. 1494 Neuweihe (Weiheurkunde vom 16. Hornung 1494: Kuratli 1959, S. 52). Erneuerung 1946. Archäologische Untersuchung durch B. Frei.

Saalkirche

Die Apsis geht ohne Einzug in die Langhausmauern über, das Chor durch Triumphbogen oder Wandpfeiler abgetrennt. Wegen der geringen Mauerstärke ist wohl auch in der Apsis eher eine Flachdecke, denn eine Kalotte anzunehmen. Altar unmittelbar an den Apsisscheitel angebaut, kein Suppedaneum.

Masse: 60 cm starke Mauern. Apsisdurchmesser 6 m. Altarmasse: 70x75 cm.

Material und Bauweise: Mauerwerk aus kleinen mit rötlichem Mörtel gebundenen Findlingen, Bollen- und Lesesteinen, ohne Vorfundament unmittelbar auf den vom Gletscher geschliffenen Felsen aufgesetzt. Verputz des

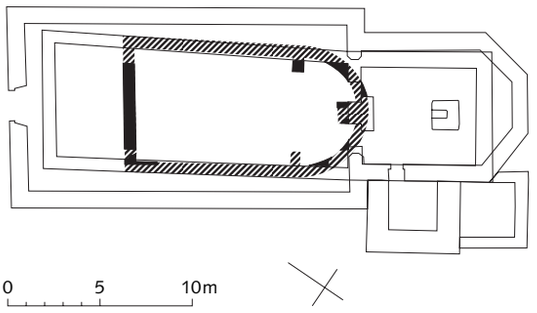


Abb. 1. Gretschins, St. Mauritius, nach B. Frei.

Altares ockergelb getüncht. Boden in Chor und Schiff: Steinbett von kleinen Bollensteinen, 7 cm ockergelber Lehm und darauf ein 2 cm starker Kalkguss.

Datierung: Kuratli (S. 11): Mitte 10. Jh. E. Poeschel hat am 15.4.46 brieflich gegenüber B. Frei wegen des Chorbogens, der bei frühmittelalterlichen Bauten des Typs in der Regel fehlt, eine Datierung um die Jahrtausendwende angenommen. Frei beruft sich auf Poeschel und datiert mit Vorbehalt «um 1000» (Kuratli S. 11). Schindler (S. 77) wohl richtiger: 8. oder 9. Jh.

Literatur

B. Frei, Bericht über die archäologischen Beobachtungen in der Martinskirche zu Gretschins, Ms. dat. 24.3.46. – J. Kuratli, Geschichte der Kirche von Wartau-Gretschins, Buchs SG 1950. – M. P. Schindler, Auf dem Ochsenberg in Wartau stand kein Kirchenkastell. Entdeckung und Deutung der Kapelle auf dem Ochsenberg, in: Werdenberger Jahrbuch 7, 1994, S. 8–107, hier S. 91 f., 95. – M. P. Schindler, in: M. Primas/M. P. Schindler/K. Roth-Rubi/J. Diaz Tabernero/S. Grüninger, Wartau – Ur- und frühgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenrheintal (Kanton St. Gallen, Schweiz), I. Frühmittelalter und römische Epoche (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, 75), Bonn 2001, S. 76 f.

A45 Gudo TI

S. Lorenzo
Bistum: Mailand, später Como
Pfarrkirche
Patrozinium: Laurentius 1580
(Gruber S. 109)

Ausgrabung: P. Donati, D. Calderara, F. Ambrosini 1992.

Grabbau

Ein gegen E offener Grabbau von 3,50x5,20 m (vergleichbar mit Airolo A2, Gravesano A43, Melide A58) mit mehreren (mindestens fünf) Gräbern, worunter ein Doppelgrab, bildet nach Donati den Ausgangspunkt der älteren Bauten unter der Pfarrkirche von Gudo.

Datierung: 6. Jh. (Donati).

Erweiterung des Grabgebäudes

Nach Donati wurde in der zweiten Phase im N an die ursprüngliche Grabkammer eine zweite, quadratische Memorie angebaut, in der auf der Achse vor der Westwand ein gemauertes und verputztes Grab angelegt wurde. Neben dem Skelett des Toten eine zwischen 491 und 522 geprägte Münze Theoderichs. Nördlich dieses Grabes das einer schwangeren Frau. Donati sieht in diesem Gebäude die «memoria di fondatore».

Datierung: Ende 6./Anf. 7. Jh.

Die vorhandenen Unterlagen erlauben es kaum, die von Donati nicht näher begründeten Hypothesen zu prüfen. Nach dem steingerechten Plan dürfte das erste Gebäude in einem Friedhof mit Plattengräbern angelegt worden sein. Im nördlichen Bau könnte der Westteil einer geosteten Kirche mit Begräbnisannex zu sehen sein. An diese Kirche wäre dann nachträglich der Turm gebaut worden.

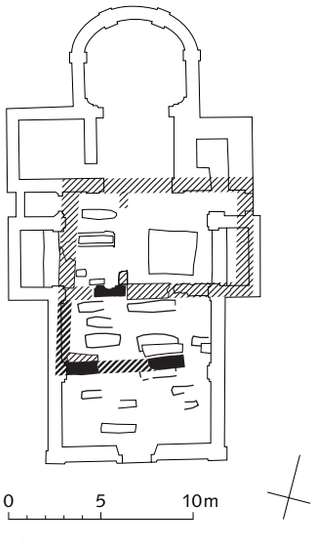


Abb. 1. Gudo, S. Lorenzo, nach U.C.M.S.

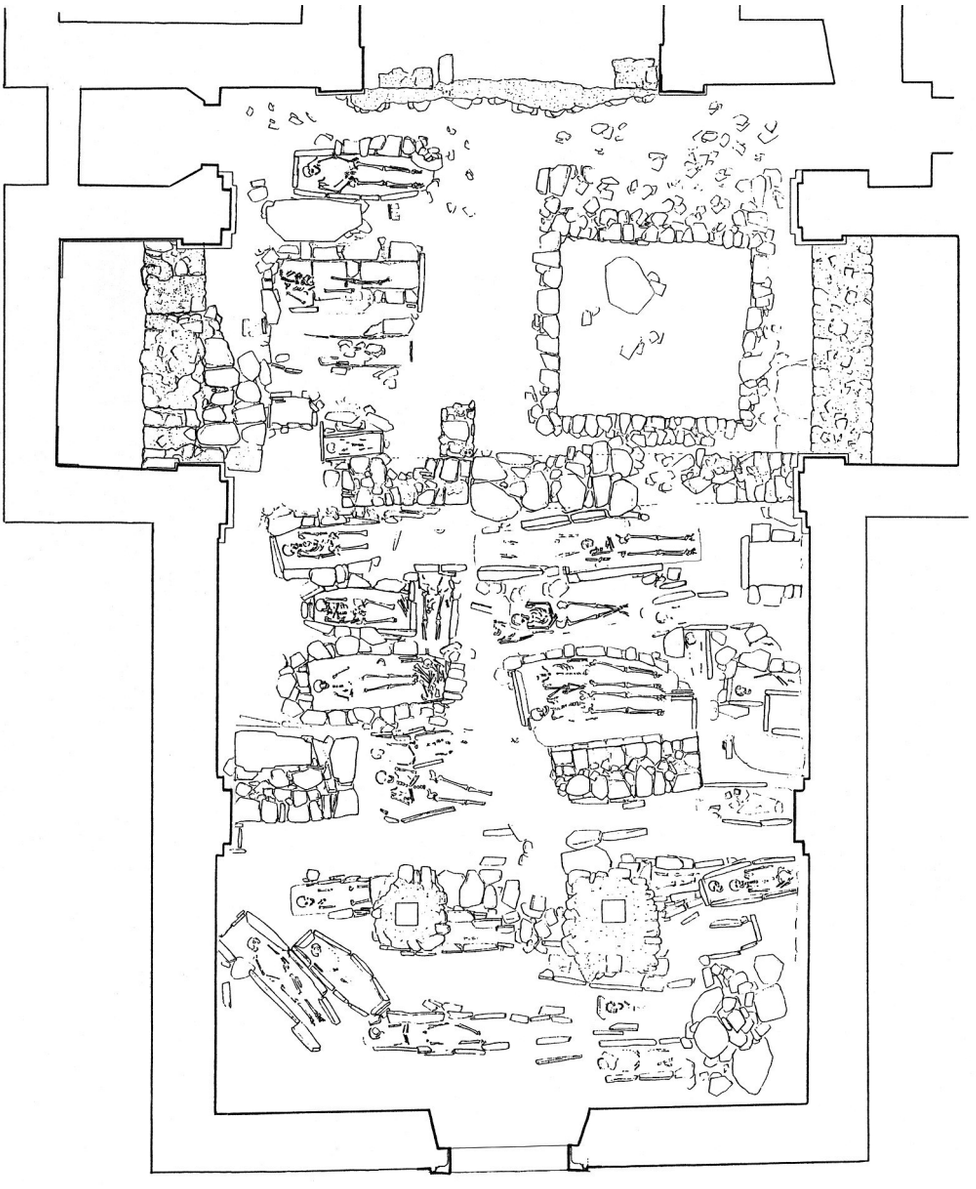


Abb. 2. Gudo, S. Lorenzo, steingerechter Plan mit Mauern und Gräbern, Ausschnitt 1:100, nach U.C.M.S.

Literatur

P. Donati, in: Jb SGUF 76, 1993, S. 228 f. – Ders., «Relazione del prof. Donati», in: Parrochia di Gudo, 5. Sept. 1993, Inaugurazione dei restauri della chiesa parrochiale di San Lorenzo M., 1993, S. 15–19. – Foletti 1997, S. 128 f. – Donati 1999, S. 73, 189–196. – De Marchi, Edifici S. 74 f. – Brogiolo, Oratori S. 9, 14, 21.

A46 Hohenraetien, Gde. Sils, GR

(s. Teil 3: Beiträge zu einzelnen Bauten)

A47 Hüttwilen TG
Ehemalige Pfarrkirche
Bistum: Konstanz
Pfarrkirche, paritätisch, abgebrochen
Patrozinium: Margarethe, Michael, Pankraz (Nüscheler Bd. I, 2. Heft, S. 52–53)

Die Erwähnung des Dorfes *Huttinwilare* 817 auf Hüttwilen, Uttwil und Hüttenswil bezogen. – 1256 erste Nennung eines Pfarrers.

Mitte 15. Jh. (wohl im Zusammenhang damit ein Spolienstein mit Datum 1451) Kirchenschiff nach W verlängert, Apsis durch Rechteckchor in der Breite des Langhauses ersetzt, Anbau einer Nordsakristei, Ausmalung wohl nach 1551, Maueraufhöhung, erneute (Teil-)Ausmalung. Kirche 1529–1551 reformiert, 1551–1964 paritätisch. Anbau eines nördlichen Seitenschiffes 1654. Reparaturen 1726 und 1751, 1747 neue Seitenaltäre, 1778 neuer Hochaltar. 1856 erneute Aufhöhung, Anbau einer Westvorhalle. – Abgebrochen 1964. Sondierungen durch A. und V. Graf, F.N. Tomaselli.

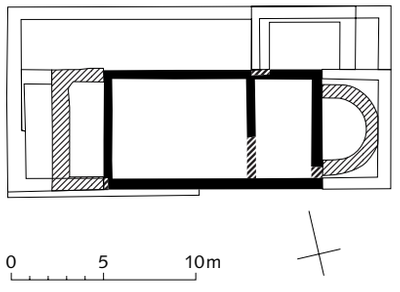


Abb. 1. Hüttwilen, ehemalige Pfarrkirche.

Bau I
Rechteckige Saalkirche

Ostdrittel als Chor ausgeschieden (Stufe? Triumphbogen?).

Masse: Innenbreite Chor 5,38 m, Aussenlänge 11,85 m, lichte Länge des Schiffes 7,25 m, Mauerstärke der W-Mauer 50 cm, der übrigen Mauern (auch der Spannmauer zwischen Chor und Schiff) 53 cm.

Material und Bauweise: Bruch- und Bollensteine, sorgfältig lagenhaft verlegt, Nordende der Spannmauer im Verband mit Aussenmauer.

Datierung: 9./10. Jh.

Bau II
Apsis, Verlängerung des Schiffes

Tiefgestelzte breite Apsis an die bisherige E-Mauer angesetzt. Verlängerung in der Breite des Schiffes nach W. Türe in der S-Mauer an der Stelle der W-Mauer I nachträglich vermauert. – Gleichzeitigkeit der beiden Anbauten nicht zu erweisen. Brandbeschädigt (-zerstört?).

Masse: Apsisradius (Aufgehendes) 1,65 m, Vorfundament der Apsisinnenseite 10 cm stark, Apsisfundament 90 cm, Aufgehendes 80 cm stark. Innere Distanz der Apsisschenkel beim Ansatz 3,02 m. Tiefe des Westvorbaues (Fundament) 1,90 m, Mauerstärke des Vorbaues 90 cm.

Material und Bauweise: Mehrheitlich Bollensteine, lagenweise verlegt, inneres Vorfundament der Apsis, Fundament der Vormauerung in Grube gegossen, Fugenstrich im Mauerwerk der S-Mauer (innen festgestellt), Mörtelboden in der Apsis.

Datierung: um 1000, 10./11. Jh.

Literatur
K. Kuhn, Thurgovia sacra. Geschichte der katholischen Pfarrgemeinden des Kantons Thurgau. Erste Lieferung, Frauenfeld 1869, S. 200–208. – K. Schönenberger/A. Joos, Katholische Kirchen des Bistums Basel 1, Olten 1937, S. 130–132. – A. Knöpfli, in: Unsere Kunstdenkmäler 1964, S. 58–60. – Ders., Die ehemalige Kirche Hüttwilen und ihre Fresken, in: Festschrift St. Franziskus – Kirche Hüttwilen, Frauenfeld 1966. – VK II, S. 191. – Kdm TG VI, S. 132 ff., 135–138.

A48 Ilanz GR
St. Martin
Friedhofkirche der paritätischen Gemeinde
Bistum: Chur
Pfarrkirche (bis 1526)
Patrozinium: Martinus 765 (Tello-Testament)

Indirekt erwähnt im Testament des Bischofs Tello von 765, *confinentem in sancti Martini* (BUB I, Nr. 17, S. 17,10 f.). 1300 teilweise verfallen (*in parte destructa* nach Indulgenzbrief; Kdm GR IV, S. 48), 1438 Nennung des Friedhofes. 1448 Umbauarbeiten. 15. Okt. 1500 Weihe mit vier Altären, ein fünfter 1508 geweiht. Wohl damals Einbau eines tonnengewölbten Raumes (4,04–4,2 mx2,5–2,63 m) unter dem Altarhaus, der

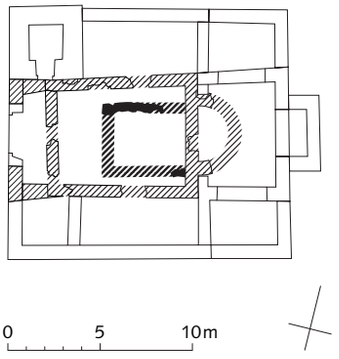


Abb. 1. Ilanz, St. Martin, nach ADG.

zuletzt als Ossar diente. Vertikalschacht, zwei Horizontalstollen gegen das Schiff. Zugänglich über Treppe aus dem in gotischer Zeit nach E verlängerten Chor. 1622 Umbauarbeiten. – 1951 bei Restaurierung Grabung und Bauuntersuchung durch W. Sulser. Erneute Restaurierung 1984–86, dabei Bauuntersuchung und Grabung durch ADG, M. Janosa, U. Clavadetscher.

Bau I
Grabbau

Fundamentreste zweier paralleler Mauern, die ein Rechteckgebäude von 4x3 m im Lichten absehen lassen. Aus einem (nicht nachgewiesenen Grab) in diesem Gebäude könnten Fundstücke des 6./7. Jh. stammen (Fragmente eines Eisenmessers, Kettenglied, Beschlagknöpfe, Reste von beinernen Dreilagenkämmen).

Datierung: 6./7. Jh.

Bau II
Saalkirche mit Apsis

Apsis um doppelte Mauerstärke eingezogen, leicht gestelzt. Schiff erweitert sich gegen E trapezförmig. Im Schiff ein Mörtelboden auf Steinbett.

Datierung: 8. Jh. Auf diese Kirche nimmt das Testament Tellos Bezug.

Verlängerung nach W. Westwand in der heutigen erhalten. Auf der Höhe der Dachbalken ein rechteckiges Fenster erhalten, woraus der Ausgräber einen offenen Dachstuhl erschliesst.

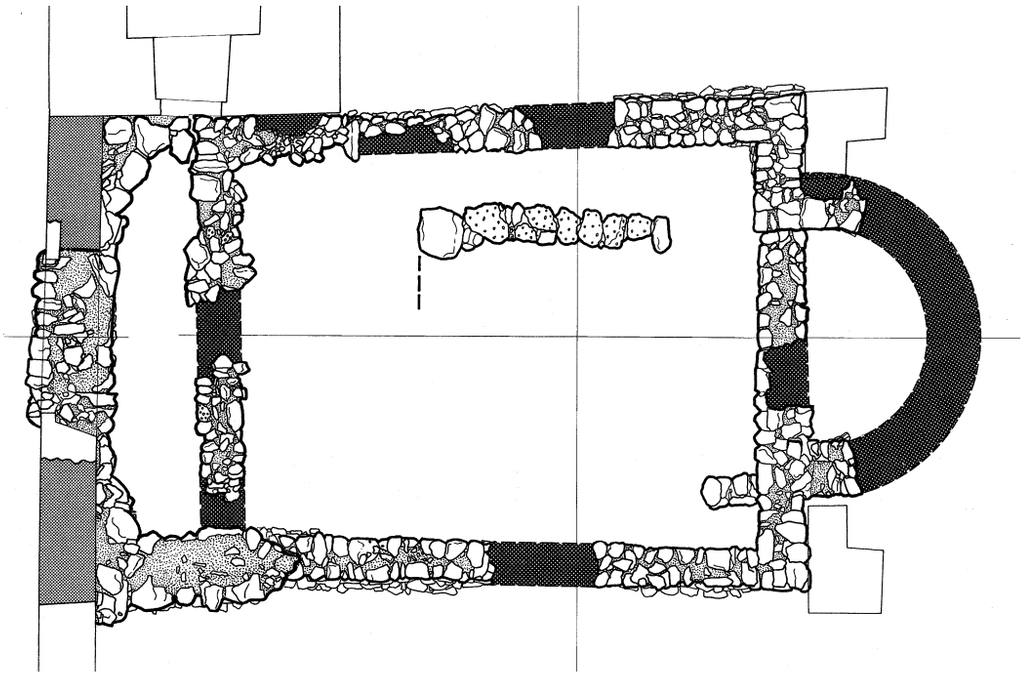


Abb. 2. Ilanz, St. Martin, steingerechte Situation Bau I, 1:100, nach ADG.

Literatur
Kdm GR IV, S. 48–54. – E. Poeschel, St. Martin zu Ilanz, in: NZZ Nr. 1563, 16.7.1952. – W. Sulser, St. Martin ob Ilanz, in: ZAK 15, 1954–55, S. 176–178. – A. A. Schmid, Die frühmittelalterliche Kirche von Sursee, in: Beiträge zur älteren europäischen Kulturgeschichte, Festschrift für Rudolf Egger 2, Klagenfurt 1953, S. 43–63, hier S. 52. Neufassung in: 700 Jahre Stadt Sursee 1256–1956, Sursee 1956, S. 57–78, hier S. 63. – VK I, S. 127 f. – VK II, S. 192. – M. Janosa, in: AGR S. 283–289.

A49 Iseo TI

Sta. Maria Juvenia
Bistum: Mailand, später Como
Pfarrkirche, heute Nebenkirche
Patrozinium: Maria 1378 (Gruber S. 99)

Ersterwähnung 1335 (*Concilium* [hier: Gemeinde] *s. Mariae*). Filiale der Grosspfarrei Agno. Kirche zwischen 1670 und 1677 nach N umorientiert. – Restaurierung, 1986 Ausgrabung durch P. Donati, D. Calderara, F. Ambrosini, Georadar-Untersuchung südlich Chor durch A. Kern.

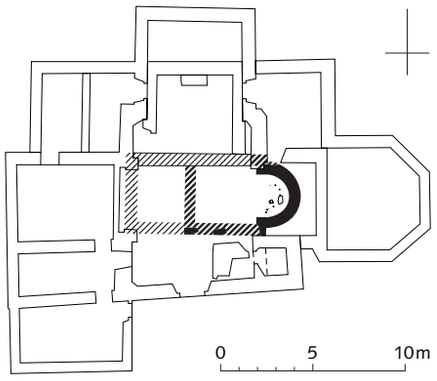


Abb. 1. Iseo, Sta. Maria Juvenia, nach U.C.M.S.

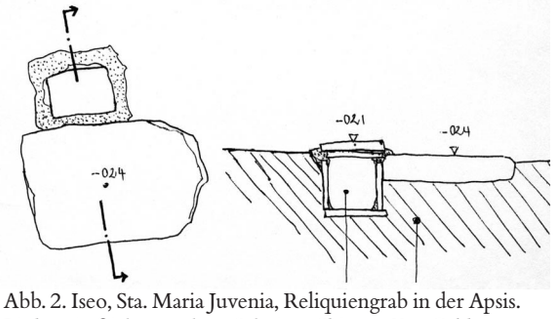


Abb. 2. Iseo, Sta. Maria Juvenia, Reliquiengrab in der Apsis. Links Aufsicht, rechts Schnitt. Skizze D. Calderara, U.C.M.S.

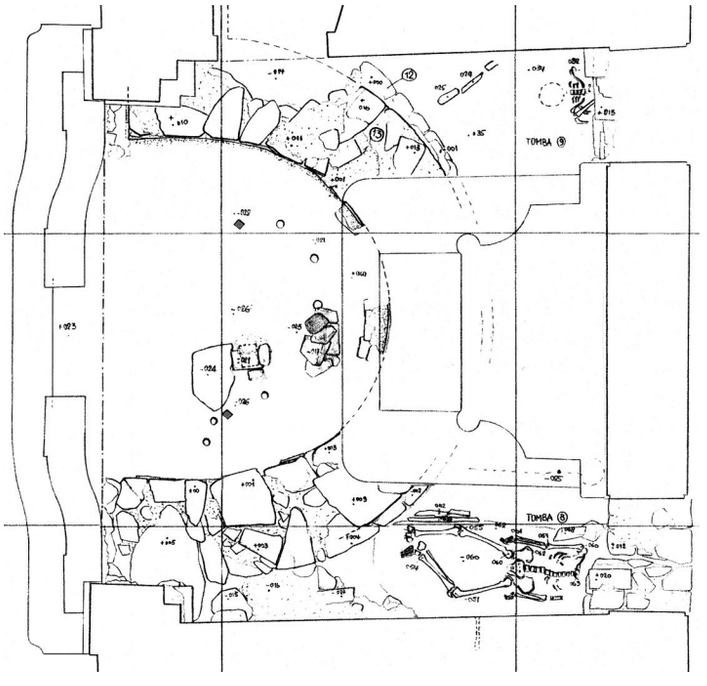


Abb. 3. Iseo, Sta. Maria Juvenia, steingerechte Situation der Apsis I, 1:50, nach U.C.M.S.

Bau I
Saalkirche mit leicht eingezogener, gestelzter Apsis

Aus dünnen Schieferplatten gefügte Kassette (Reliquienbehälter) seitlich unter dem (verlorenen) Altar. Kurzes, ungefähr quadratisches Schiff wahrscheinlich. Zuerst Stampferdeboden mit Pfostenlöchern. Darauf Ziegelmörtelboden. – Südlich Kirche massiver Mauerwinkel: Grosser Profanbau?

Masse: Mauerstärke 60–70 cm. Lichte Breite der Apsis 2,30 m, Tiefe 1,85 m. Reliquiar: 16x 13 cm Innenmass, 14 cm tief. Bodenplatte und Wandplatten 1–2 cm stark, die beiden Deckelplatten 2 cm.

Material und Bauweise: Bruch- und Rollstein. Grosse Verblendsteine, oft mit halber Mauerbreite. Beidseitig Vorfundament. Schieferplatten des Reliquiars mit gebrochenen Rändern.

Datierung: Ende 8./9. Jh.

Verlängerung des Schiffes

Davon N-Mauer und Ausdehnung gesichert.

Masse: Mauerstärke 60–70 cm, Länge ungefähr 6,50 m.

Material und Bauweise: gröber und weniger sorgfältig als I.

Datierung: Um 1000.

Literatur

P. Donati, Indagini archeologiche nel Ticino 1986–1987, in: Jb SGUF 71, 1988, S. 221–223. – Ders., Le attività dell'ufficio cantonale dei monumenti storici, in: RAC 1, 1988, II. – VK II, S. 195. – Foletti 1997, S. 129. – Brogiolo, Oratori S. 11, 28.

A50 Jenins GR

Pfarrkirche
Bistum: Chur
Pfarrkirche, reformiert
Patrozinium: Mauritius 15. Jh. (Kdm GR II, S. 6)

1209 Erwähnung eines *plebanus* von Jenins. 1470 Bau des gotischen Chores. 1745 nach Brand Umbau des Schiffes und Erhöhung des Turmes. 1920 und 1957 Restaurierungen, zuletzt Grabungen durch HR. Sennhauser.

Saalkirche mit Apsis

Kleines, sich nach E leicht erweiterndes Langhaus mit eingezogenem Altarhaus, das aussen rechteckig, innen hufeisenförmig schliesst. Apsis um niedrige Stufe (ursprünglich 15 cm) gegenüber Schiff erhöht. Altar um 70 cm vom Apsisscheitel abgerückt. Spuren eines hölzernen Suppedaneums. 1,90 m vor der Apsis Reste einer 40 cm starken Schranke mit Mitteldurchlass. Apsissockel ca. 15 cm vorstehend und mit Putzkehle anschliessend. Westeingang mit innen vorgelegter, halbrunder Stufe von 30 cm Höhe.

Masse: Schiff 6,70x4,35/65 m, Apsis 3,10 m im Lichten breit, 2 m tief. Mauerstärke im Schiff 70 cm. Altar 1,02 m breit, mindestens 65 cm tief.

Material und Bauweise: Mauern durchschnittlich 60 cm hoch erhalten, aus Bruchsteinen und Flusskieseln gefügt. Mörtel stark sandhaltig, bläulich, bröselig. Apsis aussen verputzt und getüncht. In der Apsis harter, grauer Kalkgussboden. Im Schiff Reste von zwei Kalkestrichen übereinander, deren oberer über die abgebrochene Schranke hinwegführte. Der untere, 4–4,5 cm starke, rötliche und weiche Kalkboden lag auf einem Steinbett; der steinharte obere wies eine Stärke von 5 cm auf, war gelblichrot und gut geglättet. Zwei seitlich des Altares in den Bodenmörtel eingelassene und vor die Altarfront vorstehende Balken als Suppedaneums-Unterlage zu deuten.

Ausstattungsreste: Reste von drei sekundären Malschichten. In der Apsis Sockelzone mit weiss-rot-weiss-schwarzem Band abschliessend. Im Schiff Reste eines frühromanischen Wellen- und Rankenbandes auf grobem Ver-

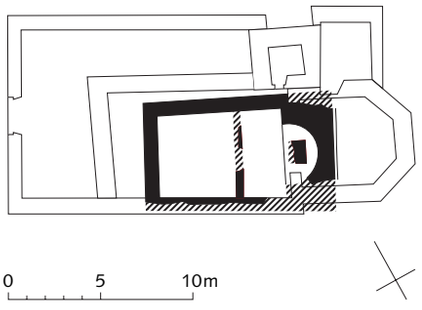


Abb. 1. Jenins, St. Mauritius, nach W. Sulser.

putz. An der Schiff-Ostwand Reste ockerfarbener Quadermalerei mit schwarzen Fugenstrichen auf feiner Putzschicht.

Datierung: Vor 1000 (Sulser S. 120), wohl noch karolingisch.

Literatur

Kdm GR II, S. 6–10. – H. Schneider, Jenins. Kirche, in: ZAK 19, 1959, S. 68. – W. Sulser, Jenins: Evangelische Pfarrkirche, in: ZAK 19, 1959, S. 118–120. – R. Degen, Jenins, in: Jb SGU 49, 1962, S. 91 f. – VK I, S. 131.

A51 Kempraten, Gde. Rapperswil, SG

St. Ursula
Bistum: Konstanz
Wallfahrtskirche (9. Jh.), heute Friedhofkapelle
Patrozinium: Ursula (Nüscheler Bd. II, 3. Heft, S. 489). Spätestens seit der Renovation von 1905 als 14-Nothelferkapelle bekannt.

Kempraten erscheint erstmals 741 als *Centoprato,* 744 als *Centoprata. Kentibruto* heisst der Ort 835. Er liegt *in finibus Alamannorum,* wie der Mönch Rudolf von Fulda (847) berichtet: Der Diakon Deusdona aus Rom hatte Reliquien über die Alpen nach Fulda getragen. Er wurde vom Priester von Kempraten liebevoll aufgenommen und überliess diesem Reliquien des seligen Märtyrers Alexander, damit er sie unter dem Altar beisetze. Alsbald entwickelte sich eine rege Wallfahrt. (Miracula sanctorum in Fuldenses ecclesias translatorum auctore Rudolfo, ed. Waitz, MGH SS XV, Hannover 1887, S. 328–341, S. 330, 37–47: *Transcensis igitur Alpium iugis, cum ad plana et campestria descendisset, in finibus Alamannorum venit ad quandam villam quae vocatur Kentibruto in pago Turichgawe, ubi ecclesiam cum reliquiis ingressus, cum benigne a presbytero susceptus esset, dedit ei partem reliquiarum beati Alexandri martyris sub altare ecclesiae conlocandam. Quo facto, mox, quanti apud Deum esset meriti, miraculis declarantibus coepit ostendi. Audientes enim populi, sanctorum [allatas] reliquias esse, debiles et aegrotos et variis incommodis afflictos undique coeperunt adducere, credentes per orationes sanctorum pristinam recuperare sanitatem).* 1370 war Kempraten eine Filialkirche von Busskirch. In der Reformation 1531 geplündert, 1563 restauriert und neu ausgestattet. 1607 vom Churer Bischof Johann Flugi geweiht. 1609 Erweiterung des Chorbogens, neuer Tonplattenboden. 1621 neuer Altar (Meister Conrad Lüprand aus dem Elsass). 1656 Zerstörung der Ausstattung durch die Rapperswil belagernden Zürcher. 1667 erneute Weihe von zwei Altären (Weihbischof von Konstanz), 1799 wiederum beschädigt, 1813 dem Gottesdienst zurückgegeben. 1905 Renovation, dabei Zerstörung freigelegter mittelalterlicher Malereien. Weitere Bodeneingriffe um die Mitte des letzten Jahrhunderts zur Beseitigung des Hausschwamms. Aussenerneuerung 1953, dabei Freilegung eines gotischen Christophorusbildes an der Chor-Nordwand durch F. X. Sauter. Letzte Restaurierung 1990/91, dabei Ausgrabung durch I. Grüninger.

Die Kirche steht in einer Zerstörungsschicht (Ziegelhorizont) über den bis auf die Fundamente abgetragenen römischen Mauern auf den Ruinen eines Wohngebäudes mit Portikus aus dem 2. Jh. Die heutige Kapelle ist ein vollständiger hochmittelalterlicher Neubau (13. Jh. ?), der eine frühmittelalterliche, 835 bestehende Kirche ersetzt. Eine Steinsetzung in Schiff und Chor, welche die römischen Fundamente überdeckte, könnte das Steinbett zum Boden der frühmittelalterlichen Kirche sein, deren Aussenmauern nicht mehr nachzuweisen waren: Sie lagen offenbar an der Stelle der heutigen Langhausmauern.

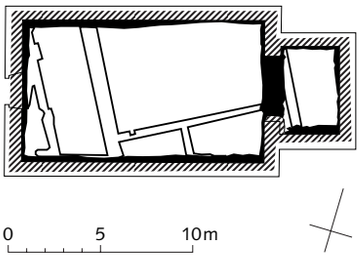


Abb. 1. Kempraten, St. Ursula, nach I. Grüninger.

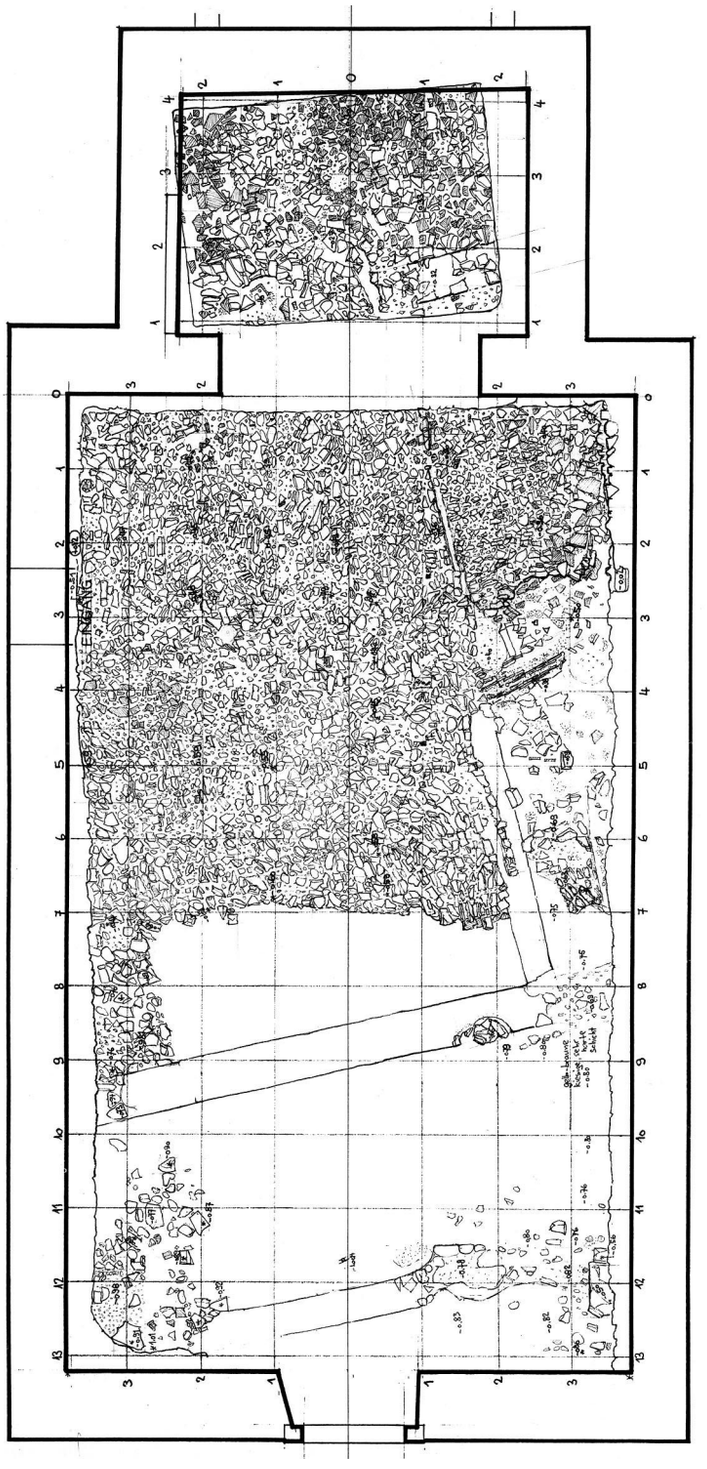


Abb. 2. Kempraten, St. Ursula, steingerechter Plan, nachrömische Situation 1:100, nach I. Grüninger.

Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor

Sorgfältig verlegtes Steinbett (Sandsteinbrocken) zum Boden des mit der heutigen Kapelle ungefähr grundrissgleichen Vorgängerbaues in Schiff und Chor nachgewiesen. Die bestehende hochmittelalterliche Kapelle etwas verschoben auf, wohl bedingt durch den Vorgängerbau, breiten Fundamenten. Die Erdschicht auf der Steinsetzung dürfte vom hochmittelalterlichen Um- oder Neubau herrühren, die darin nachgewiesenen Pfostenlöcher von Gerüststangen.

Masse: 19x9,2 m.

Datierung: 8./frühes 9. (?) Jh.

Literatur

M. Schnellmann, in: HBLS IV, 1927, S. 475. – P. Kläui, Von der Ausbreitung des Christentums zwischen Untersee und oberem Zürichsee im 7. Jahrhundert, Zürich 1954, S. 18–20. – B. Ita, Antiker Bau und frühmittelalterliche Kirche (Geist und Werk der Zeiten 6), Zürich 1961, S. 68–69. – Kdm SG IV, S. 334–338. – Lieb, Lexicon topographicum S. 90–91. – E. Halter, Geschichte der Gemeinde Jona, Jona 1970, S. 37–38. – A. Helbling, Die Geschichte der uralten Pfarrei Busskirch am obern Zürichsee, 1945, neu bearbeitet von L. Helbling, Jona 1976, S. 103–110. – I. Grüninger, Ausgrabung in der St. Ursula–Kapelle Kempraten, in: Katholische Kirchgemeinde Rapperswil, Jahresrechnung Amtsbericht 1990, Rapperswil 1991, S. 22–24. – P. Hatz et. al., Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1986–1996, St. Gallen 1999, S. 156–157.

A52 Lantsch/Lenz GR

St. Cassian
Bistum: Chur
Kapelle
Patrozinium: Cassian 1405
(Kdm GR II, S. 369)

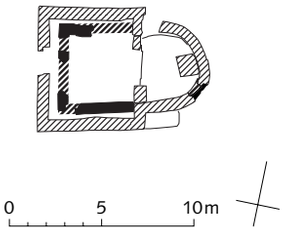


Abb. 1. Lantsch/Lenz, St. Cassian, nach H. Erb/HR. Sennhauser.

Am Weg von Lenz nach Lenzerheide. Westlich der Strasse gelegen. Die heutige Kassianskapelle auf der gegenüberliegenden Strassenseite ist 1513 geweiht worden, enthält aber nach der Ansicht Poeschels älteren vorgotischen Bestand. Sie ist wohl die Nachfolgerin der 1962 durch Hans Erb (RM) ergrabenen frühmittelalterlichen Kapelle.

Bau I
Saalkirche mit nicht eingezogener Apsis

Weder Einzug noch Triumphbogen. Niveau in Schiff und Chor gleich. Altar nach H. Erb unmittelbar an die E-Mauer angebaut. Plattenboden; eine Reihe quergelegter Platten (anstelle einer herausgebrochenen Schranke?) bezeichnet den Übergang in die Apsis.

Lichtmasse Schiff: 3,80x3,50 m.

Mauerwerk: Solid mit kleineren, gut verkeilten und lagenmässig schräggestellten Bruchsteinen gemauert.

Datierung: Vorkarolingisch.

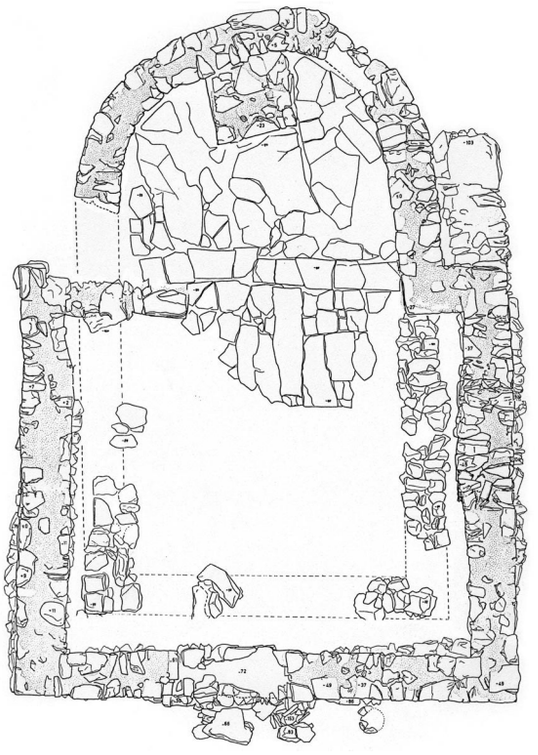


Abb. 2. Lantsch/Lenz, St. Cassian, Grabungsplan 1:100, nach H. Erb.

Bau II
Zwischenperiode, unvollendet?

Südmauer III steht auf älterem Fundament, das über die SE-Ecke hinaus nach E führt und nach 1,60 m eine SE-Ecke bildet.

Bau III
Saalkirche mit eingezogener glockenförmiger Apsis

Neubau, Apsis auf den Mauern der Apsis I, Schiff verbreitert, querrechtiger Grundriss, spitzer Winkel im Südwesten. Triumphbogen ein- und angesetzt. Altar an die Ostwand angebaut.

Mörtelboden, Schiff und Apsis niveaugleich. Eingang im W, etwas aus der Achse nach N verschoben. Mauerwerk unregelmässig, Fundament zum Teil stark ausbauchend. Nördlicher Apsisschenkel etwas hinausgezogen (abweichend von I?). Apsisrest aussen gegen Bodenerhöhung gemauert, innen frei aufgeführt.

Datierung: Karolingisch.

Literatur

H. Erb, Funde aus dem Boden, Quellen für unsere Geschichte, Orientierungs- und Werbeschrift der kantonalen Bodendenkmalpflege Graubünden (= Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, 1), Chur 1965, S. 20. – Kdm GR II, S. 369 f. – Durst, Bistum Chur S. 68.

A53 Lohn GR

Pfarrkirche
Bistum: Chur
Pfarrkirche, reformiert
Patrozinium: Maria 1460 (Nüscheler Bd. I, 1. Heft, S. 92. – Saulle Hippenmeyer/Brunold, Quellen, S. 21)

Die *ecclesia in Solonio* wird im Reichsgutsurbar 842/43 zwischen der Kirche von Mathon (*Mentaune*) und Zillis (*Ciraune*) aufgeführt. Man hat sie mit der Kirche von Lohn gleichgesetzt (so hypothetisch BUB I, S. 389, 5,32). Dagegen z.B. I. Müller in JHGG 1969, S. 39, 41, 43 unter Berufung auf A. Schorta (Rätisches Namenbuch, begründet von R. v. Planta, Bd. II: Etymologien, zweiter Halbbd., bearb. u. hrsg. v. A. Schorta, ²Bern 1985, S. 899, wo eine Identifizierung mit Salegn, ausserhalb Reischen bei Zillis vorgeschlagen wird, ohne dass sich aber dort eine Kirche nachweisen liesse).

Lohn ist eine Tochterkirche von St. Martin in Zillis, spätestens seit 1460 mit einem Kaplan. Am 1. April dieses Jahres Stiftung einer Ewigen Messe in «unser lieben frowen capell ze Laun (Lohn) jn Schamser kirchsperg» (Saulle Hippenmeyer/Brunold, Quellen, S. 21). 1504 erteilte der Bischof den Nachbarschaften Andeer und Lohn per Indult die Erlaubnis *sepeliendi et habendi ecclesia sacrata* (Saulle Hippenmeyer/Brunold, S. 87, A17). Kurz vor der Reformation Pfarrei (1528) zusammen mit Mathon und Wergenstein (Saulle Hippenmeyer/Brunold, Quellen, S. 220–222). Seit 1685 Lohn allein. Seit 1887 von Zillis aus versehen. Renovationen 1683, 1722, 1832, 1953/1954, damals Ausgrabungsarbeiten (J. Meuli, Arch.).

Vielleicht noch spätromanisch sind nach E. Poeschel Chorturm und Schiff. Die Spätgotik baute das Chor um: dreiseitiger Abschluss und Rippengewölbe. Etwas später (das Chorgewölbe weist Löcher für die Glockenseile auf) Errichtung des Campanile. Im 17. Jh. Decke im Schiff, Fenster im Chor verändert.

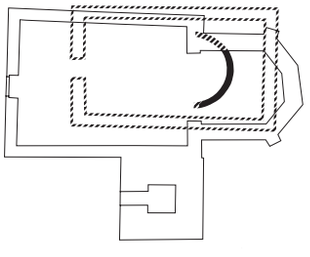


Abb. 1. Lohn GR, St. Maria, Rekonstruktionsveruch des 1. Baues.

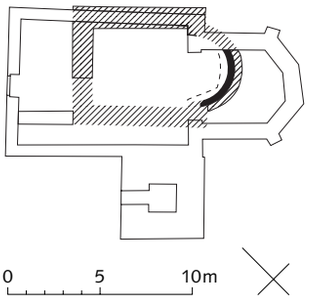


Abb. 2. Lohn GR, St. Maria, Bau II, nach J. Meuli/W. Sulser.

Ältere Reste sind bei der letzten Erneuerung zutage getreten: die massiven Fundamente der Nord- und z.T. der Westmauer einer Vorgängerkirche mit ungefähr quadratischem Schiff, Aufgehendes in der Nordostecke und der Apsisansatz. Die Apsis setzte sich «aus einem inneren, nur 30 cm starken, an seiner Aussenseite mit Fassadenputz versehenen Bogen und einer äusseren Mantelmauer von 38 cm zusammen.» (W. Sulser).

Die Aufnahme von Arch. Meuli (28. Juli 1954, nach Abschluss der Arbeiten) zeigt weder den südlichen Ansatz der schlanken inneren Apsis noch deren Zusammenhang mit der massiven Nordmauer. «Die Mauerstärke des inneren Apsisrundes ist so gering, dass sie zur Aufnahme einer Halbkugel niemals genügt hätte» (W. Sulser). Sie ist sogar noch geringer als die Stärke der Exedra von Zillis, die immerhin etwa 50 cm beträgt. Diese schlanke Bogenmauer ist kaum mit den massiven Langhausfundamenten zusammen zu bringen; sie dürfte älter sein und erst durch die Ummantelung zu einem soliden Fundament für eine Apsis zum Quadratschiff mit den starken Fundamenten geworden sein. Wozu hat sie aber vorher gedient? Bestand hier im Frühmittelalter eine ähnliche Anlage mit Binnenapsis oder Priesterbank wie in Zillis? Wie dort ist die Mauerstärke so gering, dass die Bogenmauer nicht als Unterbau für eine Priesterbank gedient haben kann, höchstens als Schildmauer, vor der eine (hölzerne) Bank stand. Wahrscheinlicher ist, dass es sich um die Sockelmauer einer Apsis handelt, die vielleicht nicht bis zur Decke hochgeführt war. Bei einer erneuten Renovation der Kirche kann eine archäologische Grabung diese Fragen wahrscheinlich beantworten.

Literatur
J. R. Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, von den ältesten Zeiten bis zum Schlusse des Mittelalters, Zürich 1876, S. 542. – Rahn, Statistik S. 347. – Kdm GR V, S. 208–211, 494. – W. Sulser, Lohn: Evangelische Pfarrkirche, in: ZAK 15, 1954/55, S. 178. – G. Conrad, Beiträge zur Geschichte der Schamser Kirchen, in: BM 10, 1955, S. 331 ff. – I. Saulle Hippenmeyer / U. Brunold, Nachbarschaft, Pfarrei und Gemeinde in Graubünden 1400–1600 (Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte 7), Chur 1997, S. 87. – Dies., Nachbarschaft, Pfarrei und Gemeinde in Graubünden 1400–1600, Quellen (Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte 8), Chur 1997, S. 21–27, S. 220–222.

A54 Magdenau, Gde. Degersheim, SG

St. Verena
Bistum: Konstanz
Kapelle, ehemals Pfarrkirche (bis 1943)
Patrozinium: Verena

1244 schenken Ritter Rudolf Giel und seine Gattin Gertrud u.a. das Patronatsrecht an der Verenakirche an das neue Kloster Magdenau. 1532–1572 reformiert. Um 1670 Barockisierung. 1724 Rekonziliation. Nach 1893 neugotisch umgestaltet. 1968/69 Restaurierung, Ausgrabung durch Ch. Eggenberger.

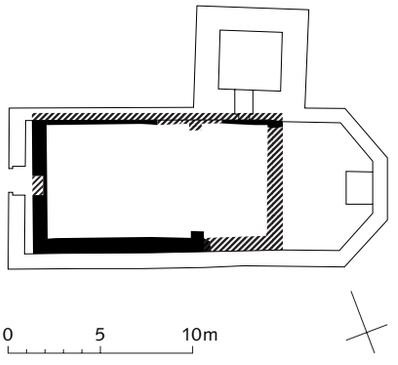


Abb. 1. Magdenau, St. Verena, nach Eggenberger.

Rechtecksaal?

Ostabschluss nicht nachgewiesen, seine Lage aber wegen des angrenzenden Friedhofes absehbar. Das östliche Drittel als Chor abgeschieden.

Datierung: 10. Jh.?

Literatur
E. Gruber, Kloster Magdenau, 1244–1944, Ingenbohl 1944, bes. S. 19–23 und S. 378–391. – B. Anderes, Die St. Verenakirche vor dem Abruch, in: «Volksfreund», 18.4.1966. – Ders., Die abbruchgefährdete Kirche St. Verena in Magdenau SG, in: Unsere Kunstdenkmäler 17, 1966, S. 116–117. – Ders., Magdenau. Kunstführer der Schweiz, Basel 1977, S. 24–30. – Ders., Zur neueren Baugeschichte des Klosters Magdenau, in: Kloster Magdenau (Hg.), Kloster Magdenau 1244–1994. Festschrift, Wolfertswil 1994, S. 81–105, bes. S. 83. – I. Grüninger, St. Verenakirche und Gielsberg, zwei Vermächtnisse der Gielen von Glattbrugg an das Kloster Magdenau, in: Toggenburger Annalen 1997, S. 43–48, bes. S. 44–46.

Malans GR

A123 und A124

A55 Marbach SG
St. Georg
Bistum: Konstanz
Pfarrkirche
Patrozinium: Georg (Nüscheler Bd. I, 2. Heft, S. 96–97)

Dorf 831 urkundlich erwähnt, Kirche erstmals genannt 1225. Ältere Baugeschichte nur aus Grabung bekannt. Bau II möglicherweise zweimal nach W verlängert, bei der ersten Verlängerung Turm in SW-Ecke des Schiffes. Ein spätromanischer Bau mit rechteckig schliessendem eingezogenem Altarhaus und nördlich ans Chor gebautem Turm wurde im 15. Jh. durch einen Neubau ersetzt, der den Turm übernahm. 1852 Neubau. – 1967 Erneuerung der Kirche, Ausgrabung durch B. Frei.

Bau I
Typus unbekannt

Vermutlich über einem alemannischen Friedhof. Erhalten nur ein Mauerrest, vermutlich Rest einer geraden E-Mauer.
Datierung: 8. Jh. (?), jünger als Bestattung aus dem 7. Jh.

Bau II
Apsissaal

Kurzer Saal, Apsis nicht eingezogen.
Masse: Mauerstärke 95 cm.
Material und Bauweise: Bruchsteine mit sauberem Haupt.
Datierung: Wohl 9. Jh.

Literatur
A. Schöbi, Bedeutende archäologische Funde im Rheintal (Vortragsreferat), in: Die Ostschweiz Nr. 36, 11. Februar 1967. – bae. (Baerlocher), Interessante Ausgrabungen in Marbach, in: St. Galler Tagblatt, 12. Februar 1967, S. 19. – B. Frei, Geschichtliches über die St. Georgskirche, Marbach, in: Unser Rheintal 1968, S. 64 f. – VK I, S. 199. – Schneider-Schnekenburger, Churrätien S. 88. – Jb SGUF 59, 1976, S. 278. – Jb SGUF 84, 2001, S. 266. – M. P. Schindler, Archäologischer Jahresbericht 2000, in: 141. Nbl St. Gallen 2001, S. 129.

A56 Maroggia TI
S. Pietro
Bistum: Como
Pfarrkirche
Patrozinium: Petrus 1579 (Gruber S. 131)

Für 962 Haus des Priesters von Maroggia erwähnt. Heutiger Bau 1643 geweiht. – 1973 Restaurierung, Ausgrabung durch P. Donati, R. Alberti.

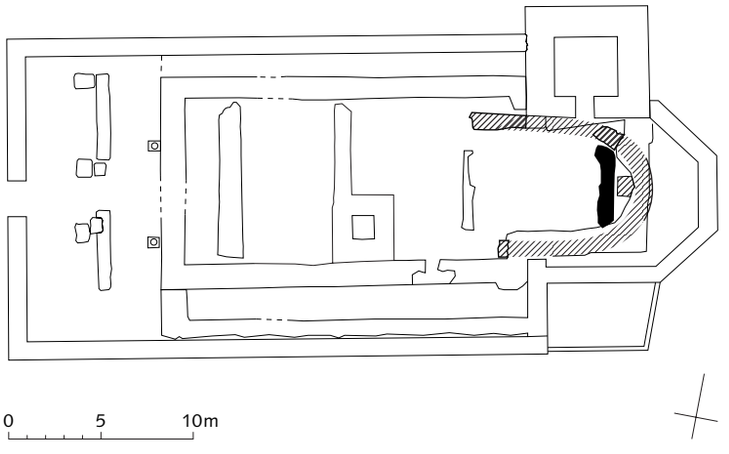


Abb. 1. Marbach SG, St. Georg, nach B. Frei.

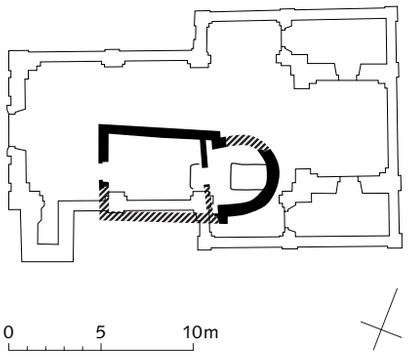


Abb. 1. Maroggia, S. Pietro, nach U.C.M.S.

Saalkirche mit hufeisenförmiger gestelzter Apsis

Apsis nach N abgedreht, NW-Ecke des Schiffes mit spitzem Winkel. Gemauerte, verputzte Schranke knapp vor Apsisansatz. Apsis zwei Stufen höher als Schiff. Trittstein vor Mitteldurchlass der Schranke. Mörtelboden mit groben Kieseln. Aussenmauer innen und aussen verputzt. – Schranke nachträglich neu verputzt, rot aufgemalte Linie. Boden in der Apsis auf dem alten erneuert. Ein Grab im Apsiszentrum, eventuell frühmittelalterlich. – Foletti hält älteren Bau für möglich.

Masse: Mauerstärke Schiff 55–60 cm, Apsis 60–70 cm. Schranke 40 cm breit, 40 cm vor Apsisansatz. Durchlass 95 cm weit.

Material und Bauweise: Mörtelboden ohne Steinbett.

Datierung: 8./9. Jh.

Literatur

P. Donati, Maroggia. Chiesa di San Pietro. Relazione sulle ricerche (Quaderni d'informazione 1), Bellinzona 1977. – Ders., Ritrovamenti S. 167, Fig. 23–26. – Ders., in: BSSI 1977, S. 11. – Ders., in: Jb SGUF 61, 1978, S. 218 f. – Ders., Monumenti S. 74 f. – VK II, S. 264 f. – Foletti 1997, S. 130. – Brogiolo, Oratori S. 11, 13, 14, 26.

A57 Mauren FL

St. Peter und Paul
Bistum: Chur
Pfarrkirche
Patrozinium: Peter und Paul (Müller, Patrozinien S. 321; Frommelt 1996, S. 14)

Der Ort Muron 1178 erstmals erwähnt, die Kirche zwischen 1290 und 1298. Ein hochmittelalterlicher Bau (13. Jh.) später nach W verlängert und Ende 15. Jh. um ein mit Streben versehenes Polygonchor vergrössert. Er blieb bis 1842 bestehen, drohte aber schon 1815 einzustürzen. 1843 vollständiger Neubau. – Restaurierung 1986–88. Ausgrabung Hj. Frommelt.

Rechtecksaal

In römischen Ruinen. Gegen NE orientiert. Mauern 50 cm stark, innen und aussen verputzt. Boden: glatt verstrichener Mörtelestrich auf Steinbett. Zugehörige Bestattungen auf der Ostseite.

Datierung: Frühestens Ende 7. Jh.

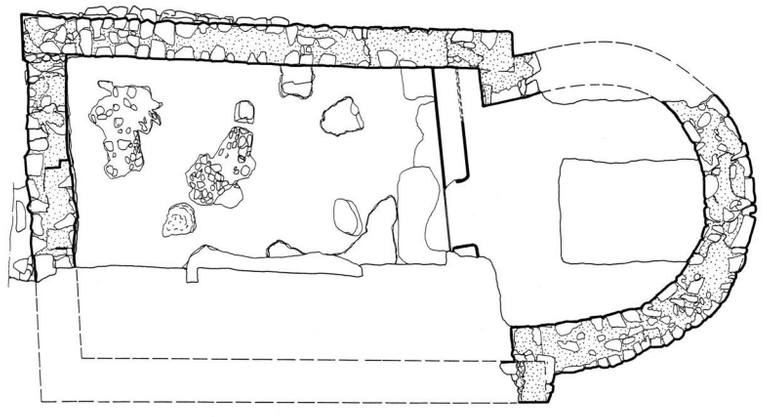


Abb. 2. Maroggia, S. Pietro, steingerechter Plan 1:100, nach U.C.M.S.

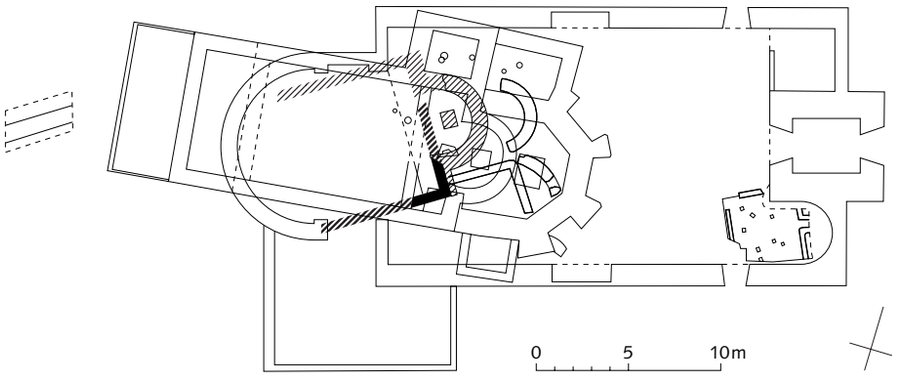


Abb. 1. Mauren FL, St. Peter und Paul, nach ArchFL.

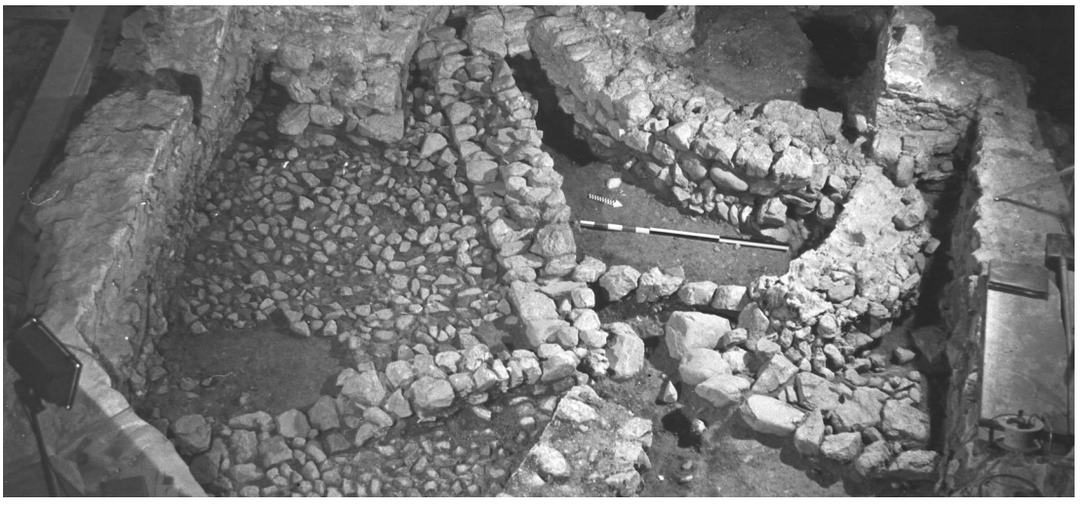


Abb. 2. Mauren FL, Kirche St. Peter und Paul. Freigelegte Mauern im Innern des gotischen Chores. Im Vordergrund römische Baureste, dahinter Apsis von Bau II und Ansätze der romanischen Apsis. ArchFL.

Apsisanbau

Apsis um mehr als doppelte Mauerstärke eingezogen, gestelzt, leicht hufeisenförmig. Mauerwerk von Schultern und Apsis 80 cm stark, verputzt. Mörtelboden auf Steinbett. Altar freistehend, mit Tuffen aufgemauert. Chorstufe wenig ins Schiff vorgezogen. Vorchorpodium, 90 cm tief, auf Mörtelboden I aufgesetzt.

Masse: Altar 80x100 cm.

Datierung: Spätes 8./9. Jh.

Literatur

Kdm FL S. 255 ff. – R. Degen, Liechtenstein zwischen Spätantike und Mittelalter, in: Helvetia archaeologica Jg. 9, 1978, S. 202–221. – H. U. Etter, Der gotische Friedhof von Mauren bis 1842. Interessante Befunde über die Bevölkerung von Mauren in jener Zeit, in: LVbl, 19. November 1986, S. 3. – Hj. Frommelt, Neue geschichtliche Aspekte der Gemeinde Mauren. Neue archäologische Befunde aus der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Mauren, in: LVbl, 19. November 1986, S. 3. – H. Kieber, «Stolz auf das gelungene Werk», in: Renovation der Maurer Pfarrkirche St. Peter und Paul, 1985–1988, Mauren 1988, S. 40–42. – Hj. Frommelt, Renovation und Forschung. Die archäologischen Ausgrabungen im Innern der Pfarrkirche, in: ebd., S. 30–38. – M. Lörcher, «… Ausharren und Hoffen auf die Auferstehung». Ein Massengrab von 1842 im Friedhof von Mauren, in: Fabriklerleben. Industriearchäologie und Anthropologie, hg. v. Hj. Frommelt, Vaduz 1994, S. 365–378. – Hj. Frommelt, Über die Baugeschichte der Pfarrkirche, in: Das Kirchabot. Geschichte und Geschichten zur 150-Jahr-Feier der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Mauren (Spuren. Eine Schriftenreihe der Gemeinde Mauren 2), 1996, S. 14–56.

A58 Melide TI
Ss. Quirico e Giulitta
Bistum: Como
Kapelle, Pfarrkirche (1525)
Patrozinium: S. Quirici 1432, Ss. Quirici et Julittae 1525 (Gruber S. 127)

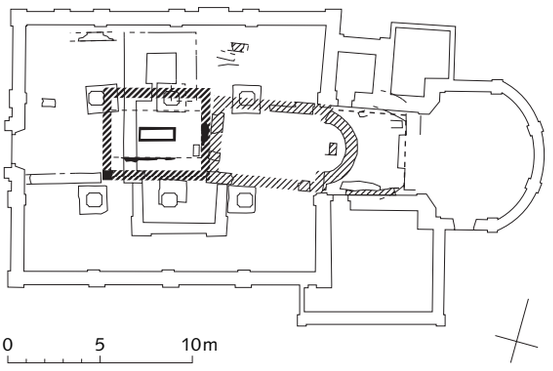


Abb. 1. Melide, Ss. Quirico e Giulitta, nach U.C.M.S.

Dreischiffige Anlage von 1525 (damals Ablösung der Pfarrkirche von Carona, Marcionetti, S. 187). Turm nach 1697, 1709 bestehend. 1670 Hochaltar, 1834 ins neue Altarhaus versetzt. Ausgrabung 1991/1992 durch P. Donati, D. Calderara, F. Ambrosini.

Grabbau

Rechteckiges Gebäude. Nicht drei Bodenschichten, sondern auf dem Bauniveau (Lehmboden) ein solider Boden aus Unterlagsschicht, Steinbett mit locker gestellten kleinen Kieseln, Lehmschicht und feinem weissem Kalkmörtelguss mit Ziegelmehlbelag. Reste einer 60 cm breiten inneren Vormauerung vor der Süd- und der Ostwand stehen auf dem Mörtelboden; sie sind verputzt. Wohl nicht Wandbank, sondern zu nachträglich eingebautem Tonnengewölbe. Auf der Längsachse ein sauber gemauertes und

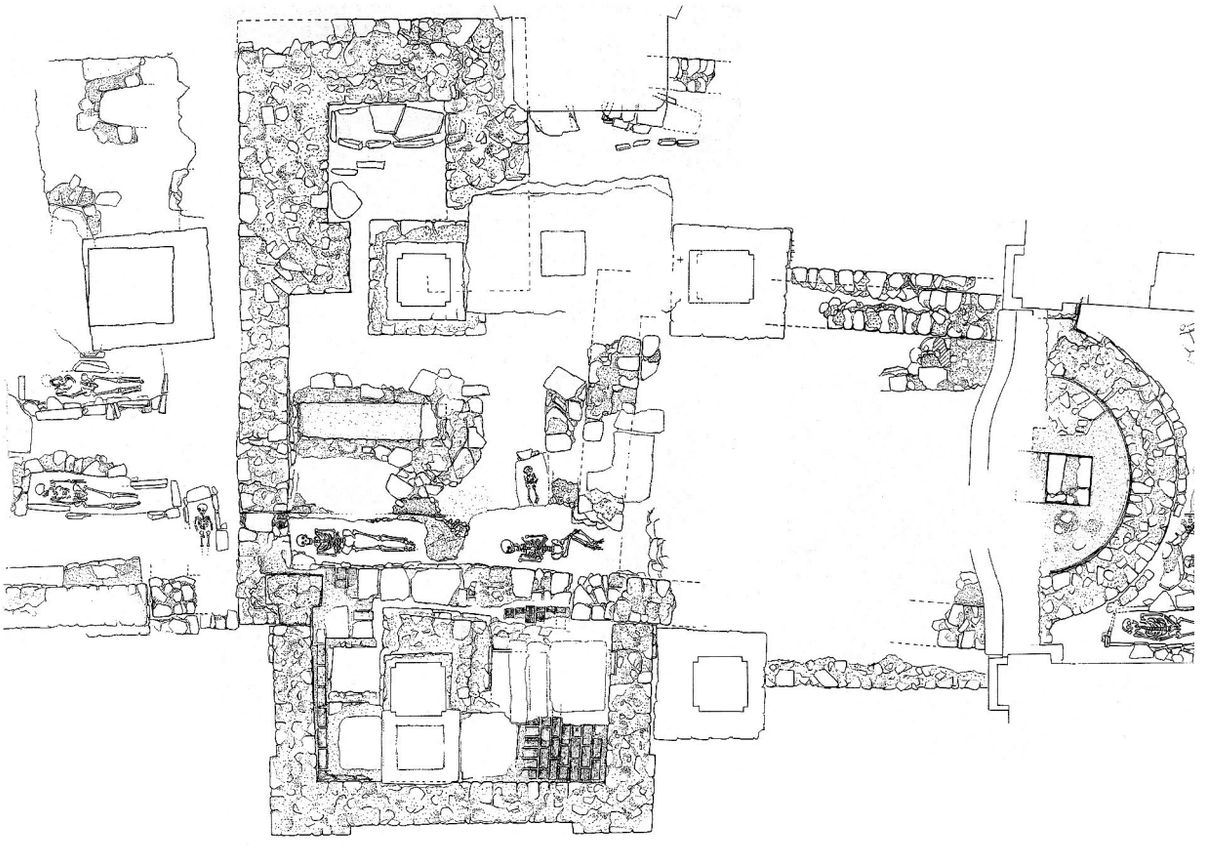


Abb. 2. Melide, Ss. Quirico e Giulitta, Grabungsplan, steingerecht, Ausschnitt 1:100, nach U.C.M.S.

verputztes Erwachsenengrab (2x0,50 m), das keinerlei Gebeine oder Beigabenreste enthielt, sondern leer war. Die westliche Schmalseite aufgebrochen. In der SE-Ecke des Gebäudes eine Kinderbestattung, die Stelle im Boden markiert.

Material und Bauweise: Mauern mit Lehmmörtel gebunden.

Datierung: Donati schlägt Mitte 6. Jh. als Entstehungszeit für den Grabbau vor und sieht die zweite Hälfte des 7. Jh. als Datum für den Einbau des Erwachsenengrabes.

Apsissaal

Der Grabbau wurde niedergelegt (Ostmauer beim Bau der Kapellen-Westmauer teilweise beseitigt). Die Kapelle mit minim gestelzter, wohl um halbe Mauerstärke eingezogener Apsis, das Schiff etwa 1,5 mal so lang wie breit. In der Apsis ursprünglich ein Ziegelmörtelboden mit groben Ziegelstücken. Später ein mit feinem Ziegelmehl bestreuter Mörtelboden. Darin zeichnet sich der freistehende Sockel eines Altares mit 60 cm Seitenlänge ab, vor welchem im W ein Suppedaneum von der gleichen Breite lag.

Mauerwerk der Kapelle: Dicht gelegte handquaderartige Steine.

Datierung: 8./9. Jh.

Gruftanbau

Im E, hinter der Apsis wird ein Begräbnisannex angebaut. Apsis und nördliche Schulter des Schiffes aussen mit rotem, ziegelhaltigem (Wasser-)putz versehen. Solcher Putz auch an der nördlichen Aussenmauer stellenweise nachgewiesen. Ein parallel verlaufendes Mauerstück nördlich der Kirche könnte darauf hindeuten, dass die Kirche auch im N von einem Annex begleitet wurde. Im Grabannex östlich der Apsis eine erste Gräbergruppe mit locker gesetzten Steinen ohne gemauerten Boden, zweite Gruppe mit Platten (Kindergrab), dritte mit reich gemörtelten Grabwänden, die nördlichen drei ohne Boden, das südliche mit Platten ausgelegt. Der Begräbnisannex eventuell einmal erneuert. Jüngste Gräberschicht vielleicht in der romanischen Apsis.

Literatur

Gilardoni, Romanico S. 423 f. – P. Donati, in: Jb SGUF 76, 1993, S. 231 f. – Foletti 1997, S. 130 f. – De Marchi, Edifici S. 74 f. – Brogiolo, Oratori S. 9 f., 21, 24.

A59 Mels SG

St. Peter und Paul
(s. Teil 3: Beiträge zu einzelnen Bauten, I. Grüninger)
Bistum: Chur
Pfarrkirche
Patrozinium: Peter, um 1440 und Paul, 1639 (Mannhart S. 22, 72)

765 im Testament des Bischofs Tello von Chur erstmals erwähnt; eine der vier im churrätischen Reichsgutsurbar 842/843 genannten Kirchen von Mels. 1376 Pfäfers inkorporiert. 1607 Rekonziliation. Heutige Kirche 1727–1732. – Restaurierung, 1978 Ausgrabung durch I. Grüninger.

Die Ausgrabung erbrachte keine zusammenhängenden Grundrisse: «geringe Mauerreste» und vor allem zwei Gräbergruppen unterschiedlicher Zeitstellung stehen für die Rekonstruktion zur Verfügung. Der Rekonstruktionsversuch von I. Grüninger sieht Bau I als Kirche. Es ergibt sich ein Bau ohne Parallelen. Dreischiffig wäre Mels I eine Ausnahme.

Der Altar kann nicht im Altarhaus gestanden haben (Gräber), er wird deswegen im Vorchor vermutet. Ungewöhnlich wären die quer angeordneten Gräber im Altarhaus, ungewöhnlich auch die massive, als Schrankenfundament interpretierte Mauer an der Grenze zum Vorchor und die Verteilung der Gräber: die ältere Gräbergruppe läge mit Ausnahme von zwei Gräbern (das Kindergrab R1 und das zentral angeordnete Grab O1) in Altarhaus und Vorchor.

Bau I
Grabhaus

Unser Rekonstruktionsvorschlag nimmt als Bau I ein Grabhaus an, allenfalls mit einem Vorbau (Portikus) nach Westen. Dieser Bau besässe etwa die doppelte Grösse des Begräbnisvorraumes von Schiers-Süd A97 (5. Jh.), wäre aber jünger. Er muss nach Aussage der Grab-

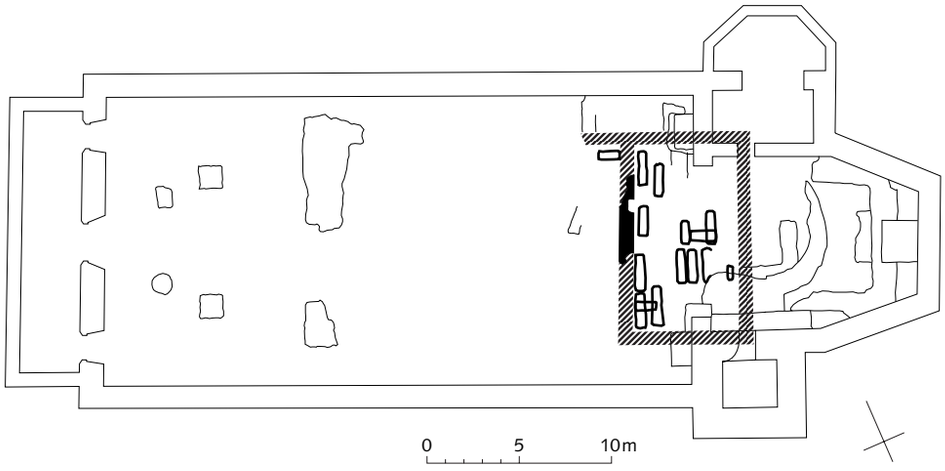


Abb. 1. Mels, St. Peter und Paul, Bau I: Grabhaus. Nach I. Grüninger/HR. Sennhauser.

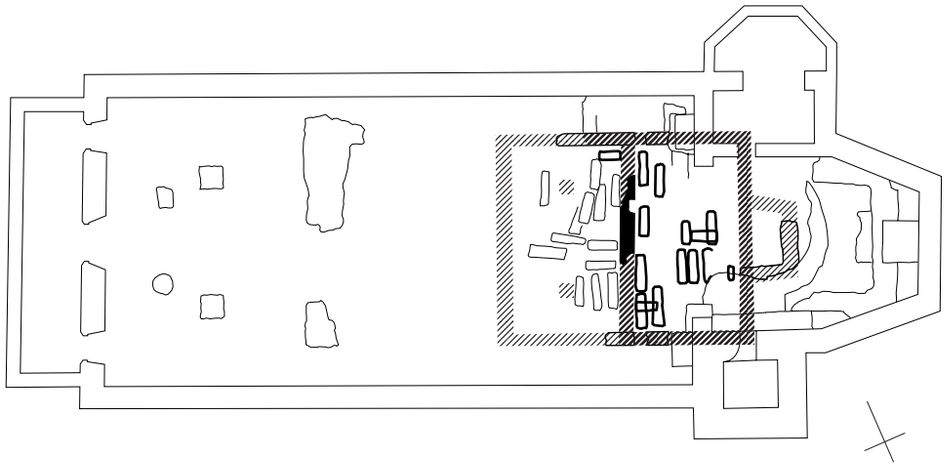


Abb. 2. Mels, St. Peter und Paul, Bau II: Saalkirche. Nach I. Grüninger/HR. Sennhauser.

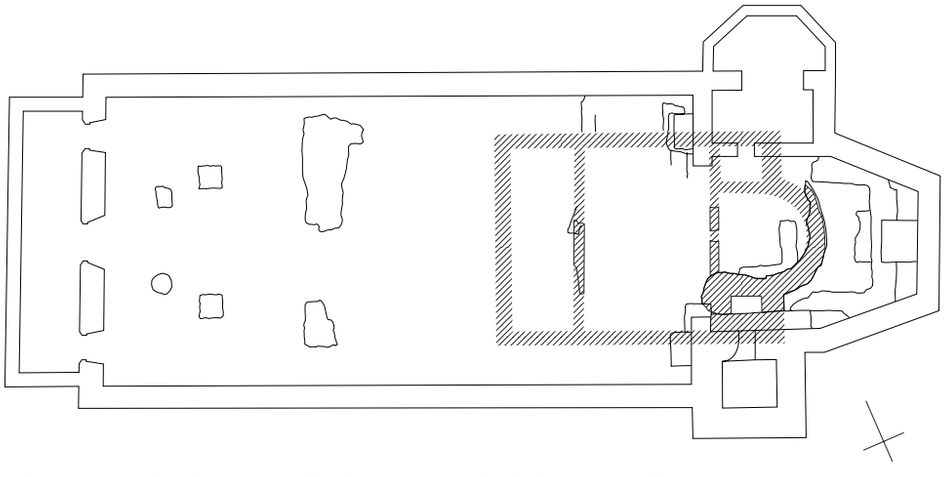


Abb. 3. Mels, St. Peter und Paul, Bau III: Saalkirche mit Apsis und Schulterturm. Nach I. Grüninger.

beigaben spätestens um 550 bestanden haben (Martin S. 178). Auf beiden Seiten des von I. Grüninger rekonstruierten Altarhauses konnte nicht gegraben werden. Dass dort weitere Gräber lagen, ist nach der offensichtlich reihenweisen (vier Reihen) Anordnung der beobachteten Gräber nicht unwahrscheinlich. Sie lägen dann wohl wie bei Schiers-Süd A97 in einem Gebäude mit rechteckigem Grundriss und wären wie die Schierser Gräber N-S ausgerichtet. Ein parallel verlaufendes Mauerstück ca. 2 m westlich des Grabbaues kann von einem vorgelegten Gang (Portikus, Begräbniskorridor) herrühren, in dem das W-E ausgerichtete Kindergrab R 1 lag.

Die in diesem Grabhaus angelegte ältere Gräbergruppe entstand etwa seit der Mitte des 6. Jh. und bis ins 8. Jh. hinein. Danach erfolgte der Umbau (mit Verlängerung) zur Kirche.

Bau II
Saalkirche, trapezförmiges Altarhaus

Kein eigentlicher Typ, sondern eine ad hoc-Lösung. Bei der Breite des Gebäudes können Stützen nicht ausgeschlossen werden, nachgewiesen sind sie indessen nicht. Eventuell in den Ostecken des Schiffes ausgesonderte Räume. Hauptsächlich im neu angebauten Teil wurden im 8. Jh. bis um 1000 neue Gräber angelegt.

Masse: Fundamentbreite Chor 0,75 m.

Material und Bauweise: Lesesteine, ungefähr formatgleich bei Verblendung und Füllung.

Datierung: 8. Jh.

Bau III
Saalkirche mit eingezogener Apsis und Schulterturm?

Flache Apsis, Vorchor durch Schranke oder Stufe markiert. Quermauer unbekannter Funktion (Endonarthex?) im W des Schiffes.

Masse: Fundamentbreite Apsis 1,10 m.

Material und Bauweise: Z.T. *opus spicatum.* In der Apsis Mörtelboden mit vereinzelten groben Ziegelstücken? («Rot gebrannter Ton»: Hüttenlehm?).

Datierung: 10./11. Jh.

Literatur

I. Grüninger, in: AS 1, 1978, S. 158. – Jb SGUF 62, 1979, S. 163. – I. Grüninger, Die Pfarrkirche von Mels auf einem bronzezeitlichen Siedlungsplatz. Ausgrabung in der Pfarrkirche St. Peter und Paul, Mels, in: Terra Plana 1, 1979, S. 10–21. – Dies., Die Pfarrkirchen Walenstadt und Mels im Früh- und Hochmittelalter. Erkenntnisse auf Grund der Grabungen von 1973 und 1978, in: Festschrift P. Iso Müller, S. 129–146. – I. Grüninger/B. Kaufmann/W. Schoch/S. Scheidegger, Ausgrabung in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Mels SG, in: AS 11, 1988, S. 155–166. – M. Martin, Grabfunde des 6. Jahrhunderts aus der Kirche St. Peter und Paul in Mels SG, in: AS 11, 1988, S. 167–181. – VK II, S. 272 f. – Hassenpflug S. 170–177. – Sennhauser, Problemi S. 187. – IFS 6, S. 188–189.

A60 Mendrisio TI

S. Martino
Bistum: Como
Ehem. Pfarrkirche (?), heute Nebenkirche
Patrozinium: Martin (Gruber S. 104)

886 besass die Benediktinerabtei S. Pietro in Lodi eine Cella und zwei Kirchen in Mendrisio. S. Martino erstmals urkundlich erwähnt zwischen 962 und 966. Chor 1696. – Ausgrabung 1959–1961 durch G. Borella.

Bau I
Saal mit breiter Apsis

Erhalten haben sich die Fundamente der Nordmauer und einer Apsis, die in der Verlängerung der Langhausmauern ansetzte, sowie die Unterlagsplatte der Chorschranke, die offenbar einmal erneuert und um weniges nach W gerückt wurde.

Masse: Innerer Apsisradius ca. 2,50 m, Mauerstärke ca. 85 cm.

Datierung: Auf Grund des Typus 6.–7. Jh.

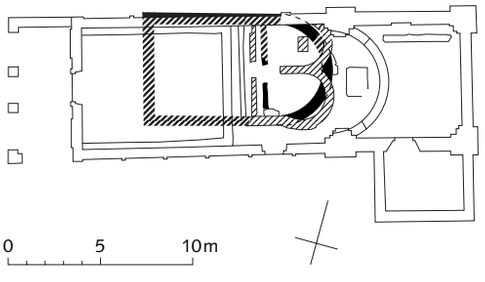


Abb. 1. Mendrisio, S. Martino, nach G. Borella.

Bau II
Zweiapsidensaal

Die beiden Apsiden teilweise erhalten. Südliche Apsis aussen hufeisenförmig eingezogen, über die Langhausmauer ausschwingend. Ansatz einer Tuffstein-Lisene aussen im Scheitel der Apsis. Altar in der nördlichen Apsis. Die beiden Apsiden durch Trennmauer bis Apsidenansatz getrennt. Schranke mit Mitteldurchlass vor den Apsiden, davor zwei Stufen zum Schiff.

Masse: Apsidenradius 1,18 und 1,275 m. Altar 54 x 78 cm. Mauerstärke der Apsiden 45 cm.

Material: Mauern aus Feld- und Bruchsteinen und Tuffen. Kalkguss-Boden im Chor. Kalkreicher Mörtel mit kleinen gebrochenen Stücken.

Datierung: 8.–9. Jh.

Literatur

G. Borella, Ricerche archeologiche a S. Martino di Mendrisio dall'agosto 1959 alla fine del 1961, in: Comum. Miscellanea di scritti in onore dell'arch. Federico Frigerio pubblicata a cura della società archeologica comense, Como 1964, S. 93–102. – W. Sulser, Die Entwicklung der Kleinkirchen in Currätien und im Tessin, in: Stucchi e mosaici, Bd. I, S. 331–344. – VK I, S. 204–205. – Gilardoni, Romanico S. 415 ff. – Ders./G. Borella, Restaurierung der Kirche San Martino bei Mendrisio TI, in: Werk, H. 3, März 1968, S. 161–163. – Donati, Ritrovamenti S. 167. – Ders., Monumenti 1980, S. 76. – Pavan 1990, S. 272–273. – Foletti 1997, S. 131 f. – Brogiolo, Oratori S. 11, 13, 27.

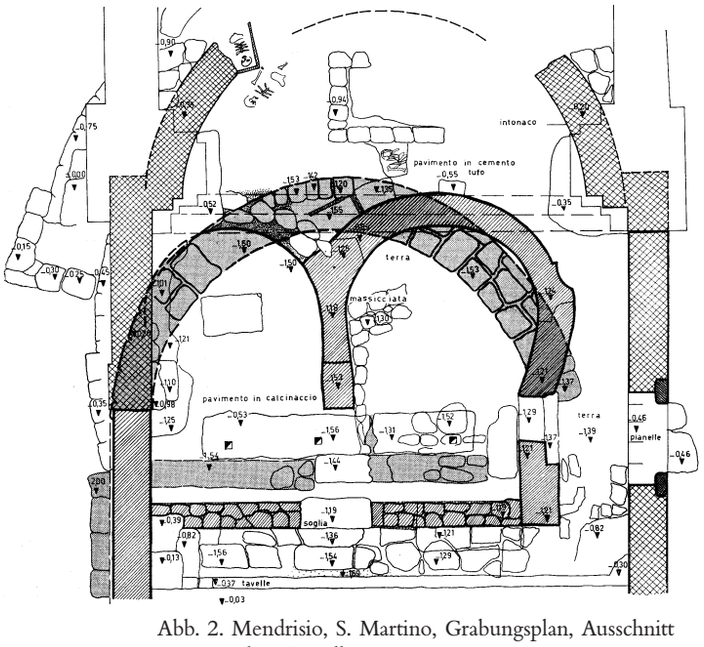


Abb. 2. Mendrisio, S. Martino, Grabungsplan, Ausschnitt 1:100, nach G. Borella.

A61 Mesocco GR
St. Carpophor
Bistum: Chur
Kastellkirche/Burgkirche
Patrozinium: Carpophorus 1219 (BUB II, S. 93)

Vorgängerin der hoch- und spätmittelalterlichen Burg ist wohl eine frühmittelalterliche Festung; im Sattel westlich des Burgfelsens ist eine frühestens spätrömische Talsperre mit Wall, Frontmauer talaufwärts und vorgelagertem Graben nachgewiesen. Die Burg wurde von den Herren von Sax seit dem 11.–12. Jh. systematisch ausgebaut. Die Kapelle erstmals erwähnt 1219: *Ecclesia Sti. Carpophori de Sorcastello.* Um 1520 verlassen, 1605 profaniert. 1626 ohne Dach. Die Burg um 1480 durch Gian. Giac. Trivulzio aus Mailand modernisiert, 1526 geschleift. – 1925–26 Ausgrabung durch E. Propst. Ab 1972 Untersuchungen durch S. Mazza.

Bau I
Apsissaal

Seit den Untersuchungen von E. Propst liegt im Inneren der Kapelle die N-Mauer einer Vorgängerkapelle frei. E. Poeschel hat den älteren Bau als Saal mit Apsis ohne Einzug rekonstruiert. Sandro Mazza erkannte als erster, dass die S-Mauer des heutigen Kapellenschiffes noch zu Bau I gehört, wie auch die unteren Lagen der W-Mauer und der südliche Apsisansatz. Die Apsis war fast um doppelte Mauerstärke eingezogen, hufeisenförmig gestelzt. In der bis beinahe zur originalen Höhe erhaltenen S-Mauer sitzen zwei Rundbogenfenster mit einem Band radial gestellter Bruchsteine um den Fensterbogen. Gerade Gewände und nach innen abfallende Bank. Die Anordnung der Fenster lässt vermuten, dass der heutigen Südtüre ein originaler Eingang vorausging.

Masse: S-Mauer bis 4,60 m hoch erhalten. Schiff im Lichten 3,87x7,07 m. Apsisbreite 2,06–2,15 m, Apsistiefe 2 m. Mauerstärke im

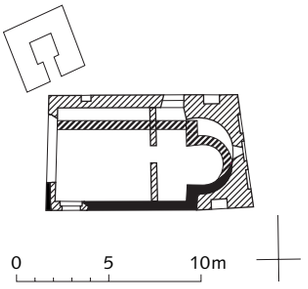


Abb. 1. Mesocco, S. Carpophor, nach S. Mazza.

Schiff 52 cm, Apsis 60 cm. Die beiden Fenster 59 cm breit, innen 131, aussen 112 cm hoch. Die Fensterbank liegt 2,35 m über dem aktuellen Niveau.

Datierung: 6. Jh.? Nach Mazza 5./6. Jh. Nach Chr. Simonett stammen «Teile von S. Carpoforo» aus der Zeit um 700. I. Müller, Glanz S. 39, vermutet (vor der Untersuchung durch Mazza) 7./8. Jh.

Bau II
Apsissaal

Verbreiterung des Baues nach N, neue hufeisenförmige Apsis, gerade hintermauert. Südwand, SW-Ecke und untere Lagen der Westwand von Bau I übernommen. Der Apsisblock setzt im S mit einem deutlichen Knick an der SE-Schulter von Bau I an. Geschlossener Rechteckgrundriss, spitze Winkel im SE (weniger deutlich und von Bau I übernommen auch im SW). Schranke mit Mitteldurchlass im Abstand von 1,50 m vor der Apsis. Glatter rundbogiger Eingang am Westende der Südwand, eine Türe mit geradem Sturz (erneuert) führt von N her in den abgeschrankten Raum vor der Apsis. Schmales Rundbogenfenster mit einfach geschrägter Leibung in der Apsis. Die Ostfassade mit drei schlanken Blenden über Sockel, deren verlorener oberer Abschluss wohl mit Einerbogen zu rekonstruieren ist. Die Lisenen unbeholfen unregelmässig. An der Nordfassade zwei rechteckige, an der südlichen Chorwand eine rundbogige (Bild-?)Nische.

Vor der Nordwestecke der Kapelle steht frei und abgedreht der Campanile, dessen Unterbau an den drei nicht der Kapelle zugekehrten Seiten dreiteilige Arkadenfriese mit rundbogigen Lichtscharten aufweist. In den übrigen fünf Geschossen viereckig eingekantete gekuppelte Rundbogenfenster, Fenstersäulen z. Teil (?) ersetzt.

Abb. 2. Mesocco, S. Carpophor, Blick in die Apsis, Aufnahme A. Hidber 2001.

Masse: Schiff im Lichten 6,83–7,07x5,03 m. Apsis 2,50 m tief, 3,44 m breit. Mauerstärke Schiff 72 cm. Apsisfenster innen 80x112 cm, aussen 30x72 cm.

Datierung: Poeschel (Kdm GR III, S. 372) datiert Kapelle und Campanile ins 11. Jh. Mazza datiert die Kapelle ins 9. Jh., den Turm in romanische Zeit (von 8 im Jahre 1988 entnommenen Dendro-Proben liess sich lediglich ein Gerüstholz aus dem Mauerwerk unter der obersten Bifore datieren: Schlagjahr «aux environs de l'an 1067». LRD, 19.09.01). – Kapelle wohl 9./10. Jh.

Literatur

E. Poeschel, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich 1929, S. 215–218. – Kdm GR VI, S. 370–372. – Ch. Simonett, Die Bauernhäuser der Schweiz, Kanton Graubünden 1, Basel 1965, S. 17. – VK I, S. 208 f. – Schneider–Schnekenburger, Churrätien S. 98. – S. Mazza, S. Michele di Gornate, St-Félix de Géronde, S. Carpoforo di Mesocco. Tre chiese dei secoli bui, Tradate 1981, S. 59–89. – Clavadetscher/Meyer, Burgenbuch S. 248–255.

A62 Mesocco GR
St. Peter und Paul
(s. Teil 3: Beiträge zu einzelnen Bauten)
Bistum: Chur
Pfarrkirche
Patrozinium: Petrus 1247 und Paulus
(erstmals 1583; Kdm GR VI, S. 348)

Filiale der Marienkirche, einer der beiden alten Talkirchen; 1219 erstmals erwähnt. 1611–38 etappenweise Um- und Neubau. Chorerhöhung im 1. Viertel des 18. Jh. – 1959 Restaurierung, Ausgrabung durch W. Sulser.

Bau I
Apsissaal

Aufgrund der ungewöhnlichen halbrunden Hintermauerung der Parallelapsiden von Bau II und im Vergleich mit Sagogn-Sta. Maria (A86) und Chur-St. Luzi (A24) hypothetisch rekonstruierte Saalkirche mit Apsis.

Datierung: Vorkarolingisch.

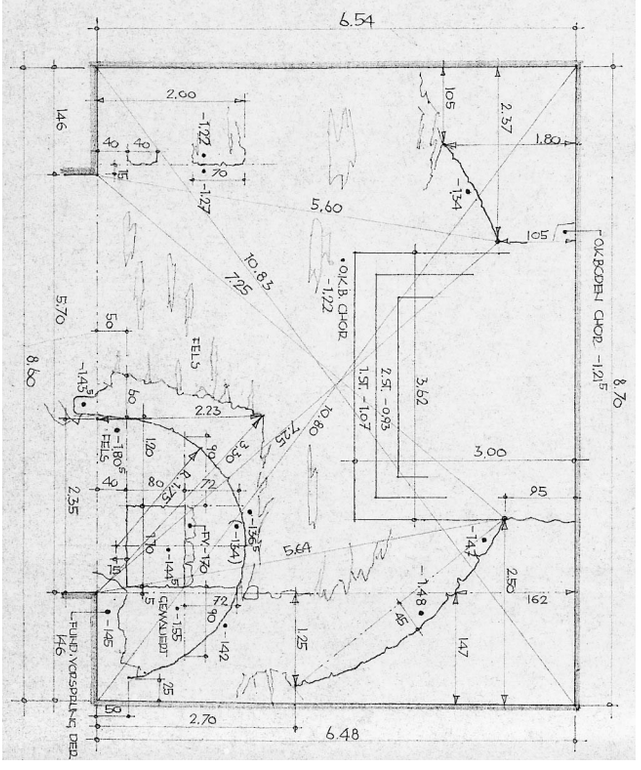


Abb. 2. Mesocco, St. Peter und Paul, vermasste Grabungsskizze von W. Sulser, 1:100.

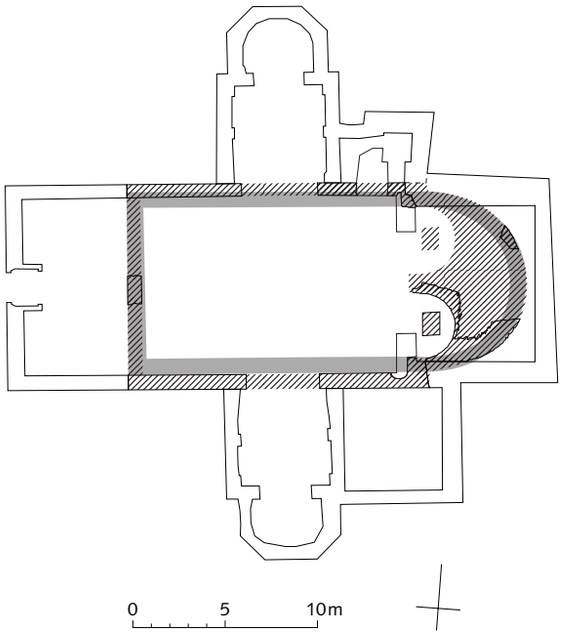


Abb. 1. Mesocco, St. Peter und Paul, nach W. Sulser/HR. Sennhauser.

Bau II
Zweiapsidensaal

Im Visitationsbericht von Carlo Borromeo (1583) beschriebene Kirche: Saal mit zwei Apsiden im E. Die Apsiden halbrund hintermauert (wahrscheinlicher als Annahme einer ursprünglich geplanten Rundapsis, vgl. St. Luzi in Chur). Nördlicher Ansatz des Apsisbogens mit Kämpfer erhalten. Im Mauerpfeiler zwischen den Apsiden nach Visitationsbericht eine *fenestrella* (Expositionsnische? Kdm GR VI, S. 348, Anm. 2). An der Südwand vor der Apsis tonnenüberwölbter Vorbau mit rundbogig gewölbter Wandnische. Rundfenster nach aussen.

Masse: Südapsis Radius 1,75 m, Tiefe 2,35 m. Stipes 1,10x0,80 m. Kämpferhöhe der Apsiden ca. 2,30 m, Scheitelhöhe ca, 4,10 m. Wandvorbau 1,30 m breit, 62 cm tief, 2,55 m hoch. Durchmesser des Okulus 18 cm.

Material und Bauweise: Auf gewachsenem Fels gebaut, teilweise aus ihm ausgespitzt. Aus plattigen Bruchsteinen erbaut, Kalkboden auf Steinpackung, Okulus mit Speckstein-Einfassung.

Datierung: 10.–11. Jh.

Literatur
P. d'Alessandri, Atti di S. Carlo riguardanti la Svizzera e suoi territori, Locarno 1909, S. 343 ff., S. 421. – Kdm GR VI, S. 348–354. – W. Sulser, Die Zweiapsidenkirchen von Mesocco und Soazza. Zur Baugeschichte und Restaurierung, in: ZAK 21, 1961, S. 152–163. – W. Sulser/B. Turk-Vilhar, La chiesa di San Pietro e San Paolo a Mesocco, in: Quaderni Grigionitaliani 30, Nr. 2, April 1961 (Sonderdruck). – Ders., Die Entwicklung der Kleinkirchen in Currätien und im Tessin, in: Stucchi e mosaici S. 331–344. – VK I, S. 209.

A63 Mezzovico TI

S. Abbondio
Bistum: Mailand, später Como
Pfarrkirche
Patrozinium: Ecclesia s. Abundii 1423 (Gruber S. 100)

Erstnennung 1423. Der heutige Bau 15. Jh., im 16. und 17. Jh. stark verändert. Ausgrabung 1990 durch P. Donati, D. Calderara, F. Ambrosini.

Grabgebäude

Friedhof, von Mitte 4. bis Mitte 5. Jh. mit Brand- und Körpergräbern belegt. Ende 6. Jh. Terrain ausgeebnet, die Felsrippe, die es im E begrenzte, auf Niveau abgearbeitet und parallel dazu, unmittelbar westlich ein Pfostengebäude aufgestellt, von dem ein Winkel (zweimal drei Pfostenlöcher) nachgewiesen ist. Rekonstruiert wird ein Rechteckbau mit Breitseite parallel zum Felsverlauf. Ein Zusammenhang mit dem geosteten, trapezförmigen, kurzen, gemauerten und verputzten Sitzgrab (Grab 3. Vgl. Motto A70) wird vermutet, die Beziehung ist aber weder durch Lage/Anlage, noch stratigraphisch beweisbar, nach Orientierung eher zu Bau II. Westlich des Pfostenbaues zugehörige Gräber. Als Kirche (Foletti) ist das Gebäude wohl nicht zu deuten.

Datierung: 6. Jh. (Donati, Foletti).

Andere denkbare Möglichkeit: Der Fels ist erst nach Abgang des Pfostengebäudes abgearbeitet worden. Mit dem Felsen sind weitere Pfostenlöcher verschwunden. Das Pfostengebäude kann eine andere Grundrissform (z.B. Quadrat) aufgewiesen haben als bisher hypothetisch angenommen. Dann könnte Grab 3 dazugehören.

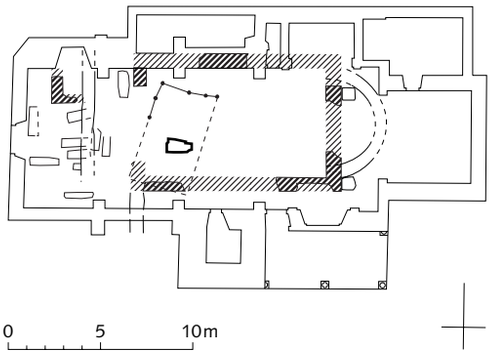


Abb. 1. Mezzovico, S. Abbondio, nach U.C.M.S.

Rechtecksaal

Nach erneuter Planierung gemauerter, gedrungener Rechtecksaal, im W offen. Das ältere Sitzgrab wohl zu diesem Bau gehörig. Im W vor dem Gebäude weitere Gräber sowie ein Mauerwinkel unbestimmter Funktion.

Datierung: 7. Jh.

Literatur
P. Donati, in: Jb SGUF 74, 1991, S. 288–290. – Sennhauser, «Holzkirchen». – G. Foletti, Informazioni storiche e archeologiche, in: S. Abbondio Mezzovico. Restauro 1990–1996, Mezzovico 1996, S. 15–23. – De Marchi, Edifici S. 74, 76. – Ahrens, Holzkirchen S. 129. – Brogiolo, Oratori S. 14, 23.

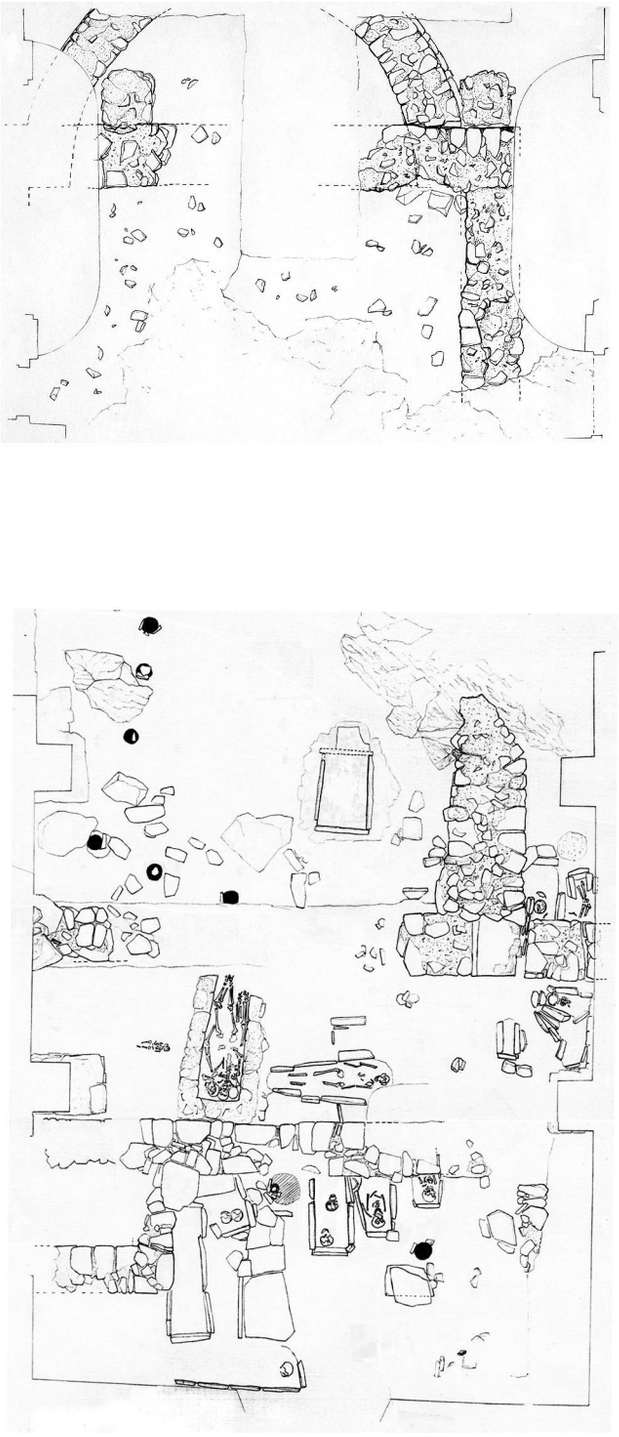


Abb. 2. Mezzovico, S. Abbondio, Grabungsplan, steingerecht, Ausschnitte 1:100, nach U.C.M.S.

A64 Mistail, Gde. Alvaschein, GR
Grabbau bei St. Peter
Ruine unter Schutzdach
Bistum: Chur
Grabbau, abgegangen

Keine historischen Angaben. – Ausgrabung im Zusammenhang mit der Kirchenrestaurierung 1968 durch W. Stöckli, HR. Sennhauser.

Grabgebäude (Abbildung s. A65)

Im S der ehemaligen Klosterkirche. Ehemals tonnengewölbter, kleiner Grabraum mit Steinplatten-Deckung des Satteldaches. Aus dem weichen Schieferfelsen des Bodens über die ganze Länge und Breite des Raumes ein breites Kreuz, um wenige Zentimeter abgetieft. Schmale Öffnung mit Schwellenplatte in der Ostseite über dem Bodenniveau.

Masse: Innen 2,35x1,20 m. Öffnungsweite 80 cm. Mauerstärke Seitenmauer 65 cm, Giebelseite 50 cm.

Material und Bauweise: Direkt auf den Schieferfelsen aufgesetzt, mit sauberen Kanten, Fronten und sorgfältig gefügten Ecken aus mehrheitlich plattigen Lesesteinen aufgeführt. Tonnenwölbung und Plattendeckung anhand eines ansehnlichen verstürzten Wölbungsfragmentes nachgewiesen.

Datierung: 7./8.Jh.

Literatur
Sennhauser, Kirchen Churrätiens S. 204–206 und Taf. 9. – Kunstgeschichtliches Seminar Universität Zürich, St. Peter Mistail GR (SKF), Basel 1979. – Sennhauser, Kirchen und Klöster S. 143. – VK II, S. 284. – Sennhauser, Chiese e conventi S. 221.

A65 Mistail, Gemeinde Alvaschein, GR
St. Peter
Bistum: Chur
Klosterkirche, heute Nebenkirche
Patrozinium: Petrus 926 (Kdm GR II, S. 266)

Das Frauenkloster Mistail wird vor dem Jahre 1000 ein einziges Mal urkundlich erwähnt: Im Jahre 926 erhält das bischöfliche Peterskloster von Uuapitines (Impetinis, Bezeichnung für Ortschaft und Ministerium; Mistail, von *monasterium,* ist der jüngere Name) einen Teil der Ortschaft Almens: Das Dorf wurde damals von König Heinrich I. dem Bischof Waldo auf

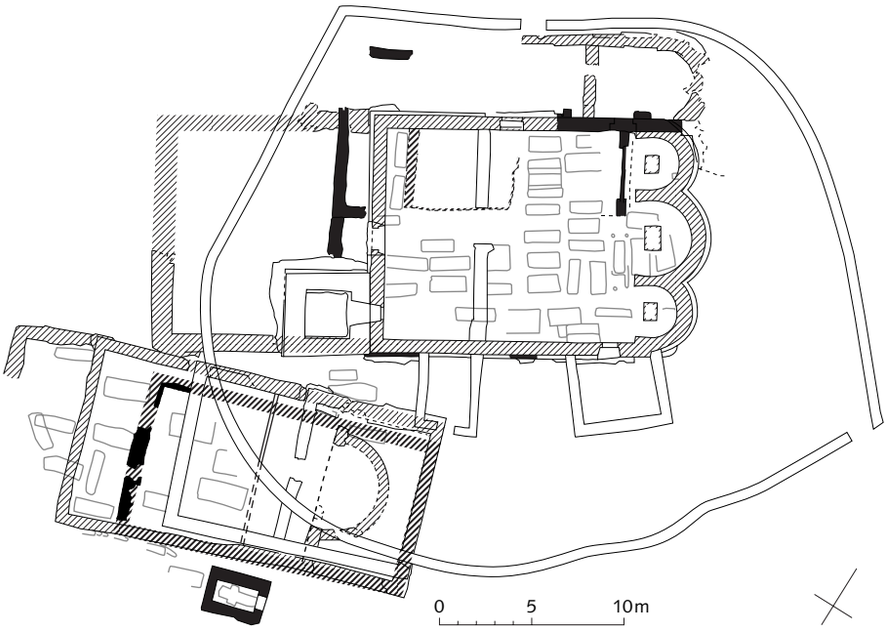


Abb. 1. Mistail, Kirchen und Grabbau.

Lebenszeit verliehen; nach dessen Tode sollte es den Frauenklöstern Cazis und Mistail zufallen. Die Eintragung der *sorores ad Impidines* (Schwestern von I.) im St. Galler Verbrüderungsbuch bezeugt aber mit grosser Wahrscheinlichkeit schon für das vorhergehende Jahrhundert einen Frauenkonvent in Mistail, auch wenn die Schrift der Eintragungen erst aus dem 12. Jh. stammt. Das Kloster wird als Tochtergründung von Cazis vermutet. Die Baugeschichte erweist, dass die Anfänge des Klosters mindestens in die Anfänge des 8. Jh. zurückreichen, denn unter dem heutigen Bau der ehemaligen Klosterkirche aus der 2. Hälfte des 8. Jh. sind ein Bestattungsplatz und ältere klösterliche Bauten nachgewiesen.

Mistail scheint nie sehr begütert gewesen zu sein, und seit spätkarolingischer Zeit dürfte es auch spirituell eher einen Niedergang erlebt haben. Um 900 wird – wie bei anderen Klöstern – nicht einmal mehr eine Vorsteherin erwähnt. Spätestens im 11. Jh. haben die Nonnen die Lebensform der freiweltlichen Kanonissen angenommen, und aus einer Urkunde des Churer Bischofs Adelgott (1151–1160) vom Jahre 1154 erfahren wir, dass schon die drei Amtsvorgänger des frommen Bischofs, eines Schülers des heiligen Bernhard von Clairvaux, (Wido: 1096–1122, Konrad I: 1123–1144 und Konrad II: 1145–1150), die Nonnen aus Mistail vertrieben haben. Adalgott sah offenbar keine Möglichkeit mehr, reguläres klösterliches Leben in Mistail zu etablieren und vergabte den Hof Prada (mit St. Peter) und die Meierhöfe von Savognin und Latsch (Bergün) an seine Neugründung des Prämonstratenserklosters St. Luzi in Chur. Damit war die Aufhebung des Klosters Mistail besiegelt. Die ehemalige Klosterkirche wurde nicht Pfarrkirche, sondern blieb Neben-

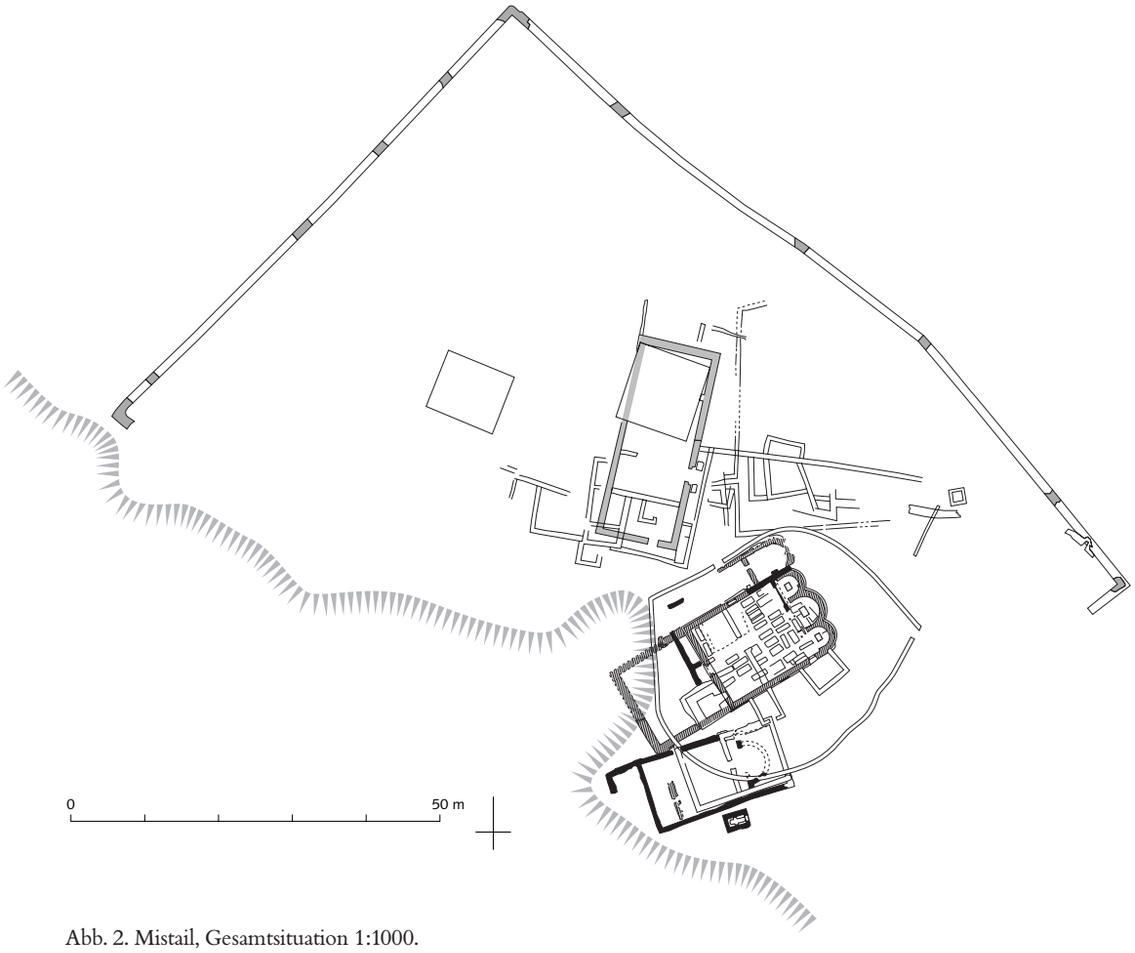


Abb. 2. Mistail, Gesamtsituation 1:1000.

kirche und diente lediglich den Hofleuten; schon im 14. Jh. scheint sie in den Besitz der Gemeinde Alvaschein gelangt zu sein.

Neuweihe der Kirche mit zwei Altären 1397, vermutlich damals teilweise Ausmalung, Errichtung des Turmes und Anbau der Sakristei. 1642 neue Decke im Schiff. – 1943 Ausgrabung des Nordannexes durch das kunsthistorische Seminar der Universität Basel. Bauuntersuchung und Ausgrabung (in der Kirche und im Umgelände) im Zusammenhang mit der Restaurierung 1967/68 (W. Stöckli, HR. Sennhauser) und 1983/84 (A. Carigiet, A. Gredig, H. R. Courvoisier, HR. Sennhauser).

A65.1 Mistail
Nordkirche

Ohne der Bearbeitung vorzugreifen, kann gesagt werden, dass die ehemalige Klosterkirche (= die Nordkirche) nicht auf unberührtem Boden erbaut wurde; in den anstehenden Fels eingearbeitete Gräber, von solchen freie Zonen, Mauer- und Fundamentreste von Vorgängerbauten sind nachgewiesen.

Der bestehende Dreiapsidensaal

Einschiffiges, flachgedecktes Langhaus, drei im Grundriss hufeisenförmige Apsiden mit Kalotten. Je ein Rundbogenfenster im Apsisscheitel, Leibung innen geschrägt, mit sinkender Bank, aussen ohne Schrägung, in der Mauerflucht rechteckig abgekantet. In Nord-, Süd- und Westwand des Schiffes je zwei hochsitzende Fenster mit schwach geschrägter Leibung. Vorchorzone und Apsiden zwei Stufen über Schiff erhöht. Äusseres ungegliedert. Rundumlaufender Sockel fehlt an der Stelle des Nordannexes. Ursprünglich Glockenjoch auf der Südschräge des Ostgiebels. Rundbogenportal in der Westfront, vermauerte Rundbogentüre in der Nordwand.

Masse: Mittlere Apsis um 1,20 m breiter als die Nebenapsiden, um 30 cm höher.

Datierung: Vor 926, wahrscheinlich zweite Hälfte 8. Jh. (J. Zemp, E. Poeschel).

Atrium (Vorraum)

Ein geräumiges, im Grundriss ungefähr quadratisches Atrium wurde (mindestens im Bauvorgang) nachträglich zwischen Kirche und Felsabhang errichtet. Seine Nordwestecke ist mit einem Felsabbruch ins Tobel gestürzt.

Nordannex

Anbau mit innen eingezogener, gestelzter, leicht hufeisenförmiger Apsis. Westabschluss unbekannt. Wandverputz (z.T. dreischichtig) mit Kehle in Mörtelboden übergehend. Altarplatz aus Bodenanschluss erschlossen. Schrankenauflager 40 cm westlich Apsisansatz. Nachträglich durch Quermauer unterteilt.

Masse: Apsisdurchmesser 3,40 m. Raumbreite 3,90 m. Mauerstärke der Apsis 50–70 cm. Altarmasse 92x65 cm. Boden 7 cm stark.

Material und Bauweise: Apsis aus flachen Bruchsteinen. Grober, kieselhaltiger Mörtelboden, keine Steinpackung. Jüngere Quermauer unsorgfältig gemauert, fundamentlos auf Annexboden aufgesetzt.

Datierung: Wohl bald nach Errichtung der Klosterkirche.

A65.2 Mistail
Südkirche

Südlich der heutigen Kirche gelegen. Die Kirche ist zur Klosterzeit zweimal erneuert worden.

Bau I
Rechtecksaal

Durch Abschrotung des Felsens und einen Rest der W-Mauer nachgewiesen. Lichtmasse: Ca. 7,70x14,80 m. Der östliche Drittel des Raumes (an der Stelle, wo die Trennung auch bei den jüngeren Bauten lag) als Chor abgetrennt.

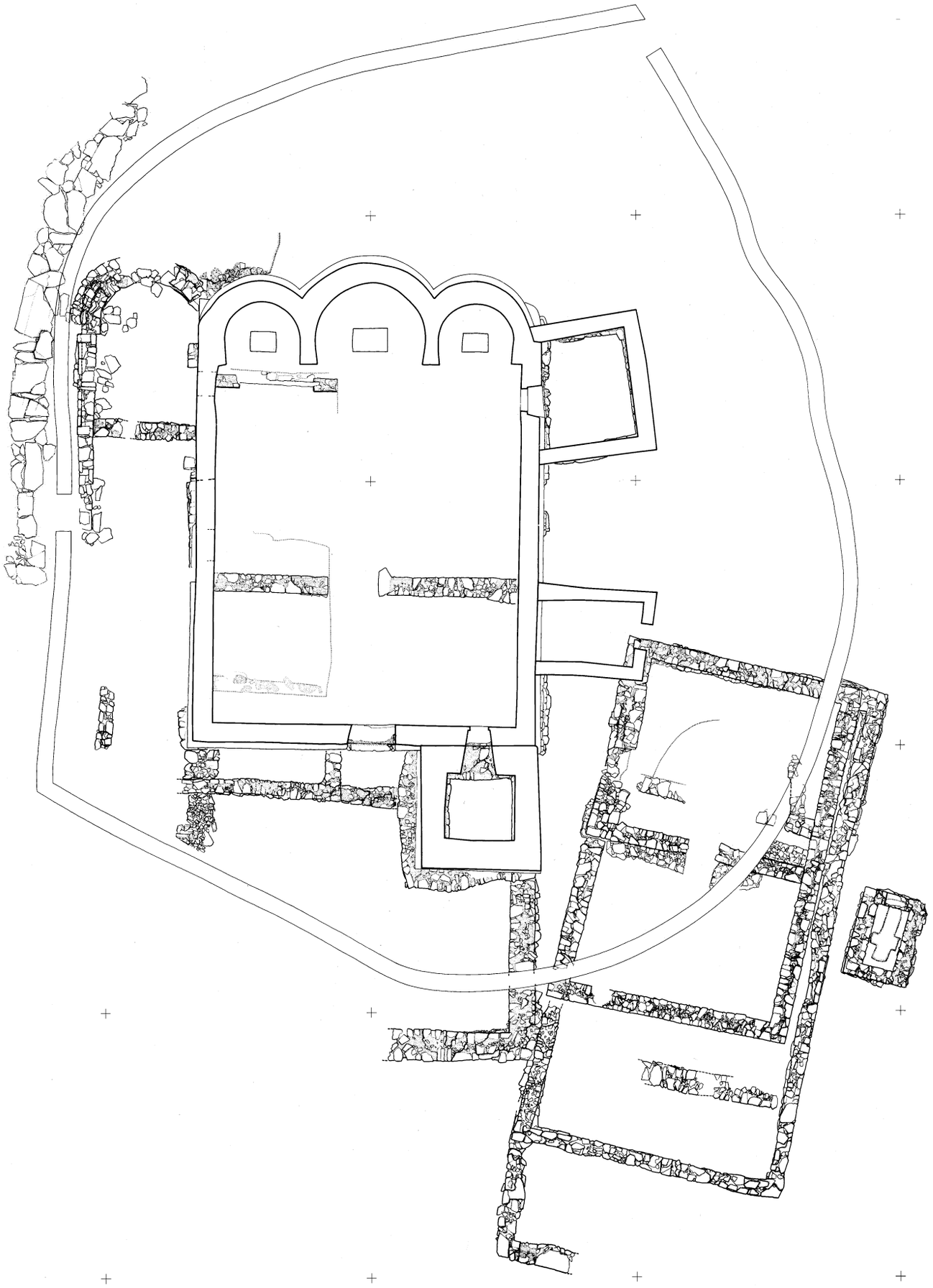


Abb. 3. Mistail, Kirchen und Grabbau, Grabungsplan 1:200.

Bau II
Rechtecksaal mit Binnenapsis

Neubau. Verbreiterung der älteren Kirche um Mauerstärke nach N, Verlängerung um gegen 3,50 m. Ungefähr quadratischer Westteil als Nonnenchor (?) ausgeschieden.

Atrium, Vorraum, von ca. 3,70 m Tiefe. Atriumsmauer der Nordkirche setzt N-Mauer der Südkirche II voraus.

Bau III
Rechtecksaal

Apsis niedergelegt, Ostpartie zweimal erneuert.

Trennung Altarhaus-Schiff bei der Westgrenze der abgebrochenen Apsis beibehalten.

A65.3 Mistail
Nonnenhaus

Das Frauenkloster Mistail besass nie einen Kreuzgang. Mit der Breitseite gegen E lag nördlich der karolingischen Nordkirche das ungefähr 25 m lange karolingische Nonnenhaus auf Rechteckgrundriss. Es wies einen ca. 15 m breiten Mittelraum und zwei 5 m breite Seitenräume auf.

Für alle Einzelheiten ist die Bearbeitung der Ausgrabung abzuwarten.

Literatur

Brügger, in: ASA 1859, S. 10. – J. R. Rahn, in: ASA 1872, S. 395; 1876, S. 695; 1882, S. 349 f. – Ders., Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1876, S. 196, 538, 674. – Zemp/Durrer S. 20 f. und 23. – Fr. Jecklin, Mitteilungen über die Frauenklosterkirche St.Peter zu Mistail, Chur o. J. – Kdm GR II, S. 266–275. – E. Maurer, Ein Anbau an der karolingischen Klosterkirche von Mistail. Bericht über die Grabung des Kunsthistorischen Seminars der Universität Basel, Sommer 1943, in: ZAK 7, 1945, S. 108–114. – Kdm GR VII, S. 432 f. – VK I, S. 221. – Jb SGUF 54, 1968/69, S. 155. – Kunstgeschichtliches Seminar Universität Zürich, St. Peter Mistail GR (SKF Nr. 254), Basel 1979. – O. P. Clavadetscher, Die Urkunde Bischof Adelgotts von Chur vom Jahre 1154 für das Prämonstratenserkloster St. Luzi in Chur, in: Fs. P. Iso Müller S. 311–329. – E. Meyer-Marthaler, Mistail, in: Helvetia Sacra, Abt. III: Die Orden mit Benediktinerregel, Bd. 1: Frühe Klöster, die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz, redigiert von E. Gilomen-Schenkel, Teil 1, Bern 1986, S. 279–282. – VK II, S. 284. – Sennhauser, Chiese e conventi S. 227, tav. X. – Durst, Bistum Chur 1, S. 48 f., 68.

A66 Montlingen SG
St. Johann
Bistum: Chur, später Konstanz
Pfarrkirche
Patrozinium: Johannes Baptista
(Nüscheler Bd. I, 2. Heft, S. 98
ursprünglich St. Michael)

Stiftung wohl als königliche Eigenkirche im 8.–9. Jh. Das Patronat scheint im 13. Jh. vom Reich an die Herren von Ems gekommen zu sein. 1774 an die Kirchgemeinde. Pfarrkirche erstmals erwähnt 1217. Stiftung einer Frühmesse 1448. Um 1470 Bettelbrief für Bauarbeiten. 1673–74 neues Langhaus. Renovation 1871, 1896–98. – Ausgrabung 1958 durch B. Frei.

Saalkirche

Einfaches Rechteck. Chor abgeschrankt. Altar knapp von der Wand abgerückt.

Masse: Länge 12,50 m im Lichten, Breite 6,20 m im Lichten, Altar 1x1 m. Mauerstärke 65 cm.

Material und Bauweise: Kleinstückige Hau- und Feldsteine, gebunden mit grausandigem Mörtel. Starke westliche Eckfundamente (auf-

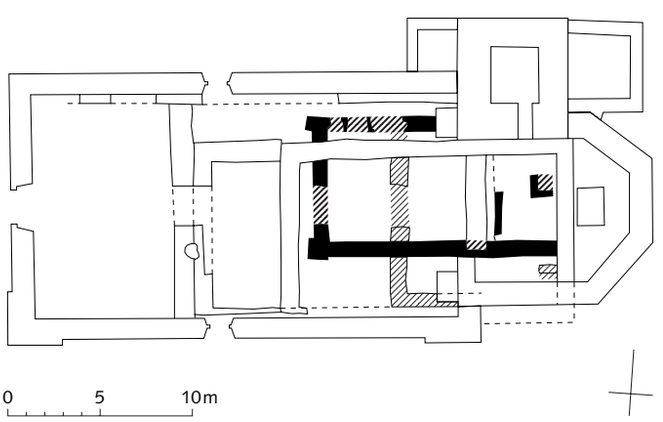


Abb. 1. Montlingen, St. Johann, nach B. Frei.

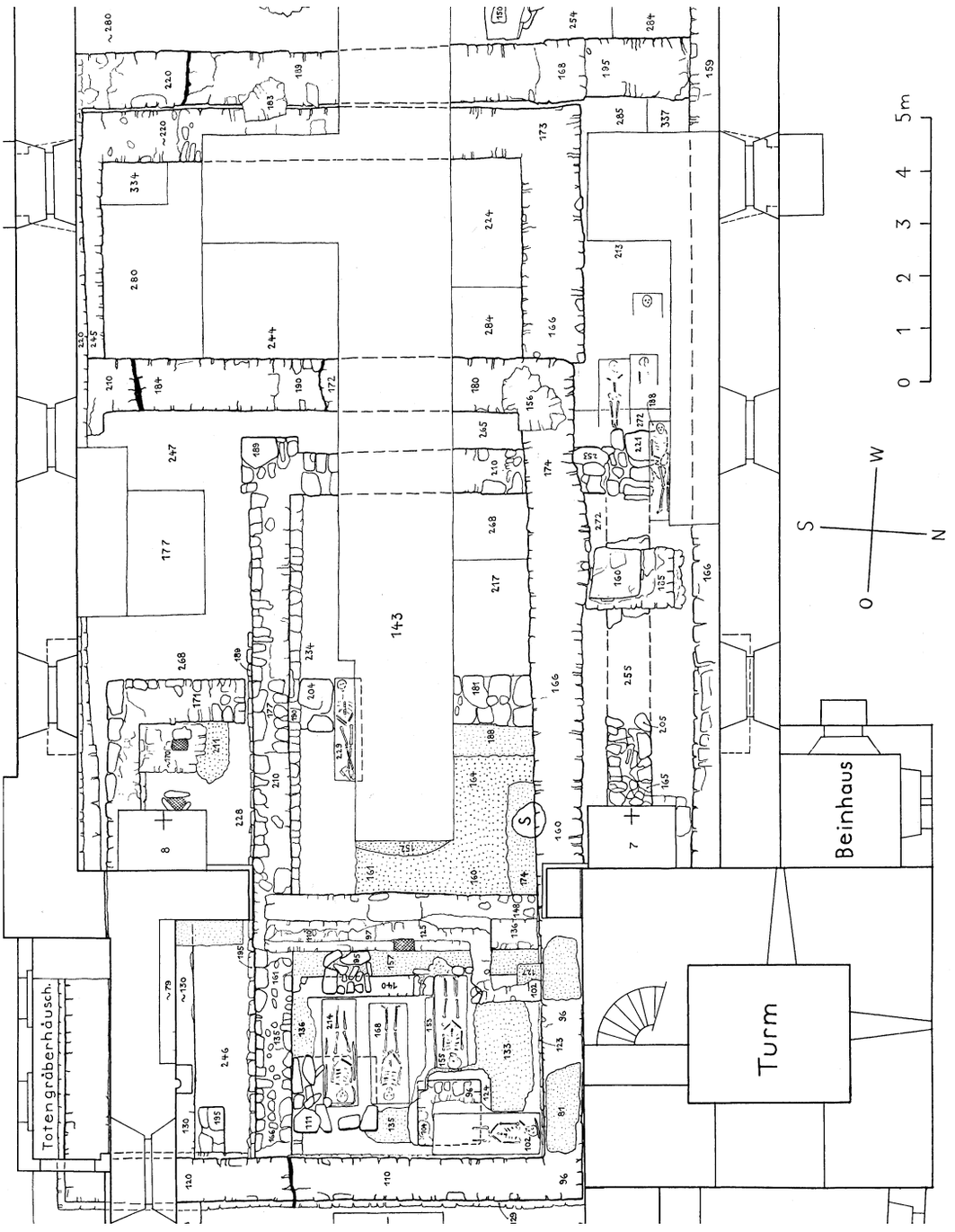


Abb. 2. Montlingen, St. Johann, Situation nach B. Frei.

gehende Eckpfeiler?). Kalkestrich auf schwacher Bruchsteinpackung. Hölzernes Suppedaneum vor dem Altar aus Abdrücken erschlossen.

Datierung: Nach Bautypus 8. Jh.

Südannex, Abtrennung eines Vorraums

Boden in Schiff und Chor erneuert. Chor um eine Stufe gegenüber Schiff erhöht. Neuer breiterer Altar. Südannex mit tieferem Niveau, mit Altar. Rest eines Kreuzaltares westlich vor dem Hauptaltar.

Masse: 3,40 m tiefer Chor, 5 m langes Schiff, 3,50 m tiefe Vorhalle. Annex 8,30 m lang, 2,20 m breit.

Ausstattung: Reste von ockerfarbener Fugen-Malerei an der N-Mauer des Annexes.

Datierung: Ausgehendes 1. Jahrtausend.

Literatur

P. Staerkle, Die königliche Kirche von Montlingen, in: Unser Rheintal 11, 1954, S. 78–80. – ZAK 18, 1958, Nachrichten S. 203. – P. Staerkle, Zur Geschichte der Pfarrei, in: Die Pfarrkirche St. Johann zu Montlingen, Oberriet 1959, S. 7 ff. – B. Frei, Die archäologische Untersuchung, in: Die Pfarrkirche St. Johann zu Montlingen, Oberriet 1959, S. 19. – VK I, S. 225. – Jb SGUF 54, 1968/69, S. 167–169. – IFS 6, S. 153–154.

A67 Morbio Inferiore TI

S. Giorgio

Bistum: Como
Pfarrkirche
Patrozinium: Georg 1309 (Gruber S. 105)

Jahrzahl 1309 am südlichen Portal. 1504 Kirche und Friedhof rekonziliiert. – Restaurierung, Ausgrabung 1975 durch P. Donati, R. Alberti.

Das Grab unter dem Altar (zu Bau II) im Altarhaus I noch vorkirchlich? Oder verlorener Grabbau als Vorgänger von Bau I?

Bau I
Saalkirche mit eingezogenem rechteckigem Altarhaus

Kein Triumphbogen. Niedrige Stufe vor Choransatz (oder Schranke? Bodenniveau Schiff – Chor differiert nur um wenige Zentimeter).

Masse: Schiff 4,40x7 m, Chor 3x2,80 m.

Datierung: 7. Jh. (Donati, Monumenti und Foletti). 7./8. Jh.?

Bau II
Rechtecksaal

Schiff beibehalten, seine Langmauern bis zur Ostfassade des Rechteckchores verlängert. Altarstipes 1,30x0,70 m.

Datierung: Um 1000.

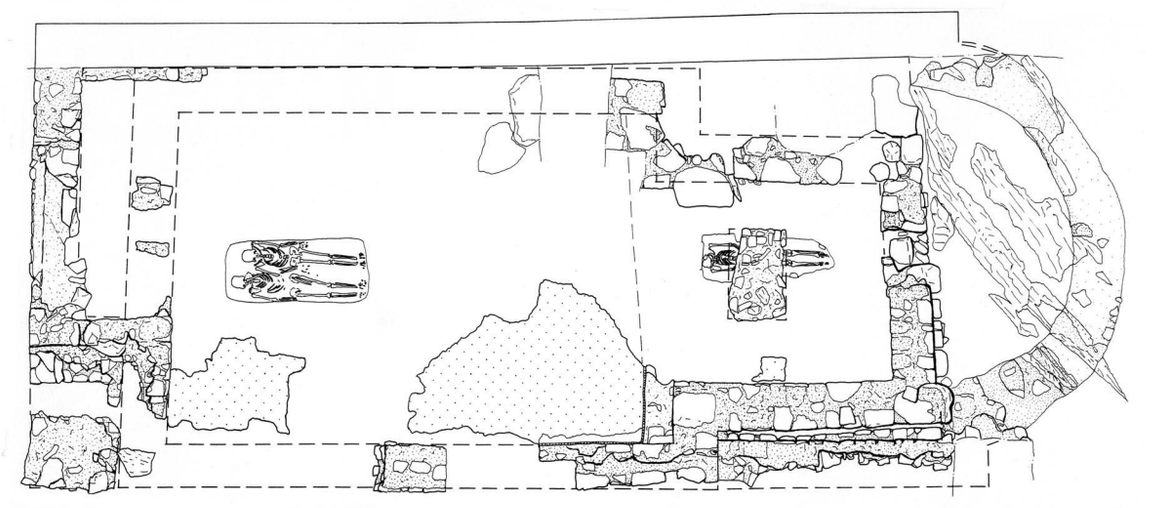


Abb. 1. Morbio Inferiore, S. Giorgio, Ausgrabungsplan, Ausschnitt 1:100, nach U.C.M.S.

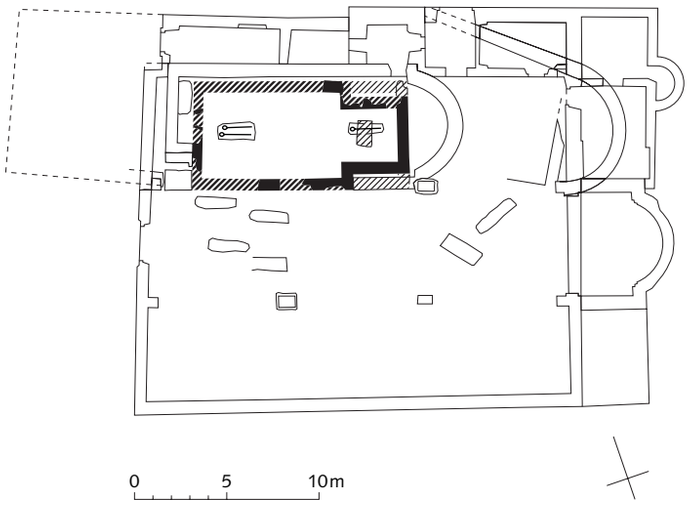


Abb. 2. Morbio Inferiore, S. Giorgio, nach U.C.M.S.

Ausgrabung P. Donati, R. Alberti, 1971–1972.

(Grab-?)Apsis und kleiner Rechteckbau

Apsis aussen rechteckig ummantelt, innen halbrund. Gewestet. Kein zugehöriges Schiff nachgewiesen. Donati zögert, die Apsis einer kleinen Kirche zuzuschreiben, hält profane Funktion (Turmhaus) mindestens für den Rechteckbau für möglich. Aus der Sukzession ist gewestete Grabapsis, eventuell Apsis einer Kirche wahrscheinlicher. Gewestete Grabapsis, nachträglich mit Kirche verbunden? Vgl. Chur, St. Luzi (A24).

Masse: Apsisbreite 2,35 m, Tiefe 2,30 m.

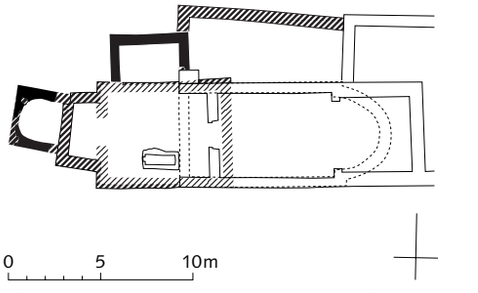


Abb. 1. Morbio Superiore, S. Martino, nach U.C.M.S.

Literatur

Martinola, Inventario I, S. 367–376. – Donati, in: BSSI 1977, S. 13–14. – Ders., in: RAC 1977, S. 162–168. – Ders., Ritrovamenti S. 168, tav. 68. – Ders., in: Jb SGUF 61, 1978, S. 218–220. – Ders., Monumenti S. 86–88. – U. Tocchetti, Recenti rinvenimenti epigrafici ticinesi, in: Reperti romani da scavi nelle attuali terre del canton Ticino, a cura di P. Donati, 1981 (No. speciale di NAC), S. 107–117. – VK II, S. 289. – Foletti 1997, S. 133. – De Marchi, Edifici S. 74, 86. – Brogiolo, Oratori S. 11, 14, 29.

A68 Morbio Superiore TI

S. Martino
Bistum: Como
Kapelle
Patrozinium: Martin 13. Jh.
(Gruber S. 105)

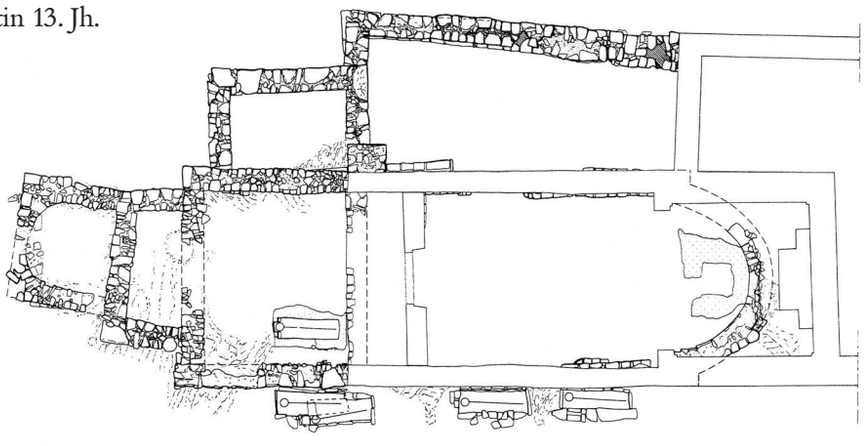


Abb. 2. Morbio Superiore, S. Martino, Ausgrabungsplan 1:200, nach U.C.M.S.

Datierung: 1. Hälfte 6. Jh. (Fragment eines Inschriftsteines, mit der Nennung des Eutarich, Schwiegersohn des Theoderich, 519 Konsul, in der Kapelle eingemauert).

Saal mit trapezförmigem Chor

Gedrungenes Schiff, kurzes trapezförmiges Chor. Wie Bau I gewestet. Der Wohnbau gegen E durch einen stark fundierten Anbau erweitert, der mit der Kirche durch eine Türe verbunden war, im Kirchenschiff eine Bestattung.

Datierung: 7. Jh.

Literatur

Gilardoni, Romanico S. 436 f. – Donati, in: RAC 156–157 (1974/75) 1976, S. 165–178. – Martinola, Inventario I, S. 390. – Donati, Ritrovamenti S. 168. – Ders., Monumenti S. 89–90. – Foletti 1997, S. 133 f. – De Marchi, Edifici S. 82, 84. – Brogiolo, Oratori S. 11, 29.

A69 Mosnang SG

St. Georg
Bistum: Konstanz
Pfarrkirche
Patrozinium: Georg 1735
(Nüscheler I, 2. Heft, S. 192)

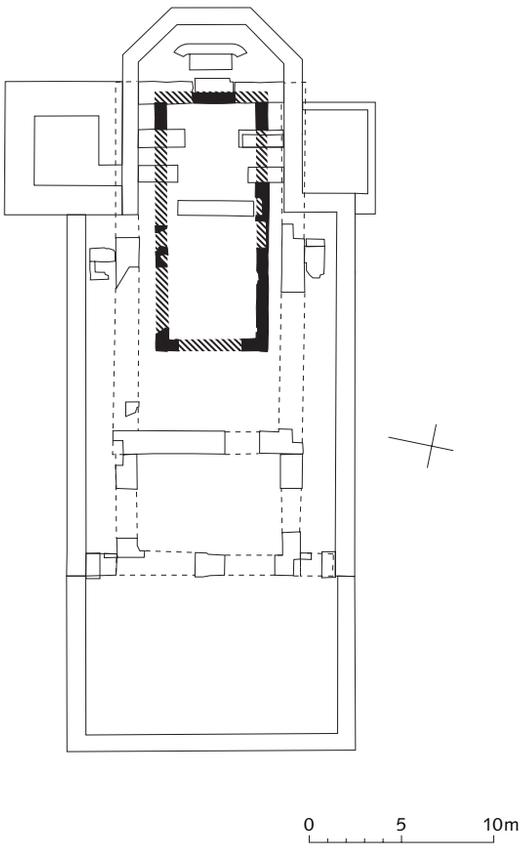


Abb. 1. Mosnang, St. Georg.

Siedlung 854 erwähnt, die Kirche 1217 indirekt erstmals genannt: Magister Ulrich, Pfarrer in Mosnang, wird in einer Schlichtungsurkunde aus dem Kloster Salem genannt (Schönenberger/Staerkle 1955). Mosnang wird als alte Mutterpfarrkirche betrachtet. Gotisches Chor 1463, Schiff 1731 erneuert, 1798 nach W verlängert. Restaurierung 1958. Dabei Ausgrabung im Chor durch Hch. Edelmann, Sondierung im Schiff und Interpretation der Reste im Chor durch HR. Sennhauser.

Saalkirche
Rechtecksaal

Mauern kaum fundiert (Steinbett des Bodens zum Teil erhalten), weshalb Fachwerk- oder Holzaufbau in Betracht gezogen wurde. In Anbetracht der Mauerstärke eher Mauerwerk anzunehmen.

Masse: 12,5x4,9 m im Lichten, Mauerstärke 70–80 cm.

Datierung: 10./11. Jh.

Literatur

K. Schönenberger/P. Staerkle, in: Festschrift 1100 Jahre Mosnang, Bazenheid 1955. – HR. Sennhauser, Die Kirche von Mosnang (Grabungen und Bau-Untersuchungen 1958), in: Toggenburgerblätter für Heimatkunde 2, 1958, S. 1–12. – Ders., Nachtrag über die Kirche von Mosnang (Bauliches, Gräber, Fundstücke), in: Toggenburgerblätter für Heimatkunde 1, 1959, S. 1–6. – L. Birchler, Restaurierungen von Barockkirchen, in: NZZ Nr. 2991, 5.10.1959. – Mitteilung L. Birchler, in: Unsere Kunstdenkmäler 11, 1960, S. 18. – B. Anderes/J. Hagmann, Gemeinde Mosnang. Kulturgeschichte und Kunst. Mosnang-Mühlrüti-Libingen, Bazenheid 1996, S. 65 ff. – P. Hatz et. al., Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1986–1996, St. Gallen 1999, S. 131–132. – IFS 6, S. 269–270.

A70 Motto, Gde. Dongio, TI
S. Pietro
Bistum: Mailand
Kapelle, Pfarrkirche? (G. Gallizia)
Patrozinium: Petrus, 13. Jh.,
Peter und Paul 1570 (Gruber S. 136)

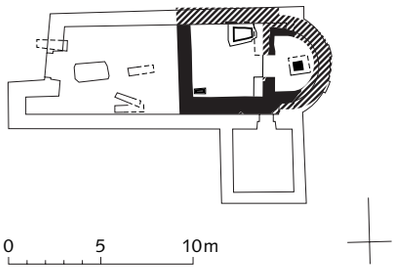


Abb. 1. Motto, S. Pietro, nach U.C.M.S.

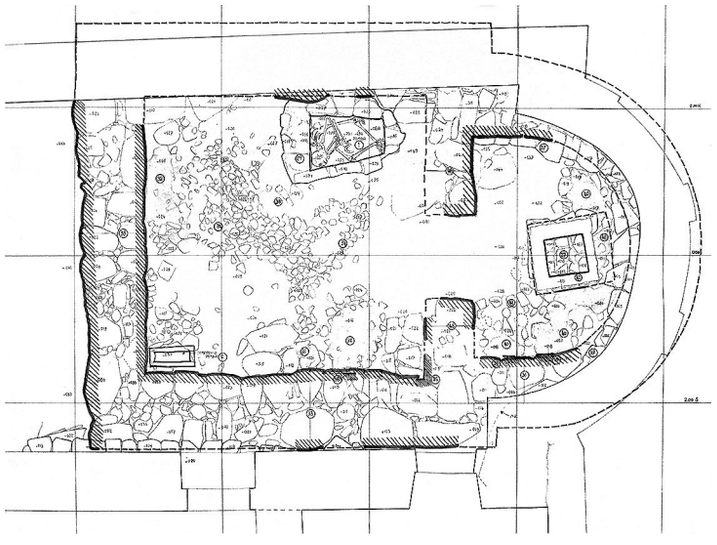


Abb. 2. Motto, S. Pietro, Bau I, älteres Stadium, nach U.C.M.S.

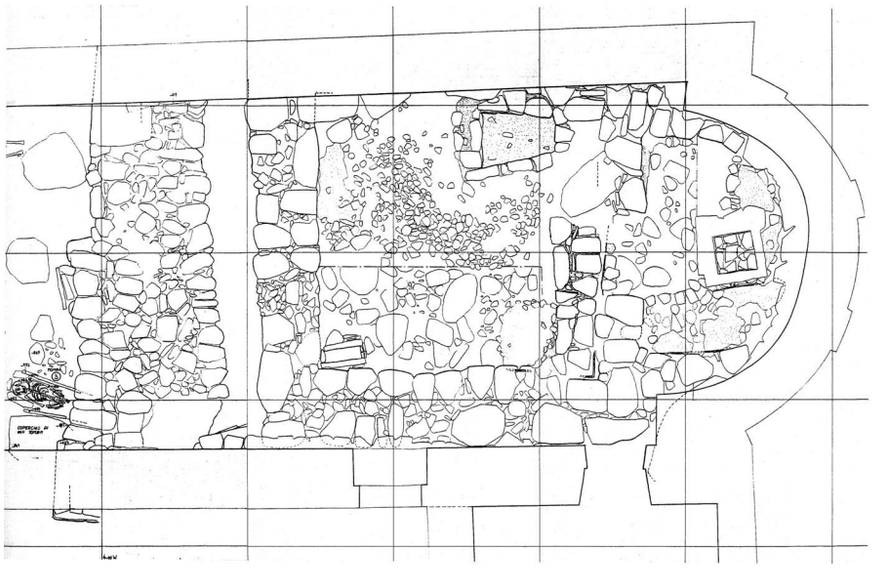


Abb. 3. Motto, S. Pietro, Bau I, jüngerer Zustand, nach U.C.M.S.

Nach der Tradition eine der ältesten bzw. die älteste Kirche im Blenio (Gilardoni, Romanico S. 326, Anm. 7). Möglicherweise erste Pfarrkirche von Dongio. Heutiger Bau spätromanisch, 1581 erhöht und verlängert. Ausgrabung 1978/79 P. Donati, D. Calderara.

Apsissaal

Ungefähr quadratisches Schiff, leicht eingezogene gestelzte Apsis, durch gemauerte Schranke (starke Brüstungsmauern) vom Schiff abgetrennt. Altar 52x55 cm, freistehend, später auf 10 cm hohem Podest. Mörtelboden auf gutem Steinbett. Kein Niveauunterschied zwischen Schiff und Apsis. In der SW-Ecke ein Kindergrab, in der NE-Ecke das trapezförmige Sitzgrab eines nach E Blickenden mit über der Brust gekreuzten Armen. Keine weiteren Innen-Gräber zum ersten Bauzustand.

Masse: Lichte Gesamtlänge 6,60 m. Schiff 3,80x3,80 m. Mauerstärke 1 m. Schrankendurchlass 1,10 m breit.

Material und Bauweise: Die starken Mauern beidseitig mit sorgfältig verlegten, grossformatigen Fluss-Steinen verblendet, der Mauerkern aus kleineren, ebenfalls aus dem Anstehenden gewonnenen Steinen.

Datierung: Donati datiert den Bau ins 6./7. Jh. (Monumenti S. 59–61). Foletti glaubt, auf das Ende des 6. Jh. einengen zu können. Der Vergleich mit der Friedhofkirche von Schiers (A97) überzeugt nicht: der enge, steife Grundriss und vor allem die starke Abschnürung der Apsis durch die massiven Schranken (vgl. Arbedo A3) wirken weniger spätantik als frühmittelalterlich. Vorschlag: 7./8. Jh.

Nachträgliche Veränderungen

Das Steinbett eines neuen Mörtel-Bodenbelages liess erkennen, dass die Apsis nun um eine Stufe (bündig mit der Westkante der Schranke) erhöht wurde. Das niedrige Altarpodium aufgegeben, der Altar ummantelt, neue Seitenlänge 85 cm.

Gegen das Ende des ersten Jahrtausends setzt Donati die gemauerten Bänke an, die sich an die Schranke lehnten. Die gemauerten Bänke vor der Schranke: als Sitzbank kaum denkbar, als Kniebank zu tief. Hat man die Schranke nachträglich um Mauerstärke nach W versetzt?

Literatur

Bianconi, Inventario 1, S. 71 f. – G. Gallizia, Appunti sulla vangelizzazione di Blenio e sulla chiesa di Dongio, in: Popolo e Libertà, 5. Juli 1958. – Gilardoni, Romanico S. 324–327. – Jb SGUF 62, 1979, S. 179. – Donati, Monumenti S. 59–61. – Ders., Dongio: L'oratorio di San Pietro a Motto, in: San Pietro, Motto di Dongio. Storia e restauri di una chiesa sulla via del Lucomagno, a cura di Piero Ferrari, Lugano 1993, S. 121–209. – Foletti 1997, S. 126. – Donati 1999, S. 246, 261. – De Marchi, Edifici S. 74. – Brogiolo, Oratori S. 10, 13, 14, 24.

A71 Müstair GR

St. Johann
Bistum: Chur
Benediktinerkirche
Patrozinium: Johannes Baptista

Im Reichenauer Verbrüderungsbuch, das um 826 systematisiert wurde, erscheinen Ort und Kloster Müstair erstmals: *Nomina fratrum de monasterio qui (!) vocatur Tuberis.* Um die Mitte des 9. Jh., im St. Galler Verbrüderungsbuch: *Incipiunt nomina Fratrum Tobrensium.* Kloster in Taufers *monasterium in Tuberis,* heisst Müstair bis ins Hochmittelalter; 1157 (*claustro quod monasterio nuncupatur*) werden *Tuberis* (Taufers, das Dorf) und *Monasterium* (Münster, Müstair) unterschieden. *Tuberis* geht auf ein vorlateinisches tob = Tobel zurück; ca. 2 km östlich des Klosters liegt am Terrassenabbruch das heutige Dorf Taufers (italienisch Tubre). Wohl zwischen 878 (Liutward wird Erzkanzler) und im Zusammenhang mit der Verleihung des Bistums Vercelli an den Kanzler (880) hatte Karl III (d. Dicke, † 888) das Kloster Müstair dem Liutward übergeben. Er billigte am 4. Jan. 881 dessen Tauschgeschäft mit dem Bischof von Chur: 150 Höfe (*mansos*) im Elsass und die elsässischen Kapellen Schlettstadt, Kinsheim, Breitenheim und Winzenheim tauschte der Bischof gegen das Kloster Müstair und die Kirchensätze zu Rankweil, Nüziders und Flums. Am 22. Januar 888 bestätigte Arnulf dem Churer Bischof Theodolf die 881 verliehenen Güter. Nach dem Wortlaut des Diploms von 888 war Müstair nach 881 «durch das Unrecht einiger Menschen vermessentlich» dem

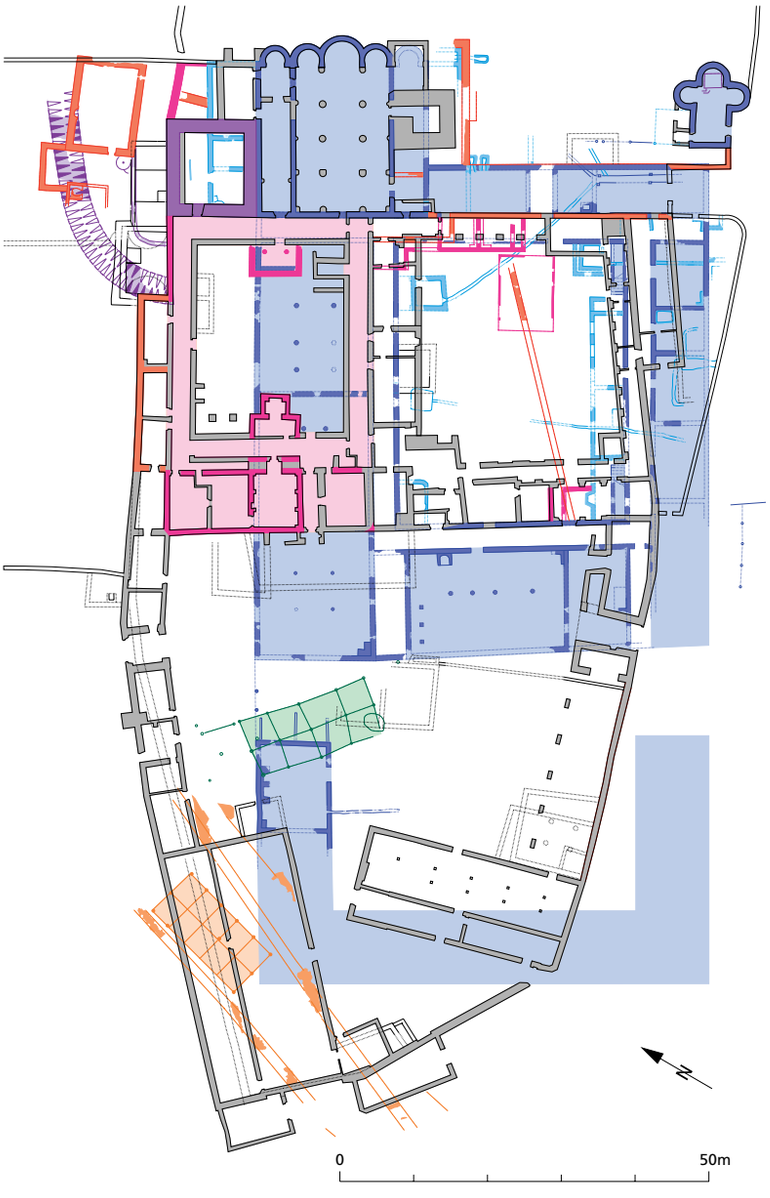


Abb. 1. Müstair, Kloster St. Johann, Gesamtanlage 1:1000.

Bistum entrissen worden. Das Diplom Karls III. von 881 nennt das Kloster *Tuberis* ein königliches Eigenkloster, *res proprietatis nostrae;* die Klostertradition feiert Karl den Grossen als Gründer. Das Kirchenbau-Datum (nach 775) im Zusammenhang mit der Lage des Klosters, Typ und Dimensionen der Klosteranlage, die reiche Ausstattung und das Schicksal des Klosters in karolingischer Zeit verlangen statt der üblichen kategorischen Ablehnung dieser Überlieferung ein positiveres, sorgfältiges Abwägen. Die ältere Annahme eines Doppelklosters von der neueren Forschung aufgegeben: Die Verbrüderungsbücher des 9. Jh. geben Aufschluss über die Mönchszahlen: Hatte das Kloster im 3. Jahrzehnt 33 Mönche unter dem Abt Domnus, so lebten um die Mitte des 9. Jh. unter Abt Rihpert 45 Mönche in Müstair, während es gegen das

Jahrhundertende nach dem *Liber Viventium* von Pfäfers (*monasterium sancti Johannis Tobrensis,* zugleich erste Nennung des Johannespatroziniums) nur noch acht Mönche ohne Abt waren.

Am 14. August 1087 weihte Bischof Norbert (1079–1088) nach dem Regestenbüchlein des Notars Hans Rabustan (um 1460) *post reformacionem et reconciliacionem combustionis memorati monasterii* das Kloster (*hoc monasterium*) erstmals (*primo*), was offenbar heisst, dass das Kloster nach einer Brandkatastrophe (Raubzug des Herzogs Welf ins Engadin und in den Vinschgau 1079?) reformiert (in welchem Sinne?) und baulich wiederhergestellt wurde. Vor der Mitte des 12. Jh. unter Bischof Konrad I. (1123–1144) oder seinem Nachfolger Konrad II. (ca. 1145–1150) erfolgte die Umwandlung des Männer- in ein Frauenkloster, das als solches 1163 bezeugt ist. Die innere Erneuerung unter Bischof Adelgott (1151–1160), Zisterzienser und Schüler Bernhards von Clairvaux, dürfte bereits dem Frauenkonvent gegolten haben. 1163 anlässlich des Klostereintritts der Töchter Irmengard und Heilwig reiche Schenkungen der Herren von Tarasp (Engadin) an das Kloster; sie ermöglichen zusammen mit den Vergabungen des Bischofs Egino (1163–1170) eine bauliche Erneuerung des jetzt in der ehemaligen bischöflichen Pfalz angelegten Klosters.

1487–1492 Umgestaltung der Klosterkirche zur gewölbten Hallenkirche. Nonnenempore im W. 1557 Glockenstube auf Turm (1500–1510) gesetzt. 1758 Anbau der Hl. Blutkapelle südlich der Apsiden.

1878–1879 Restaurierung. 1896 Entdeckung der Kirchen-Fresken durch J. Zemp und R. Durrer. Ab 1947 Restaurierung: Freilegung der Wandbilder in der Klosterkirche und intensivere archäologische Betreuung der Bauarbeiten (W. Sulser und L. Birchler).

Die zur Vorbereitung und während der Durchführung der Restaurierung des Klosters seit 1969 notwendigen archäologischen Arbeiten ausgeführt unter der Leitung von A. Urweider, D. Calderara, H. Peer, F. Guex, J. Goll, H. R. Courvoisier, HR. Sennhauser.

Auf spätbronzezeitlichen und spätrömischen Siedlungsresten die karolingische Klosteranlage. Kirche im NE des Klostervierecks. Dreiapsidensaal und Nordannex im Aufgehenden erhalten. Seit 1973 werden in Etappen untersucht: der rechteckige karolingische Kreuzgang, die angrenzenden Konventgebäude, der westlich anschliessende Hof mit Wirtschaftsgebäuden und die Heiligkreuzkapelle.

Das karolingische Kloster liegt nicht, wie man seit Zemp aufgrund von Mauerfunden (Eginobau, s. u.) vermutet hat, im N der Klosterkirche, sondern im Südwesten. Der Kreuzgang lehnt sich an die Südwestecke der Klosterkirche an. Allseitig umgeben ihn doppelgeschossige Trakte, deren Ausmasse im Gegenuhrzeigersinn abnehmen (der Ostflügel hat noch mehr als 6 m lichte Breite). Über Treppen in den Südecken des Kreuzganghofes war der obere Gang zu erreichen, von dem aus die Räume im ersten Geschoss zugänglich waren. Vermutlich dienten Ost- und Südtrakt dem Konvent, der dreigeteilte Nordflügel als Bischofs- (und Abts-?) Residenz, der Westflügel als Gästetrakt. Im Inneren des Kreuzhofes wurden in verschiedenen Etappen Wirtschafts- und Servicebauten an den Korridor angefügt (Keller, Bäckerei, Zisterne usw.). Der Wirtschaftshof im W des Konventvierecks nördlich begrenzt von Toranlage und Wirtschaftsgebäuden.

Masse: Mauerstärke des Aufgehenden 70–80 cm. Kreuzhof 33,50x etwa 38 m. Korridorbreite 2,60–2,70 m. Lichte Gebäudebreite im W 13 m, im N 14,50 m. Mindestausdehnung des Wirtschaftshofes gegen W 30 m, wahrscheinliche Ausdehnung um 50 m. Aussenmass Gesamtkomplex NS (ohne allfälligen Südflügel) 54,50 m. WE-Aussenlänge Kirche mit Konventviereck 48,50 m.

Material und Bauweise: Mauerwerk der ursprünglichen Anlage: Auf trockener, in Fundamentgrube gelegter Steinschicht folgen auf Isolierschicht aus Lehm 1–2 gemörtelte Fundamentlagen und das mit Lesesteinen regelmässig, sorgfältig und fest gefügte Aufgehende. Wände verputzt, rot bemalter Sockelstreifen im Westkorridor. Mörtelböden in Nord- und Westkorridor, Trampelboden im südlichen. Mörtelböden auf Steinbett auch im dreischiffigen Nordraum und im Westraum mit Galerie. Zisterne mit dickem rotem Wassermörtelbelag ausgekleidet. Im Südkorridor bei Brand verkohlte und verstürzte Deckenbalken mit Resten des zugehörigen Mörtelbodens zum Obergeschoss.

A71.1 Müstair
Klosterkirche

Dreiapsidensaal mit seitlichen Annexen

Die Klosterkirche war ursprünglich eine Dreiapsiden-Saalkirche, auf beiden Seiten in voller Länge von einem Annex mit Apsis begleitet.

Drei Apsiden, die mittlere, grösste, im Grundriss gestelzt halbkreisförmig und vortretend, die Nebenapsiden im Grundriss hufeisenförmig eingezogen. Südliches Pendant zum Nordannex im Fundament nachgewiesen. Die Annexe im östlichen Drittel der Längsmauern durch hohes Rundbogenportal in Verbindung mit der Kirche. Der Kirchenraum zugänglich von den Annexen her, nur vom Kloster aus: Östlich der Rundbogentore aus den Annexen führten drei Stufen in das Vorchor hinauf. Mittelfenster in den Apsiden. Je zwei sich gegenüberliegende Rundbogenfenster an den Längsseiten, drei in der Westwand. Nordannex nur durch ein Fensterchen in der Apsis beleuchtet. Kegelförmiges Dach auf Mittelapsis. Pultdach über Seitenapsiden? Äusseres verputzt und geweisst, Langhauswände mit einer Folge hochsitzender (über den Annex-Dächern) rundbogiger Blendenfelder. An Ost- und Westgiebel darüber je drei gestufte rundbogige Blendenfelder.

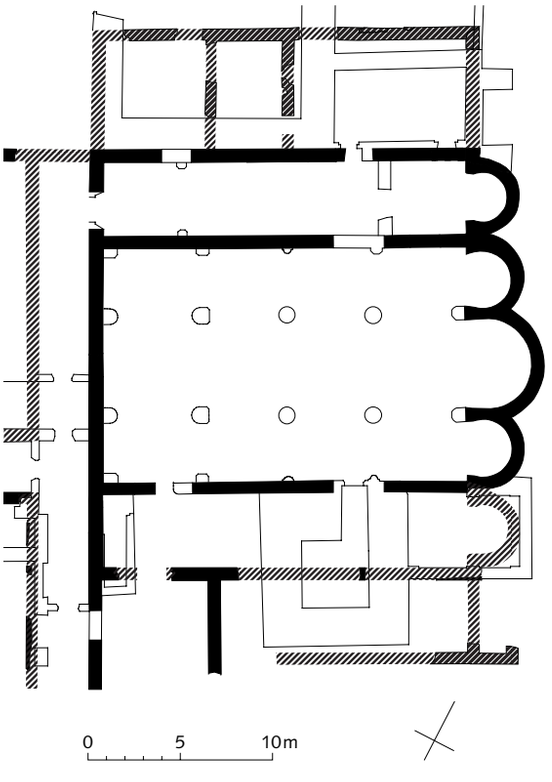


Abb. 2. Müstair, Klosterkirche St. Johann, mit Annexen.

Äussere Annexe

(Mindestens beim Bauvorgang) nachträglich angebaut, der nördliche dreiteilig. Davon der östliche Raum (wohl Kapitelsaal) und der westliche zugänglich je durch eine (zum ursprünglichen inneren Annex gehörige) Türe, die östliche gegenüber dem grossen Rundbogenportal zur Kirche. Nur vom östlichen Raum aus zugänglich war der mittlere. Er besass vor der Westwand eine Sockelbank, auf der (mindestens) ein grosses ovales (Wasser)-becken stand (Raum für die Fusswaschung?). Der westliche, ungefähr quadratische Raum war heizbar (Zelle für die durchreisenden Mitbrüder?).

Der südliche äussere Annex etwas weniger lang. Gegen aussen (Friedhof) wies die Seitenwand am östlichen Ende ein grossdimensioniertes Schüttloch auf, das in einen Sickerschacht mündete.

Masse: Schiff 12,70x19,50 m. Ursprünglicher Hauptaltar 1,86 m breit, 1,46 m tief. Nische im Altarblock 46 cm breit, 1,07 m hoch. Torbogen zu den Annexen 4,08 m hoch, 2,67 m breit. Breite der Annexe 4–4,10 m. Länge 19,60 m. Arkaden in der Kreuzgangmauer 3 karolingische Fuss hoch, 2 Fuss breit.

Material und Bauweise: Fussboden der Kirche mit hellen Marmorplatten belegt. In südlicher Nebenapsis Reste eines ursprünglichen Gusswerkbodens. Apsiden und Schiff mit Schindeln eingedeckt.

Ausstattung: Vollständige Ausmalung der Kirche. Auch Nordannex bis Portal ausgemalt. – Reste von Marmorplatten (Schranken?). – Aussengliederung mit flachen Blendarkaden. Profile des Dachgesimses (liegende S-Mäander, Zahnschnitt und Rollfries), Blenden (Steinwechsel-Imitation) und Fenstergewände (dass.) sowie ein Gurtfries ungefähr auf Höhe des Giebelansatzes auf der W-Seite und ein entsprechendes auf der E-Seite polychromiert.

Datierung: Klosterkirche nach 775.

A71.2 Müstair
Plantaturm

Nach 957/958 (Dendro-Daten) wurde an der Stelle des äusseren Nordannexes ein mächtiger dreigeschossiger Wohnturm angebaut, der bis vor kurzem als Bauwerk aus der Zeit der Äbtissin Angelina Planta (1478–1509) galt. Seine heutige Geschosseinteilung entspricht der ursprünglichen. Die Zinnen sind später aufgesetzt. Das Bauwerk war gegen N im Abstand von etwa 10 m von einem Graben umzogen. Der Turm, neben der unbefestigten karolingischen Pfalz als Wohn- und Fluchtturm für Bischof und Kloster errichtet, war im Hochmittelalter bis zur Errichtung der Churburg im Vinschgau (1253 ff.) Teil der bischöflichen Pfalz, wurde dann den Reichenbergern als Lehen und wohl im 14. Jh. den Nonnen übergeben, die im ersten Geschoss das Refektorium, im zweiten eine Äbtissinnenwohnung und den Nonnenschlafsaal einrichteten.

Bischofsresidenz des 11. Jh.

Im 11. Jh. (Dendro-Daten 1035) wurde an der Stelle der karolingischen Pfalz eine neue komplexe Bischofsresidenz erbaut. An Klosterkirche und Wohnturm schloss sich gegen W ein rechteckiger Hof an, den ein – mindestens auf der Ostseite zweigeschossiger – Gang umzog. Das mehrteilige Pfalzgebäude auf der Westseite bestand aus einem Wohnturm mit hofseitig vorgelagerter Doppelkapelle St. Ulrich/St. Nikolaus. An den Turm waren zu beiden Seiten quergestellte zweistöckige Saalbauten unter Satteldächern angeschoben. Zwischen Wohnturm und Kapelle führte vom Hofgang aus eine zweiläufige Treppe vor das erste Turmgeschoss und vor die Oberkapelle; auch die Obergeschosse der Saalbauten waren durch diese Treppen erschlossen. Der vor den Turm gebauten Doppelkapelle entspricht an der Ostgalerie des Hofes ein Mittelrisalit, der vielleicht eine Treppe enthielt.

Literatur

Zemp/Durrer. – W. Sidler, Münster-Tuberis. Eine karolingische Stiftung, in: Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 31, 1906, S. 207–348. – E. A. Stückelberg, Germanische Frühkunst, in: Monatshefte für Kunstwissenschaft 3, 1909, S. 117–133. – N. Curti, Karolingische Kirchen in Graubünden, in: StMGBO N.F. 1, 1911, S. 110–131. – A. Thaler, Geschichte des Bündnerischen Münstertales, St-Maurice 1925. – E. Schaffran, Eine langobardische Reliefplatte, in: ZAK 1, 1939, S. 235–238. – S. Steinmann-Brodtbeck, Herkunft und Verbreitung des Dreiapsidenchores. Untersuchungen im Hinblick auf die karolingischen Saalkirchen Graubündens, in: ZAK 1, 1939, S. 65–95. – I. Müller, Streifzüge in die frührätische Kirchengeschichte, 4.: Karl der Grosse und das Kloster Münster, in: BM 1942, S. 276–284. – Kdm GR V, S. 292–340. – W. Sulser, Fundbericht, in: ZAK 9, 1947, S. 245 f. – Kdm GR VII, S. 453–456. – Ch. R. Morey, Castelseprio and the byzantine «Renaissance», in: Art Bulletin 34, 1952, S. 173–201. – L. Birchler, Die karolingischen Fresken in Münster/Müstair, in: Schweizer Journal 19, Januar 1953, S. 12–17. – Ders., Die karolingische Klosterkirche von Münster/Müstair, in: Werk 41, 1954, S. 374–376. – G. De Francovich, I problemi della pittura e della scultura preromanica, in: I problemi comuni dell'Europa post-carolingia. Settimane di studio del centro italiano di studi sull'Alto Medioevo II, 1954, S. 355–522. – L. Birchler, Zur karolingischen Architektur und Malerei in Münster-Müstair. In Josephi Zemp (1869–1942) piam memoriam, in: Fma Kunst in den Alpenländern S. 167–252. – P. Deschamps, A propos des pierres à decor d'entrelacs et des stucs de Saint-Jean de Mustair, in: Fma Kunst in den Alpenländern S. 253–270. – L. Birchler, Fundbericht, in: Kunstchronik 8, 1955, S. 132. – Ders., Neues aus Riva San Vitale und Müstair, in: NZZ Nr. 2099, 10. August 1955 und Nr. 2100, 20. August 1955. – J. Baum, Die karolingischen Wandbilder in Müstair, in: NZZ, 23. März 1955. – G. De Francovich, Il ciclo pittorico della chiesa di San Giovanni a Münster (Müstair) nei Grigioni, in: Arte Lombarda 2, 1956, S. 28–50. – H. Büttner/I. Müller, Das Kloster Müstair im Früh- und Hochmittelalter, in: ZSKG 50, 1956, S. 12–84. – W. Sulser, Über einige Restaurierungen diesseits und jenseits der Schweizer Alpen, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1, 1957, S. 2–11. – M. Sennhauser-Girard, Die Ikonographie der karolingischen Fresken von Müstair in Graubünden, Phil. Diss. Basel 1959, Ms. – B. Brenk, Die romanische Wandmalerei in der Schweiz, Bern 1963, S. 28–61. – Ch. Beutler, Ein Standbild Karls des Grossen. Neue Entdeckungen zur Kunst des ersten christlichen Jahrtausends, in: Rheinische Post, 19. September 1964. – Ders., Bildwerke zwischen Antike und Mittelalter, Düsseldorf 1964. – VK I, S. 227 f. – Reinle, Kunstgeschichte S. 263–271. – N. Rasmo, Affreschi medioevali atesini, o.O. 1972. – A. A. Schmid, St. Johann in Müstair, in: Unsere Kunstdenkmäler 24, 1973, S. 99–106. – G. Lorenzoni, Monumenti di età carolingia. Aquileia, Cividale, Malles, Münster (Schedula Patavinae Diversarum Artium 2), Padova 1974. – U. Friedländer, Münzfunde, in: Schweizer Münzblätter 25, 1975, S. 103–110. – L. Birchler, Müstair-Münster (Kunstführer Nr. 9 der Schweizer Reihe, 14. Auflage), München/Zürich 1976. – I. Müller, Karl der Grosse und Müstair, in: SZG 26, 1976, S. 273–287. – Ders., Urkunden zur Geschichte des Klosters Müstair 1316–1513, in: BM 1976, S. 319–337. – C. Davis-Weyer, Die ältesten Dar-

stellungen der Hadesfahrt Christi, das Evangelium Nikodemi und ein Mosaik der Zeno-Kapelle, in: Roma e l'età carolingia. Atti delle giornate di studio 3–8 maggio 1976 a cura dello Istituto di Storia dell'arte dell'Università di Roma, Roma 1976, S. 183–194. – B. B. Anderson, The frescoes of San Salvatore at Brescia (Phil. Diss. Berkeley 1976), Michigan 1977. – M. M. Werder, Das Nachleben Karls des Grossen im Wallis (Phil. Diss. Bern 1975), Brig 1977, S. 307–493. – I. Müller, Zwei hochmittelalterliche Inschriften aus Müstair, in: ZAK 34, 1977, S. 85–87. – Ch. Beutler, Die Entstehung des Altaraufsatzes. Studien zum Grab Willibrords in Echternach, München 1978. – J. Sauer Cwi, St. John, Müstair and St. Benedict, Malles: A study in carolingian imperial iconography, Phil. Diss. Baltimore 1978, the John Hopkins University Ph. D. 1979. – G. Haseloff, Die frühmittelalterlichen Chorschrankenfragmente in Müstair, in: Helvetia archaeologica Jg. 11, 1980, S. 21–39. – L. Wüthrich, Wandgemälde. Von Müstair bis Hodler. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Zürich 1980, S. 11 f., 17–41, Nr. 1–21. – I. Müller, Die Herren von Tarasp, Disentis 1980. – N. Rasmo, Karolingische Kunst in Südtirol (Ausstellungskat. Stadtmuseum Bozen), Bozen 1981. – S. Spada Pintarelli, Pittura carolingia nell'Alto Adige, Bolzano 1981. – O. Emmenegger, Restaurierung der Wandmalerei in der Klosterkirche Müstair, in: Terra Grischuna 41, 1982, S. 393–394. – J. Sauer Cwi, Study in Carolingian Political Theology: the David Cycle at St. John, Müstair, in: Riforma religiosa e arti nell'epoca carolingia, ed. Alfred A. Schmid. Atti del XXIV° Congresso internazionale di storia dell'arte 1979, Bologna 1983, S. 117–128. – HR. Sennhauser, Das Kloster St. Johann, Müstair, in: DU 8, 1982, S. 50–55, 94–95. – O. Hageneder, Die kirchliche Organisation im Zentralalpenraum vom 6. bis 10., in: Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum, Sigmaringen 1985, S. 201–235. – A. Arnold/O. Emmenegger/A. Küng/F. Mairinger/M. Schreiner/K. Zehnder, Deterioration and Preservation of Carolingian and Mediaeval Mural Paintings in the Müstair Convent (Switzerland), in: Case Studies in the Conservation of Stone and Wall Paintings, London 1986, S. 190–199. – A. A. Schmid, Müstair, Chronicle of a Convent, A National Monument from the Days of Charlemagne, in: Swissair Gazette 8, 1986, S. 13–14. – I. Müller, Geschichte des Klosters Müstair. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (3. Aufl.), Disentis 1986. – HR. Sennhauser, The 1200-Year-Old Convent of Müstair, in: Swissair Gazette 8, 1986, S. 16–23. Mit deutscher Beilage. Franz. Text in: Swiss News 9/10, Bruxelles 1988, S. 25–28. – M. Sennhauser-Girard, Carolingian and Romanesque Treasures. The Paintings in the Abbey Church of Müstair, in: Swissair Gazette 8, 1986, S. 28–37. Mit deutscher Beilage. Franz. Text in: Swiss News 1/2, Bruxelles 1988, S. 32–35. – S. Spada Pintarelli, Pittura carolingia nell'Alto Adige, Note bibliografiche, Bozen 1981, S. 27–35. – M. Sennhauser-Girard/HR. Sennhauser, H. Rutishauser/B. Gubelmann, Das Benediktinerinnenkloster St. Johann in Müstair, Graubünden (SKF Serie 39, Nr. 384/385), Bern 1986, vollst. Neubearb. in Vorbereitung. – C. Davis-Weyer, Müstair, Milano e l'Italia carolingia, in: Il millenio ambrosiano 1, hg. v. C. Bertelli, Mailand 1987, S. 202–237. – VK II, S. 295 f. – H. R. Courvoisier/HR. Sennhauser, Die Klosterbauten – eine Übersicht, in: Müstair, Kloster St. Johann Band 1: Zur Klosteranlage, Vorklösterliche Befunde (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Bd. 16. 1), Zürich 1996, S. 15–65. – HR. Sennhauser, Funktionale Bestimmung von Trakten und Räumen der karolingischen Klosteranlage von Müstair, in: Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Bd. 17), Zürich 1996, S. 283–300. – O. Emmenegger/H. Rutishauser, Vorromanische Wandbilder in der Heiligkreuzkapelle in Müstair, in: Jb HGG 126, 1996, S. 151–160. – C. Davis-Weyer, s.v. «Müstair», in: Enciclopedia dell'arte medievale VIII, Roma 1997, S. 621–622. – R. Böhmer, Die Stuckfigur Karls des Grossen in Müstair, in: Kunst und Architektur 48/4, Bern 1997, S. 62–65. – HR. Sennhauser, Müstair, Ausgrabungen und Bauuntersuchungen im Kloster St. Johann, in: Jber ADG 1997, S. 7–12; 1998, S. 6–13; 1999 (mit Jürg Goll), S. 6–15; 2000 (ib.), S. 56–66. – O. Emmenegger, Klosterkirche St. Johann in Müstair. Maltechnik und Restaurierungsprobleme, in: Wandmalereien des frühen Mittelalters. Bestand, Maltechnik, Konservierung, hrsg. v. Matthias Exner (ICOMOS-Hefte XXIII), München 1998, S. 56–66. – HR. Sennhauser, Kloster Müstair. Gründungszeit und Karlstradition, in: König – Kirche – Adel. Herrschaftsstrukturen im mittleren Alpenraum, hrsg. v. R. Loose und S. Lorenz, Lana 1999, S. 125–150. – J. Hörmann, Zur Geschichte des Benediktinerinnenklosters Müstair im Mittelalter, in: Ebd., S. 45–64. – R. Kaiser, Das Frühmittelalter (Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert), in: Handbuch GR S. 99–137. – HR. Sennhauser, Äbtissin Angelina Planta (1478–1509) als Bauherrin von Müstair. Herrschaftsdarstellung zur Zeit des Schwabenkrieges, in: Calven 1499–1999. Hrsg. vom Südtiroler Kulturinstitut in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichte, Innsbruck, dem Staatsarchiv Graubünden und dem Verein für Bündner Kulturforschung. Vorträge der wissenschaftlichen Tagung im Rathaus Glurns vom 8. bis 11. September 1999 anläßlich des 500-Jahr-Gedenkens der Calvenschlacht, Bozen 2001, S. 287–330. – J. Goll, Frühmittelalterliche Fenstergläser aus Müstair und Sion, in: Il colore nel medioevo. Arte simbolo tecnica. La vetrata in occidente dal IV all'XI secolo. Atti delle giornate di studi Lucca 23–24–25 settembre 1999, a cura di F. Dell'Acqua e R. Silva, Lucca 2001, S. 87–98. – HR. Sennhauser, Baugeschichte und Bedeutung des Klosters Müstair, in: Die mittelalterlichen Wandmalereien im Kloster Müstair. Grundlagen zu Konservierung und Pflege. Überarbeitete und um wenige Beiträge ergänzte Akten der Tagung «Kolloquium Müstair, Kloster St. Johann. Grundlagen zur Pflege und Konservierung der mittelalterlichen Wandbilder», 9.–11. September 1998, hrsg. von A. Wyss, H. Rutishauser und M.A. Nay (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Bd. 22), Zürich 2002, 17– 29. – HR. Sennhauser, s.v. Müstair, in: Reallexikon der germanischen Altertumskunde von J. Hoops, hrsg. von Heinrich Beck, Berlin/New York 2002, S. 372–381.

A72 Müstair GR
Heiligkreuzkapelle
Bistum: Chur
Kapelle
Patrozinium: Heiligkreuz (1163–1170)

Bischof Egino (1163–1170) übergab dem Kloster u.a. *capellam sancte crucis.* 1316 *monasterium cum capellis* rekonziliiert (Zemp/Durrer S. 62). Nach dem Schwabenkrieg (Kloster am 11. Februar 1499 in Brand gesteckt) Erneuerung. 1502 Altarweihe, wahrscheinlich auf Hl. Kreuz zu beziehen (Thaler S. 172). 1510 Kapelle rekonziliiert (ib.). 1518 Datum der Glocke im Glockenjoch (Kdm GR V, S. 344). 1520 neue Decke in der Apsis der Unterkirche und im Schiff der Oberkapelle (dreimal vier Felder in Flachschnitzerei). Im Schiff der Unterkirche einfache Holzdecke von 1722. Dachstuhl 1931. Auf der Nordseite in der Spätgotik eine Freitreppe angebaut, die auf eine im 19. Jh. wieder abgebrochene Empore in der Oberkirche führte. Treppe 1931 entfernt. Ausgrabung um die Kapelle und in der Unterkirche anlässlich Trockenlegungsarbeiten 1995 und 1996 (J. Goll, H. R. Courvoisier).

Trikonchos

Im Fundament angelegt war eine Saalkirche mit Apsis in der vollen Schiffbreite und mit apsidialen hufeisenförmigen Querannexen. Im Verlaufe der Bauarbeiten Planänderung: Hauptapsis eingezogen, den beiden Querapsiden in der Grösse angeglichen: Trotz Planänderung kein echter Zentralbau, sondern Saal mit Annexen. In das Fundament der Ostapsis ein 2,34x1,94 m messender hölzerner Kasten einbezogen (wohl Grab). Nach dem Ausweis der Bodenbalken (s.u.) und der Sockelmalerei im Obergeschoss war die Kapelle von Anfang an (bzw. seit der betreffenden Ausmalung) zweigeschossig; das kellerartige «Restgeschoss» als Sockel für die Kapelle zu verstehen, deren Niveau sich nach dem Obergeschoss des östlichen Konventtraktes richtet. Kapellenraum (mit Altar) ist die Unterkirche erst seit der gotischen Erneuerung. Die geschwärzten, auf die schmale Kante (15 cm) gestellten Lärchenbalken, auf denen Bodenbohlen des selben Formates aufliegen, sind in der Ostpartie (bis Westansatz der Querapsiden) erhalten (Schlagdaten Winterhalbjahr 784/85 bis Frühjahr 788). Darauf liegt in der Oberkapelle ein solider Mörtelboden mit Abdruck einer Schranke beim Westansatz der Seitenapsiden. Wandverputz und Malerei respektieren Schrankenansatz und hochgelegenes Balkenloch (Trabesschranke).

Datierung: Nach 788.

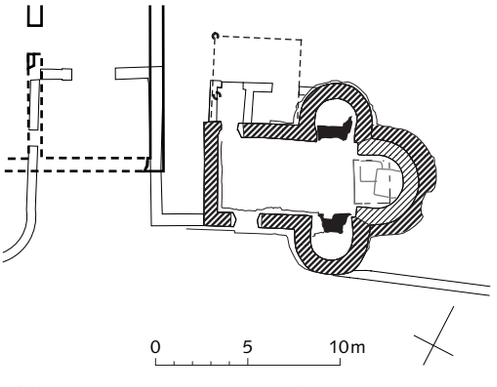


Abb. 1. Müstair, Heiligkreuzkapelle.

Literatur
Zemp/Durrer S. 50 f., 62, 74 f. – Kdm GR V, S. 340–344. – A. Thaler, Geschichte des bündnerischen Münstertales, St-Maurice (1931). – HR. Sennhauser, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster Müstair, in: Jb ADG 2000, S. 65. – J. Goll, Bau und Gestalt der Heiligkreuzkapelle, in: Die mittelalterlichen Wandmalereien im Kloster Müstair. Grundlagen zu Konservierung und Pflege. Überarbeitete und um wenige Beiträge ergänzte Akten der Tagung «Kolloquium Müstair, Kloster St. Johann. Grundlagen zur Pflege und Konservierung der mittelalterlichen Wandbilder», 9.–11. September 1998, hrsg. von A. Wyss, H. Rutishauser und M.A. Nay (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Bd. 22), Zürich 2002, 169–173.

A73 Muralto TI
S. Stefano
Bistum: Mailand, später Como
Kapelle, abgegangen
Patrozinium: Stephan 1264 (Gruber S. 111)

1264 erstmals erwähnt. Abgebrochen 1905. Ausgrabung 1982–83 durch P. Donati, D. Calderara, N. Quadri.

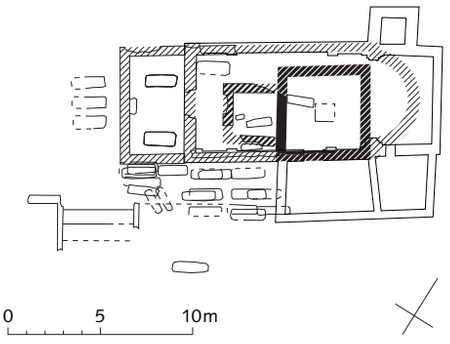


Abb. 1. Muralto S. Stefano, nach U.C.M.S.

Bau I
Saalkirche mit eingezogenem quadratischem Chor

Aus Grabbau (2. Hälfte 3. Jh.) in der Nekropole am Rande des *vicus* durch Anfügen des gewesteten Chores entstanden.

Masse: Choranbau 2,50x2,60 m. Mauerstärke um 70 cm.

Datierung: 6. Jh.

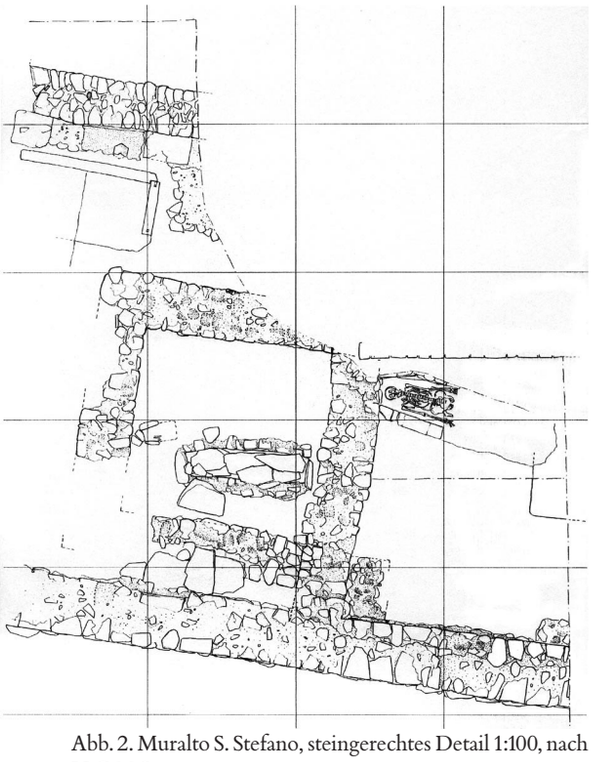


Abb. 2. Muralto S. Stefano, steingerechtes Detail 1:100, nach U.C.M.S.

Bau II
Saalkirche

Westteil des 1905 abgebrochenen Gebäudes mit 60 cm starkem fischgrätigem Kieselbollen-Mauerwerk und mit drei Bardellonefenstern von 1 m Lichtweite. Solche sind bis ins 11. Jh. bekannt (S. Fedelino in Samolaco). Die Ziegelsteine der Fenster mit «marca di due cerchi» im Format 4–5,5x26x31 cm.

Datierung: 10./11. Jh. (Foletti S. 135: 8./9. Jh.). Nicht zu halten ist die Datierung der Fenster in frühchristliche Zeit (Gilardoni; Sennhauser bei Lieb, Lexicon topographicum S. 93).

Literatur

Simona 1913, S. 11–18. – Gilardoni, Romanico S. 449 f., 459. – Kdm TI I, S. 403–407. – Donati, Continuità S. 190–192. – Ders., in: Archeologia X, 1983, S. 120–136. – Ders., Muralto, Park Hotel, in: Jb SGUF 66, 1983, S. 285 f. – Ders., Muralto TI, Vico romano, in: AS 10/3, 1987, S. 131 f. – Drack/Fellmann S. 447–450. – P. Donati, Notiziario, in: RAC 1, 1988, (o.S.). – VK II, S. 297. – Foletti 1997, S. 134–136. – De Marchi, Edifici S. 77, 80. – Brogiolo, Oratori S. 9, 11, 13, 21, 28.

A74 Muralto TI

S. Vittore
Bistum: Mailand, später Como
Pfarrkirche
Patrozinium: Viktor 1152 (Gruber S. 111)

Kirche 901 erstmals erwähnt. Auf Resten einer römischen Villa des 1. Jh. n. Chr. Die bestehende dreischiffige Pfeilerbasilika 11. Jh. – Ausgrabung 1968/69 durch Liliana Grassi, 1977–80 P. Donati, R. Alberti, D. Calderara, 1985, 1989 P. Donati, D. Calderara, F. Ambrosini.

Dreischiffige Basilika

Geostete dreischiffige Pfeilerbasilika mit Rechteckgrundriss ohne Apsiden. Eine Portikus vor der Südfassade verbindet die Kirche mit einem im E angebauten Gebäude auf rechteckigem Grundriss. Hölzerne Chorabschrankung. Fussboden mit weissen Marmorplatten aus dem römischen Vorgängerbau belegt. Bestattungen in der Kirche und darum herum.

Datierung: 5./6. Jh.

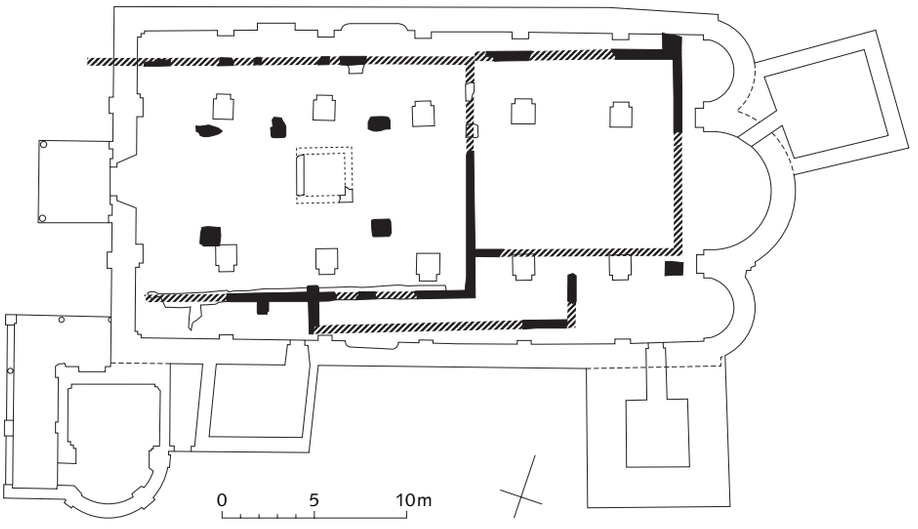


Abb. 1. Muralto S. Vittore, nach U.C.M.S.

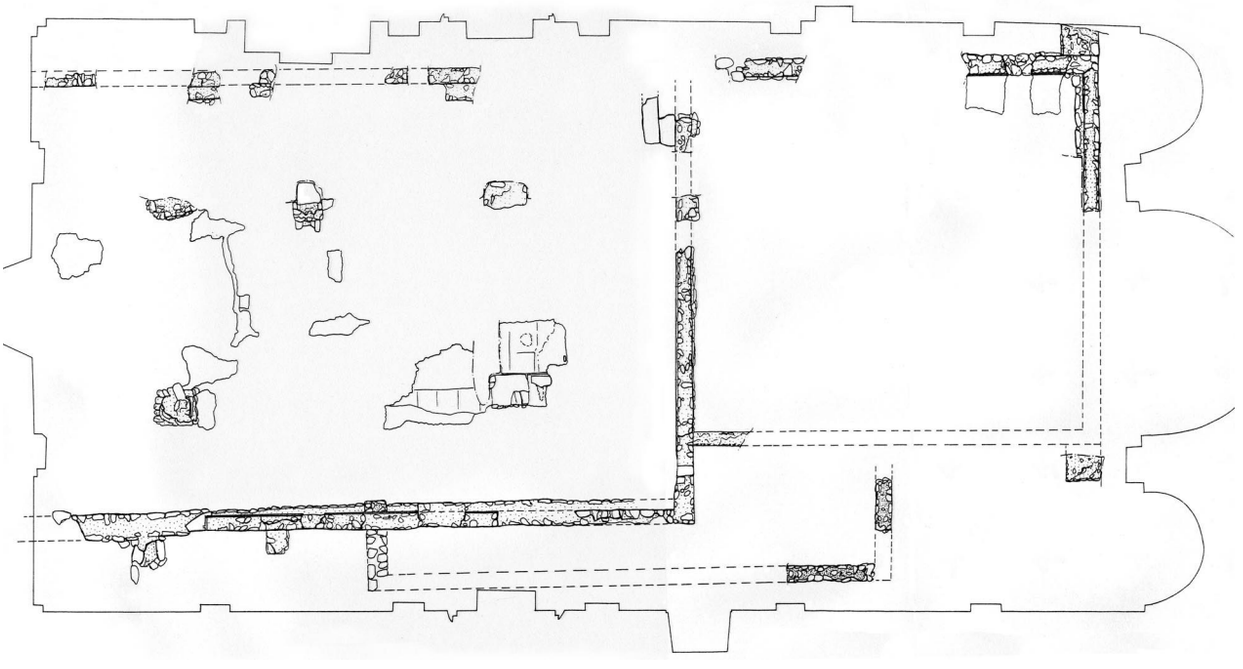


Abb. 2. Muralto S. Vittore, steingerechter Grundlagenplan 1:200, nach U.C.M.S.

Bema, Solea

Erweiterung des Sanktuariums, Einbau einer Solea, vom Ausgräber aus geringen Resten erschlossen.

Datierung: 8. Jh. (Donati, Foletti).

Altarhaus, Turm

Wohl im 10. Jh. Einbezug des Ostbaues in die Kirche als Altarhaus (?), im S Anbau eines Turmes unter Aufgabe der Portikus.

Datierung: 10. Jh.

Literatur
Gilardoni, Romanico S. 439–449. – Kdm TI I, S. 348–402. – Eco di Locarno, 23 gennaio 1979. – Popolo e Libertà, 3 dicembre 1980 no. 278. – Jb SGUF 63, 1980, S. 247. – Jb SGUF 65, 1982, S. 233–234. – Donati, Continuità 1983, S. 185. – Ders., Eco di Locarno, 24 marzo 1984. – Ders., in: Jb SGUF 69, 1986, S. 271–272. – Ders., in: Jb SGUF 71, 1988, S. 230–232. – Drack/Fellmann S. 447–450. – Donati, in: Jb SGUF 73, 1990, S. 214–215. – Foletti 1997, S. 136–138. – Donati 1999, S. 115, 163–169, 247. – Sennhauser, Cripte. – De Marchi, Edifici S. 77, 81. – Brogiolo, Oratori S. 13.

A75 Oberkirch, Gde. Kaltbrunn, SG

St. Georg
Bistum: Konstanz (ursprünglich wohl Chur)
Pfarrkirche
Patrozinium: Georg, um 970 (Beck, Patrozinien S. 99 f.)

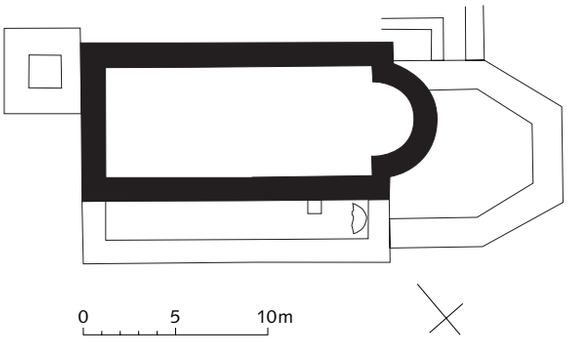


Abb. 1. Oberkirch, St. Georg, nach J. Fäh/Schlegel.

Angebliche Gründungsdaten: 806, 866. – Erstmals erwähnt ist die Kirche (mit Patrozinium) im Kirchenverzeichnis Ms. 29 der Stiftsbibliothek Einsiedeln um 970. Ein Pfarrer wird 1239 erwähnt. Nach dem *liber heremi* Gilg Tschudis wurde das Dorf Kaltbrunn durch die Herzogin Reginlinde im Jahre 959 an Einsiedeln geschenkt. Um 1450 Altarstiftung. Kirche 1491 rekonziliiert mit Neuweihe eines Altares. 1560 Emporeneinbau. 1601 neues Chor. 1671–72 Ausbesserung des Chordaches. 1682 Änderung des Turmoberbaues. Renovationen 1723 und 1753. 1819 abgebrochen. – 1914–1915 unter der Leitung von J. Zemp ausgegraben durch J. Fäh.

Saalkirche mit Apsis

Langgezogenes schmales Schiff, Apsis leicht gestelzt, um Mauerstärke eingezogen. Ein Maueransatz an der Südwand, vielleicht Rest eines Beinhauses oder einer Sakristei.

Masse: Länge im Lichten 14,50 m, Breite im Lichten 6 m, innerer Radius der Apsis nach Plan 2,10m, Mauerstärke (Fundament) 1,20 m.

Material: Vorwiegend Kieselbollen.

Datierung: Frühestens Mitte 10. Jh. Dass ein erster Bau noch nicht ausgegraben ist, kann nicht ausgeschlossen werden.

Literatur
J. Fäh, Geschichtliches über die alte Pfarrkirche St. Georg auf Oberkirch-Kaltbrunn (mit Gutachten J. Zemp S. 58–61), in: ASA, N.F. 23, 1921, S. 51–61. – Beck, Patrozinien S. 99 f. – A. Gaudy, Die kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz II, Berlin 1923, S. 25 f. – J. Fäh, Die Geschichte der Pfarrkirche St. Georg zu Oberkirch und Kaltbrunn 940–1940, Uznach 1940. – Büttner/Müller S. 118. – Kdm SG V, S. 98–103. – VK I, S. 242. – IFS 6, S. 201–202.

Obersaxen GR vgl. A125

A76 Olivone TI

S. Martino
Bistum: Mailand
Pfarrkirche
Patrozinium: Martin 1193 (Gruber S. 140)

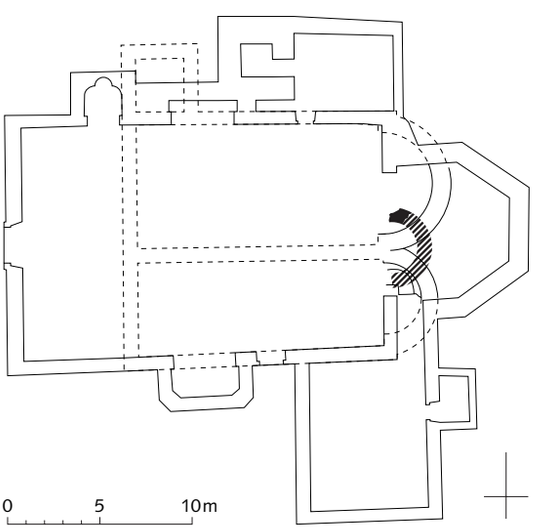


Abb. 1. Olivone, S. Martino, nach U.C.M.S.

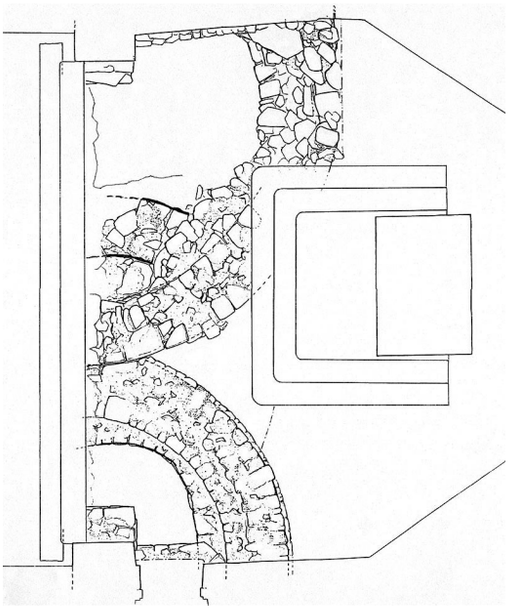


Abb. 2. Olivone, S. Martino, steingerechter Plan der Apsiden, Ausschnitt 1:100, nach U.C.M.S.

Die Kirche wird 1136 erstmals erwähnt. Der heutige Bau aus der 1. Hälfte des 17. Jh. Resultat der dendrochronologischen Untersuchung: Der Dachstuhl von 1070 ist 1430 und 1650 in der alten Form erneuert und teilweise ersetzt worden.

Apsis

Ein Apsisrest aus rundlichen Steinen (Kieselbollen?) mit Mörtelboden auf Steinplatten ist älter als zwei romanische Apsiden (Doppelapsis), die zum Bau des 11. Jahrhunderts gehören. Foletti glaubt, eine tiefe, hufeisenförmige Apsis rekonstruieren zu können. Da das Fundament der südlichen romanischen Apsis ähnliches Mauerwerk aufweist, sieht er die Möglichkeit einer frühmittelalterlichen Kirche mit Doppelapsiden. – Wohl eher nur Einzelapsis.

Datierung: 8./9. Jh. (?).

Literatur

Bianconi, Inventario 1, S. 134–141. – Gilardoni, Romanico S. 464 f. – P. Donati, A. und Ch. Orcel, Dendrocronologia e monumenti nell'area ticinese, in: ZAK 45, 1988, S. 277–294, zu Olivone 283–289. – Foletti 1997, S. 138.

A77 Pfäfers SG

St. Georg
Bistum: Chur
Kapelle
Patrozinium: Georg (Mannhart, Patrozinien S. 19)

Im rätoromanischen St. Margaretha-Lied, das ins 8. Jh. zurückreichen soll, wird «sogn Gieri» genannt. Aus dem ausgehenden 11. Jh. stammt ein Eintrag über die Weihe der Georgskapelle im Pfäferser *Liber Viventium* (BUB I, Nr. 215, S. 171). – Der heutige Bau soll 1430 errichtet worden sein. 1664 Weihe von zwei Altären. 1713 Neueinrichtung. – 1949 Restaurierung, dabei Ausgrabung durch W. Sulser.

Saalkirche mit Apsis

Mauern des Schiffes nach E leicht konvergierend, Apsis gestelzt. Mauerteile des Schiffes mit Rundbogenfensterchen erhalten. Westabschluss nicht gesichert, Vorhalle möglich.

Masse: Apsisradius 2,50 m. Stelzung um 88 cm.

Datierung: 8.–9. Jh. (Bautypus).

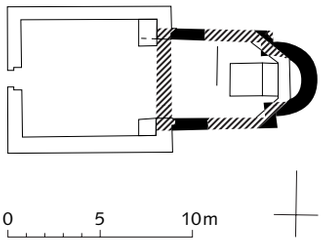


Abb. 1. Pfäfers, St. Georg, nach W. Sulser.

Literatur

Ch. Caminada, Das rätoromanische St.Margaretha-Lied, in: Schweiz. Archiv f. Volkskunde 36, 1937/38, H. 4, S. 197–236. – W. Sulser, Zur Baugeschichte der Kapelle St. Georg, in: St. Georgskapelle bei Pfäfers, Beilage z. Sarganserländer, Nr. 128, 1949. – Bericht, in: ZAK 11, 1950, S. 123. – Kdm SG I, S. 226 ff. – Lieb, Lexicon topographicum S. 110. – VK I, S. 258. – Mannhart, Patrozinien S. 19. – P. Hatz et. al., Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1986–1996, St. Gallen 1999, S. 146.

A78 Pleif, Gde. Vella, GR
S. Vincentius
Bistum: Chur
Pfarrkirche
Patrozinium: Vincentius 842/843
(BUB I, S. 390)

Der Name des Weilers «Pleif» von *ecclesia plebeia:* Alte Talkirche des Lugnez. 842/843 im Reichsgutsurbar: *Ecclesia plebeia ad S. Vincentium* (BUB I, S. 390). Um 1100 Errichtung des Turmes. 1322 «*in burg*» (Kdm GR IV, S. 249), d.h. Ummauerte, befestigte Kirche. 1322 und 1345 Ablässe. Um 1500 Kirche nach W orientiert, die drei Apsiden abgebrochen. Turmobergeschoss verändert. Kollatur von den Belmont, Sax-Misox (nach 1371) an den Bischof (1483), 1661 Neubau des Schiffes, Neuweihe der Kirche nach Umbau 1662. Renovationen 1913–14, 1930–31. Apsiden 1910 durch P. N. Curti ausgegraben. 1978 Aussenrestaurierung; 1982 Restaurierung des Inneren, 1982–83 Ausgrabung ADG (U. Clavadetscher, M. Janosa). Apsiden erneut freigelegt.

Dreiapsidensaal

Apsisansätze 1661/62 durch neue Fassade zerstört. Karolingische Kirchenbreite vom romanischen und vom barocken Neubau beibehalten. Mittlere Apsis wenig grösser als die seitlichen und nur um ein Geringes vor diese vortretend. Chorpartie mit Apsiden um eine Stufe erhöht. Vorchor durch Schranke mit Mitteldurchlass abgetrennt. Bis auf ein kleines Stück des Aufgehenden nur Fundament, der Mörtelboden auf gutem, dichtverlegtem Steinbett dagegen weitgehend erhalten. Im Schiff hochsitzende Fenster. Eingang vermutlich im W.

Masse: Langhausbreite 10,60 m. Äussere Länge 22,50 m (Clavadetscher 1987, S. 282).

Material und Bauweise: «Rohes» Bruchsteinmauerwerk (ASA 1911, S. 234).

Datierung: Um 800.

Literatur

N. Curti, Die Kirche von Pleif, in: ASA NF. 13, 1911, S. 234–241. – Kdm GR IV, S. 248–262. – Reinle, Kunstgeschichte S. 121, 129. – VK I, S. 363. – H. Maurer, Die Kirche St. Vincentius in Pleif und das Schicksal karolingischen

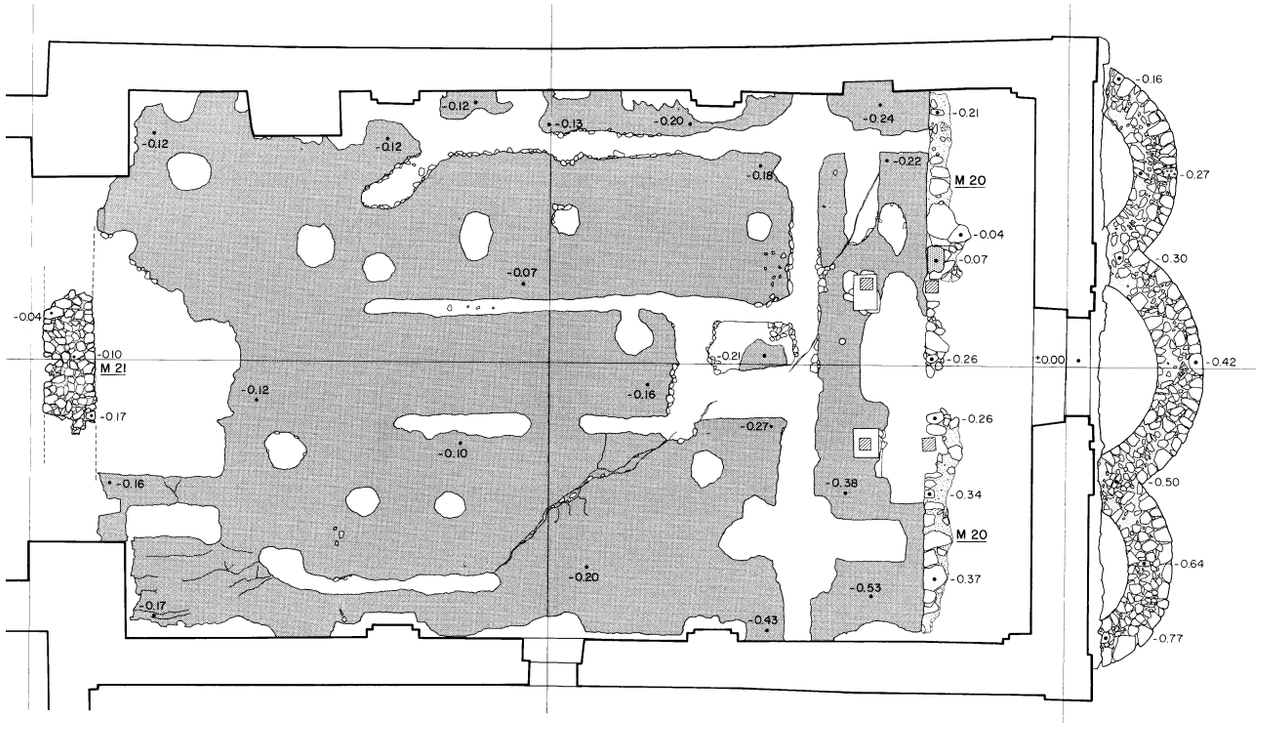


Abb. 1. Pleif, St. Vincentius, steingerechter Plan, nach ADG.

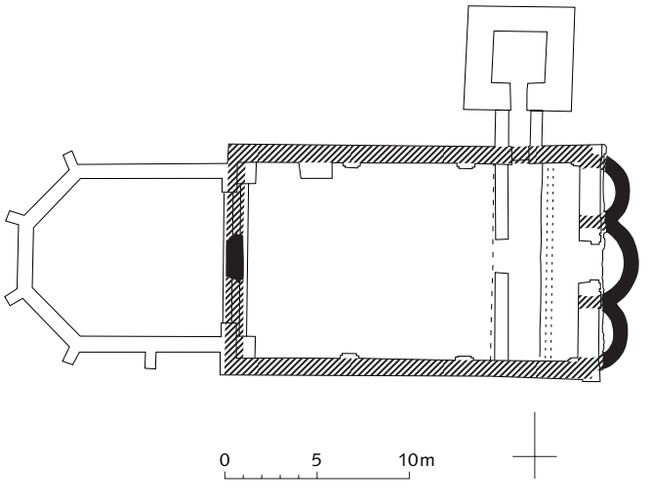


Abb. 2. Pleif, St. Vincentius, nach ADG.

Reichsgutes im Lugnez und am Vorderrhein, in: Churrätisches und st. gallisches Mittelalter, Festschrift für Otto P. Clavadetscher zu seinem fündundsechzigsten Geburtstag, hg. v. H. Maurer, Sigmaringen 1984, S. 53–66. – U. Clavadetscher/M. Janosa, Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Vincentius in Pleif bei Vella, in: BM 1987, S. 275–292. – U. Clavadetscher/M. Janosa, in: AGR S. 274–278.

A79 Quinto TI

Ss. Pietro e Paolo
Bistum: Mailand
Pfarrkirche
Patrozinium: Petrus (Gruber S. 142)

1227 erstmals erwähnt. Es werden vier *clerici et beneficiati et canonici et prebendarii ecclesie S. Petri de Quinto* genannt. Turm und Hallenkrypta von der romanischen Anlage mit zwei Apsiden 1681 in den Neubau übernommen. 1748 Schiff gewölbt. – Restaurierung, Ausgrabung und Bauuntersuchung 1972 ff. D. Calderara, H. R. Courvoisier, J. Matter, HR. Sennhauser.

Bau I
Rechtecksaal (?) mit Vorraum

Älteres (?) Doppelgrab einbezogen. Altarhaus durch Triumphbogen oder Schranke ausgeschieden. Ostabschluss nicht erhalten.

Nur Mauergruben und wenig Mauerwerk nachgewiesen.

Datierung: 8./9. Jh.

Bau II
Zweischiffig

Ostabschluss unbekannt. Mauergruben und geringe Mauerreste erhalten.

Datierung: Um 1000?

Literatur
Gilardoni, Romanico S. 498–503. – J. Matter, Scavi archeologici nella chiesa parrocchiale di Quinto, in: Quinto. Bollettino parrocchiale, Novembre 1972, Mensile N. 8–11, Lugano 1972, S. 18 f. – Schweiz. Münzblätter 1975, S. 106 f. – Donati, Ritrovamenti S. 169 und tav. 77. – Ders., Monumenti S. 98. – VK II, S. 334. – Foletti 1997, S. 139 f.

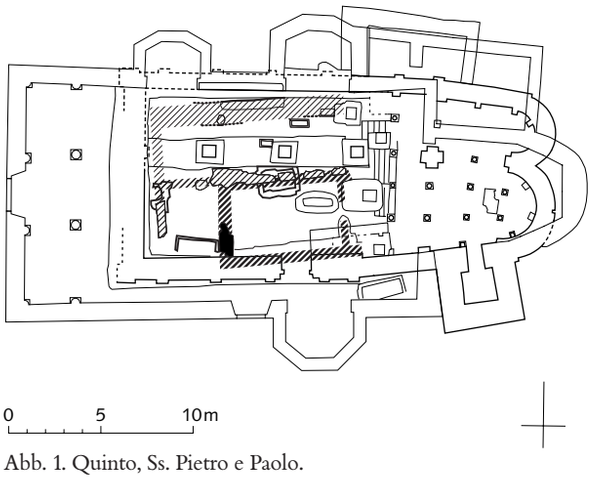


Abb. 1. Quinto, Ss. Pietro e Paolo.

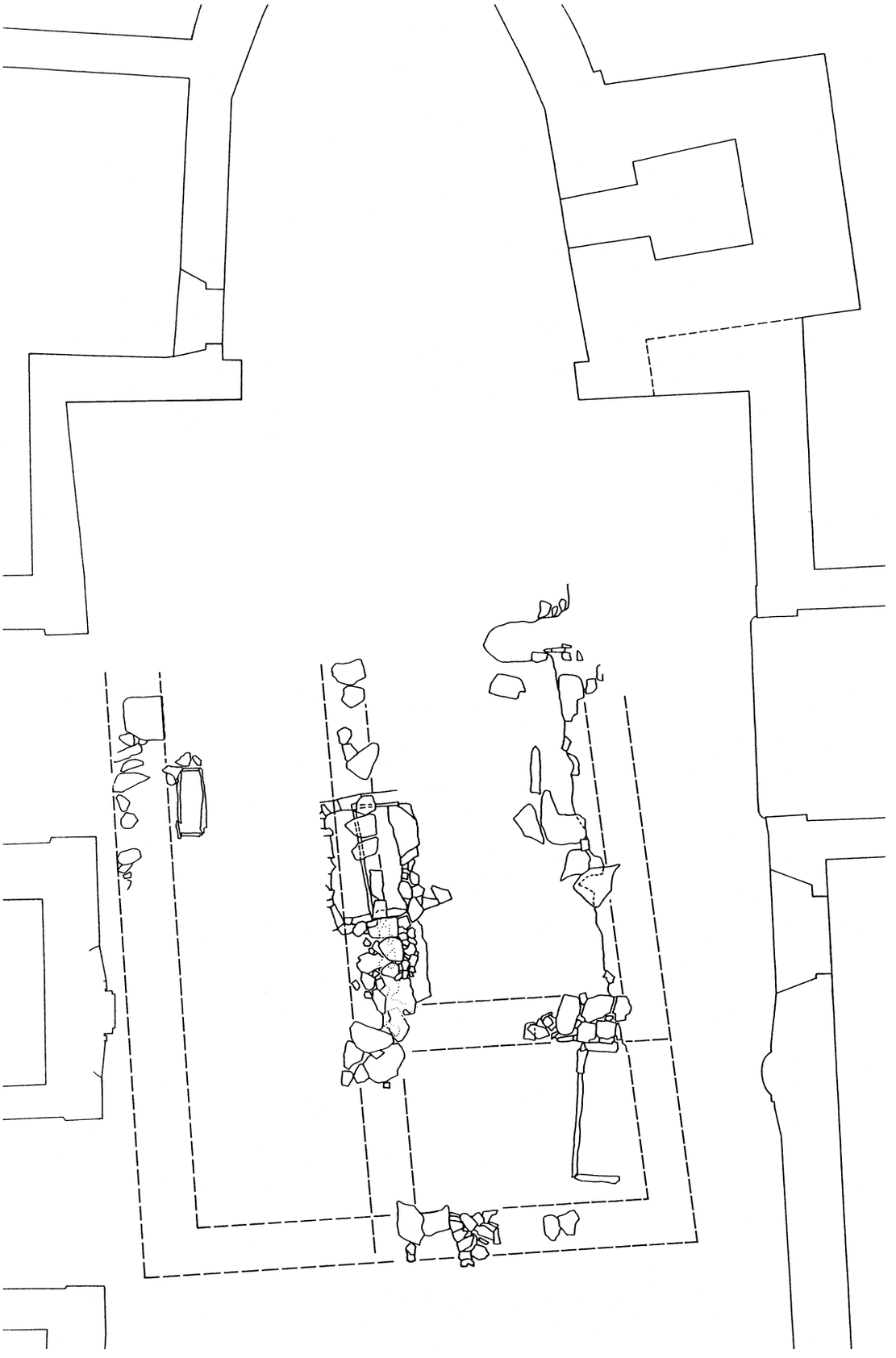


Abb. 2. Quinto, Ss. Pietro e Paolo, Reste von Bau I und II, steingerecht 1:100.

A80 Ramosch/Remüs GR
Evangelische Pfarrkirche
Bistum: Chur
Pfarr- und Wallfahrtskirche, jetzt reformierte Pfarrkirche
Patrozinium: Florinus 930 (Farner, S. 111. – Ursprüngliches Patrozinium nicht belegt, vgl. Kdm GR III, S. 442. Nach Caspar Lang, Histor.-Theolog. Grundriss 1, Einsiedeln 1692, S. 673: Petrus)

Die königliche Eigenkirche von Ramosch, vorher einem Priester Reginward verliehen, 930 durch König Heinrich I. an den Priester Hartpert geschenkt. Unter Hartpert, nachmals Bischof von Chur, Aufblühen des Florinuskultes. In der 2. Hälfte des 10. Jh. übergab Bischof Hiltibald die Kirche dem Domkapitel, dem sie nach vorübergehendem Entzug 1070 durch Bischof Heinrich I. wieder zurückerstattet wurde. Reformation 1530. Turm hochmittelalterlich. 1499 Beraubung, vielleicht Zerstörung der Kirche, 1522 heutige Kirche vollendet. Renoviert um 1750, 1805, 1907/08, 1926 neue Schallfenster und neuer Turmabschluss. – Dass Ramosch ein Kloster (Mayer, Geschichte 1, S. 132) oder ein Chorherrenstift (Nüscheler Bd. I, 1. Heft, S. 127) war, lässt sich nicht beweisen, aber nach dem ergrabenen Kirchengrundriss auch nicht ausschliessen. – 1966–67 Trockenlegung, Ausgrabung um die Kirche durch A. Planta und W. Stöckli.

Dreiapsidensaal mit breitem Südannex

Ergraben ist die N-Mauer mit Teilen des aufgehenden Mauerwerkes, Ansatz der beiden Seitenapsiden. Eine Sondierung im Chor ergab Bodenniveau, Lage und Masse des Hochaltares. Mauerschenkel zwischen Haupt- und nördlicher Nebenapsis war beseitigt. N-Mauer mit (rekonstruiert: acht) Lisenen über Sockel versehen. Apsiden gestelzt, nicht hufeisenförmig. In der Nordwand zwei Türen: Östlich ein nachträglich angebrachter, zwischen (rekonstruierter) dritter und vierter Lisene eine ursprüngliche Türe. Aus den Bodenhöhen sind zwischen Vorchor und Schiff (östlich des ursprünglichen Nordportals) drei Stufen anzunehmen (vgl. Müstair A71), Lage nicht nachgewiesen. Gleichzeitig ist ein Südannex, der offenbar das Schiff auf seiner ganzen Länge begleitet. Ein kleiner rechteckiger Ausbau nach S noch ungedeutet, vielleicht Glockenträger.

Masse: Aussenbreite des Saales 14,10 m, Aussenlänge 18,10 m, lichte Länge 16,20 m, Breite ca. 12,50 m. Radius der nördlichen Seitenapsis 1,40 m, Stelzung um 75 cm. Stärke der Mauerzunge zwischen nördlicher Seiten- und Hauptapsis 80 cm. Altar: Tiefe 1,38 m, (rekonstruierte) Breite 2,45 m. N-Mauer, Sockelhöhe 60–70 cm, Sockel ca. 10 cm vorstehend, Blendentiefe 20 cm. Ecklisenen ca. 1 m breit, übrige Lisenen 53–55 cm breit. Blendenfelder 1,30–1,50 m breit. Nördliche Nebenapsis um 30 cm eingerückt. Lichte Weite des Nordportales ca. 1,85 m. Höhendifferenz zwischen Boden im Chor und im Schiff 50–52 cm. Südannex: Lichte Breite 5,70–5,90 m. Durchschnittliche Mauerstärke 70 cm. Fundamenttiefe der Kirche ca. 1 m, der nördlichen Nebenapsis ca. 2 m.

Material und Bauweise: Kirchenfundament: ca. 50 cm hohes Trockenfundament aus schräggestellten Steinen. Darüber liegende Steine lagenhaft in Grube gemauert. Aufgehendes: Sorgfältige Lagen verschieden hoher, durch-

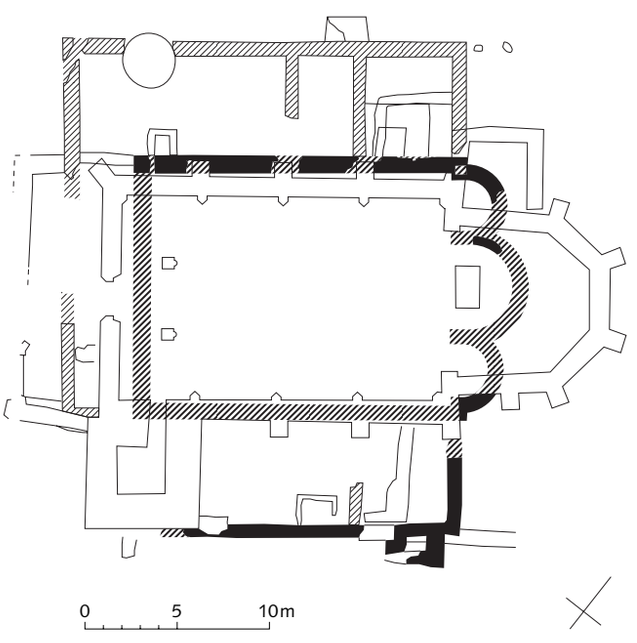


Abb. 1. Ramosch, St. Florin.

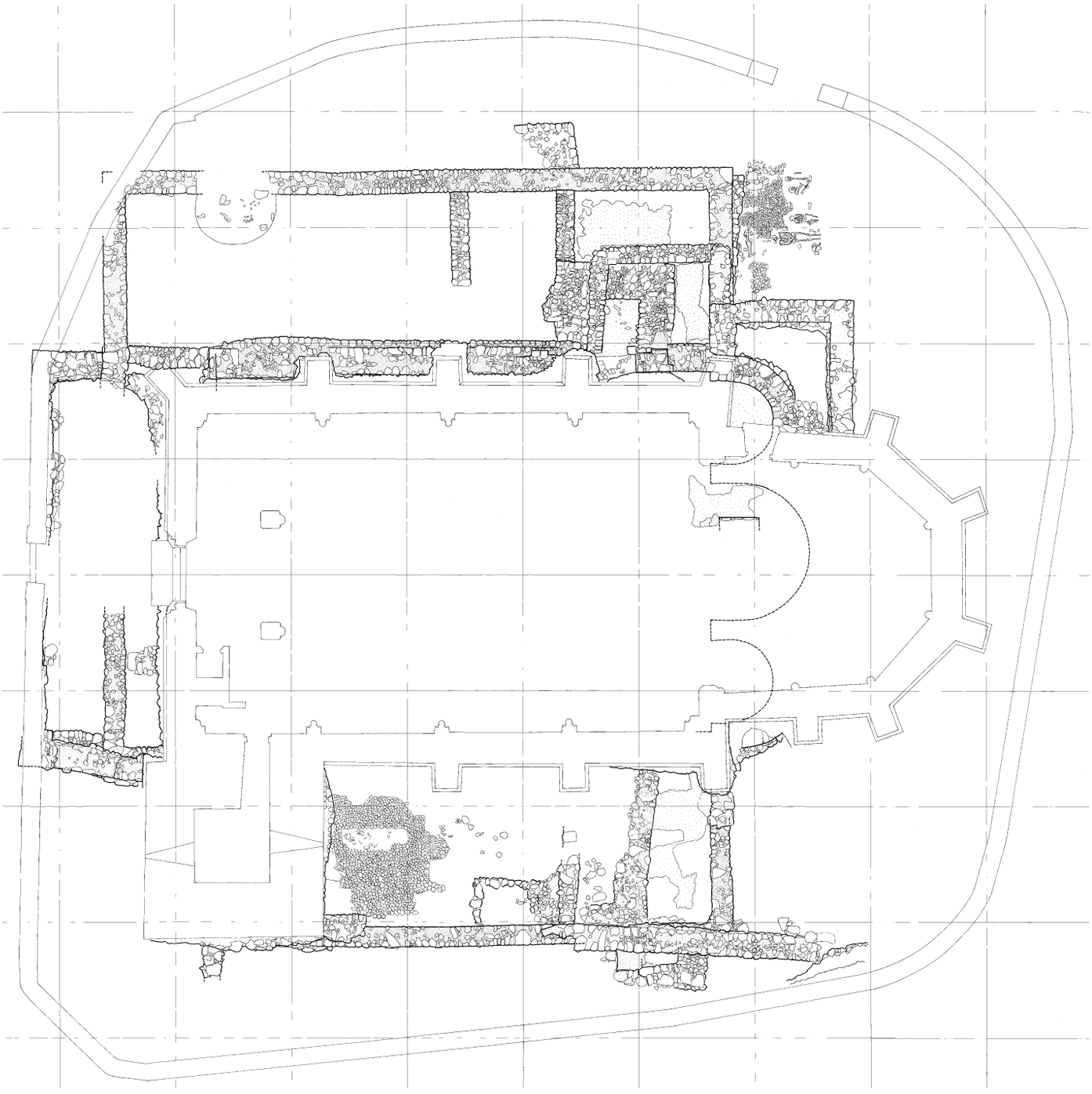


Abb. 2. Ramosch, St. Florin, steingerechter Grabungsplan 1:200.

schnittlich 20 cm langer Steine. Nebenapsis: Die länglichen Steine nicht radial, sondern in konzentrischen Kreis-Lagen. Tuffe als Eckquadern. Mauermörtel: Ockerfarben, grob, Tuffbrocken, Ziegelsplitt, feine Kalkkörner. Südannex: Mehrheitlich flache Steine in durchgehenden Lagen quer zur Mauerrichtung, unterste Lage aus kleinen, trocken verlegten Bruchsteinen, Mörtel gelbgrau, körnig, mit Kieseln, Kalkkörnern, Ziegelsplitt. Nordtüre: Putzgewände, Holzschwelle. Boden in Apsis ziegelgerötet, nachträglich erneuert: Grauer, harter Guss.

Datierung: Ende 8.–9. Jh.

Nordannex, Narthex, Unterteilung des Südannexes

Nordannex zugänglich von E und von der gleichzeitig errichteten Vorhalle her. Osthälfte unterteilt in zwei Räume, der östliche von Ostseite und Kirche her zugänglich, mit Mörtelboden, in den beiden westlichen Räumen Lehmestrich. – Östlich vor dem Annex ein gepflasterter Platz, nach N in der Flucht der Annex-Nordmauer begrenzt durch Balkenlage und Pfostenstellung, die ein Tor anzeigen. Holzvorbau? – Wohl gleichzeitig Unterteilung des Südannexes.

Masse: Aussenlänge des Nordannexes 21,80 m, innere Länge 20,15 m, lichte Breite 5,80 m. Mauerstärke 80 cm, Binnenmauern 60 cm. Östlicher Raumteil 4,80 m, mittlerer 3,10 m, westlicher 11,10 m tief. Tiefe des Narthex 2,90 m.

Material und Bauweise: E-Mauer 40 cm tief fundiert. Unterste Fundamentlage: Flachliegende Schieferplatten, darüber ca. 15 cm dicker Mörtelguss und Feldsteinaufmauerung. Tuffblöcke als Ecksteine. Mörtel grob, kiesig, rötlich, kein Ziegelsplitt. Schwelle der Osttüre: Schieferplatte.

Datierung: 10.–11. Jh.

Literatur

Kdm GR III, S. 441–450. – I. Müller, Zur Raetia Curiensis im Frühmittelalter, in: SZG 19, 1969, S. 281–325; zur Florinusvita S. 308–316. – VK I, S. 269 f. – Sennhauser, Chiese e conventi S. 225, tav. 16. – Foletti 1997, S. 140 f.

A81 Rhäzüns GR

St. Georg
Bistum: Chur
Pfarrkirche, jetzt Nebenkirche
Patrozinium: Georg 1. Hälfte 12. Jh. (Kdm GR III, S. 43)

960 durch Otto I. an die Kirche von Chur (*aecclesia videlicet in castello Beneduces et Ruzunnes,* BUB I, Nr. 119, S. 98–100). Im 2. Viertel des 14. Jh. Neubau und vollständige Ausmalung. Nachträglich, wohl im 15. Jh., Errichtung des Turmes. Im 16. Jh. neuer Eingang und wohl Aufhöhung des Turmes. 1731 Erneuerung der Decke. – Ausgrabung durch W. Sulser 1961–62.

Ein Mauerstück mit ca. 1 m Stärke im E der Kirche rührt von der Hügelbefestigung her (Kdm GR III, S. 58).

Apsissaal mit Vorraum

Auf wohl profaner Schicht: Fundleere Brandschicht mit verkohlten Balken auf abgearbeiteter Felsoberfläche. Apsis stark eingezogen, halbkreisförmig, gestelzt. Vorraum mit unebenem Kalkboden, der in der Nordhälfte zwei geostete Bestattungen in Fels-Muldengräbern überdeckte. Nach der Bodenqualität ist anzunehmen, dass der Raum überdeckt war. Eingänge in Kirche und Vorraum von S her wahrscheinlich. – Friedhof bei der Kirche.

Masse: Apsisdurchmesser etwa 3 m. Schiff ca. 5x7 m.

Datierung: 6./7. Jh.

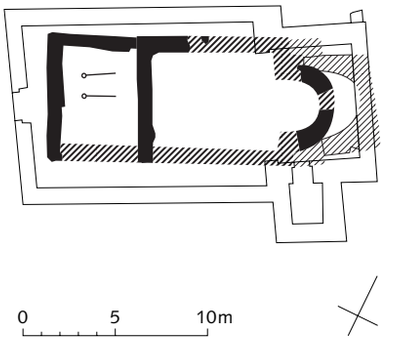


Abb. 1. Rhäzüns, St. Georg, nach W. Sulser.

Gerade hintermauerte Apsis

Mauerblock der Apsis aussen leicht eingezogen. Asymmetrischer Verlauf der inneren Apsisrundung: Südlicher Ast stärker gerundet. Langhausmauern nach E verlängert.

Datierung: 8./9. Jh. (Typus).

Literatur

Kdm GR III, S. 43–59. – JHGG 1961 (1962), S. 12 f., Plan Abb. 9 (n. S. 16). – A. Wyss, Kirche St. Georg von Rhäzüns (SKF), Basel 1963. – VK I, S. 269. – Schneider-Schnekenburger, Churrätien S. 52–54. – Sennhauser, Problemi S. 184.

A82 Riva San Vitale TI

(s. Teil 3: Beiträge zu einzelnen Bauten)
Baptisterium S. Giovanni und Kirche S. Vitale
Bistum: Como
Baptisterium
Patrozinium: Johannes Baptista 1579
(Martinola, Inventario I, S. 453)

Die Kirche 962–966, das Baptisterium erst 1579 anlässlich der Visitation durch Bonomini schriftlich erwähnt. – Ausgrabung und Bauuntersuchung 1919–1926 durch E. Berta, A. Ortelli, 1953–1955 durch G. Borella und F. Reggiori.

Quadratisch ummanteltes Nischenoktogon mit Umgang

Mauerwerk des heutigen Baptisteriums bis auf Schwellenhöhe der Türen mit Hausteingewänden. In der Raummitte oktogonales Taufbecken in den Boden eingetieft, Brüstungsmauer und zwei innere Stufen. Keine Stufe auf der Ostseite. Becken mit Abfluss und Überlauf. Zum ursprünglichen Bestand gehört wahrscheinlich auch der Mosaikboden (opus sectile). Rosettenmotiv: Blaugraue Sechsecke, die Seiten mit gelben Quadraten, die Zwischenräume mit hellblauen Dreiecken besetzt. Randstreifen entlang Taufbecken und Aussenwand aus gelblichen Rechtecken. In den Nischen Sechseckplatten, Zwischenräume mit Dreiecksteinen, gesäumt von hellblauen rechteckigen Platten. Rötlichgelbes Kreuz vor der Apsidiole (nachträglich?).

Masse: Taufbecken, obere Weite 2,10 m, Tiefe 0,57 m. Masse des Abflusskanals: Höhe ca. 15 cm, Weite ca. 9 cm.

Datierung: Um 500.

Zwischenetappen

Zunächst wird anstelle der Türe auf der Ostseite eine kleine halbrunde Apsis angebaut. Nach Reggiori (Reggiori 1955, S. 25) unmittelbar nach der Errichtung des Taufhauses, nach Steinmann-Brodtbeck (1941) um 550.

Masse: Weite der Apsis 1,20 m, Tiefe 0,94 m.

Apsis später ersetzt durch Trapezchor oder Rechteck-Chor mit innen konvergierenden Schenkeln.

Masse: Apsistiefe 1,80 m. Grösste Weite 2,30 m, Verengung im E auf 1,80 m.

Datierung: Aufgrund des Typs 7.–9. Jh. (Steinmann-Brodtbeck 1941), 7. Jh.? (Perler 1957). Vor 9. Jh. (Reggiori 1955, S. 25).

Neubau in der alten Form, aber mit höherem Niveau

Ecken des Kernbaues aus grösseren, zum Teil quaderartig zugerichteten Bruchsteinen, teilweise Spolienmaterial. Fugenstrich in den breiten Mörtelbändern zwischen und über den Steinrändern.

Neues Taufbecken: Kreisrundes monolithes Becken mit zwei Abflusslöchern, über der alten Vasca angeordnet.

Masse: Taufbecken, Durchmesser 2,25 m, Höhe 0,70 m. – Fünf Akanthus-Konsolen 3./4. Jh. am Kernbau aussen (Auflager für Streifbalken des Umgangsdaches) durchschnittlich 5,20 m über Umgangsniveau.

Datierung: Reggiori datiert das jüngere Taufbecken ins 9. Jh. Ältere Malereireste in der NE-Nische mit Fragezeichen ins 8. Jh. (Reggiori 1955, S. 25).

Anbau der heutigen Apsis

Gestelzte, hufeisenförmige Apsis, Äusseres mit 5 Lisenen (und rekonstruierten Einerbogen) über hohem Sockel. Fast quadratischer Altarblock im Altarhaus freistehend.

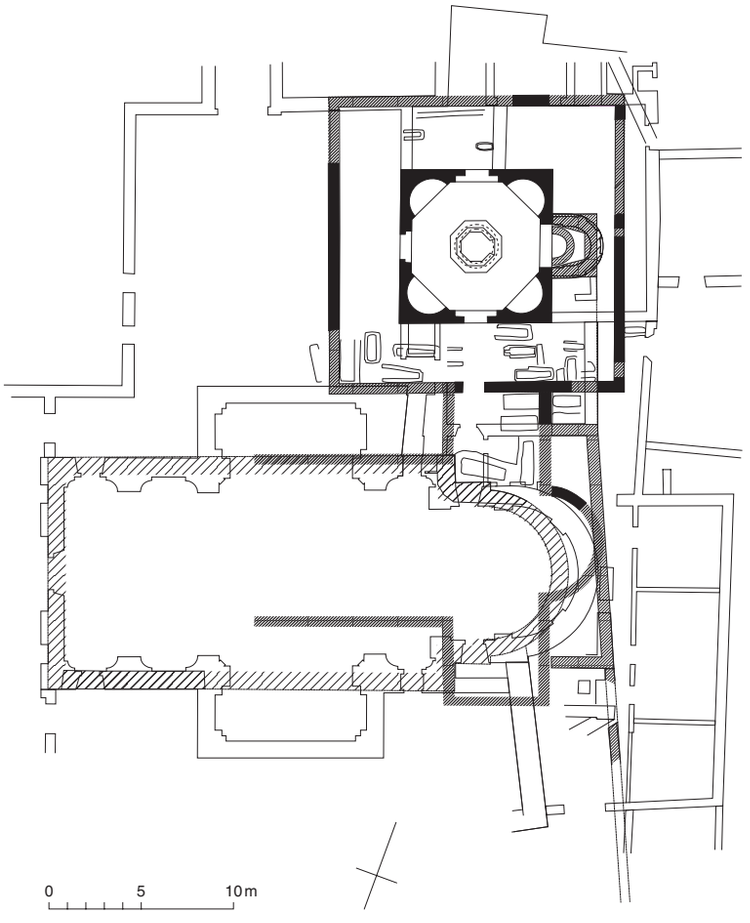


Abb. 1. Riva S. Vitale, Kirche und Baptisterium, nach HR. Sennhauser.

Datierung: Darstellung des Gekreuzigten in der Apsis verweist in die Zeit um 1000.

Literatur

J. R. Rahn, in: ASA 5, 1882, S. 231. – Iscrizione trovata a Riva San Vitale, in: BSSI 1885, S. 160. – S. Monti, Descrizione delle chiese della Pieve di Riva San Vitale, in: Atti della visita pastorale diocesana di F. Feliciano Ninguarda, vescovo di Como (1589–1593), Como 1892–94, S. 323–328. – Rahn, Monumenti S. 261 ff. – E. Baragiola, Il battistero di Riva San Vitale, in: Rivista archeologica lombarda 1906, S. 190–194. – S. Guyer, Die christlichen Denkmäler des ersten Jahrtausends in der Schweiz, Leipzig 1907, S. 50–52. – E. A. Stückelberg, Das Baptisterium von Riva San Vitale, in: ZSKG 1909, S. 299–300. – U. Monneret de Villard, Il battistero di Riva San Vitale, in: BSSI 1911, S. 95–97. – Ders., Il battistero di Riva San Vitale, in: Monitore tecnico, Milano 1911, S. 34–35. – E. A. Stückelberg, Das Baudatum des Taufhauses von Riva San Vitale, in: ASA 1918, S. 129. – J. P. Kirsch, Das Baptisterium von Riva San Vitale (Schweiz), in: Römische Quartalschrift 32, 1924, S. 185 f. – D. Sesti, Il battistero di Riva San Vitale, o.O. 1931. – F. Reggiori, Dieci battisteri lombardi minori, dal secolo V al secolo XII (I Monumenti Italiani), Roma 1935, tav. 1–3. – D. Sesti, Il battistero di Riva San Vitale primeggia sui battisteri lombardi, in: Chiesa plebana di Riva San Vitale, restauri settembre 1938, gennaio 1939, Mendrisio 1939, S. 19–20. – S. Steinmann-Brodtbeck, Das Baptisterium von Riva San Vitale, in: ZAK 3, 1941, S. 193–240. – D. Sesti, Il battistero di Riva San Vitale, in: BSSI 1946, S. 156–162. – F. Chiesa, Riva San Vitale. Battistero, in: Monumenti storici e artistici restaurati, Bellinzona 1946, S. 20–21. – S. Steinmann-Brodtbeck, Das Baptisterium von Riva San Vitale und der Typus der Umgangsbaptisterien, in: Dreiländertagung für Frühmittelalterforschung in Linz/Donau, 25.–29. September 1949, Tagungsbericht, Linz an der Donau 1950, S. 74–76. – M. G., I restauri del battistero di Riva San Vitale, in: L'educatore della Svizzera italiana, Dez. 1955, S. 72–77. – Il battistero di Riva San Vitale. Note sui restauri. Hg. vom Dipartimento della pubblica educazione del cantone Ticino, Bellinzona 1955 (Beiträge von F. Chiesa, et. al, hier zit. als Reggiori 1955). – L. Birchler, Neues aus Riva San Vitale und Müstair, in: NZZ Nr. 2099, 10. August 1955 und Nr. 2100, 20. August 1955. – Ders., Restaurierung des Baptisteriums von Riva San Vitale, in: Das Werk 43, 1956, S. 60–64. – F. Reggiori,

Il restauro del battistero di Riva San Vitale, in: Atti del convegno di studi per i rapporti scientifici e culturali italo-svizzeri, 4–6 Mai 1956, Milano 1956. – O. Perler, Frühchristliche Baptisterien in der Schweiz, in: ZSKG 51, 1957, S. 81–100. – A. Khatchatrian, Les baptistères paléochrétiens, Paris 1962, S. 122. – G. Borella, Mezzi tecnici di liberazione e di consolidamento del battistero di Riva San Vitale (Ticino, Svizzera), in: Il monumento per l'uomo. Atti del II congresso internazionale del restauro, Venezia 1964, S. 503–505. – Ders., Il battistero di Riva San Vitale, in: Invito al Mendrisiotto, Mendrisio 1965, S. 29–33. – Gilardoni, Romanico S. 513–526. – Lieb, Lexicon topographicum, bes. S. 114 f. – Reinle, Kunstgeschichte S. 87–90. – VK I, S. 284 f. – Martinola, Inventario I, S. 444–457; II (Abb.) S. 306–310. – S. Mazza, Il battistero di Bavena ed alcune considerazioni su quello di Riva San Vitale, in: Sibrium XII, 1976, S. 437–465. – G. Borella, Il battistero di Riva San Vitale, Lugano 1976. – I. Marcionetti, Il battistero di Riva San Vitale, Lugano 1978. – A. Paredi, Introduzione storica, in: I. Marcionetti, Il battistero di Riva San Vitale, Lugano 1978, S. 7–20. – B. Anderes, Riva San Vitale, in: Guida d'arte della Svizzera italiana, Porza-Lugano 1980, S. 335–338. – R. Cardani, L'architettura, i restauri e la decorazione pittorica del battistero di Riva San Vitale, Tesi di Laurea (Ms.), Pavia 1988. – R. Cardani, Il battistero di Riva San Vitale. Gli interventi di restauro: le due fasi degli anni '20 e '50, in: ZAK 47, 1990, S. 285–304. – VK II, S. 348 f. – R. Cardani, Il battistero di Riva San Vitale. L'architettura, i restauri e la decorazione pittorica, Locarno 1995. – De Marchi, L'altomedioevo in Ticino S. 303. – Glaser S. 167–169. – Ristow, Baptisterien S. 221.

A83 Romanshorn TG
Alte Kirche
Bistum: Konstanz
Ehemals Pfarrkirche
Patrozinium: Maria, Petrus, Gallus 779 (UB TG, Nr. 11, S. 12–14), nach 1473 Johannes Baptista (Nüscheler Bd. I, 2. Heft, S. 74–75)

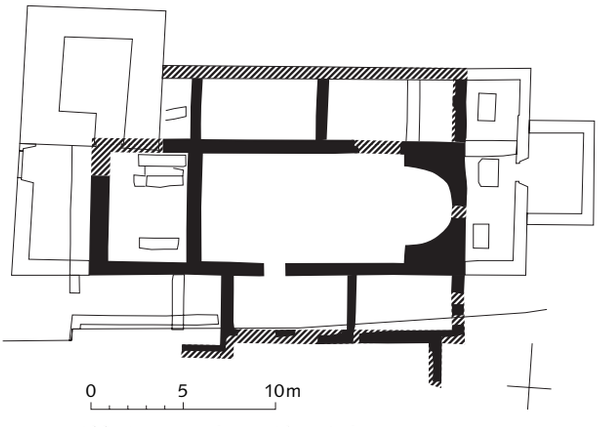


Abb. 1. Romanshorn, Alte Kirche.

779 vermachten Waldrata, Witwe des Grafen Waltram und ihr Sohn Waldbert ihren Besitz in Romanshorn, darunter die Kirche, dem Kloster St. Gallen. Im 14. Jh. Chor neu ausgemalt. Sakristeianbau und Turm 1. Hälfte 15. Jh. Bauarbeiten im frühen 16. Jh.: 1505 Bewilligung zum Umbau, 1510 Erlaubnis, zwei Altäre zu versetzen. 1660 Kirche erweitert, 1670 Obergeschoss des Turmes, 1729 Weihe von drei Altären, 1829 Umbau, Anbau einer Sakristei. Seit 1911/13 nicht mehr Gottesdienstraum. – Ausgrabung und Bauuntersuchung durch W. Stöckli, A. Hofmann, HR. Sennhauser anlässlich Restaurierung 1964/65.

Saalkirche mit gerade hintermauerter Apsis, Annexe

Schiff etwa 1:2 proportioniert, Apsis innen eingezogen, knapp gestelzt, gerade hintermauert. Vorraum in der Breite des Schiffes, nach S geöffnet. Beide Seiten des Hauptgebäudes von einmal unterteilten Annexen begleitet. Aus dem grösseren, westlichen Raum des Südannexes führt eine Türe ins Kirchenschiff. Enge, über dem Pultdach der Annexe sitzende Rundbogenfensterchen mit innen stark geschrägter Leibung. Gräber (der Eigenkirchenherren?) im Vorraum. Im S scheint an die Kirche ein Herrenhaus (Vorgänger des äbtischen Schlosses) gegrenzt zu haben.

Masse: Hauptmasse lassen sich in Fuss à 0,34 m ausdrücken: Apsistiefe 10 Fuss, Länge von Schiff und Vorraum: 50 Fuss. Lichte Gesamtbreite 40 Fuss. Mauerstärke: 2 Fuss.

Datierung: 1. Hälfte 8. Jh., wohl von Waltram (†739) errichtet.

Saalkirche

Vergrösserung des Chores durch Herausbrechen der Apsis.

Datierung: Ausgehendes 1. Jahrtausend.

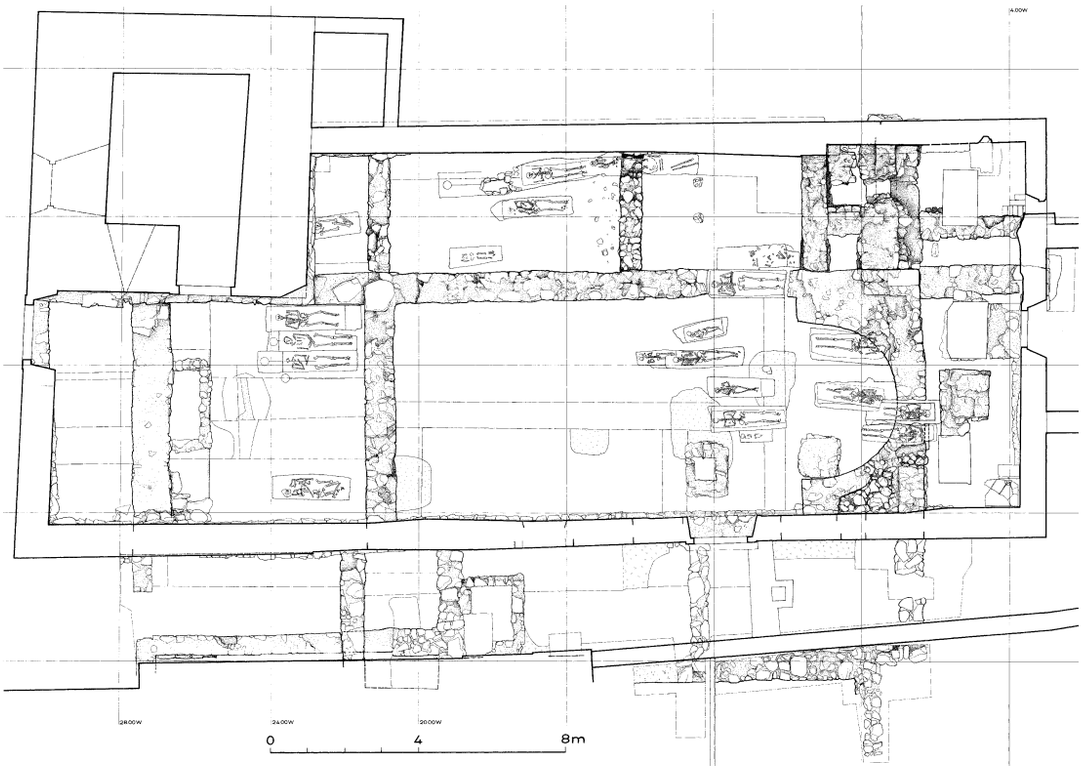


Abb. 2. Romanshorn, Alte Kirche, steingerechter Gesamtplan 1:200.

Literatur

HR. Sennhauser, Archäologische Untersuchung der Kirche von Romanshorn (Vorbericht), in: Tätigkeitsber. der Eidgenöss. Kommission für Denkmalpflege 1964–68, Manuskript. – HR. Sennhauser, Romanshorn – «Roemerstation» oder geschichtsloser «Eisenbahnort»?, in: Alte Kirche Romanshorn, Romanshorn o.J. (1969). – VK I, S. 288. – A. Knoepfli, Schweizerische Denkmalpflege. Geschichte und Doktrinen. Beiträge zur Geschichte der Kunstwissenschaft in der Schweiz 1 (Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Jahrbuch 1970/71), Zürich 1972, S. 189–191. – Sennhauser, Kirchen Churrätiens S. 204. – G. Hilty, War Romanshorn eine romanische Siedlung?, in: Annalas da la societad retorumantscha, Annada 106, 1993, S. 164–173. – Hassenpflug S. 188–191.

Zu Waltram vgl. Th. Mayer, Konstanz und St. Gallen in der Frühzeit, in: SZG 1952, S. 473–524, bes. S. 485 ff. – Ders., Staat und Hundertschaft in fränkischer Zeit, in: Rheinische Vierteljahresblätter 17, 1952, S. 344–384, bes. 350 ff. und 371 f. – H. Jänichen, Baar und Huntari, in: Grundlagen der alemannischen Geschichte 1, Lindau/Konstanz 1955, S. 83–148, bes. S. 115 ff. und S. 135 f.

Abb. 3. Romanshorn, Alte Kirche, Vertikalaufnahme Martin Hesse.

A84 Rorschach SG
St. Kolumban
Bistum: Konstanz
Pfarrkirche
Patrozinium: Kolumban
(Nüscheler Bd. II, 2. Heft, S. 95), und Konstantius 1676 (Huber S. 9)

Die Siedlung 850 erstmals erwähnt: *Rorscahun*. 947 erhält Abt Craloh von St. Gallen von Kaiser Otto I. das Markt-, Münz- und Zollrecht für die Siedlung. 1206 Ersterwähnung eines Leutpriesters von Rorschach, 1236 der Kirche.

Der 1438 geweihte Neubau ersetzte eine romanische Saalkirche mit eingezogenem rechteckigem Altarhaus. 1644 neues Chor, Verlängerung der Kirche um 7 m nach W und Innenumbau, vollendet 1671. 1694 Achteck und Zwiebelhaube als Turmabschluss. 1782–86 erneut Verlängerung nach W (8,5 m) und Erneuerung. 1886/87 und 1921/22 Renovation. 1934 Einbau einer Heizung. 1968–70 Restaurierung des Äusseren, 1992–94 im Inneren. Ausgrabung durch I. Grüninger.

Reste von Steinkistengräbern und wenige datierbare Einzelfunde (Bronzefingerring, Glasperle) erweisen den Standplatz der Kolumbankirche als Randzone eines frühmittelalterlichen Gräberfeldes.

Grabbau

Eine durch jüngere Gruften zum Teil gestörte, sonst aber gräberfreie Zone von 4,7x6,6 m war durch Pfostenlöcher (im N vier, im W zwei, Dm ca. 15 cm) im Abstand von 1,60 m begrenzt.
Datierung: 7./8. Jh.

Rechtecksaal

Keine Mauerteile, aber Mauergruben nachgewiesen. Sie lassen auf einen Saal von 8x14 m Lichtmass schliessen, der also etwa die Grössenordnung der Kirchen von Montlingen und Romanshorn aufweist.
Datierung: 8. Jh. (Grüninger: 9. Jh.).

Literatur

J. Heierli, Archäologische Funde in den Kantonen St. Gallen und Appenzell, in: ASA 1903/04, S. 114, Taf. VII [Frühmittelalterl. Funde neben Kirche]. – J. Stähelin, Geschichte der Pfarrei Rorschach, Rorschach o. J. (1932). – J. Reck, Die Anfänge der Pfarrei Rorschach, in: Gedenkblätter zum Rorschacher Millenarium, von J. Duft, unter Mitw. von G. Zweifel und J. Reck, Rorschach 1947, S. 56–61. – J. Reck, Die Anfänge der Pfarrei Rorschach, in: Rorschacher Nbl 52, 1962, S. 56–61. – St. Kolumban Rorschach, Innenrestaurierung 1992 bis 1994 (Hg. Kath. Kirchgemeinde Rorschach), Rorschach 1994. – I. Grüninger, Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Kolumban und Konstantius, in: Sankt Kolumban

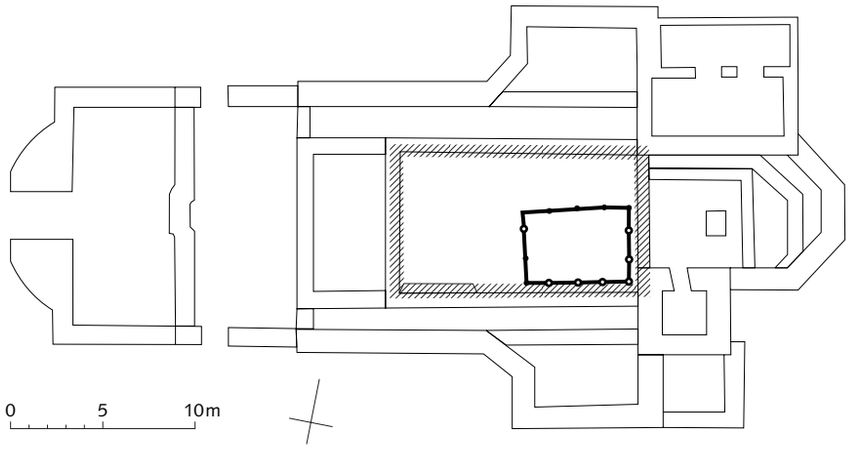


Abb. 1. Rorschach, St. Kolumban, nach I. Grüninger.

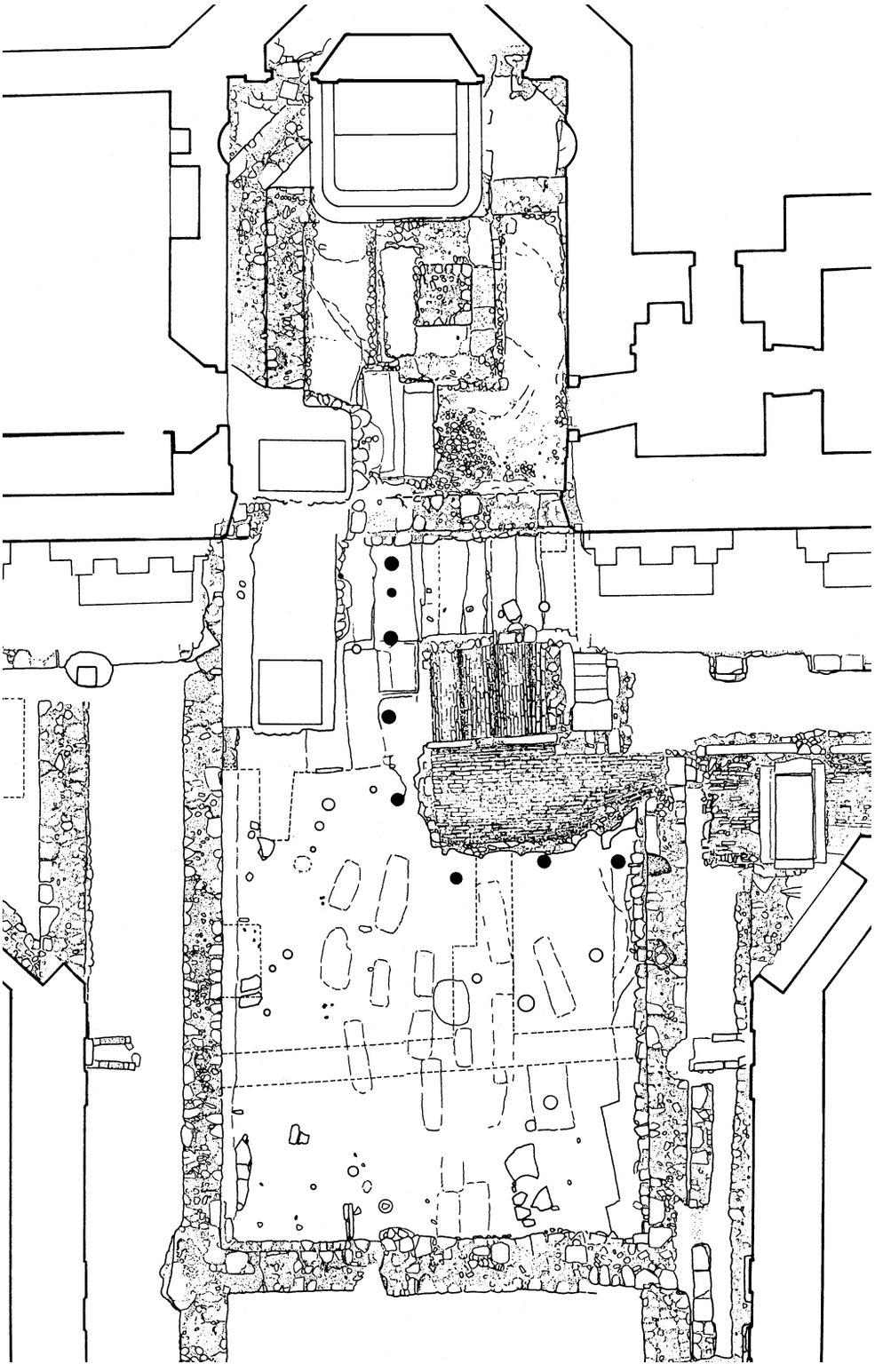


Abb. 2. Rorschach, St. Kolumban, steingerechter Plan 1:100, nach I. Grüninger.

Rorschach, Rorschach 1994, S. 29–36. – Dies., Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Kolumban in Rorschach, in: Rorschacher Nbl 84, 1994, S. 93–95. – Dies., Gemeinde Rorschach, Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Kolumban und Konstantius, in: 134. Nbl St. Gallen 1994, S. 107–113. – J. Huber, Pfarrkirche St. Kolumban und Konstantius in Rorschach (SKF Serie 58, Nr. 574/575), Bern 1995. – P. Hatz et. al., Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1986–1996, St. Gallen 1999, S. 174–176. – Ahrens, Holzkirchen S. 131.

A85 Ruschein GR
St. Georg
Bistum: Chur
Pfarrkirche
Patrozinium: Georg 1440 (Kdm GR IV, S. 91)

842/843 erwähnt im Reichsgutsurbar *ecclesiam in Rusine* (BUB I, S. 386), im Besitz des Klosters Pfäfers. Turm romanisch, 1902 Chor von 1496 als Vorhalle einer neuen, gewesteten Kirche beibehalten. – Innenrestaurierung 1965, Ausgrabung durch H. Erb.

Bau I
Typus unbekannt

Begräbnisvorhalle? (oder W-Mauerrest und Stufe?) mit Gräbern gefasst.
Datierung: 7. Jh.

Bau II
Saal mit gerade hintermauerter Apsis

Gegenüber Bau I im W ungefähr um den Raum der Begräbnisvorhalle (?) erweitert. Grundriss trapezförmig verzogen. Apsis segmentförmig, klein, davor Schranke oder Stufe.

W-Mauer überschneidet Gräber zu I, behält Orientierung bei.

Masse: Apsistiefe 1,60 m. Schiff ca. 7,60x6 m im Lichten.

Material und Bauweise: Z.T. aus dem anstehenden Felsen geschroteter Standplatz. Bruch- und Lesesteine.

Datierung: 8./9. Jh.

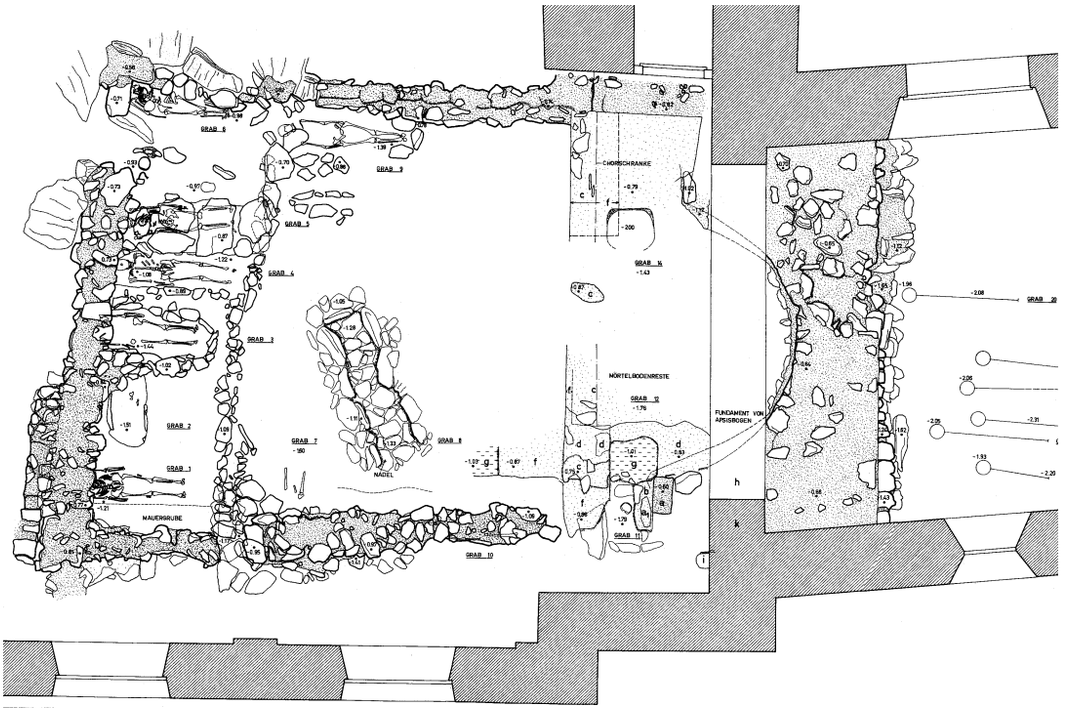


Abb. 2. Ruschein, St. Georg, steingerechter Plan, Ausschnitt 1:100, nach ADG.

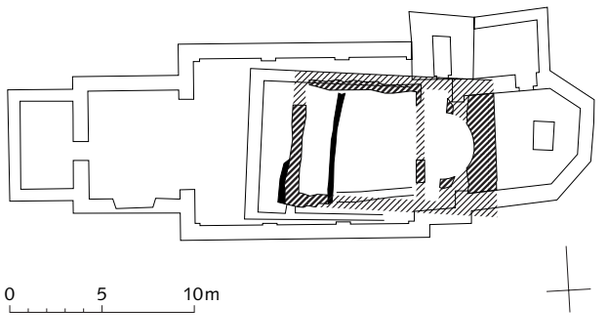


Abb. 2. Ruschein, St. Georg, nach ADG.

Literatur
Kdm GR IV, S. 91–93. – H. Erb, Pleun de Buora und Son Gieri zu Ruschein. Ausgrabungen des Rätischen Museums 1965, in: NBZ 162, 18. Juni 1966. – E. Bernareggi, Due tremissi longobardi trovati nei Grigioni, in: Schweizer Münzblätter 17, 1967, S. 9–12. – Jb SGUF 57, 1972/73, S. 389–391. – VK II, S. 353. – Hassenpflug S. 191–194 (Plan S. 195).

A86 Sagogn/Sagens GR

Mariae Himmelfahrt
Bistum: Chur
Pfarrkirche
Patrozinium: Maria 1640 (Kdm GR IV, S. 96)

Entgegen Poeschel kein Patroziniumswechsel von Kolumban zu Maria. Turm von 1449. Um- und Neubau 1634, geweiht 1640. Renovation 1899, 1987/88 verbunden mit archäologischen Sondierungen (M. Janosa ADG).

Apsissaal mit Querannexen

Apsis wächst ohne Einzug aus den Langhausmauern. Konzentrische Priesterbank. Am Ostende des Schiffes gegenständige, ungleich grosse Querannexe. Ansätze von Vorhallenmauern gehen von den beiden Westecken aus.

Mörtelboden im Schiff und Umgang um Priesterbank niveaugleich. Im SE an die Apsis angebaute (leere) Gruft.

Nachträgliche Veränderungen: An die SE-Ecke des südlichen Querbaues stösst eine Mauer, die vom Ausgräber einem weiteren, nachträglich angefügten Raum zugeschrieben wird. – Die «Priesterbank im Chor wohl stufenartig vergrössert (…) indem eine weitere Rundmauer hinter die bestehende gestellt wurde» (Janosa, in: AGR S. 299).

Datierung: 5./6. Jh.

Die wegen Schonung des originalen Mörtelbodens von 1640 räumlich begrenzte Grabung erbrachte Hinweise auf einen eventuellen Vorgängerbau zu Bau I, erlaubt aber kein endgültiges Urteil: Der unterste, 1,10 bis 1,20 m starke Steinkranz (grobklotzige Lesesteine), deutlicher Mörtelunterschied gegenüber den Umfassungsmauern der Kirche und der Priesterbank, trennende Erdschicht zwischen der untersten Steinlage und Priesterbank, unterschiedliche Krümmungsradien und im oberen Teil wiederverwendetes Steinmaterial mit anhaftendem Mörtel der untersten Lage sind starke Indizien. Zudem lassen die Dimensionen von Bau I an einen kleineren Vorgänger denken.

Querannexe mit Apsiden versehen. Weitere, vom Ausgräber hypothetisch angenommene Veränderungen: Die Kapellenräume in voller Länge auf den Hauptraum geöffnet. Am Platz der aufgegebenen Priesterbank wird der Hauptaltar errichtet.

Datierung: 8./9. Jh.

Literatur
Kdm GR IV, S. 96–104. – I. Müller, Zur Raetia Curiensis im Frühmittelalter, in: SZG 19, 1969, S. 281–325, bes. S. 287–296. – M. Janosa, Die Kirche St. Mariae Himmelfahrt in Sagogn, in: AGR S. 298–303. – Glaser S. 166. – Durst, Studien S. 55.

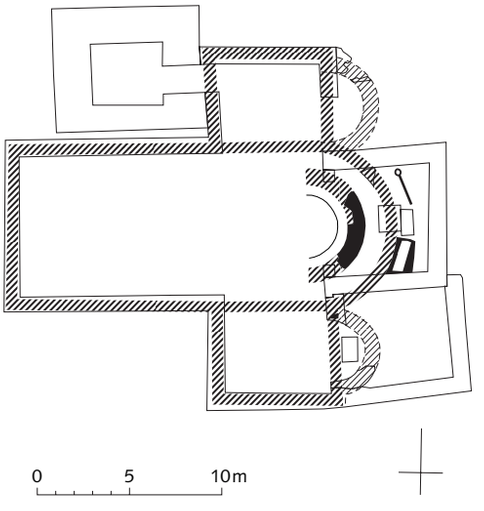
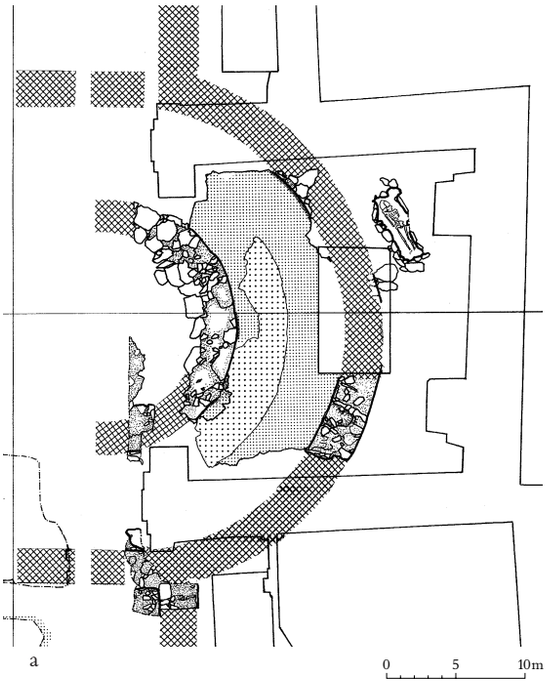


Abb. 1. Sagogn/Sagens, St. Maria, nach ADG.



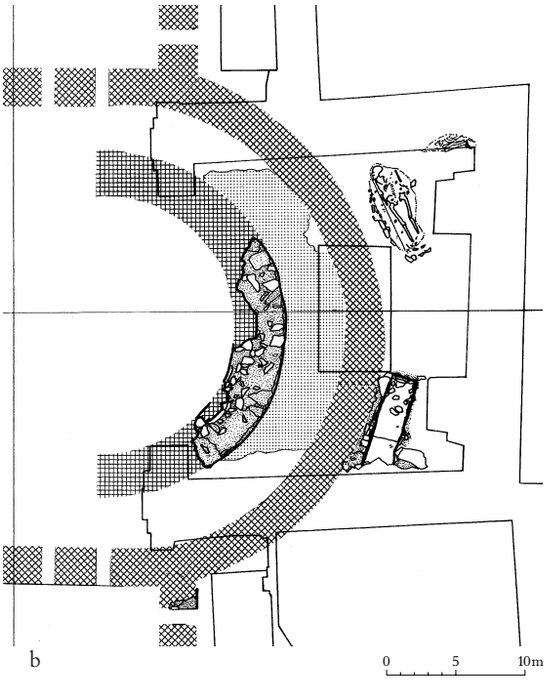


Abb. 2. Sagogn/Sagens, St. Maria,
Ostabschluss:
a) älterer Zustand, b) jüngerer Zustand. Nach ADG.

A87 Sagogn/Sagens GR
Bregl da Haida, St. Kolumban
Bistum: Chur
Privatkirche
Patrozinium: Kolumban. Güter
ad s. Columbanum im Tello-Testament
(BUB I, NR. 17, S. 15 f.)

Ausgrabung 1965 H. Erb (RM). Nachgrabungen 1966/67 W. Stöckli, HR. Sennhauser, 1993 H. R. Courvoisier, HR. Sennhauser und Studentengruppe der Universität Zürich.

Rechtecksaal

Originale Türe in der N-Mauer. Fundament in Grube gelegt, unterste Lage nicht gemörtelt. Lesesteine und kleine Findlinge dicht und regelmässig lagenhaft verlegt, zum Teil horizontaler Fugenstrich, Verputzreste. Aufgehendes leicht breiter als Fundament. Mörtelboden auf Steinbett. Masse: 14,5x7,5 m im Lichten.
Datierung: 6./7. Jh.

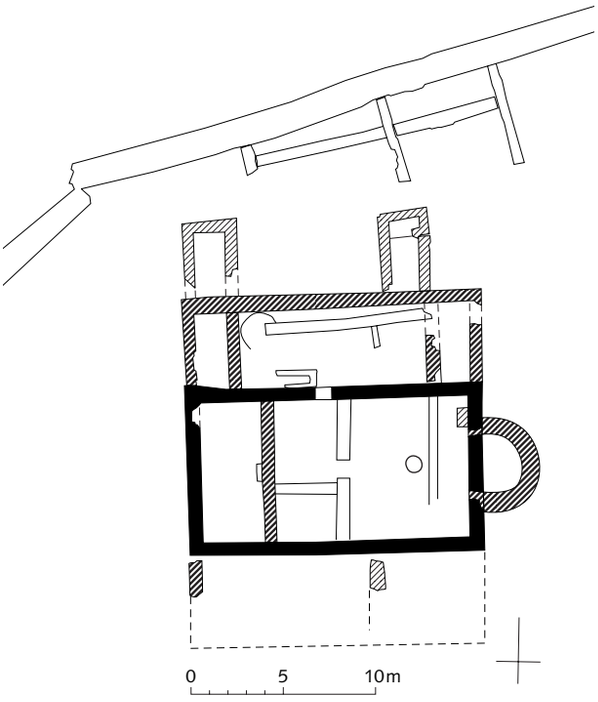


Abb. 1. Sagogn/Sagens, Bregl da Haida, St. Kolumban.

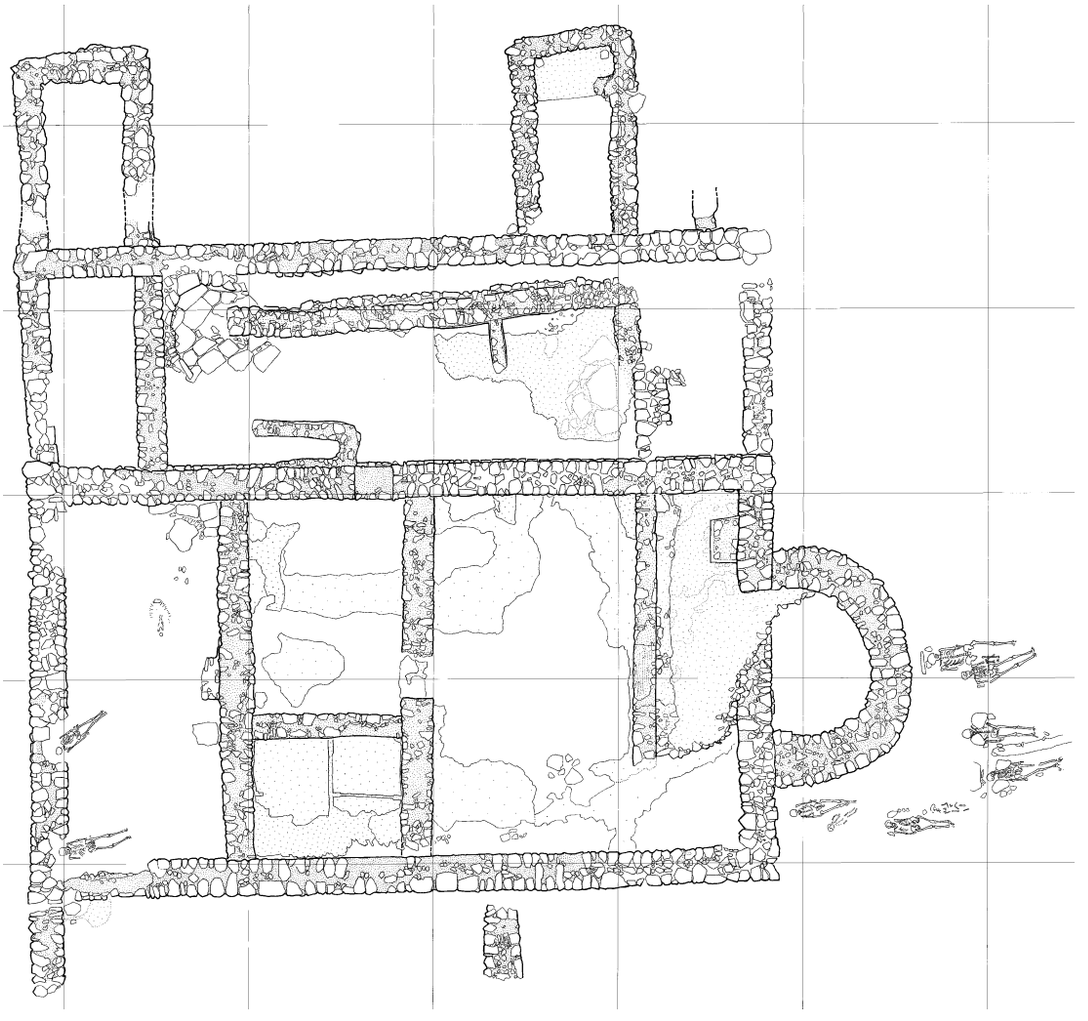


Abb. 2. Sagogn/Sagens, Bregl da Haida, St. Kolumban. Steingerechter Plan der Kirche mit Annexen, 1:200.

Apsis und Annexe

Kleine, ungefähr 2 m tiefe, hufeisenförmig eingezogene Apsis angesetzt. Davor in ganzer Schiffbreite ca. 2 m tiefe Vorchorzone, mit Stufe gegen Schiff. Westlichstes Viertel des Schiffes als Vorraum abgetrennt. Im N (und nach Maueransätzen wohl auch im S) 4 m tiefer Annex auf ganzer Kirchenlänge. Darin am Ost- und am Westende schmale Kompartimente abgetrennt. Boden mit Ziegelkleinschlag. Steinbett 2,5 m vor der E-Mauer mit 95 cm Durchmesser kreisförmig gesetzt: Ambo?

Datierung: 7./8. Jh.

Spätere Veränderungen

Nebenaltar vor der nördlichen Schiff-Schulter (Gegenstück im S zerstört?). Vorchor mit einer später noch einmal erneuerten Schranke begrenzt. Südannex unterteilt. Zwei Grabbauten mit tiefem Vorraum an den Nordannex angebaut. Böden mit Ziegelkleinschlag.

Datierung: 7./8. Jh.?

Das Gebäude später mehrfach umgebaut und profan genutzt.

Literatur

I. Müller, Zur Raetia Curiensis im Frühmittelalter, in: SZG 19, 1969, S. 281–325 (bes. 289–296). – Clavadetscher/Meyer, Burgenbuch S. 89. – Sennhauser, Chiese e conventi S. 221, tav. VIII.

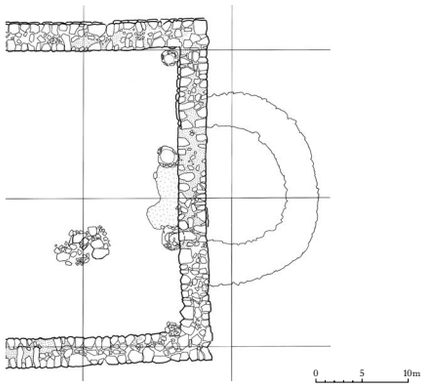


Abb. 3. Sagogn/Sagens, Bregl da Haida, St. Kolumban. Kirche, Ostteil. Etappe I.

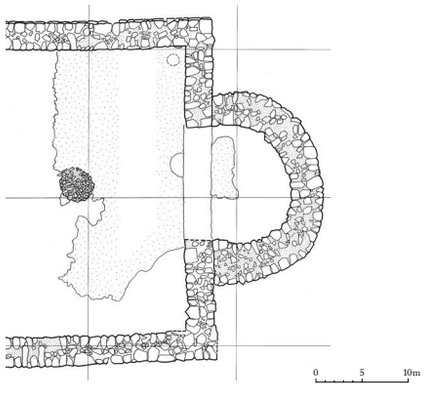


Abb. 4. Sagogn/Sagens, Bregl da Haida, St. Kolumban. Kirche, Ostteil. Etappe II.

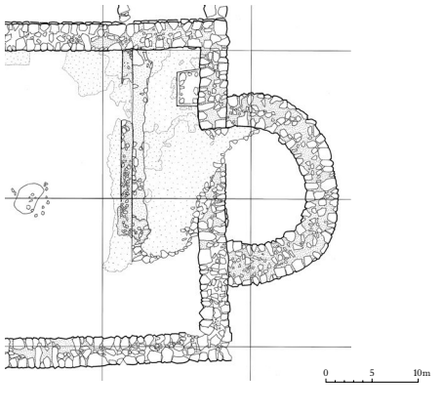


Abb. 5. Sagogn/Sagens, Bregl da Haida, St. Kolumban. Kirche, Ostteil. Etappe III.

A88 Sant'Antonino TI
Sant'Antonino
Bistum: Mailand, später Como
Kapelle im Sprengel von S. Pietro, Bellinzona, seit dem 15. Jh. Pfarrkirche
Patrozinium: Antoninus Mart. (Gruber S. 110)

1219 erstmals erwähnt. – Barockisierter spätgotischer Bau mit romanischem Glockenturm. – Restaurierung, 1986 Ausgrabung durch P. Donati, D. Calderara.

Von einem ersten Bau stammt das Fundament einer massiven, aus Bruchstein und Kieseln gefügten engen, gestelzten, leicht eingezogenen Apsis. Schiff nicht erhalten. Spoliensteine mit bemaltem Putz im Nachfolgebau.

Datierung: 9./10. Jh.

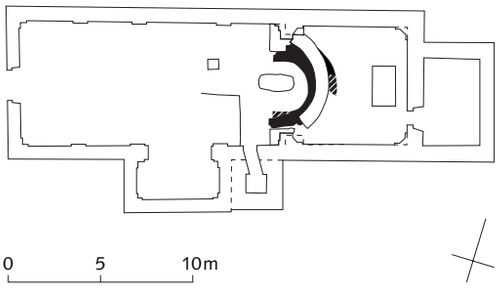


Abb. 1. Sant'Antonino, nach U.C.M.S.

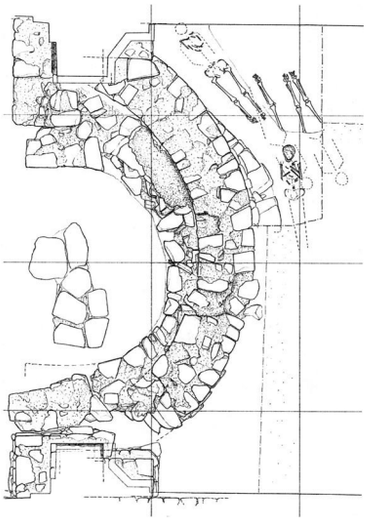


Abb. 2. Sant'Antonino, Apsiden, steingerechter Plan 1:100, nach U.C.M.S.

Literatur
P. Donati, Notiziario, in: RAC 1, 1988, (o.S.). – Ders., Sant'Antonino, chiesa di Sant'Antonino, in: Jb SGUF 71, 1988, S. 228–230. – VK II, S. 361. – Foletti 1997, S. 142. – Donati 1999, S. 246. – Brogiolo, Oratori S. 11, 14, 26.

A89 San Vittore GR

S. Lucio
Bistum: Chur
Kapelle, profaniert
Patrozinium: Lucius 1419 (Kdm GR VI, S. 214)

Romanische Glocke (13. Jh.?), Wandmalereien, teils zerstört, teils (Bischofsfigur gegen 1400) abgelöst, nun in der Collegiata. Kapelle Anf. 17. Jh. profaniert. Bauuntersuchung 1977, 1978, 1982/83 Kunsthist. Seminar Zürich (H. R. Courvoisier, A. Hidber, HR. Sennhauser, F. Guex).

Nischenrundbau

Auf Felsblock, 3,30 m über später anstelle einer Vorgängerin angebauter Kapelle.

Funktion unbekannt; vermutet werden Baptisterium und Reliquien-Kapelle. Bestandteil der ehemaligen Viktorskirche (?).

Kuppelgewölbter Nischenrundbau. In der Mauerdicke nach S drei halbrunde Nischen, ihre Sohle 50 cm über dem Fussboden; eine gleichartige Nische nach N. An der Ostseite Reste von zwei Wandpfeilerchen aus Stuck. Mörtelboden mit Ziegelschrot.

Äusseres mit flacher Blendengliederung: Aus schlanken, auf Sockel stehenden Lisenen wachsen einmal zurückgestufte Einer-Blendbogen.

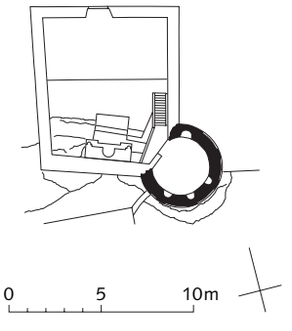


Abb. 1. San Vittore, S. Lucio.

Abgetrepptes Hauptgesims (Müstair). Auf dem kegelförmigen, einmal abgesetzten, mit Steinplatten (piode) eingedeckten Dach gemauertes Glockenjoch. Innerhalb der Blendbogen, zwischen den Nischen des Inneren schmale Rundbogenfenster mit innen geschrägter Leibung. Das Fenster gegen E im Bereich der Nischen, die übrigen knapp unter dem Gewölbeansatz.

Innen und aussen verputzt, gekalkt. – Rote Begleitlinien am Hauptgesims (Müstair A71.1). Die Bogen der Blendnischen mit roten und weissen aufgemalten Keilsteinen gefasst: Die innere Reihe stehender Steine wird von einem schmäleren Band auf Lücke gestellter, liegender (das bedeutet: ins Mauerwerk eingebundener, nur die Schmalseite zeigender) «Backsteine» begleitet. Rundbogige schmalhohe Schartenfenster in den Blendenfeldern. Kante gebrochen (gerillt), Rille mit gelber Farbe nachgezogen.

Masse: Innen-Durchmesser 3,10 m.

Material und Bauweise: Gesims aus vorkragenden Platten.

Datierung: Nach den Einzelformen 7.–8. Jh. Nach Poeschel (Kdm GR VI, S. 215) 2. Hälfte 8. Jh., ders., Architektur S. 122: gegen Mitte des 8. Jh.

Literatur
J. R. Rahn in: ASA 1873, S. 414; 1882, S. 356. – E. Poeschel, Ein karolingischer Rundbau im Misox, in: NZZ Nr. 905, 24.5.1935. – Kdm GR I, S. 24. – Kdm GR VI, S. 214–218. – VK I, S. 303.

A90 St. Gallen

St. Laurenzen
Bistum: Konstanz
Memorialkirche, Pfarrkirche, reformiert
Patrozinium: Laurentius 1166 (Ehrenzeller S. 192, Duft S. 40)

1166 erstmals erwähnt. Aus Grab(?)kapelle erwachsen, Laurentius-Gedächtniskirche nach 955(?), Pfarrkirche seit dem 12. Jh.?, sicher 1235. 1359 dem Stifte St. Gallen inkorporiert. Seit dem 14. Jh. vier, seit dem 15. Jh. neun Priester. Ablassbrief 1350. Kirchenvergrösserung 1413 ff. 1513 Umbau. 1851 Umbau. – Restaurierung 1963–79, 1967 Ausgrabung durch F. Knoll-Heitz (Seitenemporen), 1976/77 Ausgrabung durch I. Grüninger.

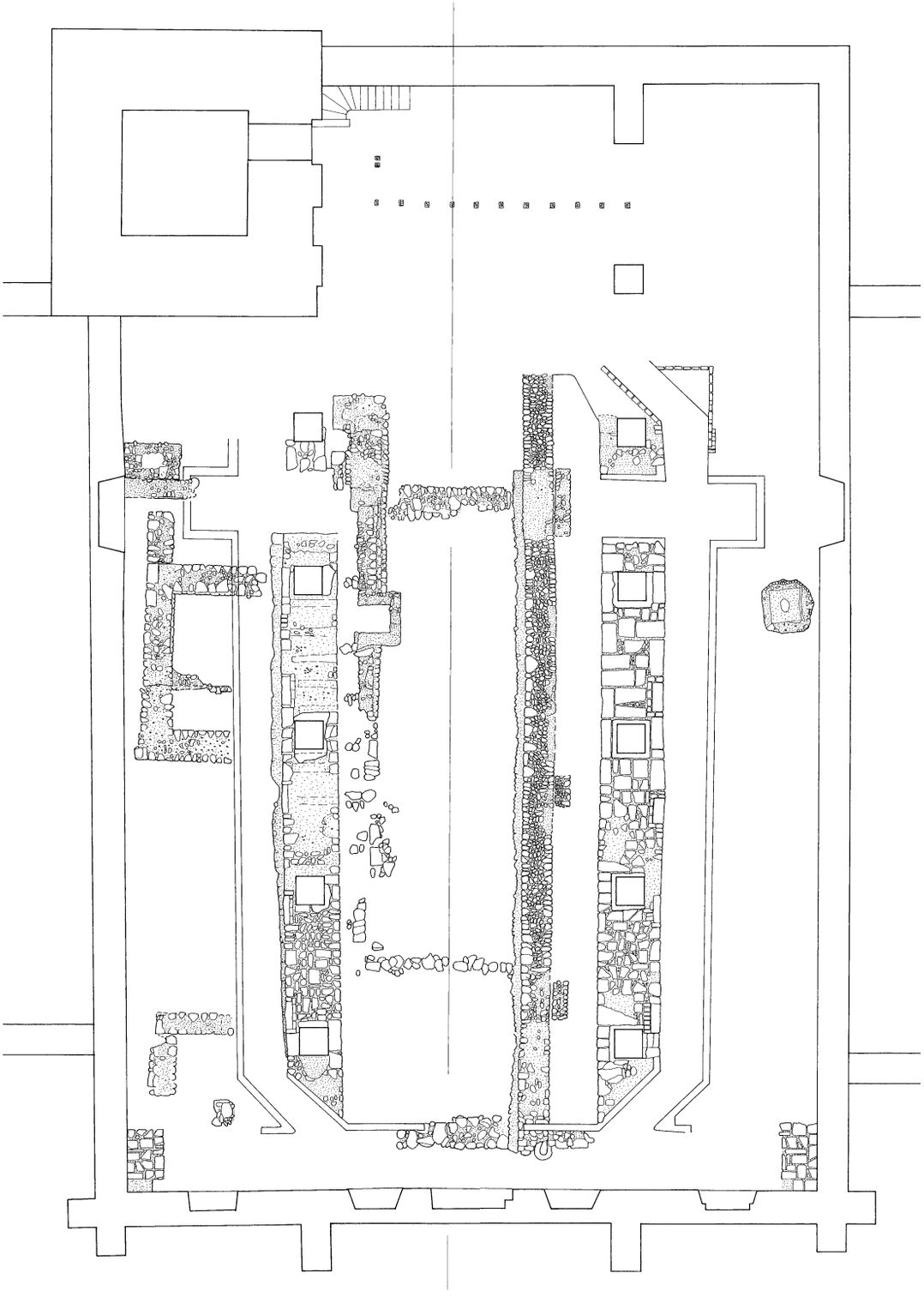


Abb. 1. St. Gallen, St. Laurenzen, Grabungsplan 1:200, nach I. Grüninger.

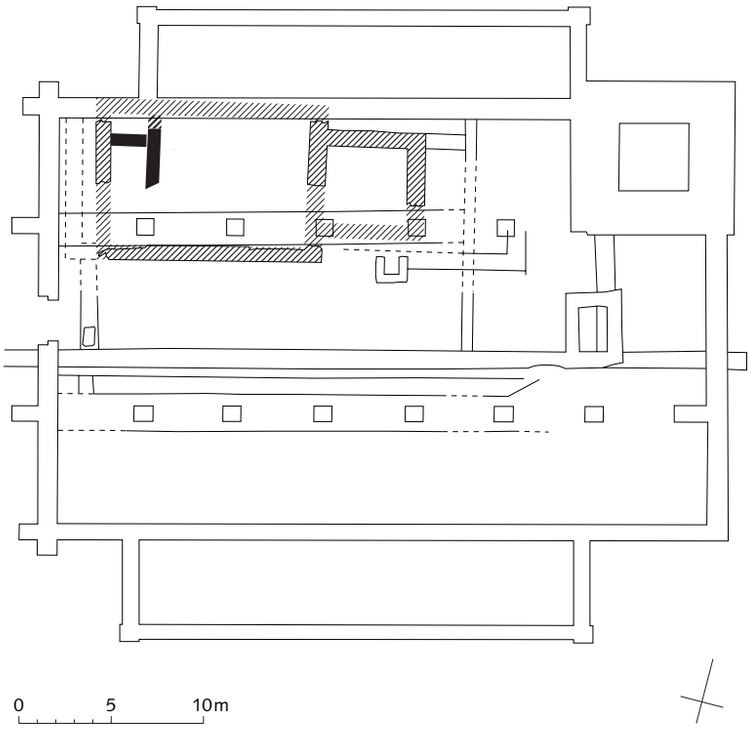


Abb. 2. St. Gallen, St. Laurenzen, nach I. Grüninger.

Bau I
Typus unbekannt

Rechtecksaal? Ein Teil der W-Mauer erhalten, Lage der Seitenmauern aus der Lage der späteren Bauten und von Gräbern hypothetisch erschlossen. Nachträglich angefügte eingezogene Vorhalle.

Masse: Mauerstärke 65–75 cm. Mauerstärke der Vorhalle 30 cm.

Material und Bauweise: Findlinge und Kiesel, kaum bearbeitet.

Datierung: 8./9. Jh.

Bau II
Saalkirche mit eingezogenem, quadratischem Chor

In der Verlängerung der Chornordmauer jüngerer Maueransatz unbekannter Funktion.

Masse: Mauerstärke 80–90 cm. Spannmauer 1 m. Schiff 16x6,80 m im Lichten, Chor mit 4,20 m innerer Seitenlänge.

Material und Bauweise: Findlinge, an der Stirn z.T. zurechtgeschlagen. Mit Kieseln grob gemagerter Mörtel. Aufgehendes mit ca. 15 cm hohen Lagen regelmässig. Horizontaler und vertikaler Fugenstrich.

Datierung: Wohl nach 955.

Literatur

K. Wegelin, Die Pfarrkirche St. Laurenzen von ihrem Ursprung bis auf unsere Zeiten, St. Gallen 1832. – Kdm SG II/1, S. 97–123. – F. Knoll-Heitz, Stadt St. Gallen – Laurenzenkirche, in: 108. Nbl St. Gallen 1968, Archäologischer Forschungsbericht S. 57. – Ders., Ausgrabungen in St. Laurenzen, in: Gallus-Stadt 1969, S. 83–96. – I. Grüninger, Neue Ausgrabungen im Kanton St. Gallen, in: Mbl SGUF 29/8, 1977, S. 21–30. – Dies., Gemeinde St. Gallen, St. Laurenzen, in: 118. Nbl St. Gallen 1978, Archäologischer Forschungsbericht S. 70 f. – Dies./B. Kaufmann, Die Ausgrabung von 1976/77 und ihre Ergebnisse, in: Die Kirche St. Laurenzen in St. Gallen, hg. v. d. ev.-ref. Kirchgemeinde St. Gallen, St. Gallen 1979, S. 11–32. – J. Duft, Von St. Laurentius zu St. Laurenzen, in: Ebd., S. 33–46. – E. Ehrenzeller, St. Laurenzen als Stadtkirche, in: Ebd., S. 189–278. – VK II, S. 362. – IFS 6, S. 104–108.

A91 St. Gallen
St. Mangen
Bistum: Konstanz
Stiftskirche, jetzt reformierte Pfarrkirche
Patrozinium: Magnus (1287 auch Kreuzerhöhung und Wiborada)

Nach Bestätigungsurkunde Kaiser Arnulfs vom 13. Oktober 898 wurde die Kirche durch Salomon III., Abt des Klosters St. Gallen und Bischof von Konstanz errichtet. Stift mit drei Welt- und drei Ordensgeistlichen. 1228 noch ein *Canonicus Sancti Magni* erwähnt. Im 15. Jh. bestand das Stift nicht mehr. Inklusen bei St. Mangen: Wiborada (getötet 926 durch die Ungarn), Rachild, Kerhild. Um 1480 wird der «kloseren hus» noch einmal erwähnt. 1528 Reformation. Friedhoferweiterungen 1388 und 1841, aufgegeben 1876. – Brand 1418. 1456 Stiftung der Wiboradakapelle zwischen Chor und nördlichem Chorarm. 1488 Dachreiter durch Blitz zerstört. 1505–08 steinerner Glockenturm, 1568 mit gemauerter Glockenstube und Spitzhelm versehen, 1657 Verlängerung des Schiffes nach W. 1731 Turmhelm und Glocken durch Blitzschlag zerstört, neue Glocken, 1733 die zwei grösseren Glocken umgegossen. Nach Erdbeben von 1774 Reparaturen an der Kirche, Fensterdisposition verändert. – Restaurierungsarbeiten 1839, 1842, 1876–77, 1913, 1920, 1946. Zuletzt Ausgrabung unter Aufsicht von H. Edelmann und E. Fiechter. 1980 Aussenrestaurierung, Bauuntersuchung durch Hj. Lehner, D. Reicke, I. Grüninger.

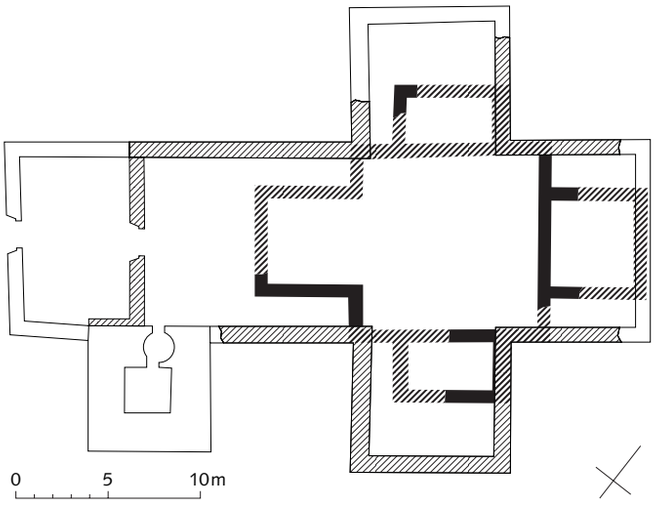


Abb. 1. St. Gallen, St. Mangen, nach E. Fiechter-Zollikofer.

Bau I
Kreuzförmiger Annexsaal

Grundriss aus wenigen Fundamentresten überzeugend rekonstruiert. Hauptraum quadratisch wie die stark eingezogenen Annexe im E (hier wahrscheinlich) und W. Die seitlichen Annexe längsrechteckig. Turmartiger Aufbau über dem zentralen Raum wenig wahrscheinlich (geringe Fundierung, eindeutige Längs-Ausrichtung des Grundrisses).

Ausstattung: Fragment einer Sandsteinplatte, geschrägt, Schmalseite mit Zopfband verziert.

Masse: Mauerstärke durchschnittlich 75 cm. Sandsteinplatte 66x58 cm. Mittelraum mit 9,35 m Seitenlänge. Westarm 5,2 m, die Seitenannexe 3,25 m tief.

Material und Bauweise: Spannmauer vor dem Chor durchgehend. Megalithisches, ohne Mörtel gelegtes Fundament, aus verschieden grossen Findlingen, geringe Fundamenttiefe.

Datierung: Unter Abt-Bischof Salomon III. (890–920 Abt von St. Gallen).

Bau II
Kreuzförmige Saalkirche

Setzt Abbruch von Bau I voraus. Der Grundriss des ersten Baues wird allseitig erweitert, es entsteht ein deutliches lateinisches Kreuz. Die Querarme schmäler als der Hauptarm, nicht durch Bogen abgetrennt. (Nach dem Brand von 1418 bis Renovation 1947 überspannten schwere hölzerne Unterzüge die Öffnungen zu den Querarmen. Fiechter, S. 71, 73, 77, neigt zur Annahme, ursprünglich seien Bogen vorhanden gewesen. Sie hätten dann den Annexcharakter der Querräume herausgestellt. Die Unterzüge können aber die ursprüngliche Lösung darstellen, vgl. Riehen BS, 11. Jh.). Firsthöhe Hauptraum/Querarme wohl von Anfang an gleich. Mindestens mit den Balkenunterzügen zentralisierende Wirkung, die Räume gehen ineinander über. – Das sogenannte Wiborada-Fenster in der nördlichen Chor-Seitenwand: Sandstein-

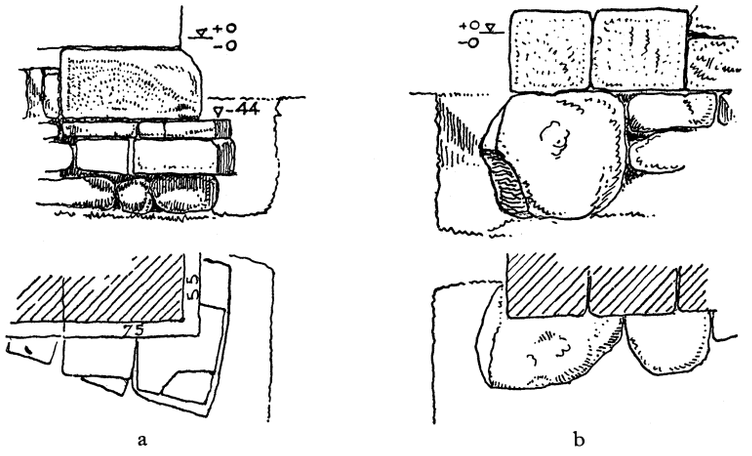


Abb. 2. St. Gallen, St. Mangen. Gebäudeecken Bau I, Ansicht/Aufsicht, Fundament und Aufgehendes, nach E. Fiechter-Zollikofer.

platte mit quadratischer Öffnung von ca. 24 cm Seitenlänge. Gegen Chor abgefast, mit Falz für Holzladen (gegen die aussen angebaute Reklusenzelle), ehemals vergittert mit senkrechtem Eisenstab. Ein weiteres Reklusenfenster mit quadratischem Guckloch, das den Blick zum Altar freigab, auch im südlichen Querflügel.

Material und Bauweise: Tiefer fundiert als Bau I. Bruchsteinmauer aus zerschlagenen Findlingen. Tuffquadern an den Ecken. Im Aufgehenden z.T. kleinsteiniges regelloses Bruchsteinmauerwerk.

In der südlichen Giebelwand des südlichen Querbaues zwei kleine Rundbogenfenster mit zweiseitig geschrägter Leibung aus Tuff-Bruchstein. In der Ostwand desselben Querbaues ein weiteres, grösseres (1,10x1,80 m) Rundbogenfenster mit Tuffsteingewände.

Datierung: 11. Jh. (Fiechter S. 78: «um 1100 oder kurz danach», wohl im Zusammenhang mit der Heiligsprechung Wiboradas 1047 durch Papst Clemens II).

Literatur

C. Pestalozzi, Die Sanct Magnus Kirche in St. Gallen während tausend Jahren 898–1898, 2. Aufl., St. Gallen 1898. – A. Hardegger/S. Schlatter/T. Schiess, Die Baudenkmäler der Stadt St. Gallen, St. Gallen 1922, S. 234 ff. – H. Edelmann, Die älteren Bauzustände der St. Mangenkirche, in: St. Galler Tagblatt, 6. Juli 1946. – E. Fiechter-Zollikofer, Untersuchungen in der St. Mangenkirche in St. Gallen, in: ZAK 9, 1947, S. 65–79. – H. Edelmann, Die St. Mangenkirche und ihre Schicksale, zur Totalrenovation 1946, in: Die Gallusstadt 1947, S. 53–88. – Kdm SG II/1, S. 123 ff. – E. Poeschel, Kirche St. Mangen in St. Gallen (SKF), Basel 1962. – E. Irblich, Die Vitae sanctae Wiboradae, ein Heiligen-Leben des 10. Jahrhunderts als Zeitbild, in: Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 88, 1970, S. 1–208. – VK I, S. 296. – J. Reck, St. Mangen in St. Gallen, in: Helvetia Sacra II, 2: Die weltlichen Kollegiatsstifte der deutsch- und französischsprachigen Schweiz, Bern 1977, S. 429–433. – I. Grüninger, Gemeinde St. Gallen, St. Mangen-Kirche, in: Archäologischer Forschungsbericht, 121. Nbl St. Gallen 1981, S. 106 f. – Dies., Archäologische Untersuchungen am Bau der Kirche, in: Die Kirche St. Mangen in St. Gallen, hg. v. d. ev. ref. Kirchgemeinde St. Gallen C, St. Gallen 1983, S. 17–49. – VK II, S. 363. – IFS 6, S. 123.

A92 St. Gallen
Kathedrale, ehem. Klosterkirche
Bistum: Konstanz
Benediktinerklosterkirche, jetzt bischöfliche Kathedralkirche
Patrozinium: Ursprünglich Maria, zwischen 716 und 720 Gallus, heute Gallus und Otmar

612 gründete der Columbanschüler Gallus im Steinachtal eine Zelle, bei der er *oratorium atque officina fratribus apta inchoavit.* Hinter dem Holzbau mit einem Altar ist der um 650 verstorbene Gründer bestattet. Nach einer Störung des Grabes Erhebung in Gegenwart des Bischofs Boso von Konstanz (ca. 640–676?) und Beisetzung in einem Sarkophag zwischen Altar und Wand; darüber eine *memoria* oder *arca* errichtet. Die Zelle übernahm wohl 719 Abt Otmar und führte 747 auf Betreiben König Pippins die Benediktinerregel ein. Wohl vorher Neubau von Kirche und Kloster aus Stein, bereits mit einer Krypta. 759 starb Otmar im Exil. Zehn Jahre später wurde er nach St. Gallen verbracht und hinter dem Altar Johannes des Täufers beigesetzt. Abt Gozbert (816–837) begann einen Kirchenneubau, der 837 oder 839 fertiggestellt war. Als Baumeister werden die Klosterinsassen Winibert, Isenrich und Ratger genannt. Abt Gozbert erhielt von einem Ungenannten, wohl Abt Heito von der Reichenau (806–823; † 836), einen Idealentwurf, der als «Sankt Galler Klosterplan» überkommen ist. Eine Krypta ist zeitgenössisch belegt, ebenso ein einziger Eingang, davor ein Atrium. Ausstattung durch die Nachfolger. Abt Grimald errichtete die Otmarskirche, die Bischof Salomon I. von Konstanz (839–871) am 24. September 867 einweihte. Sie wurde durch Abt Hartmut (872–883) mit Bildern ausgeschmückt, der auch in Chor und Schiff der Galluskirche einen Gemäldezyklus anbringen liess (Tituli überliefert). Am 25. September 867 Weihe einer Michaelskapelle über Eingangshalle zwischen Klosterkirche und Otmarskirche. Abt Hartmut erbaute auf der Nordseite des Münsters einen Turm mit drei gewölbten Geschossen zur Aufnahme des Klosterschatzes und liess die Confessio erneuern. 926 Plünderung durch die Ungarn. 937 Klosterbrand. Abt Immo (976–984) errichtete die Krypta der Otmarskirche. Abt Ulrich VI. v. Sax (1204–1220) liess den Glockenturm an der Nordostecke erbauen und vier Säulen in der Ostkrypta aufrichten. 1314 Brand von Stadt und Kloster, danach ein Teil der Langhausmauern eingestürzt. Weiterer Brand 1418. 1438–1483 Neubau des Chores, dreischiffig mit Lettner in der gesamten Breite. 1623 nach Erhebung der Otmarsgebeine vergrösserter Neubau der Otmarskirche und Verlängerung des Münsters auf Kosten der seit dem 15. Jh. profanierten Michaelskapelle. Stützen für die Münstererweiterung: Säulen «entsprechend den alten». Fertigstellung 1628. 1642 bei Errichtung eines neuen Hochaltares erhielt die Ostkrypta neue achteckige Säulen. 1666 Abbruch des von Abt Hartmut errichteten «Schulturmes». 1755–1766 völliger Neubau. Verstümmelt übernommen wurden die beiden Krypten.

1805 Aufhebung des Klosters. 1824 zur Kathedrale des Doppelbistums St. Gallen-Chur erhoben. 1928–1938 fand E. Schenker bei Aussenrenovation Fundamente. – Die hypothetische Auswertung der Baunachrichten von W. Effmann, A. Hardegger, J. Hecht, E. Lehmann, H. Reinhardt kritisch zusammengefasst von E. Poeschel.

Gesamtrestaurierung, Ausgrabung 1964–1966 durch B. Frei, W. Stöckli, HR. Sennhauser.

Ein unterster Horizont mit Pfostenlöchern (nur wenige Balkengruben) verschiedener, mehrfach veränderter Holzbauten gilt vorläufig als «Gallushorizont» (7. Jh.). Jünger, aber älter als der karolingische Bau, sind Reste von Steinbauten, der «Otmarshorizont» (8. Jh.). Noch nicht bearbeitet.

Nach der Schrift- und Bildüberlieferung war die Klosterkirche eine nach E gerichtete dreischiffige Basilika, der im W ein zweigeschossiger Bauteil angefügt worden war. Die Otmarskirche war ein eigener dreischiffiger Bau, wahrscheinlich Hallenkirche, mit Westausrichtung, unmittelbar an den Zwischenbau gefügt. Von der Ostkrypta des Gozbertmünsters sind die nördliche und südliche Aussenmauer und die Ansätze der Stollengänge erhalten.

Zugänglich ist auch die westliche, Allen Heiligen geweihte Vierstützenkrypta mit erneuerten Säulen, rekonstruiertem Grab-Altar-Stollen und neuem Zugang. Ansätze der ursprünglichen Zugangsstollen. Gewölbe aus einander

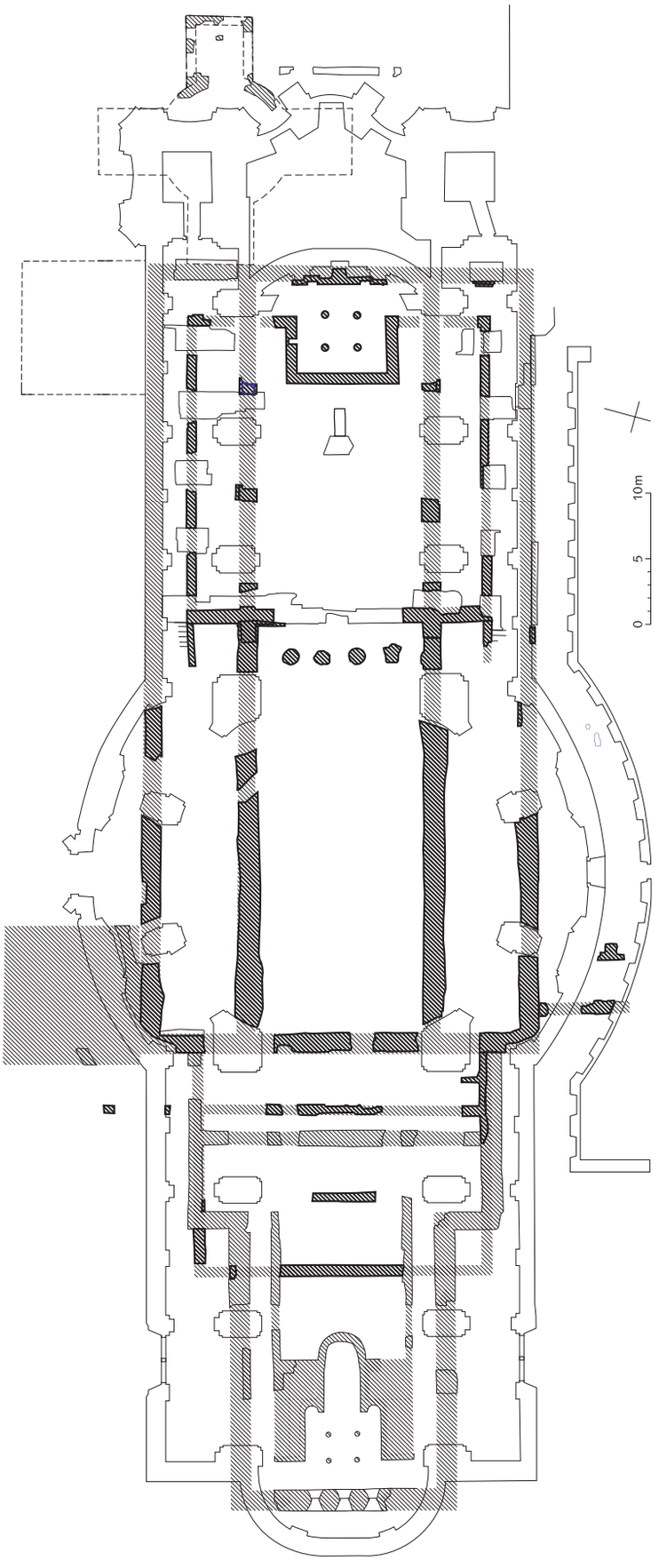


Abb. 1. St. Gallen, Klosterkirche, karolingische Zeit bis 10. Jh.

durchdringenden Tonnen. Säulen mit einfachen, veränderten Trommelbasen, polsterartige Kapitelle mit seitlichen Rollen.

Die Klosterkirche des Abtes Gozbert

Dreischiffige Basilika mit geradem Ost- und Westabschluss

Stützenreihen von E bis W durchlaufend, Mittelschiff in der Hälfte unterbrochen durch Schranke auf vier Einzelstützen (Trabesschranke). In ihrer Flucht setzen in den Seitenschiffen, unmittelbar an den Aussenwänden, die Treppen des tonnengewölbten Winkelganges an, der unter dem Chor hindurch zur querrechteckigen Kryptenkammer unter dem Hochaltar führt. In der Westwand der Krypta Fenestella und Sichtstollen zum Gallusgrab, das oben, im Chor, auf der Längsachse vor dem Chorpodium stand. Ein eingezogener Triumphbogen hinter der Schranke trennt Chor und Schiff; links und rechts enden die Seitenschiffe mit geraden Wänden. – In den Fundamenten des 1438–83 an der Stelle des karolingischen errichteten gotischen Chores sind Kapitelle, Kämpfer, sowie Säulen- und Pfeilerbasen des Gozbertbaues vermauert worden (heute im Lapidarium zugänglich). Über die Ausmalung der Klosterkirche mit einem christologischen Zyklus unter Abt Hartmut (872–83) geben die in einer St. Galler Sammel-Handschrift überlieferten Tituli Auskunft.

Masse: Fundamentgrube im Schiff bis 2 m breit, Mauer des Kryptaganges beim Tonnenansatz 70 cm. Triumphbogenmauer 1,20 m stark. Lichte Länge Chor-Triumphbogen 24,70 m, Schiff 31,40 m. Lichte Breite 27–27,50 m. Mittelschiffbreite 12,70 m. Seitenschiffbreite 5,80 m. Breite des Kryptenganges 2,25 m. Vorchortiefe 2,20 m.

Material und Bauweise: Mauerwerk aus Bruch- und Bollensteinen. Im Schiff nur Mauergruben nachweisbar, bis 2 m breit und 1,60 m tief. Wände des Kryptaganges einhäuptig bis Tonnenansatz. Kryptagang mit Molassesandsteinplatten ausgelegt. In der Kirche Mörtelboden mit Ziegelmehl-geröteter Oberfläche.

Datierung: Die Hauptkirche errichtet zwischen 837/839; die Otmarskirche 867 fertiggestellt. Die Westkrypta von Abt Immo (976–984).

Literatur

F. Keller, Der Plan des Klosters St. Gallen vom Jahr 820, Zürich 1844. – J. R. Rahn, Geschichte der bildenden Kunst in der Schweiz, Zürich 1876, S. 91. – J. von Schlosser, Schriftquellen zur Geschichte der karolingischen Kunst (Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Neuzeit, N.F. IV. Bd.), Wien 1892, S. 326–332. – W. Effmann, Die karolingisch-ottonischen Bauten zu Werden, Strassburg 1899, S. 62. – Ders., Centula-Saint Riquier, Münster i. W. 1912, S. 160. – A. Hardegger, Die alte Stiftskirche St. Gallen, Zürich 1917. – Ders./F. Schlatter/F. Schiess, Die Baudenkmale der Stadt Sankt Gallen, St. Gallen 1922. – J. Hecht, Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes 1, Basel 1928, S. 18–30. – Lehmann, Kirchenbau S. 16 ff., 137 f. – H. Reinhardt, Die kirchliche Baukunst der Schweiz, Basel 1947, S. 31–37. – H. Claussen, Heiligengräber im Frankenreich, Diss. Marburg, 1950, Ms. S. 87–107. – H. Reinhardt, Der St. Galler Klosterplan (92. Nbl St. Gallen), St. Gallen 1952. – L. Hertig, Entwicklungsgeschichte der Krypta in der Schweiz, Biel 1958, S. 74–85. – Kdm SG III/2, S. 3 ff., S. 155–162. – A. Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes 1 (Bodenseebibliothek, 6), Konstanz 1961, S. 208–218. – J. Duft (Hg.), Studien zum St. Galler Klosterplan (= Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte XLII), St. Gallen 1962. – HR. Sennhauser, Zu den Ausgrabungen in der Kathedrale, der ehemaligen Klosterkirche von St. Gallen, in: Festschrift H. Burkard, Gossau 1965, S. 109–116. – B. Frei, Der karolingische Klosterplan von St. Gallen im Lichte der bisherigen Ausgrabungen, in: Prähistorische Zeitschrift 1965/66, S. 337–339. – T. Puttfarken, Ein neuer Vorschlag zum St. Galler Klosterplan: die originalen Massinschriften, in: Frühmittelalterliche Studien 2, 1968, S. 78–95. – Reinle, Kunstgeschichte S. 111–114, 145–149. – J. Grünenfelder/A. Knoepfli, Kathedrale St. Gallen, ehemalige Benediktiner-Stiftskirche St. Gallus und Otmar (SKF), [2]Basel 1970. – A. Knoepfli, Ein Wölbungsplan des 15. Jahrhunderts für den spätgotischen Hallenchor der Benediktiner-Stiftskirche St. Gallen, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 1971, S. 12–58. – VK I, S. 295. – W. Erdmann/A. Zettler, Zur Archäologie des Konstanzer Münsterhügels, in: Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 95, 1977, S. 19–134, hier: S. 113, 120 f., 128 f. – W. Horn/E. Born, The plan of St. Gall, 3 Bde., Berkeley 1979, S. 358 f. – J. und K. Hecht, Die frühmittelalterlichen Wandmalerei des Bodenseegebietes 1, Sigmaringen 1979, S. 24–28. – W. Jacobsen, Ältere und neuere Forschungen um den St. Galler Klosterplan, in: Unsere Kunstdenkmäler 1983, S. 134–151. – B. Anderes, Der Stiftsbezirk St. Gallen, Gossau (1988). – HR. Sennhauser, Das Münster des Abtes Gozbert (816–837) und seine Ausmalung unter Hartmut (Proabbas 841, Abt 872–883), in: Unsere Kunstdenkmäler 1983, S. 152–167. Erweiterter und ergänzter Separatdruck: St. Gallen 1988. – J. Duft/A. Gössi/W. Vogler, St. Gallen, in: Helvetia Sacra, Abt. III: Die Orden mit Benediktinerregel 1.II, Bern 1986. – A. Zettler, Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Archaeologie und Geschichte (Freiburger Forschungen z. ersten Jahrtausend in Süd-

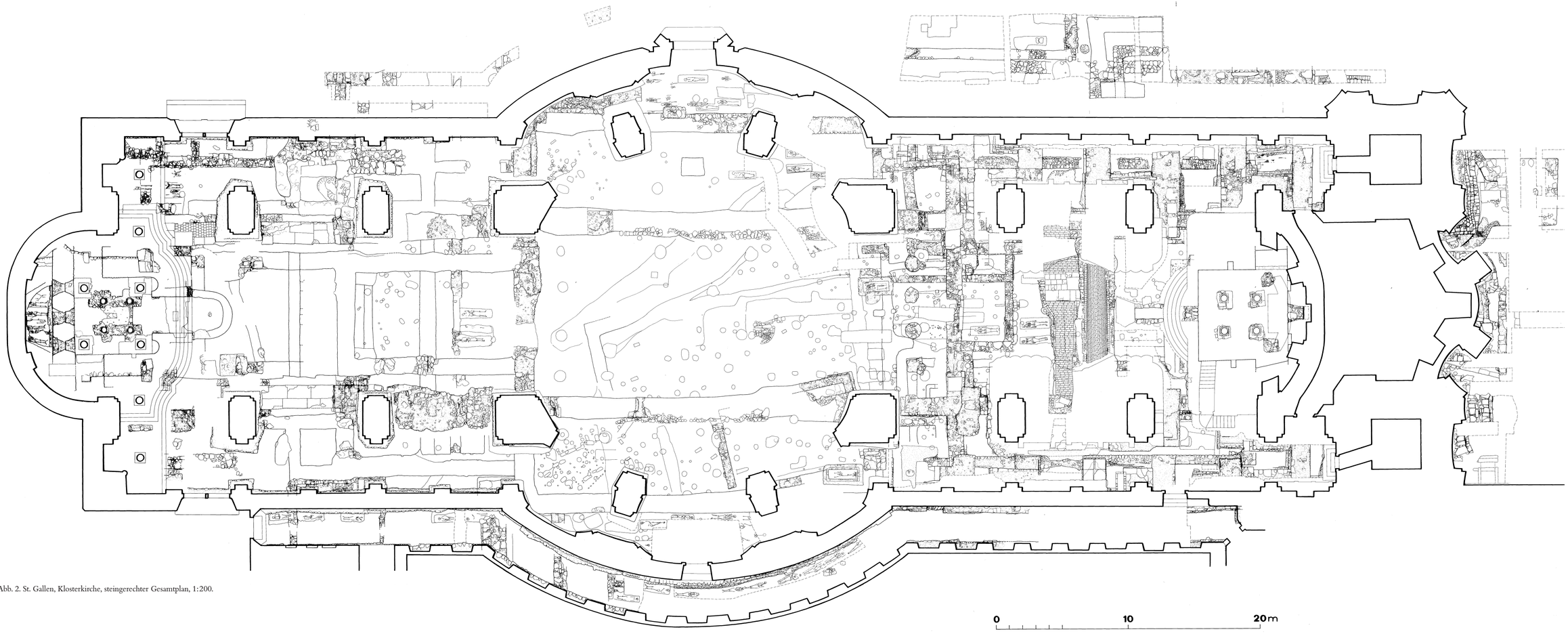


Abb. 2. St. Gallen, Klosterkirche, steingerechter Gesamtplan, 1:200.

westdeutschland, 3), Sigmaringen 1988, bes. S. 263 ff. – A. Zettler, Die spätkarolingische Krypta von St. Georg in Reichenau-Oberzell, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1989, S. 97–105. – VK II, S. 362. – HR. Sennhauser, Klosterplan und Gozbertbau: Zwei Aufsätze, Zürich 2001. – IFS 6, S. 102–103. – Studien zum St. Galler Klosterplan II, hrsg. v. P. Ochsenbein und K. Schmuki (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte Bd. 52), St. Gallen 2002.

A93 St. Luzisteig, Gde. Maienfeld, GR

Evangelische Kirche
Bistum: Chur
Pfarrkirche, seit dem Spätmittelalter Filiale von St. Amandus in Maienfeld
Patrozinium: Luzius. Nennung im Reichsgutsurbar 842/843: *Et de villa Flasce cum titulo S. Luzii* (BUB I, S. 384)

Teile eines Baues um 1300 in der heutigen Kirche von 1457 erhalten. 1621 verwüstet und wiederhergestellt. 1909 und 1945/46 Renovation. 1944 Ausgrabung durch Architekt W. Schäfer und HD.-Korp. Holenstein.

Apsissaal

Glockenförmig gestelzte Apsis, um Mauerstärke eingezogen. Ein mit der südöstlichen Schulter bündiger breiter, gedrungener Annex, etwas kürzer als das Schiff, nach Poeschel (Kdm GR VII) gleichzeitig, scheint nach Grabungsfotos an verputzter Wand anzusetzen. Der Altar stand frei in der Apsis. Drei Stufen vor der Apsis, damit verbunden auf der Nordseite eventuell Unterbau für einen Ambo.

Die lichte Breite entspricht der halben lichten Gesamtlänge. Das Schiff bis zu den Stufen ungefähr quadratisch.

Apsis mit 3,15 m innerem Durchmesser.

Ein älterer Bau (Kirche?) nach Beobachtungen am Nordfundament nicht auszuschliessen.

Datierung: Frühmittelalterlich.

Literatur

Th. Sprecher von Bernegg, Aus der Geschichte der St. Luzisteig, Chur 1934. – Kdm GR II, S. 32–37. – L. Birchler, Die Steigkirche St. Luzius, in: NZZ, 26. Oktober 1944. – Nachrichten, in: ZAK 8, 1946, S. 254. – Kdm GR VII, S. 429 f. – I. Müller, Die karolingische Luciusvita, in: JHGG 85, 1955, 1956, S. 1–51. – Ders., Der frühmittelalterliche Titulus S. Lucii, in: SZG 6, 1956, S. 492–498, bes. S. 494, Anm. 10. – Lieb, Lexicon topographicum S. 69 f., 98 ff.

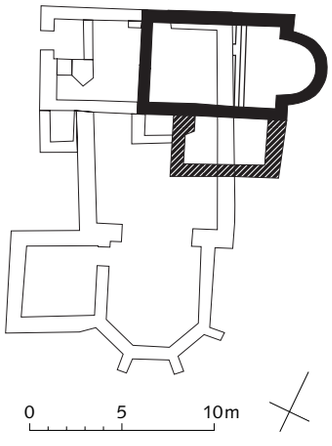


Abb. 1. St. Luzisteig, St. Luzius, nach E. Poeschel.

A94 Savognin GR

St. Michael
Bistum: Chur
Pfarrkirche
Patrozinium: Michael 1623 (Kdm GR III, S. 292)

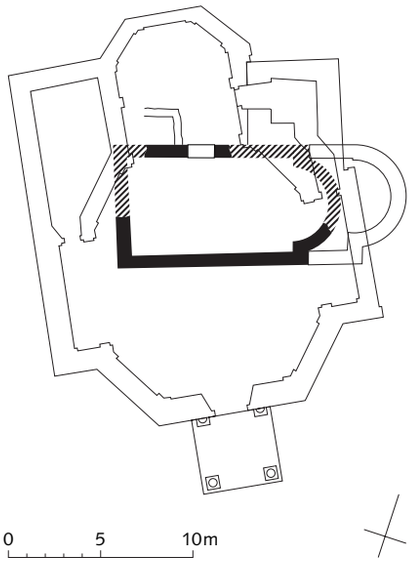


Abb. 1. Savognin, St. Michael, nach W. Sulser.

Turm romanisch. Der Visitationsbericht von 1623 beschreibt den hochmittelalterlichen Bau. Neubau konsekriert 1663. – Restaurierung 1963. Ausgrabung durch W. Sulser.

Saalkirche mit eingezogener Apsis

Apsis knapp halbkreisförmig. Schiff-Nordwand mit 1,40 m breiter Türe ohne Anschläge, jedoch Vertiefungen von Dübellatten und Brettabdrücken im Leibungsmörtel, offenbar Binnentüre: Nordannex?

Masse: Schiff 5,20 mx8,80 m. Apsisdurchmesser ca. 4 m.

Datierung: Frühmittelalterlich, 8./9. Jh.

Literatur

Kdm GR III, S. 292–295. – W. Sulser, Die frühere Sankt Michaelskirche in Savognin, in: BM 1967, S. 233–248. – B. Hübscher, Aus dem bischöflichen Zustandsbericht vom November/Dezember 1623, in: Ebda., S. 249–252. – H. Schöpfer, Die spätgotischen Wandmalerei-Fragmente der Kirche Sankt Michael in Savognin, in: Ebda., S. 253–295. – I. Müller, Zur churrätischen Kirchengeschichte im Frühmittelalter, in: JHGG 99, 1969, S. 1–107, hier S. 57 f. – Jb SGUF 56, 1971, S. 254. – Overbeck II, Nr. 78, 79. – Overbeck I, S. 106–110. – VK II, S. 371.

A95 Schaan FL

St. Peter
Bistum: Chur
Pfarrkirche, heute Kapelle
Patrozinium: St. Peter
(Müller, Patrozinien S. 304)

Erstmals erwähnt 1298: *Ecclesia St. Petri.* 1300: *Capella.* Neubau oder Instandstellung nach dem Schwabenkrieg (1499). Restaurierung zwischen 1603 und 1626. 1640 schadhafter Chorbogen, damals drei Altäre. 1793 Reparatur. 1849 Dach und Sakristei im Dorfbrand vernichtet. 1851 wiederhergestellt, neugotische Malereien im Chor. Innen 1911, aussen 1915 renoviert. – Ausgrabung anlässlich Restaurierung 1958 durch D. Beck, Nachuntersuchung 1960 durch HR. Sennhauser. Umfassende Renovation 1995.

Bau I
Saalkirche mit angebautem Baptisterium

Im Winkel zwischen E-Mauer, Nordostturm und Westportal des teilweise zerstörten spätrömischen Kastells (2. Hälfte 4. Jh.). E-Mauer der Kirche sowie N-Mauer von Kirche und Baptisterium benützen die Kastellmauern als Fundament. Kirchenraum etwa hälftig unterteilt durch Fundamente von Einbauten. Kurzes, breitrechteckiges Schiff. Chor durch (mindestens zwei) Stufen halbiert: Im Boden des westlichen Teiles, aus der Achse nach N verschoben, zwei mit Steinen umstellte Löcher für Stützen (Ziborium?, Altar?). Der östliche Teil bis zum Ansatz des Turmes wohl Presbyterium. Raum zwischen Kastellturm und Kirchen-Südmauer durch schmales Mäuerchen längshalbiert; wohl kleine Sakristeien, die turmseitige mit Nische im östlichen Kastellmauerwerk. Eingang ins Kirchenschiff im südlichen Ende der W-Mauer.

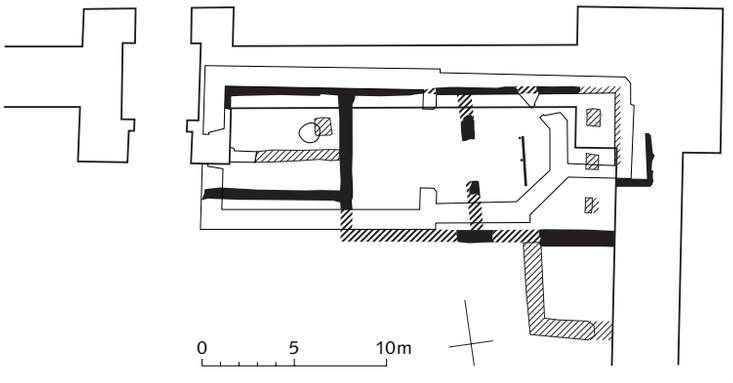


Abb. 1. Schaan FL, St. Peter. ArchFL.

Baptisterium: Rechteckiger Raum zwischen Kirchenwestmauer und westlichem Kastelltor. Von W her zugänglich. Kreisrundes Taufbecken in der Nordostecke wahrscheinlich mit Ziborium überdeckt, im Südteil des Raumes Bestattungen.

Masse: Durchmesser des Taufbeckens 1,10 m. Boden des Taufbeckens 30 cm unter Fussboden des Baptisteriums.

Material und Bauweise: Boden in Kirche und Taufraum: Mörtelguss mit Ziegelmehlüberzug auf Steinbett. Taufbecken mit rotem Ziegelmörtel ausgestrichen.

Datierung: 5. Jh. (nach Aufgabe des Kastells).

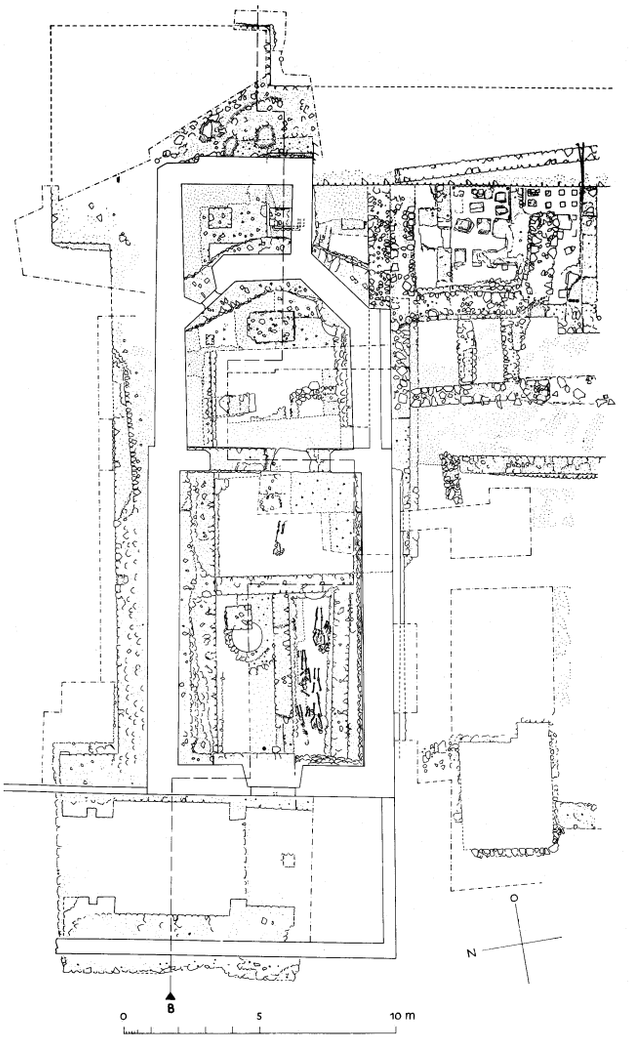


Abb. 2. Schaan FL, St. Peter, steingerechte Zeichnung O. Lüdin, nach ArchFL.

Bau II
Saalkirche, Kapelle (?)

Turmecke ausgebrochen, Baptisterium (als Kapelle?) verkleinert, zwei Türen in neuer S-Mauer, Altarstipes (Taufsteinsockel?) darüber angeordnet. Sakristeianbau südlich des Chores (nachträglich?).

Masse: Im Lichten ca. 14,25x ca. 6 m. Innenlänge der Kapelle 9,85 m. Breite durchschnittlich 2,90 m. Hauptaltar 90x70 cm, nördlicher Nebenaltar 85x75 cm. Altar (Taufsteinsockel) der Kapelle 90x90 cm.

Material und Bauweise: Mauern aus Bruch- und Lesesteinen und römischen Ziegeln. Mörtelboden auf Bett von verkeilten, schräggestellten Steinen. Altar in der Kapelle mit Tuffecken. Boden im Nebenraum: dünner Kalküberzug.

Datierung: 9./10. Jh.

Literatur

Kdm FL 1950, S. 93–98. – D. Beck, Das Kastell Schaan, in: Jb HVFL 57, 1957, S. 233–272. – G. Malin, Das Gebiet Liechtensteins unter römischer Herrschaft, in: Jb HVFL 58, 1958, S. 5–89 (zum Kastell S. 35–59). – D. Beck, Ausgrabung St. Peter in Schaan 1958, in: Jb HVFL 58, 1958, S. 283–293. – D. Beck, Die Ausgrabungen am spätrömischen Kastell von Schaan, in: Ur-Schweiz 22, 1958, S. 9–16. – Müller, Patrozinien S. 304. – D. Beck, Das spätrömische Kastell und die St. Peterskirche in Schaan, in: Jb SGU 49, 1962, S. 29–38. – W. Sulser, Die Entwicklung der Kleinkirchen in Currätien und im Tessin, in: Stucchi e mosaici S. 331–344. – Lieb, Lexicon topographicum S. 115 f. – VK I, S. 303. – R. Degen, Liechtenstein zwischen Spätantike und Mittelalter, in: Helvetia archaeologica Jg. 9, 1978, S. 202–221, 212 f. – Schneider-Schnekenburger, Raetia I, S. 188 f. – Dies., Churrätien S. 88–95, S. 202–206. – B. Overbeck, Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit Teil I, München 1982, S. 106–113. – VK II, S. 371. – Glaser S. 167. – H. Wanger, Die Pfarrei Schaan-Planken in Geschichte und Gegenwart, Schaan 1991. – Hj. Frommelt, Denkmalschutz in Liechtenstein: Aus der Chronik des Jahres 1995, in: Jb HVFL 95, 1998, S. 253–254. – E. Pepic, Die Frühmittelalter- und Mittelalterforschung in Liechtenstein aus der Sicht der Archäologie, in: Historiographie im Fürstentum Liechtenstein, Zürich 1996, S. 137–150. – H. Wanger, Die Kirchen und Kapellen von Schaan, Schaan 1998, S. 3–13. – SPM 5, S. 394. – Durst, Studien S. 54.

A96 Schiers GR
Ausgegrabene Kirche (Nord) im Pfarrhausgarten (ehemals Pfrundgarten)
Bistum: Chur
Friedhofkirche
Patrozinium unbekannt

1955–60 ausgegraben durch H. Erb (RM).

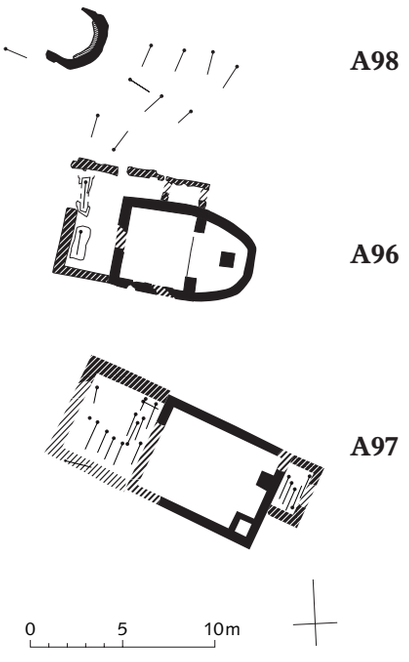


Abb. 1. Schiers, Gesamtsituation. Grabkirchen und Grabapsis, nach H. Erb und ADG.

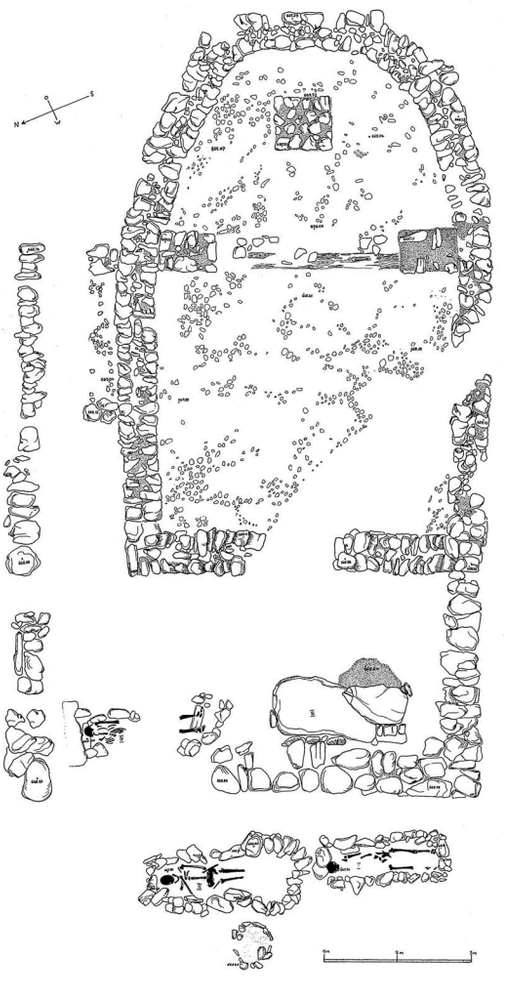


Abb. 2. Schiers, Kirche (Nord), steingerechte Aufnahme 1:100, nach H. Erb.

Saalkirche mit Apsis I

Ungefähr quadratisches Schiff, nach E leicht trapezförmig geweitet. Apsis nicht eingezogen, gestelzt, nicht eindeutig glockenförmig, sondern eher dreiseitig polygonal. Apsis und Schiff durch starke Vorlagen getrennt, Altar in der um eine Stufe erhöhten Apsis freistehend. Schmaler Grabanbau auf der Nordseite, ohne Zugang vom Schiff. Grabanbau mit Mörtelboden, wohl nicht für Bodengrab, offenbar als Gruft zu verstehen, in die Tote ohne Sarg gelegt wurden (vgl. Bonaduz).

Masse: Schiff im Lichten 3,60x4 m, Tiefe der Apsis 2,50 m, Breite des Westeinganges 80 cm, Altarmasse 80x80 cm, Altar 65 cm von Ostwand abgerückt. Mauerstärke 50 cm.

Material und Bauweise: Bodenunterlage aus ungleich grossen Bollen- und Bruchsteinen, Holzschwelle als Stufe zwischen Schiff und Chor.

Ausstattung: Gemeinderaum weiss getüncht, Apsis al secco ausgemalt: Schuppenkränze, stilisierte Blattranken, darunter weisse Zwickel mit schwarzen Vögeln.

Vorhalle Ia

Begräbnisvorhalle, auf der Nordseite bis Grabannex vorgezogen. Nicht so gut fundiert wie die Kirche, Fachwerk-Aufbau?

Datierung: I und Ia 5./6. Jh. (Grabbeigaben).

Literatur
Kdm GR II, S. 421 f. – H. Erb, Die «Graber», in: Schierser-Blatt März 1957, S. 7–11. – E. Poeschel, Baufunde aus christlicher Frühzeit in Schiers, in: NZZ, Nr. 19, 4. 1. 1957. – H. Schneider, in: ZAK 17, 1957, S. 58 f. – B. M. (Mani), Bedeutsame Ausgrabungen in Schiers, in: NBZ, 20. 2. 1960. – sp- (S. Spadini), Kaiserzeitliche und frühchristliche Funde in Schiers. Aus einem Referat von Dr. Hans Erb, in: Der freie Rätier, Nr. 41, 18.2.1960. – JHGG 1960 (1961) S. 11. – H. Erb, Bau- und Grabfunde aus christlicher Frühzeit in Schiers. Kurzbericht über die Ausgrabungen 1955–1960, in: BM 1962, S. 79–89; dass. in: Bündnerwald 15, 1962, S. 108–117. – VK I, S. 304. – Jb SGU 57, 1972/73, S. 392–398. – Overbeck II, Nr. 135. – Schneider-Schnekenburger, Churrätien S. 66–69. – Overbeck I, S. 147–149, S. 266. – J. Rageth, Archäologische Entdeckungen in Schiers (Prättigau GR), in: ZAK 45, 1988, S. 65–108. – Glaser S. 164 f. – Durst, Studien S. 52–54. – Zum Grabbau vgl. A98.

A97 Schiers GR

Ausgegrabene Kirche (Süd) im Pfarrhausgarten (ehemals Pfrundgarten)
Bistum: Chur
Friedhofkirche
Patrozinium unbekannt

1956–60 ausgegraben durch H. Erb (RM).

Bau I
Saalkirche

Über spätrömischer Kalkzubereitungsgrube errichtet. Aufgehendes Mauerwerk erhalten. Gleichzeitig ist ein Mauerwinkel unbestimmter Bedeutung in der Südostecke. Kirche von Gräbern umgeben.

Bau Ia
Rechteckiger Gruftanbau

An die E-Mauer gebaute, mehrfach belegte Totengruft mit Mörtelboden. Ihr entspricht im Inneren ein gemauerter Sockel (Agapentisch?).

Bau Ib
Westlicher Vorbau

Zeitliches Verhältnis zu Ia ungeklärt. Rechteckiger Vorbau für Bestattungen im W der Kirche.

Masse: Aussenmasse 7,7x5,5 m, lichte Masse 6,5x4,4 m. Lichte Masse der Gruft 1,5x2,3 m. Ihr Mörtelboden lag 20 cm höher als der Boden des Rechtecksaales. Agapentisch (?) 80x80 cm.

Material und Bauweise: Mauern aus lagerhaft geschichteten Bollen- und Bruchsteinen mit starken Mörtellagen. Kalkgussboden auf stellenweise stehenden Kieseln und Bruchsteinen. Mauerwinkel in der Südostecke der Kirche aus Tuffquadern. Gruft einhäuptig, nachlässig gemauert. Verputz des Rechtecksaales mit Brett geglättet, dick gekalkt.

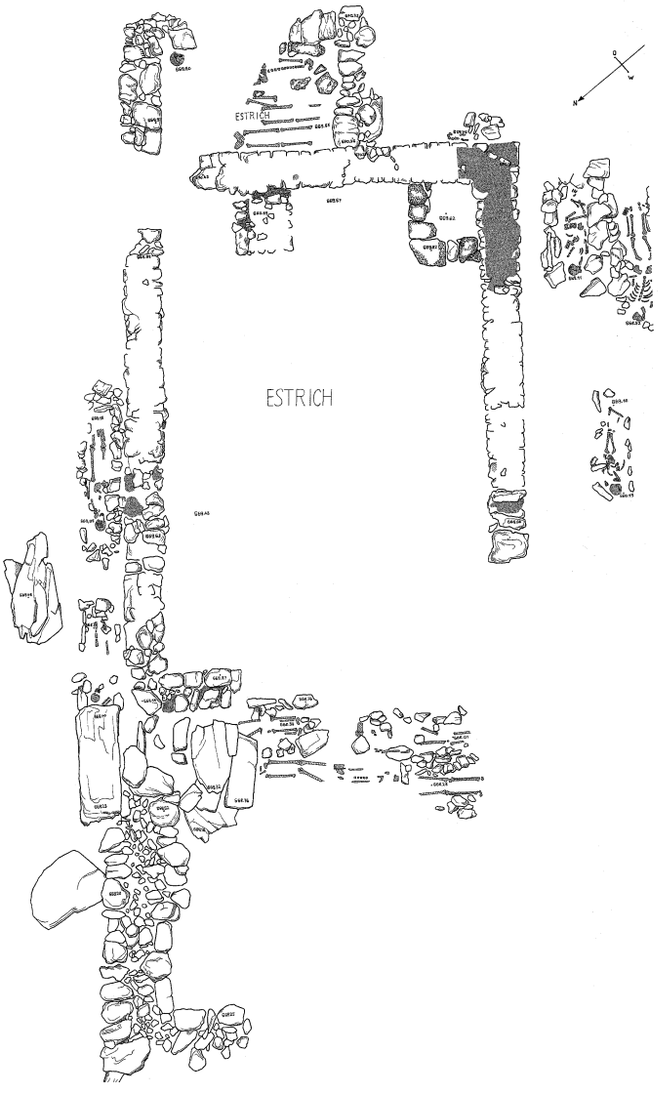


Abb. 1. Schiers, ausgegrabene Kirche (Süd), steingerechte Aufnahme 1:100, nach H. Erb.

Datierung: 5. Jh. (Grabbeigaben), älter als der Apsissaal (W-Mauer mit dessen Mörtel ausgeflickt).

Literatur: vgl. A96.

A98 Schiers GR

Ausgegrabene Grabapsis im Pfarrhausgarten (ehemals Pfrundgarten)
Bistum: Chur
Grabbau

Ausgrabung vor Garagenbau durch ADG, G. Gaudenz 1989.

Grabapsis

Die Ausgrabung 1960 ergab keine Hinweise auf ein vom Ausgräber (1989) vermutetes Schiff. Statt einer vermuteten S-Mauer fand der Ausgräber eine Gruft mit den Skelettresten dreier Erwachsener und eines Kindes. In der Apsis Reste einer Steinpflästerung. Vergleichbar ist ein Grabgebäude mit (gewesteter) Apsis im Gräberfeld Kaiseraugst (Martin 1991, S. 291–209; 1976, S. 27, Grab 243/C 5 und Taf. 90,2; 91).

Masse: Mauerstärke ca. 50 cm. Maximaler Innendurchmesser ca. 3 m.

Datierung: Die Grabapsis von Kaiseraugst stammt nach Max Martin aus der Zeit um 400 (1991, S. 346). Der Grabbau von Schiers dürfte Bezug nehmen auf die wohl aus dem 5. Jh. stammende Friedhofkirche mit Apsis; nichts spricht dagegen, dass sie wie diese im 5. Jh. entstand.

Literatur

M. Martin, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst Kt. Aargau (Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, 5) Teil A, Derendingen-Solothurn 1991, S. 201–209; Teil B, Derendingen-Solothurn 1976, S. 27, Grab 243/C 5 und Taf. 90,2; 91. – G. Gaudenz, in: Jb SGUF 73, 1990, S. 234 und Abb. 29, S. 235. – Ders., in: AGR S. 206–211.

A99 Sevgein/Seewis im Oberland GR

St. Thomas
Bistum: Chur
Pfarrkirche (seit 1647)
Patrozinium: Thomas (Kdm GR IV, S. 112)

Das Dorf *«Soviene»* wird im Reichsgutsurbar (842/843), die Kirche 1340 erstmals erwähnt. Im Sprengel von St. Georg in Kästris. 1411 Konsekration eines Tragaltares; 1449 Weihe der Kirche, eines Altares und des Friedhofes. 1491 Kirche mit drei Altären konsekriert. Chor als Sakristei erhalten. Heutige Kirche 1687–91. – Restaurierung, Ausgrabung 1969 durch S. Nauli (ADG).

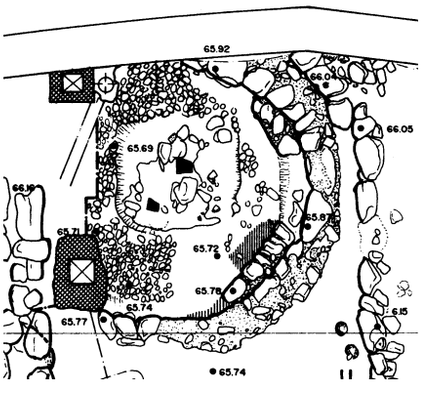


Abb. 2. Schiers, Grabapsis, steingerechte Aufnahme 1:100, nach ADG.

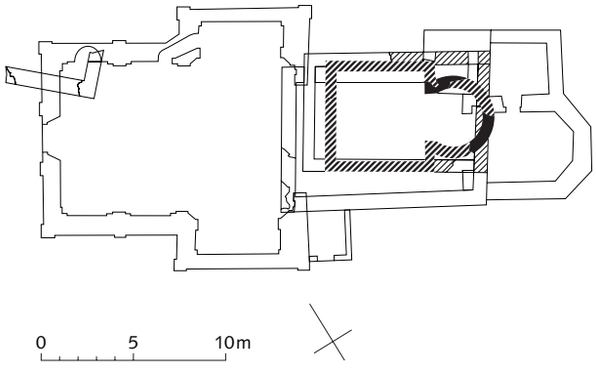


Abb. 1. Sevgein/Seewis, St. Thomas, nach ADG.

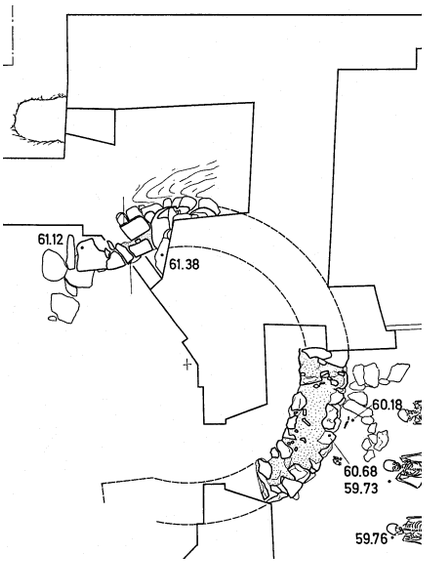


Abb. 2. Sevgein/Seewis, St. Thomas, steingerechtes Detail der Apsis 1:100, nach ADG.

Bau I
Saalkirche mit hufeisenförmiger Apsis

Bronzezeitliche und römische Kleinfunde. – Nur Teile der Apsis nachgewiesen. Nordast beidseitig mit Verputz. Ausdehnung des Schiffes anhand der Gräber rekonstruiert (Schiff = Zone ohne Gräber).

Material und Bauweise: Unterste Steinlagen trocken gelegt.

Datierung: 8./9. Jh.

Bau II
Rechtecksaal

E-Mauer (mit Verputz) und Teile der N- und der S-Mauer. Keine Spuren einer Unterteilung. SW-Ecke durch Felsabschrotung gesichert. E-Mauer teilweise in der Sakristei-Westmauer erhalten: Relativ kleinformatige Lesesteine, z.T. schräg gestellt, lagig.

Masse: 5,10 m Breite, Länge unbekannt.

Datierung: Um 1000/11. Jh.

Literatur

Kdm GR IV, S. 111–120. – Grabungsbericht von S. Nauli (Ms.) im Archiv des Archäol. Dienstes Graubünden. – S. Nauli, Die archäologischen Untersuchungen auf dem Kirchhügel von Sevgein, in: NBZ, Die Seite Graubündens, 6.8.1971. – Jb SGUF 57, 1972/73, S. 334, 398. – Overbeck II, Nr. 138. – Ch. Simonett, Zwei syrische Glasbecher aus Sevgein und Basel, in: Unsere Kunstdenkmäler 1973, S. 138–142. – Overbeck I, S. 163, 266. – VK II, S. 382. – B. Keller, in: AGR S. 214–217.

A100 Silvaplana GR

Evangelische Pfarrkirche
Bistum: Chur
Pfarrkirche, reformiert
Patrozinium: Maria 1539 (Kdm GR III, S. 414)

Ersterwähnung 1356. Untere Teile des Turmes spätromanisch. 1491 Chor, danach Schiff. – Restaurierung 1974/75, Ausgrabung A. Defuns (ADG).

Saalkirche mit Apsis

Apsis um Mauerstärke eingezogen, hufeisenförmig. Apsis mit Aussen- und Innenputz und schmalem rotbemaltem Sockelstreifen. Ursprünglicher Boden nicht erhalten. Der um eine Stufe gegenüber dem Schiff erhöhte Mörtelboden in der Apsis zieht an einen nachträglich eingebauten Altarstipes. Altarstipes freistehend, mit Farbresten am Sockel. – Im gotischen Chor Rest der Friedhofmauer mit Haupt im S (Türe).

Masse: Mauerstärke Apsis 60 cm, Altarmasse 1,40x1,20 m, Abstand von Apsisscheitel 80 cm.

Material und Bauweise: Apsisfundament aussen unregelmässig vorspringend, Aufgehendes aus Bollensteinen, lagenhaft.

Datierung: 9./10. Jh.

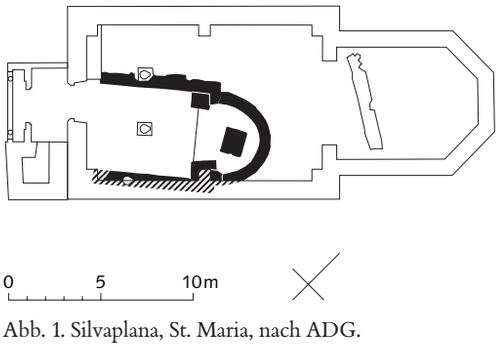


Abb. 1. Silvaplana, St. Maria, nach ADG.

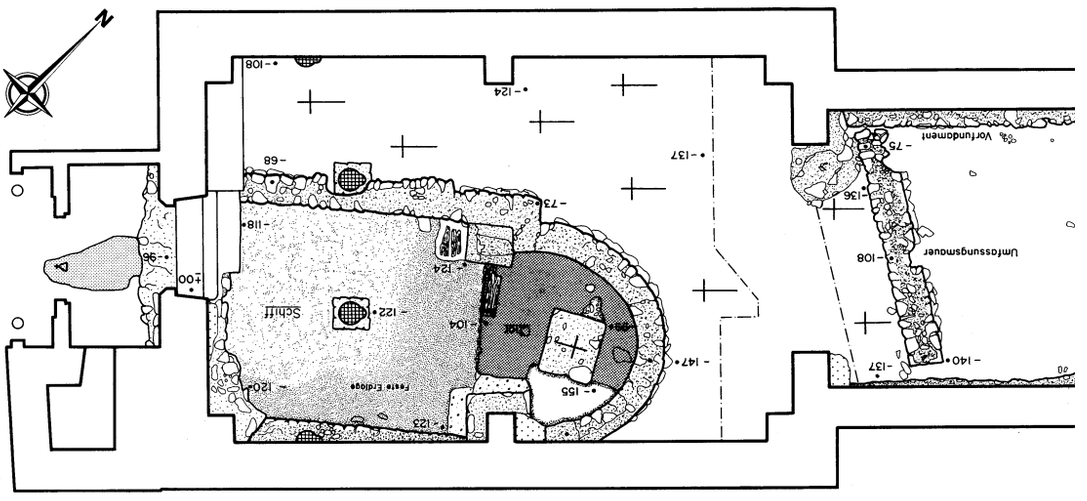


Abb. 2. Silvaplana, St. Maria, Grabungsplan, nach ADG.

Literatur
Kdm GR III, S. 414–418. – Bündner Zeitung, 14. Februar 1976, S. 20 f. – A. Raimann, Gotische Wandmalereien in Graubünden, Disentis 1983, S. 395–397. – VK II, S. 385. A. Defuns, in: AGR S. 242–245.

A101 Sonvico TI

S. Martino
Bistum: Como
Ehemals Pfarrkirche
Patrozinium: Martin 1146 (Gruber S. 129)

Gilt als älteste Kirche im Tal. Sonvico nach gefälschter Urkunde von 724 durch Liutprand an die (spätere) Abtei S. Carpoforo in Como geschenkt. Ersterwähnung 1146. Heutige Kapelle romanisch (Teile der Südwand, Apsis, Turm) und 2. Hälfte 14. Jh. – Restaurierung, Ausgrabung und Bauuntersuchung 1986/1987 (Aussenuntersuchung) P. Donati, D. Calderara.

Bau I
Holzkirche

Unmittelbar nördlich eines gut gemauerten, ungefähr quadratischen Profangebäudes unbekannter Funktion auf älteren Gräbern. Kirche mit Friedhof demnach wohl älter. 7 Pfostenlöcher, Grundriss der Saalkirche mit Trapezchor rekonstruierbar. Einsäulenaltar aus Spolien (Säulchen mit Basis und Kapitell, Basisplatte) zusammengesetzt (6. Jh.), nach Vorbericht zugehörig. Westlich des Gebäudes ein (später verändertes und wiederverwendetes) gemauertes Frauengrab 2. Hälfte 7. Jh. mit Kopfnische im E.

Masse: Innenmasse 5,30x3 m, Basisplatte des Altares 42x53 cm. Mensaplatte 80x80 cm.

Material und Bauweise: Altarsäulchen, Basis- und Altarplatte aus weissem Marmor.

Datierung: 2. Hälfte 7. Jh.

Bau II
Saalkirche mit Apsis

Um Bau I herum gebaut, Altar aus Bau I übernommen, Säulenfuss mit Mörtelkragen gefestigt. Kurzes Schiff, Apsis eingezogen, kein vorspringender Triumphbogen. Mörtelboden ohne Steinbett im Chor, Mörtelboden mit

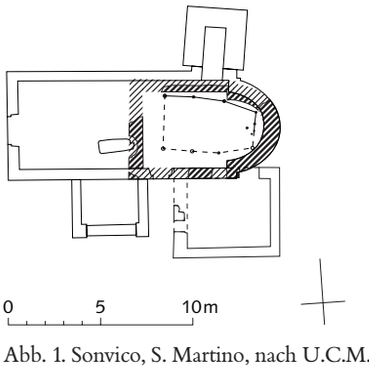


Abb. 1. Sonvico, S. Martino, nach U.C.M.S.

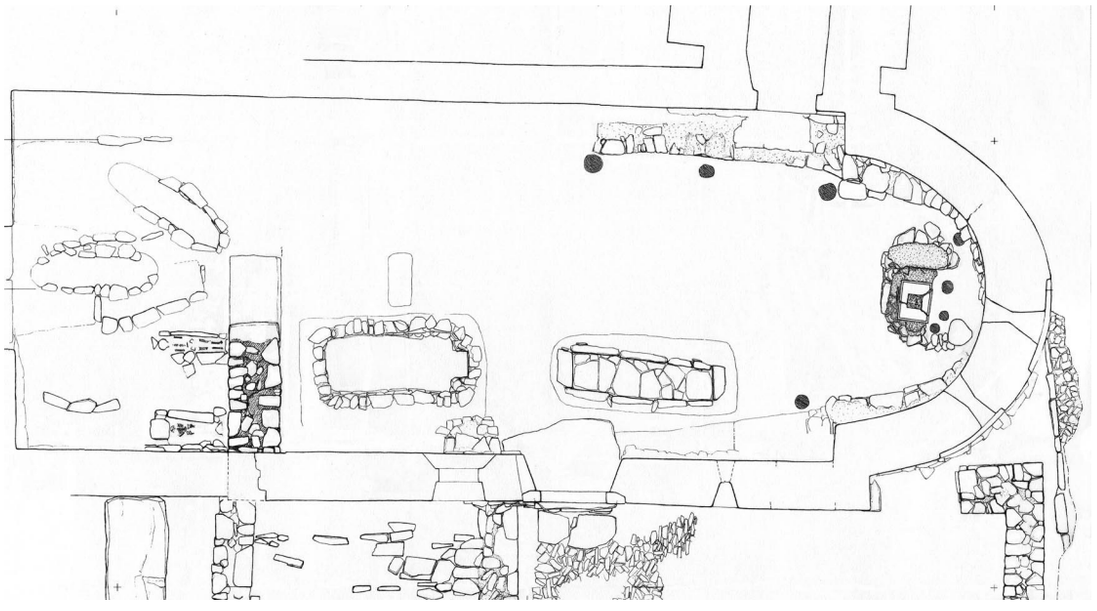


Abb. 2. Sonvico, S. Martino, steingerechte Situation 1:100, nach U.C.M.S.

Ziegelschrot im Schiff. Zwei Chorstufen. Bank vor der Südwand im Schiff. Das Frauengrab in die W-Mauer einbezogen. Apsis aussen mit Blendenfeldern (Zweierbogen) gegliedert, zu der Apsis zwei Rundbogenfenster mit doppelt geschrägtem Gewände erhalten. Der Profanbau bleibt bestehen und wird sogar gegen W verlängert.

Masse: Schiff 4,60x4,20 m. Apsistiefe 2 m, Apsisbreite 3,30 m.

Datierung: 2. Hälfte 8. Jh.

Literatur

Rahn, Monumenti S. 276–277. – Gilardoni, Romanico S. 554–557. – P. Donati, Opere di restauro della chiesa di S. Martino s/Sonvico. Note sull'indagine archeologica maggio-settembre 1986, Annesso al: Bollettino parrocchiale dicembre 1986, Cureglia, S. 5–15. – Ders., Notiziario, in: RAC 1, 1988, (o.S.). – Ders., Sonvico, chiesa di San Martino, in: Jb SGUF 70, 1987, S. 238; 71, 1988, S. 223–227. – Drack/Fellmann S. 513. – R. Frei-Stolba/H. Lieb, Ein neuer Quattuorvir von Como: Der Fund von Sonvico TI, in: AS 12/4,1989, S. 118–123. – P. Donati, in: NAC XIX, 1990, S. 287–295. – R. Frei-Stolba, Un nuovo «Quattuorvir» di Como: L'iscrizione rinvenuta a Sonvico (TI), in: RAC 1990, S. 229–238. – VK II, S. 395. – Sennhauser, «Holzkirchen» S. 70–72. – De Marchi, L'altomedioevo in Ticino 303 f. – Foletti 1997, S. 142 f. – Donati 1999, S. 246. – Ahrens, Holzkirchen S. 131 f. – De Marchi, Edifici S. 79. – Brogiolo, Oratori S. 9 f., 23, 25.

A102 Stabio TI

Ausgegrabene Kirche
Bistum: Como
Friedhofkirche (?)
Patrozinium: ursprüngl. Petrus?
(Gilardoni S. 563), Abundius? (Flurname)

Ausgegraben 1937 durch Ch. Simonett.

Saalkirche

Rechteckiger Grundriss ca. 2/3 proportioniert, geräumiger, gepflästerter Vorraum, E-Mauer im S so weit erhalten, dass Apsis oder rechteckiges Altarhaus unwahrscheinlich. Zugehörige Gräber, z.T. unmittelbar neben der Kirchenmauer, ins 6./7. Jh. datiert.

Datierung: Spätestens 7. Jh. (Simonett, S. 2: vermutlich 7. Jh.; Foletti: 5./6. Jh.).

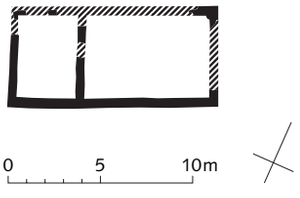


Abb. 1. Stabio, ausgegrabene Kirche, nach Ch. Simonett.

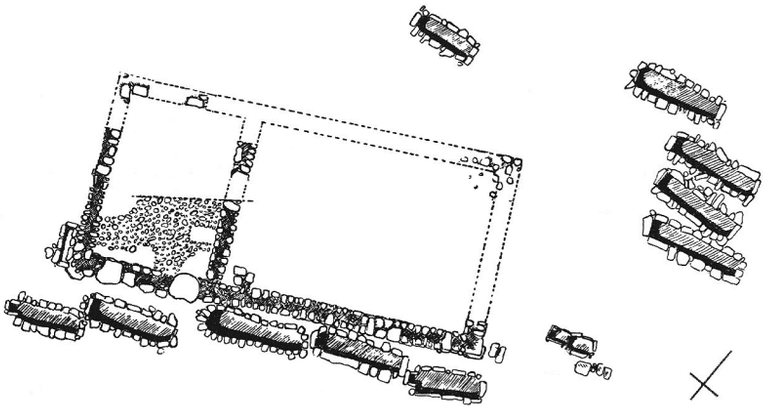


Abb. 2. Stabio, ausgegrabene Kirche, Plan nach Ch. Simonett.

Literatur
Simonett, Gräberfelder S. 24 f., 209–216. – G. P. Bognetti, La fibula di Riva San Vitale, i sepolcreti di Stabio e una pagina di storia religiosa della diocesi di Como, in: Sibrium 1956–1957, S. 7 ff. – Gilardoni, Romanico S. 563 f. – VK I, S. 319 f. – Foletti 1997, S. 143 f.

A103 Stabio TI

S. Pietro
Bistum: Como
Erste Pfarrkirche von Stabio, heute Kapelle
Patrozinium: Petrus 1461 und Lucia (Gruber S. 106, Martinola S. 518)

1275 erstmals erwähnt. Im 19. Jh. zur Pfeilerhalle erweiterte spätmittelalterliche Saalkirche. – Im Zuge einer Restaurierung 1973 Ausgrabung durch P. Donati und R. Alberti.

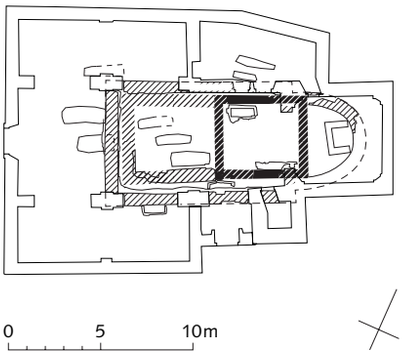


Abb. 1. Stabio, S. Pietro, nach U.C.M.S.

Bau I

Bisherige Interpretation: *Saalkirche mit eingezogenem, tiefrechteckigem Chor*

Chor sehr lang und merkwürdig einseitig eingezogen. Kein ausgeschiedener Triumphbogen. Platten- und gemauerte Gräber in Schiff und Chor sowie ausserhalb im W und N der Kirche. Vor der Westfassade zwei Gräber mit Beigaben aus dem 2. Viertel 7. Jh.

Material und Bauweise: Grobe Lesesteine, geschickt vermauert.

Datierung: 7. Jh. (Grabbeigaben). Nach Foletti erste Hälfte 7. Jh.

Vorschlag einer Neuinterpretation: *Saalkirche, aus Grabbau entstanden*

Nachdem die Forschung inzwischen auf die Vielzahl frühmittelalterlicher Kirchen im Tessin aufmerksam geworden ist, die aus Grabgebäuden entstanden, darf man vermuten, dass das Chor von Bau I als ursprünglicher Grabbau entstand, der nachträglich, spätestens im 2. Viertel des 7. Jh. nach W verlängert wurde. Vor der neuen Westfassade wurden im 2. Viertel des 7. Jh. die Beigaben führenden Gräber angelegt.

Bau II
Apsissaal

Apsis tief gestelzt, glockenförmig. Ursprünglicher Blockaltar (?) von ungefähr 1 m Seitenlänge später ummantelt?

Datierung: Ausgehendes 1. Jahrtausend.

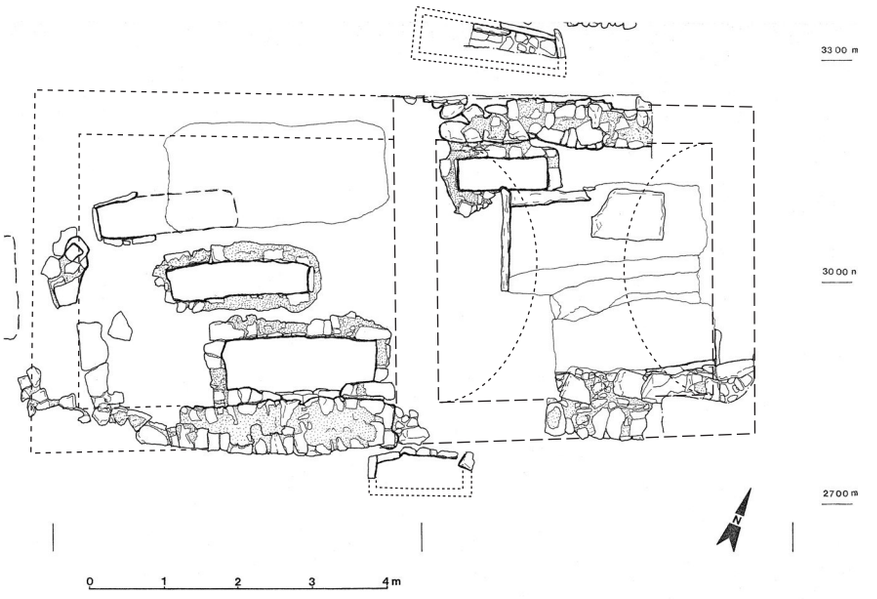


Abb. 2. Stabio, S. Pietro, steingerechte Situation, nach U.C.M.S.

Literatur
Martinola, Inventario I, S. 518–522. – P. Donati, Ritrovamenti dell'alto medio evo a San Pietro di Stabio, in: NAC 1976, S. 313–330. – Ders., Rapporto preliminare sull'indagine archeologica a San Pietro, in: San Pietro di Stabio, Mendrisio 1977, S. 11–49. – Jb SGUF 59, 1976, S. 282; 61, 1978, S. 224 f. – P. Donati, in: BSSI 1977, S. 15. – Ders., Ritrovamenti S. 169 und tav. 79–86. – Ders., Monumenti S. 104–111. – Pavan 1990, S. 272. – VK II, S. 396. – De Marchi, L'altomedioevo in Ticino S. 304 f. – Foletti 1997, S. 143. – Donati 1999, S. 97–113, 245. – De Marchi, Edifici S. 68, 77. – Brogiolo, Oratori S. 11, 29.

A104 Steckborn TG

Evangelische Pfarrkirche
Bistum: Konstanz
Pfarrkirche, reformiert
Patrozinium: Jakobus d. Ä. (Nüscheler Bd. I, 2. Heft, S. 51; Kuhn S. 296)

Ersterwähnung der Kirche 1275 im *liber decimationis.* 1344 der Abtei Reichenau inkorporiert. Bei der Abtei und ihrem Rechtsnachfolger, dem Domkapitel von Konstanz bleibt der Kirchensatz auch nach der Reformation bis ins 19. Jh. Die Kirche war 1534 bis 1962 paritätisch. 1642, um 1700 und 1734–36 renoviert, 1766–68 neu gebaut; Kirchturm aus den Jahren 1833–35. 1968–70 Restaurierung, Ausgrabung durch Beat Hug, HR. Sennhauser.

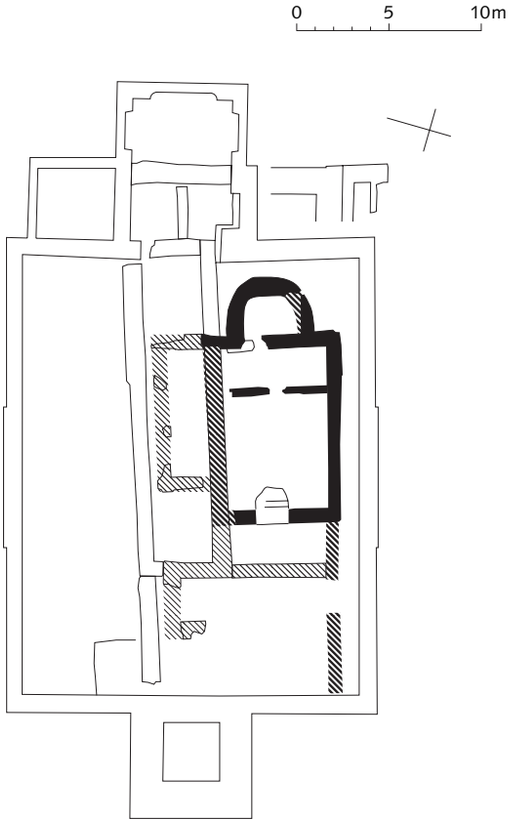


Abb. 1. Steckborn, St. Jakobus d.Ä.

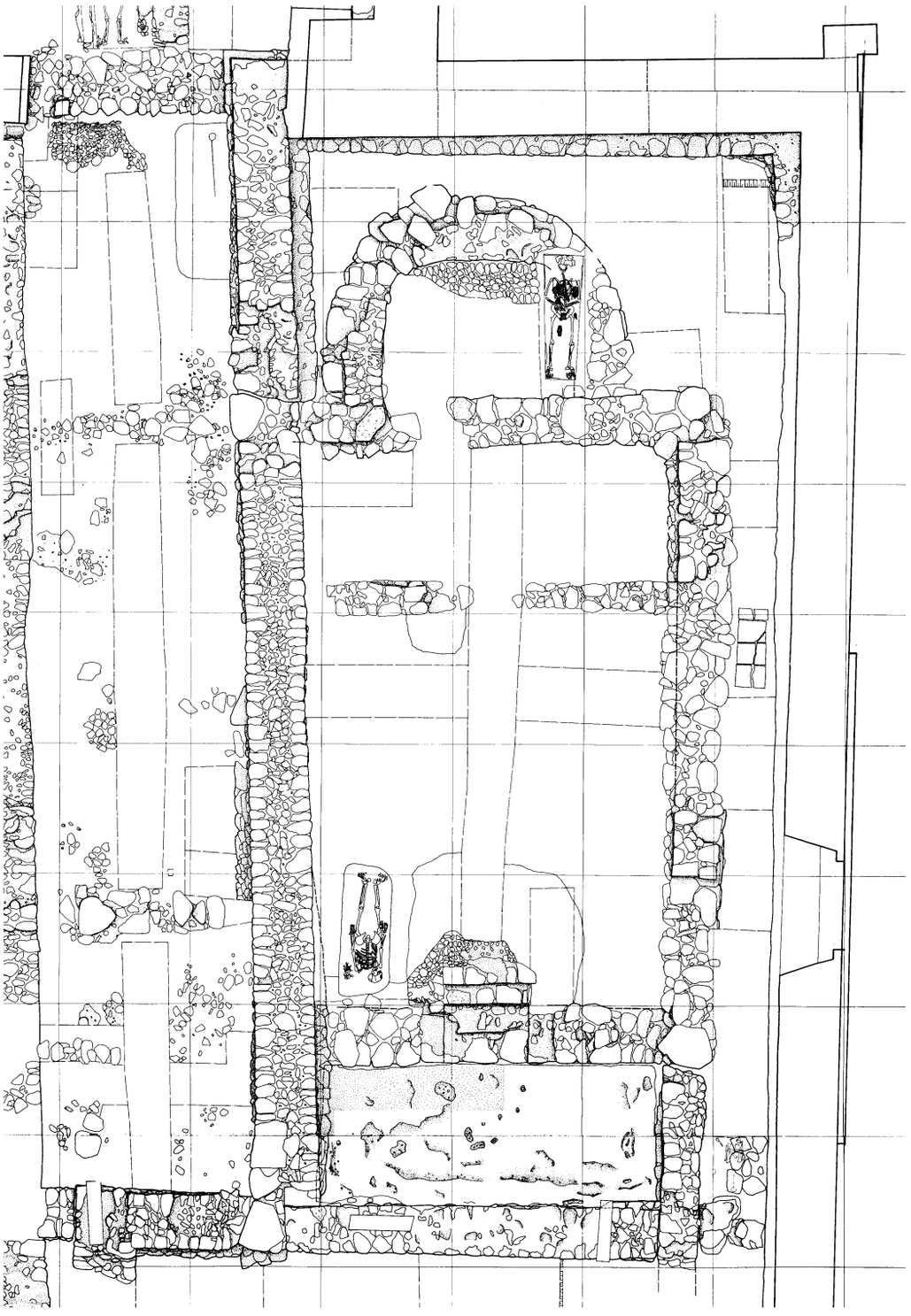


Abb. 2. Steckborn, St. Jakobus d.Ä., steingerechter Plan 1:100.

Saalkirche mit Apsis

Über drei grossen (Abfall-?)gruben errichtet.

Schiff erweitert sich gegen E leicht trapezförmig. Apsis stark eingezogen, gestelzt. Langseiten und Ostseite innen beinahe gerade, Ecken gerundet. Gemauerte Schranke mit Mitteldurchlass. Ursprünglicher Boden nicht erhalten. An der SW-Ecke der Kirche setzt nach W führende Friedhofmauer an.

Masse: Schiff 8,5x5,5 m, Apsis um 1,5 m eingezogen. Schranke ca. 2 m vor Apsis.

Datierung: Karolingisch.

Veränderungen

Nordannex, bündig mit NE-Schulter, reicht nicht ganz bis zur NW-Ecke des Schiffes. Anbau einer Vorhalle, aus der drei Stufen zum Schiff hinaufführen. Mörtelboden auf gutem Steinbett, rötlich gefärbte Oberfläche.

Literatur

K. Kuhn, Thurgovia sacra. Geschichte der katholischen Pfarrgemeinden des Kantons Thurgau. Erste Lieferung, Frauenfeld 1869, S. 296–305. – J. R. Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, Frauenfeld 1899. – A. Knoepfli, Viermal Steckborner Kirchturm, in: Thurgauer Zeitung, 15.8.1964. – HR. Sennhauser, Die Ausgrabung in der Steckborner Kirche, in: Thurgauer Zeitung, 20.2.1969. – A. Knoepfli, Bagnatos Gotteshaus in Steckborn, in: Bote vom Untersee, 19.6.1970. – D. Gutscher, Steckborn (SKF), Basel 1977. – Kdm TG VI, S. 335–344, S. 335 f.

A105 Stierva/Stürvis GR

St. Maria Magdalena
Bistum: Chur
Pfarrkirche
Patrozinium: Maria Magdalena
(Kdm GR II, S. 312)

Erstmals erwähnt im rätischen Reichsgutsurbar 842/843, *ecclesia in Seturuio* (BUB I, S. 395). 1357 Rekonziliation. 1520–22 Neubau (heutige Kirche). – 1980 im Verlaufe der Renovation Ausgrabung durch U. Clavadetscher.

Saalkirche

Apsis nicht eingezogen. Altar muss an Apsisscheitel angebaut gewesen sein (Wechsel im Steinbett). Bodenniveau in Chor und Schiff identisch. Beim Übergang zur Apsis im Steinbett des Bodens eingelassener Balken, entweder Markierung oder (eher) Lager für (hölzerne?) Schranke.

Masse: Mauerstärke 60 cm. Innenmasse 9,50x4,60 m. Länge Schiff 5,60 m.

Material und Bauweise: Plattige, mit wenig Mörtel verlegte Steine. Die erhaltenen Verblendsteine der Apsis eher längs versetzt. Bauplatz durch Abschroten und Ausfüllen der Felsoberfläche geebnet. Fussboden: ein fein gemagerter Mörtel auf Steinbett von schuppig verlegten, scharfkantigen, plattigen Steinen, in der Apsis von SE nach W verlegt. Im Schiff nur geringer Rest in SW-Ecke erhalten. Altar auf Bett von flachgelegten Steinen (à niveau mit dem Steinbett des Fussbodens) anzunehmen.

Datierung: Vor 842/843 (Reichsgutsurbar).

Literatur

Kdm GR II, S. 310–319. – Jb SGUF 64, 1981, S. 273. – U. Clavadetscher, Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Maria Magdalena in Stierva, in: Festschrift P. Iso Müller, S. 147–180. – VK II, S. 401. – U. Clavadetscher, in: AGR S. 262–265.

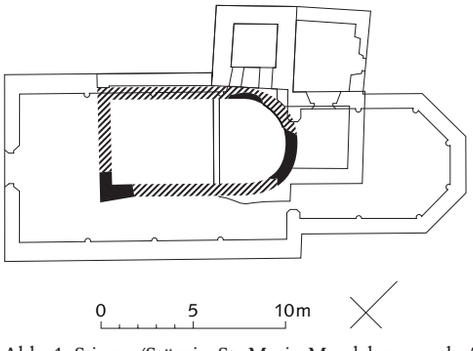


Abb. 1. Stierva/Stürvis, St. Maria Magdalena, nach ADG.

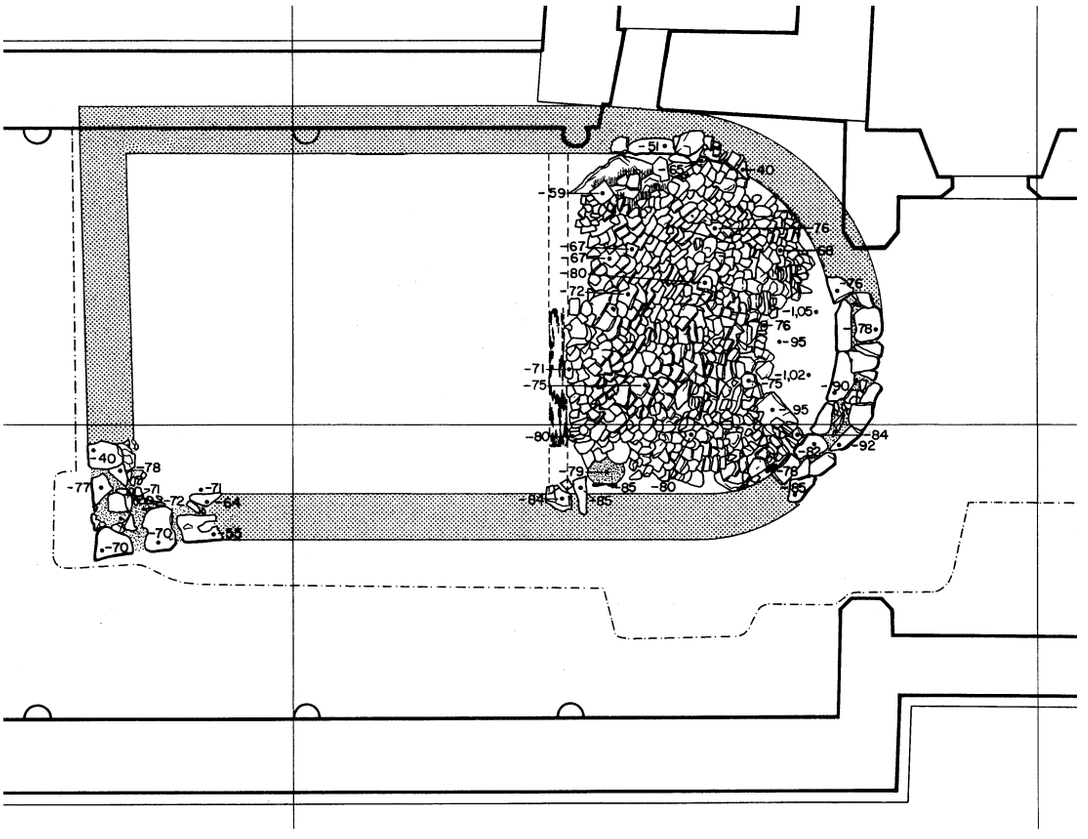


Abb. 2. Stierva/Stürvis, St. Maria Magdalena, Situation Bau I, 1:100, nach ADG.

A106 Sumvitg/Somvix GR
St. Benedikt (S. Benedetg)
Bistum: Chur
Kapelle
Patrozinium: Benedikt (Müller 1957, S. 438 f.)

Hinweise auf frühmittelalterliche Siedlung auf dem Hügel Cresta gegenüber S. Benedetg (Jb SGU 1940/41, S. 181; 1942, S. 105).

In der 2. Hälfte des 13. Jh. Erbauung einer neuen Kapelle, Begründung einer Beginenniederlassung. Stiftungen 1321, Ablassverleihung 1346. 1522 Weihe des heutigen Chores, um 1665 Holztonne im Schiff. 1670 Altarweihe. Gemauertes Glockenjoch 1924. – Renovationen 1906, 1919, 1934, Sondierungen 1934 durch N. Curti, 1957 durch W. Sulser. – Die Kapelle wurde am 10. Februar 1984 durch eine Lawine zerstört, heute Ruine.

Saalkirche mit Apsis

Apsis hufeisenförmig, Altar nahe der Ostwand, Lage nicht genauer bestimmbar.

Masse: Grösster Apsisdurchmesser 2,75 m im Lichten, Öffnung zum Schiff 2,30 m. Mindestlänge des Schiffes 5,50 m, Breite 2,85 m. Schiff und Apsis niveaugleich. Der Mörtelboden schliesst im N und im S an 30 bzw. 40 cm breite, 15–20 cm hohe gemauerte Bankette, deren obere Schichten den verputzten und mit Kalk-

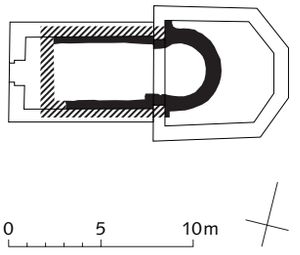


Abb. 1. Sumvitg/Somvix, S. Benedetg, nach W. Sulser.

farbanstrich versehenen Seitenwänden vorgemauert sind. Die unteren Schichten, an die der Boden anschliesst (Sulser 1957, S. 114 ff.), Lager für Bänke aus Balken und Abdeckbrett? Offenbar hat man erst die Wände verputzt und gekalkt, danach Bänke und Boden eingebaut.

Material und Bauweise: Apsis auf Moränenkies und lehmigem Sand. Boden: Graugelber Kalkguss auf Steinbett. Boden im Schiff senkt sich nach E um etwa 25 cm. Mörtelboden mit Freskoschicht von frühmittelalterlichem Bau unter dem Fussboden des gotischen Chores (1522).

Datierung: Vor 1000, wohl 9. Jh. (Müller S. 438).

Literatur

I. Müller/N. Curti, Die Beginen von Somvix, in: ZSKG 29, 1935, S. 1–25 und S. 81–100. – Kdm GR IV, S. 403–406. – I. Müller, Disentiser Klostergeschichte Bd. 1, Disentis 1942, S. 134–136. – W. Sulser, Somvix: Kapelle St. Benedikt, in: ZAK 17, 1957, S. 114 f. (Abb. S. 112, irrtümlich bezeichnet: Obermumpf). – I. Müller, Der Gotthard-Raum in der Frühzeit (7.–13. Jh.), in: SZG 7, 1957, S. 438–440. – VK I, S. 317.

A107 Sureggio, Gde. Lugaggia, TI

S. Pietro
Bistum: Mailand
Ehemals Pfarrkirche, heute Nebenkirche
Patrozinium: Petrus 13. Jh. (Gruber S. 143)

Sureggio, heute in der Gemeinde Lugaggia, war im Mittelalter eine ständige Gemeinde (Gilardoni, Romanico S. 392 Anm. 1). Nach der Tradition die älteste Kirche im Tal. Ersterwähnung 13. Jh: *In plebe creuiasca* (Valle Capriasca) *loco sorezo* (Sureggio) *ecclesia sancti petri* (Liber notitiae Sanctorum Mediolani, ed. Magistretti-Monneret de Villard, Milano 1917, col. 294 A). Restaurierung 1972, Ausgrabung 1968/1969 durch P. Donati, R. Alberti.

Bau I
Saalkirche mit zwei Apsiden

Apsiden ohne Einzug. Das Schiff, nachträglich aufgehöht und mit ansehnlichen Resten romanischer Wandmalerei, bisher zu Bau I gerechnet, ist jünger. Dies geht schon aus der Feststellung hervor, dass die steingerechte Aufnahme der Schiff-Nordwand von aussen im NE eine sauber gefügte Ecke, durchgehende Schichten und weder eine Anbaufuge noch wesentliche Veränderungen im Mauerbild zeigt: die Nordmauer ist offenbar von Ecke zu Ecke einheitlich. Sie dürfte aber keine NE-Ecke aufweisen, wenn sich an dieser Stelle eine Apsis ohne Einzug unmittelbar aus der Schiffmauer entwickelt. – Die romanischen Wandmalereien im Inneren beweisen, dass Schiff und Apsis II, die im frühen 17. Jh. noch stand, zusammengehören. Nach dem Visitationsbericht des Federico Borromeo († 1631), zitiert bei Donati, Lugaggia 1978, S. 38 Anm. 14, hatte die Kapelle damals noch eine halbrunde Apsis. Der Turm, nachträglich vor die Fassade gebaut, wird zu den ältesten im Kanton gezählt (Gilardoni, Romanico S. 391 f.). M. C. Magni setzt ihn ins zweite Viertel des 11. Jh. Von Bau I sind die Schiffmauern unbekannt; sie dürften an der Stelle der heutigen gelegen haben. Von einem Bodenbelag in Bau I ist im westlichen Teil des Schiffes u.a. eine auffällige quergelegte Reihe unregelmässiger grosser Steinplatten mit klarer Ostbegrenzung erhalten geblieben. Ob die Grenze von einer internen Unterteilung oder von einem Wechsel im Bodenbelag (Mörtel-, Holz-, Steinplattenbelag) herrührt, ist nicht zu entscheiden; die Bodenplatten überdecken jedenfalls (Kirchen-)Gräber, welche diese Ostgrenze respektieren, und die möglicherweise in einer Vorhalle lagen.

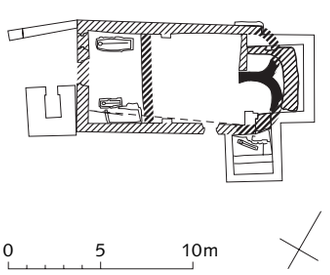


Abb. 1. Sureggio, S. Pietro, nach U.C.M.S.

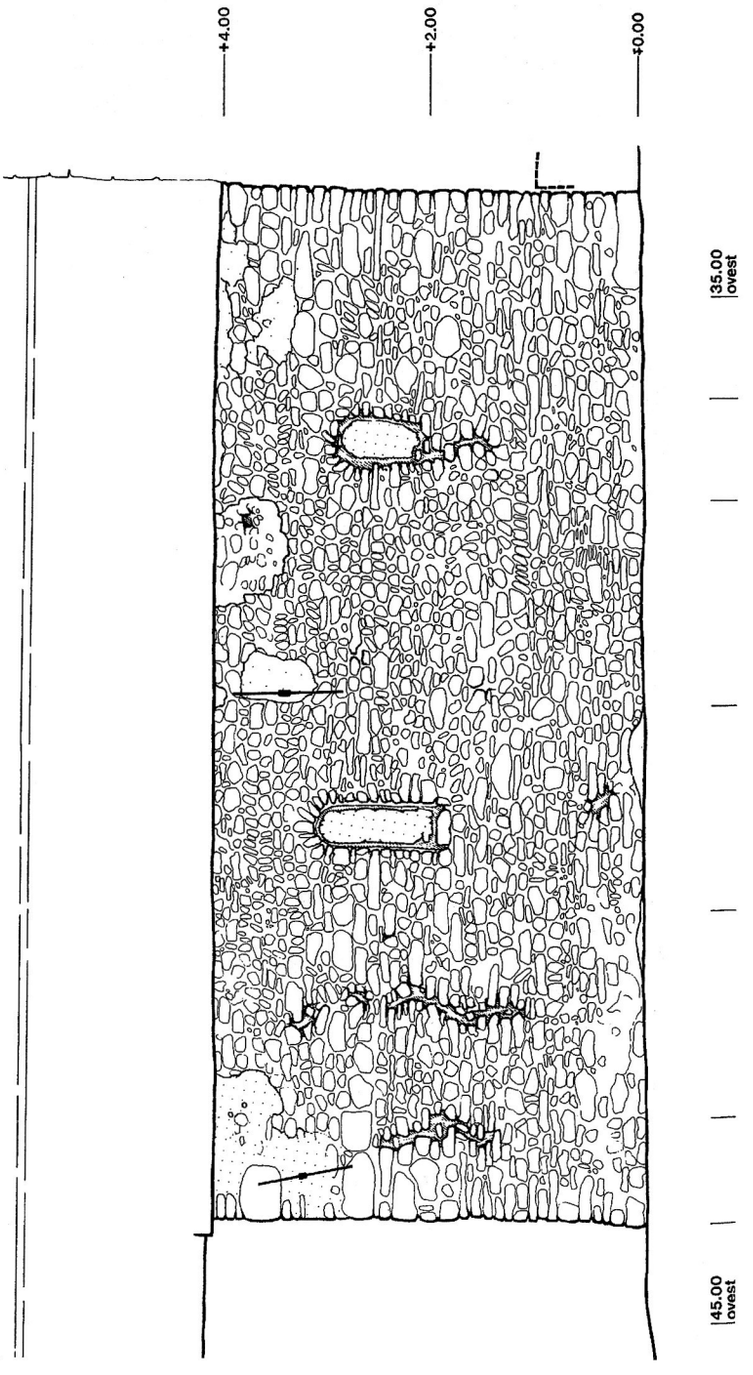


Abb. 2. Sureggio, S. Pietro, Nordfassade, steingerecht, nach U.C.M.S.

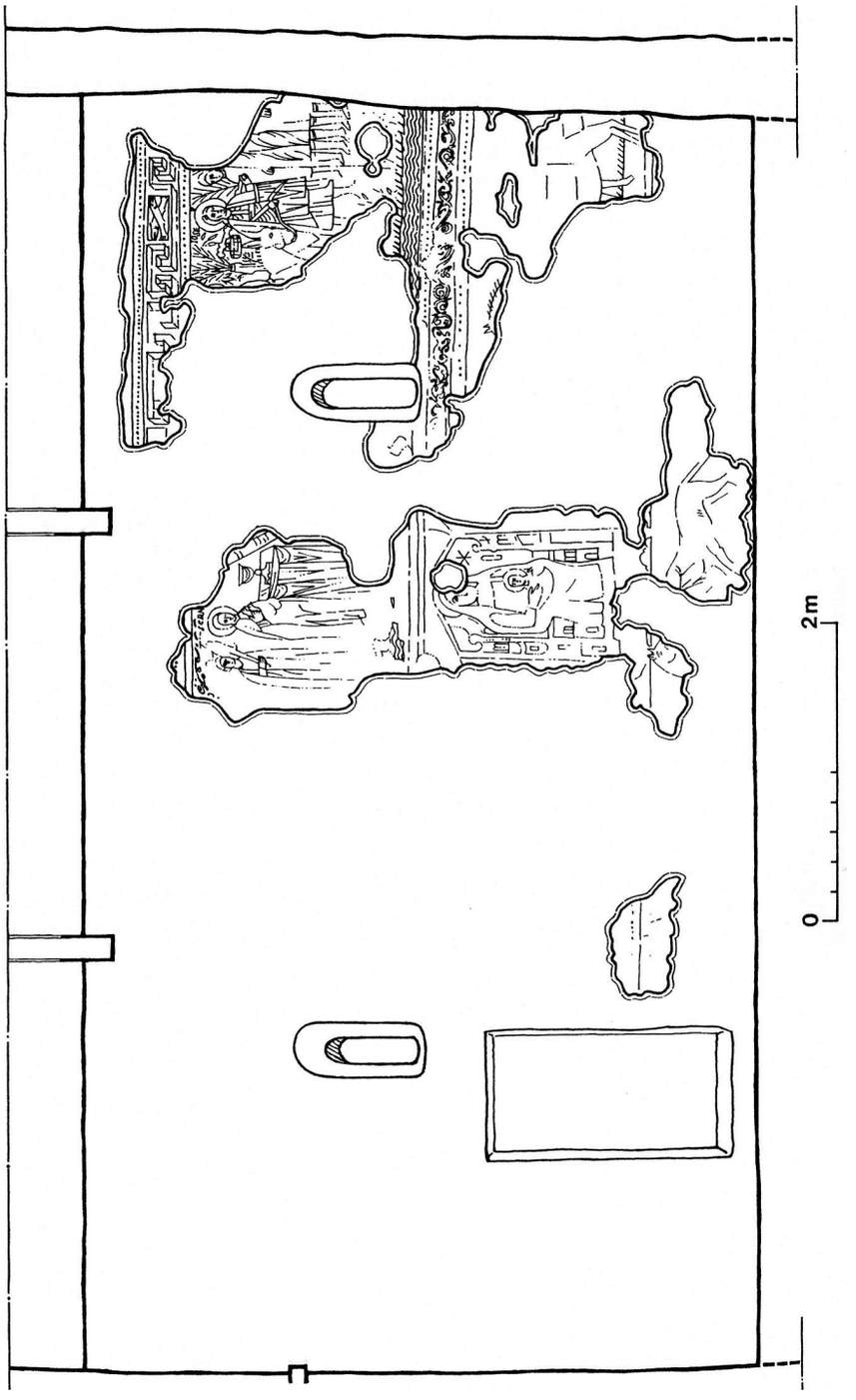


Abb. 3. Sureggio, S. Pietro, Südwand mit Wandmalerei, nach U.C.M.S.

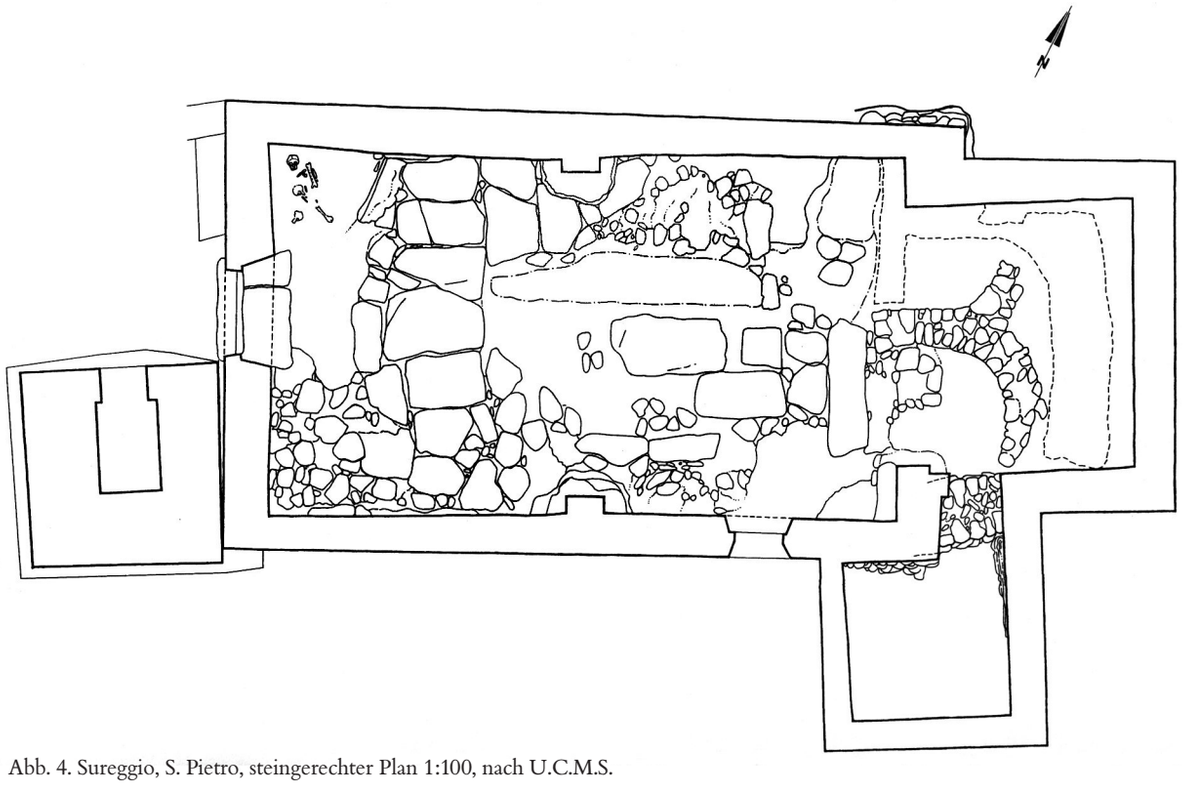


Abb. 4. Sureggio, S. Pietro, steingerechter Plan 1:100, nach U.C.M.S.

Masse: Apsistiefe: 1,65m: Mauerstärke Apsis: 55–60 cm.

Datierung: 8./9. Jh.

Bau II
Apsissaal

Heutige Langhausmauern. Fundament einer abgeflacht halbkreisförmigen Apsis. Mörtelboden.

Material und Bauweise: Schlankes Mauerwerk, nicht strikt lagig. Die grossen, meist plattigen Lesesteine der beiden Verblendschichten, zum grösseren Teil halb mauerbreit, greifen mehrheitlich ineinander. Mauerwerk usprünglich grob verputzt (Verputz im Schiff, unter den jüngeren Schichten z.T. erhalten). In der Nord-, West- und Südwand je zwei rundbogige Schlitzfenster mit doppelt geschrägter Leibung und Bank und mit konkav gehöhltem Bogen (wohl nur Gewände ursprünglich).

Datierung: 10./11. Jh.

Literatur

M. C. Magni, Le torri campanarie romaniche del canton Ticino, in: Commentari 1966, S. 266–281. – Gilardoni, Romanico S. 391 f. – P. Donati, in: Jb SGUF 57, 1972/73, S. 377. – Ders., Ritrovamenti S. 166 f., tav. 58–60. – P. Donati, Lugaggia – chiesa di San Pietro a Sureggio (Quaderni d'informatione 2), Bellinzona 1978. – Ders., Monumenti S. 65 f. – VK II, S. 256 f. – Foletti 1997, S. 129 f. – Brogiolo, Oratori S. 13.

A108 Thal SG

St. Maria
Bistum: Konstanz
Pfarrkirche, paritätisch
Patrozinium: Maria 1275
(Grüninger, [Thal 1978] S. 36, Anm. 13)

Ersterwähnung 1163. Patronat war Reichslehen. – 1420 Einsturz des Turmes, Neubau um 1494, Umbau 1770–80, Turm 1904. – Restaurierung 1976/78, 1977 Ausgrabung durch I. Grüninger.

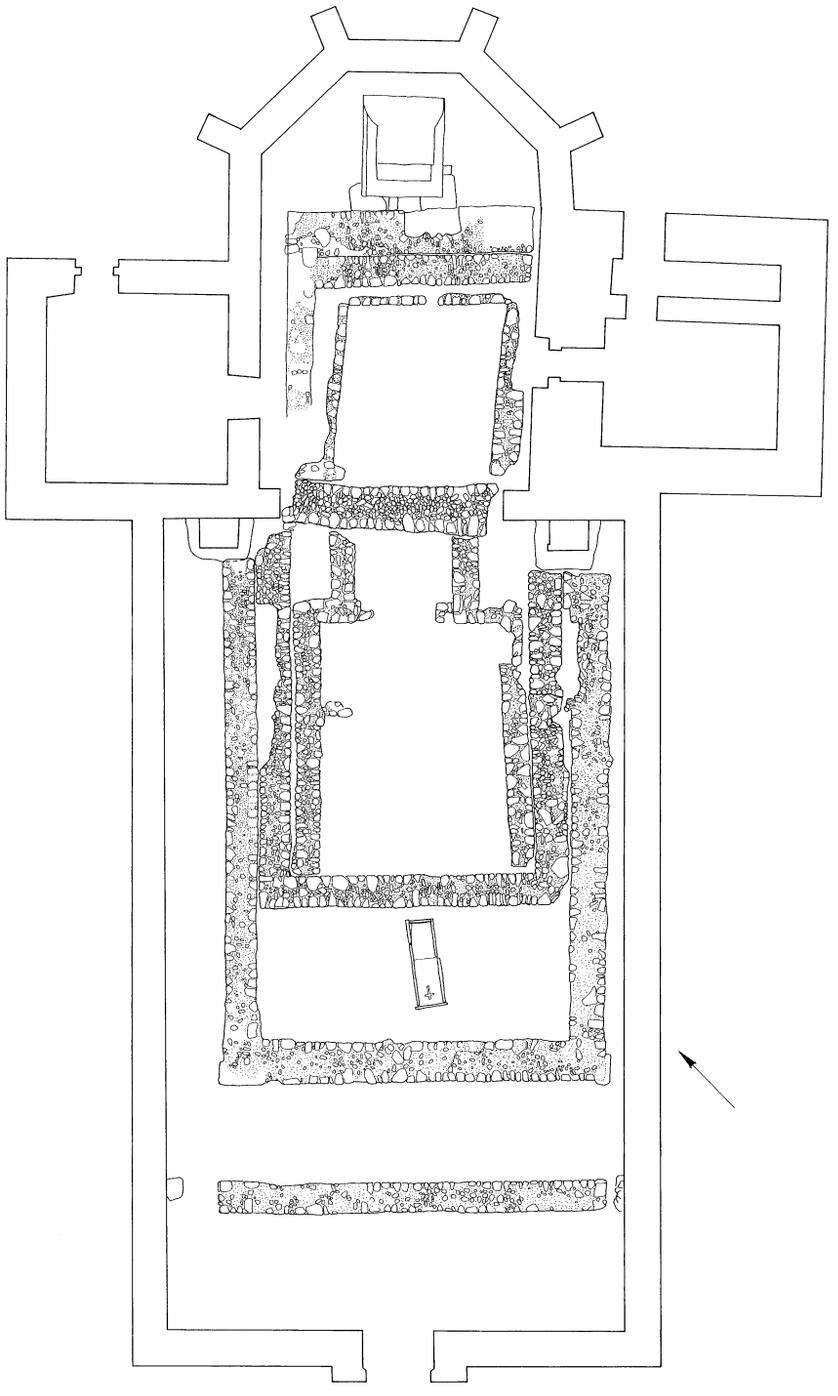


Abb. 1. Thal, St. Maria, steingerechter Gesamtplan 1:200, nach I. Grüninger.

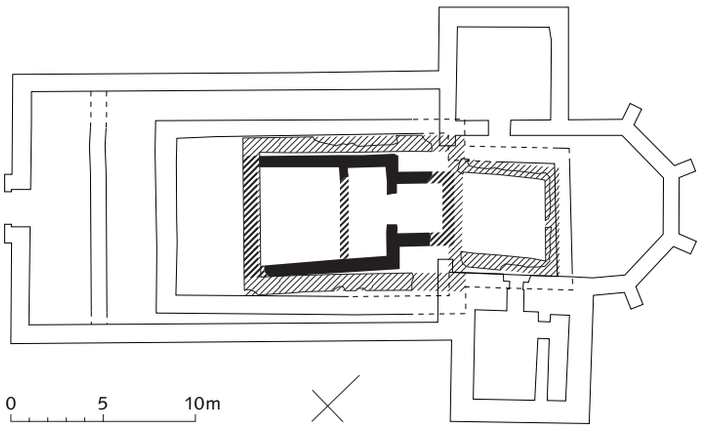


Abb. 2. Thal, St. Maria, nach I. Grüninger.

Bau I
Saalkirche mit eingezogenem rechteckigem Altarhaus

Das trapezförmige Schiff verengt sich leicht gegen E. Chor wohl etwa quadratisch. Ausgeschiedener Triumphbogen. Chor eine Stufe über Schiffboden. Schiff trapezförmig. Schrankenrest.

Masse: Mauerstärke um 70 cm. Gesamtinnenlänge 9,60 m. Schiff: Länge 7 m, Breite 5,20 m (W), bzw. 4,80 m (E). Innere Seitenlänge Chor 2,65 m. Schranke 40 cm stark.

Material und Bauweise: Findlingsblöcke im Fundament unter Choransatz. Im Fundament des Chores schräggestellte Steine. Lese- und Bruchsteine, Mörtelboden mit Ziegelschrot, Bett aus Bollensteinen.

Datierung: 7./8. Jh.

Bau II
Saalkirche mit eingezogenem rechteckigem Altarhaus

Achse des Chores nach S abgedreht. Der auffällige Unterschied in der Mauerung lässt daran zweifeln, dass Schiff und Chor gleichzeitig erbaut wurden.

Masse: Mauerstärke im Schiff 80–90 cm. Aufgehendes im Chor 75 cm.

Innenmasse Schiff 10x6,50 m. Innenbreite Chor 4,30 m.

Material und Bauweise: Mauern im Schiff unsorgfältig und unregelmässig, beim Chor der Mörtelabschlag der Mauern I zur Magerung des Mörtels mitverwendet. Chormauern besser, mit festerem Mörtel gefügt. Fundament des Chores 1 m tief, in Grube gemauert.

Datierung: 10. Jh.

Literatur

I. Grüninger, Ausgrabung in der Pfarrkirche, in: Die paritätische Kirche von Thal. Zur Erinnerung an die Restaurierung 1976–78, hg. v. d. Kirchgemeinde Thal, Thal 1978, S. 27–38. – Dies., Ausgrabungen in der Kirche «Unserer Lieben Frau» zu Thal, in: Unser Rheintal 1978, S. 63–65. – Jb SGUF 62, 1979, S. 164. – VK II, S. 408 f. – IFS 6, S. 147–148.

A109 Triesen FL

St. Mamerten
Bistum: Chur
Kapelle, ehemals Pfarrkirche?
Patrozinium: Mamertus, Bischof von Vienne, ca. 461–475 (Müller, Patrozinien S. 314–316)

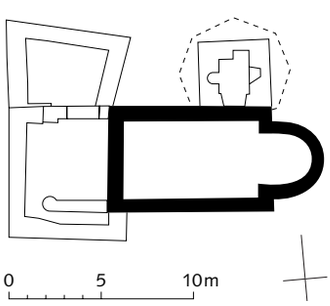


Abb. 1. Triesen, St. Mamerten, nach E. Poeschel.

Die Kapelle steht auf einer Terrasse von 30x30 m, die nach J. B. Büchel mit einer Mauer befestigt war. Unter der Mauer seien Gräber zum Vorschein gekommen, weshalb auf einen Friedhof und wegen des vorausgesetzten Begräbnisrechtes auf die Stellung der Kirche als ehemalige Pfarrkirche geschlossen wurde. 1461 Ablassbrief (nach Beschädigung im «Alten Zürichkrieg» 1446?). 1494 Stiftung einer Kaplaneipfründe. 1640 und 1721 Mahnungen wegen Baufälligkeit, 1730 Instandstellung, 1930 und 1967/68 Restaurierung, verbunden mit Sondierungen.

Ausgrabungen 1901 (J. B. Büchel), 1933 (A. Frommelt), 1967 (M. Wanger), 1985 (J. Bill).

Apsissaal

Apsis um Mauerstärke eingezogen, stark gestelzt. Im Apsisscheitel vermauertes, niedriges, breites Rundbogenfenster mit aussen nur ganz wenig geschrägter Bank. Die Niveauverhältnisse entsprechen nicht mehr den ursprünglichen: Ca. 20 cm (1 Stufe) unter dem Chorboden ist ein älterer Boden aufgedeckt worden. Im Altar eingemauert der auf diesem älteren Boden stehende Blockaltar mit 85 cm Seitenlänge.

Datierung: 9./10. Jh.

Literatur

G. Malin, Kunstführer Fürstentum Liechtenstein, Bern 1968, S. 70–73. – (O. Seeger), Die Kapelle des heiligen Mamertus in Triesen, Vaduz o. J. (1968). – Kdm FL, S. 120–129. – M. Wanger, Die Kapelle St. Mamertus in Triesen, in: Jb HVFL 69, 1969, S. 259–274. – J. Bill/H. U. Etter, Triesen, St. Mamertus, in: Jb HVFL 87, 1987, S. 225–244.

A110 Trun/Truns, Grepault, GR

Ausgegrabene Kirche
Bistum: Chur
Ehemals Gemeindekirche
Patrozinium: Unbekannt

1932–34 entdeckt durch W. Burkart, 1942–43 ausgegraben durch B. Frei.

Saalkirche mit Apsis

Auf dem Hügel Grepault (Crapa alta, hoher Felsen) am rechten Rheinufer unterhalb Truns. Prähistorische Siedlungsstelle. Hügel am Süd- und Westrand durch Wehrmauer geschützt (Kirchenburg). Rechteckiges Schiff, das sich nach E verengt, flache, halbrunde, nicht eingezogene Apsis in Langhausbreite ansetzend. Eingänge von W und südlich vor der Apsis.

Datierung: Siehe Bau II.

Annex

Im S angebauter Längsannex mit Westeingang. Altar (im Arbeitsvorgang?) nachträglich (Wandverputz dahinter durchlaufend), unmittelbar an die E-Mauer gerückt. Niveau des Annexes 60 cm höher als dasjenige der Kirche.

Masse: Innere Gesamtlänge ca. 9,65 m, Innenbreite 5,0–5,5 m. Annexmauer 7,65x3,25 m. Altar der Kirche 70x70 cm, Altar in Annex 65 cm, W-Mauer 95 cm. Westeingang zur Kirche 1,30 m breit, Westeingang des Annexes 75 cm. Türe in der Kirchensüdmauer 90 cm breit.

Material und Bauweise: Wehrmauer: Äusserer Gürtel (1,4 m stark) schwach gemörtelt, innere Vormauerung (75 cm stark) besser gemörtelt. Im W trennen sich die zwei Mauern, bilden eine Art Zwinger. Kirchenmauer aus handlichen Flusssteinen, kaum fundiert. Boden: Kalkguss (in Apsis nachgewiesen).

Ausstattung: Verputzreste mit gabeligen Strichornamenten und Rahmen in Rot, Schwarz, Braunrot, Zinnober und kräftigen Ockertönen.

Einzelne Stuckfragmente. – Vielleicht zur Kirche gehörig: Steinernes Weihwasserbecken

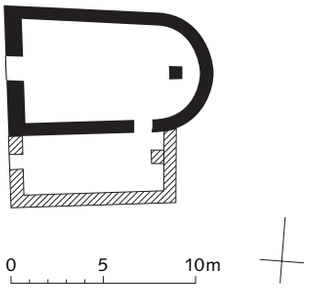


Abb. 1. Trun/Truns, Grepault, nach B. Frei.

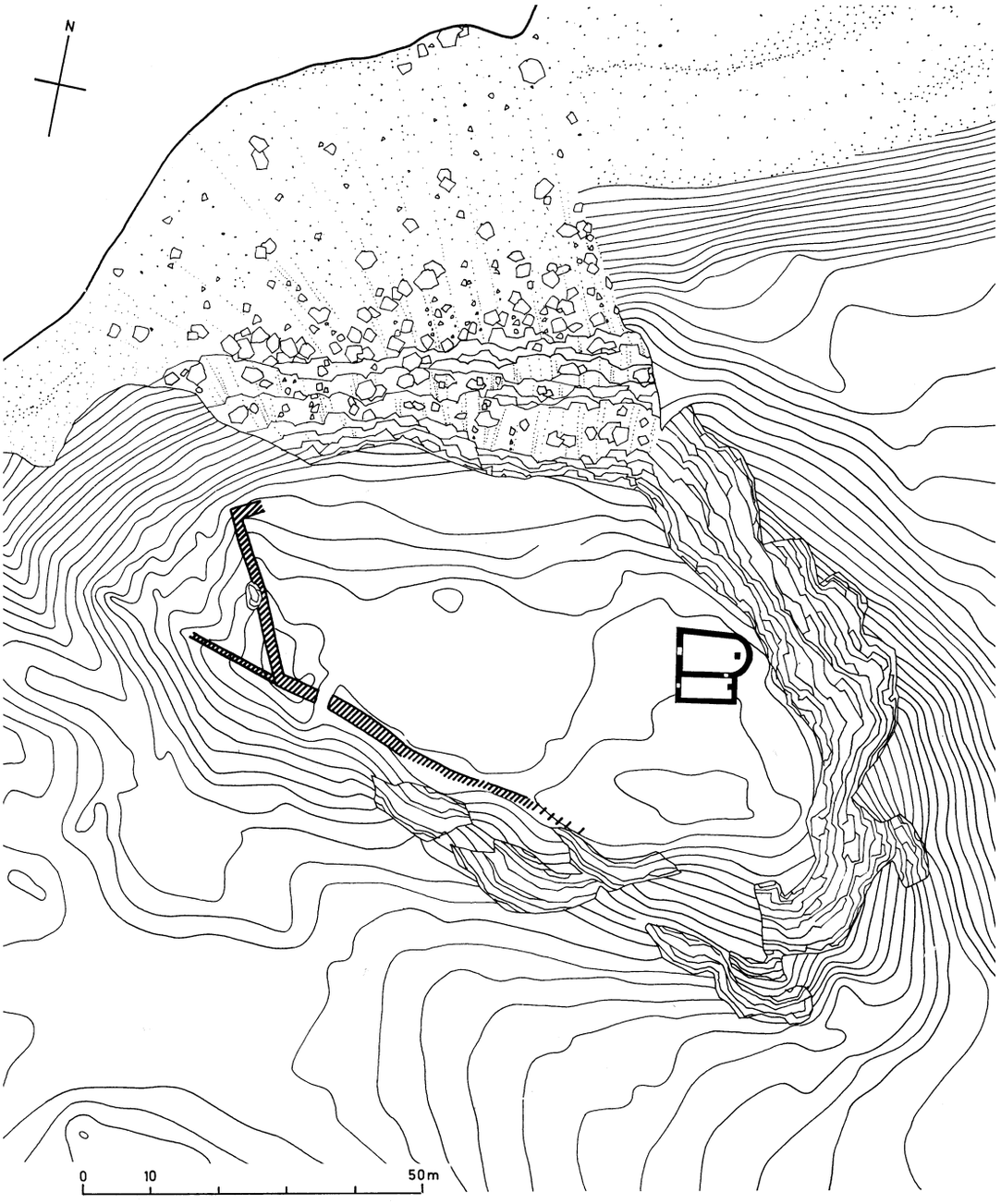


Abb. 2. Trun/Truns, Grepault. Topographische Übersicht, Zeichnung A. Hidber.

81x68 cm. Roh und nur vorderseitig behauenes Steinkreuz, 15 cm hoch: Giebelkreuz?

Datierung: 6./7.Jh. Schnalle einer vielteiligen Gürtelgarnitur aus Kindergrab 2. Hälfte 7. Jh. (Schneider-Schnekenburger, Raetia I, S. 186).

Literatur

W. Burkart, Die Rätersiedlung Grepault bei Ringgenberg, Gemeinde Truns, in: BM 1939, S. 72 f. – R. Laur-Belart, in: Jb SGU 34, 1943, S. 94. – Kdm GR IV, S. 412. – Kdm GR VII, S. 448. – O. Steinmann, Trun (Truns). Kleiner Kunstführer (Schnell und Steiner) Nr. 570, Schweizer Reihe, Nr.

16, 1952. – VK I, S. 350 f. – HR. Sennhauser, Kirchen und Klöster S. 152, Abb. 11, S. 156. – Schneider-Schnekenburger, Churrätien S. 70–72, 189. – Dies., Raetia I, S. 186. – Handbuch GR, S. 74 f. – M. P. Schindler, in: M. Primas/M. P. Schindler/K. Roth-Rubi/J. Diaz Tabernero/S. Grüninger, Wartau – Ur- und frühgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenrheintal (Kanton St. Gallen, Schweiz), I. Frühmittelalter und römische Epoche (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, 75), Bonn 2001, S. 74 f.

A111 Tuggen SZ

St. Erhard
Bistum: Chur
Pfarrkirche
Patrozinium: Maria, Katharina, Viktor (seit 1743: Erhard)

842/843 erste Erwähnung im Reichsgutsurbar. 1116 im Besitze des Klosters Pfäfers. 1209 wird ein *plebanus* genannt. – Zwei hochmittelalterliche Neubauten (Ablassbrief um 1345). 1440 neue Glocke. Ende 15. Jh. Vergabungen «zum buw». 1515 Ablassverleihung zum Unterhalt der Kirche. Umbau und Vergrösserung 1684. 1733–43 Neubau. – Restaurierungen 1849 und 1958. 1958 Ausgrabung durch W. Drack.

Saalkirche mit Apsis

Apsis stark eingezogen, halbkreisförmig. Erhalten: Fundamentreste der südlichen Apsishälfte, der südlichen Schultermauer, Südostecke, drei Teilstücke der S-Mauer, Teile der N-Mauer, wenige Fundamentreste der W-Mauer, einige Elemente des Altarfundamentes. In der Westhälfte des langen Kirchenschiffes «Stiftergrab»: Drei männliche Bestattungen, die eine mit Beigaben aus dem 3. Viertel des 7. Jh., die beiden andern mit solchen aus dem Ende des 7. Jh. und der Wende des 7. zum 8. Jh. Vor der Westfassade eine bis auf einen Eisensporn leere (Grab-?) Grube.

Masse: Gesamtlänge 16 m, Gesamtbreite 8 m. Apsisradius 2,50 m. Fundamentbreite 90–100 cm. Aufgehendes der Apsis 80 cm breit. Altarfundament maximal 80x80 cm. Die Grube im W vor der Kirche 2 m lang.

Material und Bauweise: Fundament fast ausschliesslich aus Kieseln, nicht gemörtelt, in den anstehenden Sand eingebettet. Vorfundament der N-Mauer aus mächtigen Kieseln. Altarblock aus Tuffbrocken.

Datierung: Drittes Viertel oder ausgehendes 7. Jh., späteres 7. Jh. (Grabbeigaben).

Literatur

W. Drack, Funde aus dem Frühmittelalter in Tuggen, Kt. Schwyz, in: Ur-Schweiz 22, 1958, S. 44–48. – W. Drack/R. Moosbrugger-Leu, Die frühmittelalterliche Kirche zu Tuggen (Kt. Schwyz), in: ZAK 20, 1960, S. 176–208. – W. Drack, Die mittelalterliche Kirche von Tuggen (Kt. Schwyz) und ihre späteren Umbauten, in: ZAK 22, 1962, S. 165–181. – Lieb, Lexicon topographicum S. 75–84. – VK I, S. 351 ff. – Hassenpflug S. 202–206.

A112 Tumegl/Tomils GR

Sogn Murezi
(s. Teil 3: Beiträge zu einzelnen Bauten)

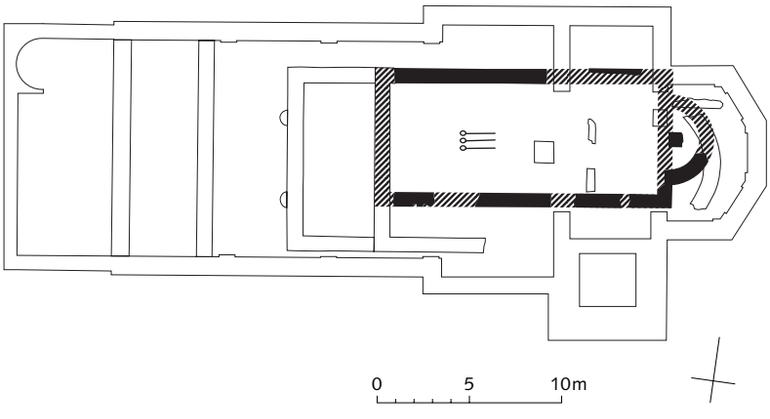


Abb. 1. Tuggen, St. Maria, nach W. Drack.

A113 Uznach SG
Heiligkreuzkirche
Bistum: Konstanz
Pfarrkirche, jetzt Nebenkirche
Patrozinium: Gallus 856,
Gallus und Otmar 1470

856, 867, 874 Urkundenausstellung *in atrio basilicae Sancti Galli.* 1300 Ablassbrief für den Altar Mariae, des Johannes Ev. und der Katharina. 1407 Kreuzbruderschaft für die «fahrenden Leute» errichtet. 1459 Pfrundstiftung auf dem Kreuzaltar. 1470 Kirchensatz an das Antönierstift der Stadt Uznach. 1482 Sammlung für Neubau. 1493 und 1495 Schadenfeuer im ehemaligen Dorf um die Kreuzkirche. 1494–1505 Neubau. 1584 neue Gewölbe in der Turmsakristei. 1603 Altar der Rosenkranzbruderschaft. 1651 Altar des Katakombenheiligen Anselm. 1696 Chorfenster vermauert, Altar versetzt. Weihe 1698. 1775 barocker Umbau, Weihe 1781. Seit 1870 Nebenkirche. – 1886, 1938 Renovation, 1963 Ausgrabung durch B. Frei, 1964–65 Restaurierung.

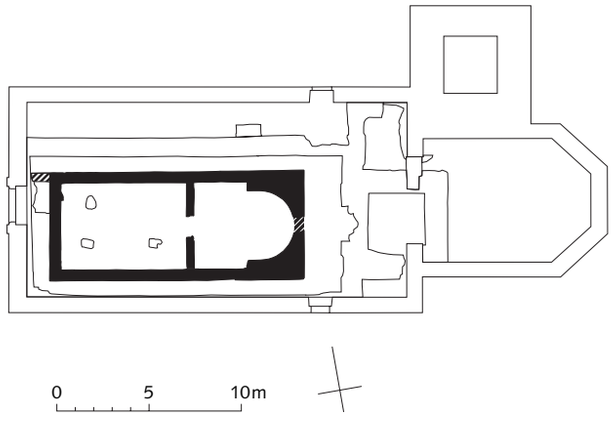


Abb. 1. Uznach, Heiligkreuzkirche, nach B. Frei.

Saalkirche mit Apsis

Apsis innen halbrund, gestelzt, aussen in der Verlängerung der Langhausmauern rechtwinklig ummantelt. Langgezogenes Schiff, durch Schranke mit Mitteldurchlass in Laienraum und Presbyterium geteilt. Boden in Schiff und Chor niveaugleich. Von einem im Verband gemauerten Westvorbau nur ein Maueransatz aufgedeckt. Eingang in Nordhälfte der Westfassade.

Masse: Apsisbreite 3,85 m; Tiefe 2,50 m. Saal im Lichten 10 m lang, 4,80 m breit. Mauerstärke Schiff 60 cm. Schrankenfundament 40 cm stark.

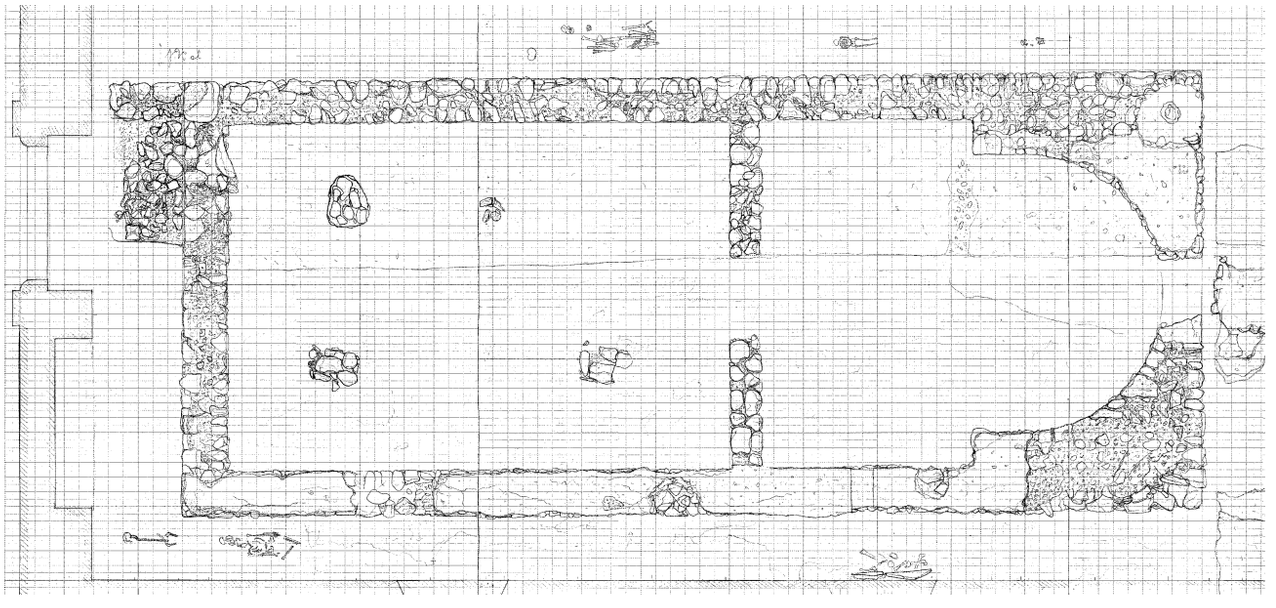


Abb. 2. Uznach, Heiligkreuzkirche, steingerechte Aufnahme B. Frei, 1:100.

Material und Bauweise: Lagenhaftes Bollensteinmauerwerk, in den untersten Lagen z.T. gerundete Bruchsteine, in der Nordwestecke Sandsteinquader als Eckstein. Breite, vorstehende Mörtelbänder. Dünner Kalkestrich auf Erde.

Datierung: Nach B. Anderes (Kdm SG IV) vielleicht um 821 von St. Gallen aus erbaut; nach dem Typus 8./frühes 9. Jh.

Literatur
T. Schiess, Beiträge zur Geschichte St. Gallens und der Ostschweiz (= Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte XXXVIII), St. Gallen 1932, S. 33–45: Die ältesten Uznacher Urkunden. – Pfarrkirche Uznach, Gedenkschrift zur Konsekration, Uznach (1940). – L. Birchler, Grabungen in der Kreuzkirche Uznach in: NZZ Nr. 3943, 2.10.1963. – Die Ostschweiz, Nr. 444, 25.9.1963. – Kdm SG IV, S. 567 ff. – P. Oberholzer, Die Heiligkreuzkirche Uznach, Uznach o.J. – Reinle, Kunstgeschichte S. 99. – VK I, S. 358. – Schweizer Münzblätter 25.11.1975, H. 100, S. 107 f. – IFS 6, S. 235–239.

A114 Vaduz FL

St. Florin
Bistum: Chur
Kapelle
Patrozinium: Florinus ca. 1375: «Wingarten von Sant Flurin» (Müller, Patrozinien S. 320 f.)

Herrschaftliche (Begräbnis-)Kapelle, erstmals erwähnt 1375. Aus der «Unteren Hofkaplanei» ging 1873 die selbständige Pfarrei Vaduz hervor. Beim Abbruch der Kapelle im Jahre 1874 stand noch der romanische Turm; der Kern des Gebäudes stammte aus dem ausgehenden 15. Jh. Verlängerung nach W und Sakristeianbau von 1670. Kaplan Johann Franz Fetz beobachtete beim Abbruch der Kapelle «unter hoher Schuttschichte ein gewölbtes Gelass mit Mauerstiege» – die Krypta? (Frommelt 1995, S. 27). Ausgrabung 1992–1995 durch Hj. Frommelt.

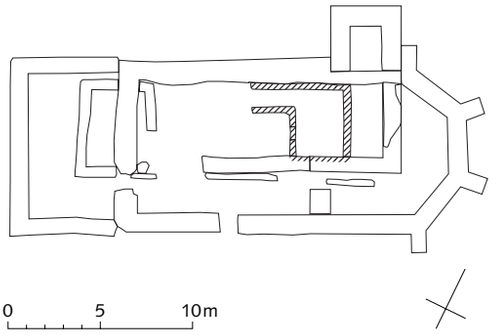


Abb. 2. Vaduz FL, St. Florin. ArchFL.

Erste Überbauung des Platzes mit einem quer zum Hang stehenden, beinahe quadratischen Gebäude unbekannten Alters und unbestimmter Funktion mit Türe auf der Bergseite (Holzschwelle). Nach seinem Abgang entstand eine Kapelle mit nachträglich eingebauter Krypta. Bei der Grabung konnten nicht sämtliche Fragen gelöst werden. Dem eingehenden Aktenstudium könnte folgende Arbeitshypothese zugrunde gelegt werden:

Krypta

Offenbar als nachträglicher Einbau (einschiffiger Querraum) in eine ältere Kirche, deren Umfassungsmauern sukzessive erneuert wurden, entstand eine schlichte querrechteckige, offenbar flachgedeckte Krypta (M15, M20, M22), um

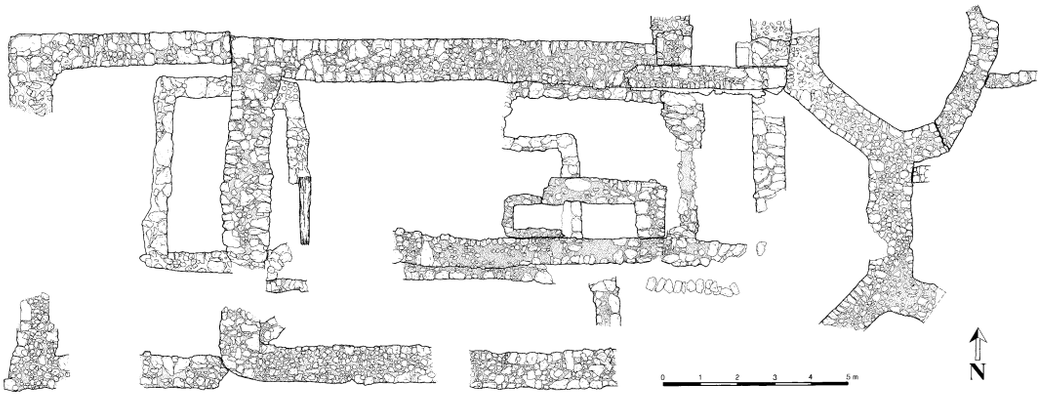


Abb. 1. Vaduz FL, St. Florin, Grabungsplan. ArchFL.

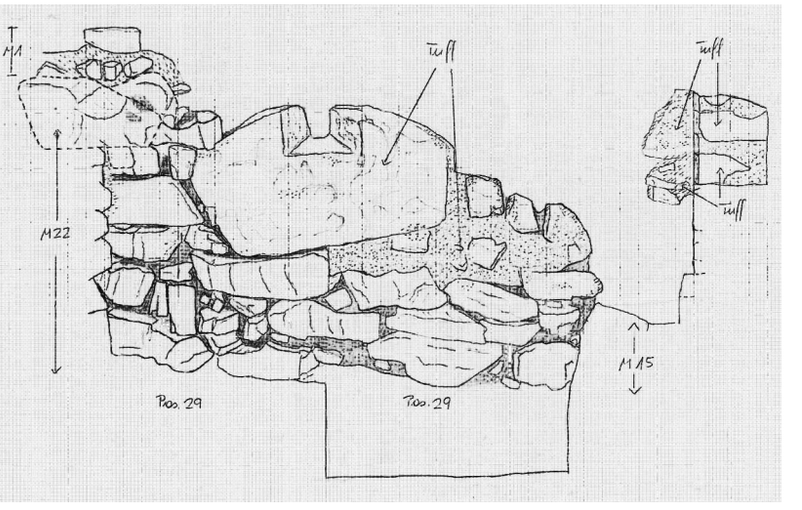


Abb. 3. Vaduz FL, St. Florin, Krypta-Südwand (M27), Innenansicht mit Fensteransatz. ArchFL. Die unteren Lagen gehören zum ersten Bestand der Krypta.

wenige Stufen in den Boden eingetieft (Fenster in der Nordwand M20) unter erhöhtem Altarraum. Zugänglich war die Krypta durch einen Stollen innen vor der Nordmauer des Schiffes (Rampe). Erhalten hat sich lediglich die einhäuptige Vormauerung, die notwendig wurde, als man die Krypta unter die Mauern einer wohl nur wenige Lagen tief fundierten Kapelle eintiefte. Die Kapellenmauern selber sind in späterer Zeit ohne Rücksicht auf die Kryptafenster erneuert worden. Diese Fenster wurden durch die jüngeren, bis unter die Fensterbank in den Boden eingetieften Fundamente geblendet und sind nur noch in der Vormauerung zu sehen.

Erneuerungs- und Erweiterungsetappen: Zuerst S-Mauer bis auf unterste Lagen ersetzt (M27), mit Lichtöffnung in grosser monolither Tuffplatte. Dann Westteil der Nordmauer und Westmauer neu gebaut. In einer nächsten Etappe Ostteil der Nordmauer mit Turmanbau, Krypta-N-Fenster zugemauert, Erweiterung der Chorpartie nach Osten, Krypta eingewölbt. Schliesslich gotischer Neubau unter Verwendung älterer Mauerteile.

Der altertümliche Kryptatyp und die lange Baugeschichte lassen es als möglich erscheinen, dass der verlorene Bau, in den die Krypta eingebaut wurde, noch in romanische, vielleicht in frühromanische Zeit zurückreicht.

Die Abfolge am Ort könnte sein: Eine (Privat-)Kapelle, Eigenkirche, in der Pfarrei Schaan, ausgestattet mit dem Bestattungsrecht (vielleicht nur für eine bestimmte Gruppe), wird mit einer (Reliquien-, nicht Begräbnis-) Krypta versehen. Sie wird noch in romanischer Zeit unter vorläufiger Beibehaltung der Krypta erneuert, in spätgotischer Zeit durch einen Neubau ersetzt, der auf die Krypta verzichtet und im 17. Jh. nach Westen verlängert.

Literatur

Kdm FL S. 157–163. – O. Seeger, Kirchliches, in: Vaduz. Ein Heimatbuch, hg. v. Gemeinde Vaduz, Vaduz 1956, S. 29–33. – A. Ospelt, 100 Jahre Pfarrkirche Vaduz, 1873–1973, hg. v. Kulturreferat der Gemeinde Vaduz, Vaduz 1973. – J. F. Fetz, Leitfaden zur Geschichte des Fürstentums Liechtenstein. Geschichte der alten St. Florins-Kapelle und der neuen Pfarrkirche zu Vaduz, Buchs 1882, Nachdruck 1984. – G. Malin, Vaduz «Untere Hofkaplanei». Mittelalterliche bis neuzeitliche Pfrundbauten, in: Ergrabene Geschichte. Die archäologischen Ausgrabungen im Fürstentum Liechtenstein 1977–1984, Vaduz 1985, S. 40–41. – Ders., Die Teilungsurkunde vom 3. Mai 1342. «650-Jahrfeier der Grafschaft Vaduz». Abdruck der am 3. Mai 1992 im Rathaussaal geh. Festansprache, in: «1342». Zeugen des späten Mittelalters, Festschrift «650 Jahre Grafschaft Vaduz», hg. v. Hj. Frommelt, Vaduz 1992, S. 10–33. – Hj. Frommelt, Bedeutende historische Quellen. Archäologische Ausgrabungen in der St. Florinsgasse, in: LVbl, 22.5.1992, S. 3. – Ders., Archäologische Ausgrabungen in der Florinsgasse, in: Nachrichten aus dem Rathaus, Nr. 5, Vaduz 1992, S. 14–16. – Ders., Anfänge der Florinskapelle in Vaduz früher [als] bis anhin vermutet werden konnte, in: LVbl, 14.1.1993, S. 6. – Ders., Vaduz FL, Florinsgasse, in: Jb SGUF 76, 1993, S. 217–218. – Ders., Neue Erkenntnisse zur Geschichte der Florinskapelle, in: Vaterland, 12.4.1994, S. 9. – M. Pattyn, Das Schädlerhaus in Vaduz – ein Stück

liechtensteinische Zeitgeschichte, in: Terra Plana 2, 1994, S. 43–47. – Hj. Frommelt, Die archäologischen Ausgrabungen im Bereich der abgegangenen Florinskapelle südlich vor dem «Schädlerhaus», in: Renovation Schädlerhaus. Archäologische Grabungen St. Florinsgasse, Vaduz, hg. v. Hochbauamt Vaduz, Vaduz 1995, S. 25–35. – Ders./E. Pepic, Archäologie. Tätigkeitsbericht 1993, in: Jb HVFL 93, 1995, S. 359–364.

A115 Valzeina GR

Evangelische Pfarrkirche
Bistum: Chur
Pfarrkirche
Patrozinium: Michael 1512 (Kdm GR II, S. 71)

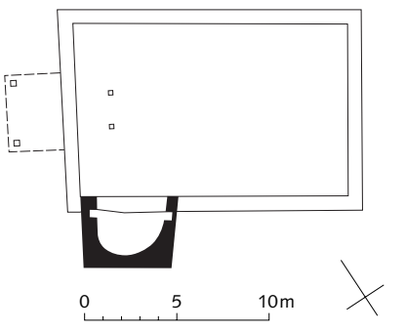


Abb. 1. Valzeina, St. Michael, nach E. Poeschel.

Ersterwähnung 1512. 1499 Umbau. Im 2. Viertel des 19. Jh. Neubau. Turm aufgehöht.

Gerade hintermauerte Apsis, aussen trapezförmig, innen unregelmässig halbrund, bildet das Erdgeschoss des Turmes an der Südseite der heutigen Kirche. Beim Apsiseingang innen links und rechts kleine Wandnischen, vermauertes Fenster im Scheitel. Turm auf Apsis später erhöht.

Datierung: 1. Jahrtausend?

Literatur
Kdm GR II, S. 70 f.

A116 Vaz/Obervaz-Zorten GR

St. Donatus
Bistum: Chur
Pfarrkirche
Patrozinium: Donatus 1218
(Kdm GR II, S. 292)

Im karolingischen Reichsgutsurbar erstmals (842/843) erwähnt. 1218 *ante ecclesiam beati Donati.* Untere Turmteile spätromanisch. 1499 begonnener Neubau. 1507 geweiht. 1622 und 1643 waren Schiff und Chor gewölbt. Heutige Kirche 1874/75 erbaut. – Restaurierung, 1970, 1972, 1974 Ausgrabung durch S. Nauli, D. Linksfeiler, L. Stupan, A. Defuns (ADG).

Saalkirche mit gerade hintermauerter Apsis

Erhalten waren Apsis und anschliessende Teile der S-Mauer. Apsis hufeisenförmig, eng. Lage der Gräber eventuell durch nicht genauer fassbare Raumgrenze (Schranke?) bedingt. Anbau nördlich Chorblock wohl Grabkammer.

Masse: Grösste Breite der Apsis im Lichten 3,20 m, Achslänge 2,60 m.

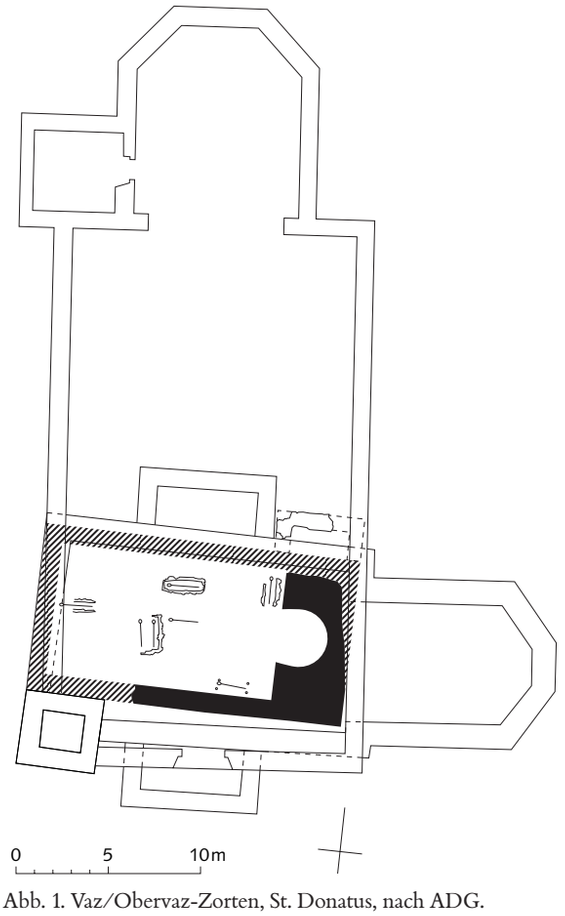


Abb. 1. Vaz/Obervaz-Zorten, St. Donatus, nach ADG.

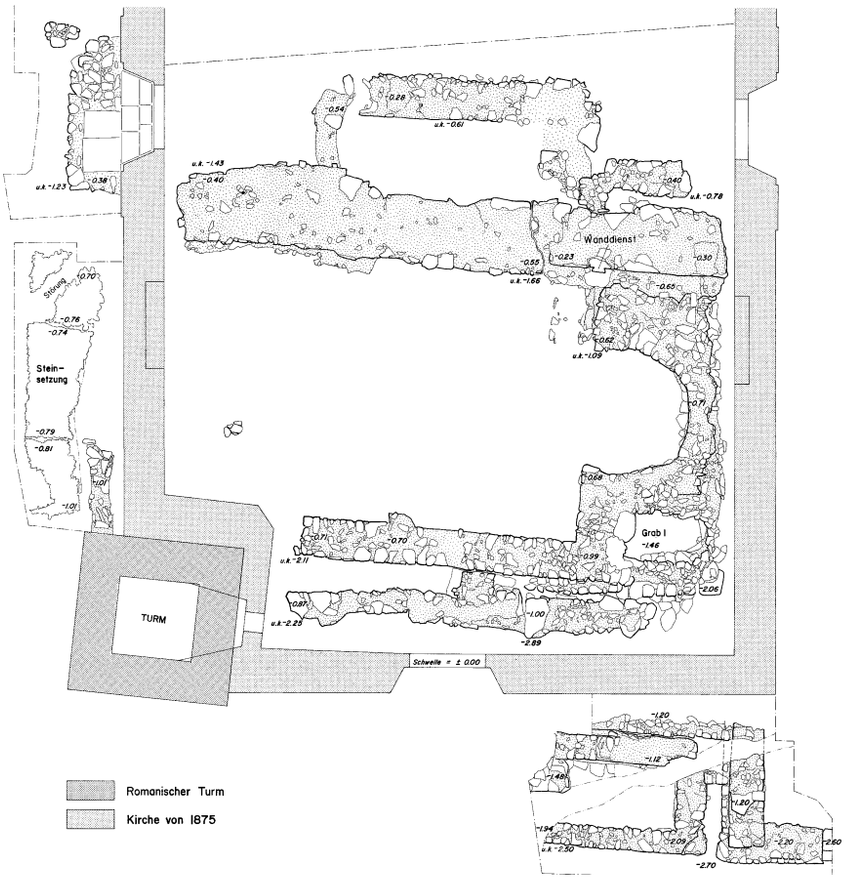


Abb. 2. Vaz/Obervaz-Zorten, St. Donatus. Grabungsplan 1:200, nach ADG.

Material und Bauweise: Mauerstärke Schiff 1 m. Apsisummauerung als Rahmen gemauert, aufgefüllt mit Sand und Steinen. Vollgemörtelt erst das Aufgehende.

Datierung: 7. Jh. (Gürtelschnalle Mitte bis 2. Hälfte 7. Jh. als Beigabe in «Stiftergrab» (Schneider-Schnekenburger, Raetia I, S. 186).

Literatur

Kdm GR II, S. 292–295. – I. Müller, Zur churrätischen Kirchengeschichte im Frühmittelalter, in: JHGG 99, 1969, S. 1–107, hier S. 52 f. – S. Nauli, in: Jb SGUF 59, 1976, S. 267, 283 f. – Ders., Die archäologischen Untersuchungen in der katholischen Pfarrkirche St. Donatus in Zorten, Gemeinde Vaz/Obervaz, Manuskript im Archiv des Archäologischen Dienstes Graubünden. – Schneider-Schnekenburger, Churrätien S. 74–77, 190 f. – Dies., Raetia I, S. 186. – Overbeck I, S. 157–158. – VK II, S. 469 f. – S. Nauli/B. Keller, in: AGR S. 228–230.

A117 Vezia TI

S. Martino
Bistum: Como
Kapelle
Heute Friedhofkapelle
Patrozinium: Martin 1579 (Gruber S. 129)

Die Kirche liegt auf der höchsten Stelle eines Hügelplateaus über dem Dorf. Der Hügel mag schon in römischer Zeit oder im Frühmittelalter befestigt gewesen sein; Mauerreste einer hochmittelalterlichen Burganlage, die sicher seit dem 16. Jh. als Steinbruch benützt wurden, sind besonders am südlichen Rand des Plateaus noch zu sehen. Die Kirche in der heutigen Form wohl Ende 18. Jh.

Ausgrabung durch D. Calderara, F. Ambrosini 1994.

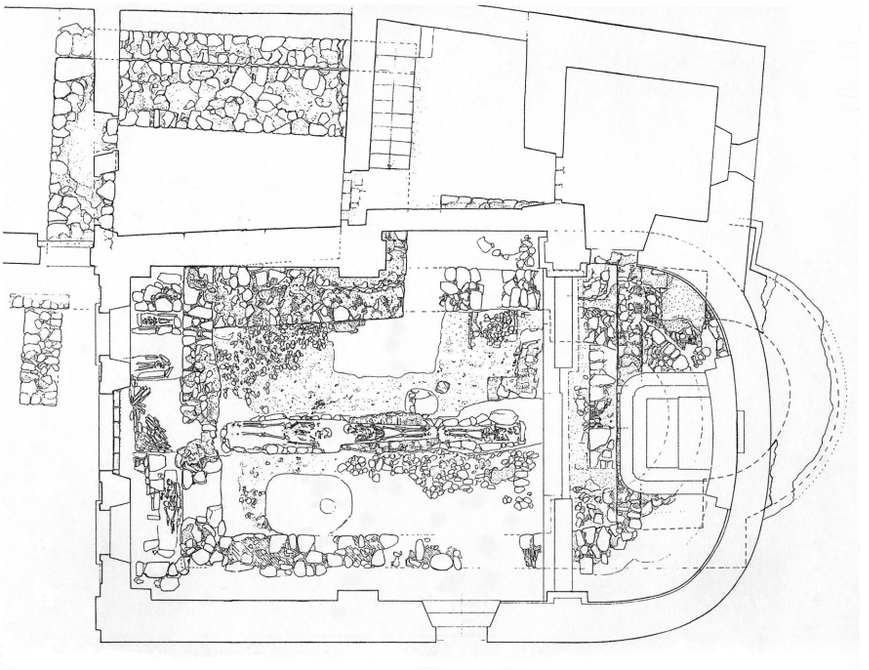


Abb. 1. Vezia, S. Martino, steingerechter Grabungsplan 1:100, nach U.C.M.S.

Apsissaal

Saalkirche mit um Mauerstärke eingezogener gestelzter Apsis. Schiff 2/3 proportioniert. Mörtelboden auf Bett von Kinderfaust-grossen Kieseln. Keine Stufe zwischen Schiff und Altarhaus. Gemauerte Schranke mit Mitteldurchlass und Solea, begleitet von kurzen Mauerwangen im E und Stützen (Pfostenlöcher) im W. Altar freistehend, 65x60 cm.

Masse: Schiff im Lichten 4,10x6,10 m. Apsisbreite 2,90 m, Apsistiefe 2,10 m. Soleatiefe 1,80 m, Lichte Weite der Solea 1 m. Fundament der Kirchenmauern 60–70 cm, Aufgehendes (W-Mauer) 55–60 cm stark.

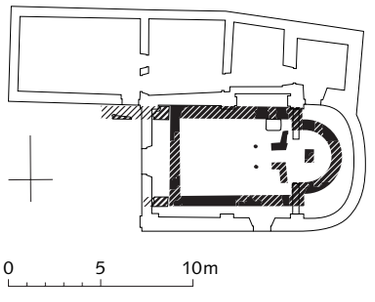


Abb. 2. Vezia, S. Martino, nach U.C.M.S.

Material und Bauweise: Im Fundament vorwiegend Bollensteine, im Aufgehenden mehrheitlich kleinerformatige Lesesteine verbaut. Fussboden z.T. mit Brettern belegt, zum Teil Mörtelboden auf Steinbett? Der Mörtel weist kaum mehr Bindung auf, wirkt sandig-lehmig, ist grüngelb. Schranke mit Ziegeln und Steinen aufgeführt, Altarfundament hauptsächlich aus Ziegeln römischer Machart.

Datierung: 8./9. Jh. (Foletti: 7./8. Jh.).

Begräbnisvorraum

In der Breite der Kirche. Über einem Aushubniveau im aufgeschütteten Erdreich des Vorraumes Gräber.

Datierung: 10. Jh.?

Literatur

Foletti/Calderara, in: Jb SGUF 78, 1995, S. 238. – Foletti 1997, S. 144. – Brogiolo, Oratori S. 11 f., 13, 28.

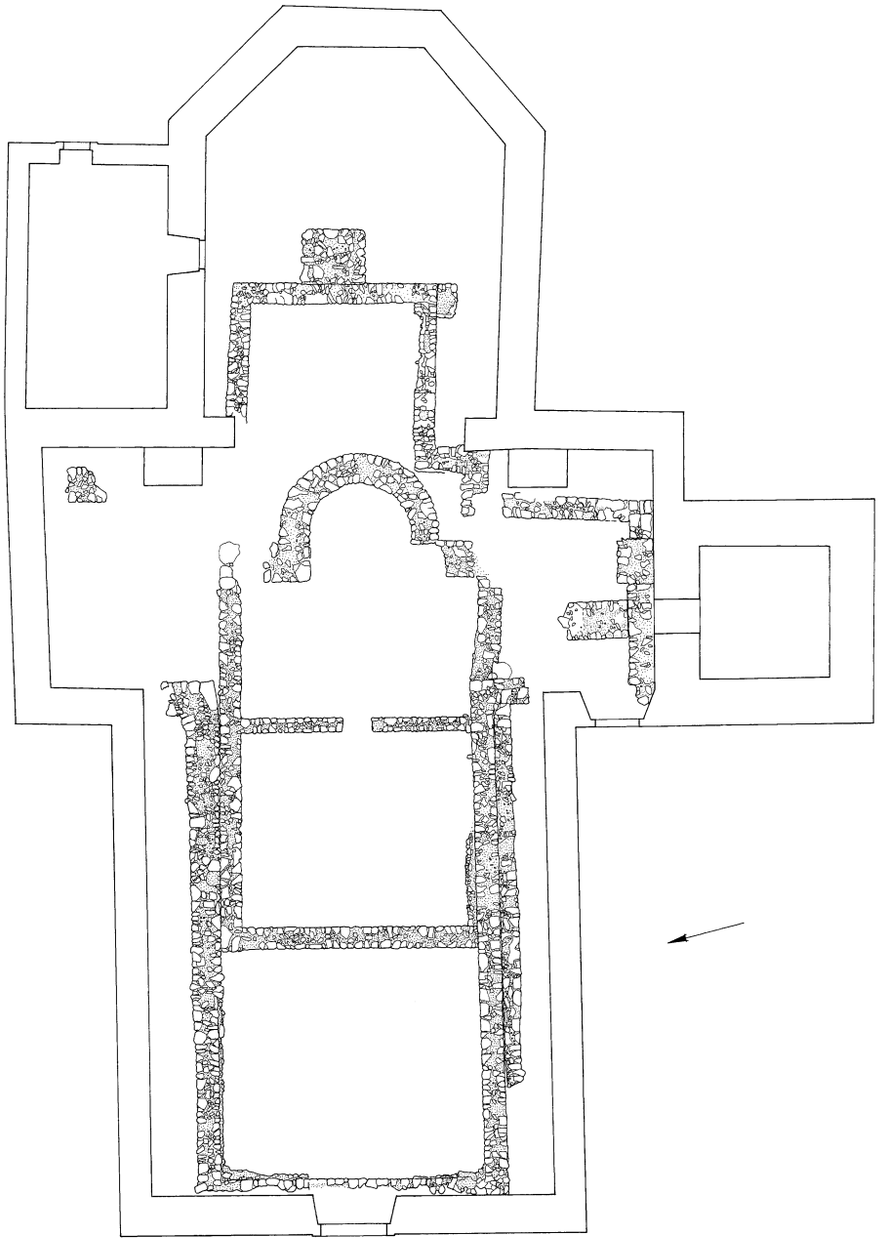


Abb. 2. Walenstadt, St. Luzius, steingerechter Plan 1:200, nach I. Grüninger.

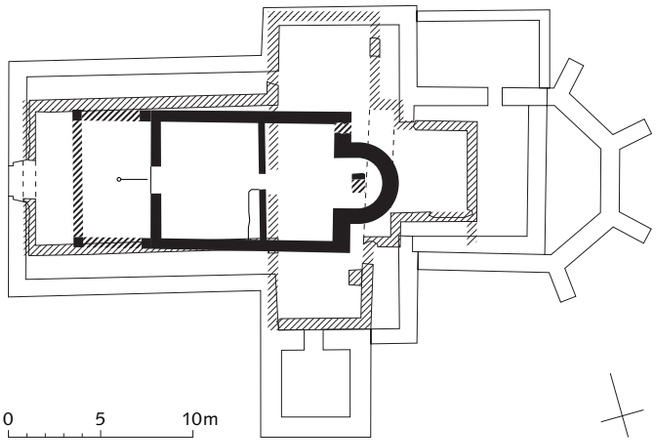


Abb. 1. Walenstadt, St. Luzius, nach I. Grüninger.

A118 Walenstadt SG
St. Luzius und Florin
Bistum: Chur
Pfarrkirche
Patrozinium: Luzius: 1300 und Florin: 1306 (Mannhart, Patrozinien S. 72)

Im Churrätischen Reichsgutsurbar 842/843 als *ecclesia in Riva* genannt. Kirchen- und Altarweihen um 1200 (?), 1306, 1473. Barockisierung 1708–11. – Restaurierung, Ausgrabung 1973 durch I. Grüninger.

Bau I
Saalkirche mit stark eingezogener Apsis

Apsis um doppelte Mauerstärke eingezogen, stark gestelzt. Altar freistehend. Tiefes Vorchor durch Schranke mit Mitteldurchlass abgetrennt. Mörtelboden im Chor gut erhalten. Westeingang gesichert, Seiteneingänge möglich. Sitzbänke an den Seitenwänden und Sitzbank (Kniebank?) vor dem südlichen Schrankenast. Jüngeres (hölzernes) Vorzeichen, auf Trockenmauer abgestützt. Kirche nach Brand ausgebessert: Jüngerer Mörtelboden.

Masse: Mauerstärke im Schiff 65 cm. Gesamtlänge 13,50 m, Breite 7,50 m, Apsisdurchmesser 4,50 m. Altarmasse 1,10x0,75 m.

Material und Bauweise: Kantige Feldsteine und Bollensteinmauerwerk, Steine z.T. mit Hammer zurechtgeschlagen.

Datierung: 8. Jh.

Vorzeichen
Nachträglich angebaut, auf Trockenmauerfundament. Fachwerkbau? In diesem Vorraum auf der Kirchenachse ein beigabenloses Skelett.

Bau II
Kreuzförmiger Annexbau

An langgezogenen Saal im E gleichmässig drei ungefähr quadratische Annexe gefügt, die sich weit gegen den Hauptraum öffnen. Niveau im Altarhaus höher als in den übrigen Räumen. Eine Stufe auf der Flucht der Seitenannex-Ostmauern, eine zweite beim Ansatz des Altarhauses. Im Mörtelboden zeichnet sich auf der Flucht der W-Mauern der Seitenannexe eine Schranke ab. Im südlichen Annex, unmittelbar an der Ostwand ein Altar, davor Taufsteinfundament. An den Seitenwänden des Schiffes gemauerte Sitzbänke. Türen in der Westfassade, in der Westwand des Südannexes, in der Schiffsüdwand. Nachträgliche Anbauten: Sitzbank an der Südwand des Schiffes aussen. Anbau (Sakristei?) im S des Altarhauses (Türe in der Altarhaus-Südwand und von SE-Ecke Altarhaus abgehende E-Mauer des Annexes).

Masse: Aussenmass Schiff 20,50x8,50 m. Seitenlänge 4,50 m.

Material und Bauweise: Lange Steine einbindend, flache, platte Steine längsgelegt.

Datierung: 10. Jh.

Literatur
I. Grüninger, Gemeinde Walenstadt, Pfarrkirche, in: 114. Nbl St. Gallen, 1974, Archäologischer Forschungsbericht S. 103 f. – Schweizer Münzblätter 1975, S. 108. – I. Grüninger, Ausgrabungen in der Pfarrkirche Walenstadt vom 14. Mai bis 15. November 1973, in: Die restaurierte katholische Kirche Walenstadt, Mels 1975, S. 30–42. – Jb SGUF 58, 1974/75, S. 193; 59, 1976, S. 284. – I. Grüninger, Neuere Ausgrabungen im Kanton St. Gallen, in: Mbl SGUF, Nr. 29, 1977, S. 21–31. – Dies., Die Pfarrkirchen Walenstadt und Mels im Früh- und Hochmittelalter, in: Festschrift P. Iso Müller, hg. v. U. Brunold und L. Deplazes, Disentis 1986, S. 129–146. – VK II, S. 446 f. – IFS 6, S. 194–196.

A119 Zell ZH

Evangelische Pfarrkirche
Bistum: Konstanz
Pfarrkirche, reformiert
Patrozinium: Johannes d. Täufer 1492
(Nüscheler Bd. I, 2. Heft, S. 226)

Alte Mutterpfarrei (Nüscheler). Hans Kläui rechnet mit einer Stiftung der Pfarrkirche im 11./12. Jh. 1274 wird die Kirche zum erstenmal erwähnt, 1275 ein Leutpriester, der Ort 741 anlässlich von Schenkungen der Frau Beata an das Kloster St. Gallen. Der heutige Bau um 1500, 1753 nach W verlängert, bezieht nördlich neben dem Chor den Chorturm der Vorgängerkirche aus der 1. Hälfte des 14. Jh. ein. Restaurierung 1958/59, Ausgrabung durch W. Drack.

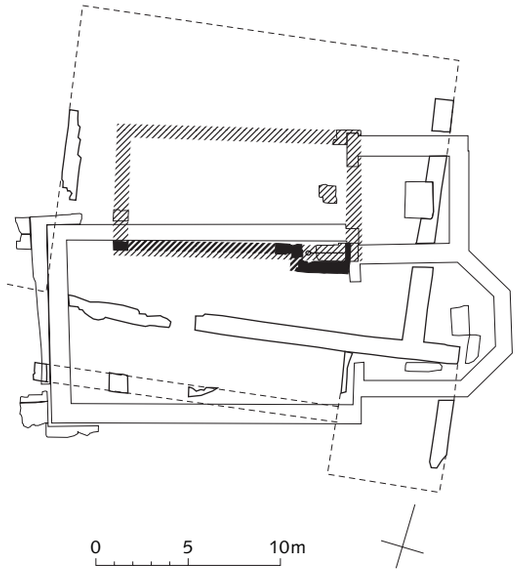


Abb. 1. Zell, St. Johannes, nach W. Drack/HR. Sennhauser.

Der bisherige Rekonstruktionsversuch der «frühmittelalterlichen Kirche mit dem gleichzeitigen Grab» befriedigt nicht: Die Grabumrandung ist mit 70 cm gleich stark wie die Gebäudemauern, weicht aber in der Richtung von derjenigen des Gebäudes ab. Von der «frühmittelalterlichen Kirche» sind lediglich Teile der Ostpartie, zweifelsfrei letztlich nur die SE-Ecke nachgewiesen. Dass es sich bei diesem Mauerwinkel (bzw. bei den drei Mauerfragmenten) um Reste einer Kirche handelt, ist nicht gesichert. Hans Kläui denkt an die Reste eines Profanbaues («Verwaltungshof mit kleiner mönchischer Niederlassung», von dessen Gebäuden die Mauerfragmente herrühren könnten). Auf den Resten einer römischen Portikusvilla mit Eckrisalit (Keramik Mitte 2. Jh.).

Bau I
Saalkirche

Wohl Rechtecksaal ohne ausgeschiedenes Altarhaus. Davon ein Stück der Südmauer und SW-Ecke nachgewiesen, sowie ein Wandgrab im SE: in der Orientierung vom römischen Bau (und auch von den Mauern der «frühmittelalterlichen Kirche» Dracks) abweichendes ca. 2 m langes Mauerfragment mit nördlich (Innenseite) angesetzter Grab-Abdeckung aus Tuffplatten. Mauerstärke 70 cm. Das Grab ist durch C-14 Messung durch das Physikalische Institut der Universität Bern als frühmittelalterlich (6. bis 8. Jh.) bestimmt. Die Annahme, dass es sich um das Grab eines Einsiedlers (Drack, Gubler/Rebsamen) oder des Kirchenstifters (?) gehandelt haben könnte, ohne genügende Grundlage im Ortsnamen Zell (*cella*).

Datierung: Um 700 (Drack), 8. Jh.

Bau II
Saalkirche

Rechtecksaal. Chorturm der Kirche aus der 1. Hälfte des 14. Jh. bezieht die E-Mauer eines Rechtecksaales von 13,3x7,5 m ein. Altarmasse: 85–90 cm Seitenlänge. Wenige Mauerreste: SE-Schulter aussen und innen nachgewiesen, NE-Ecke und Lage der W-Mauer durch Mauerstumpf auf der Aussen- und der Innenseite der heutigen Schiff-Nordmauer gesichert.

Mauerwerk Fundament: «drei bis vier Lagen von Kieselbollen, Geschiebebrocken und (wenige) Sandsteine». Das Aufgehende «fast vollständig aus kleinen Tuffsteinquadern».

Datierung: 10. Jh. (Drack: 9./10. Jh.).

Literatur

E. Dejung/W. Ganz/H. Kläui, Chronik der Bezirke Winterthur und Andelfingen, Zürich 1945, S. 87. – E. Zehnder, Zur ältesten Geschichte von Zell im Tösstal, in: Neues Winterthurer Tagblatt Nr. 151, 1955. – W. Drack, 1. Bericht der Zürcher Denkmalpflege 1958/59, Zürich 1961, S. 70–77. – Ders., Zur Renovation der Kirche in Zell, in: Der Landbote (Winterthur), 29.1.1959. – Jb SGU 48, 1960/61, S. 216–220. – A. Knöpfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes 1: Von der Karolingerzeit bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Konstanz/Lindau/Stuttgart 1961, S. 398, S. 400. – H. Kläui, Die Kirche Zell im Tösstal, in: Zürcher Chronik Nr. 1, 1969, S. 4–6. – Jb SGUF 56, 1971, S. 255 f. (C-14 Messung). – Die Kirche Zell im Tößtal. Festschrift zum 700. Jahrestag der ältesten, wörtlichen Erwähnung der Kirche Zell im Jahre 1275, Zell (1975). – H.-M. Gubler, Hp. Rebsamen, in: Kunstführer durch die Schweiz 1, Wabern ^{6}1975, S. 851.

Abb. 2a. Zell, St. Johannes, Grab vor der Freilegung.

Abb. 2b. Zell, St. Johannes. Das freigelegte Grab.

A120 Zillis GR

Evangelische Pfarrkirche
Bistum: Chur
Talkirche
Patrozinium: Martinus 940
(BUB I, Nr. 103, S. 84)

842/843 im Reichsgutsurbar als *ecclesia plebeia* erstmals erwähnte Mutterkirche des Tales (BUB I, S. 389). 940 von Otto I. an Bischof Waldo von Chur geschenkt, 1357 dem Domkapitel inkorporiert. 1530 Reformation. – Romanischer Neubau mit bemalter Decke (datiert nach Rahn um 1200, Zemp um 1130, Gantner um 1150, Poeschel um 1130/40, Murbach 1150–1180): «Um 1109/10 n. Ch. begann die Konstruktion der Bilderdecke. Sie scheint sich bis in die Mitte des zweiten Jahrzehnts des 12. Jahrhunderts hingezogen zu haben.» (Ruoff, Seifert, Walder, in: Bläuer Böhm u.a., S. 257) 1509 Neubau des Chores. Ungeklärt ist das an der Nordfassade eingemeisselte Datum 1553. 1574 neuer Dachstuhl über dem Schiff, 1677 Spitzhelm des Turmes. Damals oder bei Restaurierung 1820 hohe Stichbogenfenster im Schiff. Restaurierung 1938–40, Wiederherstellung der romanischen Fenster mit etwas vergrössertem Ausschnitt. – Ausgrabung durch Ch. Weisstanner, J. Premoli, E. Poeschel, H. Wild, ausserhalb der Kirche durch Ch. Simonett.

Bau I
Saalkirche mit Binnenapsis (?) und Längsannex

Über gemauertem kaiserzeitlichem Gebäude errichtet. Umfassungsmauern vielleicht ursprünglich zu Profangebäude gehörig, an der

Stelle der Mauern des heutigen Schiffes, bei dessen Errichtung zerstört. E-Mauer wohl in der Flucht der E-Mauer des Längsannexes. Eine schwache, parabolisch auswärts gedrückte und gestelzte Bogenmauer in der Osthälfte des Kirchenraumes als (flachgedeckte) Binnenapsis zu deuten, die um mindestens eine Stufe über das Schiff erhöht war (Stufenfundament). Nordannex durch Quermauer ungefähr halbiert, westliche Hälfte ihrerseits unterteilt. Im westlichsten, ungefähr quadratischen Raum eine Herdstelle. Im Mittelraum zog sich ein glatter Ziegelmehlputz über Wände und Boden (Übergang mit Kehle); dass im Raum ein Taufbecken stand, ist möglich, keine konkreten Hinweise.

Masse: Stärke der Exedra-Mauer 50 cm, (nach Simonett S. 330, Anm. 34: ca. 35 cm), Spannweite 7 m, Stufenfundament 35 cm stark, Annexbreite 3,50 m im Lichten.

Material und Bauweise: Exedra aus Bruchsteinen, Annexmauern aus Bruch- und Flusssteinen sorgfältig geschichtet, gemörtelt.

Datierung: Um 500.

Bau II
Dreiapsidensaal

Nur Fundamente der Ostpartie erhalten. Die drei Apsiden treten nach aussen nicht in Erscheinung. Das Mauermassiv mit den Apsiden scheint in den ursprünglichen Bau hineingesetzt.

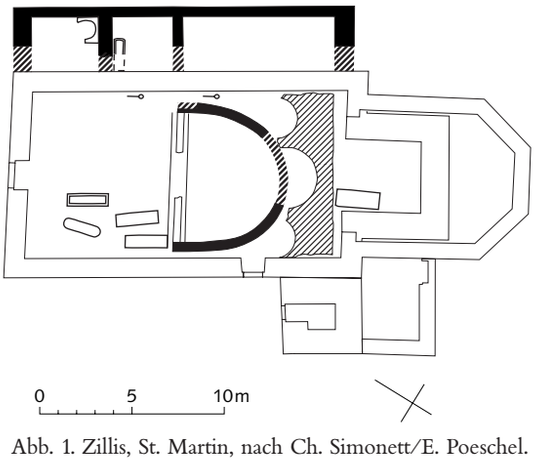


Abb. 1. Zillis, St. Martin, nach Ch. Simonett/E. Poeschel.

Ausstattung: Verputzstücke mit spärlichen Malereispuren, zwei faustgrosse Stuckfragmente mit Rillungen, welche an die Disentiser Stuckfragmente erinnern.

Datierung: Um 800 (Typ).

Sieben Gräber sind in der Kirche, eines ist im Annex beobachtet worden, vier davon waren gemörtelte Mauergräber, bei einem waren die Steine mit Lehm gebunden, eines war «wannenförmig eingetieft und innen verputzt» (Simonett, S. 333), zwei (so dasjenige im Nordannex) waren Plattengräber. In Gräbern wurden «einige karolingische Stuckreste» gefunden (Simonett S. 334). Simonett glaubt, alle beachteten Gräber ins Frühmittelalter bzw. vor oder um die Entstehungszeit der romanischen Kirche datieren zu können.

Literatur

Ch. Simonett, Ist Zillis die Roemerstation Lapidaria?, in: BM 1938, S. 325–335. – E. Poeschel, St. Martin in Zillis. Neue Funde, in: NZZ Nr. 1560, 4. Sept. 1938. – Ders., Die Baugeschichte von St. Martin in Zillis, in: ZAK 1, 1939, S. 21–31. – Kdm GR V, S. 222–246. – I. Müller, Streifzüge in die frührätische Kirchengeschichte, in: BM 1942, S. 246–253. – B. Ita, Antiker Bau und frühmittelalterliche Kirche (Geist und Werk der Zeiten, 6), Zürich 1961, S. 119–121. – A. Khatchatrian, Les baptistères paléochrétiens, Paris 1962, S. 143. – I. Müller, Die rätischen Pfarreien des Frühmittelalters, in: SZG 12, 1962, S. 449–497, hier 454–456. – Lieb, Lexicon topographicum S. 91 f. – VK I, S. 390. – I. Müller, Zur churrätischen Kirchengeschichte im Frühmittelalter, in: JHGG 99, 1969, S. 1–107, hier 37ff. – Overbeck II, Nr. 157. – Overbeck I, S. 159 f., 268. – J. Rageth, Ein spätrömischer Kultplatz in einer Höhle bei Zillis GR, in: ZAK 51, 1994, S. 141–171. – U. Ruoff/M. Seifert/F. Walder, Dendrochronologische Untersuchungen 1994/95, in: Die romanische Bilderdecke der Kirche St. Martin in Zillis, hg. v. Ch. Bläuer Böhm, H. Rutishauser, M. A. Nay, Bern 1997, S. 243–265. – H. Rutishauser, Zeittafel zur Bau- und Forschungsgeschichte, ebd., S. 353–356. – Ristow, Baptisterien S. 322 f. – Durst, Studien S. 54 f.

A121 Zizers GR

St. Peter und Paul
Bistum: Chur
Pfarrkirche
Patrozinium: Petrus 1365,
Doppelpatrozinium erst nachmittelalterlich (Kdm GR VII, S. 403)

955 schenkte Otto d. Gr. Königshof und Kirche Zizers dem Churer Bischof. Neubau vermutlich im 11. Jh., Turmchor erhalten. Gegen Ende 15. Jh.

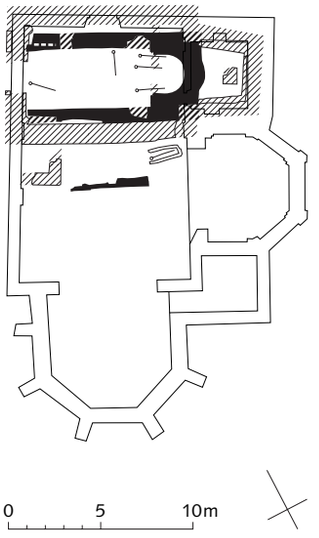


Abb. 1. Zizers, St. Peter und Paul, nach ADG.

nach S orientierter Neubau. Renovationen, teilweise Erneuerung 1686, 1767, 1918, 1964–65. – Ausgrabung 1964 durch das Rätische Museum anlässlich der Restaurierung (A. Gähwiler, S. Nauli).

Bau I
Saalkirche mit Apsis

Apsis innen eingezogen, gestelzt, im E leicht über die gerade Hintermauerung vorstehend. Ein quer im Schiff liegendes Skelett könnte auf ca. 1,50 m tiefe abgeschrankte Zone vor der Apsis deuten. Reste eines (nachträglich angebauten?) Annexes im S, seine E-Mauer auf der Flucht einer möglichen Schranke im Schiff.

Masse: Schiffbreite (Fundament) 3,50 m. Mindestlänge 6,20 m (1:2 proportioniert?), Apsistiefe 1,80 m. Mauerstärke, Schiff 1,30 m, E-Mauer des Annexes 1 m. Vermutliche lichte Breite des Annexes 3 m.

Material und Bauweise: Fundamentgruben im gewachsenen Boden, plattige Steine, schräg gestellt, gegeneinander und gegen Grubenwand verkeilt, unterste Lagen nicht gemörtelt. Apsis solid fundiert, vorwiegend Lesesteine.

Fundament in Grube gemauert. Bruchsteine, meist schräg aneinander geschichtet.

Datierung: Auf Grund des Typus 7./8. Jh.

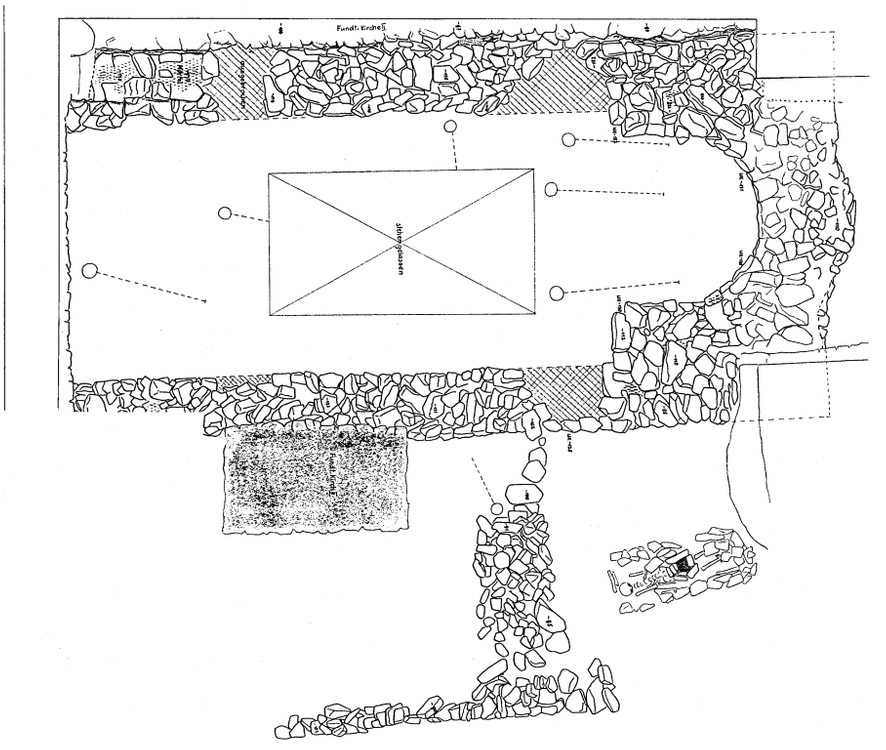


Abb. 2. Zizers, St. Peter und Paul, steingerechte Aufnahme, Ausschnitt 1:100, nach ADG.

Bau II
Saalkirche mit Rechteckchor

Rechteckchor um Mauerstärke eingezogen, leicht trapezförmig. Eingang ursprünglich im W, nachträglich auf N-Seite verlegt. Altarfundament, Seitenlänge ca. 80 cm.

Ostteil des Schiffes (ca. 1,50 m tief) durch Schranke mit Mitteldurchlass als Vorchor abgetrennt. – Turmfundament (?) im SW.

Material und Bauweise: Rötlicher Mörtelboden (Ziegelmehl?) auf solidem Steinbett.

Masse: Fundamentstärke 1,20 m, Aufgehendes 90 cm.

Datierung: 10./11. Jh.

Literatur
Kdm GR VII, S. 402–408. – I. Müller, Die rätischen Pfarreien des Frühmittelalters, in: SZG 12, 1962, S. 471 f. – A. Gähwiler, Ausgrabungen in der katholischen Kirche Zizers, in: Bündner Tagblatt, 14. Juli 1965. – VK I, S. 391.

A122 Zuoz GR

Profanierte Kapelle St. Sebastian
Bistum: Chur
Kapelle
Patrozinium: Sebastian: *Ecclesia S. Sebastiani,* 1472 (Nüscheler Bd. I, 1. Heft, S. 124). Maria und Sebastian 1482. Poeschel (Kdm GR III, S. 427) vermutet ursprüngliches Marienpatrozinium. «Marienkapelle vor den Mauern von Zuoz» 1489 (Wirz 5, S. 134).

Die bestehende spätromanische Kapelle (13. Jh.) ist nach der Reformation profaniert worden. Drei Wandmalereischichten, die jüngste aus der Zeit um 1500. Bis zur Renovation in den 1960er Jahren diente die Kapelle als Remise. 1964/65 archäologische Untersuchung durch das Rätische Museum (A. Planta). Die Fundamente des Turmes, von dem die Tradition noch wusste, sind bei der Nordwestecke der Kapelle aufgefunden worden, und in der Südhälfte des Schiffes kamen zwei tiefe rechteckige Schächte zum Vorschein, die von einer gewerblichen Nutzung des Raumes herrühren dürften.

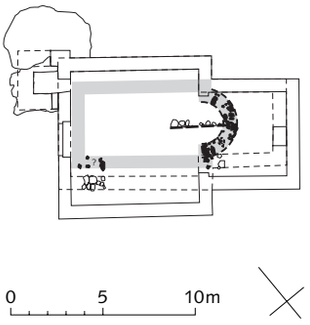


Abb. 1. Zuoz St. Sebastian, nach A. Planta/HR. Sennhauser.

Möglicherweise sind Reste von *zwei Vorgängerbauten* nicht erkannt worden:

I. «Steinreihe mit Ecken, undeutbar, aber älter als Kirche» (A. Planta).

II. Möglicherweise letzte Reste einer glockenförmigen Apsis, deren Ansätze auf der Linie des heutigen Trimphbogens liegen. Nimmt man eine um Mauerstärke eingezogene Apsis an, so ergibt sich ein Grundriss, den man ins 10./11. Jh. datieren möchte. Eine «Fundamentgrube» (wohl Mauergrube) unmittelbar innerhalb der Chor-Ostmauer. Reste einer möglichen Langhaus-Südmauer und die Grundrissfolge lassen einen nächsten (früh-)romanischen Bau erahnen, zu dem auch der Turm gehörte. Dass von allfälligen Vorgängerbauten nur geringe Spuren zu fassen sind, dürfte mit der Lage der Kapelle am Hang neben der Strasse zusammenhängen.

Der hier als Hypothese vorgeschlagene Rekonstruktionsversuch der Baugeschichte müsste bei späteren Arbeiten in der Kapelle überprüft werden.

Literatur
C. Wirz, Regesten zur Schweizer Geschichte aus den päpstlichen Archiven 1447–1513, Bd. 1–6, Bern 1911–1918. – Kdm GR III, S. 427–429. – Materialien Raet. Museum im ADG.

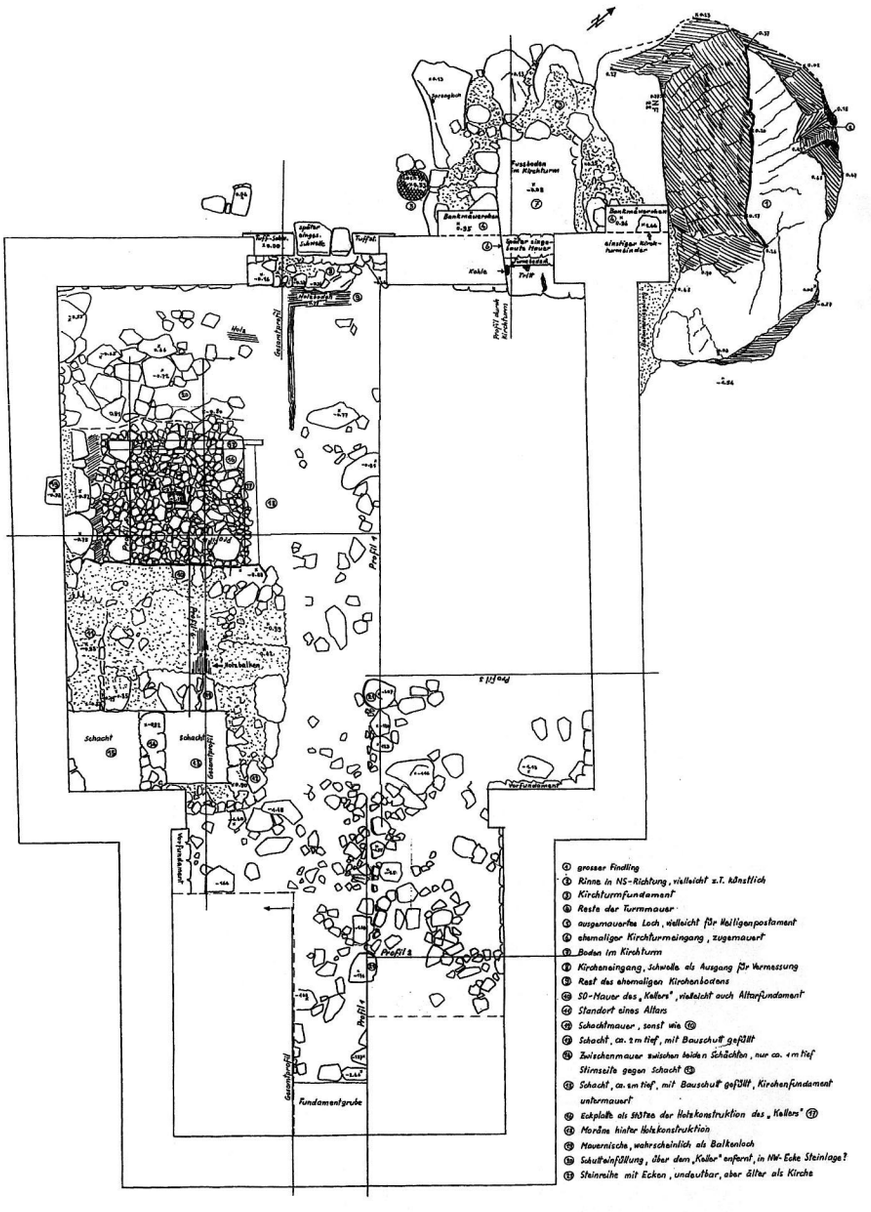


Abb. 2. Zuoz St. Sebastian, Plan der Ausgrabungen 1:100, 1964/65, Armon Planta.

A123 Malans GR
Evangelische Pfarrkirche
Bistum: Chur
Pfarrkirche
Patrozinium: Cassian (*Dedicatio eccl. S. Cassiani in Mellanze:* Necrologium Curiense M. 12. Jh.: S. 111; Kdm GR II, S. 38. – Nüscheler Bd. I, 1. Heft, S. 23; Farner S. 55 f.)

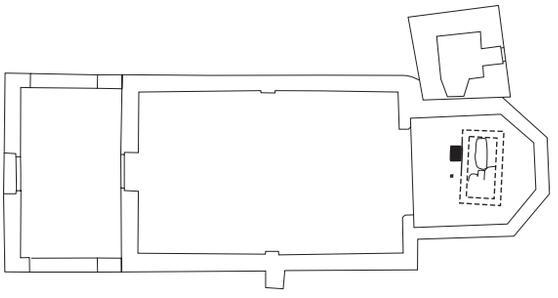


Abb. 1. Malans, St. Cassian, Grabbau und Rest der ersten Kirche, nach ADG/HR. Sennhauser.

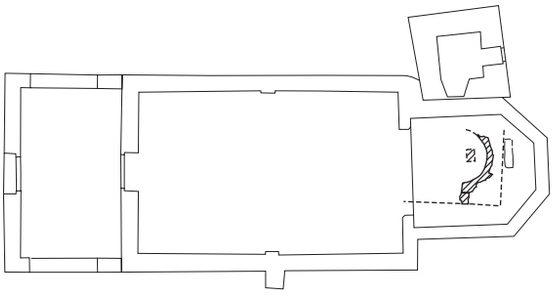


Abb. 2. Malans, St. Cassian, Bau II, Kirche I, nach ADG.

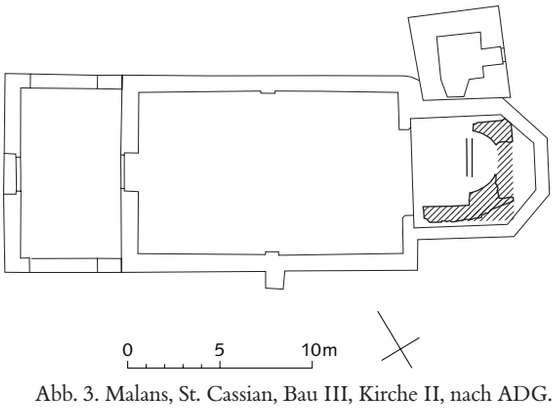


Abb. 3. Malans, St. Cassian, Bau III, Kirche II, nach ADG.

956 Erstnennung des Dorfes: Otto I. bestätigt dem Bischof Hartbert von Chur unter anderem Weinberge in Malans (*Melanziae,* BUB I, Nr. 114, S. 94 f.). König Otto IV. behielt sich 1209 Kapelle und Kirchensatz von Malans vor (*Capellam quoque de Malans et eius institutionem sibi et successoribus suis reservavit,* BUB II, Nr. 523, S. 34 f.). 1213 übergab indessen Friedrich II. dem Bischof Arnold von Chur Kapelle und Kirchensatz (*Capellam quoque in Malanz et eius institutionem in perpetuum ei libere dimisimus,* BUB II, Nr. 561, S. 61 f.). Heutiges Chor 1469. Wohl 1622 Turm um ein Geschoss aufgehöht. Schiff in der zweiten Hälfte des 17. Jh. durch Vorhalle und Empore erweitert. 1773 neue Fenster, Rokokostukkaturen. 1920 Renovation (Schäfer und Risch, Chur). Beim Einbau der Orgel im Chor wurden damals eine halbrunde Apsis und Verputzreste mit zwei Malschichten festgestellt. Letzte Erneuerung 1979/80 (F. und Y. Held), dabei Ausgrabung im Chor durch ADG, A. Carigiet, A. Gredig.

Bau I
Typ unbekannt

Reste von zwei Böden, die beide mit demselben 80 x 60 cm messenden Altarstipes rechnen und etwa auf der Linie seiner Ostkante abbrechen. Eine Abschrotungskante im Terrain hinter dem Altar könnte von der Kirchen-Ostmauer herrühren. Diese Annahme des Ausgräbers wird durch die östlich anschliessenden S-N (Grab 6 mit Kopf im Süden) und N-S orientierten Gräber gestützt (Bestattungen Jugendlicher. Mindestens zwei Säuglingsgräber). Der untere Boden, eine ca. 5 cm starke rötlichbraune Lehmschicht, lag unmittelbar auf dem grau-grünlichen lehmig-steinigen natürlichen Boden. Derselbe rötlich-braune Lehm band auch die Steine des Altares. Eine brandige, mit Holzkohle durchsetzte Schicht trennte den unteren vom jüngeren Boden, der ein Steinbett aus plattigen Steinen und ein Lehmniveau aufwies.

Die Orientierung der Gräber und ihre Lage unmittelbar hinter dem Altar führen zur Hypothese, dass hinter der Kirche ein Grabraum lag. Weil die Ausnehmung für die parallel zur Altarkante, etwas schräg zur heutigen Kirchen-

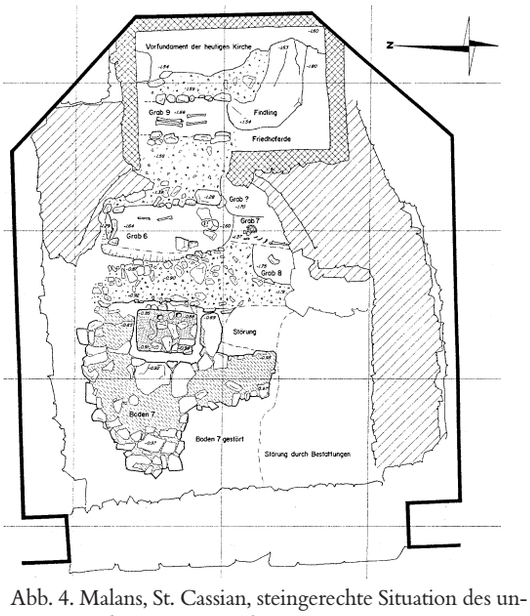


Abb. 4. Malans, St. Cassian, steingerechte Situation des untersten Grabungsniveaus, Plan ADG.

achse anzunehmende Kirchenostmauer nur 10–20 cm unter den älteren Boden reichte, ist es nicht unwahrscheinlich, dass die Kirche an den (älteren) Grabraum angebaut wurde. Die Situation erinnert an die rechteckige Friedhofkirche von Schiers (A97) mit Gruftanbau im Osten und an die Tessiner Beispiele mit den der Kirche vorangehenden Grabbauten. – Das Patrozinium: Cassian, Diokletianischer Märtyrer (304, Imola); sein Kult kam über Säben, wo er im 6. Jh. Bistumspatron wurde, nach Rätien. Die Cassianskirchen im Untersuchungsgebiet gehören zu den frühesten Gotteshäusern (in Lenz A52 archäologisch nachgewiesen). Sie liegen an verkehrswichtigen Punkten: Sargans, wo sich Rheintal und Seeztal trennen, Malans am Eingang zum Prättigau, Sils über der Schinschlucht im Domleschg, Lenz oberhalb Tiefencastel am Weg über die Lenzerheide nach Chur und Vicosoprano im Bergell, das mit Lenz verbunden war (Kdm GR II, S. 349 f., Kdm GR V, S. 422 f.). Der Pfarrer der ursprünglichen Grosspfarrei Bergell mit dem alten Zentrum der Marienkirche (Nossa Donna) auf der Burg Castelmur scheint seinen Sitz im Verlaufe des Mittelalters nach Vicosoprano, St. Cassian verlegt zu haben. (Die Pfarrei wird im Spätmittelalter auch «Vispran» genannt, Kdm GR V, S. 397, 456). Sargans, Malans und Sils sind alte grosse kirchliche Zentren, Vicosoprano, günstiger gelegen, hat Nossa Donna abgelöst; einzig St. Cassian in Lenz scheint eine Nebenkirche mit weniger zentraler Bedeutung gewesen zu sein.

Datierung: Vier gelochte Glasperlen (drei davon rot mit gelben Augen, eine mit blauweissem Wellenband) aus Grab 6 (unmittelbar an der Kirchenostmauer und parallel dazu) verweisen die Bestattung ins 7. Jh. Die dichte Etappenfolge deutet vor dem Hintergrund der historischen Vergleiche (Lage, Stellung, Patrozinium) auf frühe Entstehung der Kirche im 6./7. Jh.

Bau II
Saalkirche mit rechteckig hintermauerter (?) Apsis

Die Vorgängerbauten abgetragen. Breites Vorfundament der Südmauer, Apsis (gestelzt, halbkreis- oder hufeisenförmig ist nicht zu entscheiden) auf massivem, nicht gemörteltem Fundament von Steinbrocken (bedingt durch die darunterliegenden Gräber?). Unterste Lage des Aufgehenden im Mittelsegment der Apsis erhalten, im Süden Apsisverlauf durch Mörtelbraue gesichert, im Norden Reste des Steinbettes. Spoliensteine mit anhaftendem Mörtel von (ebenfalls gemauertem) Bau I. Kalkmörtelboden auf Steinbett mit kleinen Steinen. Ziegelmehlüberzug. Ein Ausbruch im Boden bezeichnet offenbar die Altarstelle. Davor war der Boden stark abgenützt und geflickt. Kein Hinweis auf eine Chorstufe; die Abfolge der Böden macht wahrscheinlich, dass Schiff und Apsis niveaugleich waren.

Apsis wahrscheinlich aussen gerade ummantelt; wie bei Romanshorn(A83) scheint dabei die Apsis in den Rahmen der Umfassungsmauern hineingestellt, aber gleichzeitig mit ihm aufgeführt worden zu sein.

Datierung: 8./9. Jh.

Bau III
Saalkirche mit gerade hintermauerter Apsis

Apsis flach halbrund, ob der Mauerblock gegenüber den Schiffmauern eingezogen war, liess sich nicht entscheiden. Innere Ver-

blendung der Apsis aus behauenen Tuffsteinquadern, glatt verputzt, 40 cm hoch erhalten. Südmauer nur mit in Grube gemauerten Fundamentresten erhalten, 80 cm stark. Kalkmörtelboden bezieht im Schiff Teile des Bodens aus der Vorgängerkirche ein. Zwei Stufen beim Apsisansatz. Beide Stufen wiesen am Spiegel den Abdruck eines Rundholzes (Hälbling?) auf.

Datierung: 10./11. Jh.

Literatur

Necrologium Curiense. Die Jahrzeitbücher der Kirche zu Cur, bearb. u. hrsg. v. W. v. Juvalt, Cur 1867, S. 111. – Kdm GR II, S. 38–45. – I. Müller, Der rätische Vintschgau im Frühmittelalter, in: Der Schlern 34, 1960, S. 318–329, hier S. 326. – I. Müller, in: SZG 1962, S. 473 f. – A. Carigiet, Malans 1979/80, Evangelische Kirche. Archäologische Untersuchung im Chor, Grabungsbericht (31.3.1980) Ms. – Materialien im ADG.

A124 Malans GR

Abgebrochene Kapelle
Bistum: Chur
Kapelle
Patrozinium: Unbekannt

Etwa 50 m nordwestlich der evangelischen Kirche von Malans, unmittelbar nördlich der Strasse, sind Überreste einer Kapelle erhalten, die zum Teil bei der Verbreiterung der Strasse abgetragen und 1948 vor weiterer Zerstörung vermessen wurden (W. Burkhart, L. Joos). L. Joos bezieht die Urkunden von 1209 und 1213 (siehe Malans, St. Cassian, A123) auf diese Kapelle. Wohl zu unrecht; dass nicht von einer *ecclesia,* sondern von einer *capella* gesprochen wird, kann nicht als Beweis gelten (vgl. u.a. Büttner/Müller S. 43).

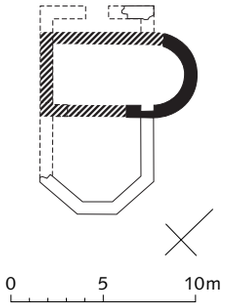


Abb. 1. Malans, abgebrochene Kapelle, nach W. Burkhart/L. Joos.

Die nach der Reformation verlassene und allmählich zerfallende gotische Kapelle mit Dreiachtelschluss war nach SE orientiert. Sie ist durch beidseitige Erweiterung einer nach NE orientierten kleineren Kapelle entstanden, deren Apsis sich offenbar ohne Einzug aus den Langmauern entwickelte. Die Mauerstärke der Apsis betrug 70 cm, der Apsisradius 155 cm.

Der ältere Bau mit Apsis gehört zu einer Gruppe ungefähr gleich dimensionierter Kleinbauten vorwiegend aus dem 8./9. Jh. Er kann, wie Joos vermutet, karolingisch sein.

Dass ein bisher erst in einer simplen Strichzeichnung bekannt gewordener Tuff-(Keil-?)Stein mit einem lateinischen Kreuz, das vier geschweifte Enden aufweist, ins Frühmittelalter zu datieren ist, ist wahrscheinlicher als die bisherige Einordnung in gotische Zeit. Nach dem Material möchte man den Stein am ehesten der Kirche III zurechnen; er könnte dort den Schluss-Stein des Türbogens gebildet haben (Abb. bei Joos S. 349).

Literatur

L. Joos, Die alte Kapelle von Malans, in: BM 11, 1955, S. 345–354. – Kdm GR II, S. 45 (Nachtrag).

A125 Obersaxen GR

Ehem. Kapelle St. Ignatius in Axenstein
Bistum: Chur
Kapelle
Patrozinium: Unbekannt. Seit der Barockzeit Ignatius (Poeschel)

Die Kapelle ist 1938 durch einen Felssturz zerstört, danach wieder aufgebaut worden. Die kleine, nach Süden gerichtete Kapelle wies ein trapezförmiges Schiff und eine flach halbrunde, aussen dreiseitig ummantelte, um halbe Mauerstärke eingezogene Apsis auf. Auf jeder Langseite ein halbrundes Fenster mit gerader Leibung; beim Fenster auf der Epistelseite war die chorseitige innere Leibung (von Anfang an?) geschrägt. Rundbogentüre ohne Fase. Ursprünglich flachgedeckt. Tonne, Satteldach und Dachreiter aus barocker Erneuerungszeit.

Die Kapelle könnte ins erste Jahrtausend zurückreichen (Grundriss, Trapezform, dreiseitig ummantelte Apsis, Fenstertyp); das verwandteste Beispiel Degen/Igels (A28) liegt im Nachbartal Lugnez. «Doch fehlten bestimmtere Merkmale zu so weitgehenden Schlüssen» (E. Poeschel).

Literatur
Kdm GR IV, S. 289.

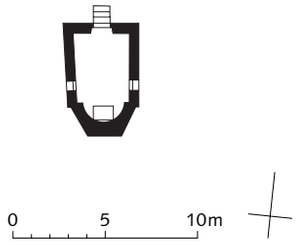


Abb. 1. Obersaxen, ehem. Kapelle St. Ignatius in Axenstein, nach E. Poeschel.

Abkürzungen

ADG	Archäologischer Dienst Graubünden, Haldenstein
Arch FL	Fürstentum Liechtenstein, Denkmalpflege und Archäologie
GL	Glarus
GR	Graubünden
LRD	Laboratoire romand de dendrochronologie (Orcel), Moudon
RM	Rätisches Museum, Chur
SG	Sankt Gallen
SZ	Schwyz
TG	Thurgau
TI	Tessin
U.C.M.S.	Ufficio Cantonale Monumenti Storici, Bellinzona

Abgekürzt zitierte Literatur

AGR	Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden, Chur 1992
Ahrens, Holzkirchen 2001	C. Ahrens, Die frühen Holzkirchen Europas, 2 Bde.: Textband und Katalog (Schriften des Archäologischen Landesmuseums 7), Stuttgart 2001
AS	Archäologie der Schweiz. Mitteilungsblatt der SGUF
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, Zürich 1868–1938, Fortsetzung unter ZAK
AST	Archivio Storico Ticinese
Beck, Patrozinien	M. Beck, Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonat Zürichgau, Zürich 1933
Bertogg	H. Bertogg, Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte der Kirchgemeinde am Vorder- und Hinterrhein, Chur 1937
Bianconi, Inventario 1	P. Bianconi, Inventario delle cose d'arte e di antichità Bd. 1: Le Tre Valli superiori: Leventina, Blenio, Riviera, Bellinzona 1948
BM	Bündner Monatsblatt, vor 1952 Bündnerisches Monatsblatt
Brogiolo, Oratori	G. P. Brogiolo, Oratori funerari tra VII e VIII secolo nelle campagne transpadane, in: Hortus Artium Medievalium 8, 2002, S. 9–31
BSSI	Bolletino storico della Svizzera italiana
BUB (I, II)	Bündner Urkundenbuch, bearbeitet von E. Meyer-Marthaler und F. Perret, Bd. I: Chur 1955; Bd. II: Chur 1973
Büttner/Müller	H. Büttner / I. Müller, Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum, Zürich / Köln 1967
BZGA	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Clavadetscher/Meyer, Burgenbuch	O. P. Clavadetscher / W. Meyer, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich / Schwäbisch Hall 1984
De Marchi, L'altomedioevo in Ticino	P. M. De Marchi, L'altomedioevo in Ticino – I ritrovamenti di età longobarda, in: Archeologia della regio insubrica. Della preistoria all'Alto Medioevo. Atti del convegno Chiasso 5–6 ottobre 1996, Como 1997, S. 283–329

De Marchi, Edifici	P. M. De Marchi, Edifici di culto e territorio nei secoli VII e VIII: Canton Ticino, area Abduana, Brianza e Comasco. Note per un' indagine, in: Le chiese rurali tra VII e VIII secolo in Italia settentrionale. 80 Seminario sul tardo antico e l'alto medioevo in Italia Settentrionale, Garda 8–10 aprile 2000, a cura di G. P. Brogiolo, Mantova 2001, S. 63–92
Donati, Ritrovamenti	P. Donati, Ritrovamenti dell'alto medio evo nelle attuali terre del Canton Ticino, in: I Longobardi e la Lombardia. Saggi, Milano Palazzo Reale dal 12 ottobre 1978, S. 161–171
Donati, Monumenti	P. Donati, Monumenti ticinesi. Indagini archeologici. Mostra ottobre–dicembre 1980. Dipartimento dell'ambiente. Ufficio e commissione cantonale dei monumenti storici (Quaderni d'informazione 7), Bellinzona 1980
Donati, Continuità	P. Donati, Continuità dell'insediamento nel Locarnese, in: Angera e il Verbano orientale nell'antichità. Atti della giornata di studio, 11 settembre 1982, Milano 1983, S. 183–193
Donati 1999	P. Donati, Venticinque anni alla direzione dell'Ufficio cantonale dei monumenti storici, a cura di G. Foletti, Bellinzona 1999
Drack/Fellmann	W. Drack / R. Fellmann, Die Römer in der Schweiz, Stuttgart / Jona 1988
DU	Du. Die Kunstzeitschrift, Zürich
Durst, Bistum Chur 1	M. Durst, Geschichte der Kirche im Bistum Chur 1: Von den Anfängen bis zum Vertrag von Verdun (843), Strassburg 2001
Durst, Studien	M. Durst (Hrsg.), Studien zur Geschichte des Bistums Chur (451–2001). Mit Beiträgen von M. Bundi u.a. (Schriftenreihe der Theologischen Hochschule Chur 1), Freiburg, Schweiz 2002
Farner	O. Farner, Die Kirchenpatrozinien des Kantons Graubünden auf ihre Bedeutung für die Erforschung der ältesten Missions-Geschichte der Schweiz untersucht, in: 54. JHGG 1924 (1925), S. 1–192
Festschrift P. Iso Müller	Geschichte und Kultur Churrätiens, Festschrift P. Iso Müller, hg. v. U. Brunold, L. Deplazes, Disentis 1986
Fma Kunst in den Alpenländern	Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern. Art du haut moyen âge dans la region alpine. Arte dell'alto medio evo nella regione alpina. Akten des III. Internationalen Kongresses für Frühmittelalter-Forschung, 9.–14. September 1951, hg. v. L. Birchler, E. Pelichet, A. Schmid, Olten / Lausanne 1954
Foletti 1997	G. Foletti, Archeologia altomedievale nel canton Ticino, in: Archeologia della regio insubrica. Dalla preistoria all'alto medioevo. Atti del convegno Chiasso 5–6 ottobre 1996, Como 1997, 113–180
Gilardoni, Inventario II	Inventario delle cose d'arte e di antichità II. Il distretto di Bellinzona, bearb. von V. Gilardoni, Bellinzona 1955
Gilardoni, Romanico	V. Gilardoni, Il Romanico. Catalogo dei monumenti nella repubblica e cantone del Ticino (Arte e monumenti della Lombardia prealpina, 3), Bellinzona 1967

Glaser	F. Glaser, Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise, Regensburg und Graz/Wien/Köln 1997
Gruber	E. Gruber, Die Gotteshäuser des alten Tessin, in: ZSKG 33, 1939, S. 1–49, 97–144, 177–232, 273–319
Handbuch GR	Handbuch der Bündner Geschichte Band 1: Frühzeit bis Mittelalter, hrsg. vom Verein für Bündner Kulturforschung im Auftrag der Regierung des Kantons Graubünden, Chur 2000
Hassenpflug	E. Hassenpflug, Das Laienbegräbnis in der Kirche. Historisch-archäologische Studien zu Alemannien im frühen Mittelalter (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausend, 1), Rahden/Westfalen 1999
HBLS	Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, 7 Bde., Neuchâtel 1921–1934
I Longobardi e la Lombardia	I Longobardi e la Lombardia. Saggi, Milano Palazzo Reale dal 12 ottobre 1978
IFS	B. Zäch, Kanton St. Gallen I: Mittelalterliche und neuzeitliche Münzfunde, Bern 2001 (Inventar der Fundmünzen der Schweiz, 6)
Jber ADG u. DG	Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden, Jahresberichte
JHGG	Jahresbericht/Jahrbuch der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Graubünden
Jb HVFL	Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein
Jb SGU	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, Frauenfeld 1909–1937 (von 1938 bis 1965 (1966) Jahrbuch der SGU), seit 1966 Jb SGUF
Jb SGUF	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel
Kdm CH	Die Kunstdenkmäler der Schweiz
Kdm FL	Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein, bearb. v. E. Poeschel, Basel 1950
Kdm GR	Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden Bd. I: Die Kunst in Graubünden. Ein Überblick (= Kdm CH 8), Basel 1937 Bd. II: Herrschaft, Prätigau, Davos, Schanfigg, Churwalden, Albulatal (= Kdm CH 9), Basel 1937 (Nachdruck 1957) Bd. III: Räzünser Boden, Domleschg, Heinzenberg, Oberhalbstein, Ober- und Unterengadin (= Kdm CH 11), Basel 1940 Bd. IV: Die Täler am Vorderrhein, I. Teil, Das Gebiet von Tamins bis Somvix (= Kdm CH 13), Basel 1942 Bd. V: Die Täler am Vorderrhein, II. Teil, Schams, Rheinwald, Avers, Münstertal, Bergell, (= Kdm CH 14), Basel 1943, (Nachdruck 1961) Bd. VI: Puschlav, Misox und Calanca (= Kdm CH 7), Basel 1945 Bd. VII: Chur und der Kreis fünf Dörfer (= Kdm CH 20), Basel 1948

Kdm SG	Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen Bd. I: Der Bezirk Sargans, bearb. von E. Rothenhäusler, Basel 1951 (= Kdm CH 25) Bd. II: Die Stadt St. Gallen: Erster Teil, Geschichte, Befestigungen, Kirchen (ohne Stift) und Profanbauten, von E. Poeschel (= Kdm CH 37), Basel 1957 Bd. III: Die Stadt St. Gallen: Zweiter Teil, Das Stift, von E. Poeschel (= Kdm CH 45), Basel 1961 Bd. IV: Der Seebezirk, von B. Anderes (= Kdm CH 53), Basel 1966
Kdm TG	Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Bd. III: Der Bezirk Bischofszell, von A. Knoepfli (= Kdm CH 48), Basel 1962 Bd. VI: Der Bezirk Steckborn, von A. Raimann und P. Erni (= Kdm CH 98), Bern 2001
Kdm TI	I monumenti d'arte e di storia del Canton Ticino Vol. I: Locarno e il suo circulo (Locarno, Solduno, Muralto e Orselina), di V. Gilardoni (= Kdm CH 60), Basel 1972 Vol. II: L'alto Verbano I: Il circolo delle isole (Ascona, Ronco, Losone e Brissago), di V. Gilardoni (= Kdm CH 68), Basel 1979
KF	Bernhard Anderes, Kanton Tessin, in: Kunstführer durch die Schweiz. Begründet von Hans Jenny, 5., vollständig neu bearbeitete Auflage, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Band 2: Genf, Neuenburg, Waadt, Wallis, Tessin, Zürich/Wabern 1977, S. 407–661
Lehmann, Kirchenbau	E. Lehmann, Der frühe deutsche Kirchenbau (Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte 27), Berlin 1949
Lieb, Lexicon topographicum	H. Lieb, Lexicon topographicum der römischen und frühmittelalterlichen Schweiz l (Antiquitas Reihe 1, Bd. 15), Bonn 1967
LVbl	Liechtensteinisches Volksblatt
Mannhart, Patrozinien	P. Mannhart, Die Patrozinien des Sarganserlandes. Ein Beitrag zur Sarganserländischen Kirchen- und Kulturgeschichte, Diss. Fribourg, Mels 1980
Martinola, Inventario (I, II)	G. Martinola, Inventario d'arte del Mendrisiotto, 2 Bde., Bellinzona 1975
Mayer, Geschichte	J. G. Mayer, Geschichte des Bistums Chur, 2 Bde., Einsiedeln 1907–1914
MAGZ	Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Mbl SGUF	Mitteilungsblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
Müller, Glanz	I. Müller, Glanz des rätischen Mittelalters, Kristall-Reihe, Bd. 6, Chur 1971
Müller, Patrozinien	I. Müller, Die Patrozinien des Fürstentums Liechtenstein, in: Jb HVFL 59, 1959, S. 301–327
NAC	Quaderni ticinesi di numismatica e antichità
NBZ	Neue Bündner Zeitung
Nbl St. Gallen	Neujahrsblatt des Historischen Vereins St. Gallen

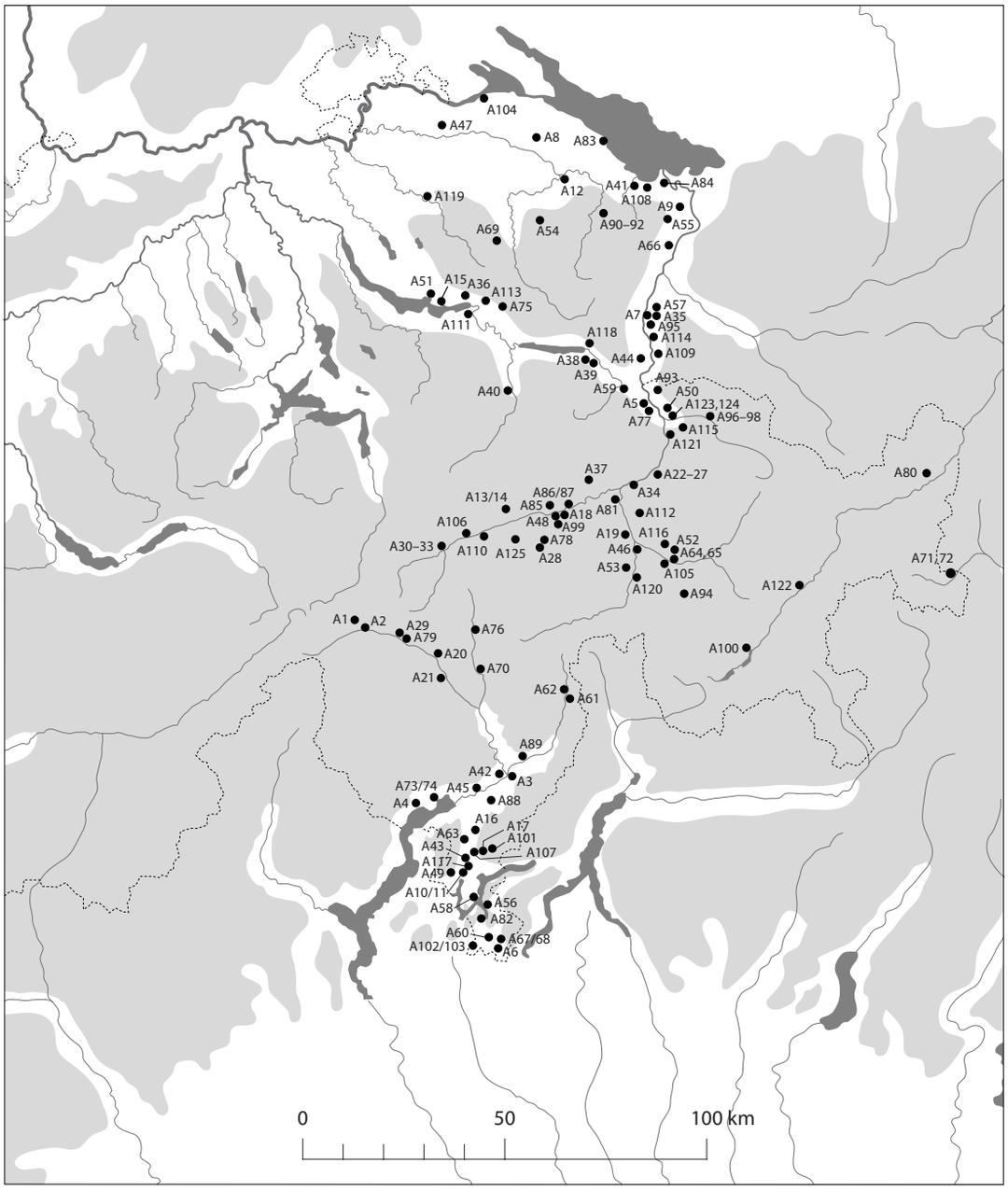
Nüscheler	A. Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Historisch-antiquarische Forschungen, Bd. I: 1. Heft, Zürich 1864, 2. Heft (1. Abt.), Zürich 1867; Bd. II: 3. Heft, Zürich 1873
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
Overbeck I, II	B. Overbeck, Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit auf Grund der archäologischen Zeugnisse (Veröff. der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien), Teil I: Topographie, Fundvorlage und historische Auswertung unter Mitarbeit von L. Pauli, München 1982. Teil II: Die Fundmünzen der römischen Zeit im Alpenrheintal und Umgebung, München 1973
Pavan 1990	G. Pavan, Architettura del periodo longobardo, in: I Longobardi, a cura di G. C. Menis, (Ausstellung 2.6.–30.9.1990), Milano 1990, S. 236–298
Poeschel, Architektur	E. Poeschel, Frühchristliche und frühmittelalterliche Architektur in Currätien, in: Fma Kunst in den Alpenländern S. 119–132
Rahn, Kdm	J. R. Rahn, Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Cantons Tessin, Zürich 1893 (Sonder-Abdruck der Beilage «Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler», in: ASA 1890–1993)
Rahn, Monumenti	J. R. Rahn, I monumenti artistici del medio evo nel Cantone Ticino, Traduzione di E. Pometta, Bellinzona 1894
Rahn, Statistik	J. R. Rahn, Zur Statistik Schweizerischer Kunstdenkmäler, in: ASA 1890–1893
RAC	Rivista Archeologica dell'antica provincia e diocesi di Como, Como 1871 ff.
Reinle, Kunstgeschichte	A. Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz 1 (Zweite Auflage unter Benützung der ersten Auflage 1936 von J. Gantner), Frauenfeld 1968
Ristow, Baptisterien	S. Ristow, Frühchristliche Baptisterien (Jahrbuch für Antike und Christentum, Ergänzungsband 27), Münster 1998
RM	Rätisches Museum
RST	Rivista Storica Ticinese, a cura, in anni diversi, di D. Silvestrini, A. Crivelli, G. Martinola e. a., diretta da A. Crivelli, Bellinzona 1938–1946
Schneider-Schnekenburger, Churrätien	G. Schneider-Schnekenburger, Churrätien im Frühmittelalter auf Grund der archäologischen Funde (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, 26), München 1980
Schneider-Schnekenburger, Raetia I	G. Schneider-Schnekenburger, Raetia I vom 4. bis 8. Jahrhundert auf Grund der Grabfunde, in: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht, hg. v. J. Werner, E. Ewig (Vorträge und Forschungen, 25), Sigmaringen 1979, S. 179–191
Sennhauser, Chiese e conventi	HR. Sennhauser, Chiese e conventi del primo millenio nella diocesi di Coira, in: Paolo Diacono e il Friuli altomedievale (secc. VI–X) 1, Atti del XIV congresso intern. di studi sull'Alto Medioevo, Cividale del Friuli-Bottenico di Moimacco 24–29 settembre 1999, Spoleto 2001, S. 217–230, tav. I–XXIV

Sennhauser, Cripte	HR. Sennhauser, Cripte in Ticino, in: AST 35, 1998, S. 141–180
Sennhauser, «Holzkirchen»	HR. Sennhauser, Frühmittelalterliche «Holzkirchen» im Tessin, in: AS 17/2, 1994, S. 70–75
Sennhauser, Kirchen Churrätiens	HR. Sennhauser, Spätantike und frühmittelalterliche Kirchen Churrätiens, in: J. Werner, E. Ewig (Hg.), Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht, hg. v. J. Werner, E. Ewig (Vorträge und Forschungen, 25), Sigmaringen 1979, S. 193–218
Sennhauser, Kirchen und Klöster	HR. Sennhauser, Kirchen und Klöster, in: UFAS Bd. VI: Das Frühmittelalter, Basel 1979, S. 133–148
Sennhauser, Problemi	HR. Sennhauser, Problemi riguardanti le chiese dei secoli VII e VIII sul territorio della Svizzera, in: Le chiese rurali tra VII e VIII secolo in Italia settentrionale. 80 Seminario sul tardo antico e l'alto medioevo in Italia settentrionale, Garda 8–10 aprile 2000, a cura di G. P. Brogiolo, Mantova 2001, S. 177–197
Simona 1913	G. Simona, Note di arte antica del cantone Ticino, Locarno 1913
Simonett, Gräberfelder	Chr. Simonett, Tessiner Gräberfelder (Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, hg. v. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch., 3), Basel 1941 (Italienische Ausgabe Necropoli romane nelle terre dell'attuale canton Ticinio, Bellinzona 1971)
SKF	Schweizerische Kunstführer, hrsg. von der Ges. f. schw. Kunstgeschichte
SPM 5	Römische Zeit, hg. von L. Flutsch, U. Niffeler und F. Rossi im Auftrag der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (SPM – Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter 5), Basel 2002
Stucchi e Mosaici	Stucchi e Mosaici Alto Medioevali, Atti dell'Ottavo Congresso di Studi sull'Arte dell'Alto Medioevo, 2 Bde., Mailand 1962
StMGBO	Studien und Mitteilungen aus der Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige
Sulser/Claussen 1978	W. Sulser / H. Claussen, Sankt Stephan in Chur. Frühchristliche Grabkammer und Friedhofskirche (Veröffentlichungen des Institus für Denkmalpflege an der ETHZ, 1), Zürich 1978
SZG	Schweizerische Zeitschrift für Geschichte
UB SG	Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, bearb. v. H. Wartmann, Bd. I, Zürich 1863; Bd. II, Zürich 1866
UB SSG	Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen (Gaster, Sargans, Werdenberg), hrsg. vom Stiftsarchiv und vom Staatsarchiv St. Gallen, bearb. v. F. Perret, Bd. I, Lieferung 1, Zürich 1951
UB TG	Thurgauisches Urkundenbuch, hrsg. auf Beschluss und Veranstaltung des Thurgauischen Historischen Vereins, erster Band 724–1000, redigiert von F. Schaltegger, Frauenfeld 1924

UFAS	Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Bd. I–VI, hg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Bd. VI: Das Frühmittelalter, Basel 1979
VK I	Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Hrsg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte, bearb. v. F. Oswald, L. Schaefer, HR. Sennhauser (Veröffentlichung des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III, 1), 1.–3. Lieferung, München 1966, 1968 und 1971
VK II	Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband, bearb. v. W. Jacobsen, L. Schaefer, HR. Sennhauser, unter Mitwirkung von M. Exner, J. Mertens, H. Stoepker (Veröffentlichung des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III, 2), München 1991
Werk	Das Werk. Schweizer Monatsschrift für Architektur, Kunst, Künstlerisches Gewerbe
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
Zemp/Durrer	J. Zemp / R. Durrer, Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden. Kunstdenkmäler der Schweiz. Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, N.F. V–VII, Genf 1906–1910
ZGO	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
ZSG	Zeitschrift für Schweizerische Geschichte
ZSKG	Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte

Karte Katalog A

A1 AIROLO TI, Kapelle auf dem Gotthardpass
A2 AIROLO TI, Ss. Nazario e Celso
A3 ARBEDO TI, S. Paolo (Chiesa Rossa)
A4 ASCONA TI, Ss. Fabiano e Sebastiano
A5 BAD RAGAZ SG, St. Pankraz
A6 BALERNA TI, Battistero
A7 BENDERN-GAMPRIN FL, St. Maria
A8 BERG SG, St. Michael
A9 BERNECK SG, St. Maria
A10 BIOGGIO TI, S. Ilario
A11 BIOGGIO TI, S. Maurizio
A12 BISCHOFSZELL TG, St. Pelagius
A13 BREIL/BRIGELS GR, St. Maria
A14 BREIL/BRIGELS GR, S. Sievi
BRIGELS siehe BREIL
A15 BUSSKIRCH SG, St. Martin
A16 CAMIGNOLO TI, S. Ambrogio
A17 CARNAGO TI, S. Vittore
A18 CASTRISCH/KÄSTRIS GR, St. Georg
A19 CAZIS GR, St. Martin
A20 CHIGGIOGNA TI, Sta. Maria
A21 CHIRONICO TI, Ss. Ambrogio e Maurizio
A22 CHUR GR, Kathedrale
A23 CHUR GR, Kirche im Welschdörfli
A24 CHUR GR, St. Luzi
A25 CHUR GR, St. Regula
A26 CHUR GR, St. Martin
A27 CHUR GR, St. Stephan
A28 DEGEN/IGELS GR, St. Maria
A29 DEGGIO TI, S. Martino
A30 DISENTIS/MUSTÉR GR, St. Maria
A31 DISENTIS/MUSTÉR GR, St. Martin
A32 DISENTIS/MUSTÉR GR, St. Peter
A33 DISENTIS/MUSTÉR GR, St. Plazi
A34 DOMAT/EMS GR, St. Peter
DONGIO siehe MOTTO
A35 ESCHEN FL, St. Martin
A36 ESCHENBACH SG, St. Vinzentius
A37 FIDAZ GR, St. Simplicius
A38 FLUMS SG, St. Jakob
A39 FLUMS SG, St. Justus
A40 GLARUS GL, St. Hilarius und Fridolin
A41 GOLDACH SG, St. Mauritius
A42 GORDUNO TI, S. Carpoforo
A43 GRAVESANO TI, S. Pietro
A44 GRETSCHINS SG, St. Mauritius
A45 GUDO TI, S. Lorenzo
A46 HOHENRAETIEN GR
A47 HÜTTWILEN TG, St. Margarethe
IGELS siehe DEGEN
A48 ILANZ GR, St. Martin
A49 ISEO TI, Sta. Maria Juvenia
A50 JENINS GR, St. Mauritius
A51 KEMPRATEN SG, St. Ursula
A52 LANTSCH/LENZ GR, St. Cassian
LENZ siehe LANTSCH
A53 LOHN GR, St. Maria
LUGAGGIA siehe SUREGGIO
A54 MAGDENAU SG, St. Verena
MALANS GR, St. Cassian, siehe A123
MALANS GR, Kapelle, siehe A124
A55 MARBACH SG, St. Georg
A56 MAROGGIA TI, S. Pietro
A57 MAUREN FL, St. Peter und Paul
A58 MELIDE TI, Ss. Quirico e Giulitta
A59 MELS SG, St. Peter und Paul
A60 MENDRISIO TI, S. Martino
A61 MESOCCO GR, St. Carpophor
A62 MESOCCO GR, St. Peter und Paul
A63 MEZZOVICO TI, S. Abbondio
A64 MISTAIL GR, Grabbau bei St. Peter
A65 MISTAIL GR, St. Peter
A66 MONTLINGEN SG, St. Johann
A67 MORBIO INFERIORE TI, S. Giorgio
A68 MORBIO SUPERIORE TI, S. Martino
A69 MOSNANG SG, St. Georg
A70 MOTTO TI, S. Pietro
A71 MÜSTAIR GR, St. Johann
A72 MÜSTAIR GR, Heiligkreuzkapelle
A73 MURALTO TI, S. Stefano
A74 MURALTO TI, S. Vittore
A75 OBERKIRCH SG, St. Georg
OBERSAXEN GR, siehe A125
A76 OLIVONE TI, S. Martino
ORIGLIO siehe CARNAGO
A77 PFÄFERS SG, St. Georg
A78 PLEIF GR, S. Vincentius
A79 QUINTO TI, Ss. Pietro e Paolo
A80 RAMOSCH/REMÜS GR, St. Florin
A81 RHÄZÜNS GR, St. Georg
A82 RIVA SAN VITALE TI, Baptisterium
S. Giovanni und Kirche S. Vitale
A83 ROMANSHORN TG, St. Maria
A84 RORSCHACH SG, St. Kolumban
A85 RUSCHEIN GR, St. Georg
A86 SAGOGN/SAGENS GR, St. Maria
A87 SAGOGN/SAGENS GR, Bregl da Haida,
A88 SANT'ANTONINO TI, Sant'Antonino
A89 SAN VITTORE GR, S. Lucio
A90 ST. GALLEN, St. Laurenzen
A91 ST. GALLEN, St. Mangen
A92 ST. GALLEN, Klosterkirche
A93 ST. LUZISTEIG GR, St. Luzius
A94 SAVOGNIN GR, St. Michael
A95 SCHAAN FL, St. Peter
A96 SCHIERS GR, ausgegrabene Kirche (Nord)
A97 SCHIERS GR, ausgegrabene Kirche (Süd)
A98 SCHIERS GR, ausgegrabene Grabapsis
A99 SEVGEIN/SEEWIS GR, St. Thomas
A100 SILVAPLANA GR, St. Maria
SOMVIX siehe SUMVITG
A101 SONVICO TI, S. Martino
A102 STABIO TI, ausgegrabene Kirche
A103 STABIO TI, S. Pietro
A104 STECKBORN TG, St. Jakobus
A105 STIERVA GR, St. Maria Magdalena
STÜRVIS siehe STIERVA
A106 SUMVITG/SOMVIX GR, St. Benedikt
A107 SUREGGIO TI, S. Pietro
A108 THAL SG, St. Maria
TOMILS siehe TUMEGL
A109 TRIESEN FL, St. Mamerten



Karte A. Frühchristliche und frühmittelalterliche Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften.

A110 TRUN/TRUNS GR, Grepault, ausgegrabene Kirche
A111 TUGGEN SZ, St. Maria
A112 TUMEGL/TOMILS GR, Sogn Murezi
A113 UZNACH SG, St. Gallus, Heiligkreuzkirche
A114 VADUZ FL, St. Florin
A115 VALZEINA GR, St. Michael
A116 VAZ/OBERVAZ-ZORTEN GR, St. Donatus
A117 VEZIA TI, S. Martino
VELLA, VILLA siehe PLEIF
A118 WALENSTADT SG, St. Luzius und Florin
A119 ZELL ZH, St. Johannes d.T.
A120 ZILLIS GR, St. Martin
A121 ZIZERS GR, St. Peter und Paul
A122 ZUOZ GR, St. Sebastian

Nachtrag
A123 MALANS GR, St. Cassian
A124 MALANS GR, abgebrochene Kapelle
A125 OBERSAXEN GR, St. Ignatius in Axenstein

FRÜHER KIRCHENBAU IN TIROL UND VORARLBERG

Wilhelm Sydow

Von den sechs bisher in Nordtirol ergrabenen frühchristlichen Kirchen gehören die in Wilten (B10), Ampass (B1), Thaur (B34), Pfaffenhofen (B28) und Imst (B7) nach Grundriß bzw. Raumeinteilung zu den im Bereich des Patriarchats von Aquileia verbreiteten Bautypen. Die auf dem Martinsbühel bei Zirl (B41) untersuchte Kirche ist aus der Adaptierung eines spätantiken Profanbaues entstanden.

Unter der Basilika von Wilten (B10), im Bereich des Vicus von Veldidena, wurde kürzlich ein knapp 25 m langer und 12 m breiter Gründungsbau nachgewiesen[1], dessen Ostabschluß in Breite des Schiffes aus einer wohl gestelzten Apsis und zwei beidseitig an diese gesetzten Nebenräumen bestand. Dieser auf östliche Vorbilder zurückgehende Grundrißtyp ist etwa aus Grado, piazza Vittoria (wohl spätes 4. Jh.) und vom Hoischhügel, südlich Villach, bekannt. Verbindung zu Aquileia zeigt neben dem Plan auch die Proportion von 1:2. Eine Priesterbank konnte nicht nachgewiesen werden, was aber auch mit Störungen durch neuzeitliche Gräber in der Apsis zusammenhängen kann. Ebenso wie der westliche Teil der Apsis war auch das vor dieser zu rekonstruierende Bema durch die neuzeitliche Krypta zerstört. Die im nach außen geböschten Fundament bis zu 1 m starken Außenmauern hatten im Aufgehenden eine Breite von etwa 0,60 m. Das durchschnittlich 0,80 m starke Fundament der Apsis reichte wesentlich tiefer als die Grundmauern der Außenwände, weshalb mit einer gemauerten Kalotte zu rechnen sein wird. Der allein erhaltene nördliche Seitenraum, wohl eine Sakristei, wies eine in Resten nachgewiesene Schlauchheizung auf. Die Erbauung dieser relativ großen Kirche ist in einer Zeit anzunehmen, als das etwa 200 m nordöstlich gelegene Kastell noch seiner ursprünglichen Bestimmung diente, womit etwa ab der Mitte des 5. Jh. kaum mehr zu rechnen ist.

Vom frühchristlichen Gründungsbau unter der Pfarrkirche von Ampass (B1) war nur der westliche Abschnitt des Bemas über Abdrucke der hölzernen Schranken im Mörtel des Estrichs erhalten. Die lichte Weite des Bemas betrug im Westen 4,40 m, die der in den Laienraum führenden Solea 1,23 m. Das Presbyterium war durch ein über Abdrucke zu rekonstruierendes Holzpodium wahrscheinlich in Höhe einer Stufe über den Boden im Laienraum erhöht. Im Zentrum des Bemas lag eine Memoria, die aus einem 1,28 m langen, 0,56 m breiten, 1,17 m hohen Schacht und einer diesem nachgelagerten, 0,65 m langen, 0,55 m breiten und 0,57 m hohen tonnengewölbten Kammer bestand. In dieser war ein mehrfach gebrochener, 30,8 cm langer, 20,4 cm breiter und 37,5 cm hoher Schrein aus Marmor in Form eines spätantiken Sarkophages mit Eckakroteren aufgestellt, der ursprünglich das eigentliche Reliquiar, ein mit verzierten Knochenleisten versehenes Holzkästchen, enthielt. Über die Ausnehmung im Marmorschrein und den Dekor der Knochenleisten ließen sich Form und Größe des Reliquiars rekonstruieren. Das etwa 16x7,5x10 cm große Kästchen hatte einen Deckel in Form eines oben abgeflachten Walmdaches und ist der älteste Beleg für einen besonders im frühen Mittelalter häufigen Reliquiartyp. Bestandteile dieses Kästchens lagen verstreut auf der Erd-

[1] Vorbericht, W. Sydow, Fundberichte aus Österreich (im folgenden FÖ) 33, 1994, 648. Das Presbyterium wurde im Juli 1999 ergraben. – Vgl. jetzt W. Sydow, Kirchenarchäologie in Tirol und Vorarlberg. Die Kirchengrabungen als Quellen für Kirchen- und Landesgeschichte vom 5. bis in das 12. Jahrhundert (FÖ Materialhefte A 9), Wien 2001. Abkürzungen vgl. S. 269.

schüttung im Schacht. Weitere waren nach Erhebung der Reliquien in der Romanik in den Marmorschrein zurückgelegt worden. Der Zugang zu dem kleinen tonnengewölbten Raum erfolgte über zwei Stufen im Westen des vorgelagerten Schachtes. Um die Höhe der untersten Stufe (42 cm) zu verringern, wurde nachträglich eine weitere eingefügt. Der Schacht war mit einer Steinplatte abgedeckt, die im Westen eine quadratische Öffnung von 0,55 m Seitenlänge ließ. Bei Auffindung war der Schacht etwa zur Hälfte mit Erde angefüllt. Die nach Osten abfallende Schüttung reichte bis knapp unter die 0,36 m über der Sohle des Schachtes liegende Öffnung der tonnengewölbten Kammer. Diese war durch eine Steinplatte verschlossen, die durch einen größeren Bachkiesel abgestützt war. Der Verschluß ist kaum original, weil die Erde, auf der dieser Stein lag, erst nach Erhebung der Reliquien in den Schacht gelangt sein kann. Die Entnahme der Reliquien war aus Platzgründen nur möglich, solange der Schacht in der ursprünglichen Tiefe zugänglich war. Unabhängig davon, ob die Memoria gleich nach der Weihe der Kirche für immer verschlossen wurde, oder doch so weit offen blieb, daß zumindest ein Blick auf den Reliquienbehälter möglich war, weist diese Anlage, wie vergleichbare in Imst (B7), Säben (C8.1), bei Schloß Tirol (C25), Altenburg (C7), Patriasdorf und Lavant, unverkennbar formale Gemeinsamkeiten mit ab dem frühen 5. Jh. im südöstlichen Balkanraum und besonders in Konstantinopel verbreiteten Reliquiendeponien auf. Ebenfalls dort und im Vorderen Orient sind auch die Prototypen des Marmorreliquiars verbreitet gewesen.

Die Bedeutung dieses aus dem Südosten des Mittelmeerraumes kommenden Einflusses für das frühe Christentum im Inntal deutete sich auch im Grundriß der ältesten Kirche in Veldidena (B10) an. Die Rolle des Vermittlers fiel wahrscheinlich Aquileia zu, einem Zentrum, dessen durch den Seehandel geförderte Kontakte mit dem Osten sehr weit zurückreichen, und das auch auf kirchlichem Gebiet, wie etwa im Reliquienkult, manche Einflüsse aus dem Osten aufgenommen hat.

Weil innerhalb der heutigen Kirche keine Spuren der frühchristlichen Nord- und Südwand vorhanden waren, muß die lichte Breite des Gründungsbaues mindestens 8 m betragen haben.

In der Pfarrkirche des nur 4 km nördlich von Ampass gelegenen Thaur (B34) wurden die Reste eines mindestens viermal veränderten frühchristlichen Presbyteriums ergraben. Zur Phase I gehört ein auch in den folgenden unverändert beibehaltener Mauerkern, dessen knapp 3,50 m lange Westkante ebenso wie je ein kurzer Abschnitt der von dieser im rechten Winkel abgehenden Nord- und Südkante original erhalten war. Die im Osten von dem romanischen Altar gestörte Anlage war an drei Seiten verputzt. Ab der Phase Ia sind anlaufende Böden nachgewiesen. Damals lag dem Mauerkern im lichten Abstand von 3,50 m im Westen die Bettung einer Bemaschranke parallel. Das Bema stand in Verbindung mit einer in Achse mit dem Mauerkern liegenden Solea. Nördliche und südliche Bemaschranke sind für diese Phase nicht nachgewiesen. Aus dem erhaltenen Estrich ist jedoch zu schließen, daß sie nicht auf die Ecken des Mauerkernes gefluchtet haben können, sondern weiter außen verliefen. In der Phase Id, aus der wegen der Erweiterung des Presbyteriums nach Westen die Lage der nördlichen und südlichen Bemaschranke bekannt ist (lichte Weite etwa 4,80 m), betrug deren Abstand zu dem erwähnten Mauerkern etwa 0,65 m. Obwohl es für eine solche Anordnung keine Parallelen gibt, kann der Mauerkern nicht anders als auf eine gestelzte Priesterbank gedeutet werden. Diese ist vielleicht in der ersten Phase mit einem nicht mehr nachweisbaren schmäleren Bema verbunden gewesen und wurde bei den späteren Erweiterungen des Altarbezirkes unverändert beibehalten.

Die lichte Breite der frühchristlichen Kirche muß mindestens 8 m betragen haben, weil im Bereich zwischen romanischer Nord- und Südwand keine älteren Mauerreste vorhanden waren. Vermutlich war der 10 m breite Neubau etwa des 10. Jh. (s.u.) nicht nur in der Innenaufteilung, sondern auch in den Gesamtmaßen, eng auf den Vorgänger bezogen.

Aus den verkohlten Resten der ältesten oder zweitältesten Bemaschranke wurde ein Erbauungsdatum zwischen 420 und 520 ermittelt.

Die älteste Kirche auf dem St. Martinsbühel bei Zirl (B41) wurde in einem Profanbau eingerichtet, von dem hauptsächlich eine 4,60 m weite und 3,60 m tiefe, gerade hintermauerte Apsis nachgewiesen ist. Dieser wurde bei der

Umwidmung des Baues in eine Kirche innen eine gemauerte Priesterbank vorgelegt. Zum ältesten Baubestand scheint eine auf den Ostabschluß der Apsis fluchtende und in diese einbindende Mauer zu gehören. Die zeitliche Stellung der übrigen, in der heutigen Kirche erhaltenen Mauern ist zweifelhaft. Keine scheint zu einer der beiden ältesten Phasen zu gehören. Westlich der Kirche wurden Hypokausten nachgewiesen, die zum selben Bau (Therme, Villa?) wie die Apsis gehört haben können. Deren Adaptierung zu einer Kirche wird am ehesten in der 1. Hälfte des 5. Jh. anzunehmen sein.

Von den Außenmauern des frühchristlichen Gründungsbaues unter der Pfarrkirche von Pfaffenhofen (B28) konnte direkt nur die westliche nachgewiesen werden (Stärke 0,60 m). Die Lage der Längswände war über die Priesterbank und die beiden frühmittelalterlichen Grüfte zu rekonstruieren, die der Südwand vorgelegt gewesen sein müssen. Auf die Ostwand ist wahrscheinlich ein in geringem Abstand hinter der Priesterbank festgestellter Ausrißgraben zu beziehen. Der einfache Rechtecksaal hätte demnach eine lichte Länge von etwa 20 m und eine lichte Breite von mindestens 6,50 m gehabt. Vor der 4,35 m weiten, gestelzten Priesterbank ist trotz großflächiger Störungen mit gewisser Sicherheit ein gleich breites und etwa 3 m tiefes Bema zu rekonstruieren.

Von dem kleinen frühchristlichen Gründungsbau unter der Laurentiuskirche von Imst (B7) ist der Ostabschluß bei einem Bergsturz zerstört worden. Zu einem im Lichten 2,60 m weiten, wohl gemauerten Bema gehörten 0,50–0,60 m starke, im Norden, Westen und Süden nachgewiesene Fundamente. Im Zentrum des Bemas lag eine ursprünglich gewölbte quadratische Reliquienkammer, an die sich im Westen ein 1,25 m hoher, 0,60 m langer und im Osten 0,45 m breiter, sich nach Westen erweiternder Gang schloß, dessen vorderer Abschluß nicht erhalten war. Über der Reliquiendeponie lag eine mit Christogramm verzierte Marmorplatte, an deren vier Ecken sich Ausnehmungen für die Füße eines Tischaltares befanden. Westlich des Bemas und in dessen Mittelachse lag eine im Fundament festgestellte 2,20 m lange und 0,50 m breite Solea. Der Laienraum hatte eine lichte Breite von 5,75 m und war bis zum Bema 7,60 m lang.

Die Kirchen in Veldidena, Thaur, St. Martinsbühel und Pfaffenhofen liegen im Bereich archäologisch nachgewiesener älterer Siedlungen, deren Fortbestand bis in das 5. Jh. nur für Veldidena gesichert, in den anderen Fällen aber wahrscheinlich ist. Veldidena und St. Martinsbühel hatten in der Spätantike besondere Bedeutung für die Sicherung des Nachschubs an die nördliche Reichsgrenze. In Veldidena wurde zu diesem Zweck wahrscheinlich kurz vor 350 ein Kastell errichtet. Etwa zur gleichen Zeit wurde der St. Martinsbühel befestigt. Dort wird die in der *notitia dignitatum* erwähnte Militärstation Teriolis lokalisiert. Abgesehen von der militärischen Bedeutung wird Veldidena wegen seiner verkehrsgünstigen Lage in einem landwirtschaftlich gut nutzbaren Gebiet auch in der Spätantike der Hauptort des Inntales gewesen sein. Thaur, Pfaffenhofen und Imst hatten im frühen bzw. hohen Mittelalter Funktionen als Zentralorte, was auf ältere Verhältnisse zurückgehen kann.

Einer beträchtlichen Dichte frühchristlicher Kirchen im Raum von Innsbruck steht deren völliges Fehlen östlich von Ampass und Thaur gegenüber. Angesichts der besonders für das Unterinntal sehr guten Durchforschung muß der Schluß gezogen werden, daß die Mission im 5. Jh. diesen Talabschnitt nicht berührt hat. Ein Grund dafür könnte in der damals geringen Bedeutung der durch das Unterinntal führenden Straße liegen. Weniger klar ist die Situation im Oberinntal westlich von Imst, weil dort in den meisten der wahrscheinlich alten Kirchen nicht gegraben werden konnte.

In Thaur, Wilten, Pfaffenhofen, Imst und vielleicht auch Ampass sind die frühchristlichen Kirchen erst in der frühen bzw. hohen Romanik durch Neubauten ersetzt worden. Auch Priesterbank und Bema wurden entgegen älterer Forschungsmeinung, jedoch in Übereinstimmung mit jüngeren Grabungsbefunden aus Fiera di Primiero[2] und Altenburg (C7), bis in diese Zeit beibehalten. Bemerkenswert ist auch, daß die erwähnten Nach-

[2] S. den Beitrag von G. Bombonato.

folgebauten in Maßen und Raumaufteilung durchwegs eng auf die Vorgänger Bezug nehmen.

In Vorarlberg ist bisher erst eine frühchristliche Kirche, die in Nenzing (B22), ergraben worden. Der im Lichten nur 4,70 m breite Raum hatten einen segmentbogenförmigen Ostabschluß. Die Länge ist unbekannt, wird aber auf etwa 10 m zu veranschlagen sein. Die 0,50–0,58 m starken Fundamente bestanden aus kleinen, in Lehm verlegten Bachkieseln und Lesesteinen. Die nicht erhaltenen aufgehenden Mauern waren hingegen vermörtelt, wie unter dem zweiten Boden gefundener Bauschutt erwies. Kleinkirchen dieses Typs sind besonders aus Bayern, der Schweiz und dem Land Salzburg überliefert[3], wo sie etwa in das 8./9. Jh. datiert werden. In einigen Fällen scheint aber auch ein früherer Ansatz nicht ausgeschlossen.[4] Der Gründungsbau in Nenzing muß aber wesentlich älter sein (5. Jh.), schon weil die 3. Phase mindestens in die 1. Hälfte des 7. Jh. zurückgeht.

In der 2. Phase wurde der ältere Ostabschluß durch einen halbkreisförmigen ersetzt. Damit entsprach der Grundriß einem in frühchristlicher Zeit nördlich und südlich der Alpen verbreiteten Typ, der etwa in Chur (St. Stephan), in Passau (hl. Severin) und auf der Isola Comacina für das 5. Jh. belegt ist. Zugleich wurde im Norden ein Annex mit geradem Ostabschluß angebaut. Beide Räume scheinen durch mindestens eine Öffnung miteinander verbunden gewesen zu sein. Der 2. Phase gehören noch ein Blockaltar mit Reliquiennische auf der Rückseite und zwei Plattengräber an.

Auch in der 3. Phase, in der der gerade Ostabschluß durch einen halbkreisförmigen ersetzt wurde, stehen Mauerstärke und -technik noch ganz in römischer Tradition. Im Scheitel der Nebenapsis stand ein kleiner Blockaltar und dicht neben diesem eine an den südlichen Apsisschenkel gesetzte halbrunde, 0,40 m starke Mauer. Die Funktion der im Durchmesser rund 0,70 m großen Konstruktion ist ungeklärt. Der Ostteil des Annexes war etwa 3,50 m westlich des Altares durch eine Holzschranke abgeteilt. In dieser Phase wurde auch eine sowohl in den Annex als auch in den Hauptraum reichende Gruft über einem Lehrgerüst gebaut. Zumindest ab dann bestand zwischen den beiden Räumen keine durchgehende Wand mehr. Bei Nachbelegung im Mittelalter ist das Skelett der ursprünglichen Beisetzung vollständig entfernt worden. Nur ein Teil eines Körbchenohrringes aus der Zeit zwischen Ende des 6. und Mitte des 7. Jh. ist dabei übersehen worden.

Die frühchristliche Kirche von Nenzing gehört nach ihren Dimensionen zu einer Gruppe kleiner Sakralbauten des 5./6. Jh., von denen die meisten erst seit wenigen Jahren bekannt sind (Anras B2, Virgl bei Bozen C3, Kirche unterhalb von Schloß Tirol C25, St. Stephan, Burgeis C17).

Die Erbauungszeit der frühchristlichen Kirchen im Inntal ist über die Grabungsbefunde nicht genauer einzugrenzen. Der durchwegs hohe technische Standard in der Bauausführung rät ebenso wie die importierten Güter (Fensterglas, Marmorreliquiar) zu einem eher frühen Ansatz in eine Zeit, in der die Verbindung mit Italien noch so eng war, daß das Inntal als Teil des antiken Kulturraumes gelten konnte. Es ist anzunehmen, daß diese Kirchen nicht lange nach der Missionierung errichtet worden sind. Die Christianisierung des südlichen Alpenraumes erfolgte nach Aussage der spärlichen Quellen im ausgehenden 4. Jh. und geht in vielem auf den hl.

---

[3] Marbach: F. Oswald, L. Schaefer, H. R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, 1966, 199; im folgenden Katalog der Kirchenbauten. – Burg bei Stein am Rhein: W. Jacobsen, L. Schaefer, H. R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband, 1991, 73 ff.; im folgenden Katalog der Kirchenbauten, Nachtragsband. – Stierna (GR): Katalog der Kirchenbauten, Nachtragsband, 401 (vor 840). – Sarling (BS): Katalog der Kirchenbauten, Nachtragsband 370. – Mühlthal: H. Dannheimer, in: Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 13, 1968, 67 ff. – Hallwang: F. Moosleitner, Jahreshefte Mus. Carolinum Augustum 23/24, 1977/78, 108 f. – Liefering, ders., in: Liefering, 1250 Jahre Kirche Liefering 30 ff. Abb. 13, 1. – Thalgau: G. Melzer, FÖ 23, 1984, 42 Abb. 9.

[4] Etwa Thalgau, s. Anm. 3. Die Kirche ist wahrscheinlich schon um 700 genannt. Auch die älteste Kirche in Hallwang, wo die gleiche Abfolge von segmentbogenförmiger und halbrunder Apsis wie in Nenzing vorliegt, könnte vor das 8. Jh. zurückgehen. – Vgl. auch den Beitrag von F. Moosleitner in diesem Band.

Ambrosius zurück. Als nach dem Goteneinfall in Italien die Kaiserresidenz von Mailand nach Ravenna verlegt wurde, übernahm Aquileia auf kirchlichem Gebiet die führende Rolle, bis es 451 von den Hunnen zerstört wurde und damit seine Bedeutung für lange Zeit verlor. In der ersten Hälfte des 5. Jh. werden deshalb auch die frühchristlichen Kirchen des Inntales entstanden sein, die in Grundriß und Innenausstattung deutlich erkennbare Verbindungen mit Aquileia zeigen. Eine obere zeitliche Grenze ist durch das in den meisten dieser Bauten nachgewiesene, fix installierte, aus Priesterbank und Bema bestehende Presbyterium gegeben, das in Aquileia seit dem frühen 5. Jh. belegt ist.[5]

Die damals im Inntal errichteten Kirchen bestanden fort, es wurden nach bisheriger Kenntnis bis in die Jahre um 700 aber keine neuen errichtet. In Folge der zweiten Missionierung wurden zahlreiche Kleinkirchen gebaut, die in Grundriß und überwiegend auch in der Bautechnik keine Verbindungen mehr mit den schon im Inntal bestehenden aufwiesen.

Unter den frühmittelalterlichen Kirchen Nordtirols sind Holzbauten mit Abstand am häufigsten. Neun (Zell bei Kufstein B40, Kössen B15, Kirchbichl B11, Oberlangkampfen B26, Stans B31, Brixen i.Th. B3, Mieders B19, Telfs B33 und Stams B30) sind direkt und drei weitere (Kundl B16, Radfeld B29 und Wattens B38) indirekt über Gräber belegt. Aus verschiedenen Gründen liegen meist nur sehr spärliche Befunde vor. Sicher erfaßt bzw. rekonstruierbar ist nur der Grundriß des ältesten Baues in Stams (B30). Das Schiff hatte eine lichte Breite von 5,70 m, die Länge betrug etwa 8 m. Der Rechteckchor war etwa 3 m breit und ebenso lang. Im Westteil des Schiffes lagen zwei auf die Stifter zu beziehende beigabenlose Gräber. In Grundriß und Maßen hat die Kirche in Stams zahlreiche enge Parallelen aus dem nördlichen Alpenvorland.[6]

Fünf dieser Kirchen (Zell bei Kufstein, Kirchbichl, Brixen i.Th., Kundl und Radfeld) sind durch Nennung im *Indiculus Arnonis*, einem Güterverzeichnis des Salzburger Bischofs Arn, in die Zeit vor 788 datiert. C14 Daten liegen für Zell bei Kufstein (650–680), Oberlangkampfen (Ende 7./1. Hälfte 8. Jh.), Stans (8. Jh.) und Mieders (8. Jh.) vor. Der Gründungsbau von St. Georg bei Telfs wird in Anlehnung an das Gräberfeld am ehesten in die Jahre um 700 zu setzen sein. Diese Holzbauten wurden meist im 11. Jh. durch steinerne ersetzt.

Der Grundriß mit eingezogenem Rechteckchor herrscht in Nordtirol auch bei den gemauerten frühmittelalterlichen Kirchen vor. Mit einem Schiff von etwa 12 m lichter Länge und 7,40 m lichter Breite und einem annähernd quadratischen Chor (4,60x4,40 m) ist die 788 genannte Kirche von Erl (B4) relativ groß. Ungewöhnlich ist auch die weit in das Schiff verlegte Chorschranke mit vorspringendem Mittelteil.

Auch im Nachbarort Niederndorf ist ein geringer Rest einer wahrscheinlich ebenfalls frühmittelalterlichen Kirche mit Rechteckchor (B23) freigelegt worden.

Bei dem Gründungsbau unter der Pfarrkirche von Münster (B20) mit eingezogenem Rechteckchor (lichte Maße etwa 4,30x3,20 m) war der etwa 4 m tiefe westliche Teil des insgesamt etwa 12 m langen und 6,40 m breiten Schiffes für in zwei Reihen angeordnete Beisetzungen abgeteilt. Für diese in Tirol sonst unbekannte Aufteilung des Raumes gibt es im südalemannischen Gebiet Parallelen.[7] Der Rechteckchor ist in Süddeutschland und der Schweiz ab etwa 700 häufiger belegt.[8] Ein Ansatz im früheren 8. Jh. ist auch für die Kirche in Münster anzunehmen.

---

[5] Die jeweils älteste, noch in das 4. Jh. zurückgehende Bauphase in Iulia Concordia und Grado, piazza Vittoria, hatte noch keine gemauerte Priesterbank. V. Bierbrauer, Invillino – Ibligo in Friaul II. Die spätantiken und frühmittelalterlichen Kirchen, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 34, 1988, 77.

[6] Staubing bei Weltenburg, Kleinlangheim, Kreuzhof, Vohburg, Kirchlindach.

[7] Flums: Katalog der Kirchenbauten 77. – Baar (ZG): Katalog der Kirchenbauten, Nachtragsband 40 (Anbau). – Oberwil (BL): Katalog der Kirchenbauten 243. – Rhäzüns (GR): Katalog der Kirchenbauten 269 (6./7. Jh.). – Montlingen (SG) II: Katalog der Kirchenbauten 225.

[8] Zusammengestellt bei K. Schwarz, Ausgrabungen in Deutschland 1950–1975, Teil II, 129 ff. Abb. 11. – S. auch Aschheim II: H. Dannheimer, Auf den Spuren der Baiuwaren (Pfaffenhofen 1987) 131 f. Abb. 92. – Ders., Aschheim im frühen Mittelalter I (München 1988) 71, Abb. 13.

In Stams (B30) folgte auf den Holzbau ein gemauerter, der den älteren ummantelt hat. Die ursprünglichen Maße haben sich dadurch geringfügig vergrößert (lichte Länge des Schiffes 7,60–7,90 m, lichte Breite 5,60 m, Chor 3,85x 3,50 m). Die Mauern waren im Aufgehenden etwa 0,70 m stark. Dieser Bau, der etwa im 11. Jh. durch einen neuen ersetzt wurde, könnte noch im späten 8. Jh. entstanden sein.

Kleine Kirchen mit Rechteckchor herrschten in Nordtirol noch bis in das 12. Jh. vor, wobei sich weder in den Dimensionen noch in der Bautechnik wesentliche Unterschiede zu den frühmittelalterlichen Vertretern feststellen lassen. Eine genauere Datierung der im folgenden aufgeführten Beispiele dieses Grundrißtyps ist deshalb meist nicht möglich.

Die erste Steinkirche in Kössen (B15) ist mit einer Mauerstärke von 0,75 m und den unvermörtelten Fundamenten ein typisches Beispiel für einen frühmittelalterlich wirkenden, aber später entstandenen Bau. Der Chor (4,40x3,60 m) ist gegenüber dem Schiff (lichte Länge 10,20 m, lichte Breite etwa 7,60 m) um etwa drei Mauerstärken eingezogen. Der Bau hat ein in das 10. Jh. datiertes Grab gestört und wird im frühen 11. Jh. errichtet worden sein.

Andere Kirchen dieses Typs haben stärkere und tiefer hinunterreichende Fundamente, was im allgemeinen als Merkmal späterer Entstehung gelten kann. In Münster (B21) maß das Schiff im Lichten 8,50x5,50 m, der Chor 3,0x 3,15 m. In Größe (Schiff im Lichten 9,85x 5,15 m, Chor 4,05x2,95 m) und Mauertechnik gehört der Gründungsbau in Stumm (B32) zur selben Gruppe. Ein weiterer Vertreter ist die älteste Kirche in Voldöpp (B36, Schiff etwa 8x5 m, Chor etwa 4x3 m). Auch der älteste Steinbau in Radfeld (B29, Schiff 10,60x6,60 m, Chor 3,30x 4 m) wird hier anzuschließen sein. Ein Rechteckchor etwa gleicher Zeitstellung ersetzte in Kleinsöll (B14) die frühmittelalterliche Apsis (s.u.). In Stams (B30) wurde der frühmittelalterliche Steinbau durch einen weiteren (III) ummantelt, in dessen Fundamenten, wie in denen des zuvor genannten, zum Teil sehr große Findlinge verwendet waren.

In Osttirol ist diese Stufe durch den an das frühchristliche Schiff der Kirche von Oberlienz (B27) gesetzten Rechteckchor vertreten.

Ein weiterer Grundrißtyp frühmittelalterlicher Kleinkirchen, der Apsissaal, ist in Nordtirol nur selten bezeugt. In Kleinsöll (B14) war die Apsis (Tiefe 1,95 m) um etwa zwei Mauerstärken (etwa 1,40 m) gegenüber dem Schiff (Länge 8 m, Breite 6,10 m) eingezogen. Die Chorschranke in Breite der Apsis (lichte Weite rund 3 m) ist wahrscheinlich gemauert gewesen. Der Kirche waren im Westen, wie häufig in Tirol, einige Gräber vorgelagert.

Diesem Typus gehört auch die wohl älteste noch fast vollständig erhaltene Kirche Nordtirols, die des Afrahofes in Thaur (B35), an, über deren Untersuchung Walter Hauser (Landeskonservatorat für Tirol) an gleicher Stelle ausführlicher berichtet.[9] Nur die Westwand des im Lichten 9,00x6,50 m großen und 6,20 m hohen Schiffes wurde bei einer in die Phase II fallenden Verlängerung entfernt. Die um etwa drei Mauerstärken eingezogene, rund 3 m weite und 2 m tiefe, leicht gestelzte Apsis könnte nach W. Hauser einer späteren Phase angehören. Wegen der nicht genau aufeinander fluchtenden Abschnitte der Ostwand beiderseits des Chores wird die Apsis aber allenfalls eine ältere ersetzt haben. Ein gerader Ostabschluß kommt deshalb nicht in Frage. Ungeklärt ist das Alter des Presbyteriums, das in der Form eines 0,70 m hohen Podiums etwa 1,80 m in das Schiff vorgezogen ist. Der Altar fluchtet im Westen auf die Sehne der Apsis. Der Eingang der Kirche muß sich im Westen befunden haben. Das kleinteilige, gut 0,60 m starke Mauerwerk besteht aus kleinen, unbearbeiteten Bach- und Lesesteinen, die ohne Beachtung von Lagen versetzt sind. Tuff ist besonders an den Ecken des Gebäudes und bei den Fensterlaibungen verwendet.

Der Gründungsbau in Kirchdorf (B12) (Saal 12,60x7,20 m, Apsis Weite 4,60, Tiefe 3 m) ist wegen seiner wesentlich stärkeren (1,00–1,40 m) und tiefer hinunter reichenden (1 m unter Bodenniveau) Fundamente wohl erst ins ausgehende 1. Jahrtausend (9./10 Jh.) zu datieren. Dies legt u.a. ein Vergleich mit dem Apsissaal in Oberdrum, Gemeinde Oberlienz (B25) nahe,

[9] Für die Überlassung zusätzlicher Informationen zu diesem Bau sei W. Hauser herzlich gedankt.

der über eine Radiokohlenstoffprobe in diese Zeit zu setzen ist. Der leicht verzogene Saal hatte eine lichte Länge von 6,50 m bei einer Breite von 4,80 m. Die um etwa eine Mauerstärke eingezogene, durch Spannmauer und Triumphbogen abgesetzte Apsis war im Lichten 2,20 m tief und 3,00 m breit. Die Fundamente waren 1,00–1,40 m, die aufgehende Wand etwa 0,75 m stark. In Grundriß, Größe, Mauertechnik und Zeitstellung ist auch die jüngst von H. Stadler untersuchte Vorgängerkirche von St. Nikolaus in Ganz bei Matrei, Osttirol, gut vergleichbar.[10]

Ungewöhnlich stark gestelzt und um gut zwei Mauerstärken eingezogen ist die Apsis (lichte Weite rund 5 m, lichte Tiefe 5,50 m) des Baues, der auf die frühchristliche Kirche in Thaur folgte. Auch die ungewöhnliche Breite des Schiffes (etwa 10 m) erklärt sich aus der Absicht, dem Vorgänger nicht nur in der Größe gleichzukommen, sondern auch die wesentlichen Teile des älteren Presbyteriums einzubeziehen. Im Zentrum der Apsis stand der verlorene Altar unter einem Ziborium. Etwa 1 m vor der Ostwand des Saales befand sich eine Art Lettner, auf den vier in Flucht liegende Pfostenlöcher zu deuten sind. Das etwa 1,20 m starke und 1,50 m unter das Bodenniveau reichende Fundament bestand aus lagenhaft versetzten, gut vermörtelten Lesesteinen. Nach diesen technischen Merkmalen ist der Bau nicht vor dem 10. Jh. anzusetzen.

In der frühmittelalterlichen Bautechnik der Kirche II in Kössen (B15) vergleichbar ist ein Apsissaal in Mieders (B19), der einen Vorgänger aus Holz ersetzte. Das etwas verzogene Schiff war im Lichten etwa 8 m lang und 4,50 m breit. Die um etwa eine Mauerstärke eingezogene Apsis hatte eine lichte Weite von 2,85 m und eine lichte Tiefe von 1,70 m. Die Stärke der aufgehenden Wand kann höchstens 0,70 m betragen haben. Ein terminus post quem ist für diesen Bau durch ein in die Zeit zwischen 884 und 958 datiertes Grab gegeben.

Der Ostabschluß eines weiteren Apsissaales (lichte Breite des Schiffes etwa 5,50 m, der Apsis 4 m) wurde in der Pfarrkirche von Kitzbühel (B13) ergraben. Die Stärke des meist nur in der untersten Lage erhaltenen, trocken versetzten Fundamentes betrug 0,85 m. In Anbetracht der starken, im 15. Jh. vorgenommenen Planierung ist nicht auszuschließen, daß damals Reste eines Vorgängers aus Holz vollständig abgetragen worden sind.

In Vorarlberg ist ein Apsissaal (Schiff etwa 9x7,40 m) als Gründungsbau der Martinskirche von Ludesch (B17) festgestellt worden. Die Apsis war um etwa zwei Mauerstärken eingezogen. Die Stärke ihres Fundamentes lag zwischen 0,70 und 1,00 m. Die dem Quadrat angenäherte Proportion des Schiffes hat ebenso wie der starke Einzug der Apsis Parallelen in frühmittelalterlichen Kirchen Südwestdeutschlands, der nordwestlichen Schweiz und Churrätiens.[11] Auch für die älteste Bauphase in Ludesch, die mit der im Reichsurbar von 842/843 genannten Kirche zu identifizieren ist, wird eine Entstehung im 8. Jh. anzunehmen sein.

Der Grundrißtyp des Saales mit direkt, also ohne Einzug ansitzender Apsis ist für Nordtirol in Weer (B39), Arzl bei Innsbruck (B8) und vielleicht in Vomp (B37) nachgewiesen. Ein Beispiel in Vorarlberg, Nenzing (B22), wurde schon vorgestellt.

Der Bau in Weer (B39) hatte eine lichte Länge von etwa 7,50 m, die Breite betrug etwa 3,50 m. Die 2,50 m tiefe Apsis war durch zwei Zungenmauern abgeteilt. Die durchschnittlich 0,60 m starken Fundamente waren trocken verlegt. Im Scheitel der Apsis befand sich der Unterbau eines Kastenaltares (1,17x0,85 m) mit 0,15–0,20 m starken Wandungen.

Der Gründungsbau der Pfarrkirche von Arzl (B8), von dem nur der Ostabschluß ergraben werden konnte, stimmt in Größe, Grundriß und Mauertechnik mit dem in Weer überein. Das aufgehende, nur in einem geringen Rest erhaltene Mauerwerk war 0,60 m stark.

Dieser Grundriß geht, wie oben ausgeführt, auf frühchristliche Vorbilder zurück. Auch dessen besonders nördlich des Alpenhauptkammes nachgewiesenes Vorkommen bei kleinen Bauten ist schon früh bezeugt (Nenzing B22, 6. Jh.,

---

[10] H. Stadler, Archäologie Österreichs 7, 1996, 85 ff. Vgl. Beitrag in dieser Publikation.

[11] Ebhausen, Dübendorf (ZH), Donatyre (VD), Messen (SO), Sevgein A99, Ilanz A48, Rhäzüns A81, Pfäfers A77.

Schiers A96, 6./7. Jh.[12], Ebhausen[13], Eschen A35, 6. Jh.?[14], Herrsching, 630–650[15], Wörth, Staffelsee, 7. Jh.?[16]). Die beiden Bauten in Weer und Arzl werden in das 8. Jh. zu datieren sein.

Der Typ der eingezogenen, rechteckig ummauerten Apsis ist in Nordtirol, abgesehen von dem auf einen antiken Profanbau zurückgehenden Beispiel in St. Martinsbühel (B41), nur in Zell bei Kufstein (B40) belegt. An ein im Lichten 8,80x5,50 m großes Schiff schloß die 3,70 m weite und 2,20 m tiefe Apsis. Zwischen dieser und dem Saal lag eine Spannmauer. Die durchschnittlich 1 m starken Fundamente bestanden aus größeren, gut lagenhaft versetzten Bach- und Lesesteinen. Die untersten 2–3 Scharen waren nicht vermörtelt. Im Westen des Schiffes und in dessen Mittelachse wies der Estrich eine rund 1,70 m große und 0,30 m tiefe Mulde auf, in der vermutlich ein Taufbecken zu sehen ist. Die sorgfältige Mauertechnik legt eine Datierung des Baues etwa in das 10. Jh. nahe, für das dieser Grundriß z.B. in Rommerskirchen[17] belegt ist.

In Kundl (B16) wurden Fundamente freigelegt, die der Ausgräber zu einer dreischiffigen Kirche ergänzt und in das 8. Jh. datiert hat.[18] Der Befund ist, abgesehen von einem kleinen schematischen Grundriß[19], nicht publiziert und damit kaum zu bewerten. Der Grundriss ist für Kirchen dieser Dimension ohne Parallele und auch konstruktiv nicht erklärlich. Das Fundament der Westmauer ist, wie schon W. Jacobsen betont hat[20], nach der Stärke etwa in das 10. Jh. zu datieren. Zu einem solchen Ansatz passt auch die sorgfältige und lagenhafte Mauertechnik der ältesten nachgewiesenen Westwand.

Ein weiterer, im frühen Mittelalter verwendeter Grundriß, der einfache Rechtecksaal, ist in Nordtirol nur für Pfaffenhofen II (B28) bezeugt, wo aber kein völliger Neubau, sondern eine Erneuerung auf den Grundmauern des 5. Jh. vorliegt.

Vielleicht gehörten auch die drei frühesten, nur in sehr geringen Resten überlieferten Phasen der Kirche in Fließ (B5) diesem Typus an.

Der vom Ausgräber, Gustav Melzer, als frühmittelalterlich angesehene Rechtecksaal der Vineriuskirche in Nüziders (B24) ist, wie an anderer Stelle dargelegt wird, in die Romanik zu datieren. Die von G. Melzer für romanisch angesehenen, tatsächlich aber frühmittelalterlichen Mauerreste könnten denselben Grundriß wie der Bau der 2. Phase gehabt haben.

Seitliche Annexe sind bei frühmittelalterlichen Kirchen nur in Vorarlberg bekannt. Sowohl in Nenzing als auch in Nüziders gehört der Nebenraum nicht zur ursprünglichen Planung. In beiden Fällen konnten die Annexe nicht vollständig ergraben werden, was dazu beitrug, daß ihre Funktion nicht gesichert ist. In Nüziders wurde in dem Annex eine Beisetzung freigelegt. Da nicht die ganze Fläche ergraben wurde, ist vielleicht mit weiteren zu rechnen. Auch in Nenzing stand der Annex in Verbindung mit einem Grab, obwohl nicht auszuschließen ist, daß der Raum noch eine andere Bestimmung hatte. Wichtig wäre in diesem Zusammenhang die Deutung der Rundkonstruktion neben dem kleinen Altar.

Im frühen Mittelalter gab es in Tirol nebeneinander zwei Gruppe von Kirchen, die sich schon auf den ersten Blick durch ihre verschiedenen Dimensionen voneinander absetzten. Neben den relativ großen, praktisch unverändert seit frühchristlicher Zeit fortbestehenden Bauten, wurden im 8. Jh. zahlreiche kleine

---

12 Katalog der Kirchenbauten 304 f. – G. Schneider-Schnekenburger, Churrätien im Frühmittelalter, MBV 26, 1980, 69.
13 Katalog der Kirchenbauten, Nachtragsband, 101 f. (spätrömisch/völkerwanderungszeitlich).
14 G. Malin, in: Geschichte und Kultur Churrätiens, Festschrift für Pater Iso Müller OSB zu seinem 85. Geburtstag, 1986, 118 ff.
15 E. Keller, Das archäologische Jahr in Bayern 1982, 122 ff.
16 Vorbericht, B. Haas, Das archäologische Jahr in Bayern 1992, 142 ff. – 1993, 138 ff. – Der die älteste Kirche betreffende Befund ist unpubliziert. Die Nachricht vom Fund einer Kirche dieses Typs verdanke ich S. Codreanu–Windauer.
17 Katalog der Kirchenbauten 299 f. – Katalog der Kirchenbauten, Nachtragsband 351.
18 G. Kaltenhauser, FÖ 11, 1972, 152.
19 J. Neuhardt, Pfarrkirche Kundl/Tirol. Christliche Kultstätten Nr. 91, Salzburg 1971, 2.
20 Literaturzitat bei B16. – Siehe auch HR. Sennhauser ebenda.

Eigenkirchen errichtet. Deren Rechtsstellung geht einmal aus dem *Indiculus Arnonis* hervor und ist auch aus den Dimensionen sowie den häufig nachgewiesenen Beisetzungen einer kleinen Personengruppe an hervorgehobener Stelle, meist vor der Westwand, ersichtlich. Die besonders für das Unterinntal archäologisch nachgewiesene Dichte frühmittelalterlicher Eigenkirchen bei gleichzeitigem Fehlen größerer Sakralbauten läßt den Schluß zu, daß sich die Seelsorge in jener Zeit dort fast ausschließlich auf Eigenkirchen stützte. Entsprechend wichtig muß die Rolle der sozial führenden, grundbesitzenden Schicht bei der Christianisierung der Bevölkerung gewesen sein. Im Raum Innsbruck und von dort innaufwärts kommen zusätzlich die erwähnten älteren Kirchen vor, die sich von den jüngeren auch durch die Beibehaltung der aus frühchristlicher Zeit stammenden Innengliederung unterscheiden. Wahrscheinlich wird die Priesterbank weiter in Funktion gewesen sein, weil sie sonst abgetragen worden wäre. Der Fortbestand des Bemas ist archäologisch weniger gut nachweisbar. Es ist aber anzunehmen, daß nicht nur einer der beiden Bestandteile des frühchristlichen, «aquileiensischen» Presbyteriums beibehalten worden ist. Der archäologische Befund legt die Annahme nahe, daß Bestandteile der alten Liturgie in diesen Kirchen noch bis in die Romanik Anwendung fanden. Zu fragen wäre zudem, ob sich diese alten Bauten nicht auch in ihrer rechtlichen Stellung von den Eigenkirchen abhoben. Vermutlich haben sie ihre alte Rechtsstellung bewahrt und sind nicht in die Hände von Laien übergegangen. Auch die Beisetzung zweier hochgestellter germanischer Personen in der frühchristlichen Kirche von Pfaffenhofen muß nicht in diesem Sinn gedeutet werden.

Unter den im frühen Mittelalter neu errichteten Kirchen sind Holzbauten und der Grundriß mit Rechteckchor bei weitem am häufigsten vertreten. Beides zeigt, daß die frühmittelalterliche Sakralarchitektur im Inntal entscheidend durch Einflüsse aus dem Norden geprägt war. Auch der Saal mit nicht eingezogener Apsis wird aus dem bajuwarischen Kernland in das Inntal gelangt sein. Wenn, wie es den Anschein hat[21], romanische und germanische Siedlungsgebiete im frühen Mittelalter jeweils Präferenzen für bestimmte Grundrißtypen zeigen, haben die aus Urkunden und der Toponomastik bekannten Romanen des Inntales auf den frühmittelalterlichen Kirchenbau ihrer Heimat kaum einen Einfluß gehabt. Besonders deutlich wird das in Stans, Wattens, Mieders und Stams, Orte, die vordeutsche Namen tragen, deren älteste Kirchen aber Holzbauten waren. Darin werden sich die von Bajuwaren bestimmten Besitz- und Herrschaftsverhältnisse spiegeln.

---

[21] HR. Sennhauser, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz VI, 1979, 142 ff. – Vgl. dazu den einschlägigen Beitrag von HR. Sennhauser in diesem Band.

Katalog der frühen Kirchenbauten in Tirol und Vorarlberg (B1–B41)

Wilhelm Sydow

mit Beiträgen von Anton Höck und Hans Rudolf Sennhauser

B1 Ampass Tirol
St. Johannes d.T.
Bistum: Säben-Brixen
Pfarrkirche
Patrozinium: Johannes der Täufer

Erste Erwähnung 1256, als die Pfarre dem Stift Wilten inkorporiert wurde. Vermutlich Ende 12. Jh. Neubau eines Apsissaales. Um 1500 Anbau eines Polygonalchores unter Beibehaltung der romanischen Längswände. Verlängerung des Schiffes nach W. 1567 nach Brand Erneuerung auf altem Grundriß. 1689 nach Erdbeben (1670) Wiederherstellung. 1744 Barockisierung und Verlängerung des Schiffes. 1985 Grabung durch W. Sydow.

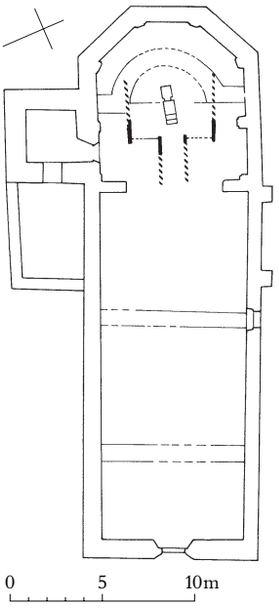


Abb. 1. Ampass.

Bau I

Grundriß unbekannt. Breite mindestens wie beim romanischen Schiff (im Lichten 8 m). Nur Reste des «aquileiensischen» Presbyteriums durch Abdruck von hölzernen Bema- und Soleaschranken im Estrich erhalten. Im Zentrum des Bemas von W zugänglicher Reliquien-Loculus mit Marmorreliquiar und Resten eines hölzernen Reliquienkästchens mit Knochenleistenverzierung. Nördlich Solea und westlich Bemaschranke gemauerte Gruft, gleichzeitig.

Maße: Lichte Weite Bema 4,40 m.

Material und Bauweise: Sehr fester, starker Estrich auf Rollierung. Gruft mit ziegelsplitthaltigem Mörtel verputzt.

Datierung: Nach Typus und Reliquiar wahrscheinlich 5. Jh.

Bau Ia

Grundriß unbekannt, wahrscheinlich nur geringe Änderungen an Bau I. Ummantelung des älteren Bemas durch etwa 0,20 m hohes Podium, dessen Westkante bis an die südliche Langhauswand verlängert ist. Vor Podium Reste eines schlechten Estrichs auf starker Rollierung.

Datierung: Frühmittelalter.

Literatur

W. Sydow, Die frühchristliche Kirche von Ampass und ihre Nachfolgebauten, Veröff. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum 66, 1986, 71 ff. – Ders., Das frühe Christentum in Nord- und Osttirol nach den archäologischen Zeugnissen, Tiroler Heimat 54, 1990, 29, Abb. 3–6. – F. Glaser, Reliquiengräber – Sonderbestattungen der Spätantike, Arheoloski vestnik 48, 1997, 237 f., Abb. 9. – Ders., Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise (1997) 149, Abb. 65, 66. – W.S.2001, 8 ff., 119 f., 131, 176.

B2 Anras Osttirol
Pfleghof (alte Pfarrkirche)
Bistum: Säben-Brixen
Abgegangene Kirche
Patrozinium: Stephanus

Rivolus montis Anarasi (jetzt Kristeinbach) bildete Ostgrenze des bei Gründung des Stiftes Innichen von Tassilo III. geschenkten Gebietes (769). Als Besitz der Brixener Bischöfe 1020 bezeugt. 1180 erste Erwähnung eines Pfarrers. 1298 erste Bezeichnung als Hofmark. Etwa 1325 Neubau der Kirche und des dieser in gleicher Breite westlich vorgelegten Pfleghofes. 1753–58 Neubau um 90 Grad gegenüber alter Kirche gedreht und dieser im E vorgelegt. Alte Kirche damals zum größten Teil in Pfleghof einbezogen, Chor als Sakristei des Neubaues umfunktioniert. Renovierung 1993, dabei Grabung durch W. Sydow.

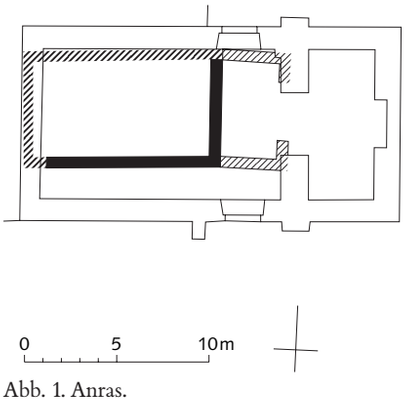


Abb. 1. Anras.

Bau I
Saalkirche

Fundament von S- und E-Mauer ergraben. N-Wand durch Vorfundament der romanischen N-Wand zerstört, aber über Verlängerung Ia zu rekonstruieren. W-Wand vermutlich an Stelle der romanischen anzunehmen. Genaue Ostung und Fehlen weiterer zugehöriger Mauern im Umfeld sprechen für Sakralbau.

Maße: Lichte Länge mindestens 9,15 m, lichte Breite gut 5 m. Mauerstärke 0,53–0,60 m.

Material und Bauweise: Fundamente aus größeren, trocken versetzten Lesesteinen. Aufgehendes aus kleineren, dicht und markant zweischalig in reichlich Mörtel versetzten Lesesteinen.

Datierung: 5. Jh. nach Bautyp, Mauertechnik und einem ^{14}C Datum (400–540) aus zum Bau gehörender Brandschicht.

Bau Ia

Nur im S indirekt nachweisbare Aufmauerung auf altem Fundament. Im Westteil des Raumes eine die ältere Brandschicht überlagernde starke Rollierung. Diese teilweise von dünner, sich nach E fortsetzender Kulturschicht abgedeckt. Darunter wenige spätantike Keramik.

Datierung: Vermutlich 6. Jh.

Bau Ib

Verlängerung von Bau I um 3 m nach E. Dort von romanischem Triumphbogen gestörter Einzug (beidseitig 1 m). 3,50 m weiter Durchgang zum zugehörigen, unter heutiger Sakristei liegenden Chor (nicht ergraben).

Maße: Mauerstärke wie Bau I.

Material und Bauweise: Lesesteine sehr verschiedener Größe. Keine Differenzierung von Fundament und Aufgehendem. Mörtel mit Steinchen und Kalkbrocken.

Datierung: Frühmittelalterlich/frühromanisch.

Literatur

W. Sydow, Die frühchristliche Kirche in Anras (Pustertal) und ihre Nachfolgebauten, FÖ 32, 1993, 577 ff. – W. Hauser, Zur Baugeschichte der alten Pfarrkirche und des Pfleghofes von Anras, FÖ 32, 1993, 595 ff. – W.S.2001, 51 ff., 129, 136, 140, 159, 176 f.

B3 Brixen im Thale Tirol
Mariä Himmelfahrt (s. Teil 3: Beiträge zu einzelnen Bauten, H.-J. Ubl)
Bistum: Salzburg
Pfarrkirche
Patrozinium: Maria

788 Nennung im Güterverzeichnis des Bischofs Arn. Mutterpfarre des Tales. Vermutlich im 12./frühen 13. Jh. Vergrößerung von Bau II mit Anbau Apsis. Neubau 1789/95. 1979 Innenrenovierung mit begleitender Grabung durch H.-J. Ubl.

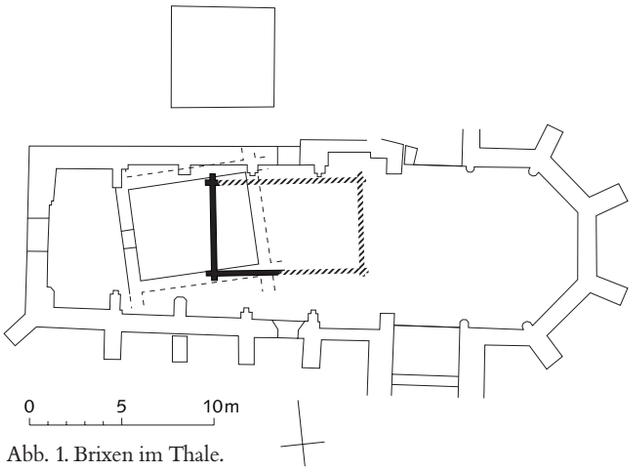


Abb. 1. Brixen im Thale.

Bau I
Holzkirche

Grundriß unbekannt. Nachgewiesen durch zur W-Wand gehörende Steinsetzung (Fundament für Holzaufbau?) in 4,50 m Länge und einen zweiten, 2 m langen, zur S-Wand gehörenden Abschnitt in der gleichen Technik. An Südwestecke Pfostenloch mit Keilsteinen.

Datierung: 8. Jh.

Bau II
Saalkirche mit quadratischem Chor

Schiff leicht verzogen. Vor E-Wand 0,50 m hohe, durchgehende, gemauerte Bank. Grab vor Chor. Nordöstlich des Schiffes freistehender Turm (zugehörig?).

Maße: Schiff lichte Länge 10,10 m, lichte Breite 7 m, Chor lichte Länge und Breite 3,50 m. Mauerstärke Schiff 0,95–1 m, Chor 0,80 m.

Material und Bauweise: Teilweise zugerichtete Lesesteine. Kein Fugenstrich.

Datierung: Vermutlich frühromanisch.

Literatur

H.-J. Ubl, Die Ausgrabungen im Kirchenbereich. Die archäologische Erforschung der abgekommenen Vorgängerbauten unter der Pfarrkirche zu Brixen im Thale, 281. Schlern-Schriften (1988) 74 ff., 76 f. – Dehio, Tirol 210 f. – W.S.2001, 68, 77, 90 f., 173, 177.

B4 Erl Tirol
St. Andreas
Bistum: Salzburg
Pfarrkirche
Patrozinium: Andreas

788 im Güterverzeichnis des Bischofs Arn erwähnt. Im 14./frühen 15. Jh. Errichtung von Polygonalchor, der im S älteres Presbyterium ummantelt und dieses im N überlagert. Asymmetrische Erweiterung in Zusammenhang mit Veränderung an N-Wand Schiff von Bau Ia, zusammen mit neuem Estrich ohne Rollierung. Anbau von nördlichem Seitenschiff vermutlich in späterem 15. Jh. 1681/2 Neubau von Schiff und Chor. Bei diesem unter teilweiser Beibehaltung des gotischen Bestandes. Vergrößerung des älteren Turmes. 1703 Brand, 1722 Renovierung, 1735 Veränderungen am Turm, 1809 Brand, 1810/28 Wiederherstellung. Ausgrabung W. Sydow 1980.

Bau I
Saalkirche mit Rechteckchor

Erhalten: Fundament Mittelteil W-Mauer in 5,50 m Länge, zwei Abschnitte N-Mauer, gesamter Chor, Teile des Bodens, mehrere teilweise untereinander nicht verbundene, zu Chorschranken mit vorgezogenem Mittelteil gehörende Fundamente.

Maße: Schiff lichte Länge 12,10 m, lichte Breite 7,40 m, Chor lichte Länge 4,60 m, lichte Breite 4,40 m. Fundamentstärke 0,80–0,90 m,

Tiefe etwa 1 m. Stärke aufgehende Wand 0,75 m. Stärke Chorschrankenfundamente durchschnittlich 0,40 m. Chorschrankenmittelteil Länge 3,75 m, 5 m vor E-Wand.

Material und Bauweise: Unsystematisch verlegte mittelgroße Lesesteine, unterste Lage trocken gemauert, darauf weicher, gelblicher Mörtel. Boden aus Bachkieseln mit nicht gut erhaltener, weicher, an Oberfläche rot gefärbter Mörtelauflage.

Datierung: 8. Jh. (788 erwähnt).

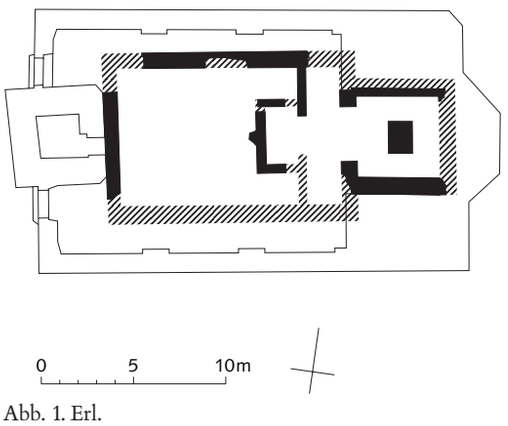


Abb. 1. Erl.

Bau Ia

Erneuerung der gesamten Schiff-Südwand, der Nordwestecke des Schiffes durch Einbau eines etwa 2x2 m großen Fundamentes, 3,50 m östlich von diesem ein weiteres, annähernd gleich großes. Auch ein kleineres, direkt östlich vorgelagertes Fundament sowie dessen Pendant im S gehören dieser Phase an. Beide etwa auf Höhe Westabschluß der Chorschranken von Bau I. Vermutlich mit ähnlicher Funktion (Lettner?). Wiederherstellung des Bodens von Bau I, teilweise unter Wiederverwendung der älteren Rollierung. Chorschranken von Bau I durch Aufbau aus Holz (?) ersetzt, durch Kanten im Boden erwiesen, die annähernd über denen der älteren Chorschrankenfundamente lagen. Boden im Chor erneuert. Ausriß Altar und Stufen (?) 1,94x1,34 m.

Material und Bauweise: An Südwestecke Schiff mehrere wiederverwendete, grob rechteckig hergerichtete Blöcke, z.T. mit Wandputzresten, u.a. Tuff und römische Bauglieder. Römische Spolie mit Inschrift (Mithrasweihung) auch im Fundament, das in Flucht der alten Chorschranken der N-Mauer vorgesetzt ist. Stützfundamente an N-Mauer meist aus größeren Bruch- und Lesesteinen, in unregelmäßigen Lagen eingebracht und mit feinem grauen Mörtel vergossen, der größere Kalkbrocken enthielt.

Datierung: Vermutlich frühromanisch.

Literatur

W. Sydow, Grabungen in der Pfarrkirche von Erl, FÖ 19, 1980, 263 ff. – Dehio, Tirol 242. – W.S.2001, 79 ff., 132, 136, 177 f.

B5 Fliess Tirol
Mariä Himmelfahrt
Bistum: Säben-Brixen
Pfarrkirche
Patrozinium: Maria

1220 als Pfarre erwähnt. 1443 und 1493 Weihen. 1693/96 Umgestaltung des Inneren. 1698 Weihe. 1991 Innenrenovierung mit Grabung, die wegen starker Auffüllung und statischer Probleme nicht die gesamte Fläche erfassen konnte, durch W. Sydow.

Bau I

Grundriß nicht erhalten. Vielleicht Rechtecksaal.

Trocken verlegtes Fundament wohl von Blockaltar (1,10x0,75 m) mit nördlich anschließendem Bodenrest (rot gebrannter Lehm). Abstufung im gewachsenen Schotter östlich von Altar weist vielleicht auf ausgerissene E-Mauer.

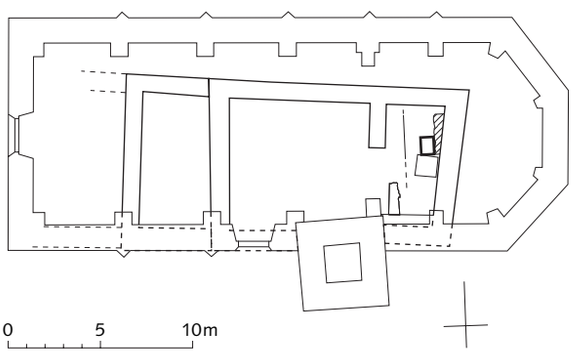


Abb. 1. Fliess.

Nach W durch spätere Einbauten unterbrochener Gehhorizont und Brandschicht bis vor W- und N-Wand der romanischen Kirche (Rechtecksaal) fortlaufend. 1,50 m vor Altar Abstufung in Brandschicht, wohl von ausgerissener Stufe. Westlich davon und in Achse mit Altar in den festen Sand eingetiefte rechteckige Grube mit rundem Westabschluß und senkrechten Wänden (1 m Länge, 0,80 m Breite, 0,25 m Tiefe). Funktion ungeklärt.

Maße: Vermutlich wie Bau Ib.

Datierung: Vielleicht 7. Jh. Kohle aus Auffüllschicht über Altar hat ein ^{14}C Datum zwischen 670 und 780 ergeben.

Bau Ia

Grundriß nicht erhalten. Vielleicht Rechtecksaal.

Direkt östlich des älteren Blockaltares Stufe aus trocken versetzten Steinen, von W anlaufender Estrich. Westlich der Stufe und im Abstand von 2,70 m eine weitere mit im W ansetzendem Estrich auf kleiner Rollierung. Im nördlichen Teil der westlichen Stufe etwa 0,40 m tiefes Pfostenloch (Schranke?).

Maße: Vermutlich wie Bau Ib.

Datierung: Vermutlich 8. Jh. ^{14}C Datum (s.o.) ergibt terminus post quem.

Bau Ib

Grundriß nicht erhalten, aber mit einiger Sicherheit rekonstruierbar.

Erhöhung der beiden Stufen von Bau Ia. Neuer, völlig vermörtelter Blockaltar 1 m hinter östlicher Stufe und in Achse mit dem älteren. S-Wand Schiff indirekt durch vorgelegten romanischen Turm und durch Altar gehende Mittelachse gegeben. Bei angenommener Mauerstärke von 0,60 m lichter Breite Schiff etwa 6 m. Falls E-Wand, wie anzunehmen, direkt hinter Altar lag, betrug die durch den Estrich belegte lichte Länge des Schiffes etwa 11 m. Zugehörige N-Wand außerhalb der romanischen zu rekonstruieren. Grundriß vermutlich einfacher Rechtecksaal wie romanischer Nachfolgebau.

Datierung: Vermutlich frühromanisch.

Literatur

W. Sydow, Archäologische Untersuchungen in der Pfarrkirche von Fließ in Tirol, FÖ 31, 1992, 297 ff. – Dehio, Tirol 252 f. – W.S.2001, 124 ff., 132, 178.

B6 Ganz, Gem. Matrei in Osttirol (s. Teil 3, Beiträge zu einzelnen Bauten, H. Stadler)
Bistum: Salzburg
Abgegangene Kirche westlich der Nikolauskirche
Patrozinium: unbekannt

Keine urkundliche Nennung. Grabung H. Stadler.

Bau I
Apsissaal

Große Teile der Fundamente freigelegt. Westlich der Kirche zugehörige Gräber, u.a. mit Trachtbestandteilen der Köttlacher Kultur (9./10. Jh.).

Maße: Schiff lichte Länge etwa 11 m, lichte Breite 8 m. Fundamentstärke 1 m.

Material und Bauweise: Trocken verlegte Fundamente aus Lesesteinen sehr verschiedener Größe.

Datierung: Nach Gräbern 9./10. Jh.

Literatur

H. Stadler, Archäologische Untersuchungen im Bereich der St. Nikolauskirche in Matrei (Osttirol), Archäologie in Österreich 7, 1996, 85 ff., Abb. 3 (Plan). – W.S.2001, 106, 140, 178.

B7 Imst-Kalvarienberg Tirol
Laurentiuskirche
Bistum: Säben-Brixen
Filialkirche
Patrozinium: Laurentius

Ort 763 erwähnt (*oppidum Humiste*). 1352 erwähnt. Bau I in Romanik nach W und N erweitert. 1960 Grabung durch A. Wotschitzky.

Bau I
Saalkirche

Ostabschluß bei Felssturz zerstört. Fundamente im N und W durch Sondagegräben erfaßt. S-Mauer anstelle der romanischen. Gemauerte

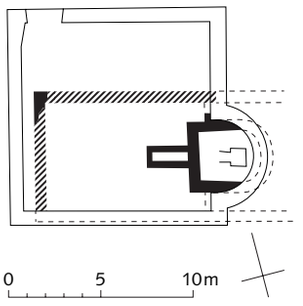


Abb. 1. Imst-Kalvarienberg.

Fundamente von Bema, in dessen Zentrum tonnengewölbter Reliquienloculus mit westlich vorgelagertem Schacht. Über Loculus Marmorplatte mit Christogramm und quadratischen Ausnehmungen für die vier Beine eines Tischaltares. In Achse des Bemas nach W abgehendes, als Solea gedeutetes Fundament (Länge 2,20, Breite 1,10–1,20 m).

Maße: Lichte Breite Schiff etwa 5,75 m, Länge bis Bema-Westkante 7,60. Lichte Breite Bema 2,60 m. Loculus 0,90x0,90 m. Altarstandplatte 1,08x0,99x0,10 m.

Datierung: 5. Jh.

Literatur

A. Wotschitzky, Die Laurentiuskapelle in Imst. Eine neuentdeckte frühchristliche Kultstätte in Nordtirol, Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 15, 1961, 97 ff. – R. Egger, Die altchristliche Kirche unter der Laurentiuskapelle von Imst, Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 17, 1963, 164 ff. – F. Oswald, L. Schaefer, H. R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen (1966) 128 f. – H. J. Ubl, in: Katalog der Ausstellung Severin zwischen Römerzeit und Völkerwanderung (1982). – Dehio, Tirol 355. – W. Sydow, Tiroler Heimat 54, 1990, 26 f., Abb. 1. – F. Glaser, Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg (1991) 66, Anm. 174–177. – Ders., Reliquiengräber – Sonderbestattungen der Spätantike, Arheoloski vestnik 48, 1997, 237, Abb. 8. – Ders., Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise (1997) 151. – W.S.2001, 13, 40 ff., 146, 178.

Mitteilung von Anton Höck (21.8.2001):
Im Sommer 2000 wurden etwa 900 m südlich der frühchristlichen Kirche Teile eines frühmittelalterlichen Gräberfeldes entdeckt, welches auf Grund der Grabbeigaben (Körbchenohrringe, Bronzeringlein vom Haarschmuck) der romanischen Bevölkerung zugewiesen werden kann. Zwei der 13 Bestattungen aus 12 Gräbern wurden mittels C-14-Untersuchungen be-

Abb. 2. Imst-Kalvarienberg, Marmorplatte über Loculus. Foto Stadtgemeinde Imst. Stadtbuch Imst 1998.

probt, wobei kalibriertes Alter für Grab 4 von 420–570 n.Chr. (bei 94,3%) bzw. für Grab 13 von 380–570 n.Chr. (bei 95,4%) ermittelt wurde (Labornummer VERA-1603 und 1604).

Literatur

Veröff. Tiroler Landesmuseum 81, 2001, X–XI. – A. Höck, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld in Imst. In: J. Zeisler/G. Tomedi (Hrsg.), Archäologische Forschungen in Ampass – Grabungsberichte aus Tirol. Archaeo Tirol, Kleine Schriften 2 (Wattens 2000) 110–111.

B8 Innsbruck-Arzl Tirol

St. Johannes d.T. und Johannes Ev.
Bistum: Säben-Brixen
Pfarrkirche
Patrozinium: Johannes d.T. und Johannes Ev.

Ersterwähnung 1237 oder 1378. Vermutlich 12. Jh. Neubau Apsissaal. Wahrscheinlich 1480 (Weihe) Neubau unter Verwendung der älteren Langhaus-N-Wand. 1735/37 Barockisierung und Neubau Chor, Verlängerung des Schiffes und Einwölbung. 1891 Errichtung der Pfarre. Vorher kirchlich zu Thaur gehörig. 1996 Bodenrenovierung im Chor und Grabung durch W. Sydow.

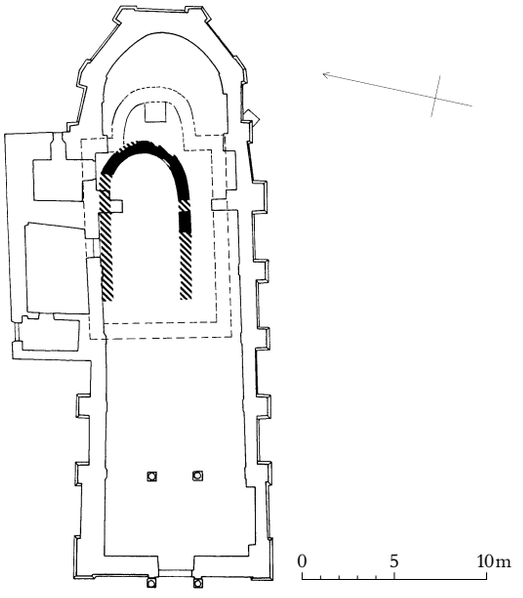


Abb. 1. Innsbruck-Arzl.

Bau I
Saalkirche mit nicht eingezogener Apsis

Westabschluß nicht ergraben. Zugehöriger Friedhof durch unter romanischem Estrich gefundene Knochen erwiesen.

Maße: Lichte Breite etwa 3,50 m. Mauerstärke 0,62 m.

Material und Bauweise: Fundament aus 2–3 Lagen trocken und grob zweischalig versetzten Rollkieseln und Lesesteinen bis Findlingsgröße. Aufgehendes Mauerwerk (1 Schar) in geringer Länge erhalten. Annähernd lagenhaft, grob rechteckig zugehauene Lesesteine. Mörtel wenig fest, bräunlich. Reste von Bodenrollierung.

Datierung: Nach Typus und Bautechnik vermutlich 8. Jh.

Literatur

Dehio, Tirol 128. – W. Sydow, Archäologische Forschungen in der Pfarrkirche von Innsbruck-Arzl, FÖ 35, 1996, 349 ff. – W.S.2001, 112, 140, 178 f.

B9 Innsbruck-Hötting Tirol

Alte Pfarrkirche
Bistum: Säben-Brixen
Filialkirche
Patrozinium: Albuin und Ingenuin

1286 und 1293 früheste Nennung in Ablaßbriefen (Um- oder Neubau?). Begräbnisrecht vor 1326. Vermutlich spätes 12. Jh. Neubau Apsissaal, gegenüber Vorgänger nach E versetzt, 1438 Anbau gotischer Chor. Etwa 1490 Erneuerung des Schiffes. 1641 Turm nach Brand erneuert. 1750/52 Verlängerung des Schiffes um 2 Joche. 1853 Sitz einer dem Stift Wilten inkorporierten Pfarre. 1995 Innenrenovierung; Grabung durch W. Sydow.

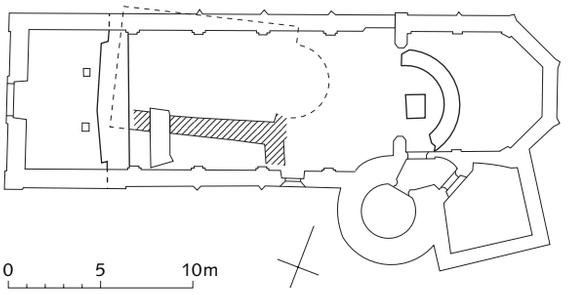


Abb. 1. Innsbruck-Hötting.

Bau I

Nicht erhalten, aber zu erschliessen über Gräber, die vom romanischen Neubau gestört sind, eines davon ^{14}C datiert (690–870).

Bau II

Grundriß nicht bekannt.

Erhalten nur 8,55 m langer Abschnitt von S-Mauer Schiff mit Ansatz von je einer nach N und S abgehenden Mauer am Ostende.

Material und Bauweise: Gegen anstehenden Schotter gemauert. Lesesteine sehr unterschiedlicher Größe, ziemlich unsystematisch in grauem, von Kalkbrocken durchsetzten Mörtel verlegt. Steinsichtig verputzt, Oberfläche nicht geglättet. Mindeststärke 0,80 m.

Datierung: Vermutlich 10. Jh.

Literatur

Dehio, Tirol 104 f. – W. Sydow, Ausgrabungen in der alten Pfarrkirche von Innsbruck – Hötting, FÖ 35, 1996, 359 ff. – W.S.2001, 120 f., 137, 179.

B10 Innsbruck-Wilten Tirol
Basilika
Bistum: Säben-Brixen
Pfarrkirche
Patrozinium: Maria

Um Mitte 13. Jh. Erstnennung in einer gefälschten, auf das Jahr 1140 datierten Urkunde, die die Schenkung der Taufkirche an das Prämonstratenserkloster Wilten zum Inhalt hat. Am Ende des 12. Jh. vollständiger Neubau, der Bau I im N, E und S in geringem, im W in größerem Abstand ummantelt hat. 1299 schwere Schäden durch Brand. 1309 Erwähnung eines Neubaues, der 1310 geweiht wurde. Zwischen 1470 und 1492 Renovierung, vielleicht damit in Verbindung Anbau des gotischen Chores. 1609 Planaufnahme (erhalten) anläßlich eines geplanten Umbaues. 1709–1715 neuer Hochaltar. 1727 Renovierung. Gotisches Gewölbe entfernt und durch barockes ersetzt. 1751–56 Neubau mit leicht veränderter Ausrichtung durch Franz de Paula Penz. 1993–99 Erneuerung der Fußböden mit begleitenden Grabungen in 6 Kampagnen auf den nicht von den Bänken eingenommenen Flächen durch W. Sydow (1999 unter Mitarbeit von J. Pöll).

Bau I
Frühchristliche Kirche

Vermutlich einschiffiges Langhaus mit eingezogener, von 2 Pastophorien flankierter, gestelzter Apsis, deren Scheitel leicht über die Flucht der geraden E-Wand vortritt. Nachgewiesen grö-

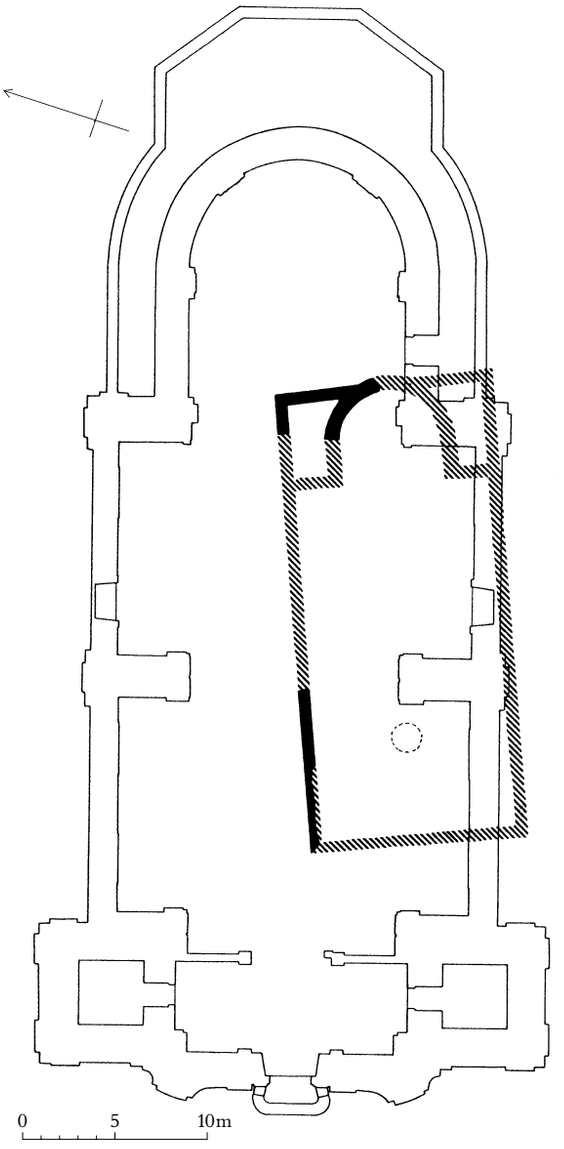


Abb. 1. Innsbruck-Wilten.

ßere Abschnitte der N- und die nördliche Hälfte der E-Mauer, östlicher Teil des nördlichen Pastophoriums und der Apsis, Reste von Schlauchheizungen in Schiff und nördlichem Pastophorium. Böden im Chor fast vollständig durch neuzeitliche Beisetzungen zerstört. Im Schiff nur in schmalem Streifen an N-Wand erhalten.

Maße: Gesamtlänge Schiff etwa 25 m, Gesamtbreite etwa 12 m. Lichte Weite Apsis etwa 5 m. Fundamentstärke bis zu 1 m, im Aufgehenden 0,60 m. Fundament Apsis 0,80 m stark.

Material und Bauweise: Nach außen geböschte Fundamente aus grob lagenhaft versetzten Bach- und Lesesteinen in horizontalen Schichten, reichlich Mörtel. Aufgehende Wand aus kleineren, teilweise gekappten Bach- und Lesesteinen, sauber zweischalig und in geringem Abstand versetzt. Innen und außen steinsichtig verputzt. Mörtel mittelgrau, fest, etwas Ziegelgrus. Apsismauer bis an Fundamentunterkante vermörtelt, diese tiefer als die der Außenmauern. Schlauchheizung: Wandungen gemauert, Abdeckung wohl überwiegend mit (wiederverwendeten ?) Dachziegeln.

Datierung: Nach Grundriß und Bauweise 5. Jh. (1. Hälfte ?).

Bau Ia

Erneuerung der aufgehenden Wände, nachgewiesen in einer teilweise erhaltenen Schar an N- und E-Mauer. Erneuerung des Bodens. Vielleicht in dieser Phase Anbau einer Vorhalle.

Bau Ib

Erneuerung des Bodens. Zugehörig vielleicht flache, mit Mörtel ausgestrichene Mulde etwa in Mitte Schiff (Taufanlage?).

Datierung: vermutlich 10. Jh.

Literatur

W. Palme-Comploy, Die sakralen Kunstdenkmäler der Stadt Innsbruck. Teil II. Österr. Kunsttopographie Band 52, 1 ff., 589 ff. – W.S.2001, 29 ff., 134, 140, 149. – W. Sydow, Grabungen in der Basilika Wilten, SG Innsbruck. Teil I: Von der frühchristlichen bis zur romanischen Bauphase, in: FÖ 41, 2002, 319–351.

B11 Kirchbichl Tirol
Mariä Himmelfahrt
Bistum: Salzburg
Pfarrkirche
Patrozinium: Maria

Von H. Bachmann mit der im *Indiculus Arnonis* von 788 in Pirchnawang genannten Kirche identifiziert. Vermutlich frühromanischer Neubau in Stein. In der Gotik anscheinend weitgehender Neubau, Erweiterung des Schiffes nach S, Verlängerung nach W, Polygonalchor. Damals wahrscheinlich auch Einwölbung des Schiffes. 1733/35 Barockisierung durch J. Singer. 1973 Fußbodenerneuerung; Grabung durch G. Kaltenhauser. Dokumentation momentan ausstehend.

Bau I
Holzkirche

Grundriß unbekannt. Durch Brandschicht mit Hüttenlehm und Keramik nachgewiesen. Gruft aus Holz mit 4 Bestattungen.

Datierung: Vermutlich 8. Jh.

Bau II
Saalkirche mit Rechteckchor

Boden aus Rollierung mit Mörtelauflage. Keine weiteren Angaben verfügbar.

Maße: 12x8 m.

Datierung: Ausgräber vermutet 10. Jh.

Literatur

G. Kaltenhauser, FÖ 12, 1973, 141. – Dehio, Tirol 413. – W.S.2001, 70, 77, 142, 179 f. – Ahrens, Holzkirchen 2001, 117.

B12 Kirchdorf Tirol
St. Stephan
Bistum: Salzburg
Pfarrkirche
Patrozinium: Stephan

Erstnennung 1197. Pfarre damals dem Augustiner Chorherrenstift St. Zeno in Reichenhall geschenkt. Um 1200 Erweiterung von Bau I durch

leicht eingezogenes Chorrechteck und Apsis. Freistehender Westturm. Vermutlich 15. Jh. Apsis durch nur in den Ansätzen an Chorschulter erhaltenes, vermutlich polygonal geschlossenes Presbyterium ersetzt. Um 1500 nach allen Seiten erweiterter Neubau. In 3 Joche gegliedertes Schiff bis an den im Kern beibehaltenen, aber vergrößerten Turm gezogen. Zweijochiger Chor mit 3/8 Schluß. 1752/54 Barockisierung der bestehenden Kirche ohne größere bauliche Veränderungen.

Bau I
Apsissaal

N-Wand auf römisches Fundament gesetzt. Die übrigen Grundmauern bis auf Westabschnitt S-Wand erhalten. Etwas über eine Mauerstärke eingezogene Apsis, leicht gestelzt. W-Mauer leicht schräg verlaufend. Boden nirgends erhalten.

Maße: Schiff lichte Länge 12,60 m, lichte Breite 7,20 m. Apsis lichte Weite 4,40 m, lichte Tiefe 3 m. Fundamentstärke 1–1,40 m.

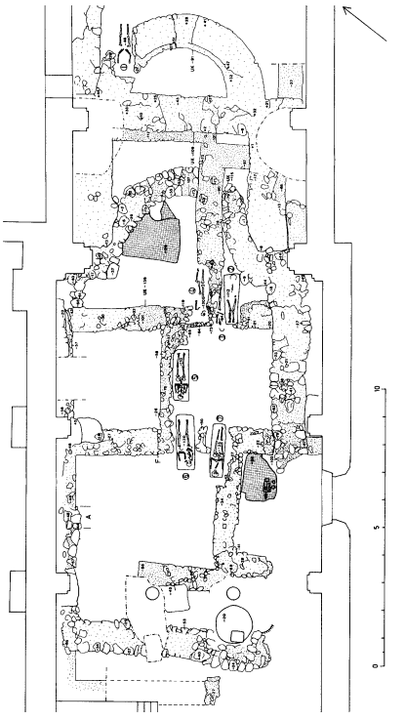


Abb. 2. Kirchdorf, steingerechte Situation. Aus: FÖ 24/25, 1985/86, S. 127, Abb. 1.

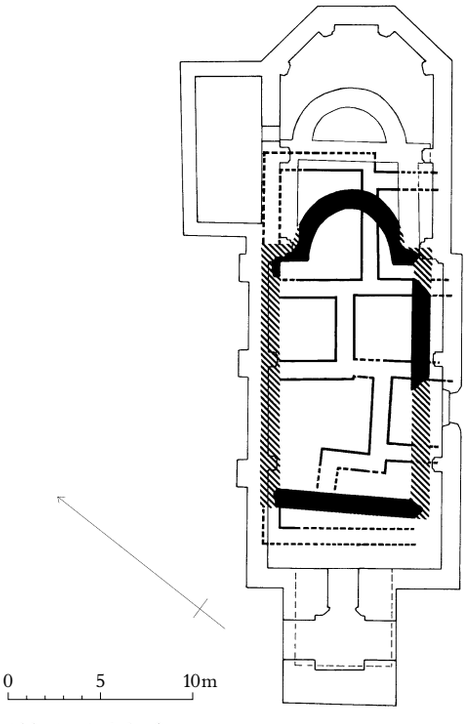


Abb. 1. Kirchdorf.

Material und Bauweise: Meist größere Bruch- und Lesesteine, relativ sorgfältig in zwei Schalen verlegt und mit Schotter hinterfüllt. Ab Oberkante unterste Schicht dünne Lage von wenig festem, graubraunen Mörtel mit Einlagerung von kleinen Steinchen und Kalkbrocken. Fundamenttiefe etwa 1 m.

Datierung: Nach Mauertechnik etwa 9./10. Jh.

Literatur
W. Sydow, Archäologische Forschungen in der Pfarrkirche von Kirchdorf in Tirol, FÖ 24/25, 1985/86, 127 ff. – W.S.2001, 99 f., 136, 180.

B13 Kitzbühel Tirol
St. Andreas
Bistum: Salzburg
Pfarrkirche
Patrozinium: Andreas

Ersterwähnung 1255. Apsissaal vermutlich 12. Jh. Um 1200 Vergrößerung des Schiffes. Wohl 2. Hälfte 13. Jh. Nordturm. 2. Hälfte 14. Jh. An-

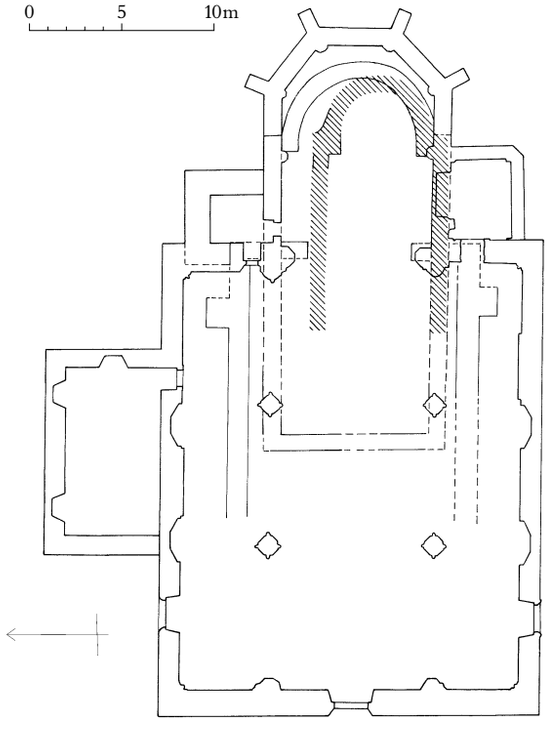


Abb. 1. Kitzbühel.

bau Polygonalchor an romanisches Schiff. 1435 Vikariat. 1435–1506 Neubau Schiff unter Einbeziehung älterer Mauern durch Stefan Krumenauer. 1785/86 Barockisierung des Inneren. 1987 Innenrenovierung mit begleitender Grabung durch W. Sydow.

Bau I (?)

Wahrscheinlich durch starke Planierung im 15. Jh. verloren.

Bau II
Saal mit tiefgestelzter Apsis

Im Fundament (nicht unbedingt auch im Aufgehenden) leicht hufeisenförmig.

Nachgewiesen unterste Fundamentlage von nördlichem Apsisschenkel mit Ansatz N-Mauer Schiff. Apsis setzt sich unter Hochaltar fort, südliche Hälfte aber bis auf kurzes, wegen Hangneigung tiefer fundamentiertes Stück am westlichen Ende von romanischem Chor (Bau III) zerstört.

Maße: Lichte Breite Schiff etwa 5,50 m, lichte Weite Apsis 4,10 m. Fundamentstärke N-Mauer 0,85 m.

Material und Bauweise: Nordteil sehr sorgfältig trocken versetzte mittelgroße Lesesteine. Zwischenräume mit kleinen Bruchsteinen gefüllt. Südteil: untere drei Lagen trocken und grob zweischalig versetzt.

Datierung: Vermutlich 10./11. Jh.

Literatur

Dehio, Tirol 417 ff. – W. Sydow, Die Vorgängerbauten der Pfarrkirche von Kitzbühel, FÖ 27, 1988, 249 ff. – W.S.2001, 100 f., 137, 188.

B14 Kleinsöll Breitenbach, Tirol
St. Johannes d.T.
Bistum: Freising
Filialkirche
Patrozinium: Johannes d.T.

Ersterwähnung 1416, damals schon ohne Begräbnisrecht. Wahrscheinlich 2. Hälfte 15. Jh. gotischer Chor und Turm. 1638 Wölbung des Schiffes. 1948/50 Innenrestaurierung. 1952/54 Grabung in frühmittelalterlichem Friedhof südlich der Kirche durch L. Franz. Weitere Innenrenovierung 1988 mit begleitender Grabung durch W. Sydow.

Bau I
Apsissaal

Fundament von N- und S-Wand des Schiffes sowie des Ostabschlusses erhalten. Halbkreisförmige Apsis um gut zwei Mauerstärken eingezogen. In Mitte unterbrochenes Fundament von Chorschranken, etwa 0,80 m vor E-Wand des Schiffes, in Höhe Apsisschenkel abgewinkelt. In Nordwestecke Schiff kleines rechteckiges Fundament (0,60x0,68 m). Boden nicht erhalten. Wenige westlich vorgelagerte Gräber. Friedhof im S der Kirche.

Maße: Lichte Länge Schiff etwa 8 m, lichte Breite 6,10 m. Lichte Weite Apsis 3,10 m, Tiefe 1,95 m. Fundamentstärke Schiff durchschnittlich 0,75 m, Apsis 0,60–0,75 m, Chorschranke 0,45–0,55 m.

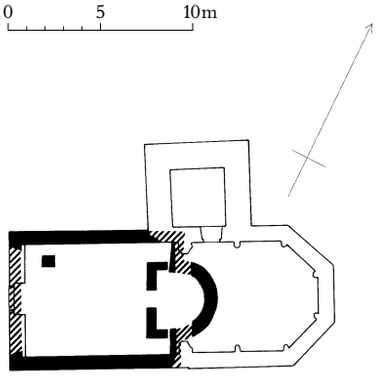


Abb. 1. Kleinsöll Breitenbach, Bau I.

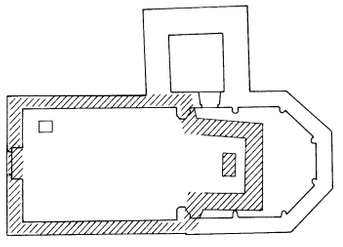


Abb. 2. Kleinsöll Breitenbach, Bau II.

Material und Bauweise: Fundament Schiff aus annähernd lagenhaft versetzten größeren Lesesteinen, wenig fester Mörtel in horizontalen Schichten. Apsis: erhalten ist nur eine Lage Lesesteine sehr verschiedener Größe, ohne System verlegt, Mörtel bis auf Sohle des Fundamentgrabens.

Datierung: Vermutlich 8. Jh.

Bau II
Saalkirche mit Rechteckchor

Neubau des Schiffes auf den älteren Fundamenten. Apsis mit Triumphbogen durch östlich vorgelegten Rechteckchor ersetzt. Ausnehmung für Altarfundament etwa in Chormitte.

Maße: Schiff wie Bau I, Chor lichte Breite etwa 3 m, lichte Länge etwa 3,80 m. Mauerstärke Schiff 0,70 m. Fundament Chor 0,80–0,90 m. Altar etwa 1,20x0,65 m.

Material und Bauweise: Längsmauern im Schiff in ungewöhnlich hoher Qualität. Lagenhafte, relativ kleine Lesesteine und Bachkiesel, z. T. als *opus spicatum*, steinsichtig verputzt, waagerechter Kellenstrich. Fundament Chor in unterster Lage Lesesteine sehr verschiedener Größe, trocken versetzt, Aufgehendes in annähernd gleich hohen Scharen.

Datierung: Nach Mauertechnik wohl 11. Jh.

Literatur
L. Franz, 138. Schlern-Schriften 1 ff. – W. Sydow, Die archäologische Erforschung der Johanneskirche in Kleinsöll, Gem. Breitenbach am Inn, Tirol, FÖ 2, 1988, 249 ff. – W.S.2001, 79, 89 f., 136, 137, 139, 141 f., 180. – Ahrens, Holzkirchen 2001, 117.

B15 Kössen Tirol
St. Peter
Bistum: Salzburg
Pfarrkirche
Patrozinium: Petrus

Erste Erwähnung 1355. 1393 und 1518 Weihen. 1467 Frühmessner und Friedhof bezeugt. 1719/22 Barockisierung. Bis 1809 Filiale von Kirchdorf. 1995 Innenrenovierung, begleitende Grabung durch W. Sydow.

Bau I
Holzkirche

Über anders orientiertem römischem Bau errichtet. Nur indirekt über wahrscheinlich innerhalb N-Wand und vor W-Wand des Schiffes gelegene Gräber erschlossen.

Datierung: Vermutlich 8. Jh.

Bau II
Saalkirche mit Rechteckchor

Im Fundament nachgewiesen Teile der N-, W- und E-Wand des leicht verzogenen Schiffes, Spannmauer, westlicher Abschnitt von Chornordwand. Rekonstruktion der Breite unsicher.

Maße: Lichte Länge Schiff 10,20 m, lichte Länge Chor mindestens 4,40 m. Fundamentstärke 0,75 m.

Material und Bauweise: Fundamente aus mittelgroßen Roll- und Lesesteinen in 0,50–0,60 m Höhe trocken verlegt und mit feinem Schotter hinterfüllt. Darauf horizontale Mörtelschicht. Aufgehendes Mauerwerk (eine Schar erhalten) aus kleinen, annähernd lagen-

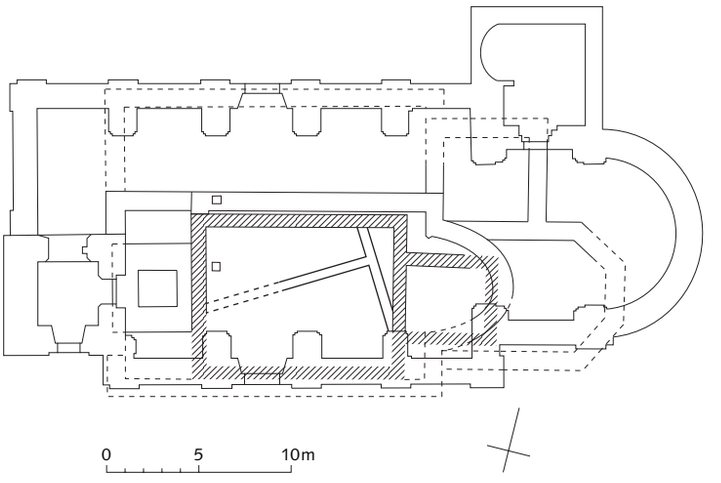


Abb. 1. Kössen.

haft versetzten Lesesteinen. Geringe Reste des Bodens aus in dünne hellbraune Lehmschicht gebetteten Flyschplatten.

Datierung: um 1000. W-Mauer überlagerte ein zwischen 880 und 990 datiertes Grab.

Literatur

Dehio, Tirol 432 f. – W. Sydow, Archäologische Forschungen in der Pfarrkirche von Kössen in Tirol, FÖ 34, 1995, 523 ff. – W.S.2001, 70, 86 f., 137, 172, 181.

B16 Kundl Tirol

Mariä Himmelfahrt
Bistum: Säben-Brixen
Pfarrkirche
Patrozinium: Maria

788 im *Indiculus Arnonis* erwähnt. Bis zum Neubau 1734 fehlen schriftliche Nachrichten zur Baugeschichte der Kirche. 1970 Erneuerung des Fußbodens und Heizungseinbau, dabei Grabung durch G. Kaltenhauser.

Bau I
Vermutlich Holzkirche

Ein durch W-Mauer von Bau II gestörtes Grab und weitere dislozierte Knochen sind wahrscheinlich mit einem verlorenen oder nicht nachgewiesenen Holzbau in Verbindung zu bringen.

Datierung: 8. Jh. (W.S.)

Von der Ausgrabung Gerhard Kaltenhausers in der Pfarrkirche Kundl existiert ein Aufnahmeplan 1:50 mit dreierlei Eintragungen, die ich folgendermassen interpretiere:

1. steingerechte Mauerpartien, 2. eingemessene, mit Lineal verbundene Punkte (S-Mauer, jüngeres Rechteck-Chor), 3. freihändig, «tastend», eingetragene Rekonstruktionsversuche (äussere Rundung der Hauptapsis, südliche Nebenapsis).

Auf Besonderheiten des Rekonstruktionsgrundrisses hat W. Jacobsen 1991 aufmerksam gemacht: mächtige Linienfundamente, dünnwandige Hauptapsis, südliche Nebenapsis als segmentförmige Mauernische. Sein Plan entspricht aber nicht den Angaben im Aufnahmeplan: die Linienfundamente stehen mit der W-Mauer nicht im Verband, kein ausgreifender Ansatz der inneren Hauptapsis-Rundung.

Die Betrachtung des Aufnahmeplanes mit den Vertrauen erweckenden, gekonnt wiedergegebenen steingerechten Partien ergibt zunächst, dass die beiden Ansätze der Hauptapsis verschiedene Radien aufweisen und nicht miteinander kombiniert werden können. Sie lässt Zweifel an der These aufkommen, dass W- und S-Mauer mit ihren sauberen, schnurgeraden Fluchten und die massiven Linienfundamente mit wechselnden Mauerstärken gleichzeitig und einem einzigen Bau zuzurechnen sind.

Die massiven Binnenmauern sind zudem als Linienfundamente im 1. Jahrtausend wenig wahrscheinlich. Bevor die übrige Grabungs-

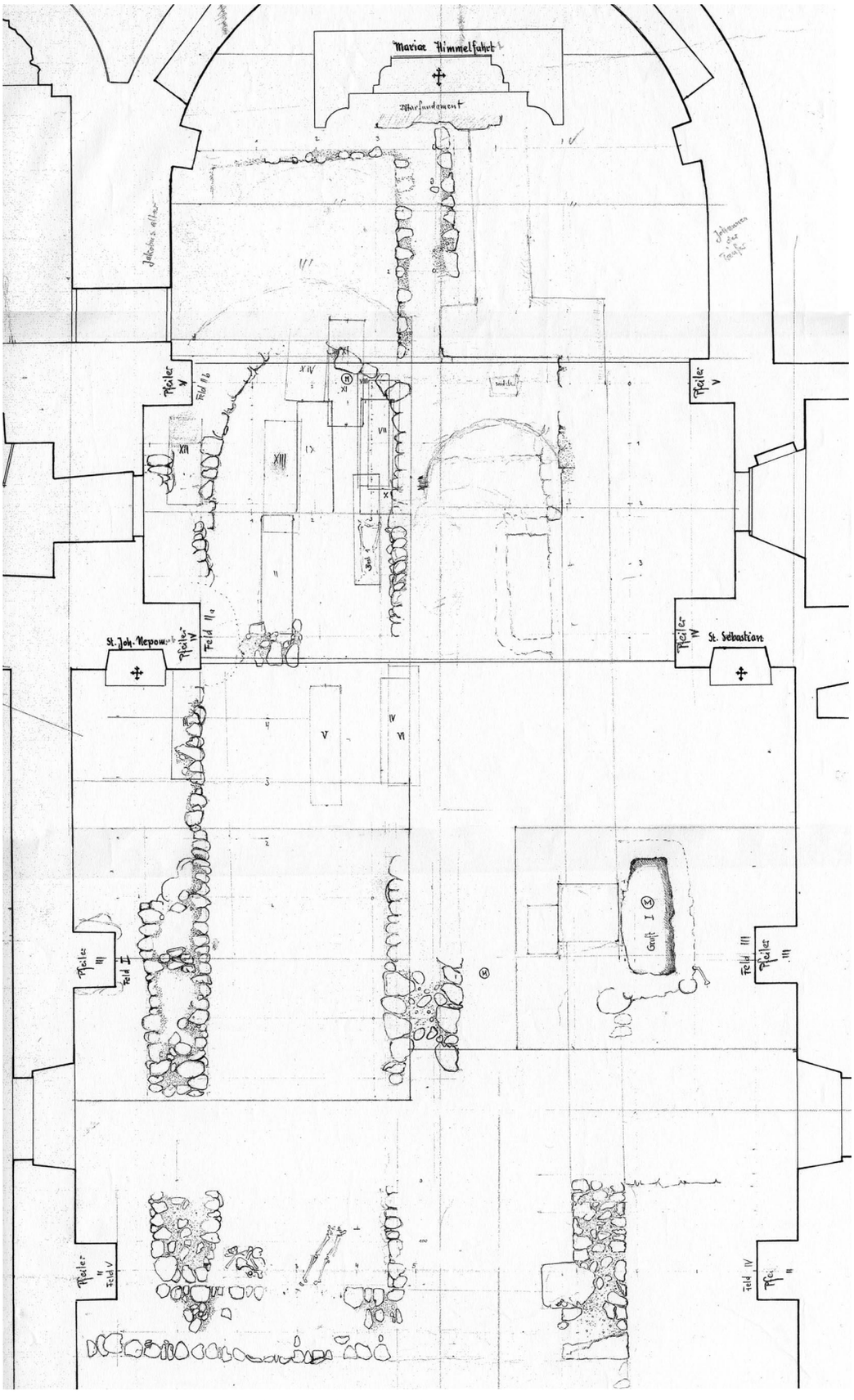


Abb. 1. Kundl, Grabungsplan, Ausschnitt. Nach G. Kaltenhauser, 1970.

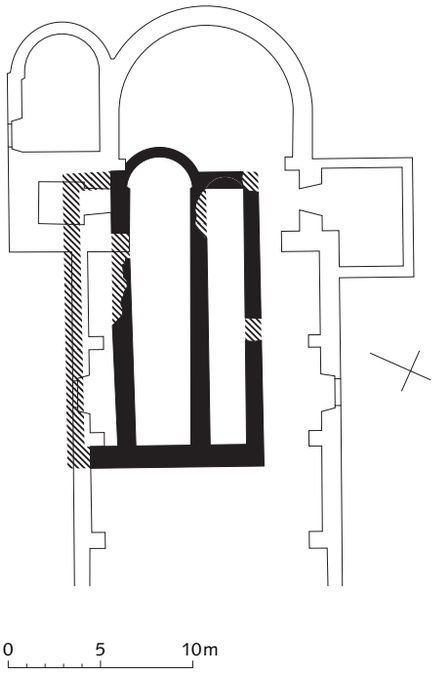


Abb. 2. Kundl. Rekonstruktion im Katalog der Kirchenbauten, Nachtragsband S. 238, nicht haltbar.

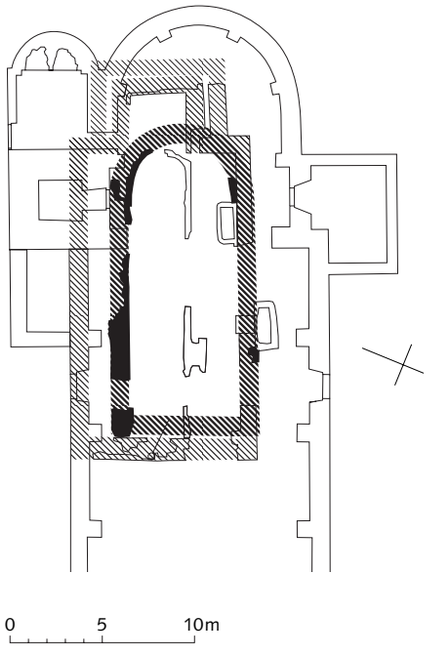


Abb. 3. Kundl. Rekonstruktionsvorschlag HR. Sennhauser.

dokumentation (Fotos, Tagebuch) zugänglich wird, ist eine Stellungnahme zum ergrabenen Gesamtbestand kaum möglich. Als sicher erachte ich hingegen, dass der dreischiffige Bau in der rekonstruierten Form nicht bestanden hat. (HRS.)

Literatur

G. Kaltenhauser, FÖ 11, 1972, 152. – Dehio, Tirol 446 f. – W. Jacobsen, L. Schaefer, H.R.Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Nachtragsband (1991) 238. – W.S.2001, 73, 78, 115 f., 138, 181.

B17 Ludesch Vorarlberg

St. Martin
Bistum: Chur
Filialkirche, bis 1640 Pfarrkirche
Patrozinium: Martin

Nennung im rätischen Reichsurbar 842/843. Um 1480 Vergrößerung. 1615 Turm. 1995 Innenrenovierung mit begleitender Grabung durch W. Sydow.

Bau I
Apsissaal

Schiff annähernd quadratisch, leicht verzogen. Apsis um etwa 2 Mauerstärken eingezogen. Nachgewiesen: Teile der Apsis mit Boden und Altarstandplatz. Nordfundament des Schiffes mit Ansatz W-Mauer. Boden im Schiff nicht erhalten.

Maße: Gesamte Länge etwa 12,50 m, Breite etwa 9 m, lichte Länge Schiff etwa 9 m, lichte Breite 7,40 m. Weite der Apsis etwa 4,60 m. Altar etwa 1,30x0,90 m. Fundamentstärke Apsis 0,70–1 m. Mauerstärke N-Wand 0,70 m.

Material und Bauweise: Apsisfundament grob zweischalig, aber insgesamt ziemlich unsystematisch verlegte Lesesteine unterschiedlicher Größe. Schlecht abgebundener hellbrauner Mörtel. Fundament N-Wand mit kleineren Steinen. Boden in Apsis aus kleineren Rollkieseln mit abdeckender dünner Mörtelschicht.

Datierung: vor Reichsurbar (842/843), wohl 8. Jh.

Bau Ia

Erneuerung der W-Mauer auf altem Fundament bei größerer Breite (bis 1,20 m). S-Wand völlig neu errichtet, 0,95 m weite Tür im östlichen Mauerabschnitt.

Maße: Stärke S-Wand 0,95 m.

Material und Bauweise: S-Wand mit annähernd lagenhaften, grob behauenen Quadern.

Datierung: Vermutlich frühromanisch.

Literatur

Dehio, Vorarlberg 298 f. – W. Sydow, Archäologische Untersuchungen in der Martinskirche von Ludesch, Vorarlberg, FÖ 35, 1995, 539 ff. – W.S.2001, 106, 140, 170, 173, 182.

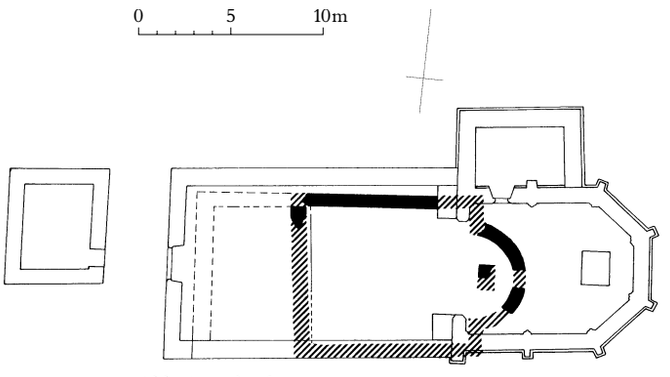


Abb. 1. Ludesch.

B18 Mauern Steinach, Tirol
St. Ursula (s. Teil 3, Beiträge zu einzelnen Bauten, H. Stadler)
Bistum: Säben-Brixen
Filialkirche
Patrozinium: Ursula

Erstnennung 1210. In einer Notiz zwei Vorgänger von Umbau 1678 erwähnt. Damals Verlängerung des Schiffes um ein Joch und Barockisierung des Inneren. Das durch Friedhof belegte Begräbnisrecht und der Fund einer Zierscheibe und eines Ohrgehänges (verschollen) angeblich des 10. Jh. lassen an frühmittelalterliche Gründung denken. Grabung durch G. Kaltenhauser 1971 (unpubliziert).

Literatur

G. Kaltenhauser, FÖ 11, 1972, 153.
– Dehio, Tirol 768 f. – W.S.2001, 183.

B19 Mieders Tirol
Mariä Geburt
Bistum: Säben-Brixen
Pfarrkirche
Patrozinium: Maria

1348 Erstnennung. 13. Jh. Neubau (III), Apsissaal. Wohl Anfang 16. Jh. Verlängerung Schiff nach W, Anbau Polygonalchor. 1737/39 Barockisierung durch Franz de Paula Penz. 1767 Kuratie. 1891 Pfarre. 1990 Innenrenovierung; begleitende Grabung durch W. Sydow.

Bau I
Holzkirche

Grundriß unbekannt, durch Planierung anläßlich gotischem Neubau weitgehend zerstört. Nachgewiesen zwei im Abstand von etwa 5 m voneinander und in Achse mit Bau II liegende Pfostenlöcher. Zugehörig auch teilweise durch Bau II gestörte Gräber.

Datierung: 8. Jh. (über Gräber).

Bau II
Apsissaal

Gegenüber Vorgänger etwas nach W versetzt. Fundamente meist nur in unterster Lage erhalten.

Maße: Schiff lichte Länge 8 m, lichte Breite 4,50 m. Apsis lichte Weite 2,85m, Tiefe 1,70 m. Fundamentstärke 0,70–1,05 m.

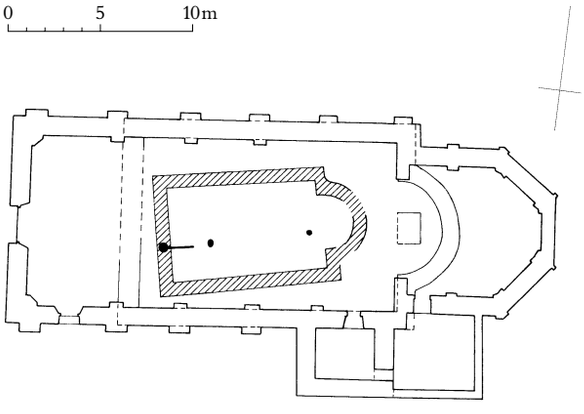


Abb. 1. Mieders.

Material und Bauweise: sehr unregelmäßig und trocken verlegte Lesesteine ungleicher Größe. Auf unterster Lage in Schicht eingebrachter, relativ weicher Mörtel.

Datierung: Grab 1 (884–958) gibt terminus post quem. Demnach 10./11. Jh.

Literatur

Dehio, Tirol 522 f. – W. Sydow, Archäologische Untersuchungen in der Pfarrkirche von Mieders, Tirol, FÖ 29, 1990, 153 ff. – W.S.2001, 75 f., 77, 100, 137, 183. – Ahrens, Holzkirchen 2001, 119.

B20 Münster Tirol

Mariä Himmelfahrt
Bistum: Säben-Brixen
Pfarrkirche
Patrozinium: Maria

Um 1200 Erneuerung des Schiffes, nachgewiesen an S-Mauer, Verlängerung nach W und E. Vermutlich 13. Jh. Gliederung des Schiffes in 4 Joche. 1263 Pfarrer genannt. Vermutlich 1. Hälfte 14. Jh. neue Gliederung des Schiffes in 3 Joche. 1480/89 Umbau, Erweiterung durch Zufügung von südlichem Seitenschiff, vom Hauptschiff durch 3 Rundpfeiler getrennt. Vermutlich Verlängerung des Chores durch Polygonalschluß. 1503/4 doppelstöckige Sakristei im S. 1746/7 Barockisierung mit Zusammenfassung der beiden Schiffe zu einem Raum. 1986 Innenrenovierung; Grabung durch W. Sydow.

Bau I
Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor

Nachgewiesen: Südteil Chor mit südlichem Triumphbogenfundament, S-Mauer Schiff in 9,50 m Länge. Westabschluß wahrscheinlich an Stelle des jüngeren zu rekonstruieren. Abteilung eines 4 m tiefen Raumteiles im W für Beisetzungen, vielleicht ebenfalls zu Bau I gehörig. N-Wand Schiff wahrscheinlich an Stelle der bestehenden zu rekonstruieren. Böden der ältesten Phasen nicht erhalten.

Maße: Schiff nach obiger Rekonstruktion lichte Länge 12 m, lichte Breite 6,40 m. Länge Vorraum 4 m. Chor lichte Länge 3,20 m, lichte Breite 4,30 m. Fundamentstärke Chor und

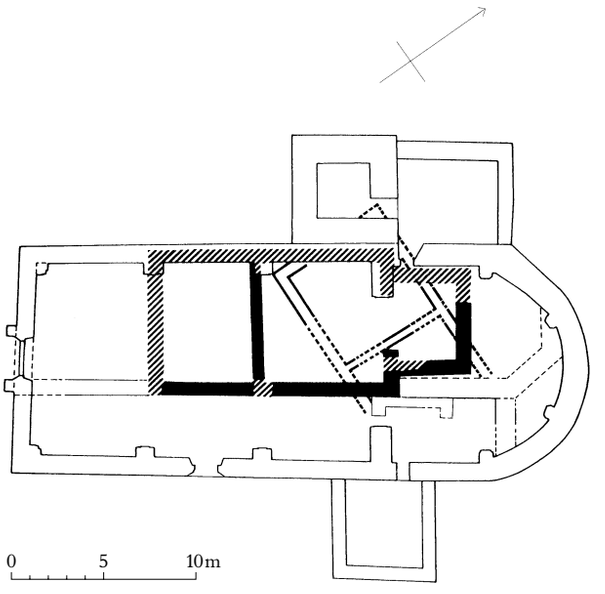


Abb. 1. Münster, Pfarrkirche.

S-Mauer Schiff durchschnittlich 1 m, Trennmauer Vorraum 0,70–0,90 m. Stärke der aufgehenden Außenwände höchstens 0,80 m.

Material und Bauweise: Fundament aus unvermörtelten, bis zu 0,60 m langen, unsystematisch verlegten Lesesteinen. Mörtel weich, schlecht abgebunden. Fundament Trennmauer bis an Unterkante vermörtelt.

Datierung: Um 700.

Bau Ia

Erneuerung S-Mauer Schiff (Westabschnitt) und W-Mauer, die Grab 11 und 12 überlagert.

Maße: Fundamentstärke 1,10–1,20 m, W-Wand sehr ungleich, bis zu 1,60 m. Fundamente reichen etwa 0,30 m tiefer als die von Bau I.

Material und Bauweise: Ähnlich wie Bau I. Mörtel aber dunkelgelb mit Kalkbröckchen.

Datierung: Frühmittelalterlich.

Bau Ib

W- und S-Wand des Schiffes vermutlich auf alten Fundamenten erneuert. Mörtel von dem des Baues Ia verschieden.

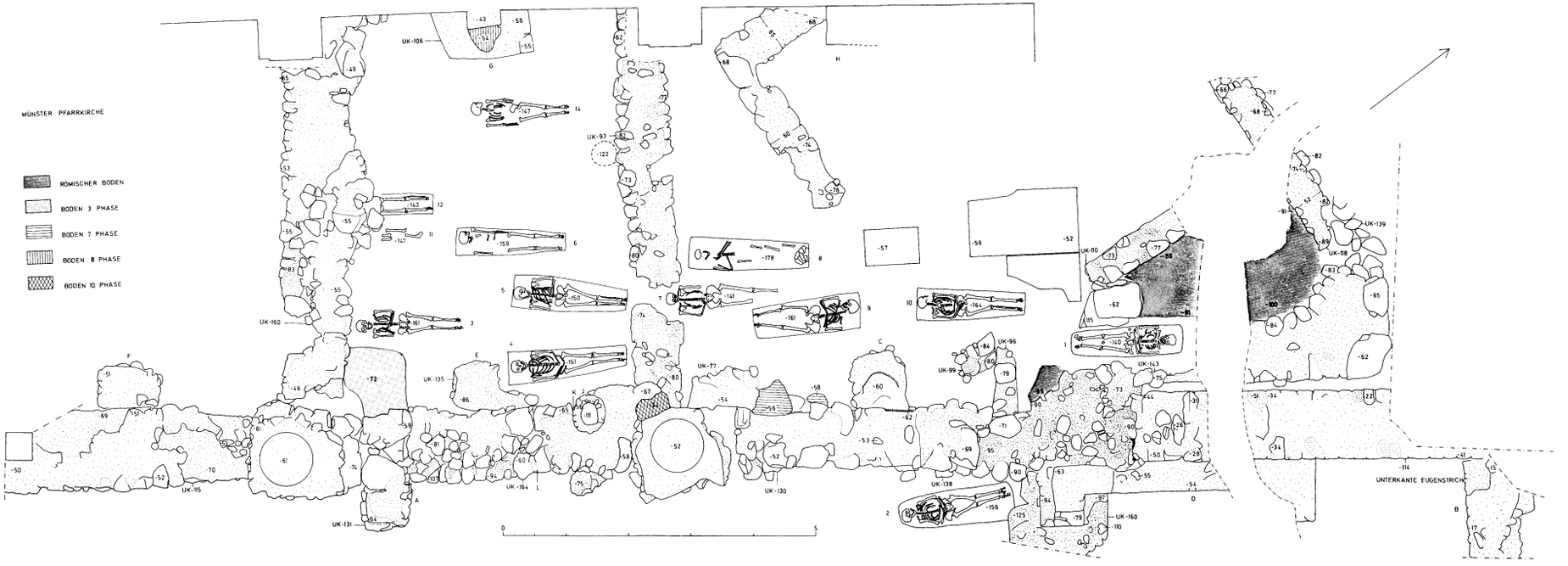


Abb. 2. Münster, steingerechte Situation. Nach FÖ 24/25, 1985/86, S. 141, Abb. 1.

Bau Ic

Erneuerung Chor auf altem Fundament. 1 m lange Reste von 0,30 m starker gemauerter Chorschranke 1 m vor E-Wand Schiff. Rest vom Boden im Chor.

Material und Bauweise: Chormauer (0,80 m stark) aus sorgfältig und in dichtem Abstand versetzten Lesesteinen. Mörtel grau, feinkörnig, fest. Boden aus Mörtelschicht auf starker Rollierung mit Lehmunterlage.

Datierung: Vermutlich 11. Jh.

Bau Id

Erneuerung des Bodens, hauptsächlich im Chor nachgewiesen.

Literatur

Dehio, Tirol 538. – W. Sydow, Archäologische Grabungen in der Pfarrkirche von Münster in Tirol, FÖ 24/25, 1985/86, 139 ff. – W.S.2001, 82 ff., 132, 137, 143, 183.

B21 Münster Tirol
Michaelskirche
Bistum: Säben-Brixen
Abgegangene Filialkirche
Patrozinium: Michael

1788 Abriß einer gotischen Saalkirche mit 5/8 Chor. Keine früheren Nachrichten. 1971 Grabung durch L. Plank.

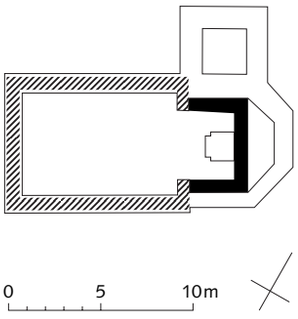


Abb. 1. Münster, Michaelskirche.

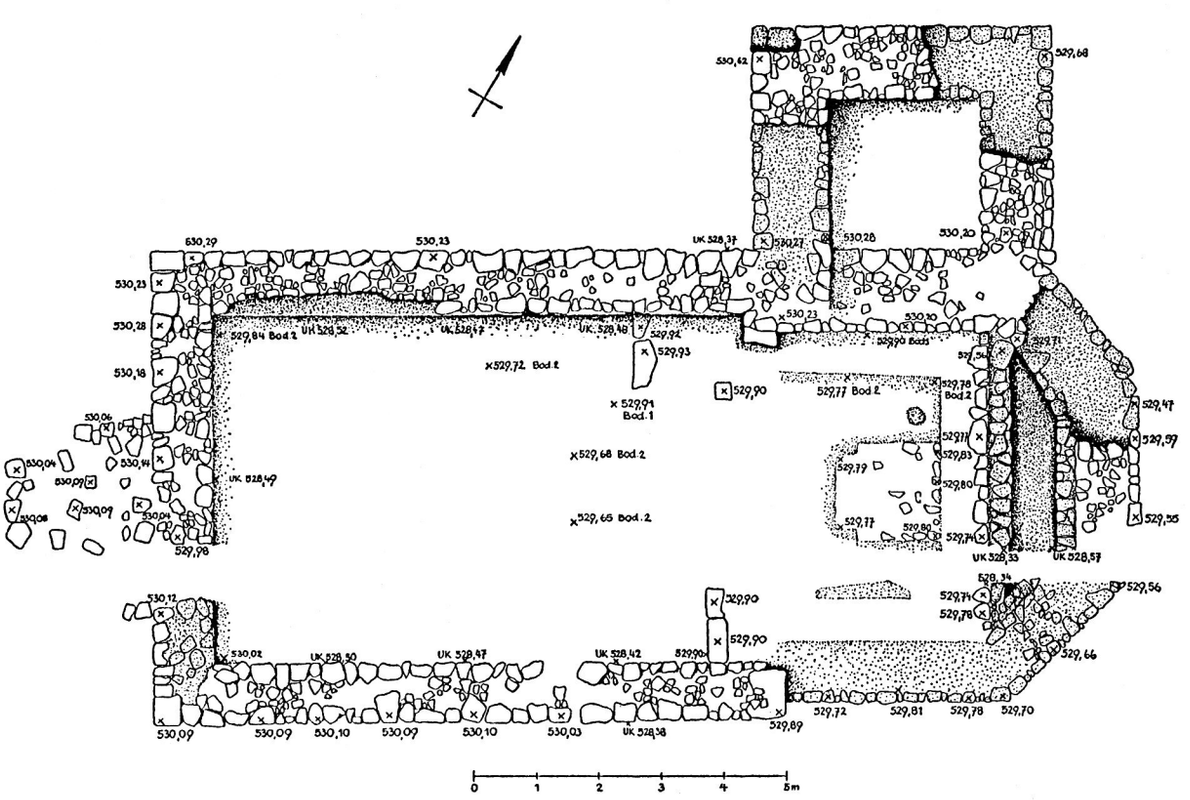


Abb. 2. Münster, Michaelskirche, steingerechte Situation, 1971. Aus: Schlern-Schriften, 1973, 239ff., Textabbildung 2.

Bau I
Saalkirche mit Rechteckchor

Zugehörige Langhausmauern wohl durch die gotischen ersetzt.

Schiff im Lichten 8,50x5,55 m, Chor 3,60x 3,15 m. Kein Triumphbogeneinzug. Fundamentstärke 1 m. Stärke der aufgehenden Wand im Chor 0,75 m. An E-Mauer Chor 0,35 m breiter Fundamentvorsprung. Boden aus Rollierung mit Mörtelauflage, in Chor und Schiff niveaugleich.

Material und Bauweise: Fundamente trocken versetzt.

Datierung: Nach Größe und Lage wahrscheinlich Eigenkirche. Deshalb vermutlich 10. Jh.

Literatur

L. Plank, FÖ 10, 1971, 131. – Dies., 264. Schlern-Schriften (1973) 239 ff., Abb. 1. – Dehio, Tirol 539. – W. Jacobsen, L. Schaefer, H. R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Nachtragsband (1991) 293. – W.S.2001, 86, 139, 183 f.

B22 Nenzing Vorarlberg
St. Mauritius
Bistum Chur
Pfarrkirche
Patrozinium: Mauritius

Erste Nennung im Reichsurbar (842/843) als königliche Eigenkirche, ausgestattet mit einer Hufe und dem Zehent der Nachbarorte Beschling, Schlins und Röns. 948 Eigenkirche von Otto I. an Bischof von Chur geschenkt. Der mit Bau IIa geschaffene Grundriß mit drei weiteren Zwischenphasen bis in das 14. Jh. beibehalten. Damals Anbau eines Chores mit 7/12 Schluß und Südturm. Neubau nach Brand 1633. 1852 Verlängerung. Bodenrenovierung im Schiff 1981 ohne Grabungsmöglichkeit. 1982–84 Grabung im Chor durch W. Sydow.

Bau I
Saalkirche mit segmentbogenförmigem Ostabschluß

Nachgewiesen Fundament der E-Wand und des anschließenden, etwa 1 m langen Abschnittes der N-Wand. Breite des Raumes über in Achse liegenden Bau II gesichert.

Maße: Lichte Breite 4,70 m. Fundamentstärke 0,50–0,58 m.

Material und Bauweise: Fundamente aus in rötlich-braunem Lehm verlegten kleinen Roll- und Lesesteinen.

Datierung: Wahrscheinlich noch 5. Jh.

Bau II
Saalkirche mit halbrunder Apsis in Breite des Schiffes und Nordannex

Längswände auf Fundamente von Bau I gesetzt. Freistehender Altar mit Reliquiennische auf Rückseite. Vom Annex nur ein in die Apsis bindender Rest der E-Mauer erhalten. In Fortsetzung nach N Fundamentgraben. Zwischen Hauptraum und Annex wahrscheinlich etwa 1 m breiter Durchgang. Geringe Hinweise auf Chorschranke, etwa 2 m vor E-Wand. Lichte Breite Annex über Bau IIa zu rekonstruieren. Zwei beigabenlose Steinplattengräber im Hauptraum.

Maße: Lichte Breite Schiff 4,70 m. Stich Apsis 1,95 m. Lichte Breite Annex etwa 2,80 m. Mauerstärke 0,53–0,58 m. Altar 1,36x0,98 m.

Material und Bauweise: Mauern aus sehr sorgfältig und zweischalig in festen dunkelgraubräunlichen Mörtel verlegten kleinen Roll- und Lesesteinen. Bodenrollierung aus in hellbraunen Lehm verlegten Bachkieseln mit starker, ziegelsplitthaltiger Mörtelabdeckung. Rote Farbspuren an Oberfläche.

Datierung: Vermutlich 6. Jh.

Bau IIa

Der gerade Ostabschluß des Annexes durch kleine Apsis ersetzt. In deren Scheitel kleiner Blockaltar (Breite 0,90 m), zwischen diesem und südlichem Apsisschenkel Unterteil einer nicht gedeuteten Rundkonstruktion. 3,50 m westlich Altar im Annex Bettung von hölzerner Chorschranke. Westlich von dieser, nach S versetzt, gemauerte Gruft. Im Hauptraum Boden von Bau II nicht verändert.

Maße: Wie Bau II. Gruft im Lichten 1,99x0,79 m.

Material und Bauweise: Bautechnik wie bei Vorgängern noch stark römisch geprägt. Apsis Annex wie Bau II. Erster im Annex erhaltener

Boden etwa 6 cm stark, etwas Ziegelsplitt und viele kleine Kiesel beigemischt. Rollierung aus kleinen Bachkieseln ohne Lehmbindung.

Datierung: Wegen Nähe in der Bautechnik zu Vorgänger und Ohrring vermutlich Ende 6. Jh.

Bau IIb

In Zusammenhang mit Anlage weiterer beigabenloser Gräber Erneuerung von Wandputz und Böden in Haupt- und Nebenraum.

Datierung: Frühmittelalterlich.

Literatur

Dehio, Vorarlberg 320 f. – W. Sydow, Die Ausgrabungen in der Mauritiuskirche von Nenzing, Jahrbuch Vorarlberger Landesmuseumsvereines. Freunde der Landeskunde 1985, 93 ff. – Ders., Frühmittelalterliche Kirchen Vorarlbergs, Montfort, Vierteljahrsschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 42, 1990, 13. – W.S.2001, 53 ff., 131, 136, 137, 140, 174, 184.

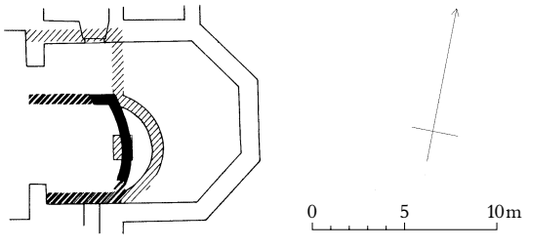


Abb. 1. Nenzing Bau I und II.

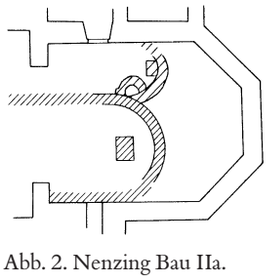


Abb. 2. Nenzing Bau IIa.

B23 Niederndorf Tirol
St. Georg
Bistum: Salzburg
Pfarrkirche
Patrozinium: Georg

Vielleicht deckungsgleich mit der 788 im Güterverzeichnis des Bischofs Arn für den Nachbarort Ebbs genannten zweiten Kirche. Erste sichere Erwähnung 1376 als Filiale von Ebbs mit Begräbnisrecht. Vermutlich im 12. Jh. Neubau mit Rechteckchor. Vermutlich 13. Jh. freistehender Kirchturm im W. Spätes 15. Jh. Polygonalchor in Breite des romanischen und Vergrößerung des Schiffes nach W bis an den Turm. Erweiterung nach N um Seitenschiff, durch drei Rundpfeiler vom Hauptschiff getrennt. Nördlich Chor Sakristei in Breite Nebenschiff. 1685/98 Neubau, weitgehend auf altem Grundriß und unter teilweiser Verwendung älterer Mauern. Vergrößerung des Chores auf Breite des jetzt ungeteilten Schiffes. 1786 Pfarre. 1988 Gesamtrenovierung mit begleitender Grabung durch W. Sydow.

Bau I
Vermutlich Holzkirche

Vielleicht in mehreren Abfolgen (nach zeitlichem Abstand zu Bau II). Bei Planierung der Hügelkuppe wohl im 12. Jh. zerstört. Wahrscheinlich über Beisetzungen innerhalb der romanischen N-Mauern von Schiff und Chor zu erschließen. Zugehörig vielleicht ein Pfostenloch (W-Wand?) mit westlich vorgelagerter, annähernd rechteckiger, aus dem Felsen gehauener Grabgrube (1,20x1,05x0,40 m). Diese und Pfostenloch von fester, brandgeröteter Erdschicht abgedeckt. In Fortsetzung Kulturschicht mit weniger frühmittelalterlicher Keramik.

Datierung: Vermutlich 8. Jh.

Bau II
Vermutlich Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor

Nachgewiesen Nordfundament Chor in 3 m Länge. Um etwa zwei Mauerstärken versetzte N-Wand des Schiffes an Stelle der hochromani-

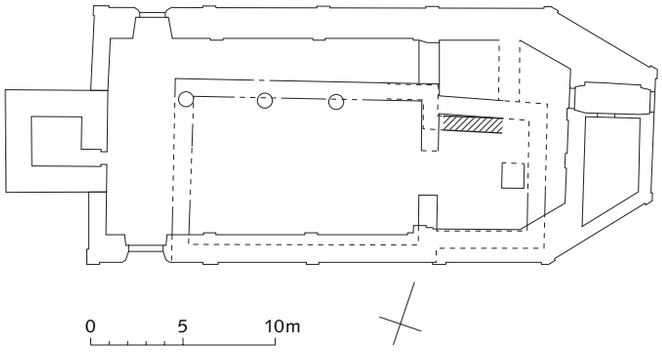


Abb. 1. Niederndorf.

schen zu rekonstruieren. W-Mauer wegen hoch anstehendem, später abgearbeitetem Fels nicht nachweisbar.

Material und Bauweise: Fundament aus trocken verlegten, meist kleinen Lesesteinen.

Maße: Breite Fundament 0,80 m. Unter Annahme einer dreiseitigen Ummantelung des älteren durch den hochromanischen Chor wäre jener auf etwa 5 m lichte Breite zu rekonstruieren. Lichte Breite Schiff etwa 8 m.

Datierung: Vermutlich 10./11. Jh.

Literatur

Dehio, Tirol 563 f. – W. Sydow, Archäologische Grabungen in der Pfarrkirche von Niederndorf in Tirol, FÖ 27, 1988, 219 ff. – W.S.2001, 68 f., 116, 184.

B24 Nüziders Vorarlberg
St. Vinerius
Bistum: Chur
Filialkirche
Patrozinium: Vinerius

In Hochromanik zusammen mit einem größeren Areal von Hofmauer eingefaßt.

1967 Innenrenovierung und Grabung durch G. Moßler und G. Melzer.

Bau I
Grundriß nicht gesichert (einfacher Rechtecksaal?)

Nach Vorlage der Grabungsdokumentation neue Interpretation des Befundes. Der früher als älter angesehene Bau ist der jüngere. Nachgewiesen Fundament W-Wand, anschließendes Stück der S-Mauer, durch W-Wand von Bau II gekappt. Weitere nord-südlich verlaufende Mauer von späteren Längswänden abgeschnitten.

Maße: Lichte Länge mindestens 6,50 m, lichte Breite 4,50 m. Fundamentstärke 0,65 m.

Datierung: Frühmittelalter.

Bau II
Grundriß vermutlich wie Bau I

Zuschreibung der einzelnen Fundament- und Mauerabschnitte stark hypothetisch. Ostabschluß vielleicht im 2,25 m vor der bestehenden E-Wand nachgewiesenen Fundament erhalten. Dieses bindet angeblich in den westlichen Abschnitt der bestehenden S-Wand und reißt vor der spätromanischen N-Mauer aus. Bestehende S-Wand bindet in W-Wand. Beide durch geringe Mauerstärke (0,65 m) von N- und E-Wand Bau III (Stärke 0,90 m) unterschieden. Zugehörig wohl auch Südannex (8,65x1,60 m), dessen E-Mauer auf vermuteten Ostabschluß von Bau II fluchtet.

Datierung: Vermutlich frühromanisch.

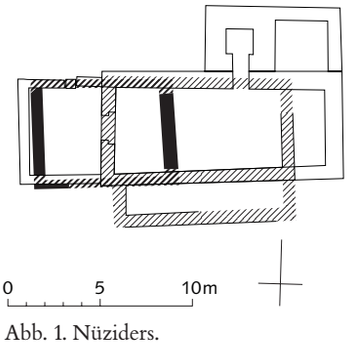


Abb. 1. Nüziders.

Bau III
Einfacher Rechtecksaal

Ältere S- und W-Wand wahrscheinlich beibehalten. Verlängerung des Schiffes um 2,25 m nach E und Einwölbung dieses Raumteiles. Turm. Zeitgleich Umfassungsmauer und Keller.

Datierung: Nach Fugenstrich wohl 13. Jh.

Literatur
Dehio, Vorarlberg 329 f. – W. Sydow, Frühmittelalterliche Kirchen Vorarlbergs, Montfort 42, 1990, 14 f., Abb. 5 (mit überholter Deutung des Befundes). – G. Melzer, Archäologische Untersuchungen in der Filialkirche St. Vinerius zu Nüziders, in: Gemeindebuch Nüziders, bearb. v. P. Bußjäger, Nüziders 1994. – W.S.2001, 115, 126 ff., 174, 185.

B25 Oberdrum Oberlienz, Osttirol
St. Georg
Bistum: Salzburg
Filialkirche
Patrozinium: Georg

Erste Erwähnung vielleicht 1206. Sicher 1308. Neubau wohl 1. Hälfte 13. Jh. (Apsissaal). Anbau eines gotischen Chores wohl um Mitte 15. Jh. Umgestaltung 2. Hälfte 17. Jh. Renovierung außen 1992, innen 1994, dabei Grabung durch W. Sydow.

Bau I
Apsissaal, leicht verzogen

Apsis etwas gestelzt, nicht halbrund, sondern halboval. Spannmauer mit Fundament von Triumphbogen. In Breite Durchgang Steine nur trocken verlegt. Gräber südlich außerhalb Schiff.

Maße: Schiff lichte Länge 6,60/6,45 m, lichte Breite 4,80 m. Apsis lichte Weite etwa 3 m, lichte Tiefe etwa 2,20 m. Fundamentstärke etwa 1 m. Aufgehendes Mauerwerk (nicht erhalten) etwa 0,75 m.

Material und Bauweise: Grob zweischalig verlegte Lesesteine unterschiedlicher Größe. Zwischenräume mit kleinen Steinen und Schotter ausgefüllt. Mörtel gelblich, wenig fest, in horizontalen Lagen bis auf unterste Schar eingebracht. An Apsis außen etwa 20 cm starker Fundamentvorsprung.

Datierung: Vermutlich 9./10. Jh.

Literatur
Dehio, Tirol 574. – W. Sydow, Die Grabungen in der Georgskirche von Oberdrum Gem. Oberlienz (Osttirol), FÖ 33, 1994, 393 ff. – W.S.2001, 102 ff., 136, 140, 170, 185.

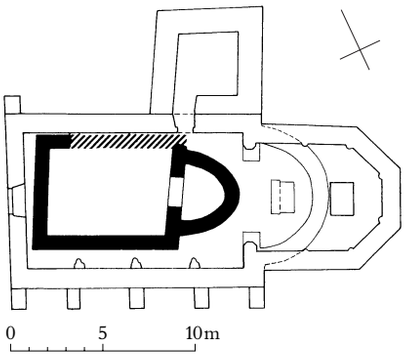


Abb. 1. Oberdrum.

B26 Oberlangkampfen
Langkampfen, Tirol St. Georg
Bistum: Freising
Filialkirche
Patrozinium: Georg

1315 Erstnennung als Filiale mit Begräbnisrecht. Mitte 15. Jh. Anbau von Polygonalchor und Turm. Um 1700 Verlängerung des Schiffes um ein Joch. Neue Wölbung des Schiffes. Neubau Sakristei. Im Bereich des heutigen Friedhofes südlich der Kirche frühmittelalterliche Gräber. Nördlich der Kirche Pfostenlöcher von frühmittelalterlichem Baukomplex (Herrenhof?). 1987 Innenrenovierung, dabei Grabung durch W. Sydow in der Kirche und nördlich von dieser.

Bau I
Holzkirche

Auf älterem Gräberfeld. Grundriß unbekannt. Verlauf W-Wand parallel und etwas östlich der romanischen durch frühmittelalterliche Gräber zu erschließen. Reste von zugehörigem brandgerötetem Lehmboden im romanischen Chor.

Datierung: Nach ^{14}C- Bestimmung der Gräber 8. Jh.

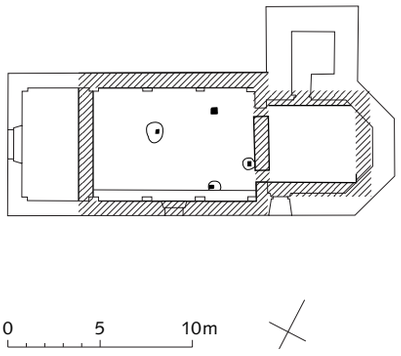


Abb. 1. Oberlangkampfen.

B27 Oberlienz Osttirol
Mariä Himmelfahrt
Bistum: Aguntum, später Salzburg
Pfarrkirche
Patrozinium: Maria

1308 Erstnennung. 1416 Chorweihe. 1762 Barockisierung. 1809 Brandschäden. 1891 Pfarre. 1987 Innenrenovierung mit teilweiser Erneuerung des Bodens, dabei Grabung im Bereich nördlich, südlich und östlich der Bänke durch W. Sydow.

Bau II
Saalkirche mit Rechteckchor

N-, S- und E-Wand Schiff im Aufgehenden in ganzer Höhe erhalten. W-Wand im Fundament, ebenso N-, E- und S-Wand Chor, teilweise von gotischem überbaut. Spannmauer mit Fundament Triumphbogen. Zwei Eingänge im S.

Maße: Schiff lichte Länge 8,80 m, lichte Breite 6,10 m. Chor lichte Länge 4,75 m, lichte Breite 4,12 m. Mauerstärke 0,80 m. Fundamentvorsprung S-Wand innen 0,55 m.

Material und Bauweise: Fundamente aus Bachkieseln und viel Mörtel in Graben gegossen. Aufgehendes aus kleinen, in Scharen verlegten Rollkieseln und einzelnen Sandsteinplatten. Ecken im W mit Tuffquadern. Boden aus starker Bachkieselrollierung mit schlecht erhaltener Mörtelauflage. Wände innen verputzt.

Ausstattung: Mehrere Buchstaben (Capitalis) von monumentaler roter Inschrift in secco-Technik, innen wahrscheinlich an allen vier Seiten umlaufend. Unterste Zeile etwa 2 m über Bodenniveau. Zeilenhöhe etwa 17 cm. Abstand Zeilen etwa 24 cm.

Datierung: Über Mauertechnik und Inschrift 2. Hälfte 11. Jh.

Literatur
Dehio, Tirol 467. – W. Sydow, Die Ausgrabungen in und bei der Filialkirche zum hl. Georg, Oberlangkampfen, Tirol, FÖ 26, 1987, 127 ff. – W.S.2001, 70 ff., 77, 93 f., 137, 138, 142, 185 f. – Ahrens, Holzkirchen 2001, 119.

Bau I
Apsissaal mit Nordannex

Nachgewiesen Nordhälfte von halbrunder, gestelzter Priesterbank mit vorgelegter Stufe. In deren Scheitel tiefere Störung, eventuelle Kathedra deshalb nicht nachweisbar. Im Abstand von 1 m konzentrische Apsis in 2,50 m Länge erhalten. Estrich im Umgang tiefer als innerhalb der Priesterbank. Ostende von N-Mauer Schiff. Stufenlager in Sehne Priesterbank. Leicht schräg verlaufende E-Mauer von Annex mit Fuge an Nordostecke Schiff gesetzt, kurzer Abschnitt N-Mauer Annex. Gehhorizont im Annex aus festgetretener Erde, mit spätantiker Keramik durchsetzt. Hölzerne Bemaschranke durch Negativ und Holzkohle abgezeichnet.

Maße: Breite Priesterbank 0,55–0,65 m. Breite Stufe 0,28 m. Breite Apsis und N-Mauer Schiff 0,60 m. Weite Apsis etwa 6,60 m, lichte Breite Schiff etwa 8,60 m, lichte Breite Bema etwa 4,20 m. Mauerstärke Annex 0,50–0,55 m. Lichte Breite Annex 2,80 m im E, nach W breiter werdend. Breite Ausnehmung für Bemaschranke 0,18 m.

Material und Bauweise: Apsis, Priesterbank und N-Mauer Schiff markant zweischalig und sauber in viel Mörtel verlegte Lesesteine. Apsis innen mit gelblich-weißem Putz. Boden im Umgang Rollierung mit schwacher Mörtelauflage. Priesterbank mit durchschnittlich 0,20 m breitem äußeren Fundamentvorsprung. Priesterbank innen steinsichtig verputzt. Boden in Priesterbank mit Rollierung aus z. T. doppelter Lage von Lesesteinen, dicke Auflage von hartem Mörtel. Mauern des Annexes aus weniger sorgfältig versetzten Lesesteinen.

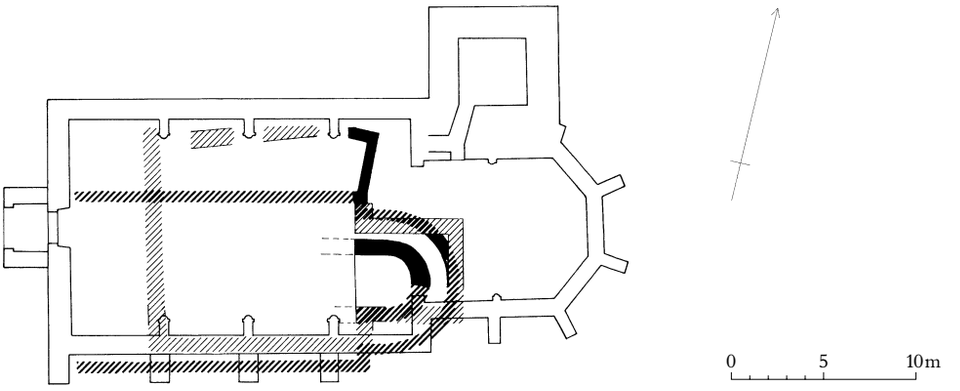


Abb. 1. Oberlienz.

Ausstattung: Chorschranken aus Holz. Scherben von farblosem Fensterglas. Wandputz mit rosa, roten, bräunlichen und schwarzen Farbresten, wohl aus der Apsis.

Datierung: 5. Jh.

Bau Ia

Nach Brand neuer, erhöhter Boden im Umgang zwischen Apsis und Priesterbank.

Bau Ib

Ausstattung mit marmornen Chorschrankenplatten mit Flechtwerkdekor.

Datierung: Vermutlich 2. Hälfte 8. Jh.

Bau II

Apsis von Bau I durch schmäleren, leicht verzogenen Rechteckchor ersetzt. N-Wand Schiff Bau I beibehalten. S-Wand wohl an Stelle der gotischen zu rekonstruieren. W-Mauer Schiff durch kurzen Abschnitt südlich der Bänke nachgewiesen. Nordannex von Bau I vermutlich mit etwas anderen Abmessungen erneuert. Rest des Fundamentes der N-Wand nicht genau parallel zur N-Mauer des Schiffes. Estrich im Chor und Schiff teilweise erhalten, Höhenunterschied etwa 0,20 m.

Maße: Chor lichte Länge etwa 5,20 m, lichte Breite 3,94–4,35 m. Lichte Breite Schiff 7,20 m (rekonstruiert), lichte Länge etwa 10,30 m. Mauerstärke Chor im Aufgehenden 0,80 m, Fundamentvorsprung 0,60 m (N) bis 0,25 m (E). Breite E-Wand Schiff 0,90–1 m.

Material und Bauweise: Boden mit starker Rollierung (u.a. römische Marmorspolien) mit dünner Mörtelauflage. Mauer im Chor aus annähernd lagenhaften Lesesteinen, römische Spolie als Eckstein im Nordosten.

Datierung: Vermutlich 10./11. Jh.

Literatur

Dehio, Tirol 573. – W. Sydow, Die frühchristliche Kirche von Oberlienz und ihre Nachfolgebauten, FÖ 26, 1987, 151 ff. – F. Glaser, Der Schlern 70, 1996, 87. – Ders., Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise (1997), 146 f. – W.S.2001, 45 ff., 94 f., 136, 138, 170, 186.

B28 Pfaffenhofen Tirol

Mariä Himmelfahrt
Bistum: Säben-Brixen
Pfarrkirche
Patrozinium: Maria

Erstnennung 1310 (Altarweihe). 1414 Weihe eines neuen Chores. 1734 Verlängerung nach W und Barockisierung. 1785 Expositur. 1951 Pfarre. 1961 anläßlich Renovierung Grabung durch Osm. Menghin, G. Kaltenhauser, L. Plank. 1997 erneute Bodenrenovierung, begleitet von Grabung auf 1961 zum Teil nicht untersuchten Flächen durch W. Sydow. Wichtige neue Deutung älterer Befunde.

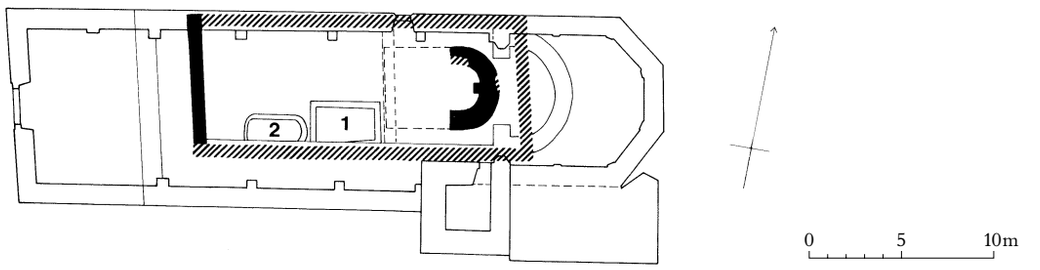


Abb. 1. Pfaffenhofen.

Bau I
Saalkirche mit freistehender Priesterbank

1997 W-Mauer nachgewiesen. Der 1961 auf den Westabschluß bezogene «Ausrißgraben» ist zu streichen. S-Mauer direkt außerhalb der beiden frühmittelalterlichen Grüfte (7. Jh.) anzunehmen. Breite des Raumes über durch Priesterbank gegebene Mittelachse zu rekonstruieren. Ostabschluß wohl gerade, in Höhe des 1961 erfaßten Ausrißgrabens. Halbrunde, leicht gestelzte Priesterbank mit in gleicher Breite vorgelegtem, über Abstufung im Estrich annähernd rekonstruierbaren Bema. In Mittelachse vor Priesterbank vermutlich Reliquiengrube (nur im Schnitt belegt).

Maße: Lichte Länge Raum etwa 20 m, lichte Breite mindestens 6,50 m. Lichte Weite Priesterbank 2,50 m. Bema etwa 4,40x3 m. Mauerstärke 0,60 m.

Material und Bauweise: Fundament W-Mauer aus meist kleinen, annähernd lagenhaft versetzten Lesesteinen. Gut und steinsichtig vermörtelt. Boden im Laienraum aus Rollkieseln mit geringer, bzw. schlecht erhaltener Mörtelabdeckung. Im Presbyterium guter Estrich.

Datierung: Wohl 5. Jh.

Bau Ia

Anlage von zwei Grüften vor S-Wand der vermutlich sonst unveränderten frühchristlichen Kirche. Gemauerte Gruft 2 (westliche) nicht wie 1961 angenommen an S-Wand des Apsissaales gesetzt, sondern von dieser überlagert. Apsissaal deshalb jünger (romanisch).

Datierung: Über Beigaben um 670 (Gruft 2) und um 700 (Gruft 1).

Bau II

Ganz oder teilweiser *Neubau*, vermutlich allseitig auf Fundamenten von Bau I. Nachgewiesen bei W-Mauer. An diese Längswände des romanischen Apsissaales gesetzt (Fugen). An W-Mauer laufender Boden. Annähernd an Stelle der westlichen Bemabegrenzung einhäuptig gemauerte, über gesamte Breite des Raumes laufende Stufe.

Material und Bauweise: W-Mauer aus steinsichtig verputzten und in dichtem Abstand verlegten Lesesteinen. Chorstufe Unterbau aus großen, trocken versetzten Lesesteinen. Auf Sicht gemauerter oberer Teil mit kleinen, meist flachen Steinen. Steinsichtig verputzt. Waagerechter Fugenstrich. Boden aus Rollkieseln mit dünner, schlecht erhaltener Mörtelauflage.

Datierung: Vermutlich etwa 10. Jh.

Literatur

(1) Osm. Menghin, Spätantike Friedhofskirche und frühmittelalterliche Eigenkirche in Pfaffenhofen, Pro Austria Romana 12, 1962, 35 ff. – (2) Ders., Frühmittelalterliche Kirche mit Begräbnisplatz zu Pfaffenhofen, Österr. Zeitschr. für Kunst und Denkmalpflege 17, 1963, 148 ff. – (3) G. Kaltenhauser, Die Aufdeckung der frühchristlichen Kirche zu Pfaffenhofen in Tirol, Veröff. Tiroler Landesmus. Ferdinandeum 44, 1964, 75 ff. – (4) L. Plank, Die Bodenfunde des frühen Mittelalters aus Nordtirol, wie (3), 183 ff. – (5) Osm. Menghin, Ergänzende historische Bemerkungen zu den Funden in Pfaffenhofen im Oberinntal, wie (3), 211 ff. – (6) A. Lippert, Die Adelsbestattungen in Pfaffenhofen und die inneralpine Landnahme der Baiuwaren, in: Echo. Beiträge zur Archäologie des mediterranen und alpinen Raumes. Johannes B. Trentini zum 80. Geburtstag (1990) 209 ff. – (7) W. Sydow, Archäologische Nachlese in der Pfarrkirche von Pfaffenhofen in Tirol, FÖ 36, 1997, 667 ff. – (8) F. Glaser, Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise (1997) 150 f., Abb. 67. – W.S.2001, 39 f., 121 ff., 137, 139, 140, 187.

B29 Radfeld Tirol
St. Briccius
Bistum: Salzburg
Filialkirche
Patrozinium: Briccius

788 im *Indiculus Arnonis* aufgeführt. 2. Hälfte 14. Jh. Chor. Um 1480/90 Langhaus. 1975 Bodenerneuerung mit begleitender Grabung durch G. Kaltenhauser.

Bau I
Holzkirche vermutet

Grundriß unbekannt. Wohl zugehörig Reste von Lehmboden und 6 im Westteil des Schiffes gefundene Beisetzungen.
Datierung: 8. Jh.

Bau II
Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor

N-Mauer im Aufgehenden bis in 4 m Höhe erhalten, innen und außen Fugenstrich. Die übrigen Mauern im Fundamente nachgewiesen. Boden aus starker Rollierung mit Mörtelauflage. Ein etwa 2 m langes, 0,40 m breites, nord-südlich verlaufendes Fundament, vom Ausgräber für älter gehalten, könnte zu einer Chorabschrankung gehört haben.
Maße: Schiff lichte Länge 10,60 m, lichte Breite 6,60 m. Chor lichte Breite 3,30 m, lichte Länge etwa 4 m. Mauerstärke etwa 1 m.
Datierung: Vermutlich 11./12. Jh.

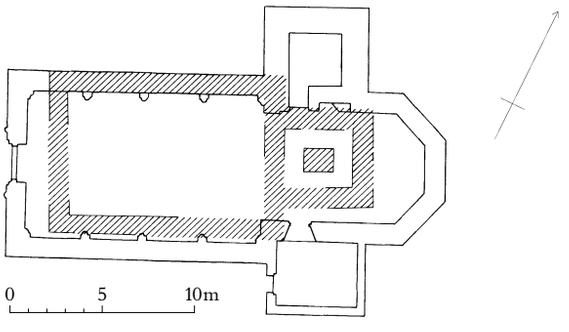


Abb. 1. Radfeld.

Literatur
G. Kaltenhauser, FÖ 15, 1976, 335 f. – Ders., Zur Baugeschichte der Filialkirche von Radfeld, in: Radfeld 1200 Jahre, 1988, 16. – Dehio, Tirol 624. – W.S.2001, 73, 78, 93, 132, 139, 175, 187.

B30 Stams Tirol
St. Johannes d.T.
Bistum: Säben-Brixen
Pfarrkirche
Patrozinium: Johannes d.T.

Bestehen einer Kirche mit Wallfahrt für 1273 (Gründung des Zisterzienserstiftes Stams) überliefert. Neubau 1313/16. 1593 Brand mit anschließender Ausbesserung. 1754 Barockisierung. 1993 Innenrenovierung; begleitende Grabung durch W. Sydow.

Bau I
Holzkirche mit eingezogenem Rechteckchor

Pfostenlöcher des Chores vollzählig nachgewiesen. 3 Pfostenlöcher von südlicher Langhauswand. Ein weiteres im E von Bau II zerstört. Westlich Abschluß über zwei annähernd in Mittelachse liegende Gräber und W-Wand Bau II rekonstruierbar. Boden nicht erhalten.
Maße: Schiff etwa 7,50x5,70 m, Chor 3x3 m.
Datierung: Nach Typus und Bauabfolge vermutlich frühes 8. Jh.

Bau II
Saalkirche mit Rechteckchor

Ummantelt Bau I. Chor leicht eingezogen. Boden nicht erhalten. Gräber vor W-Wand.
Maße: Länge Schiff 7,90/7,60 m, Breite 5,65 m. Chor 3,85x3,50 m. Mauerstärke etwa 0,70 m.
Material und Bauweise: Fundament ohne System und trocken verlegt aus Steinen sehr unterschiedlicher Größe. Kleinere vermörtelte Lesesteine im Chor.
Datierung: Vermutlich spätes 8. Jh.

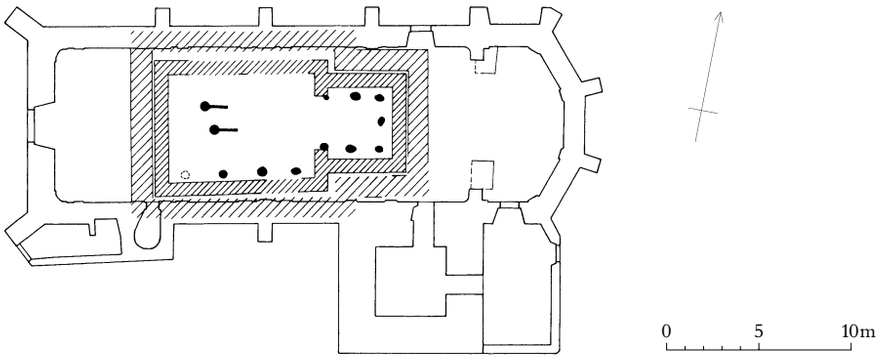


Abb. 1. Stams.

Bau III
Saalkirche mit Rechteckchor

Ummantelt Bau II. N- und Südfundament des Schiffes durch Bau IV (1313) zerstört. Boden nicht erhalten.

Maße: Gesamtlänge 16,20 m, Gesamtbreite 10,50 m, lichte Länge Chor 4,10 m, lichte Breite 5,70 m. Fundamentstärke 1,25 m.

Material und Bauweise: Fundament aus Steinen sehr verschiedener Größe. Findlinge bis 1 m Länge, stellenweise zweischalig versetzt.

Datierung: Wohl 11. Jh. W-Mauer überlagerte ein zwischen 1010 und 1160 datiertes (^{14}C) Grab.

Literatur

Dehio, Tirol 756. – W. Sydow, Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche von Stams in Tirol, FÖ 32, 1993, 561 ff. W.S.2001, 66 ff., 78, 85 f., 136, 138, 142, 188. – Ahrens, Holzkirchen 2001, 121 f.

B31 Stans Tirol
ehemalige Pfarrkirche
Bistum: Säben–Brixen
Filialkirche
Patrozinium: Laurentius

Gegenüber Vorgänger leicht nach W versetzter kleiner Apsissaal, vermutlich Ende 12./Anfang 13. Jh. 1337 Erstnennung. Etwa 13./14. Jh. Anbau Turm an Nordostecke Schiff. In der Gotik Verlängerung des Schiffes um 4,80 m nach W. Anbau eines sich wohl östlich der heutigen Kirche fortsetzenden (Polygonal-?) Chores. 1505–1510 Neubau unter Beibehaltung des Turmes. 1816 Kuratie. 1891 Pfarre. 1896 entweiht und in der Folge unter anderem als Theatersaal genutzt, dabei fast völlige Zerstörung der älteren Befunde im Chor. Nach dem 2. Weltkrieg wieder geweiht. 1989 Innenrenovierung mit begleitender Grabung durch W. Sydow.

Bau I
Mehrphasige Holzkirche

Über W-E verlaufender römischer Strasse.

Grundriß unbekannt. Nachgewiesen durch zwei vermutlich zur W-Wand gehörende Pfostenlöcher (Achsabstand etwa 3,50 m). Vielleicht dazwischen ein weiteres zu ergänzen (Störung durch spätere Gräber). Reste von Lehmböden. Im Abstand von etwa 1,50 m westlich der Pfostenlöcher 8 von der W-Mauer der romanischen Kirche überlagerte frühmittelalterliche Beisetzungen.

Maße: Durchmesser Pfostenlöcher etwa 0,70 m. Gesamte Breite vielleicht nur 4 m. Romanischer Bau (II) scheint in Breite (4,80 m) an Vorgänger orientiert.

Datierung: Nach westlich vorgelegten Gräbern 8. Jh.

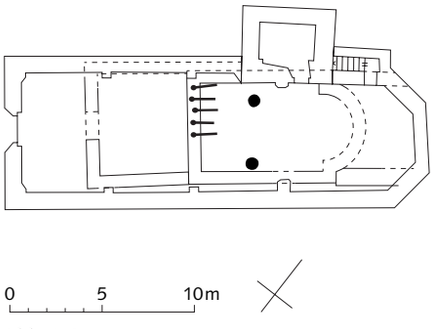


Abb. 1. Stans.

Literatur
Dehio, Tirol 758 f. – W. Sydow, Die Ausgrabungen in der Laurentiuskirche von Stans in Tirol, FÖ 28, 1989, 147 ff. W.S.2001, 73 f., 77, 173, 174, 188. – Ahrens, Holzkirchen 2001, 122.

B32 Stumm Tirol
St. Rupert
Bistum: Salzburg
Pfarrkirche
Patrozinium: Rupert

1511 Neubau. 1535 Vikariat. Um 1765 Verlängerung des Schiffes, Barockisierung des Inneren. 1858 Pfarre. 1985 Innenrenovierung, Grabung durch W. Sydow.

Bau I
Saalkirche mit Rechteckchor

Fundamente vollständig nachgewiesen. Weder Spannmauer, noch eingezogener Triumphbogen vorhanden. Boden im Chor um eine Stufe gegenüber dem des Schiffes erhöht.

Maße: Schiff lichte Länge 9,85 m, lichte Breite 5,15 m, Chor lichte Länge 4,05 m, lichte Breite 2,95 m. Fundamentstärke bis 1,25 m. Aufgehende Mauer 0,95 m.

Material und Bauweise: Trocken verlegtes Fundament, in unterster Lage Rollkiesel, bis in 0,50 m Höhe meist große Lesesteine. Aufgehendes in teilweise zugerichteten, sauber und in dichtem Abstand, annähernd lagenhaft versetzten Lesesteinen. Boden aus starker Rollierung mit schlecht erhaltener Mörtelabdeckung.

Datierung: 10./11. Jh.

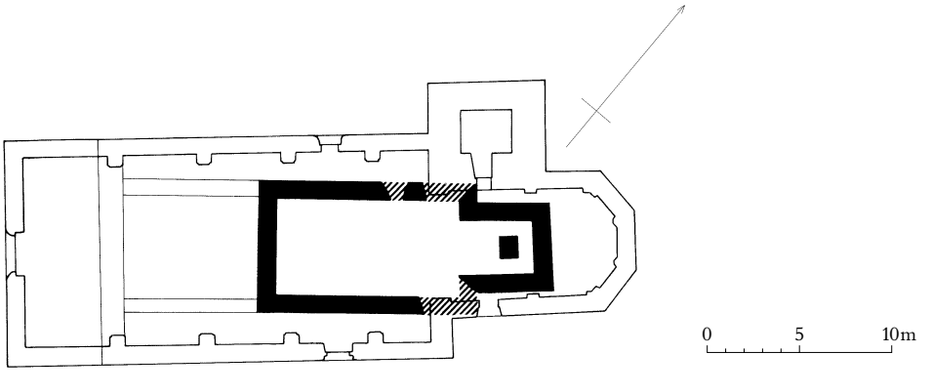


Abb. 1. Stumm.

Literatur
Dehio, Tirol 778 f. – W. Sydow, Die Vorgängerbauten der Pfarrkirche von Stumm, Tiroler Heimatblätter 65, 1989,185 ff. – W.S.2001, 87,138, 188 f.

B33 Telfs Tirol
St. Georg
Bistum: Säben-Brixen
Filialkirche
Patrozinium: Georg

1331 und 1408 als Pfarrkirche genannt. 1352 Filiale. 1623 Umbau begonnen, 1648 Altarweihe. Über römischem Profanbau und in frühmittelalterlichem Gräberfeld gelegen. 1963 anläßlich Innenrenovierung Schnittgrabung durch L. Plank.

Bau I
Holzkirche

Grundriß unbekannt. Gesichert durch einige Pfostenlöcher und Brandschicht.

Datierung: Nach den auf die Kirche Bezug nehmenden Gräbern Ende 7./Anfang 8. Jh.

Ein von der Ausgräberin postulierter Nachfolgebau (Apsissaal) nicht faßbar.

Literatur
L. Plank, Mitteilungen der österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte 25, 1974/75, 227 ff. – Dehio, Tirol 794 f. – W.S.2001, 76, 121, 142 f., 189. – Ahrens, Holzkirchen 2001,122.

B34 Thaur Tirol
Mariä Himmelfahrt
Bistum: Säben-Brixen
Pfarrkirche
Patrozinium: Maria

Ersterwähnung 1237. Vermutlich im 13. Jh. Neubau: Saal mit Chorrechteck und Apsis, soweit ergraben unter weitgehender Beibehaltung der früheren Abmessungen. 1487 Weihe Schiff, 1497 Chor. 1617 Nordturm umgestaltet. 17. Jh. Südturm abgetragen. 1766 Barockisierung des Inneren. 1986 Bodenerneuerung im Presbyterium mit begleitender Grabung durch W. Sydow.

Bau I

Grundriß weitgehend unbekannt. Nachgewiesen Westteil freistehende Priesterbank, 3,50 m westlich brandverfärbte Ostkante eines sich bis zur Grabungsgrenze im W fortsetzenden Lehm(-unter)bodens (Westgrenze einer über die ganze Breite des Raumes laufenden Bemaschranke). Verbindung mit Priesterbank stratigraphisch gesichert.

Maße: Breite Priesterbank 3,48 m. Breite Schiff mindestens 9 m.

Datierung: Diese oder die folgende Phase über ^{14}C datiert: 420–520.

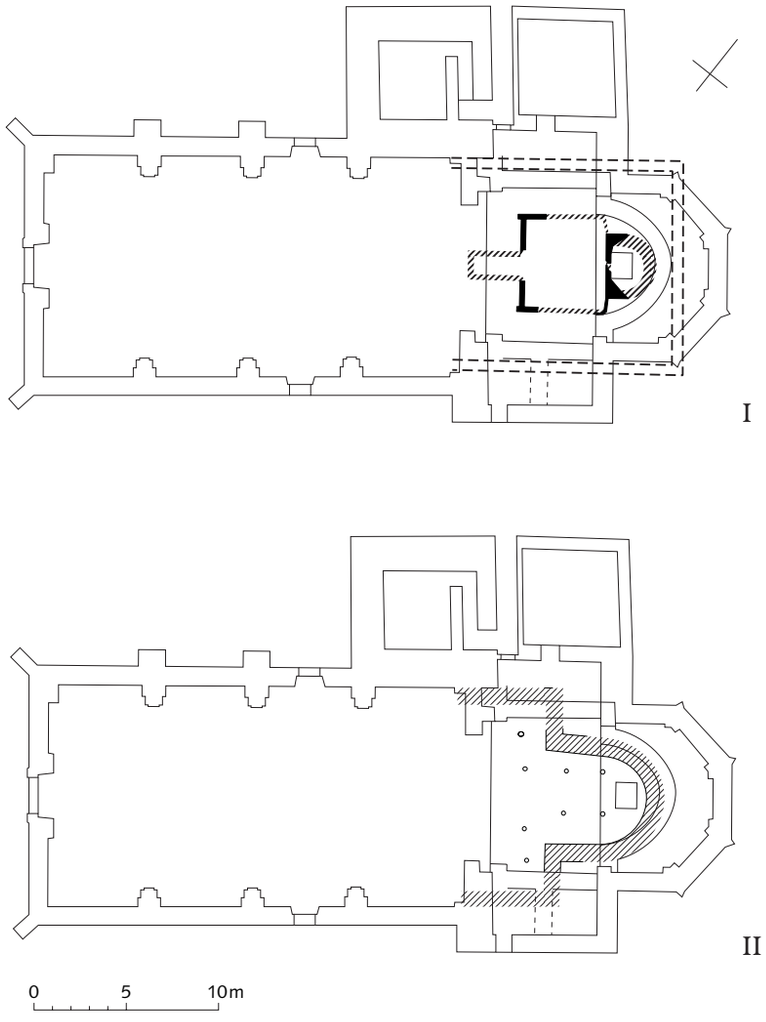


Abb. 1. Thaur, Pfarrkirche. Bau I und II.

Bau Ia

Vor beibehaltener Priesterbank Reste eines Estrichs, Zentrum durch frühromanischen Ziboriumsaltar gestört. 3,50 m westlich Priesterbank 0,30 m breite Bettung der westlichen Bemaschranke (Holz). Nördliche und südliche Schranke durch Apsis Bau II gestört. Bemabreite etwa nach Befund Bau Id zu rekonstruieren. Vor Bema Soleaschranken im Ansatz nachgewiesen. Lichte Breite Solea 1,11 m. Bema gegenüber Laienraum um 1 Stufe erhöht.

Material und Bauweise: Boden westlich Bema aus 10–15 cm starker Rollierung mit guter, 5 cm starker, sehr fester Mörtelauflage. Innerhalb Bema schwache Rollierung aus kleinen Steinchen, Mörtel mit dem westlich des Bemas gleich.

Datierung: 5. Jh. (siehe oben).

Bau Ib und c

Geringfügige Flickungen und Veränderungen an Boden westlich Bemaschranke.

Bau Id

Erhöhung des Bodenniveaus und Erweiterung des Bemas um 1,10 m nach W. Damit nördliche und südliche Bemaschranke (Breite 25 cm) westlich Apsis Bau II zu fassen. Vor westlicher Bemaschranke Abdruck von 25 cm breiter Stufe. Schmaler Durchgang nördlich und südlich zwischen Priesterbank und Bemaschranke. Solea aufgegeben? (Störung).

Maße: Bema lichte Breite 4,82 m, lichte Länge 4,45 m, Abstand zwischen Priesterbank und Bema etwa 0,70 m.

Datierung: vermutlich 6. Jh.

Bau Ie

Erhöhung des Bodens im Bema unter Beibehaltung der Priesterbank. Wegen schlechter Erhaltung keine sichere Rekonstruktion möglich. Im Nordwesten Reste von Schrankenbettungen, die in ihrer Lage annähernd denen von Bau Id entsprechen.

Datierung: Zwischen etwa 6. und 10. Jh. nicht genauer eingrenzbar.

Bau II
Apsissaal

Um 2 Mauerstärken eingezogene, stark gestelzte, auf die Breite des alten Bemas bezogene Apsis. Ziboriumsaltar an Standort des älteren über Ausriß in frühchristlichen Böden gesichert. Breite des Schiffes vermutlich wie bei frühchristlichen Phasen. Vier im Abstand von 1,20 m vor der E-Wand des Saales liegende Gruben, wohl zu Chorschranke gehörig, annähernd auf Höhe der älteren westlichen Bemabegrenzung.

Maße: Apsis lichte Weite etwa 5 m, lichte Tiefe etwa 5 m. Fundamentstärke Apsis durchschnittlich 1,25 m, E-Mauer Schiff 1 m. Stärke der aufgehenden Mauer 0,85 m. Fundamentierungstiefe etwa 1,50 m. Lichte Breite Schiff etwa 10 m.

Material und Bauweise: Lagenhaft in relativ festem Mörtel verlegte größere Lesesteine. An Südschenkel Apsis Fundamentvorsprung innen (0,35 m).

Datierung: Nach Bautechnik vermutlich 10. Jh.

Literatur

Dehio, Tirol 804 f. – W. Sydow, Die frühchristliche Kirche von Thaur und ihre Nachfolgebauten, FÖ 24/25, 1985/86, 159 ff. – Ders., Das frühe Christentum in Nord- und Osttirol nach den archäologischen Zeugnissen, Tiroler Heimat 54, 1990, 29 f., Abb. 7–9. – W.S.2001, 19 ff., 101 f., 131, 138, 139, 189 f.

B35 Thaur Tirol
St. Ulrich und Afra
(s. Teil 3, Beiträge zu einzelnen Bauten, W. Hauser)
Bistum: Säben-Brixen
Filialkirche
Patrozinium: Ulrich und Afra

Ersterwähnung 1316 als Ausstattungsgut des Hochstiftes Augsburg. Mittelalterlicher Bestand läßt drei Hauptbauphasen erkennen. Kernbau 9./10. Jh., zweite Phase 11./12. Jh., dritte Phase 13. Jh. Restaurierung 1985–1999, seit 1990 begleitende bauhistorische Untersuchungen am aufgehenden Baugefüge durch W. Hauser, M. Bitschnau, K. Nicolussi, I. Heitmeier, H. Stadler.

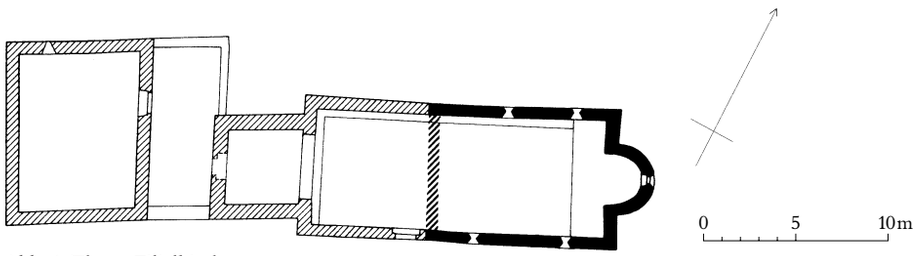


Abb. 1. Thaur, Filialkirche.

Bau I
Saalkirche mit Apsis

Masse: Länge ca.9x6,50 cm, Wandstärke Schiff 0,63 m, Wandstärke Apsis 0,70 m.

Material und Bauweise: kleinteiliges Mauerwerk, unbearbeitete Bruch- und Rollsteine, reichliche Mörtelverwendung, den Sichtflächen nach keinerlei bewusste Lagenbildung; Tuff als Werkstein in den Laibungskanten der Fenster und Aussenecken; Erstputz 2 cm dick, sehr feinkörnig, Oberfläche folgt wellig dem regellosen Mauerwerk.

Datierung: nach ^{14}C Daten (Randsplitter Bauholz in Mauermörtel S-Wand sowie Fensterstöcke) 8. Jh.

Bau II

W-Wand von Kirche I wird abgebrochen, Verlängerung des Saalraumes auf 16 m und Ausbau eines kleinen Westwerkes mit Emporengeschoss und rundbogigen Öffnungen. Dreieinhalb Meter westlich davon fluchtbündig mit der S-Wand ursprünglich freistehendes, zweigeschossiges Haus.

Maße Haus: Länge 8,40x6,70 m, Wandstärke 0,68 m.

Maße Turm: Länge 4 x 4 m, Wandstärke 0,88 m.

Material und Bauweise: strenglagiges, kleinteiliges Schichtmauerwerk aus zu Kleinquadern bearbeiteten Bruch- und Rollsteinen mit teilweise grob behauener Oberfläche (Lagenhöhe 0,12–0,14 m). Charakteristisch vereinzelt hochkant auf Stoss eingelassene Steine, partieller Lagenversatz und zonale Ausgleichungen. Wandfolie mit ursprünglich nicht steinsichtigem Fugennetz.

Datierung: Nach Grundrissproportion des Profanbaues, Wandstärke und Mauertechnik sowie historischen Argumenten 11./12. Jh.

Literatur
W.S.2001, 98, 133, 136, 137, 139, 173, 189 f.

B36 Voldöpp Kramsach, Tirol
St. Nikolaus
Bistum: Freising
Pfarrkirche
Patrozinium: Nikolaus

1315 Begräbnisrecht erwähnt. Anfang 18. Jh. Barockisierung. 1890 Pfarre. Altes Begräbnisrecht und historische Situation lassen auf frühe Eigenkirche schließen. Ein Gründungsbau aus Holz ist nicht auszuschließen, konnte wegen der tiefreichenden Störung im ergrabenen Bereich aber nicht nachgewiesen werden. Bodenrenovierung im Chor und in den Gängen mit begleitender Grabung durch W. Sydow.

Bau I
Saalkirche mit Rechteckchor

Nur Chorfundamente vollständig nachgewiesen. Breite Schiff über jüngeren Turm rekonstruiert.

Maße: Schiff lichte Länge 8 m, lichte Breite etwa 5 m. Chor lichte Länge 3,50 m, lichte Breite 2,75 m. Fundamentstärke bis 1,20 m, -tiefe 1,20 m. Aufgehendes 1 m. Altarunterbau (Ausriß) 1,50x1,15 m.

Material und Bauweise: Fundament in unterem Abschnitt trocken verlegte, meist große Bachsteine. Aufgehendes aus sauber verlegten, kleinen Bachsteinen.

Datierung: Vermutlich 10./11. Jh.

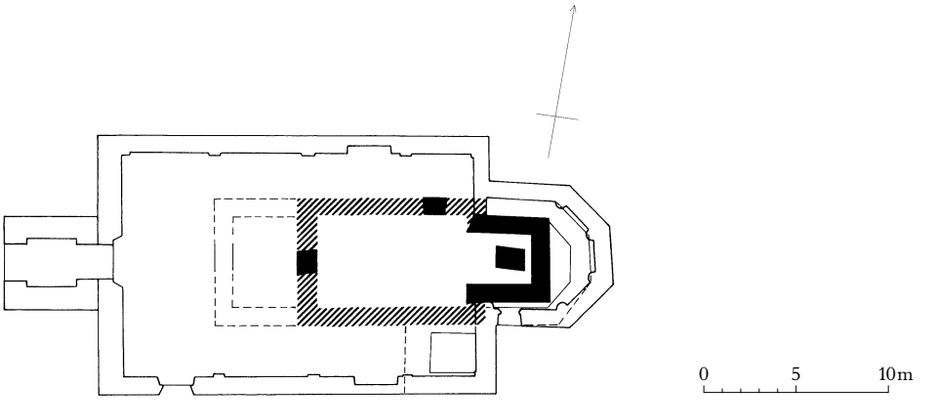


Abb. 1. Voldöpp.

Literatur
Dehio, Tirol 435. – W. Sydow, Die Baugeschichte der Nikolauskirche von Voldöpp, Tiroler Heimatblätter 66, 1991, 90 ff. – W.S.2001, 87 f., 138, 190.

B37 Vomp Tirol
St. Petrus und Paulus
Bistum: Säben-Brixen
Pfarrkirche
Patrozinium: Petrus und Paulus

1138 Ersterwähnung. Vermutlich im späteren 12. Jh. Neubau einer Doppelapsidenkirche. Um 1480 Polygonalchor in Breite des alten Schiffes und wahrscheinlich dessen Verlängerung nach W. Turm an Südseite Chor. Um 1520 nördliches Seitenschiff und Sakristei. 1809 Brand. 1983 Bodenerneuerung im und vor dem Chor mit begleitender Grabung durch W. Sydow.

Bau I
Grundriß unbekannt (nicht eingezogene Apsis?)

Gesichert N-Mauer Schiff durch Teile von Fundament und Fundamentgraben in Gesamtlänge von 7 m. Im E durch romanischen Chor gestört. Am östlichen Ende 0,35 m langes Fundament von Wandpfeiler, wohl zu Chorbogen gehörig. Reste einer Stufe mit westlich vorgelagerter, im N und S durch nach W leicht konvergierende Kanten begrenzte Estrichfläche (Presbyterium). Im W gestört. Etwa 0,70 m breiter Streifen des Bodens vor N-Mauer.

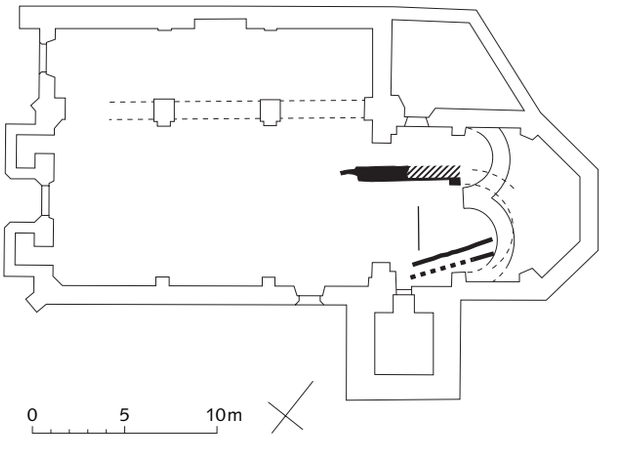


Abb. 1. Vomp.

Maße: Lichte Breite Schiff auf etwa 6,60 m zu rekonstruieren. Breite Fundament 0,80 m. Breite Estrichfläche (Ost) 2,70 m.

Material und Bauweise: Fundament aus meist größeren, trocken versetzten Lesesteinen. Horizontal eingebrachte gelbliche und relativ weiche Mörtelschicht in Höhe Fußboden. Dieser bestand aus einer in Lehm gebetteten Bachkieselrollierung mit meist schlecht erhaltener Mörtelabdeckung. Estrichfläche in der Mitte aus etwa 7 cm starker Mörtelschicht.

Datierung: Bautechnik und Chorschranke mit vorspringendem Mittelteil sprechen für frühmittelalterliche Entstehung. Vermutlich 8. Jh.

Literatur

Dehio, Tirol 859 f. – W. Sydow, Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche von Vomp, FÖ 22, 1983, 203 ff. – W.S.2001, 116 f., 132, 136, 137, 172, 190.

B38 Wattens Tirol
Bistum: Säben-Brixen
Ehemalige Pfarrkirche
Patrozinium: Laurentius

1336 Erstnennung. Um 1200 Neubau, Apsissaal. 1495–1500 Neubau. 1809 nach Brand Neubau. 1985 Innenrenovierung mit begleitender Grabung durch W. Sydow

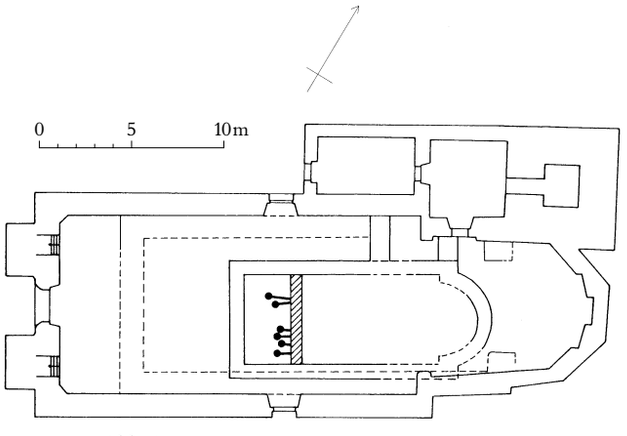


Abb. 1. Wattens.

Bau I
Verlorene Holzkirche

Gesichert durch vor der ehemaligen W-Wand liegende frühmittelalterliche Gräber.

Datierung: Vermutlich 8. Jh.

Bau II

Nur Fundament W-Wand (Breite 0,60–0,80 m) erhalten. Überlagerte die frühmittelalterlichen Gräber. Die übrigen Mauern vermutlich durch hochromanischen Bau III (lichte Breite 4,70 m) entfernt.

Datierung: Vermutlich frühromanisch.

Literatur

Dehio, Tirol 870 f. – W. Sydow, Ausgrabungen in der Laurentiuskirche von Wattens, Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 39, 1985, 113 ff. – Ders., FÖ 28, 1989, 156. – W.S.2001, 76 f., 119, 138, 141, 143, 161, 173, 190.

B39 Weer Tirol
St. Gallus
Bistum: Säben-Brixen
Pfarrkirche
Patrozinium: Gallus

1268 erste urkundliche Erwähnung. 1778/9 Neubau unter Einbeziehung von gotischem Chor und Turm. 1954 Pfarre, davor Filiale von Kolsaß. 1991 Innenrenovation, dabei Grabung durch W. Sydow.

Bau I
Saalkirche mit nicht eingezogener Apsis

Fundamente bis auf das des später überbauten Westabschlusses in unterster Lage erhalten. Kurze Mauerzungen am Ansatz der Apsis. Kastenaltar in deren Scheitel, zeitlich zugehörig? Gräber vor W-Wand.

Maße: Lichte Länge etwa 7,50 m, lichte Breite 3,50–3,70 m. Tiefe Apsis 2,50 m. Altar: 1,20x0,90 m. Fundamentstärke etwa 0,60 m.

Material und Bauweise: Fundamente aus meist großen, trocken versetzten Lesesteinen.

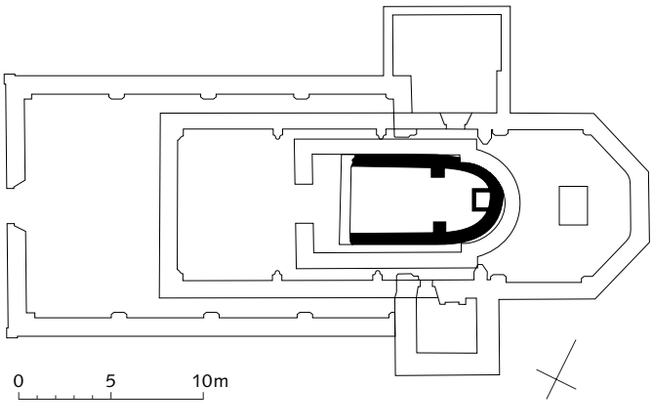


Abb. 1. Weer.

Boden aus faustgroßen Bachkieseln mit sehr schlecht erhaltener Mörtelauflage.

Datierung: Vermutlich 8. Jh.

Bau II

Nur Fundament der W-Wand, an Stelle jener von Bau I, erhalten. Die übrigen Mauern an der Stelle der romanischen anzunehmen. Breite bis 1 m. Längswände und Chor (Apsis?) durch romanischen Neubau (III, 12. Jh.?, Apsissaal) zerstört.

Datierung: Frühromanisch?

Literatur

Dehio, Tirol 873. – W. Sydow, Archäologische Untersuchungen in der Pfarrkirche von Weer in Tirol, FÖ 30, 1991, 183 ff. – W.S.2001, 108 ff., 118, 136, 173, 174, 190 f.

B40 Zell Kufstein, Tirol
St. Martin
Bistum: Salzburg
Filialkirche
Patrozinium: Martin

788 im Güterverzeichnis des Bischofs Arn erwähnt (Bau I). Im 12./13. Jh. Erneuerung des Schiffes und Chores auf alten Fundamenten. 1315 als Filiale von Langkampfen. Um 1415 Nachricht von Bautätigkeit, vielleicht auf die gotische Kirche zu beziehen. Diese ummantelte den Vorgänger eng im N, E und S und griff nur nach W weiter aus. Um 1722 Erneuerung des Gewölbes, Anbau einer doppelstöckigen Sakristei im S. 1891 Pfarre. 1984 Innenrenovierung mit Grabung durch W. Sydow.

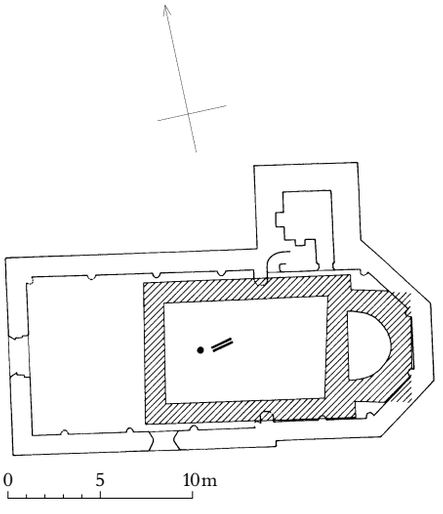


Abb. 1. Zell.

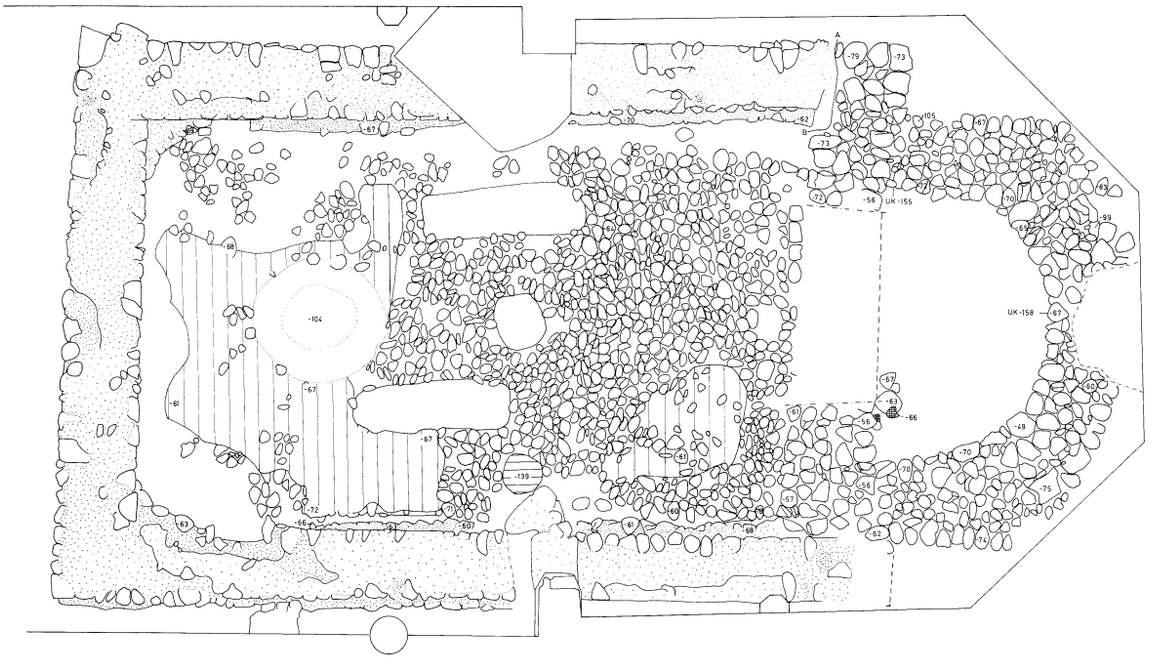


Abb. 2. Zell bei Kufstein, Steinbauphase.

Bau I
Holzkirche

Grundriß unbekannt. Nachgewiesen durch Pfostenloch und kleinen Graben etwa in Mittelachse Bau II, Brandschicht, Hüttenlehm über gesamte Länge Bau II. Im W beigabenlose Gräber, davon eines durch W-Mauer Bau II gestört.

Datierung: 650–680 (^{14}C).

Bau II

Saalkirche mit eingezogener, rechteckig ummauerter Apsis.

Datierung: Nach Mauertechnik und Grundriss vermutlich 10. Jh.

Literatur

Dehio, Tirol 442. – W. Sydow, Archäologische Untersuchungen in der Martinskirche in Zell bei Kufstein, FÖ 23, 1984, 169 ff. – W.S.2001, 70, 78, 112 ff., 138, 171, 173, 191. – Ahrens, Holzkirchen 2001, 122.

B41 Zirl-Martinsbühel Tirol
St. Martin
Bistum: Säben-Brixen
Filialkirche
Patrozinium: Martin

Keine urkundlichen Nennungen der Kirche. Um 1200 Verkleinerung der Fenster und Ausmalung des Langhauses. Anfang 16. Jh. Chor.

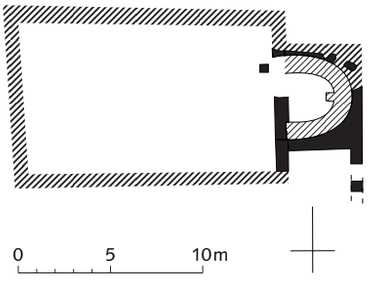


Abb. 1. Zirl-Martinsbühel.

Bau I

Frühchristliche Kirche in adaptiertem spätantiken Profanbau (4. Jh.).

Anlage einer gemauerten Priesterbank mit Spannmauer, gegen den Innenputz einer älteren rechteckig ummauerten Apsis gesetzt. Westlich Apsis und mit dieser in Achse eine mit Mörtel ausgekleidete ovale (Reliquien-?) Grube (Länge 0,30 m, Tiefe 0,25 m), nur im Schnitt erfasst. Niveauunterschiede in Profilaufnahmen sprechen für Rekonstruktion eines an drei Seiten freistehenden Bemas von etwa 4,60 m Breite und 4 m Tiefe. Zeitliche Stellung der Langhausmauern ungeklärt, aber kaum frühchristlich oder älter.

Maße: Apsis lichte Weite 4,60 m, lichte Tiefe 3,60 m. Breite Priesterbank 0,90–1 m. Trittstufe in Mittelachse Länge 0,46–0,55 m, Tiefe 0,35 m.

Datierung: 5. Jh.

Bau Ia

Belegt durch Erhöhung des Fußbodens im Halbrund der Priesterbank.

Literatur

E. Walde, Die Grabung in der Kirche St. Martin in Martinsbühel, Bayerische Vorgeschichtsblätter 40, 1975, 108 ff. – Dehio, Tirol 900. – F. Glaser, Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise (1997) 150. – A. Höck, Die spätrömische Befestigung Teriola am Martinsbühel, Wiener Forschungen zur Archäologie 4, 1999 (im Druck). – W.S.2001, 37 ff., 137, 173, 188.

Abkürzungen

Ahrens, Holzkirchen 2001: Claus Ahrens, Die frühen Holzkirchen Europas (Stuttgart 2001)

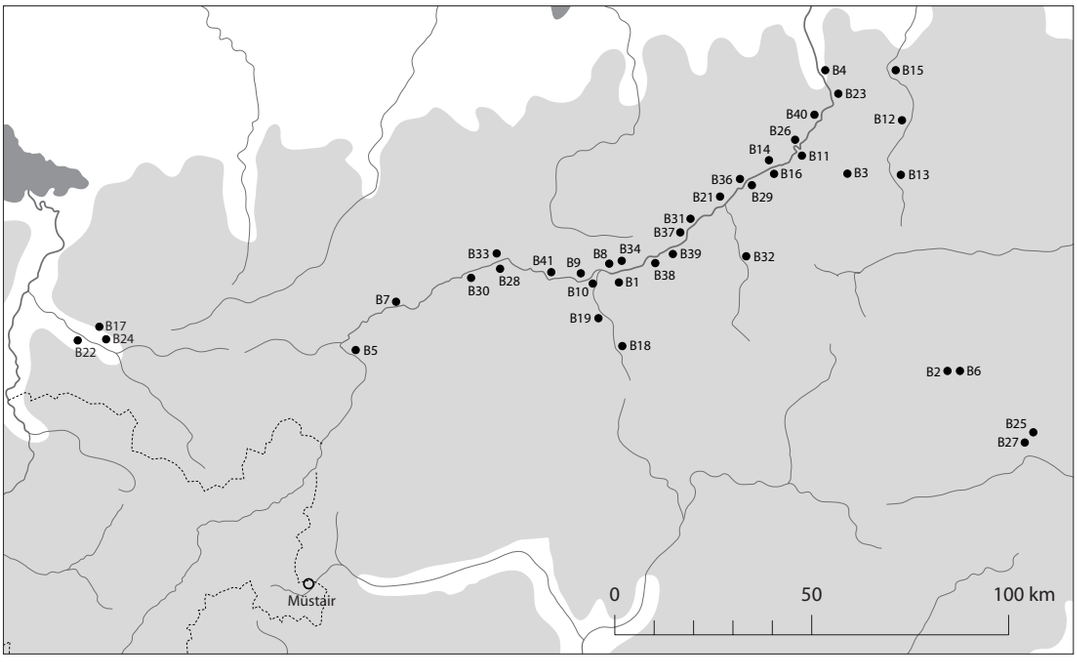
Dehio, Tirol: Tirol, Dehio-Handbuch, bearb. von G. Ammann u. a., mit Beiträgen von M. Bitschnau u. a., Wien 1980.

Dehio, Vorarlberg: Vorarlberg, Dehio-Handbuch, bearb. von G. Ammann u. a., mit Beiträgen von G. Hajós u. a., Wien 1983

FÖ: Fundberichte aus Österreich

Für sämtliche im folgenden aufgeführten Bauten vgl. W. Sydow, Kirchenarchäologie in Tirol und Vorarlberg. Die Kirchengrabungen als Quellen für Kirchen- und Landesgeschichte vom 5. bis in das 12. Jahrhundert. Fundberichte aus Österreich, Materialheft A 9, 2001, abgekürzt W.S.2001

B1 AMPASS, Pfarrkirche St. Johannes d.T.
B2 ANRAS, abgegangene Kirche
B3 BRIXEN im Thal, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
B4 ERL, Pfarrkirche St. Andreas
B5 FLIESS, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
B6 GANZ, abgegangene Kirche westlich der Nikolauskirche
B7 IMST-KALVARIENBERG, Laurentiuskirche
B8 INNSBRUCK-ARZL, Pfarrkirche St. Johannes d.T. und Johannes Ev.
B9 INNSBRUCK-HÖTTING, Alte Pfarrkirche
B10 INNSBRUCK-WILTEN, Basilika
B11 KIRCHBICHL, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
B12 KIRCHDORF, Pfarrkirche St. Stephan
B13 KITZBÜHEL, Pfarrkirche St. Andreas
B14 KLEINSÖLL, Filialkirche St. Johannes d.T.
B15 KÖSSEN, Pfarrkirche St. Petrus
B16 KUNDL, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
B17 LUDESCH, Kirche St. Martin
B18 MAUERN, Filialkirche St. Ursula
B19 MIEDERS, Pfarrkirche Mariä Geburt
B20 MÜNSTER, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
B21 MÜNSTER, Michaelskirche
B22 NENZING, Pfarrkirche St. Mauritius
B23 NIEDERNDORF, Pfarrkirche St. Georg
B24 NÜZIDERS, Filialkirche St. Vinerius
B25 OBERDRUM, Filialkirche St. Georg
B26 OBERLANGKAMPFEN, Filialkirche St. Georg
B27 OBERLIENZ, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
B28 PFAFFENHOFEN, Pfarrkirche St. Maria
B29 RADFELD, Filialkirche St. Briccius
B30 STAMS, Pfarrkirche St. Johannes d.T.
B31 STANS, ehemalige Pfarrkirche, Filialkirche
B32 STUMM, Pfarrkirche St. Rupert
B33 TELFS, Filialkirche St. Georg
B34 THAUR, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
B35 THAUR, Filialkirche St. Ulrich und Afra
B36 VOLDÖPP, Pfarrkirche St. Nikolaus
B37 VOMP, Pfarrkirche St. Petrus und Paulus
B38 WATTENS, ehemalige Pfarrkirche
B39 WEER, Pfarrkirche St. Gallus
B40 ZELL, Filialkirche St. Martin
B41 ZIRL-MARTINSBÜHEL, Filialkirche St. Martin



Karte B. Frühe Kirchen in Tirol und Vorarlberg.

FRÜHCHRISTLICHE UND FRÜHMITTELALTERLICHE KIRCHENBAUTEN IN SÜDTIROL

Hans Nothdurfter

1. Stand der Kirchengrabungen

Kirchenuntersuchungen standen nicht am Anfang der Archäologie in Südtirol. Sie begannen punktuell und blieben lange ohne Konsequenzen.

Im Ersten Vaticanum war den Diözesen auferlegt worden, für ihren Kunstbestand Fachkräfte zu ernennen, welche Herren dann auch eifrig mit der k.k. Kommission für Kunst- und Denkmalpflege in Wien Kontakt hielten und für gewisse Gebiete als korrespondierende Mitglieder oder Konservatoren in der Denkmalpflege wirkten. In Brixen war es Prälat Adrian Egger, dessen Vorliebe der Vor- und Frühgeschichte galt. In seinem Sprengel ging er auf Sonntagsaushilfe zu den verschiedenen Pfarrherrn, ließ sich verdächtige Flurnamen und Fundplätze sagen, befragte die Bauern. 1928 gelang ihm die Aufdeckung der frühchristlichen Kirche am Südhang von Säben (C8.1). Er grub sie 1929 unter Mithilfe des Bischofbauern und seiner Söhne aus und publizierte sie 1930.[1] In der verbesserten Rekonstruktion von Rudolf Egger ging der Bau in die Literatur ein.[2]

1949 kamen anläßlich des Wiederaufbaus der durch Bomben schwer beschädigten gotischen Pfarrkirche Bozen (C1) Mauerzüge von drei Vorgängerbauten ans Licht: eine frühchristliche Kirche mit Priesterbank, eine frühmittelalterliche Kirche mit Fresken und eine zweischiffige romanische Kirche. Nicolò Rasmo, damals junger Soprintendent des Denkmalamtes Trient und Bozen, dokumentierte die Befunde so gut es ging, und legte einen Plan und eine Reihe guter Fotos vor.[3] Die Kirche blieb weitgehend unbekannt.

Unter Rasmo als Leiter des Denkmalamts Trient und Bozen kam Kirchenarchäologie keineswegs in Gang. In der Übergangszeit, als die Zuständigkeit der Denkmalpflege auf die Provinz überging, ist die Totalrestaurierung der romanischen Propsteikirche Innichen, einer Gründung Herzog Tassilos von 769, zu beklagen, die Zerstörung der archäologischen Befunde in der Pfarrkirche St. Lorenzen (C23). Die Archäologie unterstand der Soprintendenz in Padua. Rasmo restaurierte St. Benedikt in Mals (C16), sammelte Malerei- und Stuckfragmente ein und publizierte den Stand der karolingischen Kunst in Südtirol.[4]

1973 ging die Kunst- und Bodendenkmalpflege an das Land Südtirol über. Daß kirchliche Archäologie noch nicht gegriffen hatte, zeigen eine Reihe von entgangenen Möglichkeiten wie etwa die Restaurierung der einsam gelegenen Kirche St. Valentin in Obermais ohne Befundung. Eine Untersuchung der Alten Pfarrkirche von Gries (C2) galt der Frage, ob Römisches unter der Kirche liegt; sie ist als Kirchengrabung kaum zu bezeichnen.

Die erste Kirchengrabung des Denkmalamtes Bozen ist St. Peter in Gratsch (C24) 1975–1977, vom Kustos der kirchlichen Denkmalpflege, Karl Gruber, initiiert. Die Untersuchung erbrachte eine frühchristliche Kirche und eine frühmittelalterliche Kirche als Vorgänger des

---

1 Adrian Egger, Sabiona, die erste Heimat der Diözese, in: Der Schlern 11, 1930, 223–230.

2 Rudolf Egger, Die Kirchen in Sabiona-Säben und Maria Saal, in: Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern. Akten zum III. Internationalen Kongreß für Frühmittelalterforschung 1951 (1954) 25–31 mit Abb. 4.

3 Nicolò Rasmo, La basilica paleocristiana sotto il duomo di Bolzano, in: Cultura Atesina – Kultur des Etschlandes XI, 1957, 7–20 Taf. 4–10 und 2 Pläne.

4 Ders., Note preliminari su S. Benedetto a Malles, in: Atti dell'VIII Congresso di studi dell'Alto Medioevo (1962) Bd. 1, 86–110; ders., Karolingische Kunst in Südtirol. Ausstellungskatalog Bozen (1981) 7–40.

heutigen karolingischen Baus. Der Ausgräber Reimo Lunz veröffentlichte ein Heft über die frühmittelalterlichen Stuckaturen und legte den komplizierten Bauplan vor.[5]

1978 lief das Forschungsprojekt Säben (C8) an, finanziert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, getragen von den Universitäten München und Bonn unter den Professoren Volker Bierbrauer, Georg Kossack und Günter Ulbert (verantwortlicher Leiter V. Bierbrauer, örtlicher Grabungsleiter der Verf.), in Zusammenarbeit mit dem Denkmalamt Bozen und der bischöflichen Kurie: Grabung über fünf Jahre, die relevanten Partien des Säbener Berges untersucht, eine Siedlung, zwei frühchristliche Kirchen mit frühmittelalterlichem Nachfolger, zwei Taufanlagen, zwei Gräberfelder und eine weitere frühmittelalterliche Kirche ergraben; bis heute ist ein Vorbericht erschienen.[6]

Mit Säben wurden das mühsame Arbeitsfeld der Kirchenarchäologie im Lande vorbereitet und das Denkmalamt und die Bevölkerung sensibilisiert. Bei Bodenarbeiten in Kirchen wird heute zumindest über eine Grabung gesprochen oder eine Sondage durchgeführt. In Pfarrkirchen erfolgen Untersuchungen naturgemäß unter Schwierigkeiten und oft innerhalb eng gesteckter Grabungs- und Zeitgrenzen. Günstiger ist die Situation bei aufgelassenen Kirchen, von denen im westlichen und südlichen Landesteil gut ein Dutzend vollständig untersucht sind. In der Reihe «Denkmalpflege in Südtirol» erscheinen regelmäßig Kurzberichte oder wenigstens Notizen zu den laufenden Grabungen, manchmal werden die Ergebnisse im Rahmen von Tagungen oder für Dorfbücher ausführlicher vorgestellt, in ganzen sechs Fällen liegt der Grabungsbericht vor.

2. Die Kirchenbauten

Die Konzentration der ergrabenen Kirchen im westlichen und südlichen Landesteil spiegelt den derzeitigen Forschungsstand, ist aber auch vor dem Hintergrund der spätantiken und frühmittelalterlichen Verwaltungsgrenzen zu sehen.[7] Seit römischer Zeit verläuft auf der Linie Meran – Klausen die Grenze zwischen dem *Municipium Tridentum,* das zu *Venetia et Histria* gehört, und den Provinzen Rätien (Vinschgau und nördliches Eisacktal) und Norikum (mittleres Eisacktal und Pustertal). In spätrömischer Zeit wird der Vinschgau Rätien I, das mittlere Eisacktal mit Brixen *(vallis norica)* Rätien II zugeschlagen, der Anteil Norikums auf das Pustertal reduziert. 536/537 scheiden Rätien und Norikum aus der römisch-ostgotischen Verwaltung aus, der nördliche Landesteil steht fortan unter fränkischer Herrschaft. Im südlichen Landesteil endet die staatliche Ordnung nach einer Zeit der Wirren: Die Franken erobern Venetien; Untergang des Gotenreiches in Italien nach 555; Rückeroberung Oberitaliens durch Ostrom bis an die italisch-rätische Grenze, was wir im Festungsbau von Castelfeder (C18) und im Kirchenbau von St. Cosmas und Damian in Glaning (C6) glauben fassen zu können; Eroberung durch die Langobarden 568 und Einrichtung des Grenzdukats von Trient 569; es folgen fränkische Angriffe gegen das nunmehr langobardische Oberitalien von 574 bis 590, die teilweise das Etschtal als Einfallpforte nutzen; der Friede von 591 mit Bestätigung der alten Grenze; in der Folge etablieren sich im nördlichen Landesteil dauerhaft die Baiern (im Auftrag der Franken, zumindest mit deren Duldung). Nach Eroberung des Langobardenreiches 774 und Unterwerfung der Baiern 788 durch Karl den Großen untersteht das gesamte Gebiet karolingischer Raumorganisation.

Frühchristliche Kirchen

Die bisher bekannten frühchristlichen Kirchen verteilen sich auf zivile oder militärische Zentralorte, auf den Bischofssitz Säben an der Südgrenze Rätiens bei Klausen, auf von der römischen Verwaltung eingerichtete Castra

---

5 Reimo Lunz, Frühmittelalterliche Stuckornamente von St. Peter bei Meran (1981).

6 Volker Bierbrauer, Hans Nothdurfter, Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabiona-Säben, in: Der Schlern 62, 1988, 231–300.

7 Paul Gleirscher, Wer ist Herr im Vinschgau? In: Der Schlern 65, 1991, 629–634.

oder castrumartige Anlagen im Raum Bozen und auf die rätische Grenzzone im Bereich Meran.

Mit dem Kirchenbau in Bozen (C1) greifen wir wohl Verwaltungsstrukturen des spätrömischen Staates und des Bewegungsheeres in Richtung rätische Grenze und Straße durch das Eisacktal, die im 4. Jh. sogar die Schlucht zwischen Bozen und Kollmann bezwang (Meilenstein des Maxentius in Blumau). Vom Waltherplatz nördlich der Kirche sind einzelne spätantike Funde bekannt, westlich davon werden spätantike Straten zur Zeit ergraben, östlich ist ein römisches Gräberfeld lokalisiert, zu dem der in der Kirche gefundene Regontius-Grabstein aus dem 3./4. Jh. gehört. In oder bei diesem Friedhof wurde die Kirche erbaut, ein spätrömischer Großbau: Länge mindestens 40 m (= erhaltene Länge der Nordmauer), Breite 13,40 m, die Längsmauern mit Blendarkaden, die Höhe kann man sich mit über 10 m vorstellen. Die Priesterbank, 3,40 m von der Ostwand abgerückt, hat eine lichte Weite von 5 m und läßt auf ein Altarpodium von 5x5 m schließen, so daß das Presbyterium insgesamt ein Drittel des Saales eingenommen haben muß. Eine vielköpfige Priesterschaft und eine funktionierende Verwaltungsorganisation sind hier greifbar. So hat man sich die Christianisierung einer stadtähnlichen Siedlung durch die öffentliche Verwaltung vorzustellen, gelegentliche Funde spätantiker Militaria im Großraum lassen auf Militärverwaltung schließen.

Die zweitgrößte Kirche kennen wir von St. Lorenzen/*Sebatum* (C23), dem Verwaltungsmittelpunkt des westlichen Pustertales. Apsisweite 10 m, Länge des Saales 24 m, wahrscheinlich mit Längsannexen, die sich im heutigen Bau noch abzuzeichnen scheinen, und wohl, wie Bozen, mit tiefer Vorhalle. Wie in Bozen fallen der weite Abstand der Priesterbank von der Ostmauer auf und die Größe des Presbyteriums, das mehr als ein Drittel des Kirchenraumes einnimmt (Priesterbank: geschätzte Breite 6 m). Die Kirche ist über einem Profanbau errichtet und aufgrund von Münzen im Estrich um 400 datiert.

Die zweite Gruppe frühchristlicher Kirchen fassen wir am Bischofssitz Säben (C8), hart an der Südgrenze Rätiens. Es sind zwei sehr unterschiedliche Kirchen: der strenge Rechteckbau Hl. Kreuz mit zwei Kirchensälen, Märtyrergrab und Taufraum auf der Spitze des Berges und die reich gegliederte große Kirche am Hang mit Friedhof und zugehörigem Siedlungsbau mit Taufraum.

Die Befundlage unter Hl. Kreuz (der Grabraum mehrfach umgestaltet und im Mittelalter noch bekannt, die Kirchensäle bis in die Romanik nahezu unverändert, von liturgischen Einbauten keine Spur, der Taufraum in minimalen Resten) hat im Vorbericht zur Fehlinterpretation des Grabraumes und zur Spätdatierung verleitet. Neue Erkenntnisse liegen auch heute nicht vor (die Kirche müßte man noch einmal graben, um etwas zu verstehen), aber die Einschätzung ist eine andere, nachdem Franz Glaser mit seinem spekulativen Rekonstruktionsvorschlag die Kirche in den Griff bekommen hat: der Taufraum aufgrund vergleichbarer Lösungen in Kastellkirchen (Zurzach) mit dem Becken in einer Mauernische in voller Breite an die Kirchensäle im Osten angeschlossen, das Grab als Märtyrergrab in der gewesteten Nordkirche interpretiert, die Südkirche mit Klerusbank versehen.[8] Akzeptiert man die Datierung in das frühe 5. Jh. und die Deutung des Grabes als Märtyrergrab, wird Säben zum Pilgerzentrum. Hier die Hypothese.

Eines scheint klar: die Kirche am Hang kann es nur geben, wenn die Spitze des Berges besetzt ist. Wahrscheinlich setzt bereits die lockere spätrömische Bebauung im Bereich der Zinnenmauer und hangabwärts (abgebrochen für den Bau der Siedlung und der Kirche) die Bebauung der Spitze voraus (Bereich Kreuzkirche und Kloster), auch wenn keine Spuren erfaßt wurden, es sei denn, daß die Kirche einen bestehenden Profanbau nutzt. Damit wäre eine castrumartige Anlage denkbar, von der Verwaltung im 3.–4. Jh. eingerichtet (Brixen?). Um 400 ist die Kuppe, wenn nicht in der Hand des Bischofs, so doch in der einer Klerikergemeinschaft, die sich einen Märtyrer beschafft hat

[8] Franz Glaser, Die frühchristliche Doppelkirche von Säben. Rekonstruktion, Deutung und Datierung, in: Der Schlern 71, 1997, 730–736; ders., Frühes Christentum im Alpenraum (1997) 152 f. mit Abb. 68.

(Reliquien des Märtyrers Kassian?). Dies paßt gut in die Zeit des Ambrosius in Mailand (374–397), der die erste große Welle von Reliquientransfer auslöste. Die architektonische Lösung, die für das Märtyrergrab gefunden wurde, entspricht dem Terrain und der Gesamtanlage der Doppelkirche. Folgt man Glasers Ausführungen zu Pilgerwesen und Wallfahrten,[9] muß das Märtyrergrab sehr rasch Pilger angezogen haben. Hans Rudolf Sennhauser vermutet gesprächsweise, daß die Wallfahrt zunächst aus wilder Wurzel entstanden sein könnte und erst mit einem späteren Bau und dem Erwerb des Märtyrers straffer kirchlicher Führung unterstellt wurde. Die von Glaser rekonstruierte Kirche wäre die ausgereifte Anlage schlechthin, aber archäologisch sind nur neue Böden fassbar.

Um dem Ansturm der Pilger gerecht zu werden, wurde spätestens im ersten Drittel des 5. Jh. die Kirche am Hang erbaut. Sie ist die eigentliche Wallfahrtskirche, vom Siedlungsbau aus kontrolliert und verwaltet, mit Möglichkeit der Taufe und Bestattung. Es ist die drittgrößte Kirche im Lande, fern von einer größeren Siedlung, aber mit Ausstattung einer Gemeindekirche (von Anfang an, nach den Mörtelbefunden; auf jeden Fall nach der Größe). Man hat versucht, die Kirche als Gemeindekirche eines weiten Einzugsgebietes zu erklären, was letztlich eine Wallfahrtskirche ist. Die zahlreichen Bestattungen im Kirchenschiff und in den Nebenräumen sowie der Friedhof hangabwärts mit 700 bis 800 Bestattungen lassen die Anziehungskraft ahnen, die diese Kirche ausgeübt haben muß. Glasers Ostgoten[10] und Gleirschers repräsentativer Umbau mit nachfolgender Verödung[11] sind hier fehl am Platz. Fehl am Platz ist auch die vom Verf. mehrfach geäußerte Meinung, daß Säben zu Beginn des 7. Jh. bairischer Stützpunkt geworden sei, dies trotz der Gräber, die eindeutig bairische Oberschicht bezeugen. Nach Aufgabe des Siedlungsbaus und damit der Taufanlage im 6. Jh. wird die Kirche am Hang zunehmend Begräbniskirche. Mit dem Umbau der Kirche in Richtung Dreiapsidensäle und der Unterbringung weiterer Altäre in Seitenapsis und Seitenkapelle (im Plan nicht eingetragen) zeigt sich Säben auf der Höhe der Zeit und in Kontakt zu Oberitalien. Hier sei nur auf S. Salvatore I in Brescia mit nahezu identischem Grundriß verwiesen.[12] Erst nach Bearbeitung der gesamten Befunde und Funde (Siedlung, Kirche, Gräberfeld) wird man die Verbindung von Kirche und Siedlungsbau schärfer fassen, vielleicht die zwei Zerstörungshorizonte der Siedlung mit den zwei Kirchenbränden in einen wie immer gearteten Bezug bringen können.

Spätestens mit dem Bau der Siedlung und der Kirche am Hang war Säben in der Hand einer mächtigen klerikalen Organisation und in der Lage, einen Bischof aufzunehmen. Aber erst in der zweiten Hälfte des 6. Jh. tauchen Bischof Materninus und Bischof Ingenuin in den Quellen auf. Die Kreuzkirche ist fortan Bischofskirche, sie blieb weitgehend unverändert, zumindest sind größere Änderungen wie Umbau in eine Dreiapsidenkirche auszuschließen, da die Altäre/der Altar erfaßt worden wären. Der Taufraum ist aufgegeben, als Bischof Alim 769 in den Quellen erscheint. Die Kirche am Hang ist verstürzt, im Bereich der ehemaligen Siedlung entsteht an der Felskante im 8. Jh. die kleine Marienkapelle, wieder Wallfahrtskirche. Die ungewöhnliche Lage des Bischofssitzes, die Bedeutungslosigkeit des Bistums im Frühmittelalter, die an den Kirchenbauten noch offenkundiger ist als nach den Quellen, und die Unzufriedenheit der Diözese mit dem fremden Bistumspatron, dem denn auch der Hl. Ingenuin zur Seite gestellt wird – all dies erklärt sich mühelos mit den Anfängen als Pilgerzentrum.

Im Raum Bozen fassen wir zwei weitere frühchristliche Kirchen, die mit der öffentlichen Verwaltung zu tun haben: die frühe Kirche

---

[9] Ebenda 154 f.

[10] Franz Glaser, Kirchenbau und Gotenherrschaft. Auf den Spuren des Arianismus in Binnennorikum und Rätien II, in: Der Schlern 70, 1996, 83–100, hier 93–100.

[11] Paul Gleirscher, Der Dreikapitel-Streit und seine baulichen Auswirkungen auf die Bischofskirchen im Patriarchat von Aquileia, in: Der Schlern 74, 2000, 9–18.

[12] Gian Paulo Brogiolo, Trasformazioni urbanistiche nella Brescia Longobarda, in: Italia longobarda (Venezia 1999) 101–119, hier 109 und Abb. 18 und 19.

St. Peter im *Castrum* Altenburg (C7) und die wohl späteste St. Cosmas und Damian in Glaning (C6).

Wohl schon im 4./5. Jh. wurden von der römischen Verwaltung gesicherte Höhenplätze eingerichtet. An der rechten Etschtalseite reihen sich die Castra von Kaltern, Altenburg im Süden bis Tisens, St. Hippolyth *(castrum Tesana)* im Norden. In Eppan, Lambrecht ist ein flaches Plateau mit Mörtelmauern umgeben, der Zugang von allen Seiten durch Blockhalden so gut wie unmöglich, das Innere, sofern man Skizzen einer nicht näher dokumentierten Schürfung der Jahrhundertwende glauben darf, systematisch verbaut, ohne Kirche. In Eppan, Perdonig *(pratum Dominici)* ist die frühe Anlage durch massenhaft vorhandenen Ziegelbruch und eine nahe gelegene Ziegelei nachweisbar, die Festungsmauer mit Dreieckbastionen möchte man der byzantinischen Rückeroberung nach Mitte des 6. Jh. zuweisen. Letzteres gilt auch für die Festungsmauer von Montan, Castelfeder (C18) an der linken Etschtalflanke, mit Wehrgang, teilweise über Viereckpfeilern und Rundbögen (eine ähnliche Mauer ist unter Zement am Nordzugang des Dos Trento erkennbar).

Im 5. Jh. scheint das *Castrum* Altenburg (C7) voll ausgebaut. Es ist eine Felskuppe hoch über dem Etschtal, durch eine Schlucht von den westlichen Hängen getrennt, auf der Kuppe die Kirche St. Peter, wohl aus dem 5. Jh. Sie gehört dem weit verbreiteten Typus der Saalkirche mit Querannexen und Apsis in Breite des Schiffes an, mit angestellten Längsannexen und Vorraum und ist ausgestattet mit Bema, Priesterbank und Solea. Qualitätvolle Funde des 5./6. Jh. aus (geplünderten) Gräbern wie Silberfibel und Eisenfibel mit Silbertauschierung weisen auf die mit der Organisation betraute romanische Oberschicht. Im Frühmittelalter wird der Altarplatz in die erhöhte Apsis verlegt. Die aus dem Felsen gemeißelten Gräber, eines in der Vorhalle, eines südlich außerhalb der Kirche, gehören wohl dieser Zeit an.

In castrumartiger Position nahe Bozen liegt auch die Kirche St. Cosmas und Damian in Glaning (C6), Gemeinde Jenesien (das Gemeindegebiet umfaßt den südlichen Teil der Hochfläche zwischen Meran und Bozen und die steilen Hänge bis ins Etschtal). Die Kirche liegt strategisch günstig nur etwa 150 m über der Etschtalsohle in vorgeschobenem steilem Felsareal. Man könnte an ein Castrum denken. Ungewöhnlich aber ist die Größe des spätrömischen Baus, für den das steile Areal terrassiert wurde. Anstelle dieses Baus entstand die Kirche S. Cosmas und Damian. Es ist der letzte große Kirchenbau der Spätantike (Gesamtlänge außen ca. 19,50 m; Breite mit Annexen 14 m). Das Patrozinium läßt auf Erbauung durch die Byzantiner nach Rückeroberung Venetiens schließen, die Größe der Kirche, die bislang einzige mit eingezogenem Chor (wohl eher Apsis als Trapez) läßt sich jedoch mit einem militärischen Stützpunkt allein nicht begründen. Möglicherweise ist die Kirche als Wallfahrtskirche zu den Heiligen Ärzten erbaut worden, in Zusammenhang mit dem heilenden Wasser, das durch das ganze Mittelalter und bis in die Neuzeit Grund der Wallfahrt war. Einzelne Gräber in der Kirche, darunter das datierende Ziegelplattengrab aus der 2. Hälfte des 6. Jh., weisen auf den für den Platz eingesetzten hochrangigen Verantwortungsträger. Der Bau besteht ohne nennenswerte Änderungen bis 1230: im romanischen Bau sind die Südmauer und Teile der Westmauer enthalten.

Als letzte Gruppe frühchristlicher Kirchen haben wir sodann die überraschenden Befunde der abgegangenen Kirche unterhalb Schloß Tirol (C25) und von St. Peter in Gratsch (C24): zwei Kirchen in unmittelbarer Nachbarschaft, nur eine Viertelstunde voneinander entfernt und durch einen Graben getrennt, beide aufgrund der späteren Quellen auf Churer Gebiet, beide mit aufwendiger Reliquiendeponie, aber ohne Priesterbank und ohne vorgezogenes Presbyterium, beide wohl eher spät (5./6. Jh.) und mit Kontinuität in das frühe Mittelalter.

In Gratsch (C24) ist die Apsis erhöht, die Stufe in den Altarraum und ein Schwellbalken zur Abgrenzung der Vorchorzone im Lehmestrich erhalten, Elemente, die man gewöhnlich dem Frühmittelalter zuweisen würde, genauso wie die stark lehmhaltigen Mauern. Die Raumaufteilung zwischen Presbyterium und Laienraum hängt mit der Schmalheit der Kirche zusammen (ähnlich St. Georg in Völlan C11), das Besondere aber ist die Verbindung von schmalem Kirchenraum mit Annexen. Mit 12,70 m Länge und 6,30 m Breite (Außenmaße) ist die Kirche zwar die kleinste früh-

christliche Kirche, aber nicht nennenswert kleiner als die Kirche unterhalb Schloß Tirol. Im Frühmittelalter nimmt St. Peter weiterhin eine Sonderstellung ein zwischen Erneuerung und Kontinuität: im 7. Jh. Umbau zu einer kreuzförmigen Kirche, Altarplatz und Tischaltar weiterverwendet. Als Neubau, etwas anders orientiert, aber genau über dem Baukörper des Vorgängers, entsteht Ende des 8. Jh. die heutige kreuzförmige Kirche mit Grabannex, der qualitätvollste Bau des Frühmittelalters in unserem Gebiet.

Die Kirche unterhalb Schoß Tirol (C25) mit ca. 14 m Länge und 6,40 m Breite außen ist ein schlichter Rechteckbau mit breiter Apsis über einem Profanbau. Der Altar steht in der Mitte der Apsis. Anders als Gratsch mit der raschen Folge von Umbau und Neubau zeigt Tirol lange Verwendung der ersten Kirche. Daß das Reliquiengrab unberührt mit Steinsarkophag, Pyxis und Inhalt angetroffen wurde, wäre üblicherweise Indiz für einen Hiatus. Doch fehlt jede Spur von Unterbrechung oder Zerstörung, so daß die Kirche, in die später einige Gräber eingebracht wurden, darunter ein Epitaph, bis zum Bau der Dreiapsidenkirche im 9. Jh. in Verwendung war.

Die Ausgräber sehen die Kirche in Verbindung mit einer Außenstelle des *Castrum Maiense* im Bereich der späteren Burg. Die Lage der Kirche am Hang außerhalb des angenommenen *Castrums* spricht dagegen. Sehr wohl aber könnte die Kirche, so wie auch Gratsch, in Zusammenhang mit der Grenzverwaltung gesehen werden. Zudem liegen beide Kirchen an einer Wegverbindung aus dem Vinschgau über Algund und das *Castrum Maiense* in das Passeiertal, von wo man über den Jaufenpaß in das Wipptal und weiter in das Inntal gelangt. Das Vorhandensein von Reliquiengräbern wäre als Hinweis auf sehr ranghohe Herrn zu deuten. Oder sollte man wegen der Reliquiengräber an zwei Wallfahrtskirchen, in Konkurrenz zueinander, denken? Im Frühmittelalter ist St. Peter eine Eigenkirche und in der Hand einer Familie mit Kontakt zum Süden, die Dreiapsidenkirche unterhalb Schloß Tirol könnte wegen der drei Altäre und der großen Vorchorzone als Klosterkirche angesehen werden.

Frühmittelalterliche Kirchen

Mit dem Ende der staatlichen Ordnung ist für die großen Kirchen an den Verwaltungsmittelpunkten das Aus vorgezeichnet, während alle anderen Kirchen überleben. In Bozen ist offenbar die Südmauer verstürzt, als man in karolingischer Zeit die Nachfolgekirche schmäler wieder aufbaut. Für die Kirche in St. Lorenzen (C23) sind Gräber des 6./7. Jh. östlich der Apsis in römischen Gebäuderesten, fast gleichzeitig profane Nutzung (6. Jh.) innerhalb der Apsis nachgewiesen, von einer frühmittelalterlichen Kirche fehlen bislang alle Spuren. Die Nachfolgekirche ist aufgrund des Mauerwerks erst vor 1000 anzunehmen. Allerdings ist in St. Lorenzen nur ein kleiner Teil der Apsis ergraben, Bozen nicht genügend untersucht. Das Beispiel von Säben, Kirche am Hang (C8.1) zeigt, daß profane Nutzung nicht das Ende einer Kirche bedeutet und daß selbst teilweiser Einsturz zur Verkleinerung, nicht zur Aufgabe einer Kirche führt. Der Bruch mit der Spätantike ist am Ende des 6. Jh. vollzogen. Für lange Zeit gibt es im Tal keine Steinbauten mehr. Grabungen in römischen Siedlungen wie Branzoll, Neumarkt, Neumarkt-Laag südlich Bozen, in St. Lorenzen, aber auch in der römischen Villa in Villanders belegen noch Bebauung auf Trockenmauersockeln oder nur noch Holzbauten. Siedlungsfunde des 7. Jh. sind selten. Auch der Siedlungsbau in Säben erlebt zweimalige Zerstörung und wird aufgelassen, aber die Kirche am Hang besteht weiter.

Es entstehen zahlreiche neue Kirchen, zum einen in den in spätrömischer Zeit eingerichteten *Castra,* zum anderen in siedlungsarmen ländlichen Gebieten, oft an wichtigen Wegverbindungen. Gemeinsam sind den Kirchen des 6./7. und 8. Jh. zwei Dinge: 1. Grablegen in und bei den Kirchen, sowohl in den bestehenden als auch in den neuen. 2. Kleinheit und Schlichtheit der Neubauten, in der Mehrzahl der Fälle Rechteckkirchen. Zeitliche Überschneidung dieser Kirchen mit den spätesten frühchristlichen Kirchen ist genauso bemerkbar wie Überschneidung mit ersten Um- und Neubauten (Gratsch und Burgeis). Erst in karolingischer Zeit entstehen größere Kirchen, in spät- und nachkarolingischer Zeit Kirchen mit eingezogenem Chor.

In den Kirchen der *Castra* fassen wir noch Kontinuität dörflicher Gemeinschaften: alle Kirchen, die bereits bestehenden wie die neuen, werden zum Ziel von Bittgängen und überdauern bis zur Aufhebung im 18. Jh. St. Vigilius und Laurentius innerhalb der Festungsmauer von Castelfeder (C18) ist ein adaptierter Profanbau (mit 71 m² der größte Kirchensaal des 7. Jh.). In nachkarolingischer Zeit wird der Bau durch eine hufeisenförmige, außen mit Lisenen versehene Apsis erweitert, in gotischer Zeit neu errichtet. In Bozen, Virgl (C3) sind die Anfänge derzeit nicht durchschaubar. Die Kirche St. Vigilius gehört mit 25 m² zu den kleinsten Kirchen, datiert aufgrund der Bestattungen außerhalb in das 6./7. Jh. Funde in der Planierung weisen auf Bebauung des Platzes bereits im 5. Jh., Skelettreste könnten an einen vorausgehenden Grabbau denken lassen. Das einzige Grab im Kircheninneren ist aufgrund von Gürtelelementen Mitte bis Ende des 8. Jh. datierbar. Ab etwa 650 ist der Virgl baierischer Stützpunkt, sofern das zu 680 genannte *castellum Bauzanum* (von dem die Langobarden den baierischen Comes zwischenzeitlich vertreiben) mit dem Virgl gleichzusetzen ist. In spätkarolingischer Zeit entsteht eine mehr als doppelt so große Kirche mit innen hufeisenförmiger Apsis und außen angestellten Lisenen. Die Kirche im *Castrum* Perdonig in Eppan (nicht untersucht) gehört wohl ebenfalls in diese Zeit. Eine Pferdchenfibel des 7. Jh. bezeugt romanische Bevölkerung, ein germanischer Waffensatz (mit Streitaxt) an der Festungsmauer innen die neuen Herren.

Das ganz Neue am frühmittelalterlichen Kirchenbau sind die kleinen Kirchen in rein ländlichem Gebiet, erstaunlicherweise auch in Tallage. Diese Kirchen finden eine sinnvolle Erklärung nur in Zusammenhang mit merowingischer, eventuell bairischer, dann karolingischer Raumorganisation. Begründung: die meisten dieser Kirchen liegen fernab von einer Siedlung an einstmals wichtigen Wegverbindungen. Die Kirche unterhalb Schloß Tirol und St. Peter in Gratsch stellen sich in diese Reihe.

Drei Kirchen unterschiedlicher Zeitstellung liegen im Raum Mals an Zugängen zum S-charl-Joch oder zum Wormser Joch/Umbrail Paß, von wo aus man in das Veltlin und das Mailändische einerseits, in das Engadin und den Bregenzer Raum anderseits gelangt.

Die Dreiapsidenkirche St. Benedikt in Mals (C16) aus dem 8. Jh., berühmt wegen der teilweise erhaltenen (jüngeren?) Marmor-, Fresken- und Stuckausstattung, gehört zu diesen Kirchen, ebenso der kleine und einfältige Kirchenbau St. Jakob in Söles (C5), der aufgrund des Patroziniums in das 9. Jh. datiert werden müßte. Das Bestattungsrecht der einsam gelegenen Kirche (Friedhofsmauern des 11. Jh.), die Kleinheit von ca. 25 m² und die reine Lehmbindung sprechen eher für das 7./8. Jh. Die älteste dieser Kirchen aber ist St. Stephan in Burgeis (C17), ein Rechteckbau von knapp 33 m² mit Bestattungen innerhalb und außerhalb, zeitgleich mit den frühchristlichen Kirchen von Tirol und Gratsch und älter als St. Cosmas und Damian in Glaning. Aber die Kleinheit des Baus weist in das Frühmittelalter und in Richtung Eigenkirche. Im 7. Jh. wird die Kirche bereits erweitert, beigabenführende Bestattungen in Grüften erlauben die Datierung. In spätkarolingischer Zeit (10. Jh.?) entsteht durch Ummantelung des Chores und Neubau des Schiffes mit Triumphbogen und übergroßen Mauerstärken eine zweigeschossige Kirche.

Die zwei Kirchen am Weg aus dem Meraner Raum in den Nonsberg und weiter nach Judikarien und an den Gardasee oder über den Tonalepaß nach Brescia und Mailand sind wohl eindeutig in Zusammenhang mit karolingischer Wegeorganisation nach Unterwerfung des Langobardenreiches zu erklären. Es sind die Holzkirche St. Georg in Völlan aus dem späten 8. Jh. (C11), im 9. Jh. durch eine Dreiapsidenkirche ersetzt, und, in Sichtweite, dort wo der Weg in den Nonsberg die Talsohle verläßt, die Dreiapsidenkirche St. Margareth in Lana (C10). In ähnlichem Zusammenhang sind die Kirchen St. Karpophorus (C14) und St. Medardus in Tarsch (C15) zu sehen. Die zwei Kirchen, an der Spitze aber die Pfarrkirche St. Martin im Unterdorf, sind aufgereiht am Zugang zum Verbindungsweg über das Tarscher Joch (2281 m) und die hohe Marchegg (2552 m) in das Ultental, von wo man leicht weiter in den Nonsberg gelangt. Zwar haben wir nur die Apsis bzw. das Schiff als Elemente eines Kirchenbaus des 10. Jh. Aber für St. Karpophorus ist ein Vorgängerbau des 7./8. Jh. über Gräber erschließbar, für St. Medardus ist ein Vorgängerbau nur zu vermuten. Die Größe des Schiffes von St. Medardus

im 10. Jh. (8,5x7,20/7,40 m) könnte an die Entstehung einer Wallfahrt denken lassen, in Verbindung mit der Quelle, die jedes Jahr um den Festtag des Heiligen unter den Stufen der Apsis sprudelt und dann wieder versiegt.

Die Holzkirche St. Valentin in Schlaneid (C19) liegt auf der Hochfläche der linken Etschtalseite zwischen Meran und Bozen an einer der zwei Wegverbindungen ins Tal (bei St. Cosmas und Damian in Glaning die zweite). Über die Hochfläche selbst ist eine alternative Verbindung zwischen Meran und Bozen möglich, von Nutzen vor allem für die Baiern, solange das Tal in langobardischer Hand ist. Die Kirche mit eingezogenem trapezförmigem Chor ist mit ca. 12 m Gesamtlänge, Breite Schiff ca. 6,80 m, insgesamt 85 m² mit Vorhalle und Nebenraum sehr groß, daher nicht vor dem späten 8. Jh. datierbar. Wohl erst im 10. Jh. folgt die Steinkirche mit hufeisenförmiger Apsis.

Die extremste Lage und eine ungewöhnliche Vorgängerbebauung zeichnen St. Georg in Kortsch (C22) aus. Die Kirche liegt im steilen Felshang, am Beginn eines Weges, der den mittleren Vinschau über den Alpenhauptkamm hinweg mit dem Inntal verbindet (Abkürzung der *Via Claudia Augusta*). Die exponierte Lage der Kirche bezeugt Herrschaft schlechthin, ebenso die Bestattungen im Kircheninneren. Etwas Besonderes ist auch der aus dem Felsen gemeißelte Reliquienloculus. Ein schwer deutbarer Befund sind die annähernd quadratischen Gebäudegrundrisse, größtenteils rekonstruiert, in unterschiedlicher Mauertechnik, teilweise in Verbindung mit Felsengräbern und mit zur Zeit nicht einzuordnenden Glasfunden. Derzeitige Interpretation: Grabbauten? Der kleinste Bau wäre noch in der Spätantike zu einer winzigen Kirche erweitert worden, im 7. Jh. hätte die Kirche St. Georg mit beigabenführenden Bestattungen die Grabbauten abgelöst.

Einen Ausnahmefall stellt auch die Marienkapelle in Säben (C8.2) dar, datierbar in das 8. Jh. Die Kirche ist wohl als Nachfolgerin der Kirche am Hang zu verstehen. Der Friedhof setzt sich schon früher in den Ruinen der Siedlung fort, wo einst der Taufraum untergebracht war. Der Saalbau (Saal 6x4,60 m, Apsis 4,00 m tief, 3,78 m breit) mit nordseitig eingezogener Apsis erinnert an die frühchristlichen Bauten mit Apsis in Breite des Schiffes.

Ein Problemfall ist St. Prokulus in Naturns (C20). Die wegen der frühen, bis heute nicht datierten Malereien berühmte Kirche war die erste der Kleinkirchen, die archäologisch untersucht und als Gründung eines Verantwortungsträgers der neuen Herrschaft interpretiert wurde. Ein Waffengrab (das bislang einzige bei einer Kirche außer einem Waffengrab in Säben) südseitig am Chor außen, rechtsseitig gestört, nicht in stratigrafischem Verbund mit dem Kirchenbau, führte zur Datierung der Kirche in das 7. Jh. und zum Vergleich mit Kleinkirchen mit reichen Bestattungen im bairisch-alamannischen Raum. Der in der heutigen Kirche weitgehend erhaltene Bau mit eingezogenem trapezförmigem Chor und Triumphbogen wurde als Erstbau deklariert und von Holzkirchen nördlich der Alpen hergeleitet, eine Gruft südseitig im Schiff als Stiftergrab bezeichnet und die Chorabschrankung mit Triumphbogen und Gruft zusammen gesehen. Die Kritik in der Kunstchronik[13] war katastrophal (betraf vordergründig immer die Freskendatierung). Einzig die Chorabschrankung wurde als sinnvoller Beitrag der Archäologie und als Hinweis auf eine Kirche, wahrscheinlich in Holz, des 7./8. Jh. akzeptiert. Eine Holzkirche ist weiterhin abzulehnen. Hier wird als Erstbau ein Rechtecksaal vorgeschlagen, archäologisch allenfalls durch das Südmauerprofil vertretbar. Zudem sind der Putz der Triumphbogenwand und der Freskenfragmente, gefunden außen am Turm, gleich: dicker Mörtel mit Kohle (an den Fragmenten mit Steinabdruck an der Rückseite); im Schiff dagegen liegt die Malschicht auf einem lehmhaltigen Wandputz. Dies besagt, daß Chor und Schiff nicht gleichzeitig sind, die Malereien im Schiff und an der Triumphbogenwand sind jedoch gleichzeitig. Der Vorschlag eines Rechtecksaales als Erstbau überzeugt im Rahmen der Kirchenbauten des 7. Jh., die im 10. Jh. einen

[13] Matthias Exner, St. Prokulus, Naturns. Zu den Ergebnissen von Grabung und Restaurierung. In: Kunstchronik 43, 1990, 557–574. Franz Kobler, St. Prokulus, Naturns. Die Tagung, in: Kunstchronik 43, 1990, 553–557. Franz Glaser, in: Der Schlern 71, 1997, 731 f.

eingezogenen Chor erhalten oder entsprechend umgebaut werden. Der Umbau von St. Prokulus führt zur Verkleinerung der Kirche, bietet aber mit der Triumphbogenwand die Fläche für ein repräsentatives Bildprogramm. Die nicht mittige Chorabschrankung läßt erneut ein Grab südseitig im Laienraum erschließen, das in Bau II die exzentrische Lage des Triumphbogens bedingt. Der Fall St. Prokulus ist weiterhin ungelöst.

Man hat derzeit den Eindruck, als seien im 9./10. Jh. keine Kirchen ex novo erbaut worden. Aber in dieser Zeit sind Bozen und St. Lorenzen wieder aufgebaut und die meisten kleinen Kirchen des 6./7. und 8. Jh. umgebaut (Anfügen von eingezogenem Chor, meist Apsis), erweitert oder durch Neubauten ersetzt (Ausnahmen: St. Benedikt in Mals, St. Georg in Kortsch, die Marienkapelle in Säben).

Im späten 10./11. Jh. scheint eine neue Welle des Kirchenbaus einzusetzen. Überall im Lande, nicht nur in bestimmter Lage, entstehen jetzt neue Kirchen. Die Grundherren sind nun mehrfach bekannt. Erstmals treten Kirchenbauten mit um Mauerstärke oder halbe Mauerstärke eingezogener flacher Apsis auf. St. Jakob in Kastellatz (C27) ist durch Mauerinschrift in das 11. Jh. datiert, St. Ulrich in Lana (C12) und St. Peter und Paul in Reischach (C21) sind nicht größer als die kleinen Rechtecksäle des 6./7. und 8. Jh., aber die Fundamenttechnik verbietet Datierung vor dem 11. Jh. Die noch bestehende Kleeblattanlage St. Vigilius in Morter (C13), inschriftlich datiert (1080), gehört genauso hierher wie der breite Rechtecksaal St. Martin in Lana (C9) (erschlossen 6x5 m) mit 0,55 m starker Ostmauer und angestelltem Altar über römischer und spätrömischer Bebauung. Über römischen Siedlungsspuren entstanden auch die nur in Teilen erfassten größeren Kirchen, alle wohl bereits Pfarrkirchen. In Truden, St. Blasius (C26), ist eine flache Apsis aus Quadern (wohl erst des 12. Jh.) an einen bereits einmal erweiterten Saal des 11. Jh. mit Mauerstärken von 0,55 m und 0,60 m angebaut. An der Pfarrkirche in Völs am Schlern (C28) verwundert die geringe Mauerstärke von 0,55 m neben 0,65 m in Verbindung mit der Größe des Saales von fast 9 m Länge und gut 7 m Breite. Der Rechteckchor der Pfarrkirche von Bozen Gries (C2) mit Mauerstärken von 0,90 m bzw. 1,20 m erinnert an den Rechteckchor der Pfarrkirche von St. Lorenzen Bau II (C23) mit den gleichen Mauerstärken. Neigung zu größerer Raumbreite ist in einigen dieser Fälle unübersehbar.

3. Gewonnene Erkenntnisse

Kirche und Presbyterium

Zusammenfassend ergibt sich ein recht deutliches Bild von der frühchristlichen und frühmittelalterlichen Kirchenarchitektur. Unter den frühchristlichen Kirchen überraschen die großen Bauten von Bozen (C1) und St. Lorenzen (C23) mit den weit vorgezogenen Presbyterien (das Altarpodium erschlossen). Da nehmen sich die Kirche am Hang in Säben (C8.1) und St. Peter in Altenburg (C7) mit den ringsum angelagerten Nebenräumen bescheiden aus. Die zum Kirchenraum offenen Querannexe erweitern das Presbyterium, das liturgische Ensemble, in beiden Fällen ein Rahmenbau, das Innere mit Kleinzeug verfüllt, ist weniger weit in das Schiff vorgezogen. In Säben, Kirche am Hang Bau I sind die Höhe des Altarpodiums, die Ausdehnung in die Priesterbank hinein und die Verbindung mit der Solea durch die Befunde gesichert bzw. die Höhe errechenbar, der den Klerikern vorbehaltene Raum (Apsis und Querannexe) ist durch Ziegelsplittestrich vom Laienraum abgehoben, eine Abschrankung fehlt. In St. Peter in Altenburg Bau I ist die Verbindung des Bema mit der Bank und zur Solea unterbrochen, in der Südmauer des Schiffes vielleicht der Ansatz einer Schranke vorhanden. In der Kirche unter Hl. Kreuz in Säben hütete der Klerus ein kostbares Grab, vielleicht kam man ohne Priesterbank aus. Die niedrige Stufe im Osten der Südkirche weist auf Erhöhung des gesamten Chorraumes. Dann die sachlichen Bauten St. Cosmas und Damian in Glaning (C6) und die abgegangene Kirche unterhalb Schloß Tirol (C25): keine Priesterbank, der Altar weit vorne bzw. in der Mitte der Apsis (St. Cosmas und Damian hypothetisch, die Ausdehnung des Presbyteriums in das Schiff ungeklärt). Eine Überraschung bietet St. Peter in Gratsch Bau I (C24): Nebenräume bei einer kleinen Kirche, der Altarplatz in der erhöhten Apsis, eine Vorchorzone abgegrenzt, dann Umbau zu einer

kreuzförmigen Kirche und Neubau. Die frühmittelalterlichen Kirchen sind kleine Rechteckbauten, Dreiapsidensäle, Holzkirchen, später auch Bauten mit eingezogenem Chor, oft bereits als Umbau, z. B. St. Stephan in Burgeis (C17), St. Prokulus in Naturns (C20), Castelfeder (C18). Gelegentlich sind die Stufe in den Altarraum und/oder die Abschrankung erfaßt, so in St. Prokulus (C20), wenn auch nicht vollständig geklärt, sodann in St. Stephan in Marienberg (C17) und in St. Georg in Völlan (C11). Die Stufe zum Altarraum ist in Säben, Kirche am Hang Bau II (C8.1) in der Seitenkapelle und in St. Peter und Paul in Reischach (C21) vorhanden. In Mals, St. Benedikt (C16) ist die Marmorschranke aus den in der Kirche selbst gefundenen Fragmenten weitgehend rekonstruierbar, die Lage durch den späteren Turmeingang gesichert, ebenso die Erhöhung des Altarraumes um drei Stufen. Sodann sind Stufe und Schranke in St. Peter in Altenburg (C7) Bau II erfaßt, in Bozen (C1) Bau II ist die Stufe oder Schranke sehr schön vorhanden.

Standort des Altares

Das Ende der großen, weit vorgezogenen frühchristlichen Presbyterien mit Priesterbank, Altarpodium und vielleicht Solea wird häufig mit einem Liturgiewechsel Ende des 6. oder Anfang des 7. Jh. in Verbindung gebracht. Denn ab dieser Zeit liegt der Altar in der Apsis. Kirchen mit zentralem Presbyterium werden entsprechend umgestaltet, in unserem Gebiet gut nachvollziehbar an der Kirche am Hang in Säben (C8.1) und an St. Peter in Altenburg (C7), indirekt auch an Bozen (C1). Es handelt sich um die Verkleinerung des Presbyteriums und um die Wanderung des Altares nach Osten. Dies hat zwei Gründe: 1. Der zahlenmäßig große Klerus mit den vielschichtigen, in verschiedenen Weihestufen ermittelten niederen Weihegraden und Kirchendienern *(vita Severini)* existiert nicht mehr (was indirekt auch mit dem Zusammenbruch der Munizipalverfassung und öffentlichen Verwaltung zu tun haben mag): die Klerikerbank wird überflüssig. Es bleiben eine verminderte Klerikerzahl und eine vereinfachte Liturgie, freilich wieder vielfach abgestuft, angefangen von den Domkirchen, an denen die Zahl der Kleriker jederzeit groß war und auf glanzvolle Zeremonien Wert gelegt wurde, bis ganz hinunter zu den kleinen Eigenkirchen, in denen wohl ein leibeigener Presbyter seinen Dienst versah. 2. Etwa zur gleichen Zeit setzt sich Zelebration nach Osten durch (und bleibt gültig bis zum II. Vaticanum), d.h. der Priester steht westlich des Altares mit dem Rücken zum Volk. Diese tiefgreifende Änderung gründet laut Th. Klauser[14] in der Vorstellung vom eucharistischen Opfer als Handlung, die in erster Linie der Priester am Altar vollzieht: der Altar kann fern vom Volk stehen. Dies kommt der Unterbringung zusätzlicher Reliquien und Altäre und den sehr kleinen Kirchen entgegen. Der gemauerte Altar selbst dient zunehmend der Unterbringung der Reliquien und löst den Tischaltar ab, seitdem ab dem 6. Jh. die Auffassung besteht, daß zu jedem Altar ein Märtyrer bzw. eine Reliquie gehört. Den Altar über dem Reliquiengrab an der Ostwand gab es auch in der Spätantike, etwa in der südlichen Kapelle der Kirche extra muros in Teurnia oder in der Südkirche der östlichen Doppelkirchenanlage am Hemmaberg.[15] Demnach gab es neben der üblichen Zelebration *versus populum* zumindest gelegentlich, etwa anlässlich von Gedächtnisfeiern am Grab des Märtyrers, Zelebration nach Osten. Eine klare Abgrenzung zwischen frühchristlichen und frühmittelalterlichen Kirchen nach der Zelebrationsart bzw. archäologisch nach dem Standort des Altares gibt es demnach nicht. Außer der Altarstellung auf dem vorgezogenen Bema frühchristlicher Kirchen wie Säben, Kirche am Hang Bau I (C8.1) und St. Peter in Altenburg (C7) einerseits und nahe oder an der Ostwand anderseits, wie in St. Prokulus in Naturns Bau II (C20), in St. Vigilius in Morter (C13), in St. Martin in Lana (C9) und in St. Peter und Paul in Reischach (C21), ist ein dritter Standort mehrfach belegt: der Altar annähernd in der Mitte oder westlich der Mitte der Apsis/des Presbyteriums.

---

[14] Lexikon für Theologie und Kirche Band I (1957²), s.v. Altar, Sp.372 ff.

[15] Franz Glaser, Frühes Christentum im Alpenraum (1997) 114 und 137, Abb. 43 und 59.

In Säben, Kirche am Hang, Bau II (C8.1) liegt das Reliquiengrab in der Westhälfte der 4,80 m tiefen Apsis, so daß der Altar von angenommen 1x0,80 m über der Reliquiennische gut 2,50 m vom Apsisscheitel und knapp 1,50 m vom Apsiseingang entfernt liegt, was ja auch u.a. zur Zuordnung zu Bau I geführt hat. St. Cosmas und Damian in Glaning (C6) ist, nach der hypothetischen Rekonstruktion, hier anzuschließen, vorausgesetzt, daß der Ausbruch mit Mauerrest im Boden den Altarplatz anzeigt. Der Altar ist klar auf Gottesdienste mit dem Volk ausgerichtet, von einer Memorialkirche im Gegensatz zu Gemeindekirche[16] kann nicht gesprochen werden. Ähnliches gilt für Tirol und Gratsch. In Tirol (C25) Bau I ist die Apsis 2,50 m tief, das Reliquiengrab reicht mit der Nische bis ca. 1,00 m vor den Apsisscheitel. Der Altar von angenommen 1x0,80 m über der Reliquiennische steht daher in der Apsismitte. Die hypothetische Rekonstruktion von St. Peter in Tirol (C24) Bau I und II zeigt ebenfalls den Altar etwa in der Mitte der Apsis, doch ist der Ostabschluß nur angenommen. Für Bau III wird der Altar über dem Märtyrergrab an der heutigen Stelle angenommen, also immer noch in der Mitte der Apsis. Ähnliche Befunde liegen für St. Georg in Kortsch (C22) Kirche 1 und für St. Stephan in Marienberg vor. In St. Georg in Kortsch, Kirche 1 ist der Standort des Altares in der Mitte der Apsis durch den Loculus im Felsen gegeben. In St. Stephan in Marienberg (C17) Bau I ist die Westbegrenzung des Altarraumes durch die Stufe gesichert, der gemauerte Altar etwa in der Mitte des Presbyteriums erhalten (nicht mittig, sondern seitlich verschoben). Er bleibt in der Mitte, als er in Bau III teilweise ummantelt und nach Norden erweitert wird. Erst später führt die Erweiterung des Altares nach Osten zur heutigen Lage nahe der Ostwand. Ob der Altar westlich der Mitte des Presbyteriums/der Apsis mit der Übergangszeit des 6.–8. Jh. zu verbinden ist oder bei der Rekonstruktion frühchristlicher Kirchen ohne Bank und ohne Reliquiendeponie (Zurzach, Säben, Kreuzkirche) und umgekehrt für umgebaute Kirchen mit geräumigem Presbyterium wie Bozen (C1), vielleicht auch Altenburg (C7), in Betracht zu ziehen ist, wird sich zeigen.

Bei den Dreiapsidenkirchen stellt sich die Frage nach dem Altar/den Altären anders. In Tirol (C25) Bau II sind die freistehenden Altäre in den Apsiden vorhanden, ebenso die Stufe zum Presbyterium 1,20 m vor den Apsiden, zudem die Abschrankung der 1,60 m breiten Vorchorzone. In St. Margareth in Lana (C10) sind die Apsiden durch Durchgänge miteinander verbunden, eine Altarstellung wie in Tirol ist daher wohl auszuschließen. Der Altar wird freistehend in oder vor der Mittelnische angenommen, je nachdem, ob man den 0,73 m vor der Mittelapsis verlaufenden 0,60 m starken Mauerrest (im Plan nicht eingetragen) als Chorstufe oder als Altarpodest interpretiert. In letzterem Fall würde die Situation dem Befund in St. Georg in Völlan (C11) Bau II entsprechen, wo ein Sockel westlich der Mittelapsis als Altarplatz gedeutet wird. Anderseits erinnert der Durchgang zwischen den Apsiden in Lana an S. Maria in Valle in Cividale, wo die «Apsiden» durch ein Pfeilerpaar (an der Ostwand) und zwei Säulenpaare (zum Laienraum hin) gebildet sind und die Chorschranke an das äußere Säulenpaar unmittelbar anschließt, wenn sie nicht ursprünglich zwischen den äußeren Säulen lag. Die «Apsiden» stehen miteinander so in Verbindung, als bildeten sie einen einzigen gegliederten Raum (Tiefe 3,70 m). Vielleicht sollte man dies auch für St. Margareth in Lana in Betracht ziehen. Der vorgelagerte Mauerrest wäre dann als Fundament einer Chorschranke (in Marmor?) mit mittigem Durchgang zu interpretieren (Tiefe des Altarraumes an Mittelnische 2,90 m). In St. Benedikt in Mals (C16) ist das Presbyterium in Breite der Kirche drei Stufen erhöht und 2,10 m tief (im Plan nicht eingetragen). Aus dem vermauerten Sockel der Mittelnische geborgene Bruchstücke von Glas wurden als Rest eines Reliquiars gedeutet, die Seitennischen sind nicht untersucht. Der Altar wird in der Mittelnische angenommen. Der verfügbare Platz für die Altarmensa in der Mittelnische beträgt 0,90x0,60 m ca., in den Seitennischen wären es ca. 0,70x0,60 m bzw. 0,70x0,50 m.

---

[16] Ders., Kirchenbau und Gotenherrschaft. Auf den Spuren des Arianismus in Binnennorikum und Raetia II, in: Der Schlern 70, 1996, 83–100, hier 95–97.

Reliquienloculi und Märtyrergräber

Einige Male liegen gute Befunde zu frühchristlichen und frühmittelalterlichen Reliquienloculi vor, darunter sind auch zwei Märtyrergräber. In drei Fällen handelt es sich um aufwendige Loculi für Kleinreliquien, kleine Grabbauten unter dem Altar, gemauert, mit Stufenzugang, Mittelteil und erhöhter Nische im Osten. Wände und Gewölbe sind verputzt.

In Säben, Kirche am Hang (C8.1) waren das Altarpodium und das Gewölbe der Kammer (bis auf Gewölbeansatz) für den frühmittelalterlichen Boden abgetragen. Die Verfüllung der Kammer und des Stufenzugangs mit Mörtel und Steinen war unberührt, die erhöhte Nische noch durch eine senkrecht eingemauerte Tegula verschlossen. Mit diesem Befund bestätigt sich Glasers Meinung, daß die Reliquien nach Deponierung anläßlich der Kirchweihe nicht mehr zugänglich waren.[17] In der Nische lag etwas Bauschutt, die Reliquien waren von oben entnommen worden.

In Tirol (C25) wurde das Reliquiengrab abgedeckt durch eine Steinplatte im Boden vorgefunden, der Zugang zur Reliquiennische war verfüllt mit Mörtel und Steinen, die Nische selbst verschlossen durch eine senkrecht eingemauerte Steinplatte, der Steinsarkophag mit Pyxis und Inhalt noch vorhanden. Allerdings scheint die Verfüllung nicht original. Nach Mitteilung der Ausgräber passte die Abdeckplatte nicht in den Falz, die Verschlussplatte der Reliquiennische besaß Eisenangeln, war aber nur eingemauert, und in der unteren der zwei Nischen lag eingeschwemmtes Material. Das könnte nun doch Hinweis auf einen Hiatus sein oder zumindest Indiz für einen Neuanfang beim Bau der Dreiapsidenkirche. Bei dieser Gelegenheit wären die Reliquien kontrolliert, vielleicht erst jetzt mit Identifikationsurkunde (hellbraunes Material mit Schriftzeichen) versehen, dann der Zugang neu verfüllt, die Mörtelabdeckung mit einem Hufeisen versiegelt und durch die Steinplatte verschlossen worden.

In Gratsch (C24) ist das Reliquiengrab von Bau I und II südseitig durch die Apsis von Bau III geschnitten, die Reliquien waren entnommen, der Estrich über der Nische noch intakt, wo der Tischaltar gestanden haben muß. Unter dem Altarplatz der heutigen Kirche Bau III befindet sich ein eigener großer Grabeinbau, diesmal für einen intakten Märtyrerleib. Nach der Beschreibung von Edmund Theil[18] ist das tonnengewölbte und verputzte Grab (Theil spricht von Krypta) im Osten durch einen Findling mit nicht durchgehendem Bohrloch verschlossen, westlich des heutigen Einstiegs aber verschüttet. Das erinnert an die Verfüllung des Zugangs von klassischen Reliquiengräbern nach Deponierung der Reliquien. Der ursprüngliche Zugang lag möglicherweise unter den Apsisstufen. Durch die heutige Einstiegsöffnung dürften die Reste zu unbekannter Zeit entnommen worden sein. Das Märtyrergrab paßt gut in die Zeit um 800. Die Übertragung von Heiligengräbern setzte um die Mitte des 8. Jh. massiv ein, als König Aistulf 756 die Stadt Rom berannte und die Kirchen des Suburbiums beraubte, worauf die Päpste eine Unzahl von Gräbern hinter die Stadtmauern verbrachten und in den Kirchen der Stadt verwahrten, um aus diesen Schätzen später reichlich, etwa ins Frankenreich, zu schenken.[19]

Das Gegenstück der Zeit um 400, als es unter Bischof Ambrosius von Mailand zur ersten Welle von Reliquienübertragungen kam, ist das Märtyrergrab in der Nordkirche unter Hl. Kreuz in Säben (C8.3), das zur Entstehung der Wallfahrt geführt haben dürfte (vorausgesetzt, daß es bei dieser Interpretation bleibt). Solange nicht geklärt ist, wie das Grab in die Kirche eingebunden war, bleibt der Befund unbefriedigend.

Sodann sind zwei Beispiele von frühmittelalterlichen Reliquienloculi im Boden unter dem Altar zu nennen. Das eine ist der Loculus in der Apsis der Kirche am Hang in Säben (C8.1). Er wurde im Vorbericht dem Erstbau zugerechnet. Tatsächlich hat der Loculus noch die

---

[17] Franz Glaser, in: Der Schlern 71, 1997, 731 f. Franz Glaser, Reliquiengräber – Sonderbestattungen der Spätantike, in: Arh. Vestnik 48, 1997, 231–246.

[18] Edmund Theil, St. Peter ob Gratsch bei Tirol. Laurin-Kunstführer (1974²), Abb. 18.

[19] Adolf Weis, Die langobardische Königbasilika von Brescia. Wandlungen von Kult und Kunst nach der Rombelagerung von 756 (Sigmaringen 1977).

Form eines Grabbaus mit Apsis, er ist in den Estrich von Bau I und in den Felsen eingetieft, gemauert, die lichte Länge beträgt 1,00 m, die Wände sind verputzt, in die apsisartige Rundung ist ein Sockel eingepaßt, auf dem der Reliquienbehälter gestanden haben dürfte. Das anzunehmende Gewölbe muß bei Entnahme der Reliquien aufgebrochen worden sein, loser Mörtel füllte den kleinen Raum aus. Das andere Beispiel für die Deponie einer Kleinreliquie im Boden fand sich in Kortsch, St. Georg (C22). Es ist eine ganz andere Form: Eine aus dem Felsen herausgeschlagene quadratische Nische von circa 28x24 cm und ähnlicher Tiefe ist rundum und weit über den Rand hinaus mit sehr glattem, gut verstrichenem Mörtel ausgekleidet.

Für Reliquienloculi an ungewohnter Stelle im Blockaltar aus viel späterer Zeit dürfen zwei Beispiele angeführt werden. In der Mitte des wohl romanischen Altares der Steinkirche von St. Valentin in Schlaneid (C19) liegt eine kleine Ausnehmung, ausgekleidet mit Steinplättchen von 15x15 cm. Das zweite Beispiel findet sich in der Apsis mit Altarstumpf der älteren Burgkapelle von Rodeneck und stammt etwa aus dem 12. Jh. Auch dort liegt in der Mitte des Altarstipes eine Ausnehmung, diesmal mit Tuffplättchen ausgekleidet.

Die nächste Form der Reliquiare ist allen bekannt: Es sind die vortridentinischen Loculi stirnseitig im Altar knapp unter der Altarplatte. Fast immer sind die Reliquien in kostbaren gotischen Gläsern verwahrt, diese sind mit Wachs verschlossen und gesiegelt. Die allerletzten Reliquienbehälter sind kleine Marmorplatten, im Altartisch oben eingelassen. Bei Visitationen des Bischofs, vom Konzil von Trient (1545–1563) vorgeschrieben, wurden auch die Reliquien kontrolliert. Waren sie nicht mehr identifizierbar, schenkte der Bischof neue aus dem Reliquienschatz der Domkirche.

Fast frühmittelalterlich mutet eine Memoria im Mittelschiff der romanischen Kreuzkirche in Säben (C8.3) an. In einer mörtelverschlossenen rechteckigen Ausnehmung im Boden liegt der Rest von einst deponierten Reliquien und Weihegaben, offenbar das, was bei einer sehr nachlässig durchgeführten Entnahme (oder Plünderung?) verloren gegangen ist. Schlußfunde bilden zwei Silbermünzen des späten 13. Jh.

Material und Bauweise, Mauerstärken

Für spätantikes Mauerwerk ist reichlich Mörtel kennzeichnend. In Bozen (C1) und St. Lorenzen (C23) liegt fast lagiges Mauerwerk aus Bachsteinen vor, für Bozen bezeugen Fotos dünnen steinsichtigen Wandputz. Die Südmauer aus dem 9. Jh. unterscheidet sich vom Mauerwerk des Erstbaus nur durch Kohle und Kalkeinschlüsse im Mörtel. Der Wandputz ist nach den Freskenfragmenten dicker. Eine ganz andere Art des Mauerbaus ist für die Kirche am Hang in Säben (C8.1) dokumentiert. Der scharf brechende Diorit ist wahllos nach Größe in reichlich Mörtel gelegt, aber immer ist die beste Seite in die Front gesetzt, nur an den Ecken und Vorsprüngen sind lange, flache Steine als Binder und Läufer genutzt, für tiefe Fundamentlagen sind Mörtel und Steine karrenweise in die Baugrube gekippt. Im Kirchenraum und im Reliquiengrab tragen die Mauern einschichtig aufgetragenen, dicken, sehr glatten Wandputz. In den Nebenräumen liegt dünner steinsichtiger Putz vor, ebenfalls sehr glatt, teilweise zu den Steinen hin geböscht. Die Mauern von Bau II aus der Mitte des 7. Jh. und die Verstärkungsmauern von Bau III sind nicht von jenen des Erstbaus unterscheidbar, außer in der Farbe des Mörtels und im Fehlen von dickem Wandputz. Auch in der frühmittelalterlichen Mauer, die den Taufraum der Kirche unter Hl. Kreuz schneidet, ist noch reichlich Mörtel vorhanden, hier durch zerstoßene Kohle dunkelgrau gefärbt. Sonst kann reichliche Verwendung von Mörtel geradezu als Weiser für die Spätantike gelten, etwa im Fall von Bau 2 und 3 in Kortsch, St. Georg (C22), im Siedlungsbau (Phase 1) von Säben oder in der Festungsmauer von Castelfeder. In Castelfeder ist die Mauer zweischalig, das Innere mit kleinen Steinen dicht hinterfüllt. Ganz anders die allerdings spätere Mauer von St. Blasius in Truden (C26) Bau II, wo die 0,55 m dicke Mauer ohne jedes Füllmaterial auskommt.

An Mauerstärken kennen wir aus der Spätantike vor allem ±0,60 m (Säben, Kirche am Hang C8.1, St. Cosmas und Damian in Glaning C6, St. Peter in Gratsch C24, Bau I), nur die weite Apsis von St. Lorenzen (C23) mißt 0,70 m, die Nordmauer der großen Kirche in Bozen (C1) 0,80/ 0,90 m. Üblicherweise ist die

Mauerstärke im Fundament größer als im Aufgehenden (z.B. Säben, Kirche am Hang: Südmauer Schiff im oberen Fundamentbereich 0,70 m, Nordmauer Schiff im Aufgehenden 0,60 m), aber in der gegen den Hang gesetzten Nordmauer des nördlichen Längsannexes steigt die Mauerstärke vom Fundament zum Aufgehenden deutlich an (von 0,45 m auf 0,60 m an der erhaltenen Oberkante). Spätantike Profanbauten wie der als Kirche adaptierte Bau in Castelfeder und ein jüngst aufgedeckter Bau auf Hocheppan haben 0,50 bzw. 0,55 m starke Mauern, die der Spätantike zugeordneten Mörtelmauern von St. Georg in Kortsch sind 0,55/0,60 m (Bau 3) bzw. 0,60 m und, zum Hang hin, 0,70/0,75 m (Bau 2).

Für das Frühmittelalter sind Regellosigkeit des Mauerwerks und sparsamere Verwendung von Mörtel kennzeichnend, der Mörtel oft mit großem Lehmanteil, häufig mit Kohleeinschlüssen. Die Fundamente sind mehrfach rein in Lehm oder in lehmhaltigen Mörtel gebunden (St. Stephan in Burgeis C17, St. Jakob in Söles C5, St. Benedikt in Mals C16, aber auch St. Peter in Gratsch C24, Bau I, hier Indiz für Spätdatierung), der Wandputz aber besteht aus Kalkmörtel. Die Mauerstärken nehmen zu. Die Südmauer von Bozen (C1) Bau II ist 0,95 bis 1,10 m stark. An den kleinen Kirchen sind ±0,70 m und ±0,80 m oft belegt, auch ungleiche Mauerstärken an einem Bau kommen vor (Söles 0,80 m; Gratsch Bau III 0,78/0,85 m die Apsis, 0,82/0,87 m das Schiff; St. Prokulus zwischen 0,60 m und 0,70 m; Mals, St. Benedikt 0,65 m bis 0,69 m, die Ostmauer mit den Nischen 0,90 m; St. Stephan in Burgeis 0,60 und 0,70 m in Bau I, in Bau II zudem 1,00 m).

An der Südmauer von St. Prokulus in Naturns (C20) kann die Regellosigkeit von frühmittelalterlichem Mauerwerk gut dargelegt werden. Die Mauersteine liegen nicht einmal im Fundament in Lagen, oft nicht einmal auf gleichem Niveau. Zuunterst liegen die Steine immerhin flach und so gut wie ohne Mörtel. An der Südwestecke sind kleine plattige Steine von bis zu 0,50 m Länge verwendet. Diese Form der Eckmauerung, in der Kirche am Hang in Säben von Bau I bis Bau III nachgewiesen, ist durch das ganze Frühmittelalter oft belegt, besonders eindrucksvoll an der Apsisschulter von St. Georg in Kortsch (C22). Regelloses Mauerwerk in wenig Mörtel, die gute Seite der Steine in die Front gesetzt, zeigt sich im Fundament der Marienkapelle in Säben (C8.2). Sehr ähnlich erscheinen die Chornordmauer von St. Prokulus (C20) Bau II und der obere Fundamentbereich der Ostwand von St. Benedikt in Mals (C16), hier aber die kleinen Steine mit der Kante in der Front.

Im späten 10. und 11. Jh. tauchen wieder Mauerstärken von 0,55/0,60 m auf, so in Truden (C26), Bau I und II, in Völs am Schlern, St. Martin in Lana, daneben aber auch Stärken von 0,90 m und 1,20 m (St. Lorenzen C23, Bau II und Bozen, Gries C2), St. Stephan in Burgeis (C17) hat im Schiff 1,60 m und 1,80 m (zweigeschossig, ebenso der ummantelte Chor). In den Fundamenten überwiegen weiterhin liegende Steine in Lehmbindung, es treten aber auch horizontale Mörtelbänder über der ersten oder den ersten beiden Steinlagen auf, in den Fundamentlagen oft stehende Steine (Truden C26 und Reischach C21). Das Mauerwerk wird weitgehend lagig. Die Steinlagen sind niedrig, 12–15 cm, zugehauene Koppen treten auf, großteils liegend, einzelne stehend (St. Vigilius in Morter C13 und St. Jakob in Kastellatz C27), in St. Ulrich in Lana (C12) durchwegs stehend. An den Ecken erscheinen einzelne Orthostaten (St. Ulrich in Lana wie auch in der Klosterkirche von Sonnenburg), sonst treten weiterhin vorwiegend plattige Steine an den Ecken auf (St. Vigilius in Morter C13, St. Jakob in Tramin C27). St. Ulrich in Lana verbindet alle Arten von Eckmauerung: die Lagen überschreitende Eckquader im Südwesten (das einzige Mal), eine stehende Platte im Südosten, aber plattige lange Steine im Nordosten und Nordwesten. Das Mauerwerk von Bau II in St. Lorenzen (C23) und in der Pfarrkirche von Bozen Gries (C2) aus Bachkieseln und Lesesteinen würden Baugeschichtler vollends in die Romanik datieren, dasselbe gilt für die Mauertechnik von Bau III in St. Stephan bei Burgeis (C17).

Ausstattung

An liturgischer Ausstattung haben sich aus frühchristlicher Zeit der Marmoraltar von St. Peter in Tirol (C24) und die Reliquienbehälter der Kirche unterhalb Schloß Tirol

(C25) in Marmor und der Kirche Hl. Kreuz in Säben (C8.3) in Sandstein erhalten. Drei Fragmente von kleinen Volutenkapitellen aus weißem Marmor und Bruchstücke von Marmorsäulen sind der Abschrankung des Altarpodiums der Kirche am Hang in Säben (C8.1) zuzurechnen, während Bauteile aus Marmor (Türschwelle mit Angelpfanne und drei Marmorquader, als Stufe in Bau II verbaut) Spolienmaterial sind. Spolienmaterial aus rotem Marmor, wie er von der römischen Villa in Villanders bekannt ist, war in der Kreuzkirche in Säben (C8.3) Bau I (und II?) verwendet. Die Südkirche unter Hl. Kreuz, Bau I, besaß Fresken. Ein karolingisches Sandsteinkapitell und Malereifragmente aus dem Gruftraum gehören Bau II an. Freskenreste in zwei Schichten stammen vom Sockelbereich des Altarraums von St. Stephan in Burgeis (C17) Bau I oder II. Aus Bau III hingegen sind Malerei, Marmor und Stuck in wenigen Resten vorhanden. Guten Einblick in eine frühmittelalterliche Kirche bietet St. Benedikt in Mals (C16). Die Stuckrahmung der Nischen entspricht der allgemein üblichen Verwendung des Stuckdekors an Nischen, Fenstern und Bögen, doch unterscheidet sich der Malser Stuck durch die Verwendung von durchbrochenem Flechtwerk für die Säulen und von figuralen Kapitellen und Kämpfern in Farbe. Die Anordnung von gemalten Standfiguren in den Nischen und an den Wandflächen dazwischen hat mit der Architektur zu tun, findet aber auch Parallelen in Cividale in der unteren Zone. Die szenischen Nordwandmalereien und die Stifterfiguren an der Ostwand weisen eine Maltechnik auf, die in anderen karolingischen Malereien bislang nicht erfaßt ist. Die Malereien in den Nischen und der Engelfries an der Ostwand zeigen dagegen eine sehr gängige Maltechnik (Müstair, S. Salvatore II in Brescia). Von der Chorschranke in Marmor ist ca. ein Viertel in St. Benedikt vorhanden, alle Teile wurden in der Kirche selbst geborgen. Einzelne Fragmente von Marmorschranken sind von St. Jakob in Mals bekannt (verschollen) und aus einer Kirche in Glurns (Museum Ferdinandeum in Innsbruck), andere sind in die Kirchenmauern eingesetzt, so in St. Martin in Göflan, in der Pfarrkirche St. Johann in Laas, in St. Johann in Kortsch; ein Volutenkapitell ist in St. Martin in Zerz, Gem. Glurns, als Weihwasserstein verwendet.[20] In St. Peter in Tirol (C24) Bau III ruht der Gurtbogen zur Apsis auf profilierten Säulen aus weißem Marmor, der Gurtbogen zum Schiff auf runden Säulen aus rotem Marmor (nicht original?). Der in Fragmenten geborgene Stuck zeigt Kerbschnitttechnik und vorwiegend pflanzliche Motive. Wo die geraden und gebogenen Stuckteile, vor allem ein mit 3,70 m Durchmesser rekonstruierter Bogen auf 1,10 m hohen kannelierten Säulen, appliziert war, läßt sich nicht ermitteln. Für die geraden Teile wurde Anbringung an einer gemauerten Chorschranke in Erwägung gezogen, für die stark gebogenen Teile kämen die Nische im rechten Seitenarm und die Fenster in Betracht. In St. Medardus in Tarsch (C15) wurde jüngst der bislang als schwarze Vorzeichnung eingestufte Rest eines Gesichts unterhalb des romanischen Titelheiligen (?) an der Ostwand links als karolingische Malerei erkannt, mit direkten Vergleichen in S. Zeno in Bardolino. Die Malereien von St. Prokulus in Naturns (C20) gelten als die ältesten Wandmalereien im deutschen Sprachraum, die Datierung schwankt zwischen dem 7. und 9. Jh., neuerdings wird auch das 10./11. Jh. diskutiert. Weder die Figuren und Figurengruppen in Richtung Altar an den Langhauswänden, noch die Engel und Figuren an der Triumphbogenwand und -leibung lassen sich mit Sicherheit deuten. Der Stil ist nicht einzuordnen, die Maltechnik nicht genügend untersucht. Es ist eine Ausstattung, für die es keine Vergleiche gibt.

Böden

Extreme Sparsamkeit an Mitteln läßt sich an den Böden vor allem der spätantiken Kirchenbauten ablesen. Meist ist es dünner Mörtelestrich auf Rollierung, aber auch auf Lehmunterlage oder gar nur auf Ausgleichsschicht aus

[20] Nicolò Rasmo, Karolingische Kunst in Südtirol. Ausstellungskat. Bozen (1981) Kat. 77 f. und Abb. 105–109.

Erde (wie in Profanbauten z.B. in der Siedlung in Säben und einem jüngst aufgedeckten Bau in Hocheppan) und direkt auf dem Felsen. In St. Cosmas und Damian (C6) ist der Estrich dicker und liegt direkt auf planiertem Brandschutt, auf Lehmplanierung oder auf Felsen. In der Kirche am Hang in Säben sind immerhin der dem Klerus vorbehaltene Raum, das Reliquiengrab und der sakristeiartige Raum durch Ziegelsplittboden vom Laienraum abgehoben. Eben dürften die Böden in Säben zu keiner Zeit gewesen sein, aber es waren deswegen keine schlechten Böden. Man muß sich zahlreiche Ausbesserungen über den eingebrachten Gräbern vorstellen, was sich bei Lehmunterlage besser bewerkstelligen ließ als bei Rollierung. In Gratsch (C24), Bau I ist der Altarraum durch Mörtelestrich gegenüber dem Schiff mit Lehmboden auf Rollierung abgehoben, während Ziegelsplittboden Bau II und III auszeichnet. In frühmittelalterlichen Kirchen ist dünner Mörtelestrich auf flach gelegter Rollierung aus kleinen Steinen oft beobachtet (St. Prokulus in Naturns C20, St. Blasius in Truden C26, Bau II), gelegentlich reiner Lehmboden (St. Valentin in Schlaneid C19).

Als Besonderheit seien die Ton- und Mörtelwannen angeführt (in den Katalogtexten nicht erwähnt), die mehrfach in die Böden eingetieft und plan verstrichen sind, so daß man beim Freilegen zunächst nur die festen Umrisse erkennen kann, von denen sich die weichere Füllung dann abhebt. Diese Wannen erinnern an Glasers Fußwaschbecken in der Südhalle der Bischofskirche von Teurnia,[21] sind aber wegen der nicht regelhaften Lage im Kircheninneren etwas anderes. In Säben, Kirche am Hang ist die Wanne im Ostteil des Schiffes nahe der Nordmauer in den ersten Estrich eingetieft: ein hartes Lehm-Mörtel-Gemisch, das Innere sandig mit Kalk vermischt und gehärtet. In der Nordkirche unter Heilig Kreuz besteht die Wanne aus vielen Schichten von Ton und Mörtel, das Innere sehr seicht, kaum 10 cm, mit hartem Kalkmörtel gefüllt und plan verstrichen. Im Estrich sind weiße und grünliche Ränder sichtbar. In der Südkirche liegt die fast rechteckige Wanne in der Südwestecke Bau II, durch die heutige Südmauer knapp geschnitten. In der Westhälfte des Schiffes von St. Cosmas und Damian in Glaning (C6) liegt eine rechteckige, außen mit Holz verschalte Wanne, bestehend wieder aus vielen Mörtelschichten, das Innere mit Sand und Mörtel vermischt und gehärtet. Der Lehm oder Ton, der zwischen den Mörtelschichten der Wanne hier immer wieder vorkommt, dichtet diese wasserfest ab. Wegen der immer gleichartigen Füllung ist anzunehmen, dass die meist schräg im Raum liegenden Wannen zum Anrühren kleiner Mörtelmengen verwendet wurden.

Gräber

Erdgräber, meist steinumstellt, sind die geläufige Grabform. Geländebedingt sind es auch Felsengräber (Altenburg, Castelfeder (C7), St. Georg in Kortsch (C22). Sehr häufig liegen Mehrfachbestattungen vor, wobei die jeweils ältere Bestattung für die nachfolgende pietätvoll beiseite geräumt wurde. Im Gräberfeld bei der Marienkapelle in Säben und im kleinen Friedhof bei St. Prokulus wurden in einem bzw. zwei Fällen senkrechte Pfähle als Grabkennzeichnung festgestellt. Im Kircheninneren und außen, an die Kirchenmauern angelehnt, kommen gemauerte Grüfte vor (in Säben ist es einmal eine Gruft mit Holzbalkenaufbau, in der Gruft acht Bestattungen, darunter zwei mit Goldbeigaben). Ausnahmen sind die Steinplattengräber in St. Stephan Bau II (C17) und das Ziegelplattengrab in St. Cosmas und Damian (C6). Gratsch Bau III (C24) ist eine Ausnahme besonderer Art: Die Kirche bekommt einen Grabannex für wenige Bestattungen, die Marmorsarkophage sind wohl dieser Zeit und nicht dem Mittelalter zuzuweisen. Der einzige Grabstein, beschriftet, stammt aus der Kirche unterhalb Schloß Tirol (C25). Wenn man bedenkt, daß in Säben mit teilweise reichen Bestattungen kein einziges Steinplattengrab oder Ziegelplattengrab, kein Grabstein oder gar Sarkophag vertreten ist, dann wird die Bedeutung einiger frühmittelalterlicher Eigenkirchenherren erkennbar, die sich besondere Gräber errichten ließen.

---

[21] Franz Glaser, Frühes Christentum im Alpenraum (1997) 43 und 135 mit Abb. 57.

Zur Funktion der Kirchen

Die Angabe zur Funktion geht nicht von der rechtlichen Position der Kirchen aus, sondern erfolgt rein pragmatisch. So werden die großen frühchristlichen Kirchen in den Verwaltungszentren als Pfarrkirchen bezeichnet, ebenso die mit Vorsicht in das 11. Jh. datierten Kirchen von Bozen-Gries (C2) und Völs am Schlern (C28). Beide tragen das Patrozinium Maria Himmelfahrt wie auffallend viele Pfarrkirchen, so auch Bozen (C1), was vielleicht als Indiz für frühe Gründung und Fehlen von Reliquien gewertet werden darf (für Völs und Bozen-Gries wären die Vorgänger nicht erfaßt). Die Bezeichnung Kirche im Castrum gibt die Lage als wesentliches Merkmal an. St. Cosmas und Damian ist näher an die Wallfahrtskirchen heranzurücken. Die Einordnung der Säbener Kirchen als Wallfahrtskirchen ist zumindest als Hypothese zu akzeptieren. Über die Reliquiengräber wären Tirol (25) und St. Peter in Gratsch (C24) an die Säbener Kirchen anzuschließen. Insgesamt 17 Kirchen unterschiedlichster Zeitstellung (unter Einschluß von Tirol und Gratsch sind es 19) laufen unter Eigenkirchen und werden in Verbindung mit Grundherrschaft gesehen. Eine Spezifizierung hinsichtlich der kirchlichen Funktion (Pfarrkirche, Filialkirche, Klosterfiliale) ist in keinem Fall möglich. In einigen späteren Fällen ist über das Patrozinium die Grundherrschaft erschließbar, so ist St. Blasius in Truden (C26) bischöfliche Eigenkirche, ebenso ist St. Vigilius in Morter (C13) eine Eigenkirche des Bischofs von Trient, der seit 1027 die Grafschaft innehat, im 13. Jh. aber ist die Kirche in der Hand des Bischofs von Chur. St. Ulrich in Lana darf mit Augsburger Besitz in Verbindung gebracht werden. Nur für St. Peter und Paul in Reischach (C 21) ist die Grundherrschaft in einer Quelle des 11. Jh. bezeugt. In zwei Fällen gibt das Patrozinium die Richtung an, aus der der Kirchengründer stammen könnte. St. Stephan in Burgeis (C17) weist nach Chur. St. Benedikt in Mals aber weist in westbairisches Gebiet zur Zeit der zahlreichen Klostergründungen: Die Dreiapsidenkirche des Klosters Sandau in Landsberg am Lech, gegründet Mitte des 8. Jh. ist Benedikt geweiht, ebenso die 775 gebaute Klosterkirche von Mehnbach/Schwindach, Landkreis Erding. Als die Eigenkirchen, diese und andere, im 12. und 13. Jh. in den Quellen erscheinen, sind sie schon in der Hand von Klöstern oder werden an solche übertragen. Als Vorbesitzer erscheinen der Bischof von Chur (St. Benedikt in Mals und St. Vigilius in Morter), der Bischof von Trient (St. Georg in Völlan), die Herren von Ursin-Ronsberg (St. Georg in Kortsch), König Friedrich II. (St. Margareth in Lana, St. Karpophorus in Tarsch), Graf Albert III. von Tirol (St. Medardus in Tarsch), Graf Meinhard II. (St. Peter in Gratsch). Die begünstigten Klöster sind Marienberg, Ottobeuren, Weingarten, Kloster Müstair, der Deutsche Orden, der Johanniter-Orden, Dominikanerinnen St. Maria in Steinach (Algund bei Meran), Stift Stams. Von den 19 Eigenkirchen sind drei noch in Ordensbesitz, vier sind zu Pfarrkirchen geworden, St. Jakob in Kastellatz hängt an der Pfarrkirche von Tramin, die übrigen sind aufgehoben, Tirol ist abgegangen.

Damit sind wir am Ende der Erkenntnisse, die aus der Beschäftigung mit 30 Kirchen in vielen Schritten gewonnen wurden. Manches mag nicht deutlich genug angesprochen, anderes überbewertet sein. Die Pläne geben nicht immer exakt die Mauerstärken und Maße, einige Rekonstruktionen sind angreifbar. Die im Katalogteil vorgelegte Materialsammlung wird die Kirchenarchäologie des Landes dennoch einen guten Schritt weiterbringen.

Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen Kirchenbauten in Südtirol (C1–C28)

Hans Nothdurfter

mit Beiträgen von Martin Mittermair

C1 Bozen, Etschtal
Pfarrkirche, heute Dom
Bistum: Trient
Pfarrkirche
Patrozinium: Maria

Auf Schotterbänken nahe am Zusammenfluß von Eisack und Talfer, im S außerhalb der mittelalterlichen Stadt. Östlich ist ein Gräberfeld lokalisiert. Ein Grabstein (Regontius, Ende 3./Anfang 4. Jh.) fand sich zwischen Priesterbank und E-Mauer, offenbar bei einem Fundamentaushub angetroffen und liegen geblieben.

Während des Wiederaufbaus der durch Bomben schwer geschädigten gotischen Kirche kamen im Schiff Mauerreste von Vorgängerbauten zutage. N. Rasmo nahm 1948 den Bestand auf, publizierte den Plan und mehrere gute Fotos und interpretierte die Befunde.

Bau I
Saalkirche mit Atrium

Gesichert erfaßt sind, außer der Priesterbank, die N-Mauer mit Wandstreben nach außen, wahrscheinlich mit Blendbögen, Verlängerung ohne Pfeiler nach W sowie Anschluß und Innenkante der E-Mauer (Grabungsgrenze). Eine mögliche Fortsetzung nach S wird in der Aufmauerung (Kiesel) über der E-Mauer einer Gruft vermutet. Als W-Mauer wird die auf Höhe des westlichsten Stützpfeilers nach S abgehende und wesentlich tiefer fundamentierte Mauer in Anspruch genommen, der Begehungshorizont darüber mit einer Tür in Verbindung gebracht. Ein Mauerteil im Inneren des romanischen Turmes ist wegen der geringen Stärke als ältere, parallel verlaufende Mauer anzusehen.

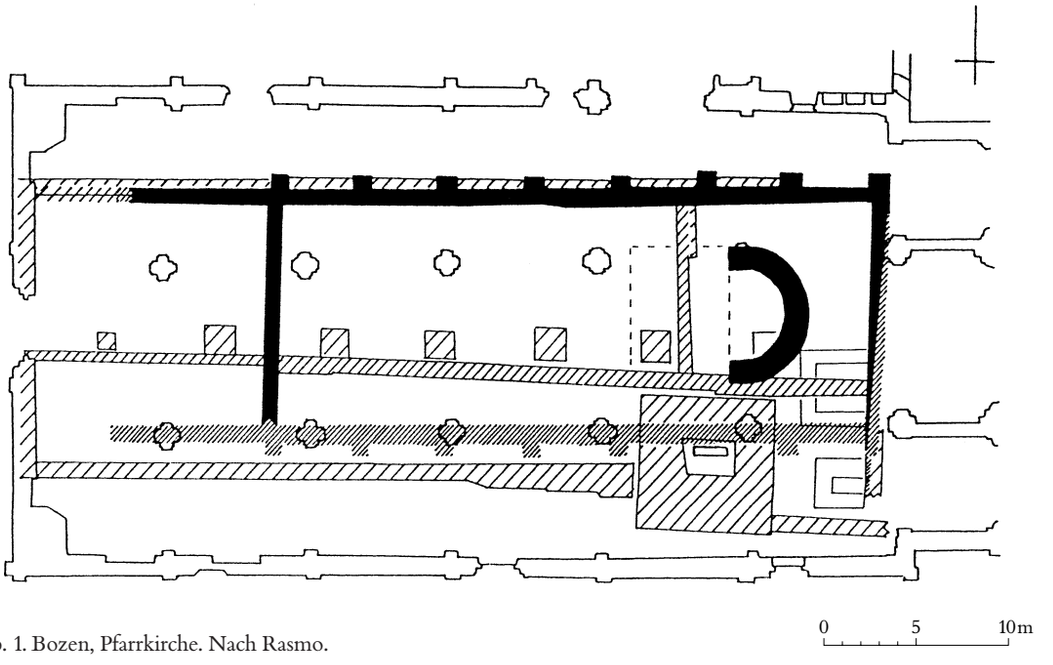


Abb. 1. Bozen, Pfarrkirche. Nach Rasmo.

Maße: Erhaltene Länge N-Mauer 40 m, davon mit Pfeilern 32,40 m, ohne Pfeiler 7,40 m, erhaltene Höhe max. 1 m, Mauerstärke 0,80/0,90 m, Pfeiler 1 m breit, 0,80 m tief, Abstand 3,60 m. Mauerstärke W-Mauer 0,70 m, Stärke Mauerrest im Turm laut Foto ca. 0,55 m. Länge E-Mauer Innenkante 12 m. Saal gut 32 m lang und 12 m breit. Priesterbank: lichte Weite 5 m, Tiefe 3 m, Fundamentstärke 1,40 m, Abstand von E-Mauer 3,40 m.

Material und Bauweise: Bachkiesel, lagig, in reichlich Mörtel gesetzt. Im Aufgehenden dünner Flächenputz, der die Steinfronten freiläßt, darauf dünne Kalktünche.

Boden: Reste von Mörtelestrich erwähnt, über dem nördlichen Teil der W-Mauer eher Begehungshorizont laut Rasmo, auf mehreren Fotos gut zu sehen.

Ausstattung: Freistehende Priesterbank, nur im Fundament erhalten. Die Fotos zeigen einen Mauerrest südseitig an der Priesterbank (im Detailplan der Befunde im ersten Joch als Erneuerung von Bau I gekennzeichnet, im Gesamtplan mit Schraffur von Bau II). Diese Aufmauerung könnte mit dem erhöhten Boden im Inneren der Bank und im Altarpodium zu tun haben. Vielleicht gehört auch der Mauerrest im Inneren der Bank in diesen Zusammenhang (im Plan Rasmo als romanischer Pfeiler eingetragen, im Befundbericht als vor Bau II angeführt). Entgegen Rasmo ist die Abschrankung vor der Priesterbank wohl Bau II zuzuweisen. Nimmt man ein annähernd quadratisches Altarpodium an, beanspruchte das Presbyterium einen Drittel des Kirchensaales.

Datierung: Um 400 von Rasmo vorgeschlagen, fälschlich mit der Christianisierung unter Bischof Vigilius in Zusammenhang gebracht, Ende noch im 5. Jh. angenommen aufgrund historischer Überlegungen (ungeschützte Tallage). Aufgabe und Verfall (Einsturz der S-Mauer) wohl später anzusetzen (6./7. Jh.). Dennoch lange Lücke. Überschwemmungen, die als Begründung diskutiert werden, wurden bei Drainagearbeiten nicht nachgewiesen.

Abb. 2. Bozen, Pfarrkirche. N-Mauer von Bau I mit den westlichsten drei Pfeilern (Verstärkung zwischen den Pfeilern romanisch) und Anschluß der W-Mauer, von W.

Abb. 3. Bozen, Pfarrkirche. S-Mauer von Bau II mit Verbindung zur W-Mauer und Fortsetzung in geringerer Mauerstärke, von W. Pfeiler der zweischiffigen romanischen Kirche angestellt.

Abb. 4. Bozen, Pfarrkirche. Chorbereich der frühchristlichen, frühmittelalterlichen und romanischen Kirche, von W. Priesterbank, die Aufmauerung südseitig an der Bank und der Mauerrest im Inneren mit Vorbehalt dem erhöhten Boden des Bankinneren und des Altarpodiums zuzuordnen. S-Mauer von Bau II mit Chorstufe oder Unterbau der Chorabschrankung und den späten Grüften im E. Turmstumpf rechts, Pfeiler der Romantik links angestellt.

Abb. 5. Bozen, Pfarrkirche. Anschluß der W-Mauer an N-Mauer, von S. Gut zu sehen der Begehungshorizont über der W-Mauer (Tür?) und das aufgehende Mauerwerk der N-Mauer: lagig, aus Kieseln, mit abgestrichenen Mörtellagen und Kalktünche.

Abb. 6. Bozen, Pfarrkirche. Begrenzungsmauer des Chores von Bau II mit romanischer Verbreiterung und Anschluß an N-Mauer, von S. Das Mauerstück aus Kieseln in reichlich Mörtel ist nicht vom Mauerwerk Bau I unterscheidbar, im Mörtelbett der Steine aber Kohle- und Kalkeinschlüsse erkennbar.

Bau II
Saalkirche mit Vorhalle

Die S-Mauer der Kirche wird nach N versetzt, die Kirche damit verschmälert. Die Mauer setzt an der E-Mauer des Erstbaus an, ist unterschiedlich stark und weicht deutlich von SE nach NW ab. Ab dem für den Erstbau angenommenen Westabschluß ist die Mauer dünner und gerade weitergeführt. Im E schneidet die Mauer den abgetragenen Stumpf der Priesterbank, was auf erhöhten Chorraum schließen läßt. Eine von Rasmo Bau I zugeordnete N-S-Mauer ist als Abgrenzung des Altarraumes, etwa als Unterbau der Chorabschrankung in den Plan aufgenommen.

Maße: Länge des Kirchenraumes innen 32 m, Breite im E 9,60 m, im W 8 m, Chorraum 9,60 x 9,60 m, Laienraum 21,40 m lang, im E 9 m, im W 8 m breit; Breite Vorhalle 8 m, Tiefe 12,70 m. Mauerstärke S-Mauer zwischen 0,95 und 1,10 m, in Vorhalle 0,60 m.

Material und Bauweise: Bachkiesel, Mörtel mit Kalk- und Kohleeinschlüssen und nicht gereinigtem Sand; teilweise von Freskenbruchstücken ablesbar, die zwischen frühmittelalterlicher und romanischer S-Mauer geborgen wurden: gerundete Steine als Abdruck, Mörtel, die Putzschicht zwischen 1 und 7 cm stark, unmittelbar darauf, also in den noch feuchten Putz aufgetragen, die Malschicht.

Ausstattung: Fresken nach wenigen, aber qualitätvollen Bruchstücken zu erschliessen. Diese zeigen vier oder fünf Köpfchen, einzelne einander zugeneigt, Kleider in verschiedenen Farben, etwa Rot, geschmückt mit weiß umrandeten Rechtecken, innen strichverziert, oder Ockergelb mit Rot (terra rossa) und sekundär aufgetragenen weißen Lichtern; Blau, Gelb und Weiß möglicherweise als Hintergrund.

Datierung: 9. Jh. aufgrund der karolingischen Malereien vorgeschlagen. Im 12. Jh. an die frühmittelalterliche Kirche der romanische Turm angestellt, Ende des 12. Jh. die zweischiffige romanische Kirche erbaut (Weihedatum 1180), S-Mauer an Turm angestellt, N-Mauer von Bau I und II beibehalten, aber außen zwischen den Pfeilern verstärkt.

Literatur

N. Rasmo, Note sulla costruzione trecentesca della parrocchiale di Bolzano, in: Cultura Atesina 4 (1950) 6 ff. und Taf. X. – Ders., La Basilica paleocristiana di Bolzano, in: Cultura Atesina 11 (1957) 7–20, Taf. IV–X und 2 Pläne. – Ders., Karolingische Kunst in Südtirol (Bozen 1981). – S. Spada Pintarelli, Pittura Carolingia nell'Alto Adige (Bozen 1981), 35. – G.-C. Menis, La basilica paleocristiana nelle diocesi settentrionali della metropoli d'Aquileia (Roma 1958) 191, 207, 210.

Abb. 7. Bozen, Pfarrkirche. Turmstumpf mit Rest einer dünnen vorkirchenzeitlichen Mauer, von S.

C2 Bozen, Gries, Etschtal
Pfarrkirche Maria Himmelfahrt
Bistum: Trient
Pfarrkirche
Patrozinium: Maria

Der heutige Bau aufgrund verschiedener Elemente wohl romanisch mit langgestrecktem gotischem Chor. Anläßlich Einbau einer Fußbodenheizung wurde 1978 das Innere teilweise (nur das Presbyterium?) untersucht (L. Dal Rì, G. Rizzi).

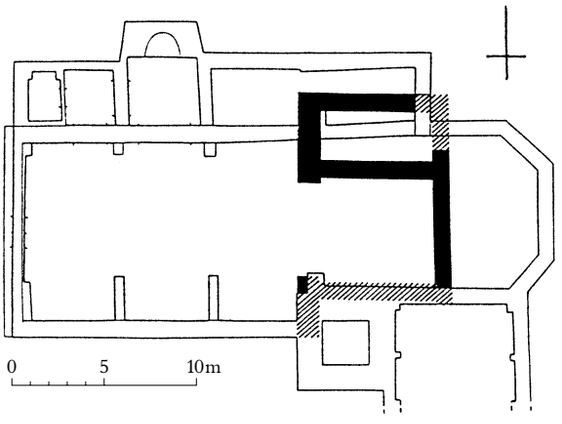


Abb. 1. Bozen, Gries, Pfarrkirche Maria Himmelfahrt.

Rechteckchor mit Chorannex

Freigelegt wurden spätrömische Siedlungsspuren (Pfostenlöcher, Hüttenlehm, Ziegelbruch), in das 4. Jh. datierbar aufgrund einer Münze Constantin d. Gr.; in die Ruinen eingebrachte Gräber, darüber die Fundamentreste eines offenbar quadratischen eingezogenen Chores mit Triumphbogen, die E-Mauer über die Nordostecke hinaus verlängert. Eine ältere (?) parallel zur Chornordmauer verlaufende Fundamentmauer vielleicht mit dem Mauerfortsatz an der NE-Ecke des Chores zu kombinieren (Chorannex?). Stampfer bringt den Rechteckchor mit dem von ihm als romanisch erkannten Schiff zusammen.

Maße, Material und Bauweise: Chor 6,10 m tief, 5,60 m breit; Annex 2,60 m breit, 6,10 m lang. Mauerstärke 0,90 m, Triumphbogen- und W-Mauer Annex 1,20 m. Mauerwerk aus großen Bachsteinen, fast regelmäßig geschichtet.

Datierung: 11. Jh. (?) aufgrund des exakten Rechteckchores und des regelmäßigen Mauerwerks, laut Stampfer der Rechteckchor vom 7. bis 13. Jh. möglich.

Literatur
H. Stampfer, Zur Baugeschichte der Alten Grieser Pfarrkirche. In: Der Schlern 54, 1980, 255–260.

C3 Bozen, Virgl, Etschtal
St. Vigilius am Virgl, aufgelassene Kirche
Bistum: Trient
Kirche im Castrum?
Patrozinium: Vigilius

Auf steiler Felskuppe am Südwestrand des Bozener Beckens (Castrum).
Bau des 10. Jh. mit gotischen Fresken an der Nordwand. Westhälfte der S-Mauer und Teil der W-Mauer zu Beginn des 14. Jh. mit zwei gewaltigen Stützpfeilern (nicht im Plan) neu errichtet. Wallfahrtskirche bis zur Profanierung um 1683/1684, als die Wallfahrt auf die neu erbaute Grabeskirche überging. Begräbnisrecht im 19. Jh. noch bekannt. Anläßlich Erneuerung des Fußbodens und Anlage einer Drainage 1992/1993 und 1995 Untersuchung des gesamten Kircheninneren und Sondierungen außen (L. Dal Rì, G. Bombonato).

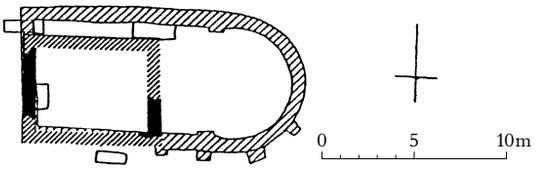


Abb. 1. Bozen, St. Vigilius am Virgl.

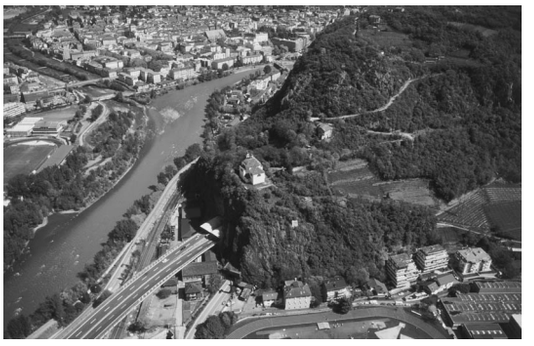


Abb. 2. Bozen, St. Vigilius am Virgl. Die barocke Grabeskirche, rechts dahinter St. Vigilius, von SW.

Abb. 3. Bozen, St. Vigilius am Virgl, Inneres.

Abb. 4. Bozen, St. Vigilius am Virgl. Apsis mit Oculi und Stützmauern.

Bau I
Rechtecksaal

Südostecke und größter Teil der W-Mauer erfaßt, Lage der N-Mauer aufgrund des abgearbeiteten Felsens erschlossen.

Maße, Material und Bauweise: Saal 6x4,50 m innen, Mauerstärke 0,70 m. Bruchsteinmauerwerk. Sehr fester gelblicher Mörtel reichlich verwendet, z. T. noch unter Bodenniveau als abgestrichener Mauermörtel vorhanden, der gleiche Mörtel im Flächenputz des Aufgehenden. In Planiermaterial Glasfragment des 5. Jh., Fragmente von Tegulae und Imbrices und verwühlte Skelettreste.

Gräber: Acht Gräber, davon eines im Kircheninneren, drei an den Kirchenmauern außen, vier weiter entfernt, alle gestört, werden diesem

Kirchenbau zugewiesen. Das N-S gerichtete Grab an der W-Mauer im Kircheninneren ist aufgrund der Gürtelelemente in vergoldetem Silber aus italisch-byzantinischer Werkstätte Mitte bis Ende des 8. Jh. datierbar, das Grab an der S-Mauer außen aufgrund einer gleicharmigen Bügelfibel aus Eisen in das 6./7. Jh., das Grab an der N-Mauer im W aufgrund des Fragments einer Preßblechfibel in das 6. Jh.

Datierung: 6./7. Jh. nach den Beigaben in den Gräbern.

Bau II
Saalkirche mit breiter Apsis

N-Mauer und Apsis mit angestellten Stützmauern außen und leichtem Apsiseinzug innen im Aufgehenden erhalten, 3 Oculi im E original. Maße: Gesamtlänge innen 13,80 m, Breite ca. 6 m, Länge Schiff 8,80 m, Tiefe Apsis 3,70 m. Mauerstärken 0,70–1 m, Choreinzug 0,80 m. Wandpfeiler unterschiedlich breit.

Datierung: Aufgrund einer Münze des späten 12. Jh. unter dem Boden von Bau II in der Verfüllung von Grab 5 (an Nordostecke von Bau I) Datierung in das 12. Jh. durch die Ausgräber. Das Grab ist aber nach dem Profil jünger als Bau II. Nach dem Mauerwerk und der breiten, innen leicht eingezogenen hufeisenförmigen Apsis in der Romanik undenkbar. Vorschlag: Ende 10. Jh.

Literatur
L. Dal Rì, G. Bombonato, La chiesa di San Vigilio al Virgolo (Bolzano). In: Bozen von den Grafen von Tirol bis zu den Habsburgern. Hrsg. Stadtarchiv Bozen (1999) 363–398.

C4 Feldthurns, Eisacktal
St. Andreas in Garn, Filialkirche
Bistum: Säben-Brixen
Eigenkirche
Patrozinium: Andreas

Im S von Brixen auf rechter Mittelgebirgsterrasse, in steiler Lage auf Felssporn, von einigen Bauernhöfen umgeben, die von der Gemeinde Feldthurns wie von der Pfarre Latzfons mehrere Stunden abseits liegen.

Erstnennung 1239. Gotischer Bau mit romanischen Mauerteilen im Langhaus. Boden nach E stark abschüssig: in der Gotik um 0,40 m, nach Korrektur um 1900 noch 0,20 m. Anläßlich erneuter Korrektur 1997 Sondage (H. Nothdurfter).

Saalkirche mit Apsis

Flache Rundapsis in zwei Steinlagen erfaßt. Lichte Weite 2,90 m, Tiefe 2,90 m, Mauerstärke 0,95 m. Unterste Steinlage in Mörtelbett, randlich von kleinen Steinen eingefaßt; zweite Lage mit unterschiedlich großen Steinen und Füllklein, gut romanisch. In der untersten Fundamentlage etwas Wandputz und bis faustgroße fremde Mörtelbrocken, dunkelgrau, mit reichlich Kohle untermischt. Dieser kohlehaltige Mörtel Indiz für frühmittelalterlichen Vorgängerbau, genauso wie das Bestattungsrecht an der Kirche. Der spitze Winkel der Südwestecke und die Breite des Schiffes sind wohl ebenfalls als Nachwirkung eines frühmittelalterlichen Baus zu werten.

Literatur
Denkmalpflege in Südtirol 1997 (Wien/Bozen 1998) 204–205. – J. Weingartner, Die Kunstdenkmäler in Südtirol 1 (Bozen ⁷1985) 324.

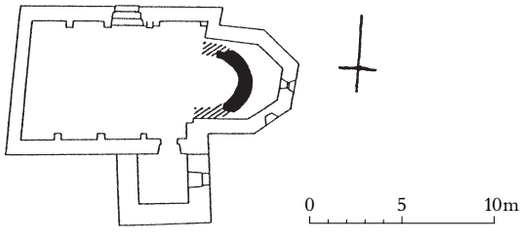


Abb. 1. Feldthurns, St. Andreas in Garn.

C5 Glurns, Söles, Vinschgau
St. Jakob in Söles, aufgelassene Kirche
Bistum: Chur
Eigenkirche
Patrozinium: Jakobus

1220 und 1249 Nennung des Söles-Hofes erstmals *cum capella S. Jacobi* im Besitz von Kloster Marienberg. Der Erstbau ca. 1499 nieder-

gebrannt. 1570/1580 spätgotischer Bau. Bis zur Aufhebung 1766 pfarrherrliche Rechte. Verfall. Anläßlich der Wiederherstellung 1993 archäologische Untersuchung des Kircheninneren, Freilegung des Friedhofes in den oberen Lagen und Dokumentation der östlichen und nördlichen Friedhofsmauer (H. Nothdurfter).

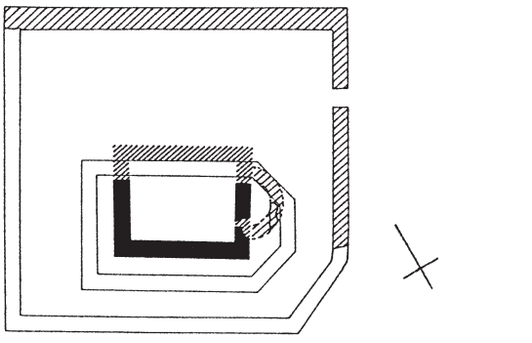


Abb. 1. St. Jakob in Söles.

Bau I
Saalkirche

Erfaßt die E-Mauer in zwei Steinlagen unter späterem Estrich, ein Rest der S-Mauer sowie, als Negativabdruck der S-Mauer und W-Mauer, die hochgestrichene Kante des Estrichs von Bau II mit einzelnen anhaftenden Steinen und Mauerteilen. Im N Ausbruch durch die Gotik.

Maße: Erhaltene Länge E-Mauer 3,40 m, S-Mauer 2 m, Mauerstärke 0,80 m. Länge des Kirchensaales, erschlossen über Boden von Bau

Abb. 2. St. Jakob in Söles von N. Am Waldrand rechts die Kirche, links der Söleshof, dazwischen verläuft der alte Weg zum Umbrailpaß und nach Bormio.

Abb. 3. St. Jakob in Söles. E- und S-Mauer Bau I, Boden Bau II.

II, 5,50/5,70 m, erhaltene Breite 3,40 m, erschlossene Breite aufgrund Freskenrekonstruktion 4,40 m, eine Saalkirche also von knapp 25 m².

Material und Bauweise: Dicht gelegte Bruch- und Bachsteine, rein in Lehm gebunden. Hinweise zum Aufgehenden bieten die Freskenbruchstücke, die auf dem Estrich im Lehm der Mauern deponiert waren: bis 6 cm starker Wandputz aus Kalkmörtel, weiß, darauf vergilbte Tünche, dann Freskenputz, unterschiedlich stark (1mm–1cm), offenbar um Unebenheiten auszugleichen. Dies ist Indiz für Lehmbindung auch im Aufgehenden, genauso wie das Fehlen von Mörtelbrocken in der Lehmplanierung der Gotik.

Datierung: 9. Jh. aufgrund des Patroziniums sowie namenkundlicher Daten *(«in Madelberga»)* und historischer Überlegungen. Indiz für frühere Erbauungszeit, etwa 7. Jh., wären die Kleinheit der Kirche sowie das Bestattungsrecht noch im 12. Jh. und die Friedhofsmauern.

Bau II
Saalkirche mit eingezogenem Chor (Apsis?)

Über abgebrochener E-Mauer des Saales dünner Estrichrest auf gleichem Niveau wie im Schiff, aber von diesem überlappt. Östlich lose Steinpflasterung und hinter dem gotischen Altar drei Steine in sandiger Erde, eine Rundung andeutend, tiefer als Steinpflaster (Fundamentrest einer Apsis?). Eingezogener Chor und Triumphbogen erschließbar aufgrund der Freskenrekonstruktion.

Abb. 4. St. Jakob in Söles. Nordseitige Friedhofsmauer, von NE.

Maße: Einzug südseitig 0,75 m, Triumphbogenweite ca. 3 m, errechenbare Breite des Schiffes ca. 4,40 m.

Boden: Estrich im Schiff glatt abgetreten, hart, im Bruch hellgrau, dünn, mit flachen Steinen unterlegt, an den Wänden hochgestrichen. Überlappung des Estrichs über einstiger E-Mauer vielleicht Indiz dafür, daß der Boden im Schiff jünger ist als der Boden im Chor. Ein vorausgehender Boden hätte auf gleicher Ebene oder höher gelegen.

Ausstattung: Ältere Fresken an der Westwand, jüngere an der S- und Triumphbogenwand. Die Bruchstücke im westlichen Bereich zeigen verblaßte Farben, meist Ocker, einige Mal auf dieser Malschicht eine zweite mit leuchtenden Farben wie in den Bruchstücken des südlichen und östlichen Bereichs; diese zusammengesetzt, die Malerei kunsthistorisch gewertet und datiert kurz nach 1200.

Gräber: Nordseitig Friedhof. Vom zugehörigen Begehungshorizont aus eingetiefte Gräber in Kirchennähe freigelegt, unterste Schicht, zu Bau I gehörig, nicht erreicht.

Datierung: 11. Jh., wenn man den Anbau der Apsis mit der nördlichen Friedhofsmauer in Verbindung bringt, 12. Jh. in Verbindung mit der östlichen Friedhofsmauer und der Freskierung.

Die nordseitige Friedhofsmauer, auf der Länge von 16 m freigelegt, ist auf etwa 1 m Höhe eine Trockenmauer aus sehr großen, senkrecht gestellten unbearbeiteten Steinen, dann folgen eine oder zwei Reihen flach verlegter Steine, an den Fugen dünne Plättchen von 20x30 cm vorgeblendet, die bei Freilegung abfielen. Datierung: 11. Jh. aufgrund der senkrecht gestellten Steine.

Die ostseitige Friedhofsmauer ist eine Mörtelmauer mit einzelnen sehr großen, senkrecht gestellten Platten, der Mörtel an der Unterkante flächig verstrichen mit Hohlkehle. Datierung: Ende 11. bis vor Mitte 12. Jh., weil vergleichbar aufgrund der einzelnen senkrecht gesetzten Platten mit Phase 2 von Schloß Tirol, dendrodatiert auf 1138 und der Klosterkirche von Sonnenburg (gegen 1090).

Literatur

H. Nothdurfter, St. Jakob in Söles. Die Kirchengrabung. In: Der Schlern 71, 1997 (Sondernummer: St. Jakob in Söles bei Glurns. Romanische Fresken aus einer Kirchengrabung), 417–446. – R. Loose, Siedlungsgenese des Oberen Vintschgaus, in: Forschungen zur deutschen Landeskunde 208, 1976, 78 f. und 144 f.

C6 Jenesien, Glaning, Etschtal
St. Cosmas und Damian in Glaning, aufgelassene Kirche
Bistum: Trient
Kirche im Castrum?, Wallfahrtskirche?
Patrozinium: Cosmas und Damian

Die Kirche steht am Fuß einer vorgeschobenen steilen Kuppe der linken Etschtalseite kurz vor Bozen. Das Gemeindegebiet von Jenesien greift hier, wie auch ostseitig, von der Hochfläche über die steilen Hänge bis ins Tal vor Bozen aus. Wegen der Erreichbarkeit läuft St. Cosmas und Damian in der Regel unter Siebeneich, Gemeinde Terlan. Das Areal, nur etwa 150 m über der Talsohle, ist durch ein Felsband zum Tal hin nahezu abgeriegelt und so steil, daß zu jeder

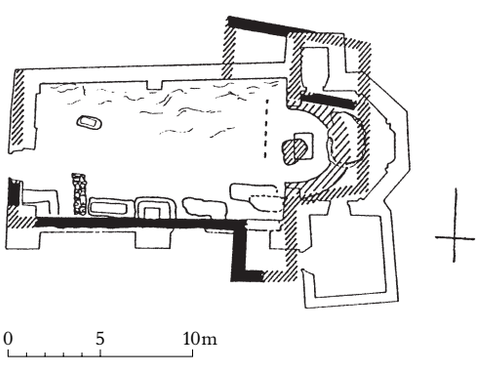


Abb. 1. St. Cosmas und Damian in Glaning. Die Rekonstruktion des Altarraumes ist hypothetisch.

Abb. 2. St. Cosmas und Damian in Glaning. Die Kirche am Fuß des Greifensteiner Hanges, auf der Spitze die Burg Greifenstein, von NW. Im Hintergrund Bozen, erkennbar die Felskuppe des Virgl.

Zeit eine Terrassierung nötig war. Die erste Terrassierung erfolgte in römischer Zeit: für einen großen spätrömischen Bau wurde im N der Felsen abgearbeitet, im S die von E nach SW rapide absinkende Blockhalde mit Lehm aufgefüllt. Die letzte Terrassierung fällt in die Barockzeit: durch eine bis zu 10 m hohe Stützmauer wurde südseitig der Kirche eine ebene Fläche von annähernd 6 m Breite gewonnen.

Erstnennung 1230 anläßlich Kirchweihe. Wallfahrtskirche bis zur Aufhebung 1786 in bezug zum heilenden Wasser, das in einer Felswanne wenig unterhalb der Kirche nie versiegt. Archäologische Untersuchung innen vor Bausanierung 1985 und 1992 (H. Nothdurfter).

Saalkirche mit eingezogenem Chor (Ostabschluß unbekannt) und Querannexen

Erfaßt sind die S-Mauer und Teile der E- und W-Mauer des Saales bis max. 1 m Höhe in den bestehenden Mauern (diese vorkragend: die S-Mauer nach außen, die W- und E-Mauer nach innen). Erfaßt sind sodann ein Fundamentrest der Chornordmauer, die sowohl an eine Apsis als auch an einen trapezförmigen Chorabschluß denken läßt, sowie das Fundament der W- und S-Mauer des südseitigen Querannexes. Eine W-E verlaufende Mauer nordseitig der Kirche, in eine spätere Terrassierungsmauer einbezogen, wird einem nordseitigen Querannex und einem Chorannex zugerechnet.

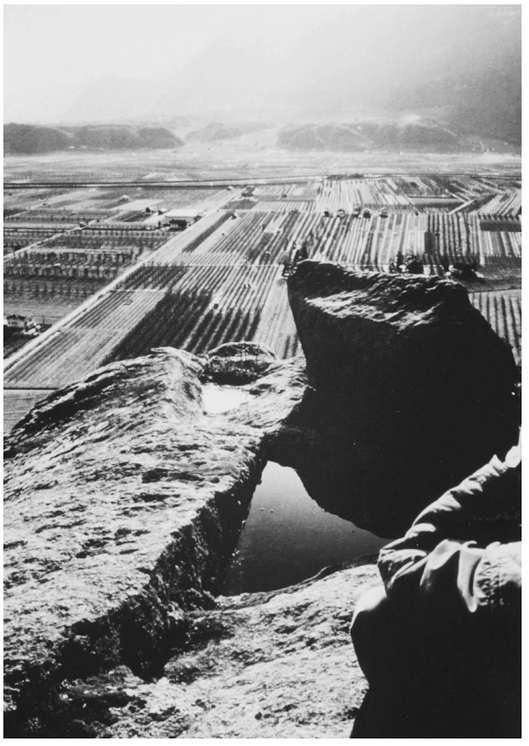


Abb. 3. St. Cosmas und Damian in Glaning. Felswanne mit heilendem Wasser, das auch bei Sommerhitze nicht versiegt («Ölknott»), knapp unterhalb der Kirche.

Maße: Länge des Saales innen 14,40 m, anzunehmende Breite 7,60 m. Tiefe des Chores wohl auf 4 m zu berechnen, Weite knapp 5 m, das Fundament der Chornordmauer erhalten auf 2,60 m. Länge des Annexes innen 2,20 m, Breite wohl 2 m. Ein Trentiner Marmorblock von 1,80 m Länge dient als Schwelle in den Annex, Oberkante 0,30 m höher als Estrich im Kirchenraum. Die N-Mauer eines anzunehmenden nordseitigen Annexes ist auf 3 m Länge ca. 4 m hoch in der bestehenden Terrassierungsmauer erhalten. Böden erhalten auf ca. 14 m Länge vom Ausbruch durch die romanische Apsis bis etwa 3,40 m vor der W-Mauer. Mörtelwanne 1,30x0,60 m, 14 cm hoch, innen nur ca. 7 cm tief. Ausbruch im Altarbereich, Durchmesser ca. 1,30 m.

Material und Bauweise: Porphyrsteine und rötlicher Mörtel mit Porphyrsand. Kleine Steine gleichmäßig geschichtet, einzelne Steine schräg gesetzt. Mauerstärke im Fundamentbereich wie im Aufgehenden 0,60 m. Trentiner Muschelkalk als Spolien.

Abb. 4. St. Cosmas und Damian in Glaning. Chor der heutigen, gotischen Kirche, das zugehörige Bodenniveau über der romanischen Apsis. Es müßte wegen des Felsblocks im E (darauf steht der gotische Altar, die romanische Apsis bezieht ihn ein) auch das Niveau des frühchristlichen Altarraumes gewesen sein. Im Bild der erste Estrich, ohne Stufe in den Altarraum, die angenommene Altarstelle geschnitten.

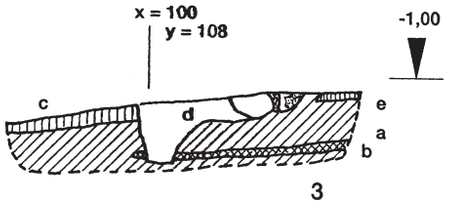


Abb. 5. St. Cosmas und Damian in Glaning. Nordprofil durch die mit Vorbehalt als frühchristliche Altarstelle interpretierte Grube auf Höhe des Choreinzuges. 1:50.

Abb. 6. St. Cosmas und Damian in Glaning. S-Mauer Schiff mit Zargen der Querannex-W-Mauer und erhöhter Stufe (Pfeil), von S. Darüber die romanische Mauer, ganz rechts Fundament der Verstärkungsmauer des 16. Jh.

Böden: In Schiff und Chor liegen Reste von zwei Böden, ohne Stufe in den Altarraum. Es handelt sich um zwei Mörtelschichten, nicht immer voneinander trennbar: die untere 3–4 cm stark, plattig im Bruch, die obere 5–6 cm stark, bricht bröselig, stark lehmhaltig. Keine Steinfütterung. Die Unterlage bildet anplanierter Bauschutt auf Brandschicht, beide mit Mörtelbrocken, Steinen und römischem Ziegelbruch, in der SE-Ecke nur Lehm. Dieser stammt von der Planierung, die nach N und S über das Areal der Kirche hinaus beobachtet wurde. Der obere Estrich bindet an die S-Mauer an, der untere teilweise, dieser bildet eine gerade Kante 1 m vor dem Chor. In der westlichen Hälfte der Kirche eine Mörtelwanne im Estrich aus vielen Mörtelschichten, ursprünglich auch außen verschalt, bündig mit dem Estrich gefüllt aus mit Mörtel gehärtetem Porphyrsand. Als Kalkablöschgrube interpretiert.

Ausstattung: Auf Höhe des Choreinzuges, knapp westlich des romanischen Altares liegt ein Ausbruch im Boden mit wenigen Steinen im Mörtelverband und Spuren eines weißen Wandputzes, im übrigen mit rötlicher Erde und Mörtelbrocken verfüllt. Der Ausbruch darf, mit Vorbehalt, als Ansatz eines gemauerten Altares oder als Rest eines Loculus interpretiert werden. Wegen des im E des Chores über das Bodenniveau anstehenden planen Felsblockes dürfte der Chor in ganzer Breite erhöht gewesen sein und wegen der Lage des Altares in das Schiff ausgegriffen haben, etwa bis zur Ausbruchkante des älteren Estrichs. Bei Rekonstruktion des Ostabschlusses als Apsis läge die Annahme einer Priesterbank nahe mit vorgeschobenem Altarpodium, womit das Problem des Felsblocks gelöst wäre.

Gräber: Ein Ziegelplattengrab, mit der Schmalseite an die Kirchensüdmauer gestellt, enthielt drei Silberbeschläge eines Gürtels. Beigabenlos und wohl später die anderen Gräber: ein Erdgrab und zwei gemauerte Grüfte längs der S-Mauer, drei weitere Gräber im Kircheninneren und je eines südseitig und nordseitig außerhalb.

Datierung: 2. H. 6. Jh. aufgrund des Patroziniums und der Gürtelbeschläge im Ziegelplattengrab.

Literatur
H. Nothdurfter, Kirchengrabung in St. Cosmas und Damian in Siebeneich. In: Denkmalpflege in Südtirol 1985 (Bozen 1986) 253–264. – Ders., Der Kirchenbau von St. Cosmas und Damian. In: Der Schlern 67, 1993 («St. Cosmas und Damian in Siebeneich» Sondernummer Heft 1/2 1–191) 33–66.

C7 Kaltern, Altenburg, Etschtal
St. Peter in Altenburg (s. Teil 3, Beiträge zu einzelnen Bauten, G. Bombonato)

C8 Klausen, Eisacktal
Die Kirchen am Bischofssitz Säben

Lage: Der von NE nach SW vorspringende Inselberg über Klausen, 200 m hoch an der rechten Talflanke, ist im N über einen Felskamm mit den Mittelgebirgsterrassen verbunden, im N, W und E durch Steilabfälle nahezu unzugänglich, nur nach S und SW fällt das Gelände auf einer Länge von etwa 300 m in siedlungsgünstigen Terrassen mäßig ab.

Auf der Spitze des Berges liegen abgesetzt die Hl.-Kreuz-Kirche und der Kassiansturm, unter der Kirche die spätantik-frühmittelalterliche Doppelkirche mit Heiligen-/Märtyrergrab und Taufraum. Eine Felsstufe tiefer das Benediktinerinnenkloster Säben, eine barocke Neugründung anstelle der mittelalterlichen Bischofsburg, deren Abschlussmauer mit Torturm in der Klosterfassade und deren Palatium in der Klosterkirche enthalten sind. Es folgt das zu keiner Zeit bebaute Areal des Klostergartens, 160 m lang und in seiner größten Ausdehnung 115 m breit, von Mauern umgeben. Dann südseitig einer schmalen Terrasse die mittelalterliche Abschnittsmauer mit fünfgeschossigem Turm und Rundbogentor, ca. 60 m lang, im SW ein Wirtschaftsbau eingeschlossen, nach SE zwei Marienkirchen. Zwischen Turm und Kirchen und in diese hinein Reste einer spätrömisch-spätantiken Siedlung, nach Auflassung Friedhof, zwischen den zwei Kirchen ein frühchristliches Taufbecken, die Marienkapelle selbst ein frühmittelalterlicher Bau. Ab der Zinnenmauer bis fast zum Steilabsturz des Berges mehr oder weniger stark abfallendes, terrassiertes Gelände mit dem Hof des Bischofbauern. Auf der obersten Terrasse unterhalb der Zinnenmauer frühchristliche Kirche, der ganze Hang Gräberfeld, durch Fels in einzelne Teilfriedhöfe geteilt. Vor der letzten Steilstufe ins Tal liegt über den Dächern von Klausen die Burg Branzoll.

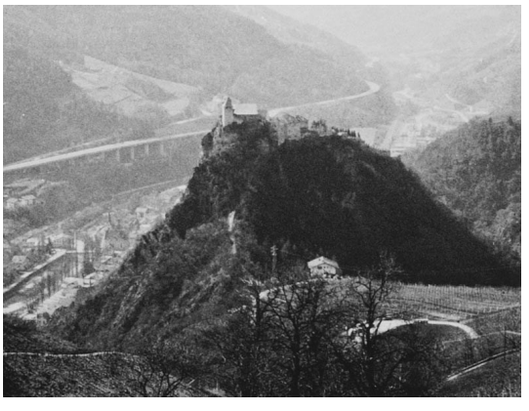


Abb. 1. Säben, von N. Blick in die Eisackschlucht, hier verläuft die Südgrenze Rätiens.

Abb. 2. Säben, von S. Auf der Spitze des Berges Hl. Kreuz über der früchchristlichen und frühmittelalterlichen Doppelkirche. Eine Felsstufe tiefer die bischöfliche Burg, seit dem 17. Jh. Kloster. Der große Klostergarten ohne Spuren von Bebauung, dann die mittelalterliche Zinnenmauer, im E die barocke Liebfrauenkirche und die kleine Marienkapelle, auf der schmalen Terrasse bergseitig der Zinnenmauer spätantike Siedlung, ganz im E die spätantike Taufanlage mit frühmittelalterlichem Friedhof. Südlich der Zinnenmauer die Kirche am Hang, heute unter Weinbergen, der ganze Hang bis zur Burg Branzoll Gräberfeldgruppen.

Daten: In den historischen Quellen erscheint Säben als Bischofssitz spätestens ab der Mitte des 6. Jh. mit Bischof Materninus Sabionensis als Teilnehmer am Konzil von Grado 572/577 und Ingenuinus, von Paulus Diaconus für 590 zweimal als Bischof von Säben angeführt und für 591 als Mitunterzeichner der Bittschrift der Bischöfe

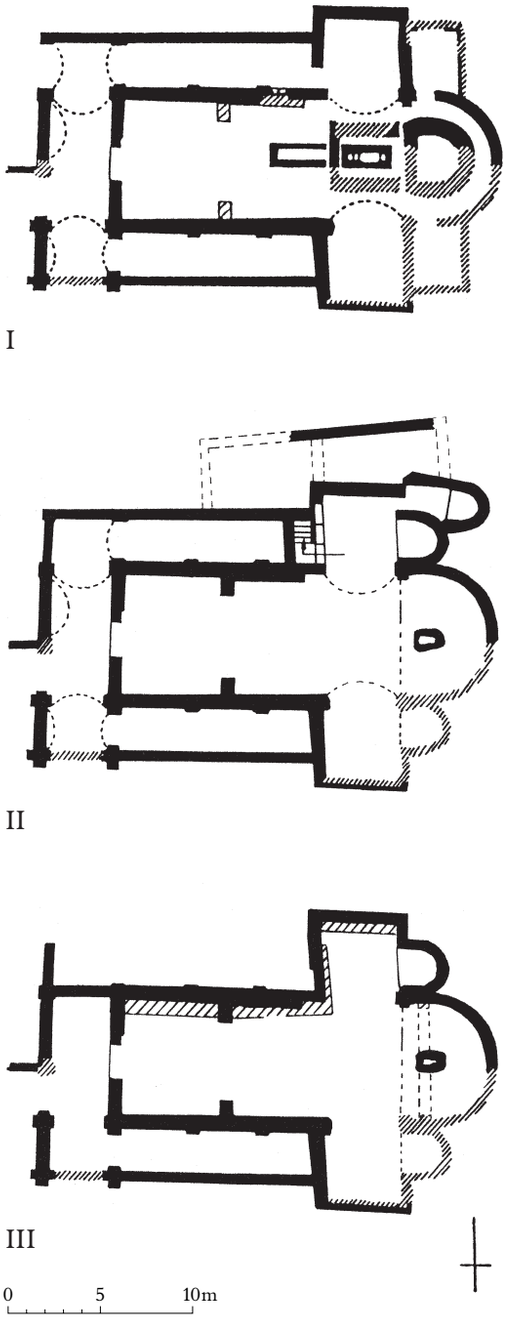


Abb. 3. Säben, Kirche am Hang. Plan Bau I, II und III. Für die Zuordnung des zentralen Reliquiengrabes zu Bau I sprechen der identische Mörtel in allen Mauern und in der Verfüllung des Reliquiengrabes sowie der identische Putz an Apsis, Priesterbank und Loculuswänden; dagegen spricht der Umstand, daß in allen Teilen der Kirche bereits der Estrich verlegt ist, östlich des Reliquiengrabes sogar in zwei Schichten. Über den weißen Mörtel kann das Reliquiengrab in der Apsis mit den baulichen Änderungen im Ostteil der Kirche verbunden werden, mit welchen genau, ist noch nicht geklärt. Im Plan Bau II sind alle Änderungen inklusive nördlicher Nebenraum und Vermauerung des Westzugangs zum nördlichen Eckraum zusammengefasst. Interpretation des Verfassers. Zeichenschema vgl. Hinweise für den Benutzer.

aus dem langobardisch besetzten Teil des Patriarchates von Aquileia an Kaiser Maurikios genannt. 769 unterzeichnet Bischof Alim die Schenkungsurkunde des Quarti an Kloster Innichen. 845 erste Nennung eines Kirchenbaus: *Sabionensis ecclesia que est constructa in honore sancti Cassiani martyris.* 901 Schenkung des Königshofes Prichsna, Ende des Jahrhunderts Übersiedlung des Bischofssitzes nach Brixen.

Seit Ende des 19. Jh. Meldung von Lesefunden, darunter römische Münzen, Glas und Keramik des 3./4. Jh. Auf dem Grund des Bischofbauern Kleinfunde des 5.–8. Jh. und immer wieder Skelettfunde, dies vermehrt, als der Hang Stück um Stück für Rebanlagen umgearbeitet wurde. 1929 anläßlich der Neuanlage eines Weinbergs unterhalb der Zinnenmauer Entdeckung und teilweise Freilegung eines frühchristlichen Kirchenbaus (A. Egger). 1976 anläßlich der geplanten Anlage eines Weinbergs am südlichen Hangfuß Freilegung von 59 Gräbern durch die Universität Innsbruck (K. Kromer, H. Nothdurfter). 1978–1982 archäologische Untersuchung der entscheidenden Partien des gesamten Areals im Rahmen eines Forschungsprojekts der Deutschen Forschungsgemeinschaft durch die Universitäten München und Bonn (V. Bierbrauer, G. Kossack, G. Ulbert; Grabungsleitung V. Bierbrauer, örtlicher Grabungsleiter H. Nothdurfter). Die Auswertung ist noch nicht abgeschlossen, in Bearbeitung derzeit die Kirche am Hang mit Gräberfeld. Hier soll ein Vorschlag zur Diskussion gestellt werden, der aufgrund der Mörtel- und Putzbefunde von der Zugehörigkeit des großen Reliquiengrabes zum Erstbau und des kleinen Loculus zu Bau II ausgeht, was Einperiodigkeit der frühchristlichen Kirche und zwei kurze Benützungsphasen der frühmittelalterlichen Kirche impliziert (anders im Vorbericht). Datierung der Kirche auf der Spitze des Berges in Anlehnung an Glaser als Vorschlag, Datierung der Marienkapelle in das Frühmittelalter aufgrund des Mauerwerks.

C8.1 Klausen, Kirche am Hang («im Weinberg»), abgegangene Kirche

Wallfahrtskirche
Patrozinium: ?
Lage: Bau in steil von N nach S fallendem Hang, eine prähistorische Verebnung ausnützend, heute zur Gänze unter Rebanlagen.

Bau I
Saalkirche mit Querannexen und Apsis und ringsum angestellten Nebenräumen

Die Kirche ist quer in den Hang gesetzt: die Nordannexe in den Hang eingetieft; S-Mauer Schiff und südlicher Längsannex auf Substruktionen; für die Nordhälfte der Apsis ist der Felsen abgearbeitet; südliche Hälfte, Querannex und sakristeiartiger Raum (?) auf steil abfallendem, nicht bearbeitetem Felsen. Mauern in Nordhälfte max. 2 m im Aufgehenden, in Südhälfte im Fundament erhalten, Südostteil abgestürzt. Die N-Mauer des Schiffes im Ostteil einmal repariert. In der Mitte des Schiffes Wandpfeiler, offenbar als Träger eines Gurtbogens. Liturgische Einbauten aus dem archäologischen Bestand rekonstruierbar.

Maße: Gesamtlänge mit Vorhalle und Apsis ca. 25 m, Breite mit Längsannexen ca. 13,60 m, Breite mit Querannexen ca. 16,20 m (Außenmaße). Schiff 11x6,30/6,40 m, Querannex 3,90/4 m (E-W)x3,60/3,70 m (N-S), Apsis lichte Weite 6,30/6,40 m, Tiefe 4,80 m. Sakristeiartiger Nebenraum 3,10 m (N-S)x2,40 m (E-W), nördlicher Längsannex 10 m lang (ohne Schwellen), 2,30/2,50 m breit, Vorhalle 3,30/3,40 m tief, 6,30/6,40 m breit, Eckraum 3,40 m (E-W)x2,40 m (N-S). Tür in W-Mauer Schiff 2,40 m breit (lichte Weite 2,20m). Mauerstärken: Apsis 0,60 m, Schiff 0,60/0,64 m, S-Mauer Schiff im oberen Fundamentbereich 0,70 m, N-Mauer des Längsannexes im Fundament 0,40/0,45 m, im Aufgehenden 0,60 m, die weiteren Mauern der Nebenräume 0,56/0,60 m. Lisenen durchschnittlich 0,60 m breit, 0,15–0,20 m tief.

Liturgische Einbauten: Reliquiengrab (von Estrich aus gerechnet) 0,78 m tief, Länge insgesamt 2,40 m. Treppenzugang Länge 0,80 m, Breite 0,50 m, gewölbter Mittelteil Länge 0,76 m, Breite 0,65 m am Boden, 0,73 m am

Abb. 4. Säben, Kirche am Hang, von W.

Abb. 5. Säben, Kirche am Hang, von E. Priesterbank mit nach W vorgelagertem Reliquiengrab von Bau I. Im Inneren der Priesterbank Loculus von Bau II. Im Längsannex Mauerversturz durch Mure. Verstärkungsmauer von Bau III an Schiff und im Querannex mit Zumauerung der Treppe.

Abb. 6. Säben, Kirche am Hang. Im Vordergrund Reliquiengrab Bau I, dahinter nördliche Rahmenmauer des Bema auf Estrich, dann Priesterbank und Loculus Bau II.

Abb. 7. Säben, Kirche am Hang. Reliquiengrab Bau I, bestehend aus Kammer, erhöhter Reliquiennische und Treppenzugang. Verfüllung von Kammer und Nische sowie Tegula, mit der die Nische verschlossen war, bereits entnommen. Wandputz und Estrich erkennbar.

Gewölbeansatz, Nische 0,40 m erhöht, 0,36 m breit, 0,42 m tief, erhaltene Höhe 0,35 m. Stufen Höhe 20, 14, 8 und 32 cm bis Boden der Kammer, Trittbreite 22, 26 und 28 cm. Presbyterium: Mauerstärken: Priesterbank 0,85/0,90 m, Basismauer 0,60 m, Podiumsmauer im N 0,80 m, im W 0,50 m, Solea 0,40 m.

Rekonstruktion: Altarpodium 4 m (E-W) x 3,80 m (N-S), errechnete Höhe 0,60/0,92 m (über Estrich zum Laienraum hin), verlängert in die Priesterbank hinein mit Breite von ca. 3,80 m, sich erweiternd auf 4 m und Tiefe ca. 3,50 m einschließlich Basismauer; somit Gesamtlänge außen 7,50 m, ohne die abschließende Bank 6,60 m. Solea Länge 3 m, Breite 1,40 m.

Material und Bauweise: Lokaler Bruchstein, vorwiegend Diorit. Mörtel grobsandig bis kiesig, gelblich, bricht in Brocken, identisch in Mauern und Wandputzen. Mauertechnik: untere Fundamentlagen: große und kleine Steine und Mörtel in die Fundamentgrube gekippt, an Mauerecken große Steine über- und nebeneinander gesetzt. Obere Fundamentlagen und Aufgehendes: unterschiedlich große Steine (20–40 cm) wahllos verwendet, in viel Mörtel gesetzt, die glatte Bruchseite zur Mauerfront. An Mauerecken und vorspringenden Mauerteilen vorwiegend lange dünne Steine als Läufer und Binder. Einschichtig aufgetragener Glattputz, 4–5 cm stark, an Apsis, Priesterbank und Loculuswänden weitgehend, an W- und N-Mauer des Schiffes in kleinen Resten erhalten. Dünner geglätteter Wandputz, 1 cm stark, zu einzelnen ausgesparten Steinfronten hin geböscht, an N-Mauer des nördlichen Längsannexes innen sowie an W-Mauer des Querannexes außen und in Spuren an W-Mauer des Schiffes außen erhalten. Nicht geglätteter Wandputz in sakristeiartigem Nebenraum (?). Die Ausbesserung an N-Mauer Schiff mit sehr feinsandigem Mörtel. Der Pfeiler an N-Mauer Schiff zeigt im Fundament fast lagiges Mauerwerk.

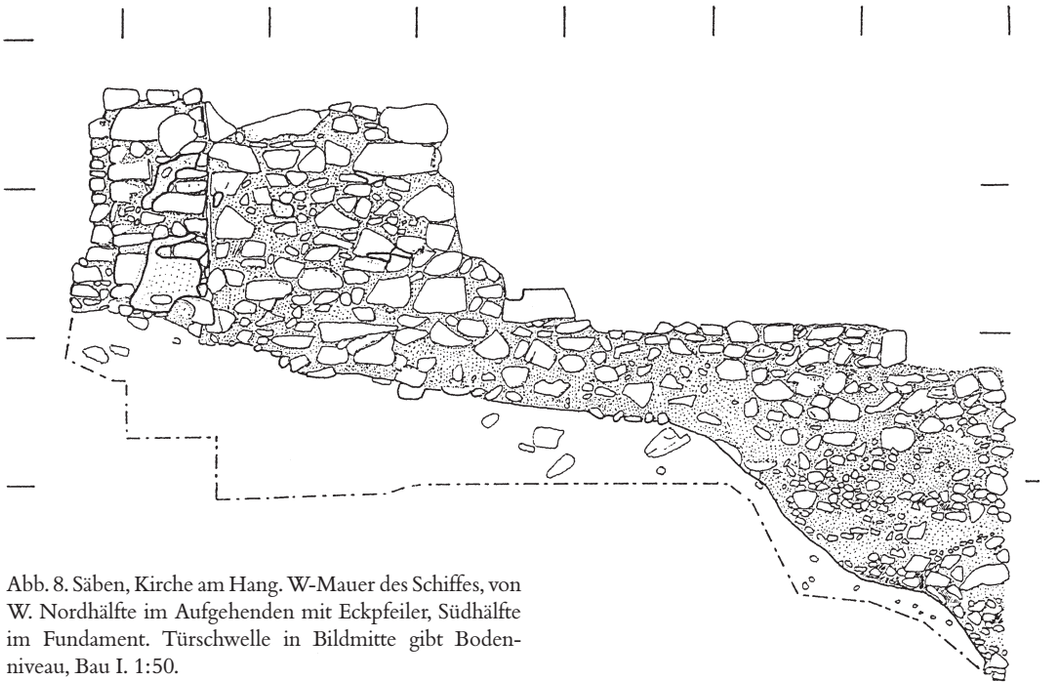


Abb. 8. Säben, Kirche am Hang. W-Mauer des Schiffes, von W. Nordhälfte im Aufgehenden mit Eckpfeiler, Südhälfte im Fundament. Türschwelle in Bildmitte gibt Bodenniveau, Bau I. 1:50.

Böden: In Schiff, Querannexen und Apsis der Estrich auf gleicher Ebene, d.h. ohne Stufe, aber im Querannex an den Felsen hoch ansetzend, rings um das Altargeviert stark abfallend. Lehm-Mörtel-Estrich, 2–3 cm stark, aus fester Lehmunterlage und glatt verstrichener Mörtelauflage in allen Teilen der Kirche, in Vorhalle teilweise auf Rollierung, In Schiff und Querannexen ist der Lehm-Mörtel-Estrich stellenweise von einer gleichartigen Mörtelschicht überlagert, nicht immer trennbar (sehr wohl trennbar östlich des Reliquiengrabes, ohne Erklärung); in Querannex und Apsis liegt auf diesem Estrich (Abschluß der Bauarbeiten? Provisorium bis zur Weihe der Kirche mit Deponierung der Reliquien?) ein Ziegelsplittestrich mit teilweiser Rollierung, offenbar nach Deponierung der Reliquien und Aufmauerung von Altarpodium und Bank verlegt. Im sakristeiartigen Nebenraum und im Reliquiengrab Ziegelsplittestrich als einziger Boden.

Ausstattung: Begehbarer Loculus als selbständiger Einbau in Form eines Grabbaus, Mauern von außen nicht freigelegt, ohne Verbindung mit Estrich (nicht geklärt, ob die zwei Böden östlich der Reliquiennische durch den Loculuseinbau ausgebrochen wurden). Zugang von W über drei Stufen, Kammer, bis Gewölbeansatz erhalten, erhöhte Reliquiennische. Verfüllung: lose Steine, darüber Mörtel gegossen, in Nische etwas Bauschutt. Westlich und nördlich des Loculus Mauern des Altarpodiums in Resten erhalten, nach E hufeisenförmige Priesterbank mit auffallend starker Westabmauerung angestellt, von W her Mauern der Solea angesetzt.

Gräber: Von Anfang an Bestattungen in der Kirche und ringsum (insgesamt fast 200). Von den gut 100 Gräbern in der Kirche (Vorhalle und Eingangsbereich, Eckräume, Längsannexe, Schiff) gehören etwas drei Viertel zu Bau I (hochgerechnet aufgrund der im Schiff teilweise über die Böden zuweisbaren Bestattungen). Es sind beigabenlose und beigabenführende (im weitesten Sinn) Gräber einschließlich die germanischen Männergräber 163 und 231 im Schiff und das Waffengrab 156 im südlichen Längsannex sowie das reiche Frauengrab 64 im südwestlichen Eckraum und vielleicht auch 177 in der Vorhalle.

Datierung: Anfang: fortgeschrittene 2. Hälfte 4. bis erstes Drittel 5. Jh. aufgrund von Grab 206 mit Tierkopfarmreif (Mörtelreste in der Verfüllung) im nördlichen Längsannex, laut Profil in den ersten Boden eingelassen. Dauer bis Mitte

7. Jh. aufgrund der Gräber 163 und 231 mit vielteiligen tierstilverzierten Gürtelgarnituren, vom ersten Boden aus eingetieft.

Bau II
Saalkirche mit Querannexen und drei Apsiden, Seitenkapelle und Nebenräumen

Verlegung des Altarplatzes in die Apsis, Verengung der Apsis durch einen Bogen auf Höhe des Reliquienloculus (auf Foto von 1929 Bodenrest mit Pfeiler im Bereich der Tür zum sakristeiartigen Nebenraum erkennbar), Umbau der sakristeiartigen Nebenräume zu Seitenapsiden, Anbau einer Seitenkapelle, Bau eines Treppenzuganges aus dem Querannex über den Längsannex in einen höher gelegenen Nebenraum (vielleicht schon bestehend), Längsannex damit ohne Zugang zum Kirchenraum. Die Vermauerung des Westzugangs in den Eckraum ist als Einzelmaßnahme fassbar. Änderungen im Außenniveau.

Maße: Seitenapsis 2 m breit, 2,20 m tief, Mauerstärke 0,45 m. Seitenkapelle 4,30 m lang, im W 1,45 m, im E 1,70 m breit. Mauer des nordseitigen Zubaus auf 7,80 m bis 1 m hoch erhalten, auf weitere 5 m als Versturz im Längsannex erfaßt; Breite des nördlichen Nebenraumes im E ca. 2,40 m, im W 3,20 m. Reliquiendeponie: Gesamtlänge außen 1,50 m, Breite max. 1,30 m lichte Länge 1 m.

Material und Bauweise: Mauertechnik wie in Erstbau, Mörtel aber weiß, weitgehend grobsandig bis kiesig, bröselig brechend. Dieser Mörtel in Aufmauerung und Wandputz sowie als Verfüllung im Loculus. Wandputze in wenigen Resten erhalten, stets als Feinputz auf pietra rasa mit ausgesparten Steinfronten. In der Vermauerung des Westzugangs feinsandiger Mörtel, steinsichtiger Putz mit breitem Fugenstrich ohne Rücksicht auf die Steine.

Böden: In allen Räumen, ausgenommen Vorhalle (kein neuer Estrich) und Apsis (Estrich nur durch das Foto von 1929 belegt), unterschiedlich starker Mörtelestrich (5–10 cm) auf teilweiser Steinrollierung, im Schiff stellenweise direkt auf dem älteren Boden, im Bereich des abgebauten Presbyteriums auf humoser Ausgleichschicht. Überall unter dem Estrich, wie auch unter der Treppe, nicht aufgeräumte Brandreste. Im nördlichen Eckraum auf dem neuen Boden ein Herd. Im nordseitigen Anbau 3 Böden: ein Lehm-Mörtel Estrich, ein rollierter Mörtelestrich und ein Lehm-Mörtelestrich.

Ausstattung: In künstlicher Felsvertiefung, in den ersten Estrich eingelassen, ein Einbau in Form eines Miniaturgrabbaus mit Schiff und Apsis, in diese eine Nische eingebaut, das Ganze zwei bis drei Steinlagen hoch erhalten, Oberkante bündig mit dem Felsen und dem ersten Estrich, mit ausgesuchten Steinfronten nach innen, gut verfugt mit weißem bröseligem Mörtel, Estrichansatz an der Wand hochgestrichen. In Nische fest vermörtelte Steine als Wände und Boden. Das anzunehmende Gewölbe abgebrochen, der Mörtel des Abbruchs als Verfüllung, die Steine entfernt.

Gräber (zwischen Bau II und III nicht mehr trennbar) in allen Teilen der Kirche wie in Bau I, ausgenommen nördlicher Längsannex und Eckraum. Gräber wiederum beigabenlos und mit Beigaben, wie Grab 68 in der Vorhalle mit längsstreifenplattierter vielteiliger Gürtelgarnitur (letztes Drittel des 7. Jh.) oder die Gräber 112 und 215 mit Klappmesser westlich des südlichen Eckraumes, bis hin zu den goldführenden Frauengräbern 100 in der Vorhalle und 168 in der Gruft am südlichen Querannex außen (letztes Drittel 7. bis erstes Drittel 8. Jh.). Aufgrund der Lage sind Grab 196 und die Gruft 130, die das einstige Altarpodium nord- bzw. südseitig durchbrechen, Bau II oder III zuweisbar.

Datierung: Umbau nach Mitte 7. Jh. aufgrund der Gräber 163 und 231. Nachgewiesen sodann ein Brand, datierbar aufgrund eines Eisensporns in dicker Brandschicht in die 2. Hälfte des 7. Jh.; in der Folge profane Nutzung von Längsannex und Seitenkapelle (Herde und Hauskeramik); gefolgt von Einsturz eines Teiles des nordseitigen Anbaus und des Längsannexes durch eine Mure.

Bau III
wie Bau II, Nordräume aufgegeben

In der Vorhalle Vermauerung von Eckraum und Längsannex, diese Räume also aufgegeben; im Querannex Schließen des Treppenzugangs zum eingestürzten Nebenraum, dessen Ostteil

möglicherweise noch besteht und von außen zugänglich ist. Der N-Mauer des Querannexes vorgesetzte Verstärkungsmauer verstellt den Eingang in die Seitenkapelle, womit auch diese aufgegeben ist. Als letzte Maßnahme zur Sicherung des Kirchenbaus wird um die N-Mauer des Schiffes und die W-Mauer des Querannexes eine Mauer gezogen. Alle Mauern auf die bestehenden Böden gesetzt.

Material und Bauweise: die N-Mauer des Vorraums rein in Lehm gebunden mit schöner Front nach Süd, unregelmäßig nach Nord. Die anderen Mauern wie in Bau I und II, besonders deutlich an der allerletzten Mauer zu sehen: glatte Bruchseite der Steine zur Mauerfront, reichlich Mörtel, an der Ecke lange und dünne Läufer und Binder, im S-N verlaufenden Mauerteil hingegen wie in den Fundamenten fast mehr Mörtel als Steine.

Gräber: Im Bereich westlich der Kirche lassen sich über Änderungen des Laufniveaus zahlreiche Gräber Bau III zuweisen. In diese Zeit gehört wohl auch Grab 70 über der N-Mauer des nördlichen Längsannexes, vielleicht auch das Kleinkind Grab 146 in der Seitenkapelle. In die Gruft am südlichen Querannex außen werden nach den Bestattungen 168 und 181 noch drei Bestattungen eingebracht.

Datierung: Abmauerung der Nordräume spätes 7. Jh., wenn man nach dem Brand der 2. Hälfte des 7. Jh. nur kurze Dauer der profanen Nutzung annimmt. Aufgrund der letzten Bestattungen in der Gruft südseitig am Querannex darf mit Bestehen der Kirche bis in die Mitte des 8. Jh. gerechnet werden. Das Ende der Kirche kommt abrupt durch Absturz des SE-Teils, nicht eingrenzbar im 8.Jh. Das Aufgehende der Südhälfte mitgerissen? Keine Humusbildung in der Ruine, nur Bauschutt. Ein Rinnsal im nördlichen Querannex und Keramik des 15. und 16. Jh. in Seitenkapelle reichen nicht aus als Beleg für langes Freiliegen der Ruine. Wenige Gräber könnten noch eingebracht worden sein, so einzelne Gräber südseitig im Schiff, die zu beiden Bodenniveaus zu hoch liegen, z. B. Grab 114, oder auch Grab 137 über der N-Mauer des nördlichen Querannexes.

C8.2 Klausen, Marienkapelle und Frauenkirche
Wallfahrtskirche
Patrozinium: Maria

Lage: 25 m nördlich und 20 m höher als die Kirche am Hang liegen am östlichen Ende der Zinnenmauer zwei Marienkirchen: beherrschend die barocke Liebfrauenkirche, ein zweigeschoßiges Oktogon mit Rechteckchor und Turm und, ganz in ihrem Schatten, der unscheinbare Bau der Marienkapelle, an die äußerste Felskante im SE vorgeschoben.

Daten: Erstnennung 1028, wohl im Zuge der Neuordnung der bischöflichen Einrichtungen in Säben, nachdem die Übersiedlung des Bischofs nach Brixen abgeschlossen war. An der Marienkapelle haftet die Wallfahrt, die immer wieder Erweiterungen erforderte: in der Romanik Anbau einer nordseitigen Sakristei und einer Vorhalle, in der Gotik Bau eines zweiten Schiffes mit geradem Ostabschluß und einer weiteren Vorhalle in gesamter Breite (nicht in Plan). 1651 Abbruch der gotischen Kirche für den barocken Neubau, von der Marienkapelle die Apsis und ein Teil der S-Mauer belassen. Im erhaltenen Teil eine Vielfalt von Eingriffen von der Romanik bis in die Neugotik. Um 1860 Absenken des Bodens. 1978 Grabung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft.

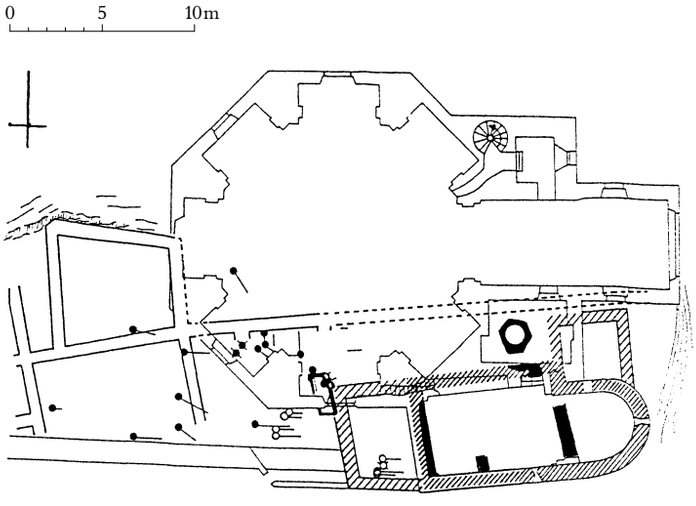


Abb. 9. Säben, Marienkapelle.

Abb. 11. Säben, Marienkapelle von S.

Vorgängerbebauung
Siedlungsreste und Taufbecken

An Siedlungsresten sind erfaßt: S-N verlaufende Mauerreste, die heute kaum den Felsen überragen, ein W-E verlaufendes Mörtelbett mit fünf regelmäßig verlegten kleinen Steinen unter der Sakristeitür (in der N-Mauer der Marienkapelle) und ein Estrichrest unter der nordseitigen Apsisschulter. Die Mauerreste scheinen auf die Verlängerung der zentralen W-E verlaufenden Mauer der spätantiken Siedlung ausgerichtet (ausgebrochen durch die Gotik bereits 9 m westlich des Taufbeckens), lassen sich aber allenfalls zu Rechteckräumen ergänzen, aber nicht mit dem Estrich und noch weniger mit dem Taufbecken in Verbindung bringen. Auf dem nach S abfallenden Felsen fanden sich Erde, etwas Mörtel, Steine, gotischer Ziegelbruch, von der anlässlich der Abtiefung 1860 erwähnten gemauerten Bank entlang der Apsis keine Spur.

Das Taufbecken bleibt ein isolierter Befund. Ummauertes Becken in den Felsen eingetieft, innen rund, außen unregelmäßig (Sechseck?), am Grund des Beckens scharfkantiger Fels, an den Rändern innen Reste eines älteren Platten- und eines jüngeren Estrichbodens, beide herausgeschlagen, Wandung und Aufmauerung zweimal verputzt, rings um das Becken blanker Felsen.

Maße: Gesamtdurchmesser 1,90 m, lichte Weite 1,10/1,18 m, Tiefe 0,60 m, davon Felswanne ca. 0,47 m, Aufmauerung 0,21/0,33 m hoch erhalten, 20–30 cm stark.

Material und Bauweise: Kleine Steine unregelmäßig gesetzt, auch Platten, die eine Oberkante vortäuschen. Der Mörtel gelblich und ohne Festigkeit. Der ältere Boden aus 4 cm starken Platten aus gelblichem Sedimentgestein, von gebrannten Ziegeln kaum unterscheidbar. Auf diesen Boden mündet ein glatter und dünner, sehr fester Wandputz. Der zweite Wandputz, 2 cm stark, glatt, mit feinen Haar-

Abb. 10. Säben, Marienkapelle. Taufbecken in der Sakristei zwischen Liebfrauenkirche und Marienkapelle (unter Holzfußboden mit Bauschutt verfüllt angetroffen).

Abb. 13. Säben, Marienkapelle. Südseitiges Apsisfundament.

Abb. 12. Säben, Marienkapelle. Apsis. Im Altarbereich und im Fundament südseitig frühmittelalterliches Mauerwerk, Nordteil in der Gotik abgebrochen und in Barockzeit wieder errichtet.

rissen und Kanneluren von der Kellenführung, geht am Boden in einen Estrich oder eine Hohlkehle über.

Datierung: Siedlung aufgrund der Funde 2. Hälfte 4./um 400 bis erste Hälfte 6. Jh. Taufbecken zur Kirche am Hang gehörig, daher von 400 bis Ende der Siedlung.

Bau I
Saalkirche mit nordseitig eingezogener Apsis

In der heutigen Marienkapelle erhalten die Südhälfte der Apsis bis zum Gewölbeansatz, die nordseitige Apsisschulter (barocker Pfeiler vorgesetzt), die S-Mauer des Schiffes auf etwa 2,50 m Länge und ebensolche Höhe, in Apsis zwei (drei?) und in S-Mauer ein Fenster zuweisbar. Das Rund der Apsis ist im N wegen vielfältiger Eingriffe nicht mehr feststellbar, es scheint weiter nach N geführt zu haben, der Triumphbogen würde dann einen Einzug bilden. Im S ist im Fundament der Apsis (unter dem barocken Pfeiler) ein leichter, unregelmäßiger Einzug fassbar. Westabschluß auf Linie des westlichsten spätantiken Mauerrests und der heutigen W-Mauer angenommen.

Maße: Gesamtlänge 11,20 m, Breite Schiff 4,60 m; Apsis 3,78 m breit, 4 m tief. S-Mauer: Fundament 1,10 m tief ab rezentem Plattenboden, Aufgehendes ca. 2,50 m. Mauerstärke in Apsisscheitel und Ansatz Schiff 0,70 m, S-Mauer 0,75 m (ohne Putze). Mittelfenster Apsis 0,65 m breit, 1,20 m hoch.

Abb. 14. Säben, Marienkapelle. Im Türdurchbruch nach N sind sichtbar: der gotische Estrich zum gotischen Nebenschiff, der mittlere Estrich zur romanischen Sakristei; darunter links Bodenrest der frühmittelalterlichen Kirche.

Abb. 15. Säben, Marienkapelle. Teilweise freigelegte Apsisfenster, am Südfenster der lehmhaltige Mörtel erkennbar (allerdings auch in der Vermauerung).

Abb. 16. Säben, Marienkapelle. Mörtelmischanlage über spätantiken Mauerresten.

Material und Bauweise: Diorit-Bruchsteine annähernd gleicher Größe in Fundament und Aufgehendem regellos gesetzt, weder hochkant noch in Lagen, die gute Seite zur Front. Wenig Mörtel in Sicht. Wandputz aus stark lehmhaltigem Mörtel. Rechts vom Südfenster in der Apsis Reste von blauer linearer Malerei. Im W außerhalb der Kirche liegt über den Mauerstümpfen der spätantiken Siedlung eine runde Kalkgrube mit kreisförmigen Schlieren von Erde, in der Mitte die Pfostengrube für die Mischanlage.

Gräber: Westlich der Kirche in den Gebäuderesten der spätantiken Siedlung Gräber, nach W ausdünnend, zwei Gräber mit Beigaben (Kamm und Messer am linken Oberarm außen, eiserner Armreifen und eiserne Gürtelschnalle; ein gestörtes Grab mit Spinnwirtel aus Blei und spätantiker Scherbe in der Verfüllung). 16 Gräber der ältesten Bestattungsschicht sowie 8 Gräber des jüngsten Grabhorizonts in situ. Gräber, die beim Bau der Zinnenmauer angetroffen wurden, sind an deren Fuß deponiert (9 Gräber). Beim Bau der Barockkirche angetroffene Gräber liegen größtenteils im reich mit Fresken durchsetzten gotischen Bauschutt westlich der Kirche (einmal mindestens 10 Gräber, einmal 7), weitere in der Planierung aus Erde und Bauschutt auf dem Estrich der gotischen Vorhalle. Einzelne Skelettreste fanden sich auch im Planierhorizont der Barockkirche und des Chores. In einer Kiste aus notdürftig vermörtelten Steinen auf Unterlagsplatte unter der Steinplatte des Altarpodiums fanden sich Skelettreste, auch Schädelteile, obenauf ein leeres gotisches Reliquiar mit blauem Fadenrand und Knubben. Bei Abtiefung des Fußbodens um 1861 wurde ein mit Ziegeln ausgemauertes Grab angetroffen (die Gebeine in Steinkiste deponiert?).

Datierung: Kirche aufgrund des Mauerwerks mit wenig Mörtel und Lehmanteil im Putz Frühmittelalter (nicht wie im Vorbericht angenommen Romanik). Die Mörtelmischanlage (8.–9. Jh.) kann mit Bautätigkeit an dieser Kirche zusammengebracht werden. Friedhof aufgrund der Beigaben von Grab 1 (ab 5./6. Jh.) nach Auflassung der Siedlung im 6. Jh. (im Vorbericht 6.–7. Jh.).

C8.3 Klausen, Hl. Kreuz
Wallfahrtskirche/Bischofskirche
Patrozinium: um 845 Kassian

Lage: Die Spitze des Säbener Berges ist ein auf allen Seiten abgesetzter Felskopf von ca. 30 m W-E und 22 m N-S, der nach N noch einmal ansteigt und zu einem etwa 13x13 m großen Plateau abgearbeitet ist. Dieses Plateau sowie 3 m des nach W abfallenden Felsens nimmt die Kreuzkirche ein, ein fast quadratischer romanischer Bau (Pfeilerbasilika) mit drei gotischen polygonalen Apsiden, langgestrecktem barockem Chor und angebauter Sakristei. Im Bereich der romanischen Kirche der frühchristliche und frühmittelalterliche Vorgänger, nach E hinaus Taufbecken. Die Kirche steht demnach im N auf mehreren Metern am Abgrund (der heutige Umgang um die Kirche durch eine eindrucksvolle Substruktion erst ermöglicht), im E zieht eine Felsspalte in Richtung Taufbecken und barocke Sakristei (heute für den Umgang durch einen Mauerbogen überbrückt), im S setzt sich der Felsen um mehr als einen Meter tiefer fort, im W Eingangsbereich über Treppe, einst wie heute.

Daten: Laut Urkunde Kaiser Ludwigs von 845 (Verleihung eines Wildbannes) die Kirche dem Hl. Kassian geweiht. 969 Weihe durch Bischof Albuin. Erste urkundliche Nennung als Hl. Kreuzkirche 1406, Zeit des gotischen Umbaus.

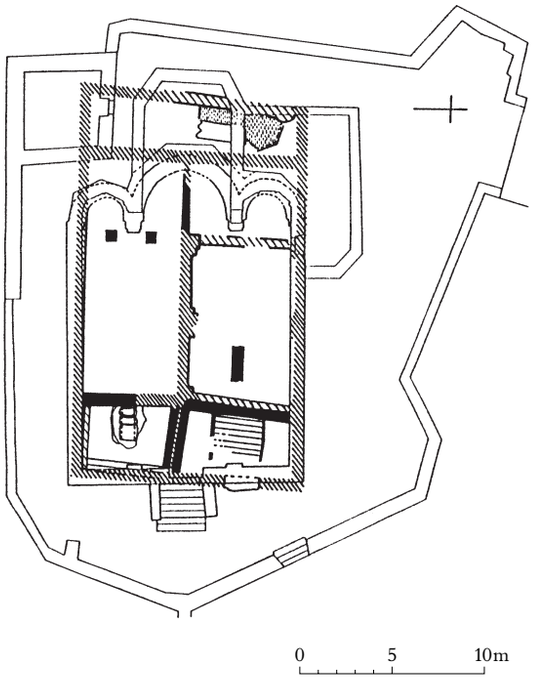


Abb. 17a. Säben, Kreuzkirche, Bau I und Bau II.

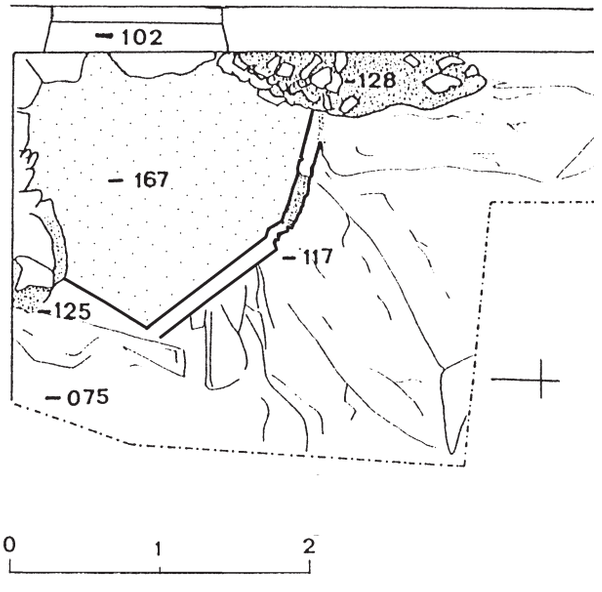


Abb. 17b. Säben, Kreuzkirche. Aufsicht auf das in den Felsen eingetiefte Taufbecken.

Bau I

Die Kirchenanlage verbindet zwei parallele Säle auf abgearbeiteten Felsen (nach E ansteigend, die Nordhälfte insgesamt höher, die Südhälfte ca. 0,20 m tiefer gelegen) mit Grabraum und

Abb. 18. Säben, Kreuzkirche. Baureste der frühchristlichen und frühmittelalterlichen Doppelkirche, von W. Im Vordergrund rechts Vorhalle mit oberster Treppenstufe, Begleitmäuerchen und Estrich. Links Gruftraum mit dem zweiten Boden, die Gruft noch verschlossen. Höher gelegener Estrich der Nordkirche, tieferliegender Estrich der Südkirche in der Fläche und im Profil, stellenweise Estrichkante zur Mittelmauer erkennbar.

Abb. 19. Säben, Kreuzkirche. Gruftraum von S. Altarartiger Aufbau über der Westhälfte der Gruft, eine originale und die zu kurze Verschlussplatte über der Osthälfte. Großteils erhalten der zweite Estrich, am Ausbruch im Profil der erste Estrich, an E- und W-Mauer die estrichartige Planierung von Brandschutt, an W-Mauer Stufe (in Raumbreite) mit Mörtelbett für die fehlenden Steinplatten. Die Trennmauer zwischen Gruftraum und Nordkirche mit zweitem Wandputz (eine vielfach geborstene, in der Tiefe verputzte, an der Oberfläche aber glatte Marmorbasis ist schwarz umrandet), anschließend nach rechts Estrich Nordkirche (im N ausgebrochen).

Treppenzugang im W und mit Taufraum im unregelmäßig absteigenden, z. T. brüchigen Felsareal im E. Die aneinandergestellten Mauern von Grabraum und Atrium zeigen ein Nacheinander an, was hier außer acht gelassen wird (Grabbau vorkirchenzeitlich? Treppenaufgang und damit Südsaal, vielleicht beide Säle, vorkirchenzeitlich?). Die starke Schräge wird von der einzigen Mauer, die sich im E erhalten hat und wohl jünger ist, wieder aufgenommen. Diese Mauer, wegen des kohlehaltigen Mörtels in das Frühmittelalter datiert, scheint die Bodenreste des Taufraumes zu schneiden. Trotzdem wird die ursprüngliche Ostbegrenzung an gleicher Stelle angenommen, im übrigen die Verlängerung des Rechteckbaus über die nachgewiesenen Estrichkanten hinaus rein hypothetisch. Kohlehaltiger Mörtel erscheint teilweise auch in der Trennmauer zwischen Treppenaufgang und Südkirche. Ob die Auswertung der Grabungsdokumentation in diesen Punkten Klarheit schaffen kann, ist fraglich. Bauliche Änderungen, Böden, Wandputze, Ausstattungsreste, zeigen Erneuerungsphasen an, nicht einen Umbau.

Phase 1
Doppelkirche mit Atrium, Grabraum und Taufanlage

Die Trennmauer der Kirchensäle ist nach S durch Estrichkanten gesichert, stellenweise hat sich Wandputz erhalten. Die zwei Pfeiler des Nordsaales, die W-E verlaufende Mauer in der Südkirche und teilweise die Trennmauer sind als Mörtelnegativ vorhanden. Die nördliche Außenmauer ist durch Estrichkanten gesichert, die Ostmauer an der höchsten Stelle des Felsens angenommen, die Südmauer im Bereich der heutigen Südmauer zu erschließen. Ein Mauersockel mit Schmutzfuge unter der heutigen Westmauer außen gehört zum Fundament oder Eingang der Südkirche. Vom Atrium der Südkirche sind die Nord- und Ostmauer mit Wandputz erfasst, sowie die Treppe mit sieben Stufen und Begleitmäuerchen. Vom Grabraum erfasst die Nordmauer als Estrichkante, die Südmauer sowie die Ostmauer mit Wandputz, diese als Trennmauer oder als Stufe zum höher gelegenen Kirchenraum zu verstehen. Seitlich der Gruft ist nordseitig eine rote Marmorbasis in

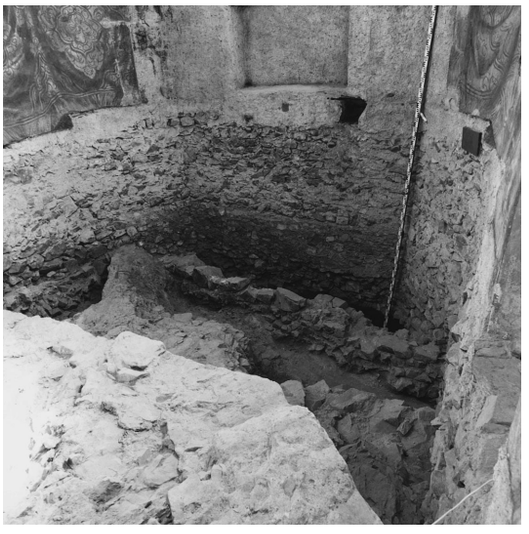


Abb. 20. Säben, Kreuzkirche. Befunde im barocken Chorraum: der polygonale Mauerzug im Vordergrund gehört zum gotischen Chor, rechts anschließend unbestimmter Mauerrest, in der Mitte nach NE Felsen, in einem Block endend. N-S verlaufende Mauer von Bau II überlagert Estrich und Taufraum von Bau I (das Taufbecken liegt hinter der südseitigen Chormauer in der Sakristei).

Abb. 21. Säben, Kreuzkirche. Reliquiensarkophag aus Sandstein, im barocken Altar eingemauert vorgefunden.

die Mauer eingelassen (Zufall oder Abschrankung?), südseitig blanker Felsen. Boden im Nordteil des Gruftraumes erhalten, 30 cm höher als Abdeckung der Gruft, bindet an den Wandputz der Trennmauer, bildet im N Kante und ist durch die romanische Westmauer ausgebrochen. Westabschluss daher unklar. Ein Estrichrest und eine Felsvertiefung mit Estrich und teilweise vermörtelten Wänden im E und 1,20 m tiefer gelegen als die Kirchenräume sind als Reste eines Taufraumes zu interpretieren. Der Estrich nach N mit Kante, nach S unter der Chormauer bis zur Ausweitung des Beckens verfolgt, nach E von Mauer überlagert, nach W unklar (vermörtelte Mauer ohne Kanten für ein Begehungsniveau?). Rings um das Becken auf dem Felsen Mörtelspuren.

Maße: Anzunehmende Gesamtlänge des Kirchenbaus außen 21,50 m, Breite ca. 13 m. Anzunehmende Länge der Kirchensäle 13 m (Innenmaße), Breite Nordkirche 5 m, Südkirche 5,50 m. Atrium 5,50x3 m, Grabraum 5x3,50 m. Estrich Südkirche auf 2,10x3 m erhalten. Estrich Taufraum 4,40x0,55 m erhalten, Becken Dm ca. 1,80m, Höhe Felsrand 0,40/ 0,60m. Pfeiler in Nordkirche 0,50x0,60 m, Abstand 1,90 m. Grab 2,10 m lang, 0,80 m breit, 0,70 m tief. Marmorplatten 1x0,60 m, 1x0,50 m, 1,10x0,50 m. Marmorbasis in Trennmauer zur Kirche 0,50x0,50 m. Treppe 2,70 m breit, Tritthöhe ca. 0,17 m, Trittbreite 0,30 m. Mörtelbett der W-E-Mauer in Südkirche 1,70 m lang. Reliquienbehälter 30x18x21,5 cm außen, 19x10,5x11 cm innen. Mauerstärken: West-Mauer der Kirchensäle 0,70 m, Trennmauer im E 0,40 m, aneinandergestellte Mauern Grabraum/Atrium 0,40/0,60 m, Mörtelbett in Süd-Kirche 0,55/0,60 m.

Material und Bauweise: Abgearbeiteter Felsen vor allem in der Nordkirche auf 12x5 m, auch im vorderen Teil der Südkirche, die höchsten Stellen längs der Mittelmauer belassen. Mauerwerk aus Dioritbruchstein, scharfkantig im Bruch, in Mörtel gebunden. Auffallend weiß die Mörtelnegative und der Wandputz an Mittelmauer. Die Wandvorlagen wohl Hinweis auf Bögen und Blendbögen. An der mittleren Wandvorlage ist eine quadratische weiße Marmorplatte vermauert, nicht als Schwelle, sondern evt. als Unterlage eines Stehers für eine Tür.

Böden: In Südkirche 1 cm dünner Mörtelestrich auf Erdschicht, auf kleinformatigem

Schotter oder direkt auf planiertem Fels, bindet nirgends an die Mauern. Im gesamten planierten Areal und in den untersten Ausgleichschichten Brandspuren. Im Taufraum Estrich aus körnigem, kiesdurchsetztem Mörtel, Oberfläche rau, auf Ausgleichsschicht aus Erde, darunter Brandspuren. Im Grabraum dünner weißer Mörtelestrich von 1-2 cm, teilweise auf dem Felsen, teils auf humoser Erde mit Steinen. In beiden Kirchensälen später ein Estrich, 3-4 cm stark, grobsandig, fast kiesig, weiß, mit faustgroßen, durchscheinenden Steinen sorgfältig unterfüttert, im Mittelteil der Nordkirche brandgerötet mit vielen Ausbesserungen, an durchlaufender Felsspalte eingesunken.

Gräber: Heiligen- oder Märtyrergrab in künstlich erweiterter Felsspalte, die Wände durch Mauerwerk begradigt und verputzt, verschlossen durch Marmorplatten (zwei weiße und eine rote in situ) und durch Mörtel verbunden, die Ostmauer des Grabes setzt sich bündig in Ostmauer des Grabraumes fort. Ein Kleinkind in Südwestecke des Atriums.

Ausstattung: An tiefer Stelle des Felsens im Westen der Südkirche und versiegelt durch den weißen Estrich Mörtelbrocken mit weißer Tünche und Freskenreste auf dickem Putz: farbenreiche und differenzierte Bemalung in Weinrot, Ocker und Blau auf weißem Grund als einzelne Striche, wohl Architekturdekor. Dieser Kirche zugerechnet ein Reliquienbehälter in Sandstein, im barocken Altar mit der Schmalseite in Sicht eingemauert.

Datierung: Doppelkirchenanlage und Taufraum in Verbindung mit dem Grabraum lassen, mit F. Glaser, auf 5. Jh. schließen. Die Marmorspolien und Teile des Baus könnten auf einen Vorgängerbau unbekannter Funktion zurückgehen.

Phase II
Doppelkirche mit Vorhalle und Gruftkapelle, Taufraum aufgegeben?

Erfasst sind ein grauer Wandputz südseitig an der Trennmauer der Kirchensäle (an einer Stelle auf dem weißen Estrich endend), ein Lehmestrich, teilweise auf Rollierung (durch Schmutzschicht vom weißen Estrich getrennt) im Ostteil der Säle (mit Kehle zur Trennmauer),

Abb. 22. Säben, Kreuzkirche. Karolingisches Kapitell aus Sandstein, aus dem Bauschutt westlich der Kirche geborgen.

in Resten im südwestlichen Bereich der Südkirche und in der Vorhalle; Änderungen im Eingangsbereich: die Treppe auf die obersten zwei Stufen verkürzt, die Trennmauer zur Südkirche verstärkt; erfasst sodann eine N-S verlaufende Mauer, die den Taufraum zu schneiden scheint. Dabei muss offen bleiben, ob die Mauer zu einem Nebenraum gehört oder lediglich das Areal außerhalb der Kirche zum Abgrund hin begrenzt.

Der Raum um das Grab scheint nun von außen zugänglich. Erfasst in NW-Ecke die erste oberste Stufe sowie die Trittfläche der zweiten Stufe. Ein neuer Putz an allen Wänden der Gruftkapelle (auch an der in einer Einzelmaßnahme im N angestellten und mit Wandputz versehenen Mauer, die den Raum etwas verschmälert) und ein neuer starker Mörtelestrich, nun 40 cm über den Grabplatten. Freskenbruchstücke rings um das Grab lassen an ein bemaltes Ziborium oder an Bemalung der Ostwand denken.

Material und Bauweise, Maße: Die Mauer im E auf 8 m Länge erhalten, im N und S abgebrochen, erhaltene Höhe max. 0,90 m, Mauerstärke 0,70 m. Dioritsteine ohne jede Lagigkeit in viel Mörtel gesetzt, der Mauermörtel bündig abgezogen, keine Verwitterung, wie frisch, der

Mörtel stark kohlehaltig. Der gleiche graue, kohlehaltige Mörtel ist im südseitigen Wandputz der Trennmauer und im oberen Teil der 0,56 m hoch erhaltenen Westmauer der Südkirche vorhanden, hier mit Wandputz außen (1-2 cm) und weißer Tünche. Der Wandputz der Gruftkapelle feinsandig (Flins).

Ausstattung: Für die Südkirche sind Fresken mit vegetabilischen und dekorativen Mustern in Hellbraun, Dunkelrot und Weinrot durch Bruchstücke im Abbruchmaterial belegt, das im Atrium aufgefüllt wurde, im Auffüllmaterial auch das Fragment eines karolingischen Kapitells aus Sandstein mit Flechtband auf der einen und Rosettenmuster auf der anderen Seite (Abb. 22). Die Freskenfragmente im Gruftraum zeigen in Kreise eingeschriebene Rosetten in Rot und Schwarz auf weißem Grund sowie einen Buchstabenrest.

Datierung: 8. Jh. aufgrund der karolingischen Ausstattungsreste und des kohlehaltigen Mörtels.

Phase III
Gruftkapelle aufgegeben?

Ein Brand und weitere Eingriffe und Änderungen am Gruftraum: Öffnen der Gruft und Entnahme des Inhalts (zurück blieben Knochenpartikel, kleine Freskenfragmente und ein kleiner silberner Nagel, wohl von einem Bein- oder Holzkästchen), dabei eine Deckplatte der Gruft wohl zerbrochen und durch eine nicht bearbeitete zu kurze Dioritplatte auf Mäuerchen ersetzt; über dem Westteil der Gruft eine Art Aufmauerung aus Bauschutt, Kies und Mörtel, im Vorbericht als Altar interpretiert, ringsum Planierung und Auffüllen des Raumes mit durch Mörtel angedicktem Brandschutt, eine Art Estrich, nun 50 cm über den Grabplatten; Erhöhung der Treppe um eine Stufe, die in den Raum hineinführt. Dies wohl Indiz für Aufgabe des Gruftraumes zugunsten eines Zuganges und Vorraumes zur Nordkirche (Umbau der parallelen Säle zur Dreiapsidenkirche wäre in diesem Zusammenhang denkbar. Die Romanik hätte alle Spuren beseitigt). Späteres Öffnen des Grabes durch Ausbruch der letzten estrichartigen Planierung des Brandschuttes erwiesen.

Literatur
A. Egger, Sabiona, die erste Heimat der Diözese. In: Der Schlern 11, 1930, 223–230. – V. Bierbrauer, H. Nothdurfter, Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabiona-Säben. In: Der Schlern 62, 1988, 243–300. – H. Nothdurfter, Der Burgberg von Säben in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. In: Der Schlern 51, 1977, 25–42. – P. Gleirscher, Säben von der Spätantike ins frühe Mittelalter. Stand der archäologischen Forschung. In: Der Schlern 60, 1986, 552–562. – Derselbe, Der Drei-Kapitel-Streit und seine baulichen Auswirkungen auf die Bischofskirchen im Patriarchat von Aquileia. In: Der Schlern 74, 2000, 9–18. – F. Glaser, Kirchenbau und Gotenherrschaft. Auf den Spuren des Arianismus in Binnennorikum und Raetien II. In: Der Schlern 70, 1996, 83–100. – Derselbe, Die frühchristliche Doppelkirche von Säben. In: Der Schlern 71, 1997, 730–736. – Derselbe, Reliquiengräber-Sonderbestattungen der Spätantike. In: Arh. Vestnik 48, 1997, 231–246.

C9 Lana, Etschtal
Alt St. Martin im Deutschhaus,
aufgelassene Kirche
Bistum: Trient
Eigenkirche
Patrozinium: Martin

Der Bau ist in den Komplex des Meierhofes von Kloster Weingarten integriert. Aus dem Jahr 1267 die Weihe einer Martinskapelle in Lana überliefert. 1852/1853 nach Erwerb durch den Deutschen Orden der gotische Bau zugunsten eines Neubaus aufgegeben und in Wohnraum umgewandelt. Im Zuge des Einbaus einer Bibliothek in den oberen Stockwerken konnte 1998 das Innere der Kirche ergraben werden.

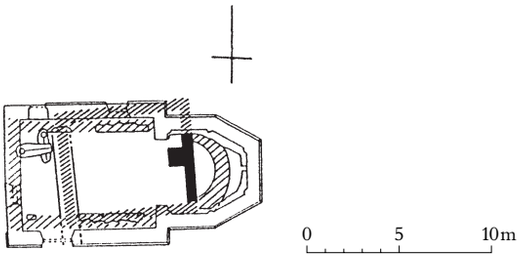


Abb. 1. Lana, Alt St. Martin.

Abb. 2. Lana, Alt St. Martin. Inneres, von E. Estrich, Apsis und Altar (in der Bildmitte) der romanischen Kirche. Davor E-Mauer Bau I mit angebautem Blockaltar (ganz rechts im Bild).

Saalkirche mit geradem Ostabschluß

Eine N-S verlaufende Mauer im Westteil des Schiffes ist durch Ziegelbruch und Kleinfunde östlich und durch Neonaten unmittelbar westlich als römisch ausgewiesen; in der Südhälfte des Schiffes rot gebrannter Hüttenlehm von Holzgebäuden wohl der Spätantike oder des frühen Mittelalters. Parallel zur römischen Mauer liegt im Bereich des gotischen Chores eine Mörtelmauer und zieht nach S unter die romanische Apsis hinein. Aus der Kirchenachse nach N verschoben ist ein Altar angebaut mit dünnem, flächendeckendem Putz, nach W ein Podium aus vermörtelten Steinen vorgelagert. Daß es sich um Reste einer ersten Kirche handelt, bezeugen Gräber knapp unter dem romanischen Estrich westlich außerhalb der Kirche und unter der romanischen W-Mauer sowie verwühlte Skelettreste in der Baugrube der gotischen S-Mauer. Nimmt man die W-Mauer der ersten Kirche über der römischen Mauer an, läßt sich ein annähernd quadratischer Kirchenbau erschließen.

Maße: Erhaltene Länge E-Mauer ca. 4 m, Mauerstärke 0,55 m, Altar 1 m breit, 0,80 m tief.

Erschließbar Saal von 6x5 m.

Datierung: Aufgrund des breiten Grundrisses und der geringen Mauerstärke wohl 10./11. Jh., auch weil unverändert bis in Romanik.

Literatur

L. Andergassen, Kirchen und Kapellen in Lana. In: Lana Sakral (Lana 1997), 187–188. – H. Nothdurfter, Ausgrabungen in Alt St. Martin im Deutschordenskonvent Mitterlana (Gem. Lana). In: Denkmalpflege in Südtirol 1998 (Bozen 1999), 221–223. – C. Ahrens, Die frühen Holzkirchen Europas (Stuttgart 2001), 123.

C10 Lana, Etschtal — Martin Mittermair
St. Margareth, Ordensfiliale
Bistum: Trient
Eigenkirche
Patrozinium: Margareth

Legendäre Überlieferung, wonach Theophanu, byzantinische Gemahlin Kaiser Ottos II. im Jahre 981 nach einem unversehrt überstandenen Unfall die Kirche errichtet habe. Erstnennung 1215 Februar 5, als König Friedrich II. dem Deutschen Orden … *capellam sancte Margarete similiter cum omnibus hiis possessionibus, quas iam dicte ecclesie vel nunc habent vel in posterum sunt adepture* … schenkte. Aufhöhung der Kirche und Freskenausstattung im Zuge einer romanischen Umgestaltung (1.H.13.Jh.), eingreifende neuromanische Veränderungen im Jahre 1896: Ansteilung der Giebelmauern, Erneuerung der Langhausfenster und Neuausmalung. 1982 Restaurierung. Keine archäologischen Grabungen.

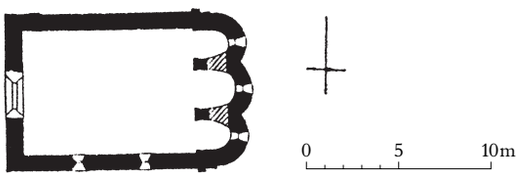


Abb. 1. Lana, St. Margareth.

Bau I
Dreiapsidensaal

Der Bau bis zur Dachtraufe erhalten: einfacher, breitgelagerter Saal mit drei gestelzten Apsiden im E; die Flachdecke knapp oberhalb der Apsiden und ein niedriges Satteldach darüber zu rekonstruieren, Eingang im W. In den Trennmauern zwischen den Apsiden je ein Rundbogendurchgang (nur teilweise freigelegt, daher Lage im Mauerwerk nicht überprüfbar). 73 cm vor der Mittelapsis Steinsetzung einer Chorstufe oder eines Altarpodestes (1983 bei Bodenerneuerung aufgedeckt). Der Altar stand wohl frei in der Mittelapsis. Die Rundbogenfenster in den Apsiden mit romanischen Fresken überputzt, jene in der S-Mauer des Langhauses 1896 durch Triforien ersetzt. Am Außenbau wird der Übergang vom Laienraum zu den Apsiden durch zwei Lisenen markiert.

Maße: außen 11,14 m im S, 10,81 m im N und 8,36 m im W; innen 6,65 m im E, 6,60 m im W, 8,97 m im N und 9,10 m im S; Raumhöhe ca. 5 m. Mittelapsis: 2,15 m breit, 2,20 m tief und 3,87 m hoch; Nordapsis: 1,40 m breit, 1,90 m tief und 3,67 m hoch; Südapsis: 1,57 m breit, 1,90 m tief und 3,55 m hoch. Mauerstärke an den Längsmauern 85 cm, an der W-Mauer 90 cm; Durchgänge zwischen den Apsiden: 1,90 m hoch und 1,12 m breit. Lisenen am Außenbau: 43,5 cm breit und 15 cm tief.

Material und Bauweise: Nur die Sockelzone der S-Fassade freiliegend: regelloses Bruchsteinmauerwerk aus Porphyr, unförmige Steinformate, der grobkörnige Mauermörtel in den großen Fugenkompartimenten mit der Kelle verstrichen.

Datierung: 9. Jh.

Literatur

W. Staffler, St. Margarethen in Lana. Deutungsversuch einer architektonischen Stileigentümlichkeit. In: Der Schlern 48, 1974, 96–97. – Ch. Gufler, Sankt-Margarethen-Kirche in Lana, Kl. Laurin-Kunstführer 105, Bozen 1986, 5–39. – P. Th. Neuking OT, St. Margarethen – Zeugnis der Einheit der Kirchen des Morgen- und Abendlandes. In: Sankt-Margarethen-Kirche in Lana, Kl. Laurin-Kunstführer 105, Bozen 1986, 39–42. – H. Stampfer, Die romanischen Fresken von St.Margareth in Lana. In: Festschrift Nicolò Rasmo, Bozen 1986, 125–142. – H. Nothdurfter, Lana: Kirchengrabungen als Geschichtsquellen, in: 1000 Jahre Lana, Festschrift der Gemeinde, Lana 1990, 148–170. – J. Weingartner, Die Kunstdenkmäler Südtirols 2, 7. Auflage, Bozen/Innsbruck/Wien 1991, 492–494. – L. Andergassen, Die Margaretenlegende in St. Margareth in Lana. In: Lana sakral. Die Kirchen: Geschichte, Kunstschätze und Architektur, Lana 1997, 164–168. – M. Mittermair, Bauforschung als Aspekt der Kunstwissenschaft. Romanische Sakralarchitektur in Tirol, Innsbruck 1999, unpublizierte Diss., 171–196.

C11 Lana, Völlan, Etschtal
St. Georg in Völlan, Ordensfiliale
Bistum: Trient
Eigenkirche
Patrozinium: Georg

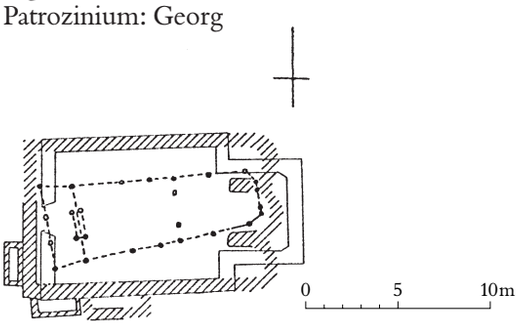


Abb. 1. Lana, St. Georg in Völlan.

Am Verbindungsweg aus dem Meraner Raum in den Nonsberg und zum Gardasee, auf Felssporn, 200 m über der rechten Etschtalsohle gelegen. Am Talfuß des Weges liegt der Dreiapsidensaal St. Margareth.

Erstnennung spät: 1265 empfiehlt Papst Clemens dem Bischof von Trient die Einverleibung der Einkünfte von St. Georg an Kloster Weingarten. 1272 Abtretung auch der

Abb. 2. Lana, St. Georg in Völlan von SW.

Abb. 3. Lana, St. Georg in Völlan. Chorraum Bau I und II, von E. Mauerzungen der Mittelapsis des Dreiapsidensaales. Nach W vorgelagert Abdruck des zugehörigen Altares, bereits geschnitten (in der Mittelapsis schwacher Abdruck des Vorgängeraltares der heutigen Kirche). 4 Holzpfosten des trapezförmigen Chores als dunkle Verfärbungen, z. T. bereits geschnitten.

Abb. 4. Lana, St. Georg in Völlan. Pfosten 5, ummörtelt, achtkantiger Pfosten aus Zirbe.

Besitzrechte. 1694 Verkauf an St. Mang in Füssen, 1697 durch Tausch an Kloster Stams, in dessen Besitz die Kirche noch heute ist. Gotischer Bau mit gedrungenem Rechteckchor und nordseitigem Türmchen, außen und im Chor gotische Fresken, innen sonst weitgehend Ausstattung des 19. Jh. Anläßlich Restaurierung 1986 Grabung des Kircheninneren sowie Beobachtungen west- und südseitig der Mauern außen (H. Nothdurfter und P. Gleirscher).

Bau I
Trapezförmig sich verjüngende Holzkirche mit Vorraum

Angetroffen in Nordhälfte des Kircheninneren vier Pfostengruben, zwei bereits im gotischen Estrich sichtbar, acht in der Südhälfte, darunter ein kleinerer Pfosten zur Mitte hin (Chorabschrankung) und ein Doppelpfosten im Bereich des Eingangs, dazu ein Pfosten westlich außerhalb der Kirche, höher gelegen.

Maße: Gesamtlänge innen Saal 9,70 m, Breite im W 4 m, im E 3,20 m, Tiefe Chor 4,40 m, Tiefe Vorhalle 1,70 m. Pfosten bis 30 cm stark.

Material und Bauweise: Zirbe, in Holzresten von Pfosten 5 nachweisbar. Schwellenbau nach Befund des Doppelpfostens. 10–35 cm eingetieft in den sterilen lehmig-schotterigen Boden, ohne Unterlagsplatte und Steinverkeilung. Ausnahmen bilden Pfosten 5 in der NW-Ecke und Pfosten 13 außerhalb der Kirche: 50 cm eingetieft, Pfosten 5 ummörtelt, im Mörtel Ziegelbruch, Pfosten 13 steinverkeilt. Achteckige Form an Pfosten 5 nachgewiesen, für die anderen im Aufgehenden anzunehmen. Eingang mit Schwellkonstruktion im W erschlossen.

Datierung: Spätes 8. Jh. aufgrund historischer Überlegungen und der anzunehmenden Kurzlebigkeit des Holzbaus.

Bau II
Dreiapsidensaal

Erfaßt im Chorbereich zwei W-E verlaufende Fundamentreste, nach E ausgerissen, sowie außerhalb der Kirche das Fundament der W- und S-Mauer mit Mauerecke.

Maße: Gesamtlänge innen 12,50 m, Breite 7 m. Erhaltene Länge Mauerstümpfe im E 1 m bzw. 1,20 m, lichte Breite Mittelapsis 2,10 m, Tiefe 2,20 m. Mauerstärke 0,70 m.

Material und Bauweise: Lokaler Bruchstein, unterschiedlich groß, unregelmäßig gesetzt, stellenweise schräg. Im Fundamentbereich der S-Mauer außen wenig Mörtelspuren, Lehm.

In den Mauerstümpfen der Mittelapsis einzelne größere, stehende Steine; einzelne Mörtelpolster, weiß, zwischen den in Lehm gesetzten Steinen.

Ausstattung: Mörtelreste vor der Mittelapsis können als Spuren des Altares gewertet werden, Maße nicht ermittelt.

Gräber: An die Fundamente angelehnt drei Grüfte, mit Steinen im Lehmverband eingefaßt, nur vereinzelt Mörtelspuren.

Datierung: 9. Jh. aufgrund des Bautyps.

Literatur

P. Gleirscher, H. Nothdurfter, Die Kirchengrabung von St. Georg bei Völlan, Lana. In: Der Schlern 61, 1987, 267–305. – H. Nothdurfter, Die Kirchen von Lana – archäologische Befunde. In: Lana Sakral (Lana 1997) 53–79, hier 74–77. – Ders., in: 1000 Jahre Lana (Lana 1990) 148–170, hier 149–163. – L. Andergassen, St. Georg. In: Lana Sakral (Lana 1997) 168–171.

C12 Lana, Etschtal

St. Ulrich, aufgehobene Kirche
Bistum: Trient
Eigenkirche
Patrozinium: Ulrich

Erstnennung 1285 (verloren). Das Patrozinium weist nach Augsburg, doch erscheint die Kirche weder im Urbar von St. Ulrich und Afra (um 1200) noch im Urbar von 1316. Augsburger Besitz seit dem 11. Jh. möglich. Mitte 15. Jh. durch Brandisbach übermurt; spätgotischer Neubau 2 m höher. 1786 profaniert, 1889 zu Wohnung umgebaut. 1996 Grabung des Kircheninneren (H. Nothdurfter).

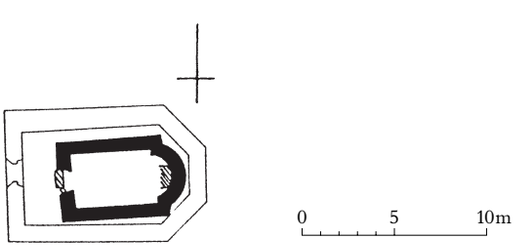


Abb. 1. Lana, St. Ulrich.

Abb. 2. Lana, St. Ulrich. Der Erstbau innerhalb des spätgotischen Kirchenbaus mit gotischem Wandputz, gotischer Freskierung der Apsis und anhaftenden Resten des Altares. Eingang mit Schwelle im W, SW-Ecke mit Eckquaderung (nur diese Ecke).

Saalkirche mit eingezogener flacher Apsis

Maße: Schiff 4,60x3 m, Apsis 2,50 m breit, 1 m tief, erhaltene Höhe 1,80 m. Mauerstärke 0,70 m.

Material und Bauweise: Fundament aus hochkant gestellten oder größeren liegenden Steinen, in Lehm gesetzt. Aufgehendes aus kleinen Bachsteinen, die Front geköpft, in sehr sauberen Lagen; an den Ecken große, aber sehr dünne Platten, im SW annähernd Eckquaderung, im SE eine Platte hochkant gestellt. Grauer Mauermörtel, teilweise dünner Fugenstrich, an einer Stelle flächiger Innenputz, getüncht. Boden: Lehmestrich. Eingang im W mit steinerner Schwelle.

Ausstattung: gemauerter Altar als Abklatsch. Schlitzfenster etwas versetzt im Scheitel der Apsis mit Abdruck des hölzernen Gewändes. Freskenreste an Apsis und Triumphbogenwand (von gotischen Fresken überlagert), u.a. ein Köpfchen, das an die Langhausfresken von St. Prokulus erinnert.

Datierung: frühes 11. Jh. aufgrund der in Lehm hochkant gesetzten Steine im Fundament und aufgrund der Ecken aus dünnen Platten; die hochkant gestellte Steinplatte im SE weist eher in das fortgeschrittene 11. Jh.

Literatur

H. Nothdurfter, in: Denkmalpflege in Südtirol (Bozen 1996) 107 f. – L. Andergassen, in: Lana sakral (Lana 1997) 163 f. – H. Nothdurfter, ebd. 62–67.

Abb. 3. Lana, St. Ulrich. Apsis mit Ansatz der Längsmauern.

C13 Latsch, Martin Mittermair
Morter, Vinschgau
St. Vigilius in Morter, aufgehobene Kirche
Bistum: Chur
Eigenkirche des Bischofs von Trient
Patrozinium: Vigilius

Erstnennung 1257 März 17: der Churer Bischof Heinrich III. von Montfort schenkt *capellam de Mortair* dem neu gegründeten Kloster Maria-Steinach bei Meran. Das Patrozinium weist auf Trientnerischen Einfluß im Vinschgau (ab 1027 Grafschaft in der Hand des Bischofs von Trient). Einst dem nahegelegenen Gaßmair- oder Widenhof inkorporiert. 1890 Aufdeckung und Restaurierung der Weiheinschriften. Keine archäologischen Grabungen.

Bau I
Saalkirche mit trikonchalem Ostschluß

Bau im Aufgehenden vollständig erhalten: längsrechteckiger Saalraum mit kreuzförmig angeordneten Apsiden unterschiedlicher Größe im E. Die Ostapsis deutlich größer als die seitlichen. Scheidung der Apsiden vom Schiff durch zwei (E) bzw. eine Stufe (N und S). Die Apsiden ohne Stufung in die planen Langhauswände eingeschnitten, trotz unterschiedlicher Breite gleiche Höhe. Flachdecke (gotisch) im Schiff, Kalottenwölbung in den Apsiden. Eingang am Westende der S-Mauer – gotisch erneuert. Im Scheitel der Ostapsis originales Rundbogenfenster, im Sturz des Fensterrahmens Brettchen mit ausgeschnittenem

Rundbogen. Freistehender Altar in der Ostapsis, Altäre oder Altarnischen in den Ostrundungen der seitlichen Konchen anzunehmen. Umlaufende, zweizeilige Hauptweiheinschrift unter der Flachdecke des Langhauses, zwei mehrzeilige Altarweiheinschriften an der E-Seite der seitlichen Konchen.

Maße: Lichte Länge des Schiffes 8,32 m, lichte Breite 4,20 m, Höhe 4,46 m; Ostapsis: 3,20 m breit, 2,35 m tief; seitliche Konchen: 2,08 m breit, 1,85 m tief. Mauerstärke an den Langhauslängsmauern 73 cm, an der W-Mauer 68 cm, an den Konchen 85 cm. Apsisfenster: Lichtschlitz 42 cm hoch,15 cm breit, Innenweite 33 cm, Außenweite 38 cm.

Material und Bauweise: ebenmäßig versetzte, teils zugehauene Steinkoppen mit körperhafter Oberflächenstruktur, großteils längliche Formate, einzelne Steher, partiell eingeschobene, plattige Ausgleichslagen, Lagenhöhen 12–15 cm; Lagen an den Ecken einlagig auslaufend, Betonung der Ecken durch etwas größere, gelegte Steinplatten.

Datierung: Inschriftliche Datierung um 1080.

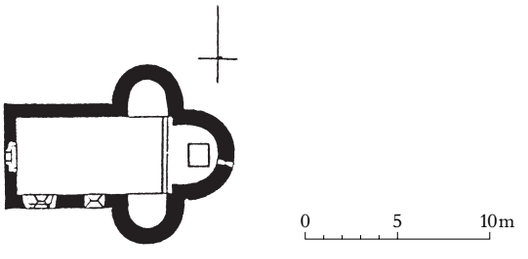


Abb. 1. Latsch, St. Vigilius in Morter.

Literatur

K. Atz, Eine seltene Anlage eines Sepulchrums in einem alten Altare. In: Der Kunstfreund 11, 1885, 36–37. – O. A., Notiz 67, St. Vigilius, eine romanische Kreuzkirche zu Morter, Tyrol. In: Mitteilungen der k.k. Central-Commission N.F. 15, 1889, 115–117. – J. Garber, Die romanischen Wandgemälde Tirol, Wien 1928, 55–56. – M. Frei, Romanische Kirchen im Vintschgau. In: Der Obere Weg, Bozen 1965/66/67 (Jahrbuch des Südtiroler Kulturinstitutes, V/VI/VII), 275–299, hier 281–282. – J. Weingartner, Die Kunstdenkmäler Südtirols 2, 7. Auflage, Bozen/Innsbruck/Wien 1991, 802–804. – M. Mittermair, Bauforschung als Aspekt der Kunstwissenschaft. Romanische Sakralarchitektur in Tirol, Innsbruck 1999, unpublizierte Diss., 181–197 (Band 2).

C14 Latsch, Tarsch, Vinschgau
St. Karpophorus in Tarsch, aufgehobene Kirche
Bistum: Chur
Eigenkirche
Patrozinium: Karpophorus

Erstnennung 1214: Friedrich II. schenkt die Kirche dem Deutschen Orden, in dessen Besitz sie heute noch ist. Romanischer Bau mit spätgotischer Apsis, total saniert 1906/1909 mit Begradigung der Mauern und Abtiefen des Bodens. Turm romanisch, Eingang 0,40 m über heutigem Boden, Putzfugen zum Schiff hin. Anläßlich Restaurierung 1985 Untersuchung des Kircheninneren, 1987 Sondage nordseitig außen am Chor (H. Nothdurfter).

Saalkirche mit eingezogener Apsis

Erfaßt unter dem gotischen Chor das Fundament der romanischen Rundapsis (dieses außen nordseitig mit Einzug und N-Mauer des Langhauses verzahnt), im Inneren das Fundament einer englichtigen Apsis, eine Steinlage hoch, aus bis zu 1 m großen, liegenden Blöcken, diese an der Oberseite sparsam mit Mörtel verstrichen, südseitig ausgerissen, die letzten Steine südseitig in Lehm, Unterkante auf –0,13 m, Unterkante nordseitig bei –0,48 m (Nullpunkt auf der heutigen Türschwelle). Die Quoten machen deutlich, daß die Romanik den Vorgänger bis auf den geringen Rest der Apsis abgeräumt hat. Daher ist eine Verbindung der Apsis mit der in der Osthälfte 0,95 m starken S-Mauer des Langhauses auszuschließen (im Vorbericht noch angenommen).

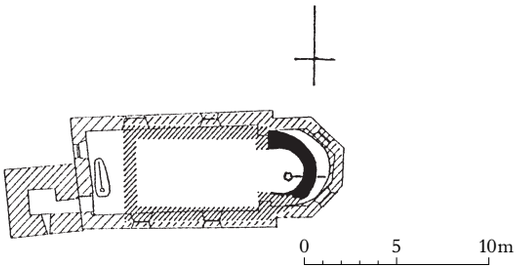


Abb. 1. Latsch, St. Karpophorus in Tarsch.

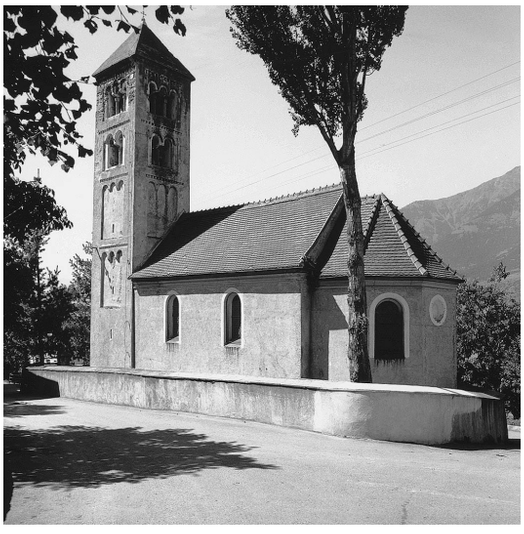


Abb. 2. Latsch, St. Karpophorus in Tarsch. Vor Turmrestaurierung, Aufnahme 1978.

Abb. 3. Latsch, St. Karpophorus in Tarsch. Apsisfundament (im Südteil darunter Grab). Der gotische 5/8. Chor sitzt auf der romanischen Rundapsis.

Ein Grab 1 unter der Apsis, Quote –0,49 m, und Grab 2 an der W-Mauer der heutigen Kirche innen, Quote –0,21/–0,33 m; in der Grabverfüllung frühmittelalterliche Scherbe mit Wellenbanddekor und Lavezscherbe; Brandspuren sind einer unbekannten Vorgängerkirche zuzuordnen, wohl Rechtecksaal (rekonstruiert 6,50x3,60 m, Mauerstärke 0,80 m), an den die Apsis angebaut wurde. Die romanische Kirche mit Apsis ist ein Neubau auf höherem Niveau, die Längsmauern direkt an den Vorgänger angestellt, zumindest im N, der Turm freistehend wie in St. Medardus. Das bezeugen die ostseitig am Turm beobachteten Putzfugen.

Maße: Apsis 1,50 m tief, 2,10 m breit, Mauerstärke Fundament 0,90 m, sich erweiternd auf 1 m.

Gräber: Friedhof im N, W und E, von polygonaler Mauer umschlossen. Belegung im Frühmittelalter aufgrund steinumrandeter Gräber (Bericht der Jahrhundertwende) und durch das gesamte Mittelalter, vielleicht auch in der Pestzeit (im Schnitt im N dichte Belegung bis in große Tiefe, z. T. die Bestatteten kreuz und quer).

Datierung: Apsis wohl 10. Jh. als Anbau an einen Rechtecksaal des 7./8. Jh. mit Sepultur.

Literatur

H. Nothdurfter, in: Denkmalpflege in Südtirol 1987/1988 (Bozen 1989) 289–294.

C15 Latsch, Martin Mittermair

Tarsch, Vinschgau
St. Medardus in Tarsch, aufgehobene Kirche
Bistum: Chur
Eigenkirche
Patrozinium: Medardus

Erstnennung 1228 November 11 in einer Streitbeilegung zwischen dem Churer Bischof und Graf Albert III. von Tirol, da der Tiroler Graf unter anderem «*… ecclesiam seu hospitale sancti Medardi dederat hospitalariis sancti Joh(ann)is Ierosolomitanis …*», obwohl dieses Recht dem Bischof zustand. Seit dieser Zeit Kirche eines Pilgerhospizes unter der Führung des Johanniterordens. 1811 Säkularisierung, 1909 Profanierung, 1984–86 Sanierung. Keine archäologischen Grabungen; die Bauphasen anhand von Baubeobachtungen erschlossen.

Bau I
Saalkirche mit Apsis

Über einer Quelle errichtet. Rechteckiges Langhaus über leicht verzogenem Grundriß, N- und S-Mauer enden im W in einer Abbruchkante, die W-Mauer in Phase IV, bei Verlängerung der Kirche abgebrochen. Das Bodenniveau lag ursprünglich deutlich tiefer. Zwei Rechteckfensterchen in der S-Mauer und eines im östlichen Abschnitt der N-Mauer 1,95 m über dem heutigen Bodenniveau gelegen; die Mauerkrone an den drei Langhausmauern ca.

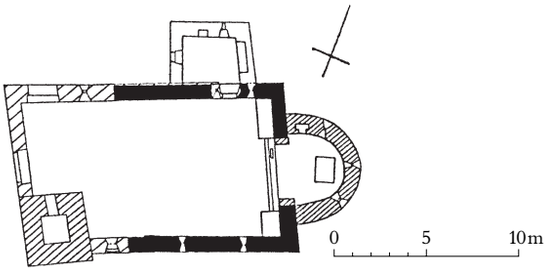


Abb. 1. Latsch, St. Medardus in Tarsch.

50 cm über diesen Fenstern anhand einer Horizontalnaht angezeigt. Stark abgeschnürte, weite Apsis im E: Reste am heutigen Bau innen als niedrige Mauerbänke erkennbar, außen mit Betonmantel umhüllt.

Maße: Lichte Länge des Schiffes 8,5–9 m, lichte Breite 7,55 m; Mauerstärke: 80 cm an allen drei Mauern; Apsis 3,83 m breit und 2,70 m tief.

Material und Bauweise: Mauerstrukturen nirgends einsehbar.

Datierung: nicht bestimmt; das Patrozinium ließe eine Datierung in das Frühmittelalter oder in spätkarolingische Zeit zu.

Bau II

Umbau wahrscheinlich anläßlich einer Einmurung der Kirche: Aufhöhung des Langhauses und Erneuerung der Apsis über altem Grundriß. Doppelt getrichtertes Rundbogenfenster im östlichen Abschnitt der N-Mauer. Breiter Triumphbogen. Verputzreste dieser Bauphase an der Untersicht des Triumphbogens, an der Ostwand und im östlichen Abschnitt der Südwand. Außen zwei seichte, 30 cm breite Lisenen in den Ecken zwischen Apsisrundung und Choreinzug.

Maße: Triumphbogen 3,90 m hoch, ca. 2,90 m breit (später auf 3,53 m geweitet).

Material und Bauweise: Am steinsichtigen Apsisrund unregelmäßige Mauerstruktur aus unbehauenen Bruchsteinen mit Tendenz zu partieller Lagigkeit; nur an einer Stelle ein zweilagiges *opus spicatum* aus splittrigen Schieferplatten; der Mauermörtel an den erhaltenen Stellen über die Steinkanten gezogen und mit Fugenstrichen versehen; unebene Maueroberfläche.

Datierung: hochmittelalterlich.

Abb. 2. Latsch, St. Medardus in Tarsch. Ansicht des Kirchenschiffes gegen Westen. Aufnahme M. Mittermair, 2001.

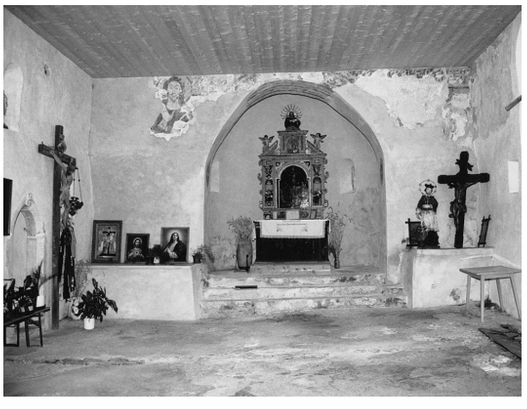


Abb. 3. Latsch, St. Medardus in Tarsch. Ansicht des Kirchenschiffes gegen Osten. Aufnahme M. Mittermair, 2001.

Bau III

Errichtung des freistehenden Glockenturmes neben der Südwestecke des Langhauses, leicht aus der Kirchenachse gedreht; Abstand zur Kirche ca. 2 m; an der N-Seite ebenerdiger Rundbogeneingang mit Sturzbrett im Bogenlicht für Türverschluß. Sämtliche Etagenhölzer, halbierte Rundlinge, original; alle vier Turmfassaden mit unförmig geschnittenen Blendarkaden gegliedert, in den unteren Geschossen Schlitzfenster, in den zwei obersten gekuppelte Schallöffnungen mit roher Mittelstütze und Kämpferplatte.

Maße: Seitenlänge 3,56 m, Mauerstärke 108 cm; die Schlitzfenster werden mit zunehmender Geschoßhöhe niedriger (von 95 cm auf 64 cm), die Fensternischen weiten sich.

Abb. 4. Latsch, St. Medardus in Tarsch: Westfassade. Aufnahme 1978 vor Fassadenrestaurierung.

Material und Bauweise: hammerrechtes Schichtmauerwerk aus länglichen und serienweise würfeligen Steinen, Lagenhöhe 8–10 cm, stellenweise dünne Ausgleichsschichten, die Lagen an den Ecken einlagig auslaufend. In den Schallbiforien große Orthostatenplatten.

Datierung: Um 1094 (Dendrodaten).

Bau IV

Verlängerung der Kirche Richtung W unter Einbeziehung des Glockenturmes, leichte Brechung der südlichen Mauerflucht. Rundbogenfenster in der Verlängerung der N-Mauer, zwei große Rundbogeneingänge in der W-Mauer und am Westende der N-Mauer. Verputzreste an der N-, S- und W-Wand, innen und außen. Stark gestörter Mörtelboden im Langhaus mit Abdruck einer Chorschranke 3,80 m vor der Ostwand.

Maße: Mauerstärke 90 cm an der N- und S-Mauer, 75 cm an der W-Mauer.

Datierung: Anfang 13. Jh.

Literatur

O.A., Eine merkwürdige Kirche zu Ehren des heil. Medardus. In: Der Kunstfreund 8, 1892, 57–59. – G. Innerebner, Die Quellheiligtümer Südtirols, III – St. Medardus bei Tarsch. In: Der Schlern 20, 1946, 141–143. – M. Frei, Romanische Kirchen im Vintschgau. In: Der Obere Weg, Bozen 1965/66/67 (Jahrbuch des Südtiroler Kulturinstitutes, V/VI/VII), 275–299, hier 290–292. – H. Pegger, Aus der Chronik von Latsch und seinen umgebenden Pfarrgemeinden, 2. unveränd. Auflage, Bozen 1971, 84–90. – H. Mayr, Restaurierungsbericht Juli 1986, Akte im Landesdenkmalamt Bozen. – J. Weingartner, Die Kunstdenkmäler Südtirols 2, 7. Auflage, Bozen/Innsbruck/Wien 1991, 767–768. – C. Baumann-Oelwein, Bewahrte Kostbarkeiten in Tirol. Die Denkmalpflege der Messerschmitt Stiftung in Nord- und Südtirol, Innsbruck/Wien/Bozen 1993, 24–30. – M. Mittermair, Bauforschung als Aspekt der Kunstwissenschaft. Romanische Sakralarchitektur in Tirol, Innsbruck 1999, unpublizierte Diss., 219–248.

C16 Mals, Vinschgau

St. Benedikt
Bistum: Chur
Eigenkirche
Patrozinium: Benedikt

Bischof Egno von Chur (1163–1170) überträgt dem Kloster Müstair u.a. St. Benedikt, 1294 Übertragung auch der Einkünfte durch Bischof Berthold (pfarrliche Inkorporation?). Im 13. Jh. Ummantelung des Baues und Anstellung des Turmes. Das Visitationsprotokoll von 1638 bezeichnet die Kirche als dunkel und erwähnt die marmorne Chorabschrankung und sechs Marmorsäulen. Im 17. Jh. Abtragen der alten S- und W-Mauer, Verstärkungsmauer bis auf drei Viertel Höhe der N-Mauer innen angestellt, Ausbruch großer Südfenster und Schließen der Fenster in der Ostwand. Begradigung der Ostwand mit Abschlagen des Stuckes und Vermauerung in den Nischen. 1786 Aufhebung der Kirche. Vor 1907 Bergung der Schrankenplatten. 1913–1915 Freilegung der Malereien

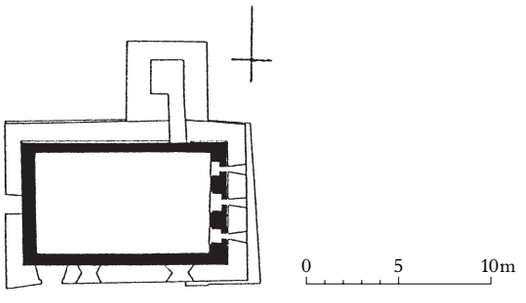


Abb. 1. Mals, St. Benedikt. 1:400. Plangrundlage Rüber 1991, Abb. 461.

Abb. 2. Mals, St. Benedikt, von SE.

und Nischen und Entdeckung der Stuckfragmente (J. Garber). 1954/1956 Abbruch der nordseitigen Verstärkungsmauer, Entdeckung der Rötelvorzeichnungen und Befestigungsspuren des Stuckdekors der Ostwand (F. Giuotto). 1962/1963 Einebnung des übermurten Areals ringsum, Entdeckung der Friedhofsmauer, Freilegen und Sicherung des Fundamentes innen, Entdeckung von Marmor- und Malereifragmenten, Höherlegen der Decke und Restaurierung der Fresken (N. Rasmo). Die Neuverlegung des Holzbodens 1991 ermöglichte Fotoaufnahmen der Fundamente. Keine archäologische Untersuchung.

Abb. 3. Mals, St. Benedikt. Altarwand. Südseitige Aufmauerung und Betonbankett weisen auf die Lage der ehemaligen S-Mauer.

Saalkirche mit drei Apsidennischen im außen geraden Mauerblock

Von der frühmittelalterlichen Kirche stehen noch die N- und E-Mauer mit Teilen der Ausstattung und die Fundamente der W- und S-Mauer. In der E-Mauer drei Nischen mit Hufeisenbogen.

Maße: Länge des Saales innen 9,30/9,40 m, Breite 5,45 m im W, 5,50 m im E, Höhe ab heutigem Boden 5,20 m, Fundamenthöhe ca. 1,60 m. Mauerstärken: N-Mauer 0,65 m, E-Mauer gut 0,90 m (durch N-Nische gemessen 0,90 m, an M-Nische 0,97 m, an S-Nische 0,92 m), zum Sockelbereich hin in den Raum vorgezogen und stärker. Die drei Nischen setzen 1,25 m über dem heutigen Boden an, die N-Nische etwas höher. Mittelnische 3,23 m hoch, 1,25 m breit, 0,62 m tief; N-Nische 2,65 m hoch, 0,93 m breit, 0,50 m tief; S-Nische 2,76 m hoch, 0,95 m breit, 0,64 m tief. Rahmen der Nischen jeweils 8 cm tief, an Mittelnische 17 cm, an N- und S-Nische je 12 cm breit. In jeder Nische eine Fensteröffnung, nach oben gerundet, nach außen sich schwach verjüngend. Mittelfenster 62 cm hoch, 30 cm breit, 36 cm tief, N-Fenster 67 cm hoch, 24 cm breit, 40 cm tief, S-Fenster 50 cm hoch, 24 cm breit, 35 cm tief. Frei bleibende Wandfläche (auf Höhe der Nischenansätze gemessen) von N nach S: 40 cm, 78 cm, 75 cm, 43 cm. Durch die an die Nischen angestellten Stucksäulen von Durchmesser 14 bis 14,5 cm an Mittelnische und 12 bis 12,5 cm an Außennischen reduziert sich die freie Fläche auf 28 cm, 52 cm, 48 cm, 31 cm. 6 figurale Kapitelle, Büste mit erhobenen Armen ca. 16 cm hoch, 14 bis 16 cm breit. Liegende Tierfiguren ca. 20 cm hoch, 50 cm breit. Stuckbogen der Mittelnische Durchmesser außen ca. 1,50 m, Breite ca. 15 cm, Seitennischen Durchmesser außen 1,20 m, Breite ca. 15 cm.

Material und Bauweise: Bruch- und Bachsteine, unterschiedlich groß, Lehm im Fundamentbereich, Lehm nach Denkmalamtsakten auch im Aufgehenden. Mörtel als Wandputz. Das E-Fundament bauchig vorkragend (Vermörtelung im Zuge der Sicherungsmaßnahmen von 1962/1963). Am Grund große Steine ohne Ordnung, dann flach liegende kleine Steine, darüber kleinformatiges Bruchsteinmauerwerk. Eine Aufnahme von 1914 zeigt den obersten

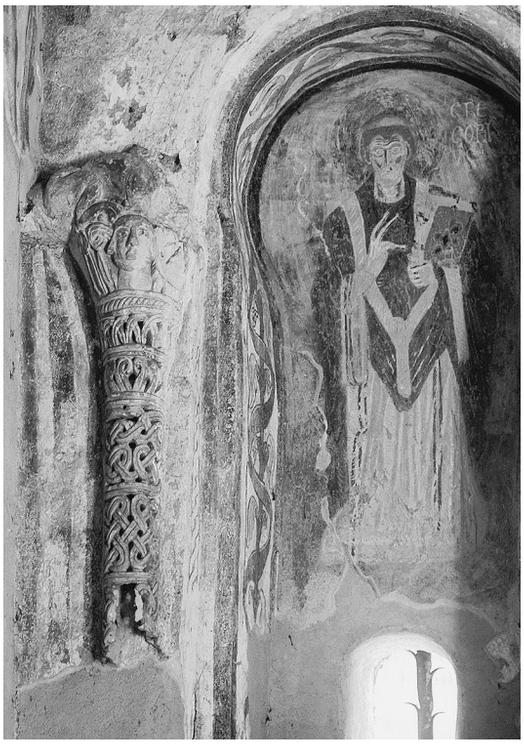


Abb. 4. Mals, St. Benedikt. Stucksäule mit Kapitell und Tierprotom in situ. Nordnische mit St. Gregor.

Fundamentbereich ohne jede Spur von Lehm oder Mörtel. Gut erkennbar, daß größere, oft rundliche Steine mit der Flachseite, kleine Steine mit der Kante in die Mauerfront gesetzt sind. Dieses und ein weiteres Foto zeigen das Aufgehende aus kleinen, flach gelegten Steinen, größere Steine zu den Nischen hin. Vertikale Baufuge zur Mittel- und S-Nische hin. Demnach blieben die Nischen ab Bodenhöhe ausgespart und wurden sekundär bis zum Nischenboden aufgemauert, gegenüber der Wandfläche etwas zurück versetzt, so daß diese im unteren Teil in Lisenen aufgelöst erscheint, die etwa in Fensterhöhe auslaufen. Als Nischenboden Holzbalken (Lärche) eingelassen, in Mittel- und S-Nische auf gleicher Höhe, in N-Nische etwas höher (Dendrodatierung nicht gelungen).

Im S-Fundament in unterster Lage wieder große Steine ohne Ordnung, vorwiegend schräg gesetzt, hier auch Lehmbindung auf Fotos deutlich erkennbar, dann unterschiedlich große Steine, die größeren mit der flachen Seite in der Mauerfront (oberste Lage Sicherungsmaßnahmen 1962/1963). Vom W-Fundament ist nur der unterste Bereich original (darüber Maßnahmen 1962/1963), in der N-Hälfte kragt ein tiefer ansetzendes und nach N ansteigendes Fundament aus kleinteiligem Steinmaterial vor. Vom N-Fundament nur der oberste Bereich mit kleinen und größeren, auch schräg gestellten Steinen sichtbar, der vorspringende Teil stammt von der Verstärkungsmauer des 17. Jh.

Ausstattung:
1. Stuck. Die drei Nischen der E-Wand sind von Stuckdekor gerahmt, in situ nur die nördlichste Säule mit dreigesichtigem Kapitell und fragmentierter Tierfigur, zudem Vorzeichnung in Rot sowie Reste der Befestigung mit Holz- oder Eisennägeln. Zahlreiche Fragmente weiterer Figurenkapitelle und Tierfiguren sowie gerader und gebogener Teile mit pflanzlichen und geo-

Abb. 5. Mals, St. Benedikt. Fundament S-Mauer.

Abb. 6. Mals, St. Benedikt. Fundament N- und W-Mauer von SE. Die horizontale Naht in der W-Mauer geht auf die Aufmauerung durch Rasmo 1962–1963 zurück. Darunter in der Ecke älterer Fundament- oder Baurest.

Abb. 7. Mals, St. Benedikt. Fundament N- und E-Mauer, diese bauchig vorkragend.

Abb. 8. Mals, St. Benedikt. E-Wand während der Freilegung 1914.

metrischen Motiven oder mit durchbrochenem Flechtbandmuster im Stadtmuseum Bozen. Am Ansatz der halbkreisförmigen Bögen auf den Säulen Figuren mit Gesicht und erhobenen Armen. Auf den Figurenkapitellen sechs liegende Tierfiguren, mit dem Kopf zur jeweiligen Nischenmitte. Über den Tierfiguren der Mittelnische folgt als Vorzeichnung ein weiteres figürliches Kapitell mit Gesicht und erhobenen Händen zwischen aufsteigenden Voluten. Dann der Stuckbogen mit kompliziertem Schlingband. Über den Seitennischen die Stuckbögen auf den Tierfiguren. Figuren und Tiere farbig gefaßt. Wie weit die Säulen nach unten reichten, ist nicht bekannt, sie endeten vielleicht auf Konsolen in Höhe der Nischenansätze.

2. Malerei. E-Wand: In der Mittelnische Christus mit zwei Erzengeln, in der N-Nische St. Gregor, in der S-Nische St. Stephanus. Zwischen den Nischen an der liturgisch wichtigeren Evangelienseite rechts von Christus der weltliche, links der geistliche Stifter. Oben ein Fries von beidseitig sechs Engelbüsten auf perspektivisch angelegter Brüstung, in der Mitte Rötelzeichnung eines geflügelten Wesens. Farbstreifen und Flechtband an Umrandung, Weinranke mit Schlingband in der Leibung der Nischen. Nordwand: Szenische Malereien, von rechts nach links zu lesen, stark fragmentiert. Im oberen Register unter breitem Mäander eine Doppelszene aus dem Leben Gregors des Großen, gefolgt von vier Paulus-Szenen. Im unteren, weitgehend zerstörten Register ist nach Rüber mit einem Benedikt-Zyklus zu rechnen. Von der Südwand stammen möglicherweise die aus dem Fundamentbereich geborgenen, nie übertünchten Freskenfragmente. Seit Rasmo werden die Malereien zwei Meistern zugeordnet.

3. Marmor. Von der Chorschranke aus Laaser oder Göflaner Marmor sind einige Teile erhalten: zwei Fragmente von Schrankenplatten mit Korbbodenmuster und seitlicher Feder, ein Fragment des Sockelbalkens mit Ausnehmung für einen Pfosten (Türschwelle), kleinere Fragmente von Brüstungsbalken mit Flechtband, achteckigen Säulen und Kapitellen. Die Lage der Schranke, 2,10 m von E-Wand, ist über den romanischen Turmeingang erschließbar, ebenso die Höhe des Altarraumes von 0,55 m.

Datierung: Ausstattung seit Rasmo allgemein Anfang 9. Jh., nach Rüber aufgrund von Stilähnlichkeiten der Nordwandmalereien mit dem Godescalk Evangelistar Ende 8. Jh.; der Bau aufgrund mehrerer Tünchesschichten unter den Malereien Mitte 8. Jh.

Literatur

J. Garber, Die karolingische St. Benediktskirche in Mals. In: Zeitschr. des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg 59, 1915, 3–61, Tafel 1–23. – N. Rasmo, Note preliminari su S.Benedetto di Malles. In: Atti dell'Ottavo Congresso di studi sull'arte dell'alto Medioevo II. Mailand 1962, 86–109. – Ders, Karolingische Kunst in Südtirol (Bozen 1981). – S. Spada Pintarelli, Pittura carolingia nell'Alto Adige (Bozen 1981) mit vollständiger Liste der älteren Literatur. – H. Dannheimer, Zur Rekonstruktion der Chorschranken von Mals. In: Festschr. für Nicolò Rasmo (Bozen 1986) 93–102. – O. Emmenegger und H. Stampfer, Die Wandmalereien von St. Benedikt in Mals im Lichte einer maltechnischen Untersuchung. In: Die Kunst und ihre Erhaltung. Festschrift für Rolf E. Straub (Worms 1990) 247–268. – E. Rüber, St. Benedikt in Mals (Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris 1991). – Dies., Neue Forschungen zu St. Benedikt in Mals. In: Der Vinschgau und seine Nachbarräume (Bozen 1993) 71–81. H. Nothdurfter, St. Benedikt in Mals (Lana 2002).

C17 Mals, Burgeis, Vinschgau
St. Stephan in Burgeis, Ordensfiliale
Bistum: Chur
Eigenkirche
Patrozinium: Stephanus

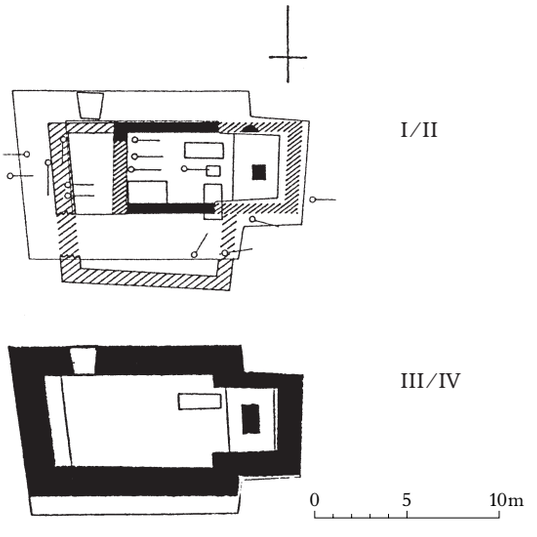


Abb. 1. Mals, St. Stephan in Burgeis. Bau I/II und Bau III/IV. Grundlage: schematisierte Pläne.

Abb. 2. Mals, St. Stephan in Burgeis. Lage der Kirche am Hang, von NW, im Tal Mals.

Isoliert am steilen Hang der rechten Etschtalseite, etwa 150 m über der Talsohle. Der Bau im Kern karolingisch/vorromanisch mit eingezogenem Rechteckchor, das Schiff mit umlaufender Empore. Seit dem 12. Jh. in direkter Verbindung mit Kloster Marienberg. Gründung des Klosters in Schuls 1095, Verlegung nach St. Stephan nach 1146, aber vor 1149/1150, Verlegung nach Marienberg um 1159 (um 1160 Weihe der Krypta). Heute bei St. Stephan der Klosterfriedhof. Anlässlich Sanierung und Restaurierungsmassnahmen Untersuchung des Kircheninneren und südseitig aussen 1987/1989 (L. Dal Rì, G. Rizzi).

Bau I
Saalkirche

Die S- und N-Mauern sind im westlichen Teil im Fundament erfasst und setzen sich nach E in den Längsmauern des heutigen Chores fort.

Masse: Länge ca. 8,60 m, Breite 3,80 m; Mauerstärke S- und N-Mauer 0,60 m, W-Mauer 0,70 m.

Material und Bauweise, Boden: Unterschiedlich grosse Bruchsteine in Lehm und wenig Mörtel gebunden, flächendeckender Wandputz in Kalkmörtel. Estrich mit Ausbesserungen, im Chor auf tieferem Niveau als im Schiff, daher Stufe nach unten, Untergrund im E aufgeschüttet, im W der Bau in den Hang eingetieft.

Ausstattung: Gemauerter Altar von 0,80x 0,70 m, im heutigen Altar, mehrfach ummantelt,

Abb. 3. Mals, St. Stephan in Burgeis. Altarraum, Bau III, links im Bild abgebrochene N-Mauer Bau I/II.

Abb. 4. Mals, St. Stephan in Burgeis. Steinkammergräber von Bau II geöffnet; entscheidend Grab 2 am südseitigen Choreinzug.

erhalten. Altar nach Planvorlage nicht mittig. Reste von zwei Malschichten an Chornordwand.

Gräber: Im Schiff vier Gräber, WE gerichtet, südlich und westlich ausserhalb weitere Bestattungen, unterschiedlich orientiert. Einige der Gräber mit Steinsetzung, andere mit Särgen.

Datierung: Vorgeschlagen 5./6. Jh. aufgrund der Mauerstärken der beigabenlosen Gräber und Einengung durch Bau II.

Bau II
Saalkirche mit Rechteckchor und seitlicher Erweiterung

Erfasst die Verlängerung der N-Mauer und die W-Mauer im Fundament sowie südlich ausserhalb des heutigen Baus die S-Mauer der Erweiterung mit Anschluss an E- und W-Mauer, ebenfalls im Fundament (im Südstreifen der Erweiterung Hinweise auf profane Nutzung).

Masse: Gesamtlänge 11,50 m, Breite des Schiffes 7,70 m im E, 7,40 m im W; Chor 3,80 m breit, 2,80 m tief (ab Mauerecke 3,40 m). Mauerstärke N-Mauer 0,70 m, W-Mauer 1 m, S-Mauer 0,60 m.

Material und Bauweise: Bruchsteine, rein in Lehm gebunden.

Gräber: Gemauerte Grüfte mit Deckplatte, alle gestört. Entscheidend Gruft 2 an der Ecke Chor-Süderweiterung mit Resten von 11 Bestattungen, bei der vorletzten z.T. in Trachtlage 15 Elemente einer vielteiligen silbertauschierten Gürtelgarnitur in Eisen, datierbar in das 2. Viertel des 7. Jh. In gleiche Zeit zu datieren die messing- und silbertauschierte Riemenzunge aus Grab 3.

Datierung: 1. Hälfte 7. Jh. aufgrund der Grabbeigaben.

Bau III
Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor

Dieser Bau noch in situ, nur ist an die S-Mauer aussen in ganzer Höhe und an die W-Mauer innen ca. 2 m hoch eine Mauer angestellt. Vom Vorgänger sind die Längsmauern des Chores in den Bau integriert, aussen Blendbogen, E-Mauer schräg gesetzt, am Choreinzug Triumphbogen und zweigeschossiges Altarhaus. In W-Mauer des Schiffes Schräge der Vorgängermauer beibehalten.

Masse: Schiff: Länge 9,20 m im N, 8,50 m im S, Breite 5 m; Chor 3,50 m breit, 2,70 m tief ab Stufe, 3,50 m ab Einzug. Einzug N 0,60 m, S 0,70 m. Mauerstärke: Schiff N 1,60 m, W 1,80 m, S 1,60 m; Choreinzug N 0,60 m, S 0,70 m; Chor S-Mauer 1,30 m, E-Mauer 1,80 m, N-Mauer 1 m. Altar 1,30x1 m.

Material und Bauweise, Böden: Kalk-Lehm-Mischung als Mauermörtel und Wandverputz, Fugenstriche erkennbar. Der Triumphbogen aus grossen, zurechtgeschlagenen Blöcken, ein

Abb. 5. Mals, St. Stephan in Burgeis. Triumphbogen, nördliche Schulter.

Block hochkant gestellt; in der Fläche mehrheitlich grosse Steine mit verschliffenen Kanten, stellenweise lagig (S-Mauer), N-Mauer innen weitgehend lagig, flache Steine schräg gesetzt. Holzboden auf Balkenlager und Rollierung, später Abtiefung und Lehmfussboden, darin Grab 1 erkennbar.

Ausstattung: Gemauerte Chorstufe als Basis einer Chorschranke, möglicherweise in Marmor, wie erhaltene Marmorfragmente nahelegen. Blockaltar durch Ummantelung des Vorgängers. Wenige Stuckfragmente lassen an Stuckausstattung denken. Zwei Konsolen in Form von Menschenköpfen in den Ecken des Chores.

Der tief ansetzende Triumphbogen und die Konsolen in den Ecken des Chores als Auflager für einen Kreuzbogen lassen in Verbindung mit der Höhe der Chormauern (Blendbögen) an zweigeschossigen Chor denken. Für das Schiff wird ebenfalls Zweigeschossigkeit angenommen. Die Dendrodatierung des südseitigen Fensters ist nicht gelungen.

Abb. 6. Mals, St. Stephan in Burgeis. S-Mauer Bau III und W-Mauer, rechts, später eingestellt, von NE.

Datierung: Vorgeschlagen 9./10. Jh. aufgrund der Mauerstärken und der Mauertechnik. Aufgrund der weitgehenden Lagigkeit eher 10./11. Jh.

Bau IV wie Bau III

S-Mauer aussen um 1 m verstärkt, lagiges Mauerwerk aus plattigen Steinen mit ausgeprägter Eckquaderung. Mauerstärke damit 2,40 m. Im Inneren dünne Mörtelschicht über Holzfussboden (nach Brand), Altar nach N erweitert 1,75x1 m (jetzt mittig).

Datierung: um 1200 auf Grund der Eckquaderung und des noch plattigen Mauerwerks.

Literatur

L. Dal Rì, G. Rizzi, Burgeis, St. Stephan 1988. In: Denkmalpflege in Südtirol 1987/1988 (Bozen 1989) 31–34. – L. Dal Rì, Ausgrabungen des Denkmalamtes Bozen in St. Stephan ob Burgeis (Gemeinde Mals) und St. Laurentius in Kortsch (Gemeinde Schlanders). In: Der Vinschgau und seine Nachbarräume. Hrsg. Rainer Loose (Bozen 1993) 52–63 und Abb. 1–27.

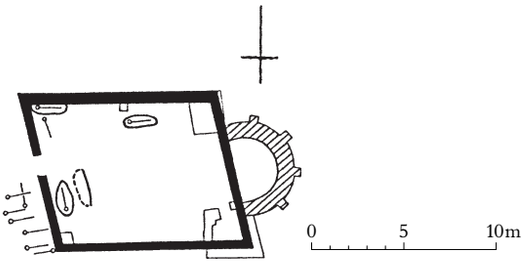


Abb. 1. Montan, Castelfeder. St. Vigilius und Laurentius.

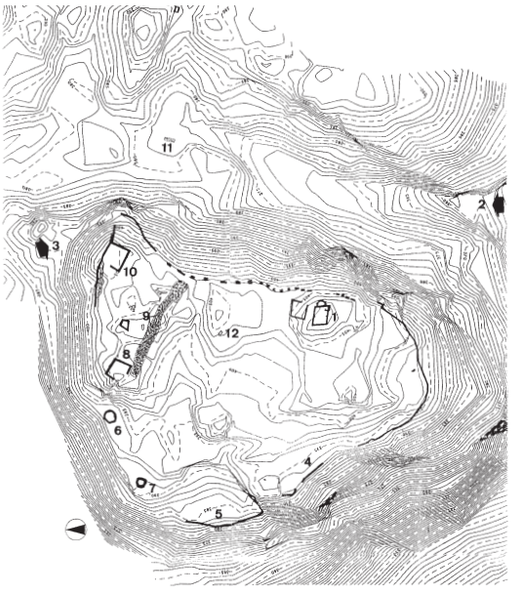


Abb. 2. Montan, Castelfeder. Lageplan, Höhenschichtlinien 1m. 1 Kirche St. Vigilius und Laurentius, daneben Ruine wohl von Eremitage. 2 Zugang mit Geleisefahrspuren. 3 Zugang mit Toranlage. 4 Wehrgang über Gewölbebogen. 5 Teilstücke der Festungsmauer mit geschlossener Mauer. 6–7 Möglicherweise polygonale Türme. 8 Turm, frührömisch oder spätantik. 9 Blockhalde, mittelalterlich. 10 Turm, Datierung offen. 11 Quelle mit Teich. 12 Felsengrab. (ohne Ms).

Abb. 3. Montan, Castelfeder. Die Kirche an der höchsten Stelle der Felskuppe, von SE.

Abb. 4. Montan, Castelfeder. Festungsmauer im Süden des Castrums, hart an Steilhänge angelegt. Mitte 6. Jh.

Abb. 5. Montan, Castelfeder. Festungsmauer im Eingangsbereich, im E. Mitte 6. Jh. (?).

C18 Montan, Castelfeder, Etschtal
St. Vigilius und Laurentius auf Castelfeder, Ruine
Bistum: Trient
Kirche im Castrum
Patrozinium: Vigilius und Laurentius

Castelfeder ist eine weitausgedehnte Felskuppe der linken Etschtalseite mit einer großen prähistorischen Befestigung und Siedlung auf tieferer Geländestufe und mit spätantik-frühmittelalterlicher Bebauung (zwei Wasserquellen) auf der höchsten Kuppe: Ringmauer mit Wehrgang über Viereckpfeilern und Rundbögen, ein Viereckturm mit Lagen von *opus spicatum,* große erhaltene Toranlage, Siedlungsreste und Gräber (einmal ein Felsengrab), an der höchsten Stelle die Kirche.

Ruine, N-Mauer gotisch, die Kirche bis zur Aufhebung Ziel jährlicher Bittgänge. Anläßlich Sicherungs- und Restaurierungsmaßnahmen 1985/1986 durch das Denkmalamt Padua (Archäologie) und das Kunstdenkmalamt Verona, denen Castelfeder unterstand, Untersuchung der Kirche innen und zum kleinen Teil außen (E. Baggio, G. Rizzi).

Abb. 6. Montan, Castelfeder. Mauerdetail vom Turm der Festungsmauer, wohl 6. Jh.

Abb. 7. Montan, Castelfeder. Kircheninneres, Situation nach W. N-Mauer aufrecht, in abgebrochener S- und W-Mauer originale Mauerteile. In Bildmitte gotischer Bodenrest.

Bau I
Saalkirche

Spätantiker Profanbau (Keramik) mit Eingang im S über römischen Siedlungsresten ist durch Verlegung des Eingangs an die W-Seite als Kirchenbau adaptiert, die im W außerhalb liegenden Gräber sind berücksichtigt.

Maße: Lichte Länge des Saales 9,60 m, Breite 7,40 m. Mauerstärke 0,50 m.

Gräber: Bestattungen im Inneren der Kirche und westlich außerhalb, mehrheitlich W-E gerichtet, Schädel im W, alle gestört durch Raubgräberei. Im Kircheninneren zweimal Steinpackung von Gräbern, eines ohne Skelett, aber mit einer Gürtelschnalle vom Typus Bieringen.

Datierung: 7. Jh. aufgrund der Gürtelschnalle.

Bau II
Saalkirche mit hufeisenförmiger Apsis

Apsis mit eingebundenen Wandpfeilern angestellt. Mauerstärke 0,90 m, Pfeiler 0,50x0,50 m. Lichte Weite der Apsis 3,30 m, Tiefe 2,50 m, Choreinzug innen beidseitig ca. 2 m.

Datierung: 9./10. Jh. aufgrund der hufeisenförmigen Apsis und der Wandpfeiler.

Literatur

Denkmalpflege in Südtirol 1986 (Bozen 1988) 33 f. – Ebd. 1987/1988 (Bozen 1989) 35–38. – E. Baggio, L. Dal Rì, Una campagna di scavo a Castelfeder. Notizia preliminare. In: Aquileia Nostra 57, 1986, 849–864.

C19 Mölten, Schlaneid, Etschtal
Alte St. Valentinskirche in Schlaneid (aufgelassen)
Bistum: Trient
Eigenkirche
Patrozinium: Valentin (7. Januar)

Am Weg von der 800m über der linken Etschtalseite gelegenen Hochfläche ins Tal, ganz an die Felsflanke vorgeschoben.

Ruine eines romanischen Baus mit älterer Apsis und gotischer Sockelmalerei, das spätgotische Portal in die 1769 neu erbaute Kirche ins Dorf verbracht. 1990 und 1991 archäologische Untersuchung und Ruinensicherung (H. Nothdurfter und A. Stuppner).

Bau I
Holzkirche mit trapezförmigem Chor, Vorhalle und Nebenraum

Erfaßt sind Pfostengruben im NE und E der heutigen Kirche sowie im Inneren und außerhalb des Schiffes, die Gruben mit Steinverkeilung, geschnitten, Rekonstruktion hypo-

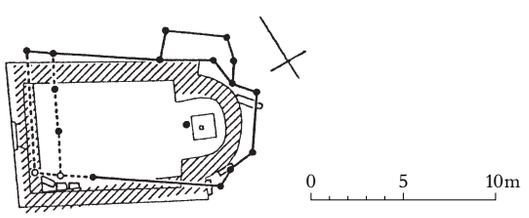


Abb. 1. Mölten, St.Valentin in Schlaneid.

Abb. 2. Mölten, St. Valentin in Schlaneid. Apsisscheitel, von E gesehen; rechts davon zwei Pfostenlöcher.

thetisch. Giebelpfosten in Westwand und E des Schiffes? Außerhalb der Apsis liegen weitere elf seicht eingetiefte Verfärbungen, schwarzbraune Erde und Lehm mit Holzkohle, ohne Verkeilsteine, nicht geschnitten. Sie würden eine gerundete Apsis ergeben.

Maße: Saal ca. 8,50 m lang, 6,50 m breit (gut 55 m²), Chor 2,20 m tief, im E 3 m breit, Zubau 3,80 m lang, 1,40 m breit, Vorhalle 1,20 m tief.

Material und Bauweise: Schwach eingetiefte Pfostengruben mit Verkeilsteinen, in der Verfüllung immer Holzkohle. Wahrscheinlich Stabwandbau mit Pfosten und Schwellriegel.

Datierung: 8./9. Jh. aufgrund der Größe.

Bau II
Saalkirche mit eingezogener hufeisenförmiger Apsis

Großteil der Apsis und der N-Mauer im heutigen Bau erhalten, S-Mauer schräg unter der heutigen S-Mauer, Fundament der W-Mauer östlich der heutigen W-Mauer erfaßt.

Maße: Schiff innen 7,50 m lang, im E 5,16 m, im W 5,85 m breit, Choreinzug im N 1,10 m, im S 0,90 m (?), Apsis 3,10 m breit, 2,52 m tief. Mauerstärken: Apsis 0,80–0,97 m, Schiff 0,90 m, Apsisschulter 1,30 m.

Material und Bauweise, Boden, Ausstattung: Bruchsteinmauerwerk aus Porphyr und Sandstein, in Mörtel gebunden, Flächenputz außen und innen an Apsis in Resten erfaßt. Auf Malerei im Schiff weisen Freskenbruchstücke in der Baugrube der romanischen S-Mauer. Lehmfußboden im Schiff gesichert.

Gräber: Durch spätere Baumaßnahmen gestörte Bestattungen (vier Kinder, zwei Adulte) außen an der Apsis und an der S-Mauer des Schiffes innen, darunter ein bevorzugtes Grab annähernd im Apsisscheitel, W-E gerichtet, Schädel an der Apsismauer.

Datierung: 10. Jh. aufgrund der hufeisenförmigen Apsis und der nicht im Winkel errichteten Mauern. Die Romanik errichtet denn auch die S- und W-Mauer sowie den Triumphbogen neu und bringt mehrfach Korrekturen an Apsis und Choreinzug sowie an der N-Mauer des Schiffes an. Eingriffe der späten Gotik, im Zusammenhang mit Einbau des Portals sind an der NW- und SW-Ecke des Schiffes faßbar.

Literatur
Unpubliziert. Erwähnt in: Claus Ahrens, Die frühen Holzkirchen Europas (Stuttgart 2001) 123.

C20 Naturns, Etschtal
St. Prokulus, aufgelassene Kirche
Bistum: Chur
Eigenkirche
Patrozinium: Prokulus

Außerhalb des Ortskernes, am Ostrand des weiten Naturnser Schwemmkegels, über Gräbern in der Brandruine eines spätantiken Hauses.

Erstnennung 1365: die Herren von Annenberg wählen St. Prokulus als ihren Begräbnisplatz. 1912 Entdeckung der frühmittelalterlichen und gotischen Malereien und erste Freilegungsversuche. 1923/1924 Fortsetzung der Freilegungsarbeiten und Sondage durch Giuseppe Gerola, Denkmalamt Trient. 1985 und 1986 archäologische Untersuchung des

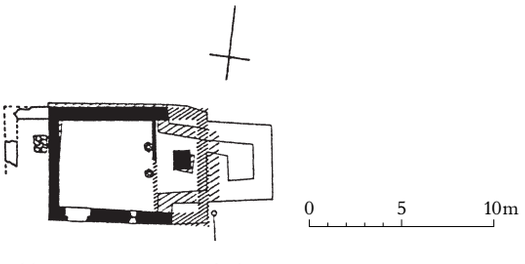


Abb. 1. Naturns, St. Prokulus.

Abb. 2. Naturns, St. Prokulus, von SW.

Abb. 3. Naturns, St. Prokulus. Das Bild zeigt ungefähr die originale Raumhöhe; mittelalterlicher Estrich mit barocker Chorstufe.

Kircheninneren und des Friedhofs (H. Nothdurfter) und Restaurierung der Fresken durch das Denkmalamt Bozen (Gabriella Serra di Cassano). Im Grabungsbericht und folgenden Publikationen wurde der heutige Bau mit eingezogenem trapezförmigen Chor als Erstbau angesprochen. Aufgrund der Kritik von mehreren Seiten (Kunstchronik, Zitate vgl. unten) wird hier ein vorausgehender Rechtecksaal vorgeschlagen.

Bau I
Rechtecksaal

Der größere Teil im heutigen Schiff erhalten, mit Rechteckfenster in der Südwand (Dendrodatierung des hölzernen Fensterladens bisher nicht gelungen), die Tür von der S-Wand in gotischer Zeit nach W verlegt. Die Position der E-Mauer ist gegeben durch Grab 44 (im Niveau gleich mit Unterkante S-Mauer bzw. Verstärkungssockel); läge es im Inneren, wäre es beim Bau der Kirche nicht nur an der rechten Seite gestört worden.

Maße: Anzunehmende Länge ca. 7,40 m innen, davon erhalten 5,35 m, Breite 4,84 m, ursprüngliche Höhe 3,50 m (vom heutigen Estrich aus gerechnet, am Mauerknick der Längswände erkennbar), Giebelhöhe 5,20 m. Länge Laienraum 5 m, Länge Chor 2,20 m (ab Außenkante Chorstufe), Balkengräbchen 15 cm breit, 22 cm hoch (0,13 m über Estrich), erhaltene Länge 2 m, Mauerschlitz 13x20/23 cm. Oberkante Altarfundament, 0,20 m über Estrich Laienraum, erfordert Stufe von 0,25 m (mit Estrich). Altar 1x0,80 m, Abstand von E-Mauer 0,30 m, von der angenommenen Stufe (Balkengräbchen, siehe unten) Außenkante 1,10 m, von Abschrankung 1,20 m. Pfostenlöcher Chorabschrankung Dm. 14 cm, Tiefe 25 bzw. 32 cm, Abstand von Nordwand 1,30 m, von Südwand 2,20 m, lichte Weite dazwischen 1,10 m. Mauerstärken: W-Mauer im S 0,54 m, im N 0,67 m; N-Mauer 0,83 m zusammen mit dem Verstärkungskeil außen; S-Mauer im W 0,70 m, im E 0,60 m. Länge granitener Schwellstein des Südeingangs innen 1,84 m, außen 1,50 m, Breite 0,70 m, Türangelpfanne Dm. 10 cm. Breite Fenstersohle 0,40 m, Fenster 0,20 m.

Material und Bauweise: Im N sitzen die Mauern fast ohne Fundament auf sterilem Sand und Schotter, nach S greifen sie bis 0,60 m tief in weiches Erdreich mit durchwühlten Gräbern. In den Fundamenten Bruch- und Bachsteine unterschiedlich groß, ohne Ordnung, die größeren Steine flach gelegt, in der W-Mauer auch stehend, längere flache Steine in der Südwestecke, einzelne nach innen vorkragende Steine unter dem Südportal, im nördlichen Teil der W-Mauer kragen Steine stark und unregelmäßig nach außen vor. Die N-Mauer zeigt im E kleinteiliges Mauerwerk, im W ist auf 2,50 m Länge

Abb. 4. Naturns, St. Prokulus. Nordhälfte Schiff mit Balkengräbchen und nördlicher Pfostengrube.

Abb. 5. Naturns, St. Prokulus. Schiff mit mittelalterlicher Gruft. Ein Vorgängergrab bedingte den breiteren südseitigen Choreinzug (Bau II) und schon den nicht mittigen Durchgang der Chorabschrankung mit den Pfosten (Bau I).

Abb. 6. Naturns, St. Prokulus. Chornordmauer, freigelegt 1924.

der Sockel der N-Mauer des spätantiken Hauses mit größeren Steinen mitverwendet. Außen und innen ist grauer, feiner Mauermörtel sparsam verwendet, an der Südwestecke wurden außen Spuren eines flächig aufgetragenen Wandputzes aus gleichem Mörtel beobachtet. Innen ist neben dem grauen Kalkmörtel im Westteil grüner lehmhaltiger Mörtel festgestellt, einmal mit weißen Einsprengseln (eine Flickung?).

Boden: Reste eines unterschiedlich starken, stellenweise sehr dünnen Lehm/Mörtelestrichs, auf liegenden, manchmal schräg gestellten Kieseln, zur Kirchenmitte hin auf Niveau der Schwelle des Südeinganges, nach N ansteigend und auf sterilen Sand- und Schotterschichten, bindet teilweise an N-Mauer, eine größere Ausbesserung ebenfalls. Im E endet der Boden an der Altarabschrankung, im S scheint er auf kurzer Strecke an die Gruft anzubinden (ob es derselbe Estrich ist, kann nicht entschieden werden). Estrichabdrücke auf Höhe der Schwelle an der S-, W- und N-Mauer vielleicht korrelierbar. In der Westhälfte fehlt der Boden weitgehend. Eine Lehmlage mit Mörtelhaut ist wohl kaum als Rest eines weiteren Bodens, etwa als Unterlage für Holzfußboden interpretierbar, eher als Kalklager.

Ausstattung: Altar: Sockel aus großen abgerundeten Fundamentblöcken mit Spuren von weißem Mörtel an der Oberkante, 0,20 m höher als Estrich im Schiff, was eine 0,25 m hohe Stufe erfordert. Chorabschrankung: circa 2,50 m von der E-Mauer, 4,70 m von der W-Mauer entfernt zwei Pfostenlöcher mit Holzabdruck, Ummörtelung identisch mit Estrichmörtel, der in Resten anbindet, Durchgang nicht mittig, sondern nach N verschoben; östlich der Pfosten, nicht in Kontakt, ein

Abb. 7. Naturns, St. Prokulus. Unter dem Altar, nach W vorstehend, Sockel eines Vorgängers aus großen Steinen mit Mörtelresten. Seitlich Chorsüdmauer mit Fundamentvorsprung und Chor-N-Mauer.

Abb. 9. Naturns, St. Prokulus. Anschluß Chor-Verstärkungsmauer an S-Mauer Schiff, von S.

Balkengräbchen, das sich in der N-Mauer als Schlitz fortsetzt und zur Kirchenmitte hin ausläuft (südseitig über der Gruft und in der Mauer keine Befunde), interpretierbar als Stufe in den Altarraum trotz zu geringer Höhe (von OK Gräbchen und Mauerschlitz bis OK Altarsockel inklusive Boden fehlen 7 cm), oder aber als Abschrankung mit mittigem Durchgang, was eine ältere Phase anzeigen würde.

Gräber: Grab (Gruft?) südseitig im Schiff erschließbar aufgrund des nicht mittigen Durchgangs der Chorabschrankung mit den Pfosten. Südlich und östlich der Kirche Friedhof. Grab 44 an Südostecke außen, N-S gerichtet, rechtsseitig gestört, von der Waffenausstattung blieben Sax und Saxscheidenniete an der linken Körperhälfte erhalten, datierbar in das erste Drittel des 7. Jh. Von weiteren etwa 60 frühmittelalterlichen Gräbern (ursprünglich hatten wir dieser Belegungsphase nur 35 zugeordnet, sie sind im Plan enthalten, im Text nicht alle angesprochen, darunter fälschlich das vorkirchenzeitliche Grab 55) enthielten nur vier bescheidene Beigaben wie Messer, Gürtelschnalle, Altmünze, Ohrring, dazu kommt eine Riemenzunge als Streufund. Das Ende der Beigabensitte, wenn nicht der Belegung des Friedhofs, markiert das Grab 48 ganz im S mit einem Schleifenohrring, datierbar um 700.

Datierung: 7. Jh. aufgrund der Lage des Friedhofs mit beigabenführenden Gräbern südlich und östlich der Kirche, gegen Mitte des 7. Jh., wenn man Grab 44 als bevorzugtes Grab beim bereits bestehenden Kirchenbau interpretiert. Die Zuordnung von Grab 44 zu den vorkirchenzeitlichen Gräbern ist wegen der

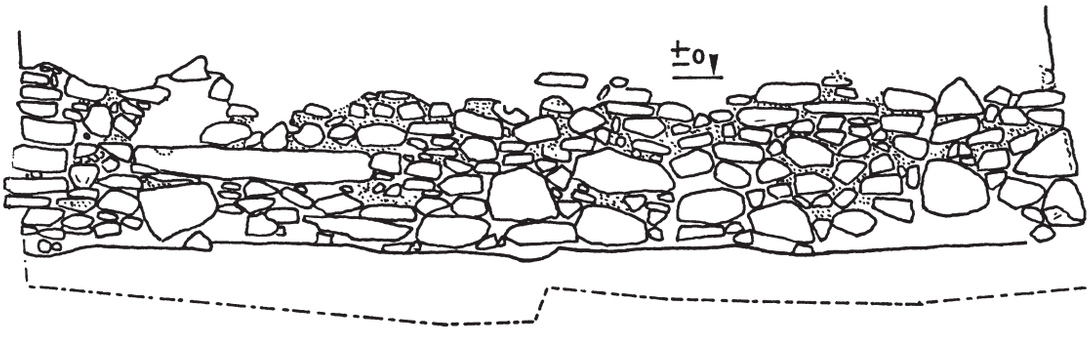


Abb. 8. Naturns, St. Prokulus. S-Mauer Schiff mit ursprünglicher Eingangsschwelle. Die langen plattigen Steine der westlichen Mauerkante fehlen im E: einziger archäologischer Hinweis auf Bau I. 1:50.

N-S-Ausrichtung dieses und eines zweiten Grabes nicht ganz auszuschließen, die Störung der rechten Hälfte wäre dann auf den Bau der ersten Kirche zurückzuführen.

Bau II
Saalkirche mit eingezogenem trapezförmigen Chor

Durch Abbruch des Ostteils von Bau I und Erbauung eines eingezogenen trapezförmigen Chores mit Triumphbogen entsteht im wesentlichen der heutige Bau mit den berühmten Malereien. In der Romanik werden die E-Mauer abgebrochen und der Turm angestellt sowie der Eingang verlegt, in der Gotik das Schiff erhöht, im Chor eine Tonne eingezogen und die Chormauern außen verstärkt. Ein vorkragender Eckstein am nördlichen Choreinzug erfordert eine Chorstufe 0,42 m vor dem Einzug, d.h. exakt über dem Balkengräbchen (heutige Stufe an der gleichen Stelle).

Maße: Schiff 5,35x4,84 m, Höhe 3,50 m; Chor im W 3,16 m, im E 2,65 m breit und 2,58 m tief (vom Choreinzug aus, von der Stufe aus 3 m), vorausgesetzt, daß die E-Mauer anstelle der heutigen Turmmauer stand. Choreinzug links 0,72 m, rechts 1,08 m (entspricht der Breite der Gruft). Höhe Triumphbogen 2,65 m; Höhe der Flachdecke im Chor an Mauerabsatz hinter dem Triumphbogen in 2,75 m über heutigem Estrich erkennbar, Giebelhöhe Chor 4,45 m (Fehler in der Erstpublikation). Mauerstärken Chor: N-Mauer im W 0,84, im E 0,60 m, S-Mauer im W 0,74, im E 0,55 m, Triumphbogen im N 0,57 m, im S 0,50 m. Altar 1,05x1 m.

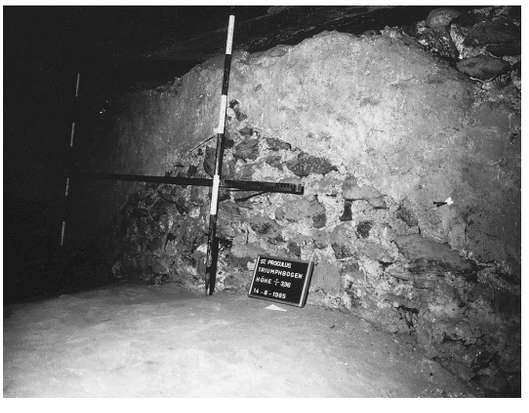


Abb. 10. Naturns, St. Prokulus. Giebel des ehemaligen Chores (unverputzt) und des Schiffes (verputzt und getüncht, die Spitze bei Erhöhung der Kirche gekappt), von E.

Material und Bauweise: Chornordmauer: Fundament nur 2 Steinlagen hoch, grauer Mörtel beobachtet, am Aufgehenden nach Foto von 1925 Bach- und Bruchsteine, die schöne Seite zur Front hin. Die Chorsüdmauer hingegen mit Fundamentvorsprung nach innen, die Oberkante mit Mörtel verstrichen, im Mörtel Kohle. Im Ostgiebel des Schiffes kleine Bruchsteine in reichlich Mauermörtel. Aus kohlehaltigem Mörtel bestehen auch die Putzbrocken, die nordseitig am Turm sowie an der südlichen Friedhofsmauer gefunden wurden, offenbar von der abgebrochenen Chorostmauer. Im Altar Lehmbindung mit weißen Kalkeinsprengseln.

Ausstattung: Der heutige, schräg gesetzte Altar und die Malereien. Bei der Freskenrestaurierung wurde im Schiff lehmhaltiger Mörtel mit kleinen Kalktupfern als Mauermörtel («zwischen den Steinen») und als vorbereitender flächiger Wandputz, gut geglättet, beobachtet (ein Fenster in der W-Wand sichtbar belassen), darauf feine graue Schlämme als Bildträger der Kalkmalereien. Kohlehaltiger Mörtel wurde an Fehlstellen der Triumphbogenwand als Wandputz festgestellt, darauf die feine graue Schlämme mit den Malereien. Die Putzfragmente aus kohlehaltigem Mörtel zeigen dagegen auf der einen Seite direkt, ohne Schlämme aufgetragene Malereien (von der E-Mauer des Chores), auf der anderen Seite die Abdrücke der Steine.

Gräber: Der größere südseitige Choreinzug respektiert ein bestehendes Grab (die heutige Gruft ist, entgegen der Erstpublikation, nicht diesem Bau zuzurechnen: die Mörtelbänder in den Gruftmauern weisen in die Romanik).

Datierung: 10./11. Jh. aufgrund des trapezförmigen Chores bedingt Spätdatierung der Malereien. Anstellung des Turmes mit Abbruch der Chorostmauer im späten 12. Jh. (laut Dendrodatierung der Deckenbalken in den verschiedenen Geschossen) oder aber im frühen 14. Jh. (nach den Baubefunden, was Zweitverwendung der Hölzer und Abtragung eines Baus in unmittelbarer Nähe bedeutet). Dies wird bestätigt durch den Umstand, daß sich am Turm der niedrige Chorgiebel nicht abzeichnet.

Literatur
B. Gebauer, Th. Kersting, H. Nothdurfter, Die Grabung von St. Prokulus. In: St. Prokulus, Naturns. Archäologie, Wandmalerei. Hrsg. Landesdenkmalamt Bozen (Bozen 1990) 11–98, Gräberkatalog 99–111, Tafeln 119–162 (vergriffen). – M. Exner, St. Prokulus, Naturns. Zu den Ergebnissen von Grabung und Restaurierung. In: Kunstchronik 43, 1990, 557–574. – F. Kobler, St. Prokulus, Naturns. Die Tagung. In: Kunstchronik 43, 1990, 553–557. – Zusammenstellung der Literatur in: Vorromanische Kirchenbauten (1991) 301. – Denkmalpflege in Südtirol 1998 (Bozen 2000) 225–227 (Turmrestaurierung). – W. Kofler, H. Nothdurfter, U. Rupp, St. Prokulus in Naturns (Lana 1996); ital. Ausgabe, unverändert (Lana 2000). – Ch. Eggenberger, Die frühmittelalterlichen Wandmalereien in St. Prokulus in Naturns. In: Frühmittelalterliche Studien 8 (Berlin/New York 1974) 303–330 mit Taf. X–XXVIII. – E. Theil, S. Prokulus bei Naturns (Bozen ^{4}1977). – N. Rasmo, Karolingische Kunst in Südtirol (Bozen 1981) 12–18. – G. Gerola, Gli affreschi in Naturno. In: Dedalo VI, 1925/1926, 440.

C21 Reischach, Pustertal
Pfarrkirche St. Peter (und Paul)
Bistum: Brixen
Eigenkirche
Patrozinium: Petrus

Erstnennung 1075/1090: der *ingenuus Tagini* von Rischach übergibt das halbe *castrum* Reischach mit der Hälfte der wohldotierten dortigen Kirche dem Hochstift Brixen. Wenig später wird derselbe *Tagino ingenuus* als *miles* des Bischofs Altwin von Brixen bezeichnet. Vor geplanter Fußbodenheizung Grabung des Kircheninneren 1993 (H. Nothdurfter).

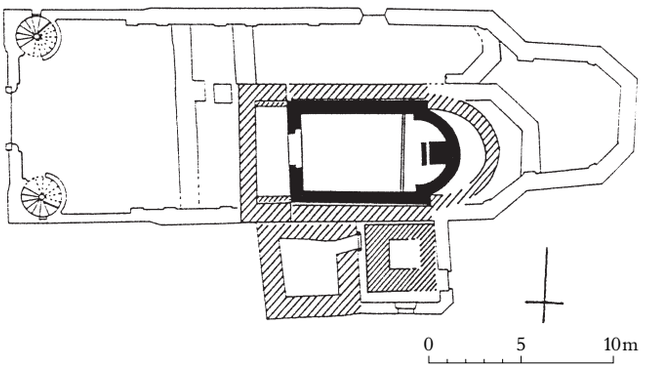


Abb. 1. Reischach, Pfarrkirche St. Peter und Paul.

Abb. 2. Reischach, Pfarrkirche St. Peter und Paul. Baubefunde. Apsisansatz im N durch späteren Altarsockel verstellt, im S Einzug um halbe Mauerstärke vorhanden. Mörtelestrich, Chorstufe westlich des Einzugs mit eingemörteltem Holzbalken, vor dem Altar in Mörtelbett gelegtes Brett, Eingang im W mit Holzschwelle.

Bau I
Saalkirche mit eingezogener flacher Apsis

Der Bau im Aufgehenden 0,10/0,20 bis max. 0,50 m hoch mit Boden und Wandputzen erhalten. Auffallend die Chorstufe westlich des Apsiseinzuges.

Maße: Gesamtlänge außen 9,40 m, innen 7,90 m; Länge Schiff bis Apsiseinzug 6,10 m, bis Chorstufe 5,30 m, Breite Schiff 4,08/4,24 m (Laienraum ca. 24 m^2 bis zur Chorstufe); Breite Apsis ca. 3,50 m, Tiefe 1,80 m, Tiefe Chorraum ab Stufe 2,50 m, Einzug im S 0,37 m, Höhe Chorstufe 0,10 m, Altar 1,24 m breit, 1,10 m tief, Brett vor dem Altar 1,24x0,30 m; Türschwelle in W-Mauer 1,58 m. Mauerstärken: W-Mauer 0,70/0,74 m, N-Mauer 0,64/0,65 m (mit 1 cm Putz innen), Apsis 0,66/0,68 m (mit Außen- und Innenputz 0,70 m).

Material und Bauweise: Fundamentaufbau an S- und W-Mauer auf je 2 m beobachtet: eine erste Lage von Bruchsteinen, 20–40 cm groß, zwei stehend, zwei liegend, einer rundlich, darüber dicke horizontale Mörtelschicht, dann eine zweite Steinlage, kleiner, meist stehend oder schräg gestellt, und die zweite Mörtelschicht, die dritte Steinlage, z.T. bereits über Estrich,

Abb. 3. Reischach, Pfarrkirche Peter und Paul. S-Mauer Schiff. Im Fundament Steinlagen in Lehm, darüber Mörtelband.

darauf Mörtellage. Hier endet der Sockelvorsprung (nur an S-Mauer vorhanden). In W-Mauer gleicher Fundamentaufbau, die Steine kleiner, auf kurze Strecken rein liegende Ausgleichsschichten, das Mauerinnere mit sehr kleinen Steinen sorgfältig hinterfüllt. Der Mörtel ist in allen Mauern der gleiche: feinsandig, weiß in trockenem, grau in feuchtem Zustand, mager, mit wenigen, aber großen Kalkeinschlüssen. Identisch, aber ohne die weißen Einschlüsse, der Mörtel der Wandputze. Erster flächendeckender Wandputz sehr dünn, 1 cm, mit einer Tünche außen und innen. Nach einem Brand, von dem auch die Steine und der Mauermörtel gerötet sind, zweiter Putz von 1–4 cm Stärke, darauf Tünche.

Ausstattung: Altar, an die Apsis gestellt, wahrscheinlich zugehörig. Arbeitsvorgang: Wandputz, Altar, Boden. Aber der Mörtel des Altares ist grob, mit Kies gemischt, bröselig, hellgrau, mit vielen weißen Einsprengseln. Vor dem Altar der Abdruck eines Brettes.

Boden: Auf schräg gelegten kleinen Bruchsteinen dünner Mörtelguß, 3–5 cm, hellgrau, läßt sich kneten (hoher Lehmanteil), bricht aber bröselig. Zur Mitte hin ist der Boden eingesunken und voller Sprünge, zu den Mauern und zum Altar ansteigend, an Chorstufe im Lot und dicker. Spuren eines Balkens in der Chorstufe, Abdruck der Holzschwelle am Eingang.

Gräber: östlich der Apsis und westlich des Schiffes Bestattungen.

Datierung: 11. Jh. (evtuell bereits 10. Jh.) aufgrund des Fundamentaufbaus mit horizontalen Stein- und Mörtellagen und aufgrund der Einengung durch den Nachfolgebau des 12. Jh. mit Turm.

Literatur

Unpubliziert. Kurzfassung in: Pfarrei Reischach (Hrsg.), Die Kirche St. Peter und Paul zu Reischach. Kirche und kirchliches Leben in Reischach im Laufe der Jahrhunderte (Bruneck 1995) 10–13 (mit Baualterplan).

C22 Schlanders, Kortsch, Vinschgau

St. Georg in Kortsch, Ruine
Bistum: Chur
Eigenkirche
Patrozinium: Georg

Die Kirche liegt in den steil ansteigenden Felsen der linken Etschtalseite, etwa 200 m über Kortsch, am Weg, der über das Taschelj̈öchel in das Schnalstal führt, von wo man über mehrere Übergänge das Ötztal und damit das Inntal erreicht. Das Gelände steigt in kleinen, sich verschmälernden Terrassen an, auf der untersten liegt, ganz nach W vorgeschoben, die Kirche (Bau 1), in unmittelbarer Nähe ein sehr kleiner zweiter Bau (Bau 2, knapp unter der Grasnarbe) und, an der Ostkante, ein drittes Gebäude (Bau 3). Auf allen Hangverebnungen sind bronzezeitliche Hütten nachweisbar (etwa unmittelbar nordseitig der Kirche und im Kircheninneren Pfostengruben, Hüttenlehm, reichlich Keramik, ein Bronzemesser und Ringe). Von den Verebnungen aber stammen auch Lavezscherben, die nicht näher als in die Spätantike oder das frühe Mittelalter datierbar sind, dazu ein Schreibgriffel aus Eisen.

Erstnennung 1126: die Kirche geht von den Ursin-Ronsberg in den Besitz von Kloster Ottobeuren über. Etwa aus dieser Zeit stammt der heutige Bau. 1376 Verkauf an Kloster Marienberg, gotische Freskenausstattung. 1785 Aufhebung. Im Zuge von Aufräumarbeiten und Maßnahmen der Ruinensicherung wurden 1996/1997 gute zwei Drittel der Kirche und die zunächst gelegene Hangverebnung untersucht. 2000 Grabung nordseitig der Kirche außen und teilweise Freilegung des Gebäudes am Ostrand der Terrasse (H. Nothdurfter).

Abb. 1. St. Georg in Kortsch. Plan der Grabbauten und der Kirchen.

Vorgängerbebauung: Grabbauten?

Die zentral im heutigen Kirchenschiff gelegene Gruft, 1,95x1/1,10 m (Grabsohle 0,55 m unter dem mittelalterlichen Estrich und höchstens 0,60 m unter dem frühmittelalterlichen Boden, errechnet über den Reliquienloculus), ist aus dem Felsen gemeißelt, die Wände und der Boden sind verputzt mit Mörtel, in dem Ziegelsplitt enthalten ist, die Gruft, gestört wohl beim Bau der ersten Kirche, mit verwühlten Skelettresten und einem Lavezscherben in der Verfüllung wurde bislang den Kirchengräbern zugerechnet. Zwei Steinlagen unter der S-Mauer der heutigen Kirche, von dieser durch eine Erdschicht getrennt und leicht schräg, mit dem Ansatz eines Bogens oder Einzuges im E vor dem rechten Seitenaltar, im W noch hinter der heutigen W-Mauer vorhanden, und ein Teil der N-Mauer unter der heutigen N-Mauer (nur von außen beobachtet), aus sehr kleinen Steinen fast ohne Mörtel gegen den Hang gesetzt, können, unter Vorbehalt, als Steinsockel eines Holzbaus gedeutet und zu einem Grabbau um die Gruft ergänzt werden (Grabbau 1).

Ein zweites Felsengrab liegt nördlich der heutigen Kirche. Es ist N-S gerichtet, 0,70–1,50 m tief aus dem Felsen gemeißelt, 2 m lang, 0,80 m breit, am Nordende ein Steinpflaser als Kopfauflage, ein Skelett am Südende zusammengeschoben, wie um einer zweiten Bestattung Platz zu machen, statt dessen aber Verfüllung mit Bauschutt, in dem Ziegelsplitt enthalten ist (der Bauschutt von der Gruft in Grabbau 1?). Eine 1,70 m westlich parallel zur Gruft verlaufende Trockenmauer von 0,50 m Stärke, zur heutigen Kirche hin ausgerissen, das Nordende nicht gegraben, und der Ansatz einer Trockenmauer 0,80 m östlich der Grabkante lassen sich, unter Vorbehalt, zu einem Bau von 3,50 m in W-E Richtung rings um die Gruft ergänzen. Westlich dieses Baus fanden sich unmittelbar unter der stark verfilzten Grasnarbe in teils bronzezeitlichem Kulturhorizont und reichlich mit Mörtelschutt vermengt, eine Handvoll buntfarbige Glasfragmente: grüne Henkel von Flasche oder Glaslampen, Stengelglasfragmente, blaue Balsamarien mit gelber Fadenauflage, braune Gläser mit Fadenauflage und in kleinen Resten farblose Flachgläser und eine Lavezscherbe. Die Glasfragmente boten den ersten Anlaß, an einen Grabbau um die Gruft zu denken.

Der kleine Bau 2, etwas höher und östlich der Kirche 1 gelegen, ist innen 4 m lang, 2 m breit,

Abb. 2. St. Georg in Kortsch, von NE. Die Kirche bereits restauriert. Im Vordergrund Bau 2, im Hintergrund das Dorf Kortsch im Talboden.

Abb. 3. St. Georg in Kortsch, Bau 3 von E.

Abb. 4. St. Georg in Kortsch, Reliquienloculus.

Abb. 5. St. Georg in Kortsch. N-Mauer der bestehenden Kirche, von N. Älterer, leicht schräg verlaufender Mauerteil gut erkennbar, laut Profil gegen den Hang gesetzt.

Abb. 6. St. Georg in Kortsch. Die Kirche von NE. Apsis bis Dachansatz original, N-Mauer Schiff zur Hälfte rezent aufgemauert, in der Tiefe der E-Mauer lange plattige Steine (siehe folgendes Bild). Knapp an die N-Mauer reicht das N-S gerichtete Felsengrab, westlich an älterem Mauerteil der N-Mauer eine nach N abgehende Mauer erkennbar.

Mauerstärke 0,60 m bzw. bergseitig 0,70/0,75 m, Osthälfte mit gemauertem Altarblock von 1 x1 m und mit verstürztem Bogen in reichlich Mörtel, die Westhälfte in Lehm. Im Ostteil sind unterschiedlich große Steine unregelmäßig gesetzt, die glatten Flächen in der Front, sorgfältig geschichtete größere Steine finden sich am Bogenansatz und sind im Versturz noch erkennbar. Im Westteil sind größere, plattige, z.T. behauene Steine in Lehm gelegt, die glatten Flächen in die Front gesetzt. Ein Felsengrab fehlt, doch könnte man im Westteil mit einer Doppelbestattung (in Steinkisten?) rechnen. Dann wäre die Osthälfte mit dem gemauerten Altar etwas später und der Bau eine Memorialkirche?

Ob Bau 3 an der Ostkante der Terrasse, gut 40 m von der Kirche entfernt, ebenfalls als Grabbau einzustufen ist, wird sich zeigen, wenn das Innere freigelegt ist. Die N-Mauer ist bergseitig an den Felsen gelehnt, der zum Teil in den Raum hineinragt, und noch an die 2 m hoch und auf 5 m Länge erhalten. In der W-Mauer liegt die Eingangsschwelle (unter der Grasnarbe) mit Begleitmäuerchen am Zugangsweg. Der Bau war, geländebedingt, wohl nicht größer als 5x5 m. Mauerstärke 0,55/0,60 m, die Mauern in reichlich kieshaltigem Mörtel gebunden, der Innenraum völlig plan, mit dicken Mörtel-Sandschichten bedeckt (noch nicht ergraben).

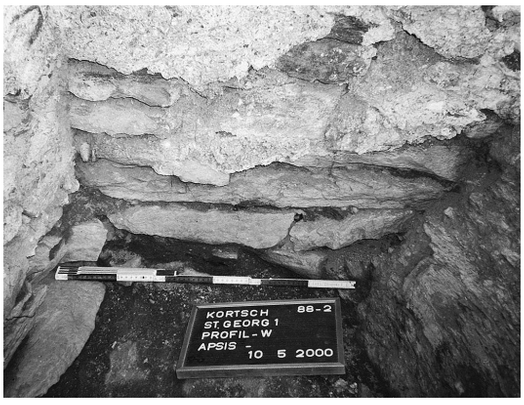


Abb. 7. St. Georg in Kortsch. Nördlicher Apsiseinzug von E.

Abb. 8. St. Georg in Kortsch. Felsengrab mit Kopfauflage aus Steinplatten (das im S deponierte Skelett bereits entnommen) und W-Mauer des zugerechneten Grabbaus, von S, oben im Bild Grabungsgrenze.

Datierung: Hinweise auf Spätantike sind die Mauern mit reichlich kieshaltigem Mörtel (Bau 3 und Osthälfte Bau 2) sowie die Ziegelsplittreste im Putz der Gruft 1 und im Bauschutt in der Gruft 2, widersprüchlich dazu die Mauern fast ohne Mörtel (Westteil Bau 2, N- und S-Mauer Bau 1 sowie W- und E-Mauer seitlich der Gruft 2). Vorschlag: 5./6. Jh.

Die Kirche
Saalkirche mit Apsis

Zum ersten Kirchenbau gehören die Reliquiendeponie etwa in der Mitte der heutigen Apsis (Ostteil mit eingebautem Bildstock nicht untersucht) und die nordseitige Apsisschulter aus langen dünnen Platten. Zugerechnet werden

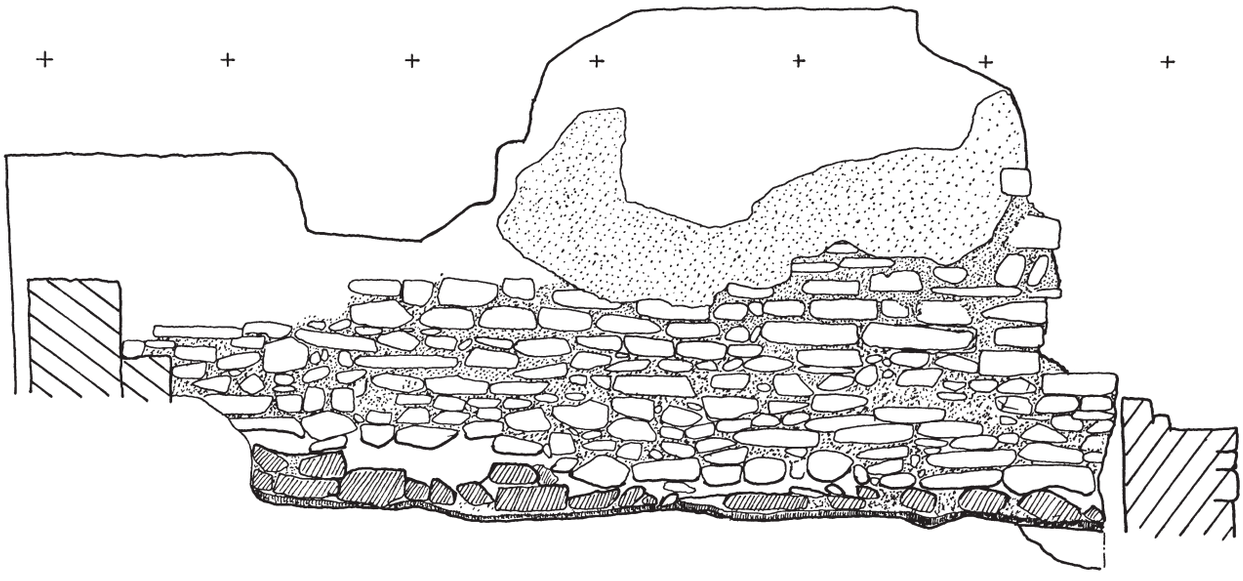


Abb. 9. St. Georg in Kortsch. S-Mauer der bestehenden Kirche, von N. Die unterste Lage von der Vorgängerkirche, vielleicht vom Grabbau. 1:40.

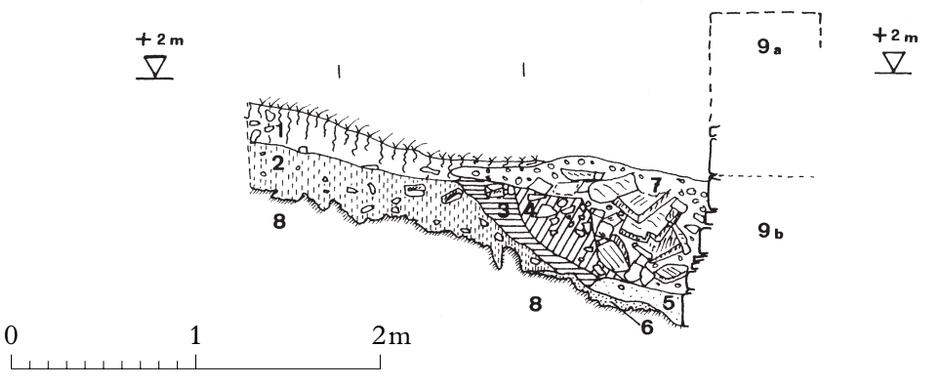


Abb. 10. St. Georg in Kortsch. Ostprofil nordseitig der bestehenden Kirche. 1 Humus. 2 schwarze Schicht mit bronzezeitlicher Keramik, Lavez, Glas und Knochen. 3 dunkelbraune Erde. 4 grössere Steine in graubrauner Erde. 5 Mörtel oder Bauschutt. 6 Mörtelbett. 7 Bauschutt. 8 Felsen. 9 Kirchennordmauer (a neu, b alt).

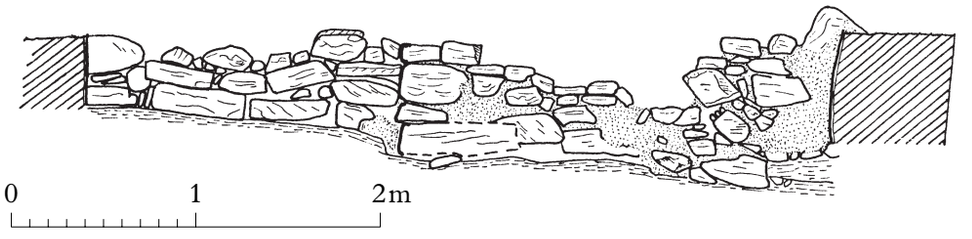


Abb. 11. St. Georg in Kortsch. N-Mauer von Bau 2, von S.

die unterste Steinlage der S-Mauer und der ältere Mauerteil in der N-Mauer, beide wohl von Grabbau 1 erhalten. Rekonstruktion unter Einschluß der Gräber im W, Ostabschluß wie heutige Kirche.

Maße: Reliquiendeponie 0,30x0,24x0,27 m, Abstand von heutiger Apsiswand 0,80 m, Gesamtlänge innen 8,40 m, Schiff Länge 7,60 m, Breite wie heutiges Schiff 4,29/4,40 m, Fläche ca. 33 m^2. Weite Weihwasserbecken ca. 0,40 m.

Ausstattung: Aus dem Felsen gemeißelte Reliquiendeponie, der Boden und die Wände über die Ränder hinaus sorgfältig verputzt. Im Boden der heutigen Kirche, ca. 12. Jh., als Füllmaterial ein sorgfältig gearbeitetes, nur wenig vertieftes Weihwasserbecken mit dicken, gerundeten Rändern, ca. 0,40 m weit. Zwei Teile eines kleineren, zerbrochenen Weihwasserbeckens aus weißem Marmor ebenfalls im Füllmaterial.

Gräber: Im W, von der heutigen W-Mauer geschnitten, vier Gräber, Felsvertiefungen ausnützend, gestört. Grab 3 (Schädel verlagert), nordseitig von einem Trockenmäuerchen begleitet, mit Beigaben in Trachtlage: goldener Daumenring, bronzene Gürtelschnalle und Dreilagenkamm mit Futteral. Grab 2, ohne Be-

Abb. 12. St. Georg in Kortsch. N-Mauer von Bau 3, von S. Unterschiedlich große Steine ohne Ordnung, in reichlich Mörtel gesetzt, dieser im Profil ausgewaschen und als dicke Mörtel- und Sand/Lehmschicht am Boden vorgefunden.

Abb. 13. St. Georg in Kortsch. Granitfindling mit kreisrunder Vertiefung von ca.15 cm Durchmesser in der Fütterung des mittelalterlichen Estrichs (Weihwasserbecken?, Standring?).

stattung, aber mit silberner Preßblechfibel. Gräber 4 und 5 mit verwühlten Skelettresten, in einem Fall zwei Kinder.

Datierung: Anfang des 7. Jh. aufgrund der Grabbeigaben und der Reliquiendeponie.

Literatur

Denkmalpflege in Südtirol 1997 (Wien/Bozen 1998), 31–34. – H. Nothdurfter, Archäologische Hinweise auf Adel und Raumorganisation des 7./8. Jh. im westlichen Südtirol, in: König, Kirche, Adel. Tagung Goldrain 1998 (Lana 1999), 97–124. – Ders., Die Kirchengrabungen von St. Laurentius und St. Georg in Kortsch, in: Schlanders und seine Geschichte (Lana 1999), 80–92, hier 85–92.

C23 St. Lorenzen, Pustertal

Pfarrkirche
Bistum: Aguntum ?
Pfarrkirche
Patrozinium: Laurentius

Am Rande der römischen Siedlung *Sebatum* mit Brückenübergang über die Rienz im weiten Brunecker Talbecken.

Eine Pfarrei 1207 erwähnt. Zwei Joche des Mittelschiffes samt Gewölben und westlicher Teil des nördlichen Seitenschiffes samt Nordturm gehören dem 13. Jh. an. 1957/1958 Restaurierung mit Höherlegen des Chores ohne Dokumentation. 1974 Tieferlegung des Fußbodens im Schiff um 1 m, ebenfalls ohne Befundaufnahme. Bei dieser Gelegenheit Beobachtung von *opus spicatum.* Anläßlich erneuter Umgestaltung des Altarraumes 1994 archäologische Untersuchung des Chorbereichs (L. Dal Rì, G. Rizzi).

Bau I
Saalkirche mit breiter Apsis (Annexen und Vorhalle?)

Erfaßt Mittelteil der Apsis, ein Rest der Priesterbank, dazwischen Estrich. Apsis über römischen Gebäuderesten mit Boden. Innenputz flächendeckend, über Bodenniveau nicht mehr erhalten. An Abbruchstelle im Wandputz zwei Nummi der Zeit um 400 (Theodosius?), ebensolche in darunter liegenden Planierhorizonten, die bereits auf römischen Resten liegen. Der innere Mauerbogen, 0,50 m stark erhalten, ist als Priesterbank interpretiert, trotz des weiten Abstandes von der Apsis (2,80 m) und der geringen Stärke.

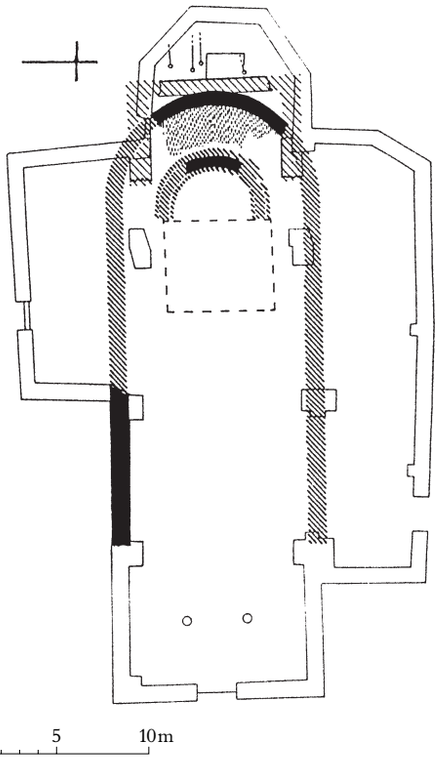


Abb. 1. St. Lorenzen, Pfarrkirche. Nach schematischen Plänen.

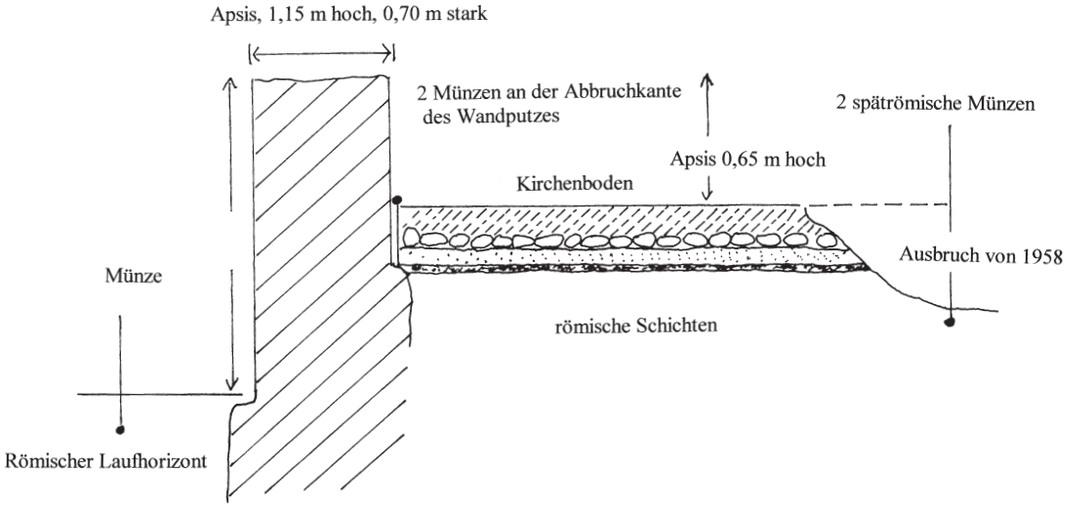


Abb. 2. St. Lorenzen, Pfarrkirche. Profilskizze. Apsis in römische Schichten eingetieft, Fundamentvorsprung in der Tiefe nach außen, in höherer Lage nach innen. Estrich mit Rollierung, wohl auf Ausgleichsschicht (oder Boden?). An Abbruchstelle des Wandputzes Münzfunde, ebenso unter Bodenniveau.

Maße: Apsis 1,15 m hoch erhalten, davon 0,65 m ab dem Boden, Mauerstärke 0,70 m. N-Mauer Schiff im W mit allen Putzen 0,80 m stark. Erhaltene Stärke der Bank 0,50 m. Anzunehmende Länge Saal 17 m aufgrund der Beobachtung von *opus spicatum* im Westteil, Gesamtlänge innen 23,60 m, außen ca. 25 m, Breite innen 9,60 m, außen 11,40 m. Weite der Apsis erschließbar mit 9,60 m, Tiefe 6 m, Weite Bank außen und damit Breite des Altarpodiums 6 m. Bei einer Podiumstiefe von 5 m (Säben 3,80 m zu 4 m Breite) nimmt das Presbyterium insgesamt ca. 11 m, der Laienraum 13 m des Raumes ein. Wie in Bozen ist mit einer tiefen Vorhalle zu rechnen, Längsannexe zeichnen sich im heutigen Bau ab, so daß die Kirche wohl die Größe der heutigen Kirche besaß und dem geläufigen Typus der Bauten mit breiter Apsis, Quer- und/oder Längsannexen und Vorraum angehört.

Material und Bauweise: Bachkiesel in viel Mörtel gebunden. Flächendeckender dünner Wandputz.

Boden: Estrich auf flach gelegten Steinen.

Gräber: Gräber östlich der Apsis, W-E orientiert (Schädel im W), steinumrandet, enthielten gelochte Tierknochenamulette wie im Gräberfeld Elvas und in Castelfeder (Ende 6./1. Hälfte 7. Jh.).

Datierung: um 400 aufgrund der Münzen im Wandputz und unter dem Fußboden. Zerstörung und profane Nutzung nach C14 Datierung im 6. Jh.

Bau II
Saalkirche mit Rechteckchor

Erfaßt E-Mauer, 1,20 m hoch anstehend, und ein bis zwei Steinlagen der Chornord- und Süd-

Abb. 3. St. Lorenzen, Pfarrkirche. Die weite Apsis von Bau I, dahinter die gerade E-Mauer von Bau II; zuhinterst gotischer Altar im polygonalen Altarhaus.

mauer. Mauerstärke E-Mauer 0,90 m, N- und S-Mauer 1,20 m, Breite des Chores 7 m, Tiefe erhalten 4,60 m. Bei Einzug um etwa die Mauerstärke wäre Schiff in Breite des heutigen Mittelschiffs denkbar.

Material und Bauweise: große Bachkoppen und bearbeitete flach liegende Quadern, lagig.

Datierung: Nach Foto der Mauer um 1000.

Literatur

Denkmalpflege in Südtirol 1991–1995 (Bozen 1997), 63 f. (Notiz). – L. Dal Rì, G. Rizzi, Il territorio altoatesino alla fine del VI e nel VII secolo d. C. In: Città, castelli, campagne nei territori di frontiera (secoli VI–VII) (Galbiate 1995), 89 mit Anm.12.

C24 Tirol, Gratsch, Etschtal

St. Peter in Gratsch, Pfarrkirche
Bistum: Chur
Eigenkirche?
Patrozinium: Petrus

1178 ein *Arnoldus plebanus apud Sanctum Petrum* genannt. 1287 in der Hand Meinhards II. von Tirol, 1290 als Ausstattung an Kloster Stams übertragen. Im Kern frühmittelalterlicher Bau in Form des lateinischen Kreuzes mit Vierungskuppel und Vierungsturm, innen hufeisenförmiger und außen polygonaler Apsis. Restaurierungen 1916 und 1960. Der Bau mehrfach von Nicolò Rasmo behandelt. Anläßlich erneuter Sanierungs- und Restaurierungsmaßnahmen archäologische Untersuchung des gesamten Kircheninneren und am äusseren Mauerwerk 1974–1976 (Reimo Lunz). Publiziert nur die Stuckfragmente, die aus dem Blockaltar und einer vermauerten Fensternische geborgen wurden, ein farbiger Baualterplan, einige Fototafeln und zwei kleinformatige Seiten Einführung zu den Grabungsergebnissen. Diese Publikation und einige Mitteilungen des Ausgräbers bilden die Grundlage der hier folgenden Überlegungen.

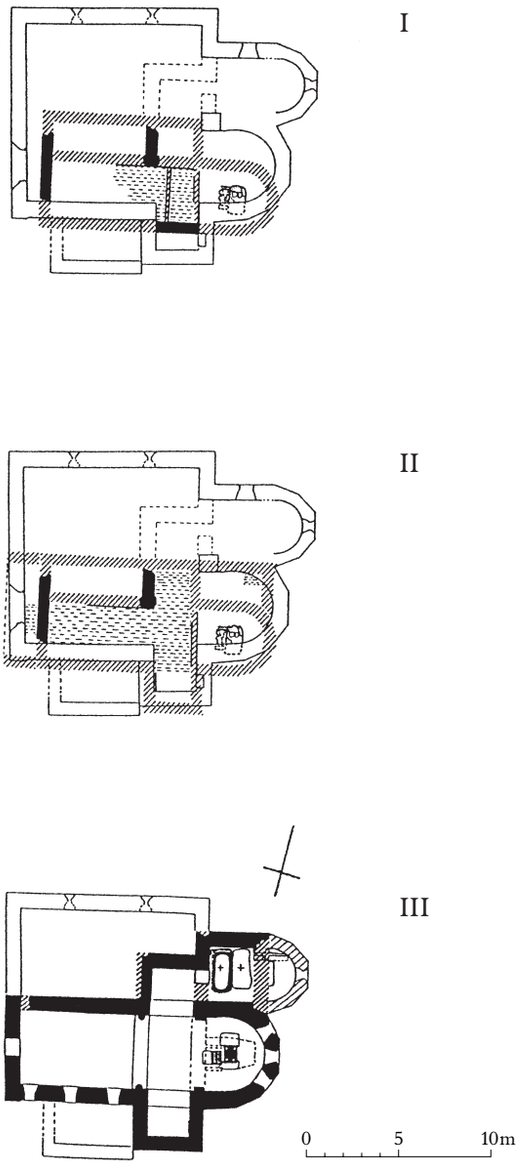


Abb. 1. Tirol, St. Peter in Gratsch. Bau I, II und III. Planunterlage ist der vom Ausgräber publizierte Baualterplan, teilweise anders interpretiert, Rekonstruktion Bau I und II hypothetisch.

Bau I
Saalkirche mit unbekanntem Ostabschluß (Apsis?) und nördlichen Annexräumen

Erfaßt sind, abgesehen vom Reliquiengrab, ein Rest der S-Mauer, zwei N-S verlaufende Fundamente (vom Ausgräber Bau II zugerechnet) und der Estrich mit Aussparung für Schwellbalken der Chorabschrankung und Stufe in den Altarraum. Zieht man eine Achse parallel zur S-Mauer durch das Reliquiengrab, ergibt dies eine Saalbreite von ca. 3,2 m, die N-Mauer ist durch Kante im Estrich von Bau II gesichert (übernommen für Bau I), die Mauer selbst durch Priestergräber gestört. Als W-Mauer ist das in

Abb. 2. Tirol, St. Peter in Gratsch, von E.

Abb. 3. Tirol, St. Peter in Gratsch. Inneres nach der Restaurierung 1977, der frühchristliche Tischaltar ergänzt.

Lehm gesetzte, leicht schräg verlaufende Mauerfundament östlich der heutigen W-Mauer anzunehmen (Südteil über Estrichkante Bau II fassbar). Es zeigt einen nordseitigen Annex an. Ein weiterer Annex deutet sich im Lehmfundament an, das am Ende des Schiffes in die Spannmauer einbezogen ist und nach E einen Fortsatz aufweist. Der Ostabschluß des Kirchensaales, wohl eine Apsis, wird mit 1 m Abstand vom Reliquiengrab angenommen.

Maße: Erhaltene Länge der S-Mauer 2,30 m, erhaltene Länge Lehmfundamente: im W 1,80 m (bzw. über Estrichkante Bau II 4 m), im E 1,50 m (mit Aufgehendem?). Mauerstärke 0,60 m. Gesamtlänge außen 12,70 m, Gesamtbreite mit Annexen 6,30 m. Gesamtlänge innen 11,50 m, Breite Saal 3,20 m. Länge Saal 7,70 m bis Stufe, bis Schranke 6,30 m, Länge Chor ab Stufe 3,70 m, ab Schranke 5 m. Längsannex 5x1,50 m, Querannex 2x1,50 m. Reliquiengrab ca. 1,50 m lang, 1,50 m breit, Zugang 0,70 m breit.

Material und Bauweise: Nach Fotos und Zeichnung gerundete Kiesel aus dem anstehenden Glazialschotter und Lesesteine, kleinformatig, maximal 0,30 m. S-Mauer in Lehm und wenig Mörtel gebunden (mündliche Mitteilung des Ausgräbers), die N-S verlaufenden Fundamente rein in Lehm.

Boden: Im Schiff Lehmestrich auf dichter kleinteiliger Steinpackung mit Aussparung für die Chorschranke und Stufe zum Altarraum in größeren Steinen; im Altarraum Mörtelestrich anzunehmen, der laut Aufnahme über der Reliquiennische intakt erhalten scheint.

Ausstattung: Gemauertes Reliquiengrab mit Zugang von W und gewölbter Nische mit Wandputz. Über der Nische müßte der Tischaltar gestanden haben, der im romanischen Altar der heutigen Kirche vorgefunden wurde. Altar: marmorne Bodenplatte mit Ausnehmung für vier Säulchen, zwei Marmorsäulchen fast vollständig erhalten mit leicht abgesetzter gekanteter Basis, kleiner Teil von einem dritten Säulchen.

Gräber: Grüfte südseitig am Schiff außen (Mitteilung des Ausgräbers) und gemauertes Grab mit Ziegelabdeckung im Annex nordseitig evt. zugehörig?

Datierung: Das Reliquiengrab und der Tischaltar sind frühchristlich, auch die Annexe deuten in die Spätantike. Die weitgehend aus Lehm bestehenden Mauern, der Lehmboden sowie die Abschrankung einer Vorchorzone und die Stufe in den erhöhten Altarraum weisen in das 6. Jh.

Bau II
Kreuzförmige Kirche mit unbekanntem Ostabschluß (Apsis?) und Nordannexen

Der Ausgräber erschließt kreuzförmige Kirche über Ziegelsplittestrich: im Schiff mit Kante nach N und W; im nördlichen Querarm an Aufgehendes anbindend; Estrich im südlichen Querarm? Estrich über abgebrochener W-

Abb. 4. Tirol, St. Peter in Gratsch. Der südliche Halbpilaster an der Apsis mit Basis auf gemauertem Sockel. Detail.

Abb. 5. Tirol, St. Peter in Gratsch. Kindersarkophag (Reliquiar?) aus Marmor, in die südliche Apsismauer eingebaut.

Mauer Bau I (laut Aufnahme) weist auf Vorraum; Bodenrest innerhalb der heutigen Apsis läßt wohl einen Chorannex erschließen.

Maße: Gesamtlänge außen ca. 13,70 m (Vorraum nur auf ca. 1 m erfaßt), Gesamtbreite mit Querarmen außen 8,20 m; Schiff Länge innen 7,70 m bis Stufe, bis Vierung 5,70 m, nördlicher Querarm 2x2 m, Südarm spiegelbildlich anzunehmen. Nordannex im E ca. 3,20x1,50 m.

Ausstattung: Reliquiengrab und Altar wie Bau I.

Boden: Ziegelsplittestrich. Mörtelestrich im Chor wie Bau I ?

Datierung: 7. Jh. aufgrund Eingrenzung durch Bau I und Bau III.

Bau III
Kirche in Form eines lateinischen Kreuzes mit Apsis und Grabannex

Dieser Kirchenbau ist fast vollständig erhalten (die N-Mauer des Schiffes zum romanischen Seitenschiff hin abgebrochen, die W-Mauer für das aufwendig profilierte gotische Portal teilweise demontiert): der Mauerblock der Vierung mit kreuzgewölbter Kuppel und Oculus an jeder Seite, darüber der Rechtecktambour mit vier rundbogigen Blendarkaden mit senkrechter Wandung an E- und W-Seite (heute teilweise durch erhöhte Dächer verdeckt, der Tambour durch Turmaufsatz erhöht); Apsis, Schiff und Querarme unter Tonnengewölben; die Apsis leicht gestelzt, innen rund, außen polygonal mit drei Rundbogenfenstern mit getreppter Wandung außen und schräger Leibung innen; das Schiff mit drei heute vermauerten Rundbogenfenstern. Apsis und Schiff zur Vierung hin mit leicht einspringenden Gurtbögen über Halbpilastern. Diese sind bis Schulterhöhe gemauert; jene der Apsis tragen rechteckige Pilaster aus weißem Marmor mit senkrechter Kannellur und kleinem Würfelkapitell, 0,65 m breit und 0,20 m tief; jene am Schiff, frühbarock etwas verändert und schräg abgemauert, tragen Halbsäulen aus rotem Trentiner Marmor mit profilierter Basis und ebensolchem Kapitell. An der E-Mauer des südlichen Querarmes liegt eine Bogenöffnung oder bis auf den Boden reichende Nische, in romanischer Zeit bis auf Altarhöhe vermauert und mit dem Brustbild des Hl. Paulus versehen. Unklarheit bezüglich der E-Mauer des nördlichen Querarmes: Nische oder eher Zugang zum Annex? Dieser wird hier als Grabannex interpretiert, die Erweiterung durch Anbau einer innen runden, außen polygonalen Apsis, entgegen

Abb. 6. Tirol, St. Peter in Gratsch. Marmorsarkophag mit plastischem Kreuz, heute im Nordannex aufgestellt, im Boden die zwei N-S gerichteten Grüfte gekennzeichnet.

Abb. 7. Lage der beiden frühchristlichen und frühmittelalterlichen Kirchen unterhalb Schloß Tirol und, links im Hintergrund, St. Peter in Gratsch, von E.

der allgemeinen Meinung, in sehr kurzem Zeitabstand angenommen, die Gräber dem 8./9. Jh. zugewiesen.

Maße (nach Plan Lunz): Gesamtlänge außen 15 m bzw. mit Apsis des Annexraumes 16,50 m, Gesamtbreite 11 m. Gesamtlänge innen 13,50 m, Gesamtbreite mit Querarmen innen 9,20 m; Schiff 7 m lang, 3,70 m breit, Apsis 3,70 m breit, 4 m tief. Querrechteckige Vierung 3,70x2,20 m; Querarme 2,50x2,20 m; Annex 3x2,20 m bzw. nach Apsisanbau 4,50 m. Reliquiengrab ca. 1,90x0,90 m, 1,25 m hoch. Mauerstärken im Aufgehenden ±0,80 m.

Material und Bauweise: laut Plan und Fotos Lesesteine, größere zur Mauerfront, das Innere dicht mit kleinen Steinen hinterfüllt. Die Längsmauern des Schiffes in voller Breite als Spannmauern bis an die Apsis gezogen. Spannmauer auch an Apsis und Schiff (hier ältere Lehmmauer mitverwendet), darauf die Pfeiler mit den weissen, beziehungsweise roten Säulen als Träger des Gurtbogens.

Boden: Ziegelsplittestrich (original?) in Schiff, Vierung und im Nordarm vollständig, im Südarm teilweise erhalten. Der in der Apsis angetroffene Boden, Marmorplatten abwechselnd mit Estrich, ca. 0,30 m erhöht, wohl nicht original.

Ausstattung: Unter dem Altar großes Reliquiengrab für einen intakten Heiligenleib: langer, gewölbter Schacht in der Breite eines Grabes, im E durch einen Findling verschlossen, die Wände verputzt. Einstieg heute durch eine Öffnung leicht rechts vor dem Altar, westlich davon verschüttet (ursprünglicher Zugang und nach Deponierung verschlossen?). Der Viersäulchenaltar der frühchristlichen Kirche wurde übernommen, zu unbekannter Zeit durch Unterlage von Marmorplatten höher gesetzt, in romanischer Zeit zugleich mit Stuckfragmenten im neuen Altar vermauert. Qualitätvolle Stuckausstattung, in Bruchstücken aus dem vermauerten Altar und dem vermauerten westlichsten Fenster der Südwand geborgen.

Grabannex: eine gemauerte Gruft und ein Marmorsarkophag sind in den ursprünglichen Raum eingetieft, ein weiterer Marmorsarkophag greift über die abgebrochene E-Mauer in die Apsis aus, ebenso der nordseitig in W-E-Richung aufgestellte und mit einer Ecke in die Apsis eingebundene hochgestellte Marmorsarkophag mit Giebeldeckel und plastischem Kreuz (heute versetzt). Neu entdeckt wurde ein Kindersarkophag (oder Reliquiar?). Er ist als Ausguß südseitig in die Kirchenapsis eingesetzt.

Datierung: nach Rasmo Ende 8. Jh. aufgrund der Apsidenform, der Mauerstärken und massiven Gewölbe evt. Anfang 9. Jh. Aufgrund der Stuckausstattung von Lunz und zeitweise auch von Rasmo Datierung ins 9./10. Jh. vorgeschlagen. Von Rasmo 1979 zurückgenommen und der Stuck mit dem Stuckdekor aus Disentis in nächste Verbindung gebracht, Ende 8. Jh.

Literatur
R. Lunz, Frühmittelalterliche Stuckornamente von St. Peter bei Meran. Archäologisch-historische Forsch. in Tirol. Beiheft 1 (Calliano 1978). – N. Rasmo, Rilievi della chiesa di S. Pietro presso Tirolo di Giovanni Croce. In: Cultura Atesina 1949, 111–114 (mit Grundriß und Schnittplänen). – Ders., Problemi di arte langobarda e carolingia nella regione Atesina. In: Roma e l'età carolingia (Roma 1976) 147–157, hier 147. – Ders., Gli aspetti artistici. In: Trentino Alto Adige (Venezia 1979) 47–513, hier 96–98. – Ders., Karolingische Kunst in Südtirol (Bozen 1981) 33–37 Abb. 99–104. – E. Theil, St. Peter ob Gratsch bei Tirol. Laurin-Kunstführer (1974).

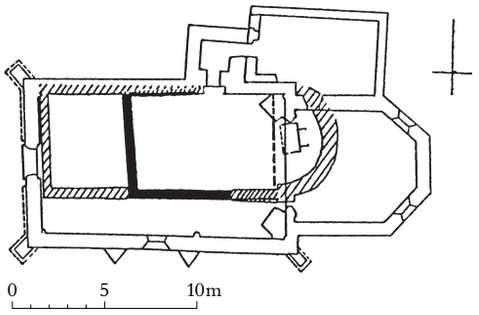


Abb. 1. Truden, Pfarrkirche St. Blasius.

C25 Tirol, Etschtal
Schlosshügel; abgegangene Kirche (s. Teil 3, Beiträge zu einzelnen Bauten, G. Bombonato, L. Dal Rì und C. Marzoli).

C26 Truden, Etschtal
Pfarrkirche
Bistum: Trient
Eigenkirche des Bischofs von Trient
Patrozinium: Blasius (Patrozinium der bischöflichen Palastkapelle Trient seit 11. Jh.)

Hochebene an der linken Etschtalflanke südlich von Bozen, Paßübergang ins Fleimstal und nach Friaul. Eine Kirche erwähnt 1315. Anläßlich Verlegung einer Fußbodenheizung Untersuchung des Kircheninneren 1994 (H. Nothdurfter, G. Rizzi).

Bau I
Saalkirche mit unbekanntem Ostabschluß

Erhalten ist ein Teil der S-Mauer mit max. vier und die W-Mauer mit einer bis zwei Steinlagen. Als Rest der N-Mauer interpretierbar das ausgebrochene Fundament, unter der heutigen N-Mauer vorkragend.

Maße: W-Mauer 5 m lang, S-Mauer auf 5,60 m erhalten, vom Fundament der N-Mauer 3,60 m erfaßt. Mauerstärke S-Mauer 0,60 m, W-Mauer 0,55 m. Breite des Kirchensaales 5 m, Länge 7,50 m, wenn man das Bodenpflaster im E hinzunimmt.

Material und Bauweise: Das Fundament der S-Mauer besteht aus zwei, jenes der W-Mauer aus einer Steinlage, die Steine hochkant gesetzt und in Lehm gebunden, darüber ein horizontales Mörtelband, gelblich-weiß. Das Aufgehende an der S-Mauer erkennbar: zwei Steinschalen, keine Füllung, die Steine an der Außenseite größer, an der Innenseite kleiner, oft nur zwei Fäuste groß (Kalksteine). Eckverband wahrscheinlich, keine Fuge zu erkennen. Flächendeckender Innenputz im Eckbereich, 1 cm stark, an S-Mauer Reste eines Außenputzes.

Boden: Dichtes Pflaster aus flach verlegten Kalksteinbrocken mit Amphorenbruch, im westlichen Teil vollständig, im Bereich des nördlichen Seitenaltarpodiums und der rezenten Chorstufen in Resten erhalten (im Bereich dazwischen durch barocke Gruft und rezente Eingriffe gestört). Das Pflaster bindet an die S- und W-Mauer und endet in gerader Linie an der abgebrochenen N-Mauer, im E an hochstehenden Steinen (Stufe? in den Altarraum). Unter dem Pflaster fette Erde, zuerst noch hell mit Amphorenbruch, dann rein kohlig. Unter dieser 5–10 cm starken Erdschicht wieder eine Art Pflaster in Kulturerde, aber ohne plane Oberfläche, tiefer als das Fundament der W-Mauer, wohl Begehungshorizont eines vorausgehenden Profanbaus, dazu auch der Amphorenbruch zu zählen. Ein in dieses Pflaster eingetiefter Pfosten könnte von einer zugehörigen Holzstruktur stammen oder zur Chorabschrankung der ersten Kirche gehören.

Gräber: Westlich, außerhalb der Kirche verwühlte Gräber, bei einem Kinderskelett, sekundär verlagert, Bruchstück eines karantanenzeitlichen Bronzeohrrings (9./10. Jh.).

Datierung: 10. Jh. aufgrund der Fundamenttechnik mit hochkant in Lehm gesetzten Steinen und horizontalem Mörtelband darüber.

Bau II
Verlängerung nach W

S- und W-Mauer in Resten erhalten, die N-Mauer in der heutigen N-Mauer.

Maße: Mauerstärke S- und W-Mauer 0,60 m, Länge S-Mauer 5,20 m, W-Mauer 5 m. Länge des Saales nun 12,70 m.

Material und Bauweise: S-Mauer an bestehende S-Mauer angestellt, 0,80 m tief fundamentiert, in der obersten Fundamentlage plattige Steine flach verlegt. Mit einem kleinen Rücksprung eine Steinreihe Aufgehendes: zweischalig, ohne Zwischenfutter horizontal verlegte große Bollen mit zugeschlagener Front bzw. deren Abdrücke im Mörtel. W-Mauer: ein bis zwei Lagen Aufgehendes mit schwach ausgeprägter Lagigkeit. Fundament nicht freigelegt. Bindet in die heutige N-Mauer ein. Anschluß an N-Mauer des Erstbaus durch Pfeiler verstellt. N-Mauer: schmaler Fundamentvorsprung, dann große und kleine Bollen erkennbar, nicht in Lagen, ungefähr bündig mit dem heutigen Aufgehenden.

Boden: Auf lockerer Rollierung mit flach gelegten Steinen dünner Kalkguß von 2–5 cm, aufgerauht und uneben, aber intakt in der Westverlängerung, nur in Resten vorhanden auf dem Pflaster des Erstbaus, ebenfalls in Resten auf dünnen Straten von heller Erde und Branderde (13–20 cm) über dem Pflaster im Bereich Seitenaltarpodium und Altarstufen. Am Beginn der zweiten Stufe endet der Estrich an aufgehenden Steinen, was wieder Stufe andeutet.

Gräber: Südlich außerhalb der Verlängerung Friedhofsareal mit durchwühlten Skelettresten.

Datierung: 11. Jh. trotz weitgehender Lagigkeit (vor allem der S-Mauer) und aufgrund Einengung durch den Nachfolgebau mit Apsis und Turm, wobei die um halbe Mauerstärke eingezogene flache Apsis eher in das 11. als in das 12. Jh. passt. In den zwei Holzfußböden auf dem dünnen Estrich im gesamten Raum beginnt die Münzreihe der 201 Münzen im späten 11. Jh.

Literatur
Unpubliziert. J. Weingartner, Die Kunstdenkmäler Südtirols 2 (Bozen/Innsbruck/Wien ^{7}1991) 402–404.

C27 Tramin, Etschtal Martin Mittermair
St. Jakob in Kastellatz, Pfarrfiliale
Bistum: Trient
Eigenkirche
Patrozinium: Jakobus d.Ä.

Erstnennung 1214 November 22 in einem Gedinge zwischen Vertretern der Gemeinde Tramin und dem Trientner Bischof Friedrich II. von Wangen zwecks Errichtung einer Burg … *in dosso, quod appellatur Castellacium, … ubi dicitur supra sanctum Jacobum,* … Lage der Kirche auf einem seit prähistorischer Zeit besiedelten Hügel. Keine archäologischen Grabungen.

Bau Ia
Saalkirche mit eingezogener Apsis

Bau im Aufgehenden erhalten: längsrechteckiger Saal mit leicht eingezogener Apsis. Die ursprüngliche Flachdecke 41 cm über der heutigen liegend, dazu Abdrücke des östlichen und westlichen Binderbalkens an den Giebelwänden. Die Apsis um zwei Stufen erhöht. Im Apsisscheitel doppelt getrichtertes, unförmiges Rechteckfenster. An der Apsis außen umlaufender Sockel. Der vermauerte Eingang in der W-Mauer dürfte ursprünglich sein. Teile des Raumverputzes und des Fassadenverputzes erhalten. Altar im Apsisscheitel an den Verputz angestellt – Aussparung in der romanischen Freskenschicht. Apsis mit Steinplatten gedeckt.

Maße: Lichte Länge des Schiffes 7,90 m, lichte Breite 4 m; Apsis 3,03 m breit, 1,97 m tief und 4,21 m hoch. Mauerstärke der Längsmauern 70 cm mit konischer Verjüngung auf 50 cm, Apsis 80 cm. Altar: 1,31 m hoch und 0,98 m breit.

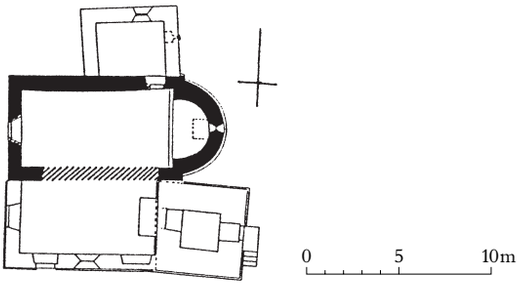


Abb. 1. Tramin, St. Jakob in Kastellatz.

Material und Bauweise: Nur in kleinen Teilen einsehbar: unregelmäßiges Mauergefüge, durch partielle Abgleichungen strukturiert, einzelne Steher, an den Ecken kleinformatige Steine, unebene Maueroberfläche. Innenputz: fetter, feinsandiger, graustichiger Kalkmörtel, mit der Rundkelle flüchtig verstrichen, getüncht. Fassadenputz: fetter, gelblich-rötlicher Kalkmörtel, geglättet, unebene Oberfläche.

Datierung: Ende 10./Anf. 11. Jh.

Bau Ib

Veränderung des obersten Abschnittes der Langhaus- und Giebelmauern. Anhand deutlicher Hinweise rekonstruierbare Dachkonstruktion: Sparrendach mit Überstand und Blendgiebel im E und W. Die Innenseiten der Giebelwände verputzt; im Verputz des Ostgiebels Ritzzeichnung mit Inschrift.

Material und Bauweise: Fetter, feinkörniger, grauer Verputz an den Giebelwänden innen und außen.

Datierung: frühes 11. Jh. (Mauerwerk und Charakter der Inschrift)

Literatur
E. Theil, St. Jakob in Kastelaz bei Tramin, Kl. Laurin-Kunstführer 2, 5. Auflage, Bozen 1985. – R. Zwerger, Beiträge zur Geschichte von Tramin, Innsbruck 1985, unpublizierte Diss. 264–270. – J. Weingartner, Die Kunstdenkmäler Südtirols 2, 7. Auflage, Bozen/Innsbruck/Wien 1991, 319–323. – M Mittermair, Bauforschung als Aspekt der Kunstwissenschaft. Romanische Sakralarchitektur in Tirol, Innsbruck 1999, unpublizierte Diss., 249–273.

C28 Völs am Schlern, Eisacktal
Pfarrkirche Maria Himmelfahrt
Bistum: Säben-Brixen
Pfarrkirche
Patrozinium: Maria

Erstnennung: 1257 Inkorporation der Pfarrei an Kloster Neustift. 888 nennt eine Schenkungsurkunde König Arnulfs 8 Huben und 20 Manzipien in Völs, was die Bedeutung dieses Gebietes im Frühmittelalter bezeugt.

Gotischer Bau mit romanischen Mauerteilen in der N-Mauer des Schiffes. Anläßlich des Einbaus einer Fußbodenheizung 1991 Untersuchung «auf engstem Raum» im Kirchenschiff (L. Dal Rì, G. Rizzi).

Saalkirche mit unbekanntem Ostabschluß

Unmittelbar über zwei spätantiken Begehungshorizonten Mauerreste eines Rechteckbaus von 8,80x7,20 m. Stärke S-Mauer 0,65 m, W- N- und E-Mauer 0,55 m. Lehm-Mörtel-Bindung.

Gräber: Im W Friedhof.

Datierung: 11. Jh. (?) aufgrund der Breite des Saales und der Mauerstärken. Ende im 12. Jh. mit Bau der Romanik.

Literatur
F. Huter in: Völs am Schlern 888–1988. Hrsg. Gem. Völs am Schlern (Bozen 1988) 137–212. – Denkmalpflege in Südtirol 1991–1995 (Bozen 1997) 21.

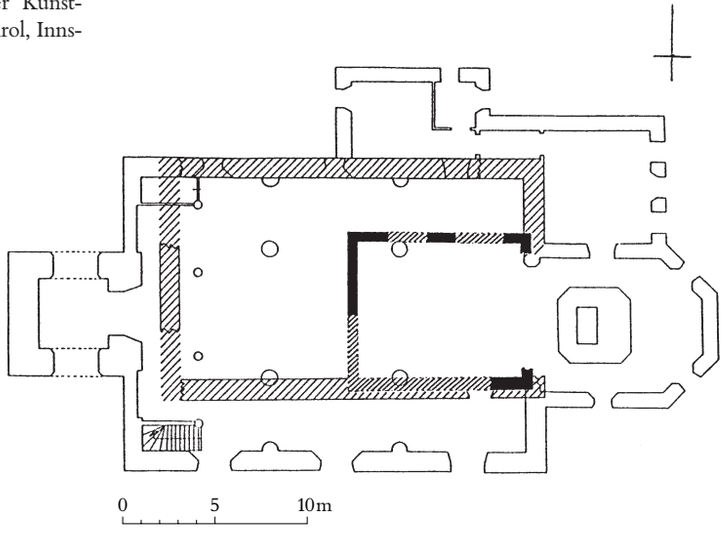
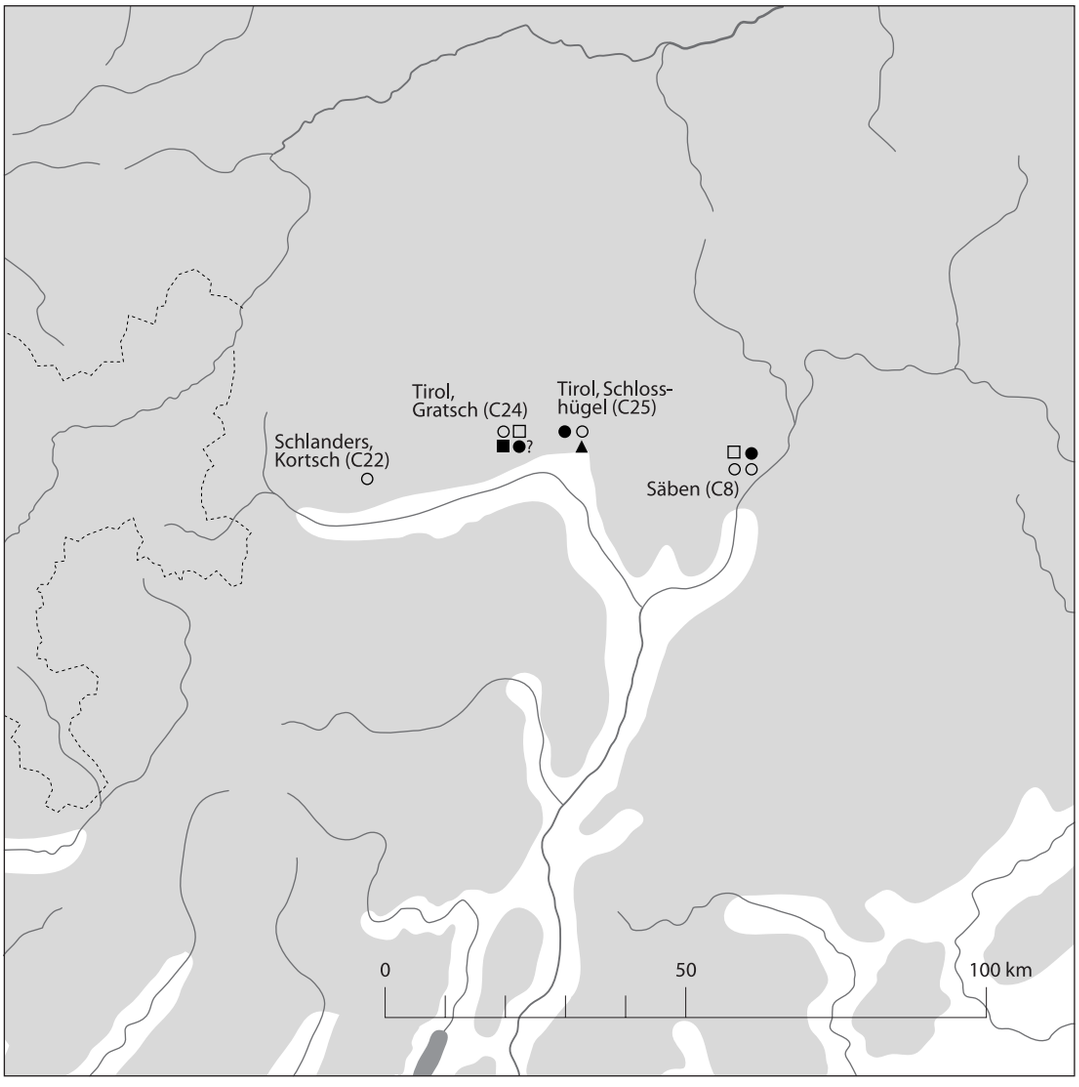


Abb. 1. Völs am Schlern, Pfarrkirche Maria Himmelfahrt.



Verbreitungskarte

○ Reliquienloculus

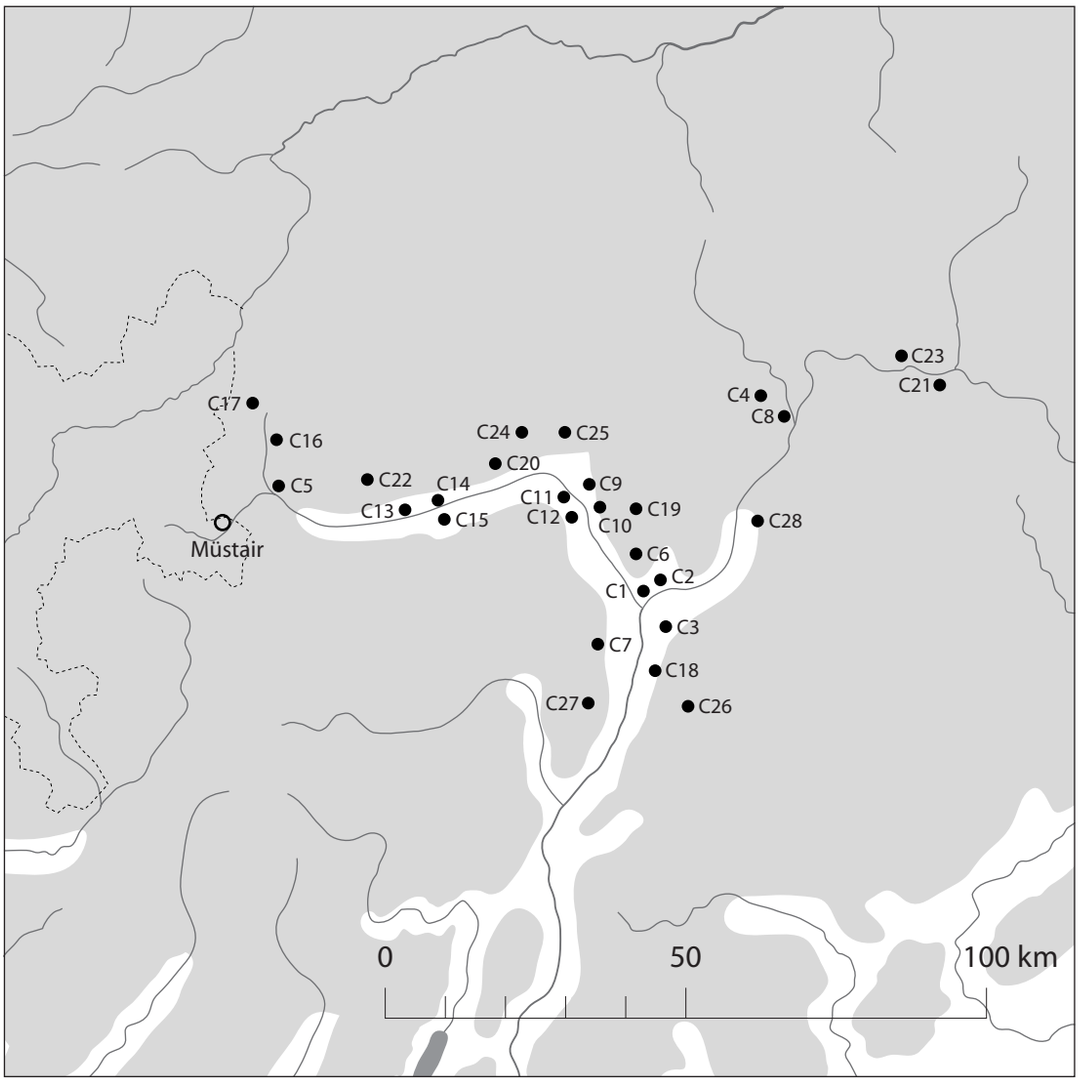
● Steinreliquiar

□ Märtyrergrab

■ Mensa, Tischaltar

▲ Beschrifteter Grabstein

C1 BOZEN, Pfarrkirche
C2 BOZEN, GRIES, Pfarrkirche Maria Himmelfahrt
C3 BOZEN, St. Vigilius am Virgl
C4 FELDTHURNS, St. Andreas in Garn
C5 GLURNS, St. Jakob in Söles
C6 JENESIEN, St. Cosmas und Damian in Glaning
C7 KALTERN, St. Peter in Altenburg
C8 KLAUSEN, Kirchen am Bischofssitz Säben
1. Kirche am Hang («im Weinberg»)
2. Marienkapelle und Frauenkirche
3. Hl. Kreuz
C9 LANA, Alt St. Martin im Deutschhaus
C10 LANA, St. Margareth
C11 LANA, St. Georg in Völlan
C12 LANA, St. Ulrich
C13 LATSCH, St. Vigilius in Morter
C14 LATSCH, St. Karpophorus in Tarsch
C15 LATSCH, St. Medardus in Tarsch
C16 MALS, St. Benedikt
C17 MALS, St. Stephan in Burgeis
C18 MONTAN, St. Vigilius und Laurentius auf Castelfeder
C19 MÖLTEN, Alte St. Valentinskirche in Schlaneid
C20 NATURNS, St. Prokulus
C21 REISCHACH, Pfarrkirche St. Peter (und Paul)
C22 SCHLANDERS, St. Georg in Kortsch
C23 ST. LORENZEN, Pfarrkirche St. Laurentius
C24 TIROL, Pfarrkirche St. Peter in Gratsch
C25 TIROL, Schlosshügel, abgegangene Kirche
C26 TRUDEN, Pfarrkirche
C27 TRAMIN, St. Jakob in Kastellatz
C28 VÖLS AM SCHLERN, Pfarrkirche Maria Himmelfahrt



Karte C. Frühchristliche und frühmittelalterliche Kirchen im Südtirol.

ANTICHE CHIESE DEL TRENTINO, DALLA PRIMA AFFERMAZIONE DEL CRISTIANESIMO AL X SECOLO

Breve *excursus* alla luce di trent'anni di ricerche e scavi archeologici

Gianni Ciurletti

Nelle chiese del Trentino prima degli anni Sessanta/Settanta, non si effettuarono indagini archeologiche vere e proprie, mirate all'acquisizione di dati scientifici e correttamente condotte sotto il profilo metodologico[1], salvo qualche eccezione, che ebbe a riguardare pressoché esclusivamente il capoluogo, Trento[2].

L'avvio ad una reale, organica attività di archeologia cristiana è stato sostanzialmente dato, con risultati piuttosto apprezzabili, nell'ultimo quarto di secolo. Ciò si è reso possibile grazie alla gestione diretta da parte della Provincia Autonoma di Trento delle competenze in materia di tutela e conservazione del Patrimonio Storico-Artistico ad essa transitate dallo Stato nel 1973[3], con le connesse ricadute positive in termini di creazione di strutture tecniche specializzate nel settore (l'Ufficio Beni Archeologici) e di disponibilità finanziarie.

Una quarantina, da allora a tutt'oggi, sono gli edifici sottoposti ad indagine; di solito con interventi effettuati in occasione di più ampie operazioni di restauro, di sostituzione di pavimenti o, soprattutto nel corso degli anni Novanta, per l'inserimento sotto i medesimi di nuovi impianti di riscaldamento.

Accanto ai casi piuttosto routinari che hanno portato al semplice accertamento di particolari costruttivi degli edifici oggetto dell'intervento o all'individuazione di fasi architettoniche precedenti a quella attuale ma pertinenti al secondo millennio, altri hanno invece consentito la scoperta di edifici sacri eretti ed utilizzati nel corso dell'Altomedioevo, alcuni già fin dalle prime fasi dell'evangelizzazione. Edifici talora scomparsi, altre volte perpetuatisi, attraverso numerose e spesso tormentate vicissitudini edilizie, sino ai giorni nostri.

Ciò, accanto anche alla recente rilettura[4] – filologicamente più corretta rispetto al passato – delle rare ma importantissime fonti storiche e alla loro messa in relazione con contesti geo-

• Ringrazio Nicoletta Pisu per la collaborazione prestata nella raccolta ed elaborazione dei dati concernenti le singole chiese.

1 Accanto a deprecabili sterri e scavi (in qualche caso, seppur raro, anche ai giorni nostri) determinati da necessità connesse solitamente con interventi miranti a consolidare gli edifici, a rinnovarli, ad ampliarli, si è a conoscenza, e si trova accenno in libri di storia locale, di disorganiche indagini nel sottosuolo delle chiese o nelle loro adiacenze, solitamente in appendice a lavori di altra natura, cui non fecero seguito non solo relazioni scientifiche, ma talora nemmeno semplice nota scritta della loro effettuazione. E'il caso, purtroppo, anche di chiese molto significative sotto il profilo storico: la chiesa del dos Trento, prima dell'intervento del Gerola, la chiesa dei Ss. Martiri anauniesi a Sanzeno, in occasione di opere di deumidificazione effettuate dalla Soprintendenza ai Monumenti e alle Gallerie di Trento e Bolzano a metà degli anni Cinquanta (per queste ultime esiste solo una nota informativa in Studi Trentini di Scienze Storiche XXXV, 1956, p. 498). Andrà qui citata, come singolare episodio di indagine/*inventio* di corpi santi la ricerca fatta eseguire dal vescovo Giovanni Hinderbach (1465–1486), in occasione della demolizione della vecchia chiesa, per individuare le testimonianze relative ai martiri anauniesi, i cui resti combusti una certa tradizione voleva qui sepolti. Essa portò al rinvenimento, *inter cineres*, di una capsella argentea con alcune reliquie ossee, in seguito scomparsa, ma null'altro si sa dell'esito, anche se ciò bastò allora per far assurgere la nuova chiesa a vero e proprio santuario con arca sepolcrale dedicato ai tre missionari cappadoci (ROGGER I., 1992).

2 Ci riferiamo alle indagini dell'Albertini in S. Apollinare (ALBERTINI A., 1910) e del Gerola sul dos Trento (GEROLA G., 1926). Accanto ad esse ricorderemo quelle, a cura sempre del Gerola, nella chiesa di Sanzeno di cui il medesimo ha lasciato però solo due brevissime note (GEROLA G., 1933).

3 Decreto Presidente della Repubblica n. 690 dd. 1.11.1973.

4 Si cita fra tutti i contributi in materia l'opera fondamentale: DELL'ORO F., ROGGER I., 1983–1984.

grafici e sociali più ampi[5], consente finalmente di intravedere, seppur con contorni ancora incerti, le linee della diffusione del cristianesimo nel Trentino, le modalità di organizzazione della primigenia Chiesa, le motivazioni alla base delle scelte di natura logistico-topografica concernenti i primi edifici di culto, le caratteristiche costruttive ed architettoniche dei medesimi.

Si è infatti trovata, primo dato fondamentale, la documentazione inequivocabile (assegnabile sulla scorta di quanto sin qui indagato, all'avanzato V/VI sec.), di edifici sacri pertinenti alla prima comunità cristiana in Trento già citati nelle più antiche fonti scritte, le «Lettere» (MENESTO' E., 1985) e la *Passio* di S. Vigilio (CESARINI SFORZA L., 1905), terzo nella cronotassi dei vescovi tridentini, patrono della città, morto nell'anno 400 (o, forse, 405): l'ecclesia, verosimilmente sul luogo dell'antico foro, nel sottosuolo della cinquecentesca Chiesa di S. Maria Maggiore (CIURLETTI G., 1978) e la grande basilica, memoriale e cimiteriale, esterna alle mura perimetrali della primigenia *Tridentum* romana, sottostante il duomo medievale (ROGGER I., CAVADA E., 2002). Scoperte queste che hanno messo in discussione il ruolo fino ad allora comunemente assegnato alla chiesa paleocristiana rinvenuta nell'anno 1900 e indagata tra il 1922 e il 1924 (GEROLA G., 1926) sulla sommità del dos Trento (D16.3)[6].

Nel contempo si è avuta qualche testimonianza che la nuova religione, seppur fra difficoltà e ostacoli, che raggiunsero la loro più drammatica, fortunatamente isolata, estremizzazione nella notissima vicenda dei martiri anauniesi, ebbe a diffondersi nel territorio nel corso dei secoli V e VI[7], non sempre innalzando appositi edifici per lo svolgimento del culto (come ci testimoniano le fonti scritte a proposito dell'*ecclesia* in *Anagnia* costruita dai tre cappadoci), ma ricorrendo anche al riutilizzo di preesistenti costruzioni romane (è il caso della chiesa di S. Maria Assunta di Civezzano D5 e, forse, di quella di S. Maria del Pernone a Varone, Riva del Garda D12), talora anche a distanza di qualche secolo allorché queste erano, almeno parzialmente, ridotte a livello di ruderi (è questa forse la situazione relativa alla chiesa di S. Lorenzo a Trento, VII/VIII sec.? D16.4).

Documenti indiretti di tale realtà ci propongono anche due precise categorie di reperti, generalmente datati al medesimo ambito temporale: i reliquiari in pietra a forma di piccoli sarcofagi provenienti dalla valle di Non (da San-

---

[5] Interessanti e stimolanti riflessioni sui secoli cristiani che vanno dalle origini al medioevo sono in: ROGGER I., 1996, specialmente pp. 51–65.

[6] A lungo da parte degli storici locali si è ipotizzato che la città di Trento fra Tardoantico e Altomedioevo a seguito delle invasioni barbariche, delle alluvioni dell'Adige e dei suoi affluenti, delle conseguenti distruzioni ed epidemie, fosse stata abbandonata dai suoi cittadini i quali si sarebbero rifugiati sul dosso, erigendovi, accanto alle abitazioni, anche una chiesa: l'unica chiesa utilizzata in quei secoli dai Trentini. Studiosi più attenti hanno viceversa tentato di interpretare il significato e la natura di essa in chiave storica, inserendo il monumento nel quadro della presenza gota a Trento (cfr. scheda D16.3) a cavallo fra V e VI sec., e di conseguenza assegnandolo a quella comunità ariana, mentre *l'ecclesia* della comunità locale, cattolica, sarebbe stata da individuarsi in un edificio sacro sottostante la chiesa medievale di S. Apollinare, sulla riva destra dell'Adige, nell'antico quartiere di Piedicastello, che resti di strutture sepolte e qualche reperto mobile individuati in passato farebbero ipotizzare (ALBERTINI A., 1910). Si avverte sempre più impellente la necessità di capire la funzione o, meglio, le funzioni ricoperte dalla chiesa del dos Trento, probabilmente diverse nelle sue diverse fasi di vita, tra Tardo antico ed età carolingia, alla luce non solo di una attenta analisi delle fonti storiche in nostro possesso e di appropriate connessioni con le coeve vicende storiche e religiose dell'Italia settentrionale e dei territori centro-alpini ma anche con ulteriori indagini archeologiche *in situ* (purtroppo si ha motivo di dubitare che le travagliate vicende del dosso attraverso i secoli in corrispondenza ed in prossimità dell'edificio abbiano lasciato qualche lembo di terreno intatto utile a tal fine).

[7] In sede di simposio si sono avanzate alcune riserve, che all'A. sembra di poter condividere, circa l'interpretazione delle più antiche strutture murarie fra quelle messe in luce nel sottosuolo della chiesa pievana di S. Martino a Fiera di Primiero (scavi Soprintendenza Archeologica del Veneto 1995/1996) quali resti di un edificio paleocristiano di V sec., dotato di portico e pronunciato bema con ampio banco presbiteriale concentrico. La perplessità è aumentata da una totale assenza di dati storici che potrebbero giustificare tale presenza in questo comprensorio montano in età così precoce. Un supplementare impegno di rilettura e approfondimento dei dati di scavo relativi a questa primitiva fase costruttiva da parte dei ricercatori (RAVAGNAN G.L., BOMBONATO G., 1997) sembrerebbe auspicabile.

zeno, Tassullo, Portolo, Vigo d'Anaunia, uno da località imprecisata della stessa valle; NOLL R., 1972) ma ora anche dalla valle di Cembra (S. Pietro di Cembra D4)[8] e alcune lastre di copertura tombale riportanti le classiche iconografie cristiane della croce e delle lettere apocalittiche, da Sanzeno (BONFANTI M., DAL RI' L., 1986)[9] e da Mezzocorona (DAL RI' L., ROSSI G., 1987)[10] nella valle dell'Adige all'imbocco della valle di Non. Due epigrafi funerarie, una da Riva del Garda (GARZETTI A.)[11], l'altra dal colle di Tenna (PACI G., 1993)[12] nell'Alta Valsugana fanno riferimento all'inumazione di cristiani vissuti tra VI e VII secolo.

Conformemente all'evoluzione dell'organizzazione ecclesiastica in questi secoli iniziali nei territori metropolitani di Aquileia e Milano, è verosimile ritenere che anche gli edifici di culto fuori da *Tridentum* fossero sostanzialmente dipendenti dall'iniziativa vescovile. Realizzati là dove lo consigliavano precise motivazioni, come la presenza di cospicue comunità già piuttosto sviluppate sotto il profilo sociale ed amministrativo (è il caso della valle di Non e dell'Alto Garda) o di importanti assi viari (è il caso di Civezzano, non distante dal capoluogo, che, come dimostrano anche le recenti scoperte e ricerche archeologiche, fu sempre un ineludibile territorio di transito tra valle atesina e Trentino orientale dalla preistoria all'età moderna).

Come queste prime comunità cristiane periferiche funzionassero non è dato di sapere ma, sull'esempio di quanto testimoniato in Anaunia, si potrebbe pensare a piccoli gruppi di laici testimonianti il Vangelo con una condotta di vita assai semplice[13] e con la pratica negli edifici sacri, eretti verosimilmente a loro spese[14], della liturgia della parola, della preparazione dei battesimi e dell'ospitalità verso credenti e non. La celebrazione dei sacramenti, soprattutto l'eucaristia, era riservata invece al vescovo e ai suoi presbiteri.

La presenza nella nostra regione di un forte gruppo etnico longobardo che a distanza di pochi anni dal suo insediamento, conformemente alle decisioni regali, abbraccerà il cattolicesimo, l'adesione della Chiesa trentina allo scisma dei «Tre Capitoli», il ruolo presso la corte longobarda dell'abate Secondo di Trento e del vescovo Agnello inducono tuttavia a supporre tra gli ultimi decenni del VI e i primi del VII secolo una forte opera evangelizzatrice da parte del vescovo locale.

Alla fine del medesimo VII secolo, in dipendenza dell'annessione del ducato bresciano a quello trentino ad opera di Alachi[15], il territorio diocesano vedrà inoltre un suo notevole ampliamento verso sud-ovest, a discapito delle chiese di Verona e Brescia, episodio questo che pare essere adombrato in quel passaggio della *Passio* che narra della fervida attività pastorale che qui sarebbe stata esercitata da Vigilio sul finire del V secolo, con il beneplacito dei rispettivi vescovi e con il corollario della fondazione di oltre trenta chiese, (CESARINI SFORZA L., 1905, pp. 36–50).

---

8 Questa valle, solitamente ritenuta periferica rispetto alla viabilità regionale, non solo metteva in collegamento il territorio atesino con le valli dolomitiche ma, fino al sec. XIX, doveva al contrario costituire una valida alternativa al percorso lungo la valle dell'Adige, soprattutto in occasione delle frequenti alluvioni del fiume, per i collegamenti a lunga distanza tra l'area alpina più interna e il Veneto orientale, tramite la Valsugana. Lo starebbe a testimoniare, con riferimento all'Altomedioevo, il fatto che a Fagitana (verosimilmente l'attuale Buchholz/Pochi di Salorno all'imbocco della valle) e a Cembra erano situati due dei dodici castelli, occupati dai Longobardi, distrutti dai Franchi nel corso della loro tremenda incursione dell'anno 590 (PAULI DIACONI, Hist. Lang. III, 31).

9 Gli AA. attribuiscono i due frammenti di lastra tombale a «oltre la metà del V sec».

10 Dal testo si deduce che gli AA. sono propensi a datare il complesso delle tombe, trovate in più occasioni immerse nelle ghiaie della piana rotaliana, frutto di una tremenda alluvione del fiume Noce, fra la seconda metà del V sec. e la fine del VI.

11 Per l'indicazione dell'indizione III essa rimanda all'anno 539.

12 L'A. pur non datando espressamente l'epigrafe frammentaria presente sulla lastra, sembra assegnarla ad un momento avanzato del VI, o forse anche al VII sec.

13 *«Nam secedens ad hortum lector, qui ecclesiae cohaerebat…», «Ostiarius hospitio deprehensus…».*

14 *«Sisinnius … ecclesiam propriis sumptibus elevavit…»*, (Lettera di S. Vigilio a S. Simpliciano).

15 PAULI DIACONI, Hist. Lang. V, 36–41.

A contrasto, stanti il silenzio delle fonti scritte e l'assenza, o il non riconoscimento, di elementi archeologici sicuramente datanti nelle strutture da noi individuate e indagate, ben poco sappiamo circa gli edifici sacri di questo periodo, salvo la presumibile continuità di quelli più antichi sopracitati.

Senza dubbio l'epoca carolingia, con la sua legislazione in materia, ebbe ad influire profondamente anche sulla chiesa locale e la sua organizzazione. Ne sono prova l'avvio di una lunga serie di vescovi germanici e il riordinamento liturgico, come testimonia il «Sacramentario Trentino» redatto nel IX secolo[16].

Presumibilmente, come per tutta l'Italia settentrionale dove, diversamente dalla nostra regione, è ben documentata, si dovette pure dare l'avvio all'organizzazione pievana (CURZEL E., 1999)[17], anche se inizialmente in modo non omogeneo.

Di conseguenza, a supporto di essa, nell'arco cronologico che va dall'avanzato VIII al IX secolo anche gli edifici sacri dovettero farsi decisamente più numerosi. Alle chiese pubbliche di diritto vescovile, già presenti sul territorio o di nuova fondazione (archeologicamente documentate quelle di Ss. Dionisio, Rustico ed Eleuterio nel Bleggio e di S. Giustina a Pieve di Bono, nella valle del Chiese, entrambe chiese pievane nel Trentino occidentale), vengono ora ad affiancarsi iniziative da parte di comunità locali o di privati che portano alla erezione di edifici di culto di proprietà laicale posti sotto il controllo dei fondatori, privi di battistero e di clero stabile (è il caso, verosimilmente, di S. Stefano di Fornace D7)[18], talora collocati su alture, nel contesto delle prime, ancora non del tutto chiare, fasi di incastellamento (si vedano S. Martino di Drena D6, S. Martino di Stenico D13 e, forse, ma in un momento successivo a quelli, S. Biagio di Levico D8)[19].

Un *oratorium/titulus*, dedicato a Sanzenone, fondato da un *presbiter* a Besagno di Mori (D9), nella valletta del torrente Cameras, alle prime falde del Monte Baldo, non lontano da *Brentonicum*, uno dei castelli trentini distrutti dai Franchi nel 590, tra la valle dell'Adige e il lago di Garda, è menzionato in due epigrafi assegnabili al X secolo, conservate nella chiesa che sorge oggi sul posto[20].

Anche per quest'epoca, in particolare per l'VIII/IX sec., una classe particolare di reperti sta a confermare la diffusione delle chiese nelle valli trentine[21]: gli elementi di arredo liturgico in pietra, transenne, pilastrini, plutei e capitelli, espressione della scultura di età tardo longobarda/carolingia, abbondantemente documentati, seppur decontestualizzati, in varie località del Trentino[22]. Oltre alle chiese del capoluogo che, con la ricchezza degli apparati recuperati nel corso degli scavi, denunciano un intervento di radicale rinnovamento dei loro allestimenti interni, ricorderemo proprio l'area sud-occidentale, quella allora di recente aggregazione nella diocesi trentina, ossia l'alto Garda (Varone, Vignole, Varignano, Bolognano, S. Cassiano, Tenno, Monte S. Martino, Castel Drena e le valli Giudicarie: Pieve di Bono, Tione, Spiazzo, Santa Croce, Lundo, Vigo Lomaso, Stenico, Premione, Seio, Poia), mentre nella valle di Non ci sembra di menzionare in particolare i reperti sparsi conservati presso la chiesa dei Ss. Martiri a Sanzeno, denuncianti, assieme a resti murari evidenziati all'esterno di essa, in corrispondenza dell'area presbiteriale, la presenza nel sottosuolo di un ragguardevole

---

16 DELL'ORO F., ROGGER I., 1983–1984.

17 Causa la pressoché totale assenza di fonti scritte le ricerche relative alla nascita della pieve nel nostro territorio possono prendere avvio, purtroppo, solo dalla fine del XIII secolo.

18 Non sappiamo se già nella sua prima fase, quella suggerita da una sepoltura e da qualche resto murario, databile, pare, fra VI e VII sec. (cfr. Fornace).

19 Purtroppo ai monumenti soggetti ad indagine qui presentati risulta assai difficile attribuire una datazione più puntuale nell'ambito dei secoli VIII/IX/X.

20 ORSI P., 1883; CIURLETTI G., 2002.

21 Interessanti riflessioni sul tema delle chiese nella nostra regione tra VIII e X sec. sono in: DAL RI' L., 1997.

22 E' in fase di avanzata realizzazione per iniziativa dell'Ufficio Beni Archeologici il *corpus* della scultura altomedievale trentina a cura della prof. Paola Porta dell'Università di Bologna.

edificio sacro orientato E/W (contrariamente a quello attuale, che presenta l'abside a settentrione)[23].

Se soffermiamo l'attenzione sulla planimetria e sugli aspetti architettonici degli edifici indagati, la prima osservazione che sorge immediata riguarda le dimensioni, l'articolazione, la ricchezza degli apparati di quelli vescovili nella città di *Tridentum*. Nonostante l'esiguità dei resti sino ad ora messi in luce pertinenti *l'ecclesia*, l'incompletezza della *basilica extra moenia,* in corrispondenza dello spazio presbiteriale ed absidale, e della chiesa sul dos Trento (D16.3) le cui evidenze murarie sono inoltre limitate alle pure fondazioni, la loro architettura risulta comunque affine per concezione d'impianto e strutturazione a quella caratterizzante molte altre sedi vescovili coeve. Pur tenendo conto della possibile compresenza di fasi costruttive diverse, essa sembra decisamente rientrare in quella nota come architettura paleocristiana alpina centro-orientale, che trovava il suo centro irradiatore in Aquileia. Le sue caratteristiche sono: orientamento, navata unica[24], presenza di abside circolare (dato valido, allo stato attuale delle conoscenze, solo per il dos Trento), spazio presbiteriale distinto rispetto all'aula da un podio rialzato munito di transennatura e caratterizzato da pavimento musivo, nartece occidentale (duomo e dos Trento).

Molto diverso invece il discorso per quanto attiene la campagna: va premesso che il numero e l'entità delle scoperte sono così esigui da rendere almeno per ora assolutamente impossibile individuare l'eventuale esistenza di canoni costruttivi generali, di gruppi di maestranze operanti sul territorio, di particolari caratteristiche tecnico-edilizie utili a stabilire una seriazione cronologica degli edifici.

Premesso che a differenza di quanto documentato in altre aree del versante meridionale delle Alpi (Canton Ticino, Lombardia, Alto Adige) mancano per ora sicuri esempi di chiese realizzate, in tutto o in parte, in legno, (fatta salva, forse, quella di prima fase a S. Giuliana di Vigo di Fassa, per la quale però esiste solo un generico termine cronologico *ante quem* assegnato alla fine del XII sec.) pare proprio che le materie prime per la modesta edilizia «monumentale» del tempo fossero quelle che offriva il sito ove gli edifici venivano eretti[25]: per le murature pietrame non lavorato e ciottoli; per l'orditura e, verosimilmente, per la copertura (in «scandole») del tetto[26] legname; per il pavimento terra battuta, basoli in pietra (di calcare o di porfido, a seconda degli affioramenti), malta di calce su preparazione in ciottoli («mastec»), tavolato in legno.

Un'annotazione sembra di poter avanzare relativamente al legante, sia nelle strutture murarie, sia nei battuti pavimentali: al tradizionale materiale, la calce, prodotta verosimilmente nelle piccole fornaci delle comunità locali («calcare»/«calchere»), in una fase che collocheremo genericamente nei secoli intermedi tra il V e il IX, forse causa motivi di carattere economico ed organizzativo, viene ad aggiungersi, mescolata con essa, l'argilla.

Lo spessore dei muri in alzato varia mediamente tra i cm 60 e 70, ma in qualche caso sale a 80 o scende a 50 (non sono stati notati sistemi di fissaggio e di rivestimento in argilla). Talora si sono individuati tratti di murature, in particolare in corrispondenza della zona absidale, ma

---

[23] Cfr. nota 1. Rientra nei programmi dell'Ufficio effettuare appena possibile un'attenta ricognizione e documentazione di tali resti murari e mobili nella prospettiva di future indagini approfondite nell'area della chiesa.

[24] Dubbi sembrano sorgere sulla «duplicità» della navata nella chiesa del dos Trento. Quella settentrionale potrebbe ridursi alla semplice aggiunta di un sacello con annessi alcuni piccoli vani di servizio o comunque essere stata eretta in un secondo tempo.

[25] Anche l'opinione diffusa che il materiale litico utilizzato per la lavorazione degli apparati liturgici di VII/VIII sec., per la gran parte una pietra arenaria molto morbida, provenisse esclusivamente da alcune cave del Basso Sarca («pietra morta» di Arco), alla luce di analisi petrografiche e dei relativi riscontri di campo attualmente in atto sembra dover venire respinta.

[26] *«praeparatus est de sacris ecclesiae culminibus sive trabibus rogus…»* ed ancora *«Itum est post haec in religiosa fastigia, hoc est alia Dei templa, post corpora strata solo culmina, sacratis facta pyra de trabibus…»* dice S. Vigilio nella narrazione dei fatti relativi al martirio dei santi anauniesi (Lettere ai vescovi di Milano, S. Sempliciano e di Costantinopoli, S. Giovanni Crisostomo).

non solo, inusitatamente massicci, ma ciò in dipendenza di rinforzi a seguito di collassamenti.

La planimetria dei nostri edifici risulta indipendente dalla funzione da essi rivestita (chiesa della comunità, palatina, devozionale); quella più comunemente adottata all'inizio sembra essere a semplice aula rettangolare, priva di abside esterna (è il caso delle prime fasi, pur differenziate cronologicamente fra di loro, di Civezzano D5 e, forse, Varone D12, V/VI sec., di S. Stefano di Fornace D7, VI/VII, di S. Martino di Stenico D13, VIII/IX), con lo spazio destinato all'altare e alle celebrazioni regolarmente collocato ad oriente.

L'aggiunta di un'abside semicircolare interviene in esse in una seconda fase (VII ? per Civezzano, VIII/IX ? per Fornace, in pieno medioevo per Stenico, successivamente eliminata). Monoabsidate sin dall'origine sono quelle di S. Martino di Campi di Riva e Castel Drena (D6, VIII/IX sec.), di S. Biagio di Levico (D8), di S. Vigilio di Pinzolo (D11), di S. Giuliana di Fassa, queste tre ultime però già più recenti (X/XI sec. ?).

Chiese triabsidate compaiono nel nostro territorio, almeno sulla base delle evidenze archeologiche, solo in età carolingia: a Civezzano (D5, Civezzano III) e S. Pietro in Bosco (nulla osta però che essa fosse solo biabsidata)[27]. Un unico edificio sembra adottare una pianta cruciforme, S. Vigilio di Pinzolo (11), ma già in avanzata epoca romanica.

Un dato abbastanza ricorrente riguarda l'accesso di questi antichi edifici sacri, che spesso è realizzato nella parete meridionale (Civezzano D5, Fornace D7, Varone D12, Vigo di Fassa, S. Tomè di Mori D9), solitamente spostato verso est.

Per quanto concerne la sistemazione liturgica interna pressoché nulla sappiamo circa gli altari (erano a blocco o a mensa, in che rapporto stavano con l'abside e la navata ?); abituale risulta invece la sopraelevazione, seppur limitata, del presbiterio rispetto all'aula, da cui doveva essere separato mediante transenne; consolidata, infine, per il V e VI secolo, la realtà di *cellae memoriae* interrate contenenti le sacre reliquie[28].

---

[27] Le evidenze archeologiche nella chiesa di S. Pietro di Cembra erano tali da impedire qualsiasi ipotesi circa la sua pianta di prima fase.

[28] Di particolare interesse risulta quella di S. Maria del Pernone a Riva del Garda che viene a richiamare assetti liturgici estranei ai nostri territori alpini, propri piuttosto delle chiese della Dalmazia e dell'Asia Minore, con l'altare a mensa poggiante su quattro pilastrini con il loculo memoriale, cruciforme, sottostante la stessa (sta ciò a denotare anche una differente liturgia e quindi anche la presenza di una distinta comunità cristiana?).

Bibliografia generale

Albertini A., Assaggi nel terreno attorno a S. Apollinare in Trento, in: Pro Cultura I, 1910, pp. 132–136.

Bonfanti M., Dal Rì L., Un antico sarcofago cristiano da Sanzeno in Val di Non, in: Spada Pintarelli S. (a cura di), Festschrift Nicolò Rasmo, Bolzano 1986, pp. 61–75.

Cesarini Sforza L., (a cura di), Passio Sancti Vigilii episcopi et Martyris, in: Scritti di Storia e Arte per il XV centenario della morte di S. Vigilio, vescovo e martire, Trento 1905, pp. 5–29.

Ciurletti G., La zona archeologica di S. Maria Maggiore di Trento, in: AA. VV. Restauri ed acquisizioni, Trento 1978, pp. 305–310.

Ciurletti G., Le iscrizioni altomedievali di Besagno (Mori), Trento 2002.

Curzel E., Le pievi trentine. Trasformazione e continuità nell'organizzazione territoriale della cura d'anime dalle origini al XIII secolo, Bologna 1999.

Dal Rì L., Testimonianze di edifici sacri di epoca carolingia e ottoniana nell'Alta Valle dell'Adige. Gli scavi di Castel Tirolo, in: Hortus Artium Medievalium III, 1997, pp. 81–100.

Dal Rì L., Rossi G., Antichi sarcofagi cristiani a Mezzocorona nel Trentino, in: Josef Nössing, Helmut Stampfer (Hrsg.), Kunst und Kirche in Tirol. Festschrift zum 70. Geburtstag von Karl Wolfsgruber, Bozen 1987, pp. 213–251.

Dell'Oro F., Rogger I. (a cura di), Monumenta liturgica ecclesiae Tridentinae saeculo XII antiquiora, Trento 1983–1984.

Garzetti A., Inscriptiones Italiae, v. X, f. V: Brixia, p. III, n. 1084.

Gerola G., I monumenti antichi del Dos Trento, in: Il Trentino II, 1926, pp. 205–212.

Gerola G., Le scoperte di archeologia cristiana a Sanzeno. Tracce evidenti di una necropoli romana, in: Il Brennero X, n.138 dd. 11 Giugno 1933.

Menestò E., Le lettere di S. Vigilio, in: Quacquarelli A., Rogger I. (a cura di), I martiri della Val di Non e la reazione pagana alla fine del IV secolo, Trento 1985, pp. 151–170.

Noessing J., Stampfer H. (Hrsg.), Kunst und Kirche in Tirol. Festschrift Karl Wolfsgruber, Bozen 1987, pp. 219–251.

Noll R., Ein Reliquiar aus Sanzeno im Nonsberg und das frühe Christentum im Trentino, in: Anz. Österr. Akad. Wiss. 109, 1972, pp. 320–337.

Orsi P., Monumenti cristiani del Trentino anteriori al Mille, in: Archivio Storico per Trieste, l'Istria e il trentino II, 1883, pp. 129–148.

Paci G., Spigolature epigrafiche trentine, in: ArcheoAlp 2, 1993, pp. 153–156 (129–158).

Ravagnan G. L., Bombonato G., Considerazioni sull'architettura ecclesiastica in una valle dolomitica tra V e XV secolo: S. Maria Assunta a Fiera di Primiero, in: Quad. Arch. Veneto XIII, 1997, pp. 201–213.

Rogger I., Cavada E. (a cura di), L'antica basilica di S. Vigilio in Trento. Storia, archeologia, reperti, Trento 2002.

Rogger I., Interessi agiografici del vescovo Hinderbach, con particolare riguardo al santorale trentino, in: Rogger I., Bellabarba M. (a cura di), Il principe vescovo Johannes Hinderbach (1464–1486) fra tardo medioevo e Umanesimo, Bologna 1992, pp. 337–341).

Rogger I., Riconsiderazioni sulla storia della Chiesa locale Trentina, in: L. de Finis (a cura di), Storia del Trentino, Trento 1996, pp. 49–72.

Testini P., Archeologia Cristiana, Bari 1980.

(Note relative alla chiesa di Sanzeno: Gerola G., Nuove scoperte nella chiesa di Sanzeno, in: Studi Trentini di Scienze Storiche XIV, 1933, p. 179; Sanzeno, Chiesa parrocchiale in: Studi Trentini di Scienze Storiche XXXV, 1956, p. 498).

Catalogo delle antiche chiese del Trentino (D1–D17)

Autori delle schede: Monica Bersani* (m.b.), Gianni Ciurletti* (g.c.),
Gianni Rizzi** (g.r.), Nicoletta Pisu** (n.p.), Silvano Zamboni* (s.z.)
Omogeneizzazione testi: Nicoletta Pisu

D1 Ala, S. Pietro in bosco
Chiesa cimiteriale
Patrocinio: Pietro
Comune: Ala. Località: S. Pietro in Bosco (2 km a S del paese, in zona isolata lungo la strada statale Trento-Verona). Ubicazione: fondovalle. Altitudine: 150 m slm.

Cenni storici: secondo la leggenda nei suoi pressi sarebbe avvenuto l'incontro tra il re longobardo Autari e la principessa baiuvara Teodolinda e vi si sarebbe celebrato il loro matrimonio. Di impostazione romanica, con affreschi del XIII e XIV secolo, rimaneggiata nei secoli posteriori. Nel blocco dell'altare, all'inizio del XIX sec. fu rinvenuta una pietra miliare del IV secolo relativa alla via Claudia Augusta. Nei suoi pressi materiali pre- e protostorici, romani e longobardi.

Indagini archeologiche: Lo scavo, realizzato in occasione di un intervento di restauro della struttura e degli affreschi ha messo in luce almeno due fasi precedenti.

Fase 1: al di sotto di una chiesa a pianta longitudinale a navata unica, con abside circolare di XII/XIII sec., con orientamento canonico, deboli resti pertinenti alla terminazione, non sappiamo se bi- o tri-absidata, di un edificio più antico: sono stati infatti individuati i modesti resti murari di un'absidina (larghezza m 2,4 ca.; profondità m 2,2 ca.; spessore 50–60 cm), con l'accenno dell'attacco di una seconda. Addossato ad essa un altarolo a blocco in cui sono reimpiegati due frammenti di colonna. Da scarsi lacerti pare che il pavimento fosse costituito da basoli di pietra e che le pareti fossero dipinte. Alcune sepolture esterne sono da riferire a questa fase: una di esse, obliterata dall'abside della fase successiva, è stata datata al radiocarbonio alla metà del IX secolo. Nel terreno di riempimento di un'altra tomba una fibula tardoantica, di tipo Gurina, a denotare una generica frequentazione del sito.

Si propone, per questa fase della chiesa, una datazione tra i secoli IX e X. Il *terminus ante quem* è fornito da una moneta di Egilbert vescovo, coniata fra il 1045 ed il 1065, trovata in fase con il pavimento del presbiterio della chiesa posteriore. *(g.c., g.r.)*

Scavo: Società di Ricerche Archeologiche, Bressanone, 1995–1996.
Direzione scientifica: G. Ciurletti, Ufficio Beni Archeologici.

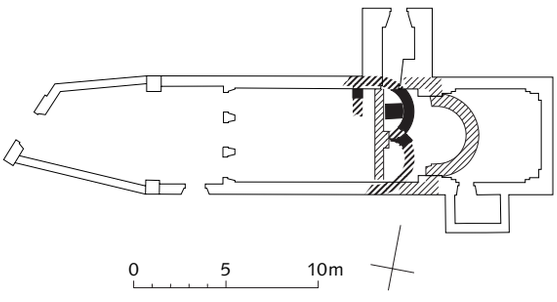


Fig. 1. Ala, San Pietro in Bosco.

* Ufficio Beni Archeologici, Provincia Autonoma di Trento
** Società di Ricerche Archeologiche, Bressanone

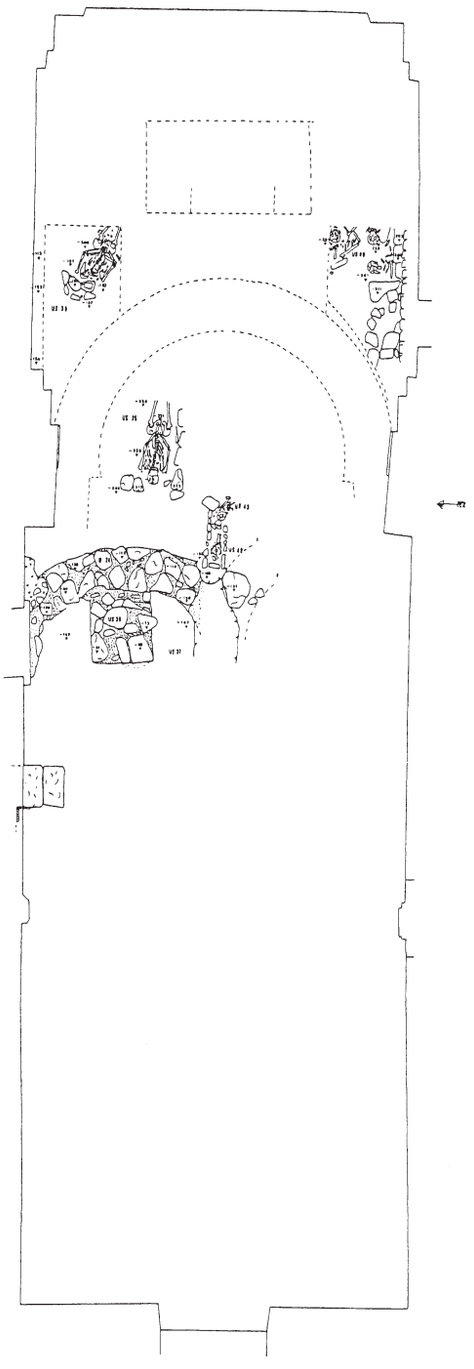


Fig. 2. Ala, San Pietro in Bosco, pianta dello scavo, la fase piu antica.

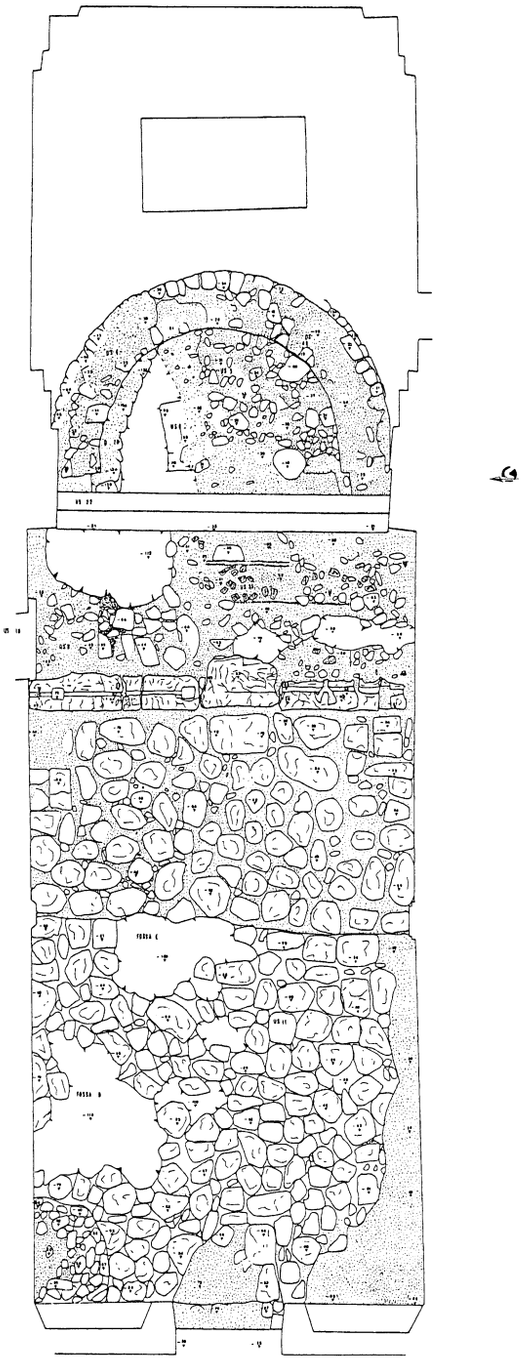


Fig. 3. Ala, San Pietro in Bosco, pianta dello scavo, fase recente, forse primo romanico.

D2 Bleggio Superiore, Ss. Dionisio, Rustico ed Eleuterio
Chiesa pievana
Patrocini: Dionisio, Rustico ed Eleuterio
Comune: Bleggio Superiore. Località: S. Croce. Ubicazione: versante di conca. Altitudine: 620 m slm.

Cenni storici: menzionata dal 1153, sorge in località S. Croce a m 620 slm, su un versante di conca. Rimaneggiata in età gotica fu ricostruita nel XVI secolo.

Indagini archeologiche: limitate a un semplice controllo in occasione di lavori di ripavimentazione, hanno interessato esclusivamente la cripta (o «chiesa inferiore») romanica, una delle quattro superstiti del Trentino, assieme a quelle del Duomo di Trento, di Brentonico e a quella, recentemente riscoperta di Pieve di Bono (cfr. D10). Le volte delle tre navatine sono affrescate con angeli cruciferi assegnabili al XIII secolo. L'abside, rifatta nel 1603, in occasione della costruzione del coro soprastante, nel 1740 venne pesantemente invasa dalla collocazione di due pilastri aventi lo scopo di sostenere l'altare maggiore e fu parzialmente interrata.

Interventi di sistemazione del 1964 e 1974/75 oltre a portare alla luce parte del suo antico pavimento in lastre di calcare, evidenziarono un tratto di fondazione di un'abside semicircolare, subito reinterrato, posta in posizione molto eccentrica rispetto alla cripta. Forse un lacerto riferibile ad una chiesa primigenia, anteriore al 1000, di cui parla anche la tradizione che la vorrebbe sorta in area cultuale romana (resti di tombe, tegoloni, ceramiche) in età longobarda/carolingia e della quale sono pure testimonianza alcuni elementi di *praecintiones* in arenaria decorata con i tipici motivi della scultura di VIII–IX sec. murati nel campanile e nel corridoio che mette in comunicazione la cappella del Rosario con la cripta.

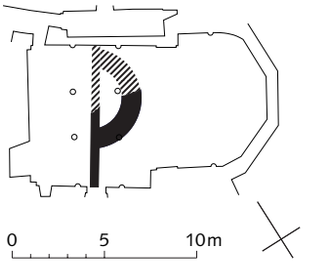


Fig. 1. Bleggio Superiore.

I nostri controlli hanno confermato la presenza di detta abside e hanno portato all'individuazione di un ambone in arenaria (IX sec.) riportante una decorazione costituita da una croce con ai lati una coppia di pavoni rampanti, incorniciata da un motivo a treccia. Il pezzo, dopo che era stata realizzata la cripta, era stato reimpiegato, rovesciato con la cavità verso l'alto, quale ossario. *(g.c., s.z.)*

Controlli: G. Ciurletti, S. Zamboni, Ufficio Beni Archeologici, 1996.

D3 Carisolo, S. Stefano
Chiesa cimiteriale
Patrocinio: Stefano
Comune: Carisolo. Località: Colle di S. Stefano. Ubicazione: sommità rocciosa (rupe de Zucal o Calvario). Altitudine: 850 m slm.

Cenni storici: chiesa cimiteriale collocata sulla sommità rocciosa del Zucal (o Calvario), all'imbocco della Val Genova: ancor oggi i defunti vengono inumati nell'adiacente cimitero. Di struttura romanica, l'ultimo ampio intervento è del XV sec., con affreschi quattro – cinquecenteschi dei Baschenis di Averaria, sia all'interno che all'esterno (danza macabra). Il sito si rivela frequentato precedentemente alla costruzione dell'edificio, probabilmente in età romana, come sembrano denunciare tracce di carboni, ossa animali e alcune monete, rinvenute in scavo a contatto con la roccia.

Indagini archeologiche: in occasione dei restauri generali (struttura architettonica e affreschi) hanno permesso di individuare almeno due fasi, che si ritiene possano essere comprese entro il XIII secolo.

La prima concerne una piccola costruzione a pianta sub-rettangolare, orientata N-E/S-O (5x3 m) che sfrutta parzialmente la parete rocciosa naturale, con le pareti interne in parte intonacate e dipinte: lo spessore dei modesti tratti murari è di ca. 70 cm. Il pavimento è ottenuto lavorando ed adattando la superficie rocciosa;

all'incirca in posizione centrale tracce di un altarolo. L'ingresso, come mostrano i resti di una soglia, si apriva sul lato N.

Non sono state documentate sepolture, il che, oltre alla posizione isolata della chiesa, fa pensare ad un suo utilizzo quale cappella frequentata a scopo devozionale.

Una moneta di Enrico IV o V, trovata in giacitura stratigrafica piuttosto significativa, permette di proporre un generico *terminus ante quem* all'XI–XII sec.

Essa fu conglobata, venendo a costituirne una cappellina eccentrica, nella successiva chiesa cimiteriale, avente orientamento N-O/S-E, irregolarmente rettangolare (13,7x9,8 m), costruita parte sulla roccia, parte su una sorta di terrazzamento artificiale, ottenuto a mezzo di alte e robuste pareti. *(g.c., g.r.)*

Scavo: Società di Ricerche Archeologiche, Bressanone 1991. Direzione scientifica: G. Ciurletti, Ufficio Beni Archeologici.

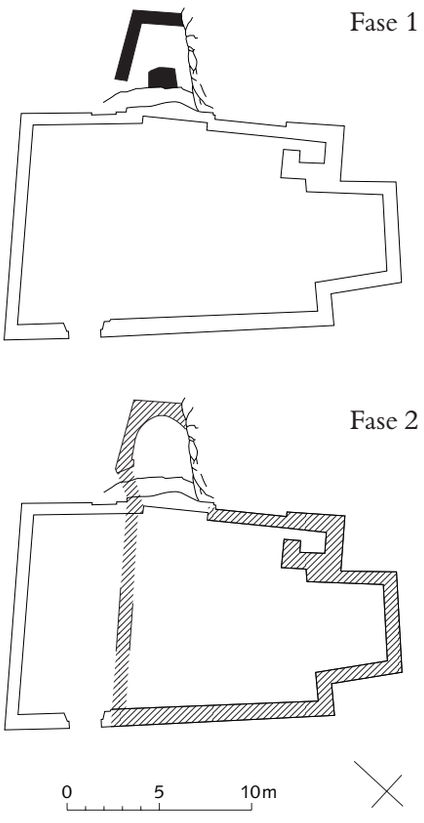


Fig. 1. Carisolo.

D4 Cembra, S. Pietro
Chiesa già cimiteriale
Patrocinio: Pietro
Comune: Cembra. Località: centro storico. Ubicazione: terrazzo glaciale. Altitudine: 65 m slm.

Cenni storici: Chiesa ricostruita in forme gotiche nella prima metà del XVI sec. sul luogo di una precedente chiesa romanica. Interessata da affreschi coevi e settecenteschi, nel centro storico dell'abitato, capoluogo della valle omonima, lungo un asse viario molto importante in passato che collegava la Valsugana con le valli del torrente Avisio (Cembra, Fiemme, Fassa) e la Bassa Atesina (valle dell'Adige a sud di Bolzano). Il più antico documento che la cita risale al 1224, ma da qualche autore è ritenuta più antica della chiesa parrocchiale di S. Maria, forse l'antica pieve della valle.

Indagini archeologiche: effettuate in occasione dei lavori di restauro all'edificio, volti soprattutto al risanamento dell'umidità e comprendenti anche il rifacimento della pavimentazione. L'asporto dei vecchi pavimenti effettuati senza la presenza dell'archeologo non ha permesso di effettuare un controllo della situazione precedente e di stabilire eventuali rapporti stratigrafici. Sembra però che la situazione nell'aula fosse già totalmente compromessa, forse da un radicale intervento della fine degli anni Venti, mirato pure esso a risolvere il secolare problema dell'umidità, che comportò l'asporto totale del terreno dell'aula, sostituito da un potente pacco di ghiaia. Nell'area presbiteriale, immediatamente sotto il pavimento in cotto, era invece emerso un giro absidale semicircolare.

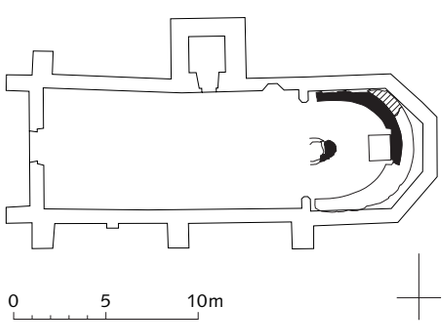


Fig. 1. Cembra.

Il breve intervento archeologico ha interessato dunque solo tale spazio, oltretutto assai ridotto per la presenza al centro di un potente altare (185x128x120 cm) con zoccolatura gradonata.

Fuori strato, nelle ghiaie sterili di fondo, due monete, una della zecca di Padova, della seconda metà del XIV sec., l'altra della zecca di Venezia, dell'XI sec.

Le fondazioni dell'abside antica, pertinenti alla chiesa romanica, tagliate da quelle dell'abside poligonale cinquecentesca, si rivelarono costituite da due muri addossati (spessore: ca. 60 cm per entrambi), uno evidentemente innalzato in un secondo momento a rinforzo, oggetto di un parziale successivo intervento di rifacimento.

Sotto i gradini dell'altare alcuni miseri brani pertinenti a quattro distinte pavimentazioni in calce, tre delle quali coprenti l'abside, quella inferiore invece in relazione stratigrafica. Immediatamente al di sotto di essa, nell'area tra l'altare e i due gradini in corrispondenza dell'arco santo, ampiamente sconvolta e con tracce di una fossa di spoglio ricolma di calcinacci affrescati, i modesti resti in calce di una classica *cella memoriae* paleocristiana vuota, con la piccola volta parzialmente demolita (altezza del vano cm 120, larghezza cm 100, profondità cm 148). Forse in origine coperta, a livello di pavimento, da una lastra, come suggerivano diversi piccoli frammenti di pietra in calcare rosso con tracce di levigatura da calpestio ritrovati nei pressi.

Nessun indizio circa la posizione del coevo altare.

L'apertura della nicchia porta-reliquie (largh. cm 27) inserita nella parete ad *populum* dell'altare gotico, oltre a reliquie e reliquiari, in piombo e legno, assegnabili ad un arco temporale fra medioevo e rinascimento, chiaramente manomesse in occasione delle ripetute, e storicamente documentate, consacrazioni dell'altare, ha rivelato l'esistenza, all'estremità del piccolo vano, di un reliquiario lapideo a forma di sarcofago, con la cassa inserita, in modo inamovibile, all'interno di un incavo praticato sul fondo (a costituire quindi quasi una nicchia nella nicchia). Sopra, a copertura, il coperchio in pietra calcarea bianca, un quadrato pieno (misure cm 25x27/28x13), a quattro falde bombate, delle quali quella rivolta verso l'aula, riportante in rilievo, ottenuto a risparmio, una grezza croce greca (cm 6,5, i bracci ca. 6x5). All'interno una capsella argentea ellittica (lungh. cm15x largh. max. cm 5), riportante sul coperchio, leggermente lacunoso, una decorazione, realizzata con una puntinatura sbalzata a bulino, raffigurante una croce latina (cm 7,5x3,5) sormontata da una circonferenza (diam. cm 1,6), in cui è inserito, graffito, un fiore a sei petali lanceolati. Il bordo presenta una fascetta continua di archetti pure graffita, chiusa da una ulteriore linea puntinata. Evidentemente si tratta del reliquiario in origine conservato nella *cella memoriae* e successivamente traslato, un ulteriore esemplare dei reliquiari in pietra a forma di sarcofago miniaturizzato con lipsanoteca in

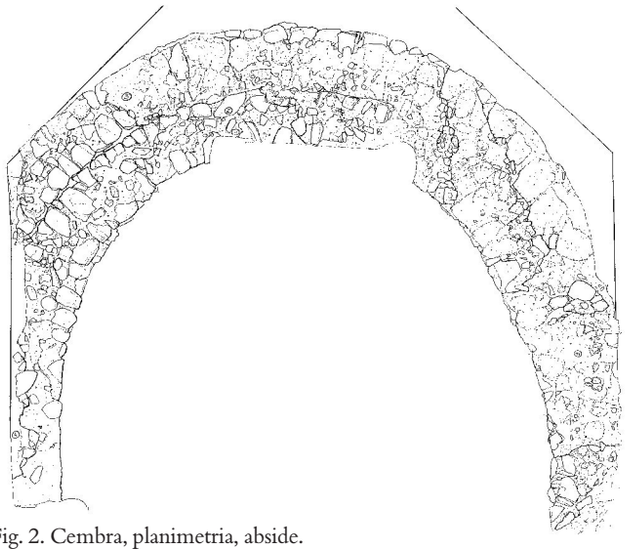


Fig. 2. Cembra, planimetria, abside.

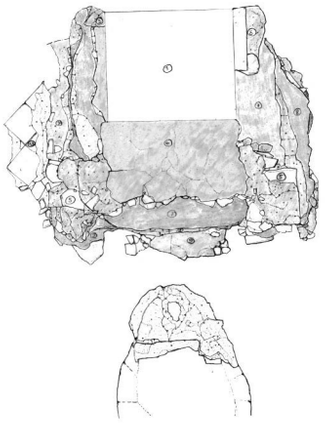


Fig. 3. Cembra, planimetria, altare e *cella memoriae.*

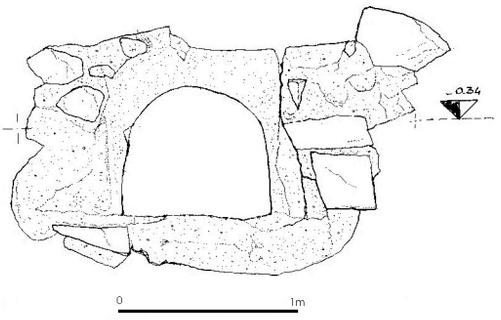


Fig. 4. Cembra, prospetto della *cella memoriae.*

metallo che ebbero buona diffusione nella nostra regione centro-alpina, in particolare proprio nel Trentino, sino ad oggi datati tra V e VI sec. *(g.c., g.r.)*

Indagini: Società di ricerche archeologiche, Bressanone, 23 maggio–3 giugno 2000.
Direzione scientifica: G. Ciurletti, Ufficio Beni Archeologici, con la collaborazione dell'arch. P. Giovannini del Servizio Beni Culturali.

Fig. 6. Cembra, reliquiario, pietra.

Fig. 5. Cembra, *cella memoriae* da ovest.

D5 Civezzano, S. Maria Assunta
Chiesa parrocchiale
Patrocinio: Maria
Comune: Civezzano. Località: centro storico. Ubicazione: limite di conoide. Altitudine: 470 m slm.

Cenni storici: in origine leggermente periferica rispetto al paese di Civezzano, la sua costruzione, in forme gotico – rinascimentali, fu voluta dal Principe Vescovo Bernardo Clesio, negli anni '30 del XVI secolo.

Il territorio di Civezzano, oltre ad essere frequentato fin dalla preistoria, denuncia, nella toponomastica e in sporadici reperti, una forte occupazione in età romana e ha rivelato significative testimonianze tombali di età longobarda.

Indagini archeologiche: lo scavo, realizzato in occasione di un intervento di consolidamento e restauro dell'edificio ha rivelato che l'area su cui sorge la chiesa fu occupata precedentemente da strutture di età romana pertinenti ad una grande costruzione (*horreum* ? quanto visibile misura 24x10,5 m), datato fra il II ed il IV secolo, in parte riutilizzate per installarvi il primo edificio sacro. Tre le fasi principali riconosciute entro l'XI/XII secolo.

Fase 1: in un primo momento viene sfruttato l'edificio romano, dotato, all'estremità nord-orientale, di tre vani, con l'eliminazione del corridoio che separava questi dall'ambiente principale. Ne risulta un'aula rettangolare, orientata N-E/S-O (24x10,5 m ca.; spessore dei muri 60 cm). Un ingresso permetteva di accedere ai vani annessi; un secondo si trovava sul lato lungo meridionale. Il piano pavimentale, a meno di asporti in antico, sembra essere costituito da battuto di terra e calce, su un vespaio di pietre e ciottolame. L'indice principale del passaggio dell'edificio a funzioni religiose è dato dalla presenza di una struttura quadrangolare (m 3,8x4), appoggiata al suo lato breve orientale e dotata di un piccolo prolungamento verso l'aula (1 m): anche se con estrema prudenza, essa è stata interpretata come un bema.

In realtà le sopracitate dimensioni dell'edificio, così destinato all'assemblea dei fedeli, destano interrogativi ma nel corso delle indagini non è stato trovato nessun elemento che potesse far pensare ad una chiusura o una tramezzatura interna, seppure di materiali facilmente deperibili, che lo riducesse nel senso della lunghezza (va d'altra parte tenuto presente che alle ultramillenarie vicende architettoniche dell'edificio corrisponde una crescita dei livelli pavimentali di soli 80 cm per cui è pressoché impossibile che di tutte si sia mantenuta traccia).

Questa prima fase sarebbe da collocare attorno al V–VI secolo, come suggeriscono le relazioni stratigrafiche ed in particolare una moneta dei Teodosii (395–402 d.C.), rinvenuta in uno straterello bruno nerastro sovrapposto alle lastre in pietra dei vani nord-orientali, in fase con il «banco presbiteriale».

Questo primo momento può considerarsi concluso da un episodio di abbandono o profanazione dell'edificio, denunciato dalla presenza di un focolare al centro del bema, con resti di ossi animali e minuscoli frammenti ceramici.

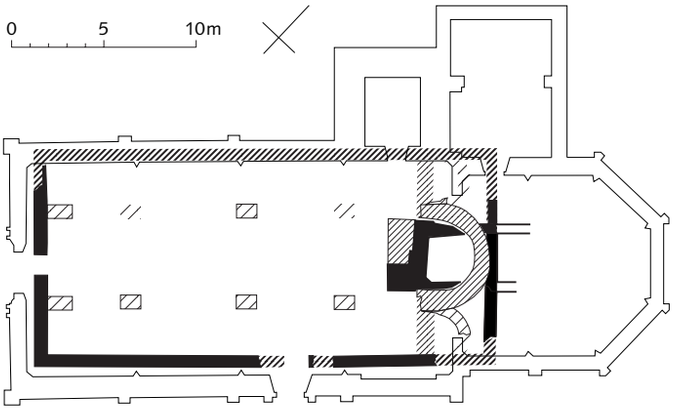


Fig. 1. Civezzano.

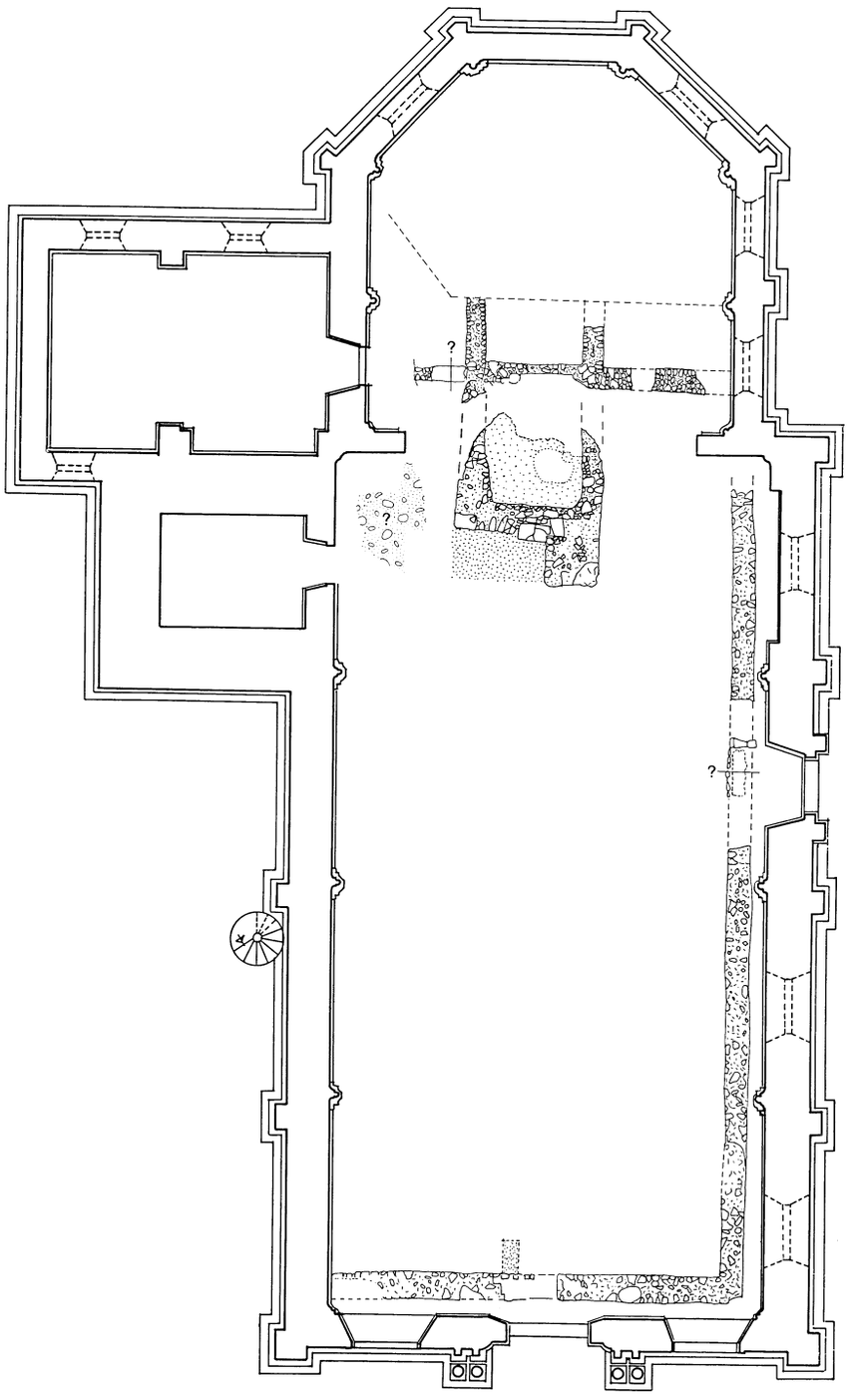


Fig. 2. Civezzano, planimetria, fase 1: struttura romana trasformata in chiesa. 1:200.

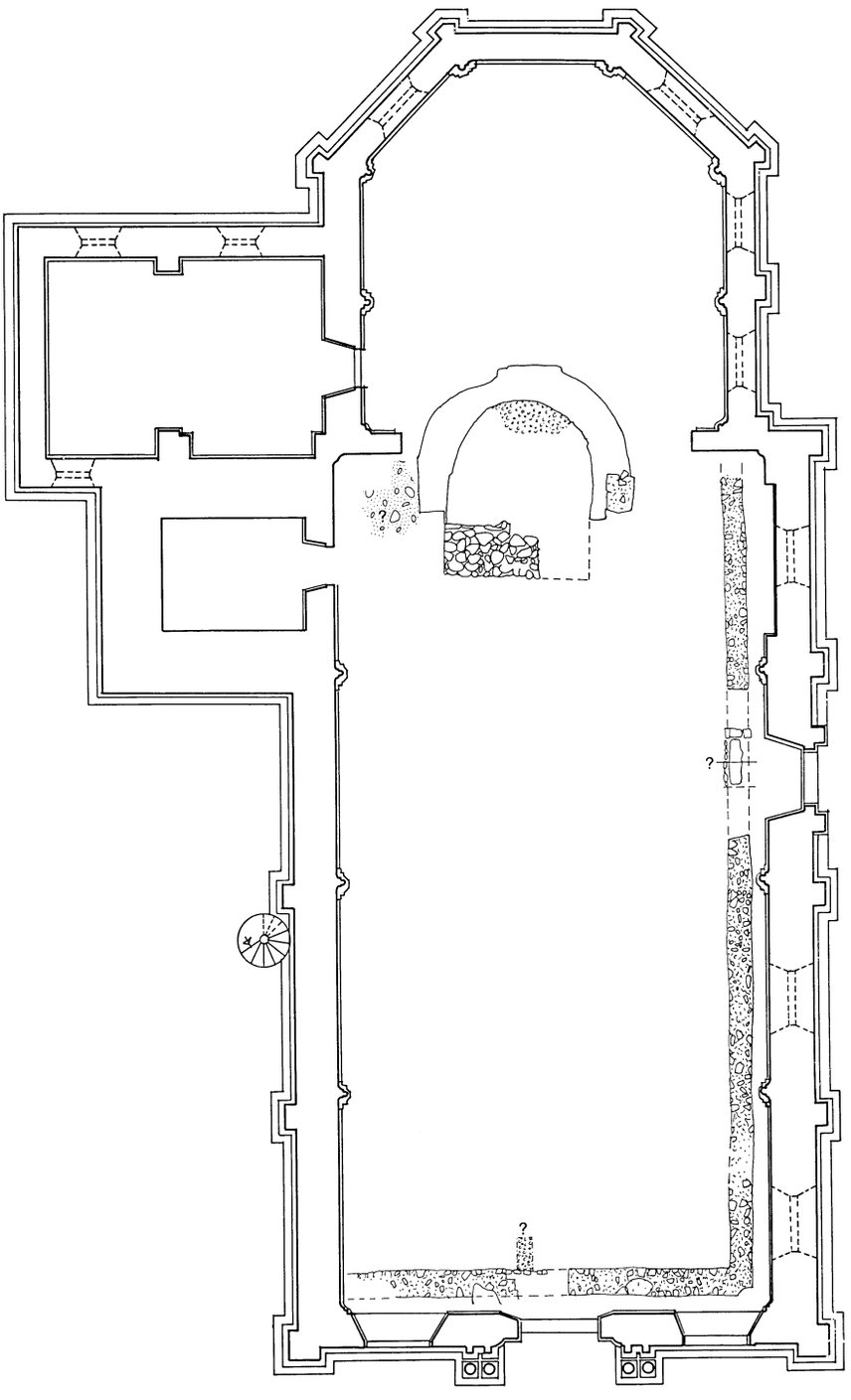


Fig. 3. Civezzano, planimetria, fase 2. 1:200.

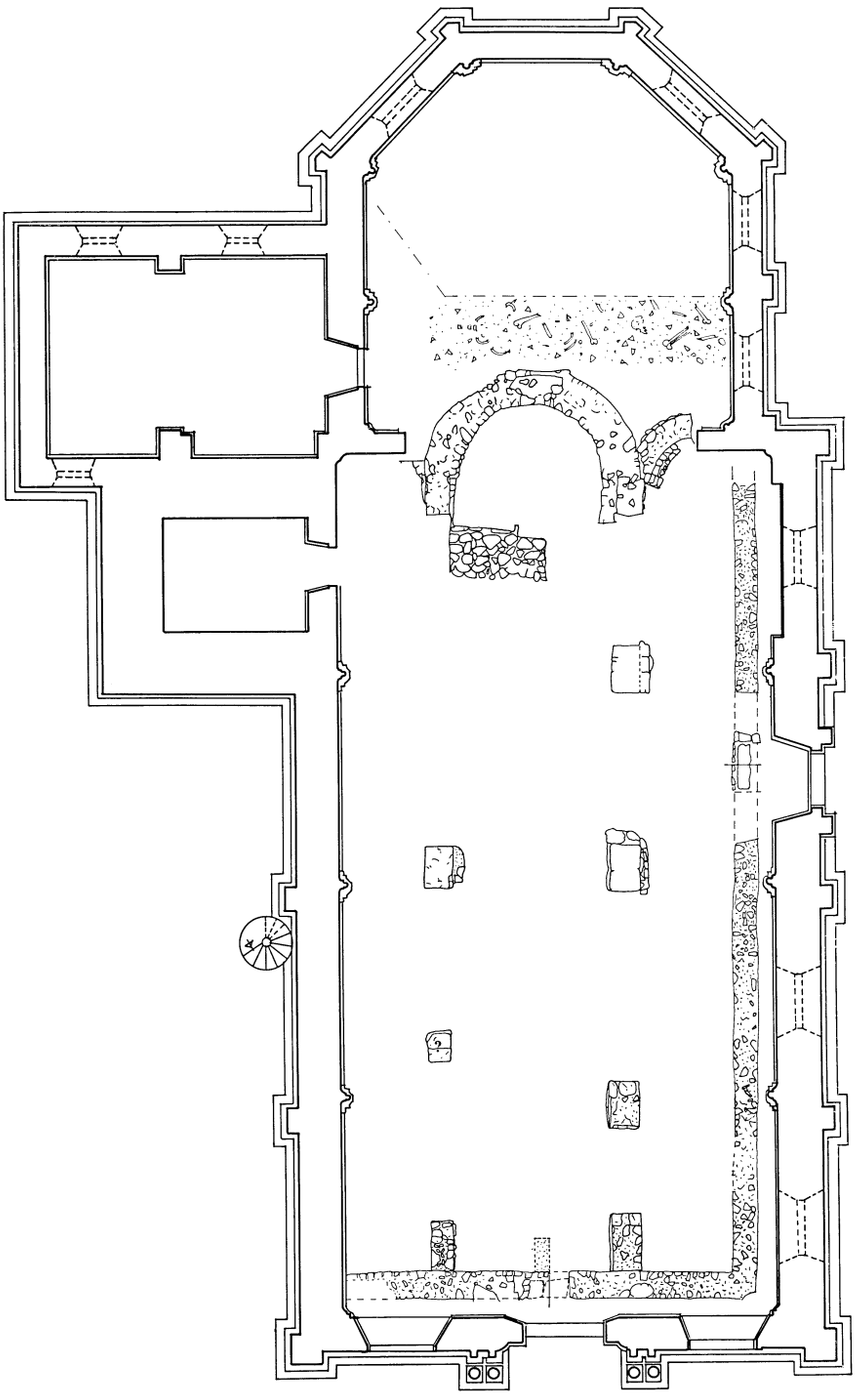


Fig. 4. Civezzano, planimetria, fase 3: chiesa triabsidata con pilastri. 1:200.

Fase 2: l'edificio viene ristrutturato in forme canoniche con il ridimensionamento sul lato breve orientale il quale presenta ora, come denunciano i resti murari individuati sotto l'abside centrale della fase 3, una chiusura absidata cui aderisce il banco presbiteriale della fase più antica, debitamente ristrutturato (va precisato però che non sono state documentate le altre strutture murarie dell'aula ad essa necessariamente legate e pertanto la pianta viene presentata solo in via ipotetica). La chiesa mantiene l'aula unica con l'ingresso sul lato lungo meridionale. Il piano pavimentale rimane in battuto di terra e calce. Sulla base di considerazioni di ordine stratigrafico, tra la prima fase e questa parrebbe intercorrere uno spazio cronologico relativamente breve.

Fase 3: la terminazione orientale subisce una chiara trasformazione diventando triabsidata: al posto dell'abside precedente ne viene eretta una nuova, leggermente più ampia e ad essa se ne aggiungono, lateralmente, altre due minori (spessore 70 cm, diametro dedotto: m 2,20). I restanti muri perimetrali continuano ad insistere su quelli di età romana. L'aula (23,8x11? m), come denunciano alcune basi di pilastri, viene divisa in tre navate. Del pavimento restano alcuni lembi di malta di calce. All'ingresso primitivo ne è aggiunto un secondo, nella parete di facciata.

La datazione di questa chiesa attorno all' VIII–IX secolo è suggerita principalmente dalle relazioni stratigrafiche.

Va segnalato che all'esterno della chiesa, sui lati sud-occidentali, si impiantò un ampio cimitero già a partire dalla fine dell'VIII o dal IX secolo (lo testimoniano i dati radiometrici pertinenti ad una delle tombe dei livelli più bassi), utilizzato fino alla metà del XIX secolo. Gli scassi prodotti dalle deposizioni nell'area antistante la facciata della chiesa attuale intaccarono resti di edifici romani, con tracce di focolare, databili attorno al III secolo (reperti ed analisi radiometriche). *(g.c, g.r.)*

Scavo: Società di Ricerche Archeologiche, Bressanone, 1990–1992.
Direzione scientifica: G. Ciurletti, Ufficio Beni Archeologici.

D6 Drena, S. Martino
Chiesa parrocchiale fortificata, poi palatina
Patrocinio: Martino
Comune: Drena. Località: castello di Drena, a N-E di Arco. Ubicazione: sommità di dosso. Altitudine: 399 m slm.

Sorge all'interno del castello di Drena sulla sommità di una rupe (m 465 slm), nella valle del rio Salagoni, sospesa su quella del fiume Sarca, una quindicina di km a nord-est del lago di Garda

Cenni storici: la collina ha rivelato frequentazioni già in età pre- e protostorica. Per quanto concerne l'Alto Medioevo alcuni manufatti di VI–VII secolo lasciano presumere una presenza antropica anche se non sufficienti a documentarne l'insediamento stabile. Il *castrum Drenae* è citato per la prima volta in un documento del 1175, allorché viene venduto ai signori d'Arco. Incendiato dai Francesi nel 1703 e abbandonato. Di proprietà del comune è stato soggetto ad un ampio intervento di restauro negli anni '80 in funzione della sua apertura al pubblico.

Indagini archeologiche: effettuate in più punti all'interno della cinta muraria in occasione di detto intervento, ai piedi del mastio centrale hanno portato alla scoperta della chiesa palatina che riutilizza però, previo spostamento dell'ingresso e rifacimento della pavimentazione, un edificio precedente.

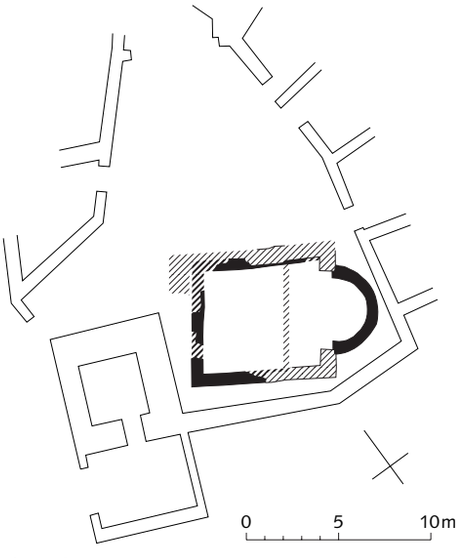


Fig. 1. Drena.

La chiesa (m 9x6 ca.; spessore delle strutture murarie cm 60–70) presenta orientamento canonico (N-O/S-E), con ingresso, centrato, ad O. E'ad aula semplice con abside semicircolare. Il presbiterio doveva essere diviso dall'aula a mezzo di una transenna, di cui sono stati trovati alcuni frammenti, decorati da stilizzati motivi a rilievo, zoomorfi e vegetali di VIII–IX secolo; del tutto affini a questi sono alcuni frammenti di una finestrella in arenaria. Il pavimento originario si componeva di lastre calcaree, fissate da malta. All'esterno della chiesa un cimitero in cui è frequente l'uso della semplice fossa terragna, ma è documentata anche la presenza di un'unica tomba-ossario, scavata nella roccia (cfr. l'analoga situazione della cappella di S. Martino, nel castello di Stenico). Considerati tutti questi elementi, nonché il patrocinio di S. Martino – santo legato ai Franchi ed alla loro espansione – è verosimile che la chiesa fosse in uso nel IX secolo. Siamo in presenza di una chiesa fortificata con funzioni parrocchiali ? *(g.c.)*

Bibliografia

E. Cavada, Castel Drena: storia di una collina, Mori (TN), 1990. – E. Cavada, F. Pontalti, Drena. Il castello ritrovato, in: Archeologia Viva a. XV, n. 60, novembre/dicembre 1996, pp. 26–37.

Scavo: Cooperativa di Ricerche Archeologiche, Trento, 1987–1988.
Direzione scientifica: E. Cavada, Ufficio Beni Archeologici.

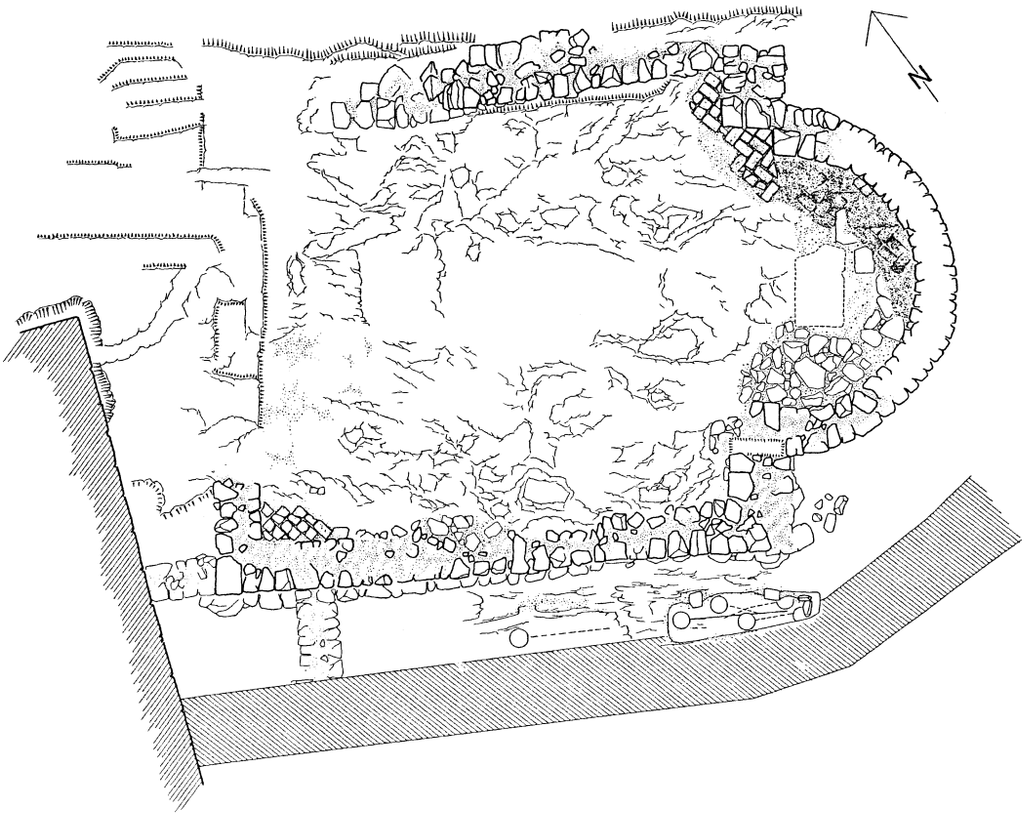


Fig. 2. Drena, planimetria. 1:100.

D7 Fornace, S. Stefano
Chiesa cimiteriale
Patrocinio: Stefano
Comune: Fornace. Località: S. Stefano (1 km a S-E del paese). Ubicazione: terrazzo naturale di pendio isolato. Altitudine: 770 m slm.

Cenni storici: nelle sue forme attuali risale al XV–XVI secolo, salvo il campanile, romanico. Eretta lungo un antico percorso assai frequentato che dalla Valsugana conduceva nelle valli dell'Avisio e nella Bassa Atesina, ora giace defilata presso una delle tante cave di porfido che caratterizzano il territorio a cavallo tra l'altopiano di Pinè e la val di Cembra. Il sito è frequentato fra la fine dell'età del Ferro e la prima età romana, come testimoniano rinvenimenti sporadici.

Indagini archeologiche: realizzate in occasione di interventi di restauro, hanno permesso di individuare almeno due fasi diverse di sviluppo dell'edificio, comprese entro il X secolo.

Fase 1: esigui resti murari testimoniano un edificio ad aula semplice di forma rettangolare, priva di abside, con orientamento canonico (misura m 11,6x6 ca.). Ingresso forse sul fianco meridionale. Nessuna traccia dei pavimenti. I test radiometrici sui resti scheletrici di una sepoltura in cassa muratа priva di corredo, addossata alla parete interna della facciata, datano la stessa 1370 ±60 anni da oggi (A.D. 560±60). All'esterno, sui lati occidentale e meridionale, è stato individuato un campo cimiteriale. Si può ritenere in uso forse tra VI e VIII secolo. Con tutte le cautele del caso, si suppone possa trattarsi di una cappella privata.

Fase 2: il perimetro rimane quello del precedente edificio salvo che al posto del muro di chiusura orientale viene ricavata un'abside semicircolare (11,6x6 m). Un altare a blocco è collocato al centro del presbiterio, rialzato di circa 20 cm rispetto all'aula con la cui linea mediana non risulta in asse. Pavimentazioni: in mosaico di lastre di porfido locale per l'una, in malta di calce al di sopra di un solido vespaio in ciottoli per l'altro. L'ingresso, inizialmente ubicato nel tratto più orientale della parete S, fu poi chiuso all'interno di un annesso e sostituito con altri due, aperti rispettivamente nella parte mediana dello stesso lato e nel muro di facciata.

Nell'aula diverse tombe di cui tre, parallele fra di loro, in adiacenza al presbiterio, ortogonali ad esso. Quella in posizione centrale, risultò coperta da una lastra frammentata, decorata in bassorilievo col motivo della croce e con una fascia a trecce, riportante un'iscrizione (HIC REQVICE BL/...). Tali elementi indicano nel IX secolo la sua realizzazione, epoca cui appartengono anche frammenti in pietra arenaria decorati ad intreccio pertinenti ad una finestrella circolare traforata ed altri frammenti architettonici in gesso molto deteriorati, ritrovati in giacitura secondaria, che dovevano far parte dell'apparato decorativo della chiesa. Continua l'utilizzo cimiteriale degli spazi esterni.

La presenza di tombe di una certa dignità, la lapide funeraria e le decorazioni degli apparati liturgici rafforzano l'ipotesi di una chiesa privata appartenente ad un proprietario terriero locale. *(g.c., g.r.)*

Bibliografia

G. Ciurletti, G. Rizzi, S. Stefano di Fornace. L'Archeologia racconta…, relazione preliminare a carattere divulgativo, Trento 1996.

Scavo: Società di Ricerche Archeologiche, Bressanone, 1993–1994.
Direzione scientifica: G. Ciurletti, Ufficio Beni Archeologici.

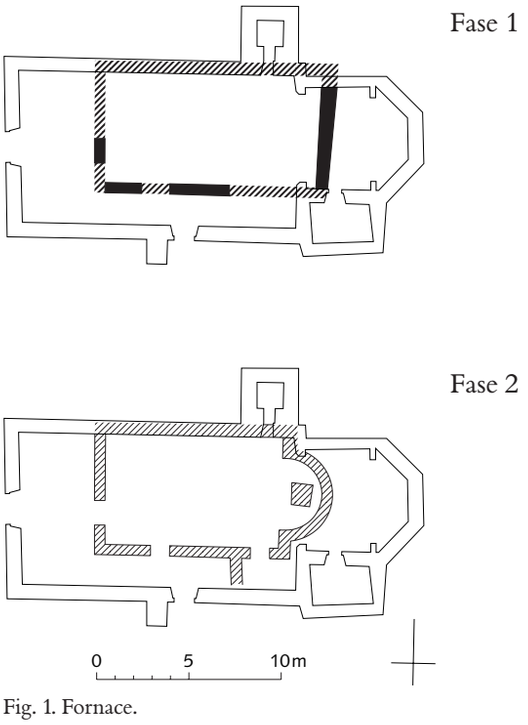


Fig. 1. Fornace.

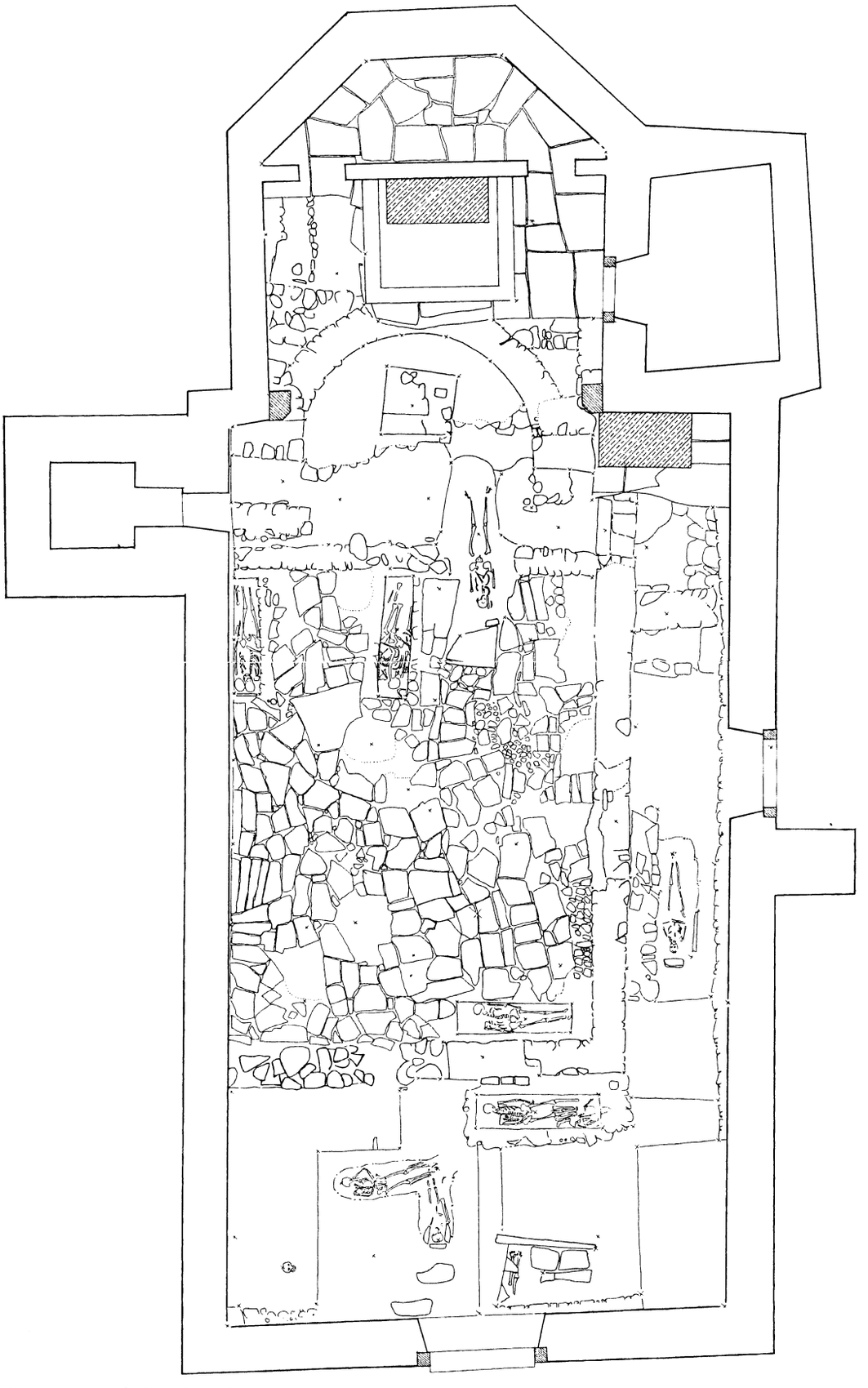


Fig. 2. Fornace, planimetria. 1:100.

D8 Levico, S. Biagio
Chiesa devozionale
Patrocinio: Biagio
Comune: Levico. Località: Colle S. Biagio. Ubicazione: sommità di colle. Altitudine: 571 m slm.

Cenni storici: la costruzione, sull'omonimo colle che sovrasta, a est, il lago di Levico, risale nella sua attuale conformazione al XVI sec. Essa conserva, all'interno, alcuni interessanti affreschi tre- quattrocenteschi. La tradizione vuole il dosso, frequentato già fin dall'età del Bronzo, incastellato in età medievale, tuttavia al riguardo si dispone solo di un documento del XV secolo, in cui sono citati i ruderi di una «fortezza». Potrebbero forse essere attribuiti ad essa i resti di un poderoso muro adiacente alla chiesa, adibito a sostegno in parte della stradina di accesso alla stessa, in parte dei resti di un romitorio documentato nel XVII secolo ?

Indagini archeologiche: realizzate in occasione del restauro delle strutture murarie e della sostituzione del pavimento, hanno rivelato alcune tracce, nel complesso piuttosto labili e di difficile interpretazione, di due fasi precedenti l'attuale costruzione eretta dopo che un collassamento del terreno (a seguito di normali fenomeni naturali o a evento tellurico?) ebbe a danneggiare gravemente l'edificio portando ad un intervento di parziale ricostruzione e di ampliamento del medesimo.

Di dette fasi la prima, relativa ad un edificio di dimensioni decisamente ridotte, è genericamente assegnabile ad un momento ante XI–XII secolo. Fu inglobata con la funzione di presbiterio in quella successiva.

Un arco absidale leggermente ogivato, con orientamento canonico, di spessore consistente (m 1,80 ca.), forse per assicurare stabilità alla struttura, collocata su un piano inclinato ed un

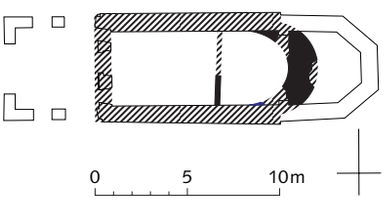


Fig. 1. Levico.

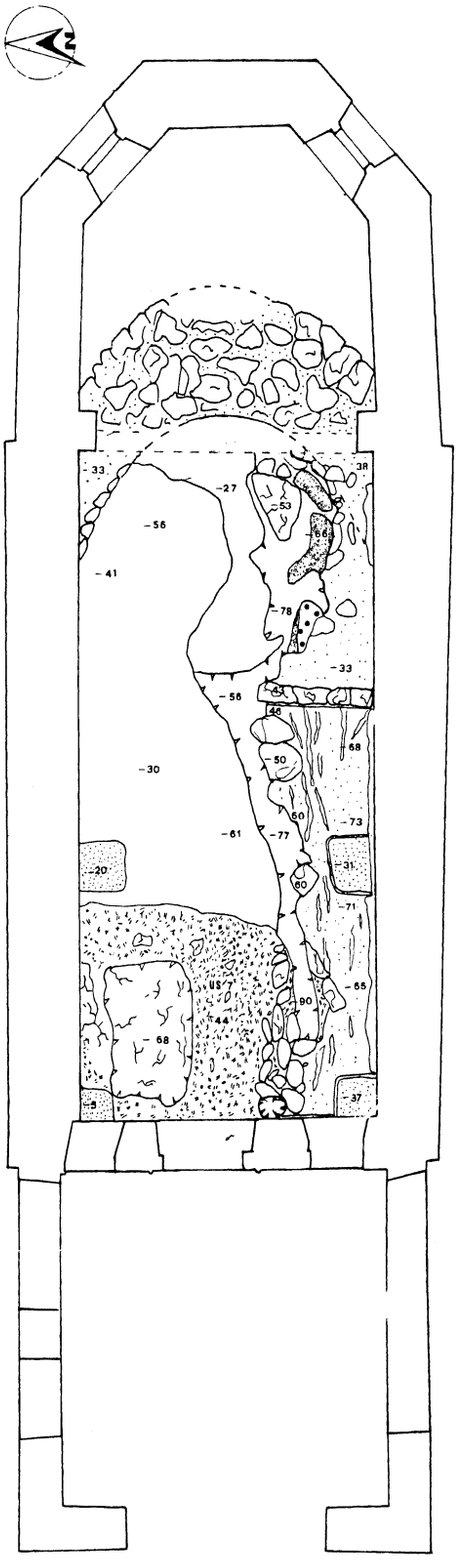


Fig. 2. Levico, planimetria. 1:100.

tratto murario di debole spessore (cm 30), ad esso ortogonale, delimitano una superficie piuttosto ridotta (lunghezza 3,6 m), a formare poco più che un'edicola (?). Il piano pavimentale è ottenuto sfruttando la superficie naturale della roccia, regolarizzata da malta di calce.

In totale assenza di elementi datanti, è possibile solo fissare un *terminus ante quem* all'XI–XII secolo, fornito da una moneta trovata in relazione con la frequentazione del piano pavimentale della fase successiva (Enrico IV o V di Franconia, 1056–1125). Quanto alla funzione, essa è altrettanto difficile da determinare. Con riferimento alle notizie documentarie di cui sopra, potrebbe forse trattarsi di un piccolo oratorio interno ad una struttura castellana *(g.c., g.r.)*.

Scavo: Società di Ricerche Archeologiche, Bressanone, 1992–1993.
Direzione scientifica: G. Ciurletti, Ufficio Beni Archeologici.

D9 Mori, S. Tommaso (S. Tomè)
Chiesa, parzialmente ricostruita
Patrocinio: Tommaso
Comune: Mori. Località: Vignolo. Ubicazione: terrazzo. Altitudine: 380 m slm.

Cenni storici: la menzione più antica pare risalire al 1709. Sorge su un terrazzo a m 830, a Vignolo, località piuttosto isolata nella valle di Gresta, un vasto anfiteatro terrazzato sopra la valle del rio Cameras, che mette in comunicazione la valle dell'Adige e la conca del lago di Garda. Qui toponimi, patrocini di chiese e ritrovamenti archeologici episodici denunciano frequentazioni e presenze antropiche nel corso del primo medioevo. Nel sito in questione non sono sino ad oggi emerse testimonianze archeologiche più antiche.

Indagini archeologiche: in occasione di recenti lavori di ricostruzione dell'edificio, ridotto da tempo a rudere.

La chiesa ha orientamento canonico e presenta un ambiente semplice, provvisto di abside semicircolare (misure interne 7,7x4,3 m) in cui il piano presbiteriale risulta più elevato di circa 20 cm rispetto a quello dell'aula. Tracce di tre successive pavimentazioni, le due più recenti in

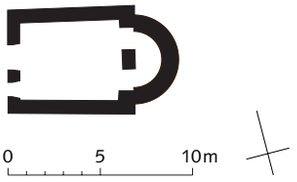


Fig. 1. Mori.

battuto di calce, quella inferiore in lastre di pietra sconnesse di fattura molto grezza; databile, quest'ultima, per il ritrovamento di due frammenti di ceramica comune pettinata, ad un'epoca tra il X e il XII sec. Un ingresso antico sembra si aprisse sul fianco nord.

All'esterno, sul lato settentrionale, in prossimità dell'abside, si è individuata una tomba, purtroppo, causa precedenti scassi del terreno, non stratigraficamente correlabile con l'edificio, anche se è lecito supporre una qualche relazione fra le due realtà. Essa, costituita da quattro lastre calcaree di reimpiego (cm 160x80 ca.), rivela una lunga fase di utilizzo: inizialmente con due sepolture, verosimilmente una maschile, l'altra femminile, provviste di interessante corredo (tre orecchini, due di bronzo a cappio, uno d'argento a poliedro, una serie di perle in pasta vitrea, due pettini in osso, tre braccialetti in bronzo con estremità a testa di serpente, una fibbia di cintura a testa di cavallo in ferro, un coltello in ferro) che le data tra il VI e la prima metà del VII sec, in seguito con ulteriori sepolture binate, ma prive di reperti, assumendo infine carattere di ossario, con l'introduzione caotica di ossa reperite probabilmente all'interno o nelle immediate vicinanze della chiesa. *(g.c., s.z.)*

Controllo restauri e sondaggi: C. Bassi, E. Gerola, S. Zamboni, Ufficio Beni Archeologici, 1993.

D10 Pieve di Bono, S. Giustina
Chiesa pievana
Patrocinio: Giustina
Comune: Pieve di Bono. Località: Creto (interno dell'abitato, presso la confluenza dei torrenti Adanà e Chiese). Ubicazione: fondovalle. Altutudine: 516 m slm.

Cenni storici: in un documento del 1221 si parla della Pieve come esistente ab *immemorabili*. L'attuale edificio fu costruito tra il 1587 e il 1590 in adiacenza, sul versante meridionale, di quello precedente, nell'occasione totalmente abbattuto, salvo la porzione presbiteriale.

Indagini archeologiche: hanno interessato il testé citato ambiente (mq. 50 ca.), oggi adibito a cappella feriale, ricoperto di splendidi affreschi di scuola veronese del primo quattrocento. Sotto uno strato di macerie alto m 2 frutto di demolizione delle strutture, sono emerse, chiare, le tracce di una cripta: una struttura absidata (spessore 90 cm ca.), orientata ad est; uno spazio antistante, privo del piano pavimentale ma dotato di otto colonne (resti in pietra arenaria, frammentati, ancora *in situ*) disposte su due file pressoché parallele (quelle a ridosso della curva absidale dovevano essere inglobate per ca. 50 cm in una specie di panchina); un muro di chiusura caratterizzato dalla presenza di due simmetriche scale di accesso, successivamente tamponate, provenienti dall'area presbiteriale soprastante. Un capitello recante sui quattro lati figure fantastiche antropo- e zoomorfe, con tracce di successivo reimpiego e un denaro veronese, coniato sotto Enrico IV o V, fra il 1056 ed il 1125, trovato in uno strato che copriva il pavimento antico nonché un altro capitello decorato a motivi vegetali, recuperato in precedenti lavori di scavo, conducono ad assegnarla cronologicamente al XII secolo.

Il giro absidale non conchiuso, ma tagliato dai muri di fondazione dell'abside quadrata della chiesa quattrocentesca soprastante, ci lascia il dubbio circa l'iniziale funzione della cripta: nacque essa come cripta della chiesa medievale, di cui non ci è rimasto alcun'altra testimonianza fisica oppure è il residuo, riadattato ad ambiente ipogeo, di un edificio sacro originariamente fuori terra (l'area della chiesa attuale e del suo sagrato risulta artificialmente sopraelevata rispetto a tutto il terreno circostante)? Indipendentemente dalla risposta, che si potrà forse fornire eseguendo ulteriori indagini all'esterno, sei frammenti di

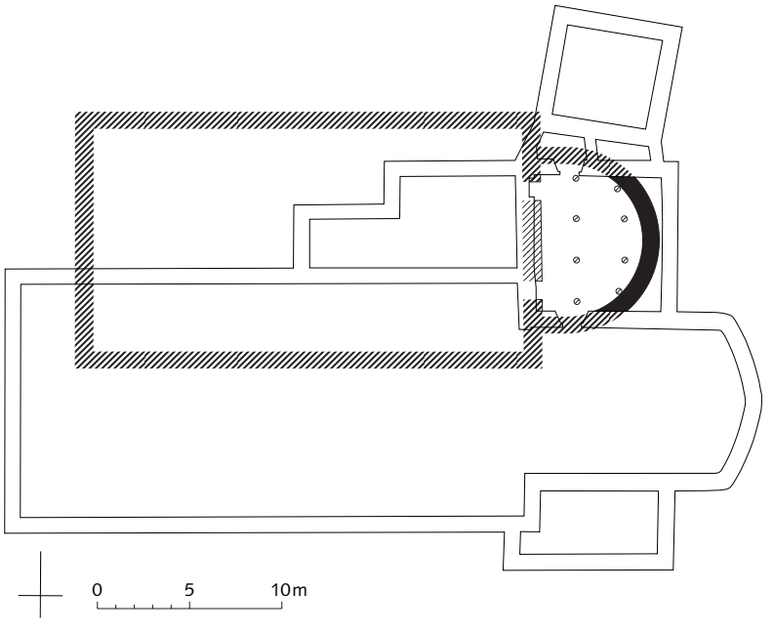


Fig. 1. Pieve di Bono.

praecintiones in arenaria, decorati con i tipici motivi a treccia, ritrovati nel materiale di crollo della cripta, testimoniano comunque la presenza di una fase carolingia (VIII/IX sec.) della chiesa. (Meriteranno accurata analisi stilistica anche i capitelli di reimpiego utilizzati quali piedritti degli arconi costolati dell'ambiente presbiteriale quattrocentesco soprastante) *(g.c., s.z.)*

Scavo: Società Archeologica Padana, Mantova, 1997–1998.
Direzione scientifica: G. Ciurletti, assistente S. Zamboni, Ufficio Beni Archeologici.

D11 Pinzolo, S. Vigilio
Chiesa cimiteriale
Patrocinio: Vigilio
Comune: Pinzolo. Località: Pinzolo. Ubicazione: fondovalle. Altitudine: 793 m slm.

Cenni storici: chiesa cimiteriale, isolata a N-O dell'abitato. Considerata santuario nel XIV secolo, rifatta e ampliata nel XV secolo, ulteriormente ampliata nel XVI. Famosa la danza macabra affrescata nel 1539 dai Baschenis sulla parete esterna meridionale. Non c'è testimonianza di una frequentazione del sito precedente alle strutture sacre.

Indagini archeologiche: gli scavi hanno evidenziato i resti, assai labili, causa la loro rasatura al momento dell'edificazione della chiesa attuale, di almeno due fasi costruttive precedenti, entrambe orientate canonicamente e poggianti su un leggero pendio naturale rivolto a sud, di cui la più recente (lungh. m 17x7), rappresentata sostanzialmente dalla sola trincea di spoglio di parte dei muri perimetrali, riferibile ad una costruzione con pianta di tipo a croce latina con abside semicircolare (diam. 5 m ca.).

Qualche lacerto murario e resti di preparazione pavimentale sono l'unica testimonianza di un primo edificio la cui planimetria si rivela di tipo longitudinale, con una sola navata ed un'abside irregolare ad «U» (3x2 m; spessore 11,5 m).

Esternamente un campo cimiteriale con molte sepolture sconvolte dai tagli delle strutture successive. L'inquadramento cronologico è suggerito dalle relazioni stratigrafiche e dal *terminus post quem* fornito da un bratteato milanese di Ottone I (962–973): si può dunque proporre con prudenza un uso attorno al IX–X secolo. *(g.c., g.r.)*

Scavo: Società di Ricerche Archeologiche, Bressanone, 1996–1997.
Direzione scientifica: G. Ciurletti, Ufficio Beni Archeologici.

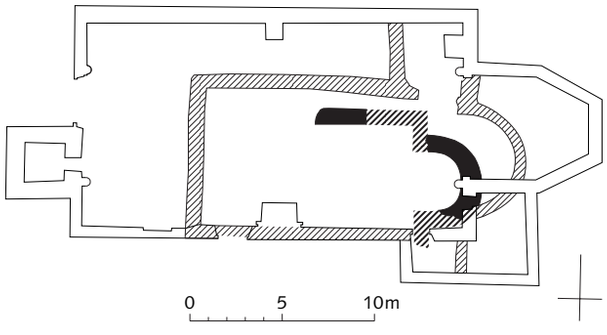


Fig. 1. Pinzolo.

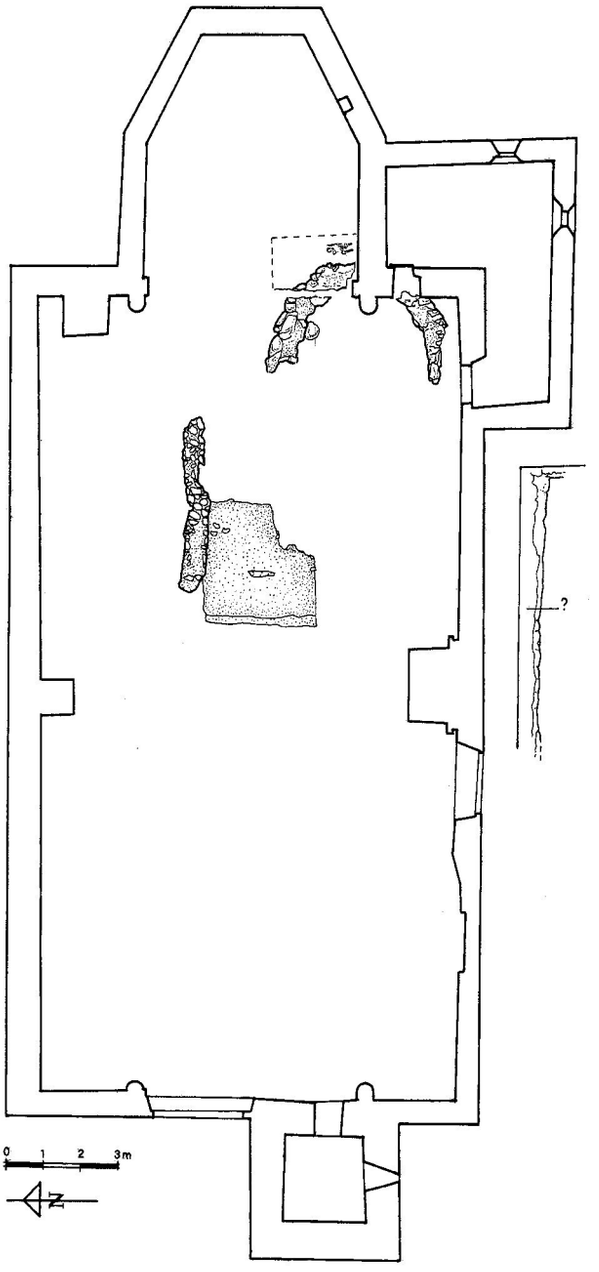


Fig. 2. Pinzolo, planimetria, fase 1: resti dell'abside, del muro nord e del pavimento.

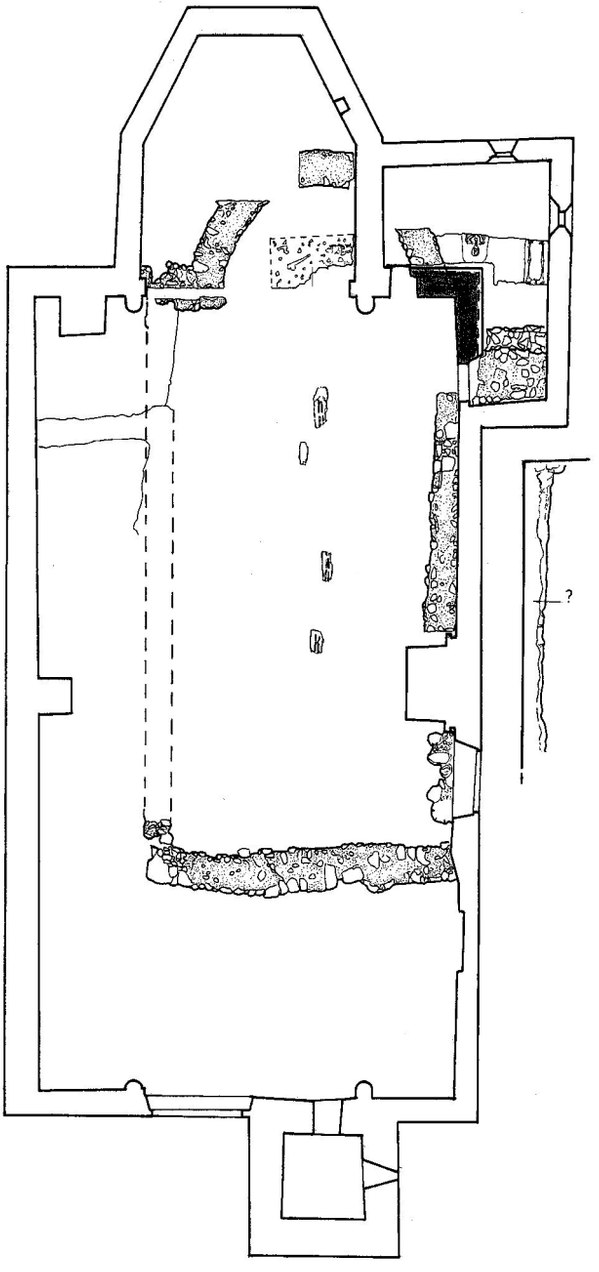


Fig. 3. Pinzolo, planimetria, fase 2.

D12 Riva del Garda/Varone, S. Maria del Pernone
Già chiesa parrocchiale, oggi sconsacrata
Patrocinio: Maria
Comune: Riva del Garda. Località: Varone. Ubicazione: limite di conoide. Altitudine: 124 m slm.

Cenni storici: di essa, situata su conoide nei pressi del torrente Pernone, si ha memoria dal 1229. Ricostruita nella seconda metà del secolo scorso, da tempo sconsacrata e destinata ad usi diversi, dopo un ampio intervento di restauro è stata recentemente destinata a sede di attività culturali comunali. Le sue vicissitudini architettoniche, antiche e recenti hanno notevolmente compromesso non solo le strutture in elevato ma anche le preesistenze archeologiche.

In adiacenza del cimitero di Varone, a poche centinaia di metri di distanza dalla chiesa, in occasione del suo ampliamento negli anni '80, si sono individuate tracce di un edificio romano di notevoli dimensioni verosimilmente articolato sul declivio collinare. Tombe di età flavia sono state scavate nel corso degli anni '90 nei pressi del vicino incrocio tra le vie Venezia e Ferrara.

Indagini archeologiche: l'intervento ha messo in evidenza da un lato che la chiesa è stata impostata su un paleosuolo, antropizzato in età romana; dall'altro che esistono almeno due fasi costruttive, comprese fra il V–VI secolo e l'alto Medioevo.

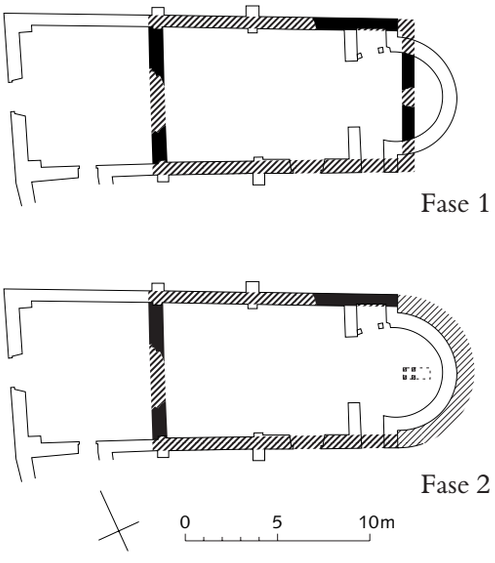


Fig. 1. Riva del Garda/Varone.

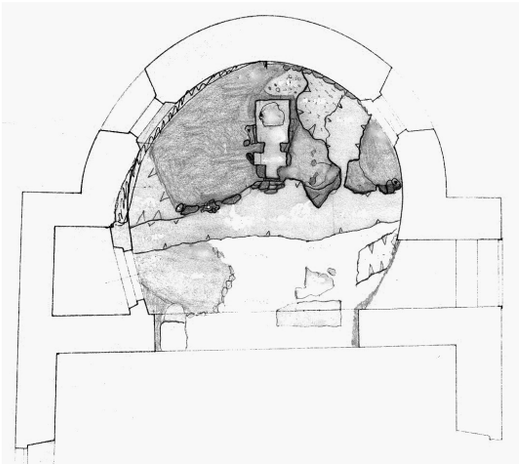


Fig. 2. Riva del Garda/Varone, situazione complessiva, senza scala.

Fase 1: il ritrovamento di tratti murari perimetrali e pertinenti ad un'abside, permette di disegnare la planimetria di una chiesa orientata canonicamente, con una sola navata ed abside semicircolare (m 15,5x7 ca.). Non si esclude un ingresso nel muro di facciata, mentre un altro si apriva nel muro sud-occidentale, poco discosto dall'angolo sud. L'unico piano pavimentale documentato è il basolato della navata con il reimpiego di lastre modanate in calcare rosso (di provenienza da un preesistente edificio romano ?). Assai interessante la presenza, al centro del presbiterio, di una struttura interrata, di piccole dimensioni (60x60 cm, prof. 50 cm ca.), cruciforme, con appendice quadrangolare (ca. 80 cm) foderata con lastre di rosso ammonitico, marmo grigio carnico ed embrici romani. Un raro esempio, per forma, in territorio italiano, di reliquiario (*cella memoriae*), in origine sottostante ad una mensa eucaristica sostenuta da quattro pilastrini che rimanda immediatamente a quello della chiesa di Concordia nonché ad altri in territorio greco e dalmatico. Essa risulta tagliare un lacerto murario di non facile interpretazione per quanto riguarda la sua funzione e collocazione cronologica (è riferibile ad un edificio preesistente o riveste una funzione statica ?). Le numerose tombe rinvenute all'interno, sia terragne sia in cassa litica o di embrici, oltre ad indicarne la funzione cimiteriale, hanno restituito ele-

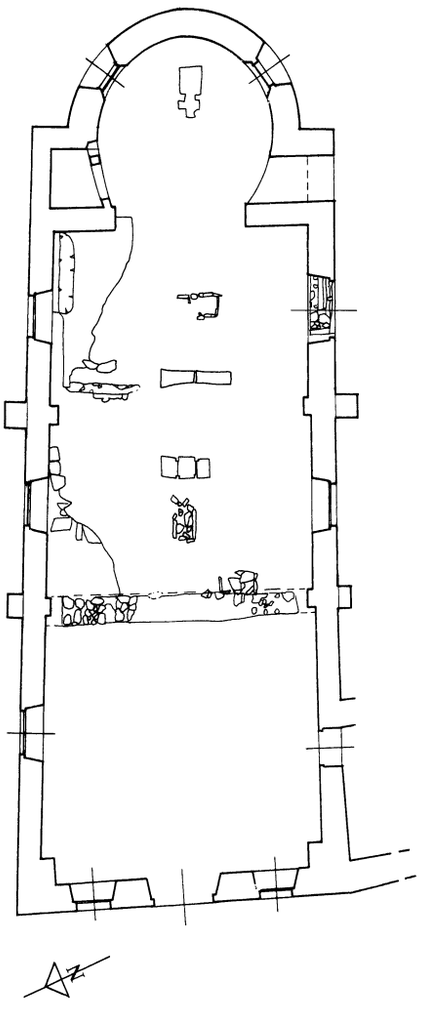


Fig. 3. Riva del Garda/Varone, situazione dello scavo nell' abside, 1:200.

menti di corredo importanti, poiché databili fra il V ed il VI secolo, confermando così la datazione emergente dal reliquiario.

Fase 2: la chiesa è soggetta a ristrutturazione; in particolare viene costruita un'abside di dimensioni minori, collegata ai muri di navata a mezzo di una spalletta. La planimetria resta molto simile a quella di prima fase, salvo nelle dimensioni (15x7 m ca.). Questa chiesa ha una vita piuttosto lunga, che giunge, pur attraverso alcuni interventi di ristrutturazione, fino al basso Medioevo: lo testimonia la continuità d'uso del campo cimiteriale e dei corredi, seppure scarsi, restituiti. Un elemento architettonico in

Fig. 4. Riva del Garda/Varone, *cella memoriae* nell'abside, visione d'insieme. (foto: Andrea Bonazza).

arenaria reimpiegato nella parte bassa di uno dei muri interni del campanile, decorato con girali e croce e un altro frammento con tracce di rilievo a treccia rinvenuto in scavo testimoniano un arredo liturgico di VIII/IX secolo. (g.c., g.r.)

Bibliografia

Accenni al materiale delle tombe più antiche in: E. Cavada, Elementi romani e germani nel territorio alpino tra Adige e Sarca: aspetti e continuità dell'insediamento, in: Il territorio tra tardoantico e altomedioevo. Metodi di indagine e risultati, a cura di G.P. Brogiolo, 1992, pp. 99–129.; E. Cavada, In Summolaco: continuità o discontinuità dell'insediamento, in: AA.VV., La fine delle ville romane: trasformazioni delle campagne tra tarda antichità e alto Medioevo (a cura di G.P. Brogiolo), 1° Convegno Archeologico del Garda, Gardone Riviera (BS), Mantova (1995) 1996, pp. 21–34.

Scavo: Società di Ricerche Archeologiche, Bressanone, 1988–1989.
Direzione scientifica: G. Ciurletti, E. Cavada, Ufficio Beni Archeologici.

D13 Stenico, S. Martino
Chiesa fortificata, poi palatina (?)
Patrocinio: Martino
Comune: Stenico. Località: Castello di Stenico. Ubicazione: sommità di dosso. Altitudine: 700 m slm.

Cenni storici: nel paese di Stenico e nelle sue immediate vicinanze l'insediamento umano è testimoniato a partire dalla pre-protostoria; nei campi ai piedi del dosso furono rinvenute sepolture assegnabili fra il V ed il VII secolo.

Il castello è citato per la prima volta in un documento del 1163 quale proprietà del vescovo di Trento, Adelpreto, ma si ritiene che potesse essere in origine possesso comunitario delle comunità del Banale.

Indagini archeologiche: in occasione dell'intervento di restauro e consolidamento della cappella

Fase 1: al di sotto della cappella palatina oggi visibile, databile al XIII/XIV sec., della quale recenti interventi di restauro hanno rivelato una precedente fase databile tramite uno splendido ciclo pittorico alla prima metà del XIII sec., si sono evidenziate le tracce di un'aula quadrangolare, priva di abside, con i lati non perfettamente simmetrici (misure interno: m 5x3,3). L'orientamento è canonico, anche se spostato di qualche grado verso N. I tratti murari documentati (spessore ca. 50 cm) sono in pietrame locale sbozzato e malta poggianti in parte direttamente sulla roccia di fondo. Il piano pavimentale è dato da lastre in scaglia rossa collocate su un letto di terra e malta.

A ridosso dell'angolo esterno S-O, è stata rinvenuta una fossa, vuota, di forma ovale allungata (cm 180x40 ca.), scavata nella viva roccia e rifinita con la stesura di malta di calce. Del tutto simile a quella trovata attigua alla chiesa di S. Martino nel castello di Drena (cfr. scheda D6), va interpretata come avello tombale.

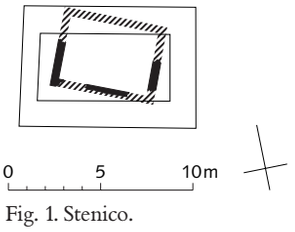


Fig. 1. Stenico.

Nel livello di distruzione alcuni frammenti lapidei di *praecintiones* presbiteriali con i classici motivi decorativi di VIII–IX secolo, strettamente affini a quelli rinvenuti in passato, non sappiamo come e dove, nel castello e un denaro crociato veronese, coniato fra il 1185 ed il 1250 rappresentano i due termini cronologici estremi della sua esistenza.

Si è propensi a interpretarla come cappella privata. *(g.c.)*

Bibliografia

E. Cavada, Preesistenze edilizie nell'area della cappella, in: G. Fogliardi, Le pitture murali della cappella di S. Martino nel castello di Stenico, Beni Artistici e Storici del Trentino. Quaderni, 4, 1996, pp. 25–35.

Scavo e direzione scientifica: E. Cavada, con la collaborazione di E. Gerola, Ufficio Beni Archeologici, 1989.

D14 Tassullo, S.Vigilio
Chiesa già cimiteriale
Patrocinio: Vigilio
Comune: Tassullo. Località: periferia meridionale. Ubicazione: pianoro. Altitudine: 562 m slm.

Cenni storici: la chiesa sorge nella periferia meridionale del piccolo centro abitato, sede comunale delle Quattro Ville (nella media Val di Non, in sponda destra del torrente Noce). Ricostruita in stile gotico nel 1495, presenta all'interno interessanti affreschi coevi, opera di pittore di scuola tedesca. In quella occasione venne verosimilmente scoperto uno dei quattro reliquiari in pietra a forma di piccolo sarcofago, datati al

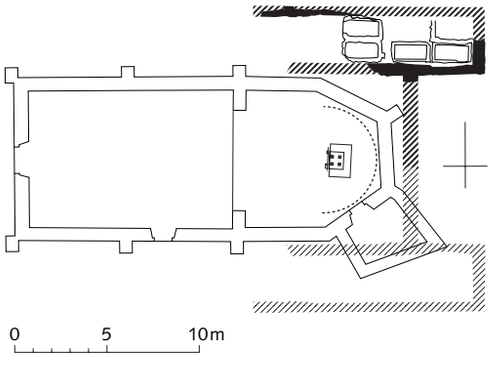


Fig. 1. Tassullo.

V/VI secolo, rinvenuti in passato nella valle di Non, oggi conservato in un loculo dell'altare maggiore della chiesa stessa (la capsella argentea in esso contenuta è invece custodita presso il Museo Diocesano Tridentino). Nel terreno circostante nel corso dell'Ottocento più volte vennero casualmente in luce tombe romane in pietra e mattoni.

Indagini archeologiche: in occasione dei restauri generali dell'edificio (struttura architettonica e affreschi), nell'area sul fianco settentrionale una breve indagine estesa su una superficie di ca. 40 mq. e per la profondità di m 1, ha rivelato resti pertinenti ad un complesso cimiteriale. Le dimensioni dei muri rinserranti su tre lati cinque sepolture, tre a cassa murata, due verosimilmente a sarcofago (*in situ* solo le lastre di fondo) e i reciproci rapporti spazio/stratigrafici inducono a interpretare il tutto come residuo non di un tradizionale cimitero recintato bensì di un complesso edificiale a destinazione funeraria, eretto in origine per ospitare evidentemente defunti di un certo riguardo, all'interno di una necropoli più vasta. Ci si potrebbe anche trovare di fronte ad uno schema planimetrico del tipo di S. Fruttuoso di Tarragona

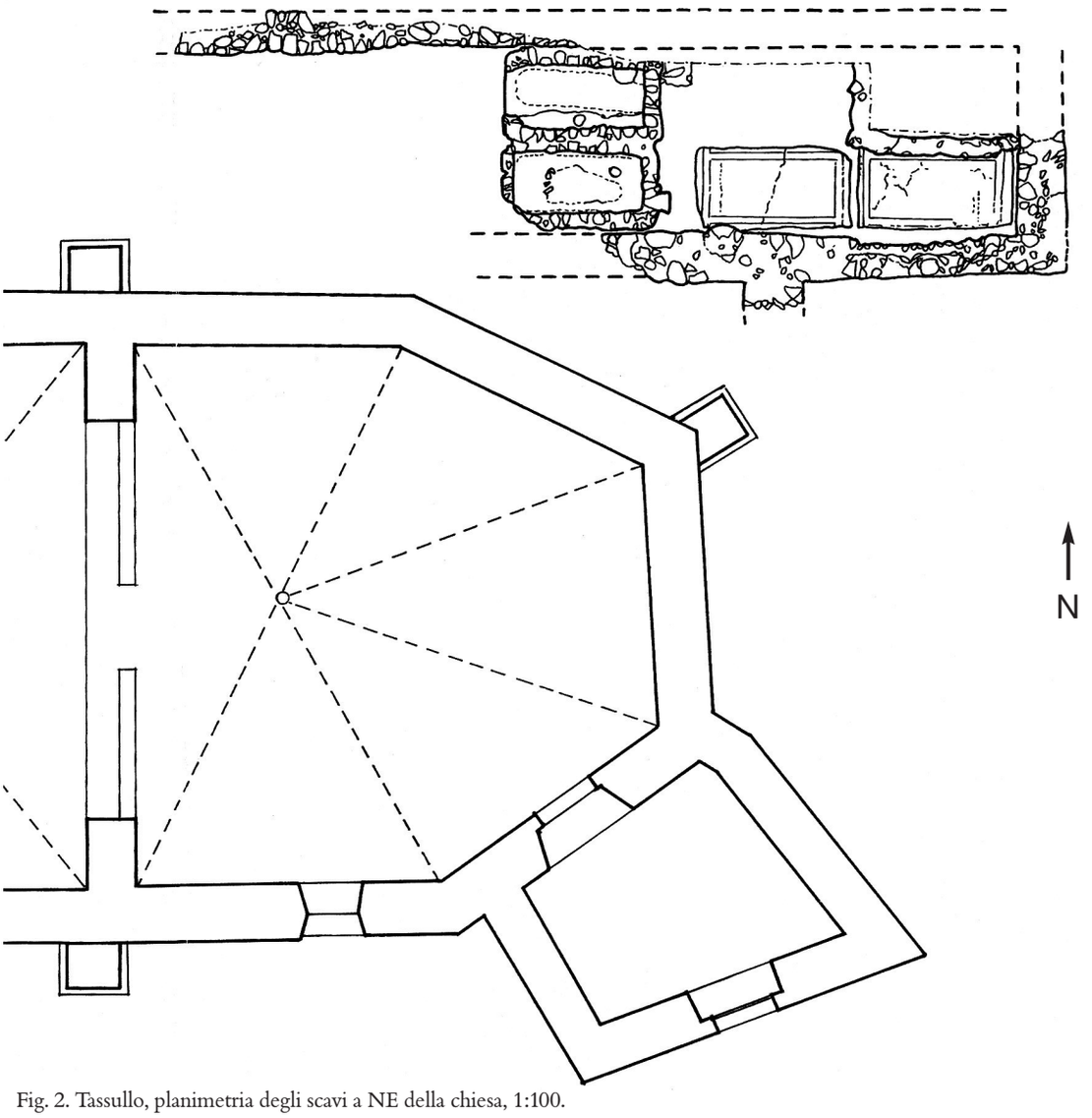


Fig. 2. Tassullo, planimetria degli scavi a NE della chiesa, 1:100.

(Penisola Iberica), datato IV–V secolo oppure, limitatamente alla zona presbiteriale, dei Ss. Sergio, Bacco e Leonzio, a Bosra (Palestina), datato al principio del VI secolo (si veda la ricostruzione ipotetica, suggerita da H.R. Sennhauser: cfr. TESTINI P., 1980, pp. 699–700, 716–717, figg. 362, I e 384.).

Le analisi radiometriche sui resti scheletrici parzialmente disarticolati, totalmente privi di corredo funebre, hanno rivelato non solo la lunga continuità di deposizione *in loco* (fino all'inizio del XVII sec.), ma anche, e soprattutto, la precocità del suo utilizzo (lo scheletro collocato sul fondo di uno dei sarcofagi denuncia una datazione attorno al 660 d.C., con oscillazione ± 55).

Questa situazione, unitamente al reliquiario di cui sopra, porterebbe ad individuare nella nostra chiesa un edificio avente una destinazione mista, di carattere devozionale (almeno inizialmente) e funerario. *(m.b., g.c., n.p.)*

Scavo: Società di Ricerche Archeologiche, Bressanone,1999. Direzione scientifica: G. Ciurletti, con la collaborazione di M. Bersani.

Fig. 3. Tassullo, l'altare da ovest. L'altare ricostruito in età gotica con elementi più antichi (quattro colonnine romaniche, piano della mensa paleocristiana-altomedievale); probabilmente continuità di luogo sin dalla prima chiesa.

Fig. 5. Tassullo, sepulchrum con reliquiario in forma di sarcofago.

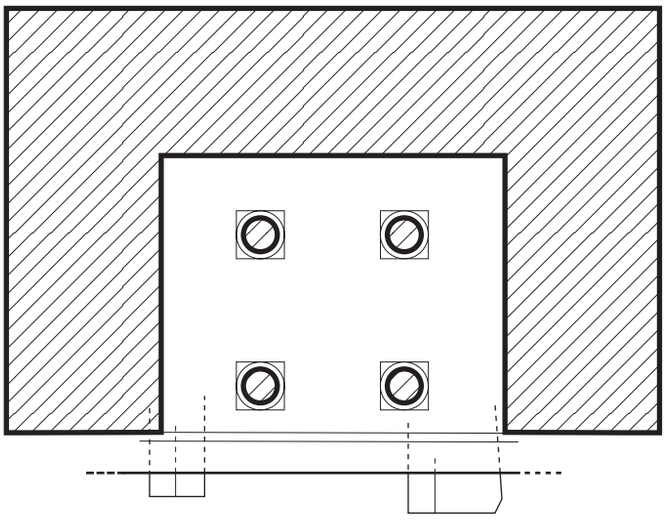


Fig. 4. Tassullo, pianta schematica all'altezza dei fusti delle colonne. A. Hidber. 1:20.

D15 Tenno/Monte S. Martino, Chiesa di S. Martino
Ruderi
Patrocinio: Martino
Comune: Riva del Garda/Tenno. Località: Monte S. Martino. Ubicazione: terrazzo. Altitudine: 750 m slm.

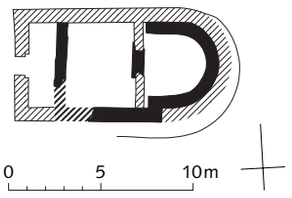


Fig. 1. Tenno/Monte S. Martino.

Cenni storici: su uno dei dossi caratterizzanti la catena montuosa del Monte S. Martino, delimitante sul lato occidentale la valletta del torrente Magnone che dal lago conduce al Passo del Ballino e al Lomaso, campagne di scavo e ricerca avviate negli anni '70 e riprese a partire dal 1996, stanno mettendo in luce una vasta area archeologica con testimonianze riferibili ad un ampio arco cronologico collocabile fra la seconda età del Ferro e l'età moderna. Per ora gli elementi monumentali più eclatanti sono costituiti dai resti di un'imponente struttura interpretata come edificio santuariale romano (I sec. a.C.–IV sec. d.C.) e di un ampio edificio di uso abitativo tardoantico (IV–V sec. d.C.).

Indagini archeologiche: le ricerche, tuttora in corso, e quindi con dati ancora incompleti, hanno riportato in luce, al limite di una balza rocciosa (m 750 slm), a poche decine di metri di distanza dall'edificio tardoantico, l'antica chiesa di S. Martino (10,5x4,8 m) citata dalle fonti a partire dal XVII sec., quando già era in stato di abbandono e fatta demolire dal vescovo ausiliare di Trento nel 1750, ad aula unica, abside semicircolare e orientamento canonico.

In più punti sotto il pavimento dell'aula in lastre di pietra locale, a ridosso del muro absidale, inglobati nella struttura muraria che delimita lo spazio presbiteriale, si sono evidenziati resti di una precedente chiesa più piccola (quanto rimane misura m 7,7 di lunghezza). Mancano per

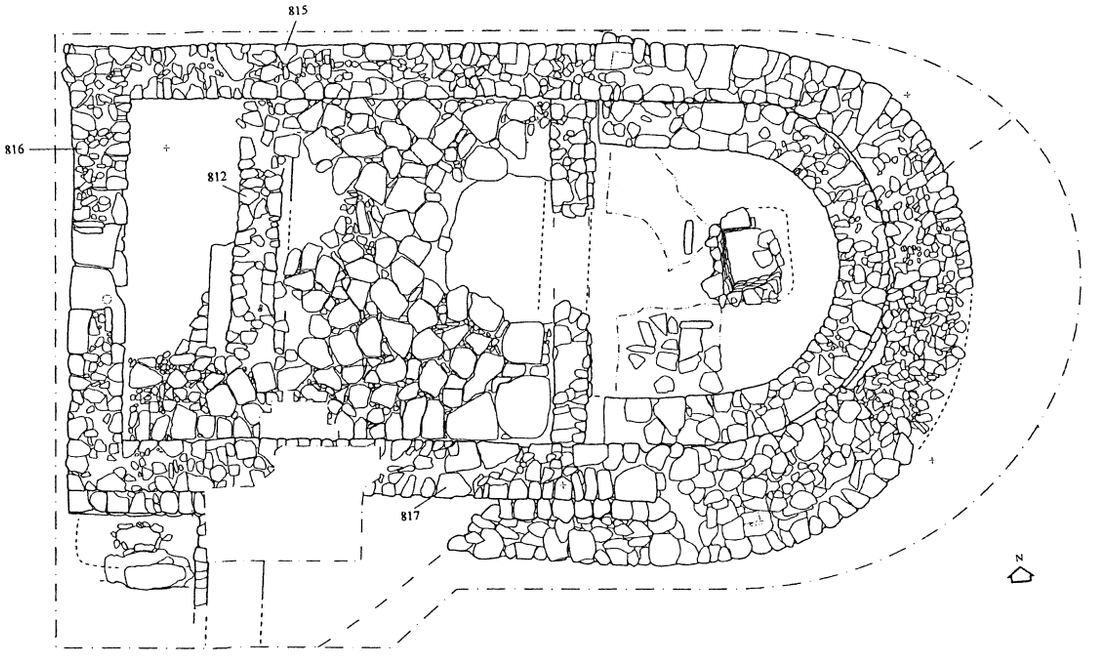


Fig. 2. Tenno/Monte S. Martino, planimetria. 1:100.

ora elementi datanti ma alcuni frammenti lapidei in arenaria decorati con motivi a treccia rinvenuti nel materiale di riempimento dell'aula costituiscono una sicura testimonianza di una fase altomedievale (IX sec.) dell'edificio. *(g.c., s.z.)*

Scavo: Società Archeologica Padana, Mantova, 1996–1998. Direzione scientifica: G. Ciurletti, con l'assistenza di C. Bassi e S. Zamboni, Ufficio Beni Archeologici.

D16 Trento

D16.1 Trento, S. Maria Maggiore
Chiesa parrocchiale
Patrocinio: Maria
Comune: Trento. Località: centro storico. Ubicazione: fondovalle. Altitudine: 193 m slm.

Cenni storici: nelle sue forme attuali la chiesa, nel centro storico della città, venne eretta per volere del Vescovo Bernardo Clesio negli anni 1520–1524 ed ospitò le sessioni ordinarie del Concilio.

Indagini archeologiche: in occasione di lavori inerenti la rete telefonica, nel 1974, sul fianco meridionale della chiesa vennero alla luce, e furono indagati, resti di strutture pertinenti a fasi più antiche della stessa, a loro volta sovrapposti ad importanti elementi architettonici propri di un'area monumentale (foro?) della *Tridentum* romana.

Due le fasi anteriori al X secolo individuate con certezza:

Fase 1: di essa ci rimane, a quota m 1,93 rispetto al piano di piazza, un lacerto pavimentale musivo policromo (incorniciato da motivi a pelte e cordoni presenta una scritta su quattro linee orizzontali di cui rimangono solo le lettere iniziali « +LE--- / AS--- / D--/ ET--- »), in aderenza ad un cordolo in pietra con incassatura per l'inserimento di un pilastrino di recinzione (forse il limite meridionale dello spazio presbiteriale?). Appartenenti alla stessa fase tracce di un piano pavimentale in lastre di calcare ammonitico (pietra rossa di Trento) e, a lato del medesimo, un tratto del muro perimetrale.

Sebbene di limitatissime proporzioni il tutto documenta la presenza di un preesistente edificio sacro, che il mosaico data all'incipiente VI secolo.

Fase 2: su questi resti troviamo innestata una nuova chiesa, verosimilmente triabsidata e con orientamento canonico (le cui murature basali, molti secoli dopo, furono utilizzate quali fondazioni per l'edificio cinquecentesco). In particolare è stata documentata l'absidina meridio-

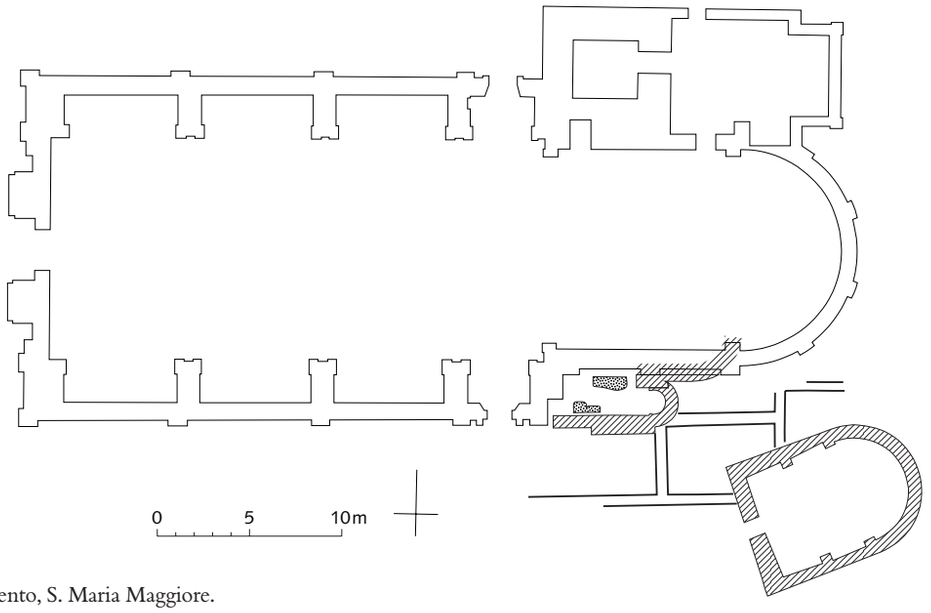


Fig. 1. Trento, S. Maria Maggiore.

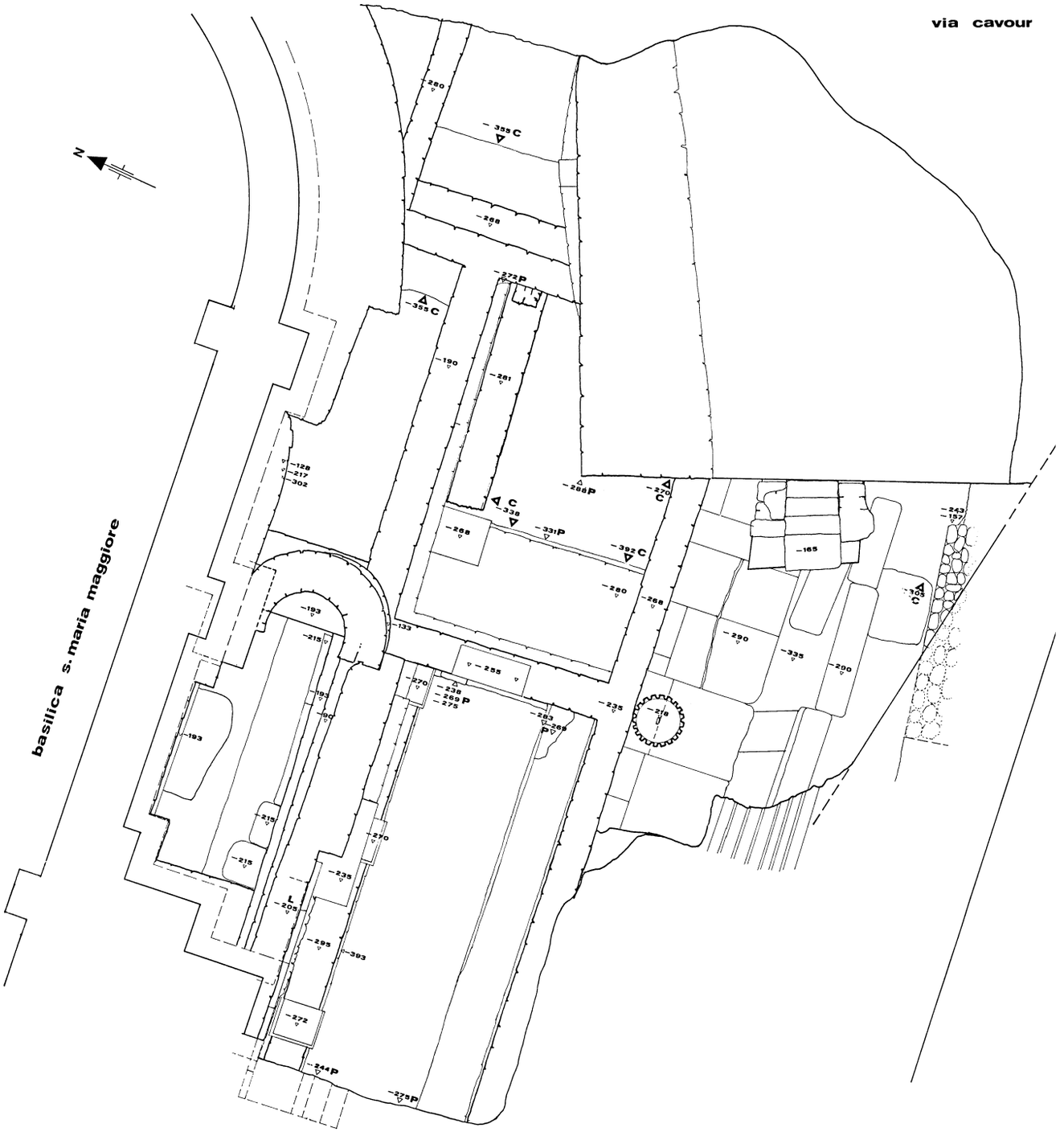


Fig. 2. Trento, S. Maria Maggiore. Planimetria generale. 1:100.

nale, in conci di tufo, del diametro di m 1,30, con la quota pavimentale circa un metro al di sopra di quello della fase paleocristiana. Essa si collega, tramite un setto murario quadrangolare che fa da spalla, all'abside centrale, totalmente sepolta sotto la chiesa attuale, ma che il breve tratto intercettato (m 2,20) – decorato da una lesena (larga cm 40) impostata su una stretta ri-

sega – denuncia come molto ampia e solida. Questo edificio vede reimpiegati numerosi frammenti di *praecintiones* in pietra arenaria decorati con i motivi geometrici e fito-zoomorfi tipici della scultura dell'VIII–IX secolo che, nel mentre costituiscono un termine cronologico *post quem* per datare questa seconda fase, testimoniano altresì la continuità d'uso liturgico dell'edificio anche per tale periodo.

La chiesa medievale fu affiancata da un cimitero con tombe a cassa, la maggior parte in mattoni, altre in ciottoli (una di esse, addossata al muro di fondazione della chiesa attuale, venne a coprire, distruggendolo, il mosaico paleocristiano sopradescritto), quasi tutte orientate E-O, ampiamente disturbate e manomesse in passato. In esso, a pochi metri di distanza verso S-E, si individuò una cripta-ossuario (4,8x6 m), residuo di una cappella che le fonti scritte posteriori denunciano come dedicata a S. Michele, abbattuta in occasione della costruzione della chiesa cinquecentesca *(g.c.)*.

Bibliografia

G. Ciurletti, La zona archeologica di S. Maria Maggiore – Trento, in: Restauri e Acquisizioni, Trento 1978, pp. 305–310.

Ricerche: Ufficio Beni Archeologici, 1974–1976. Direzione scientifica: G. Ciurletti.

D.16.2 Trento, Chiesa di S. Vigilio, Cattedrale (Cfr. Teil 3: Beiträge zu einzelnen Bauten, G. Seebach)
Patrocinio: Vigilio
Comune: Trento. Località: centro storico. Ubicazione: fondovalle. Altitudine: 194 m slm.

Sotto il duomo medievale, la cui costruzione fu avviata all'inizio del XIII sec. ricerche condotte negli anni 1964–1977 hanno evidenziato una chiesa ad una sola navata, orientata canonicamente e provvista di atrio quadriportico mentre la zona absidale risultava distrutta dalle fasi edilizie posteriori, salvo i resti di un bema, circondato da lacerti di un pavimento musivo datato al VI secolo. Tutta l'aula aveva destinazione cimiteriale, eretta sul sito in cui, all'inizio del V secolo, fu seppellito S. Vigilio, terzo vescovo e patrono della città.

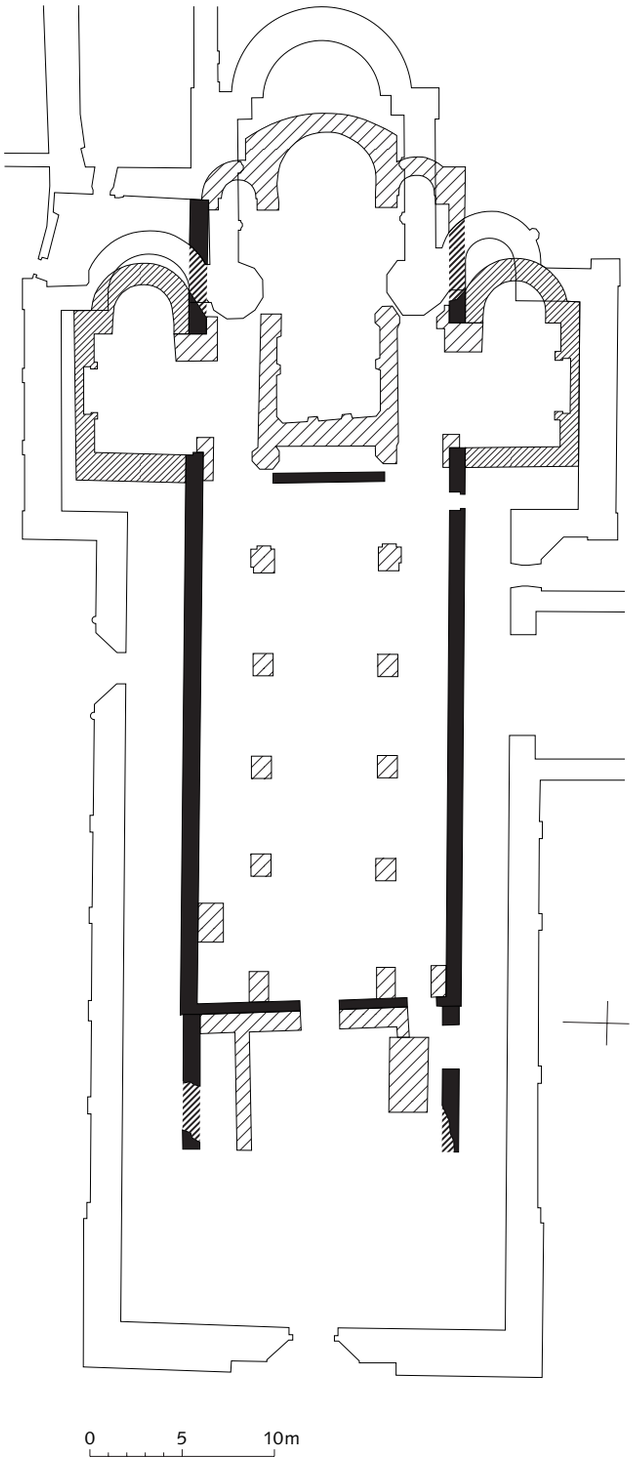


Fig. 1. Trento, Chiesa di S. Vigilio, Cattedrale.

Alla basilica furono aggiunti, probabilmente nel IX sec., al tempo del Vescovo Iltigario, due sacelli con abside (5x9 m ca.), addossati ai lati S e N.

Altri interventi importanti dopo il 1000 portano alla realizzazione all'interno dell'aula di tre navate e di una cripta *(g.c.)*

Bibliografia

Rogger I., Cavada E. (a cura di), L'antica basilica di S. Vigilio in Trento. Storia, arceologia, reperti, Trento 2002.

D16.3 Trento, Chiesa sul Dos Trento
Ruderi, parziali, delle fondazioni
Patrocinio: ?
Comune: Trento. Località: Dos Trento. Ubicazione: sommità di dosso. Altitudine: 309 m slm.

Cenni storici: situato a N-O della città, da cui è separato dal fiume Adige, il Dos Trento (m 309 slm.) segna il paesaggio in questo punto della valle. Reperti archeologici sparsi e scoperte casuali sui suoi fianchi e alla base testimoniano la sua frequentazione dal mesolitico fino all'età moderna. Dalla storiografia locale è stato interpretato come culla della città, con quella inscindibilmente connesso come luogo di difesa e rifugio nei periodi di crisi e difficoltà.

Nessuna fonte storica menziona direttamente la chiesa mentre due sono i riferimenti letterari antichi relativi al Dos Trento (Verruca): la lettera del re goto Teoderico a *universis Gothis et Romanis* affinché erigano delle dimore *in Verruca Castello (VARIAE, III,48)*, scritta attorno al 510 e la notizia data da Paolo Diacono che il castello ivi esistente *(Ferruge castrum)* per intercessione del vescovo Agnello, a differenza di numerosi altri nella regione, non fu distrutto dai Franchi nel corso della loro terribile calata nel 590 (H.L.,III,30). E'recente però la ripresa dell'ipotesi che il *Verruca/Ferruge* delle due fonti sia da individuare non nel dos Trento, ma a Schloss Fragsburg/Castel Verruca, in Val Venosta, pochi chilometri a S di Merano, in sinistra Adige (cfr. A. SETTIA, Le fortificazioni dei Goti in Italia, in: Teoderico il Grande e i Goti in Italia, Atti del XII Congresso internazionale di studi sull'Alto Medioevo, Spoleto 1993, pp. 101–131).

Indagini archeologiche: il complesso edificiale presenta i resti fondazionali di una pianta binata (basilica doppia (?) con aule parallele ed absidate ad una sola navata), orientata E-O con diversi annessi.

Fase 1: la planimetria della chiesa meridionale (messa in luce dalle ricerche del Gerola nel 1922–23) è completa (29,5x10,5 m) e, accanto

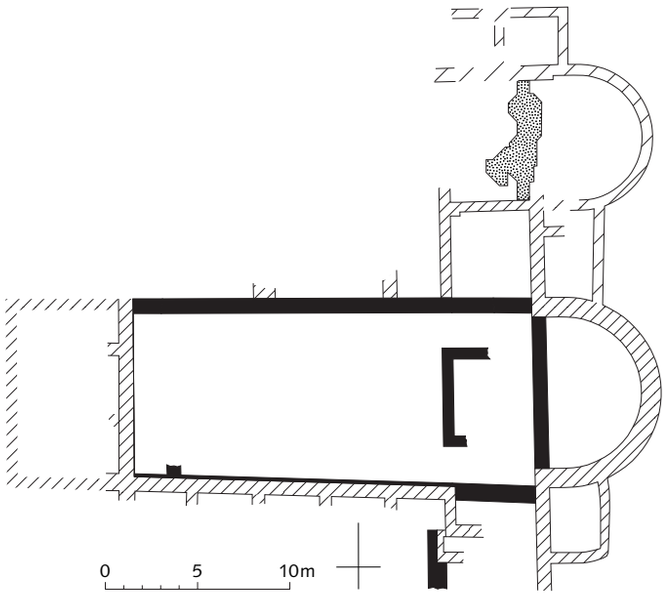


Fig. 1. Trento, Chiesa sul Dos Trento.

ai muri perimetrali, conserva traccia del transetto, del podio presbiteriale, quadrangolare, del nartece, nonché di quattro lesene sull'esterno della parete meridionale. Mai individuate tracce del pavimento.

Di quella settentrionale, individuata ed erroneamente attribuita a tempio romano dal Giovanelli già nel 1812 (B. GIOVANELLI, MS. n. 2134, Biblioteca Civica, Trento) e rimessa in luce casualmente nell'ottobre 1900, si sono conservati solo le fondazioni pertinenti all'abside e allo spazio presbiteriale (lunghezza dei resti m 12, diametro dell'abside di m 8) decorato da un mosaico policromo, con la dedica ai Santi Cosma e Damiano (strappato fin dal momento del rinvenimento è ora conservato nei depositi dell'Ufficio Beni Archeologici).

Parecchie le sepolture ricavate nella roccia del dosso, sia all'interno che all'esterno della chiesa, alcune completate in muratura: tra di esse, nell'angolo S-O di quella meridionale, nel 1940 si rinvennero i resti di una tomba contenente un pettine in osso frammentato ad una fila di denti e guancette decorate con motivi geometrici lineari e circolari nonchè una moneta di bronzo «dei Bassi tempi dell'Impero». Altre sepolture, pure scavate nella roccia, e contenenti ancora resti scheletrici totalmente privi di corredo, dal Gerola ritenute paleocristiane, vennero in luce all'estremità N-E della platea del dosso.

Ancor oggi manca unanimità sulla puntuale collocazione cronologica, all'interno del VI sec., del mosaico: si va dagli anni Trenta (A. Buonopane, Supplementa Italica. Regio X – Venetia et Histria – Tridentum, n.s., Roma 1990; I. Rogger, cf. W. Jacobsen) a qualche decennio dopo (Mazzoleni), mentre ancor più fluttuante è la datazione del complesso basilicale: dal Menis, che si rifà all'Hammer e al Rasmo (cf. W. Jacobsen), è stato attribuito alla fine del IV secolo; dallo Jacobsen, sulla base di una sua datazione del mosaico, ad età molto più tarda, verso il 570. A questo proposito va anche segnalato che non esiste alcun dato certo circa la contemporaneità delle due costruzioni; ed anzi qualche sospetto sulla recenziorità di quella settentrionale viene sollevato dalla disorganicità delle sue strutture (si avverte come indispensabile a questo proposito un intervento di controllo e di analisi da vicino e, possibilmente, qualche sondaggio).

Fase 2: Gli elementi di *praecintiones* di VIII–IX secolo, ritrovati dal Gerola ad una cinquantina di metri di distanza dall'edificio, denunciano la continuità di vita del medesimo, probabilmente rimasto inalterato nella sua pianta, durante l'età carolingia. (g.c.)

Bibliografia essenziale

L. Oberiner, Di un'antica chiesa cristiana sul Dos Trento e del vescovo Eugipio, in: Archivio Trentino 15, 1900, pp. 248–270. – G. Gerola, I monumenti antichi del Dos Trento, in: Trentino n. 9, 1926, pp. 205–212. – G. Menis, La basilica paleocristiana nelle regioni delle Alpi orientali, in: Antichità Altoadriatiche IX, 1976, pp. 386, n. 27. – J. P. Sodini, K. Kolokotsas, Aliki II: La basilique double, Athenes/Paris 1984, p. 274, fig. 205. – W. Jacobsen, in: W. Jacobsen, L. Schaefer, H.R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten II, München 1991, pp. 417–418. – D. Mazzoleni, Mosaici pavimentali paleocristiani in territorio trentino, in: ArcheoAlp 2, 1993, pp. 159–167.

D16.4 Trento, S. Lorenzo
Chiesa conventuale, oggi tempio civico
Patrocinio: Lorenzo
Comune: Trento. Località: centro storico. Ubicazione: fondovalle. Altitudine: 189 m slm.

Cenni storici: si tratta di una delle chiese più antiche e significative della città, collocata a ridosso del centro storico, originariamente sulla riva destra dell'ansa dell'Adige che fino alla metà del secolo scorso chiudeva, a N, la città. Nelle sue forme attuali risale alla fine del XII secolo, con rifacimenti ed aggiunte posteriori, fino al XVIII secolo. La prima menzione compare in un atto del 1176, da cui si evince come essa fosse in costruzione. Faceva parte del monastero di S. Lorenzo (abbattuto negli anni '30 di questo secolo), che i documenti storici ci dicono fu affidato, nel 1146, dal Vescovo Altemanno alle cure dei Benedettini di Vallalta (Bergamo).

Indagini archeologiche: i sondaggi condotti, con gravi difficoltà causa la presenza delle acque di falda del vicino fiume Adige, sia all'interno che all'esterno della chiesa in occasione di un globale intervento di consolidamento e restauro, hanno anche individuato, sottostanti brani murari e pavimentali slegati fra di loro, riferibili a costruzioni romane di età medio-tardo imperi-

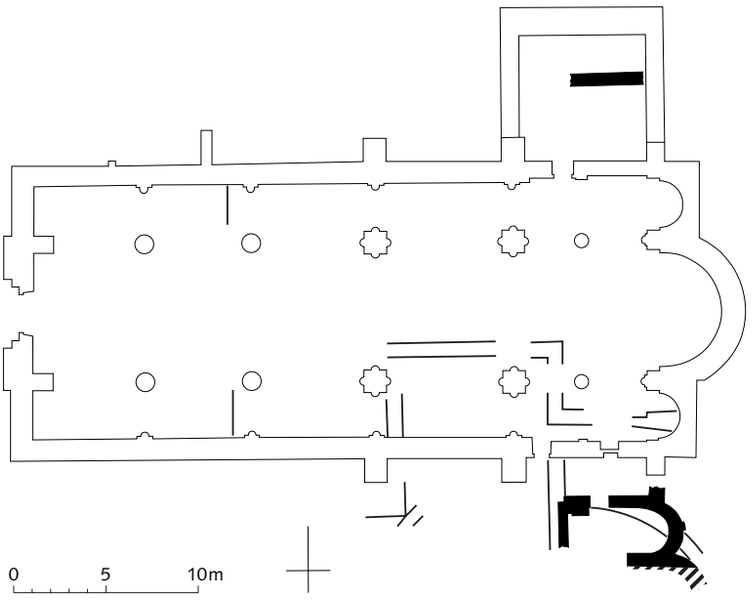


Fig. 1. Trento, S. Lorenzo.

ale, erette immediatamente fuori *Tridentum* in adiacenza all'ansa del fiume, che costituiva sul versante N la difesa della città.

Una sola è la fase da noi individuata relativa ad un edificio sacro precedente all'attuale. Sulle preesistenze romane insistono infatti, con contatto diretto, i resti di una chiesa, a orientamento canonico, verosimilmente triabsidata, per la massima parte interrata sotto l'adiacente stazione delle autocorriere. Quanto messo in luce si riferisce ad un sacello (5,5x2,5 m; spessore fondazioni 80–90 cm; alzato 70–80 cm) munito di absidiola provvista di contrafforte e lesena che si lega, a sud, ad un'abside maggiore di cui è stato possibile seguire l'andamento per 1 m ca. Un piccolo ingresso è ubicato lateralmente, marcato dalla presenza di quattro pilastrini e da una soglia. Il pavimento non è stato individuato. Brani di intonaco lisciato coprono, sia all'esterno che all'interno, le pareti degli alzati con ancora *in situ* esigue tracce di affresco. A questo sacello sembra associabile anche, in virtù della sua posizione stratigrafica, un lacerto murario assai deteriorato, intercettato con un sondaggio nell'attuale sagrestia, a 23 m di distanza, sul fianco opposto della chiesa.

Le evidenze archeologiche sembrano denunciare un evento tellurico in seguito al quale l'edificio fu probabilmente abbandonato, prima del suo abbattimento in occasione della costruzione della chiesa attuale.

L'unico reperto mobile trovato in connessione con la chiesa è un bronzetto raffigurante Mercurio, databile attorno al II secolo d.C., intenzionalmente murato all'interno dell'absidiola, all'attacco con la sottostante struttura romana.

L'esiguità dell'area indagata non permette di accertare l'esistenza di un campo cimiteriale connesso alla chiesa, tuttavia si sospetta che due inumazioni intercettate in aderenza al sacello, all'esterno di esso, possano essere riferite al suo ultimo periodo di vita.

Mancano dati sicuri per determinare l'ambito cronologico della chiesa: le relazioni stratigrafiche e le analisi dei paleosuoli, ancora in corso, ci indurrebbero a proporre un, per ora ancora generico, periodo altomedievale. Si tratta forse di una chiesa connessa ad una fase antica del sopra citato monastero di S. Lorenzo, che è descritto come già in decadenza alla metà del XII secolo *(g.c.,n.p.)*.

Ricerche: Cooperativa di Ricerche Archeologiche, Trento; Società di Ricerche Archeologiche, Bressanone, 1995–1998. Direzione scientifica: G. Ciurletti, assistente M. Bersani, Ufficio Beni Archeologici.

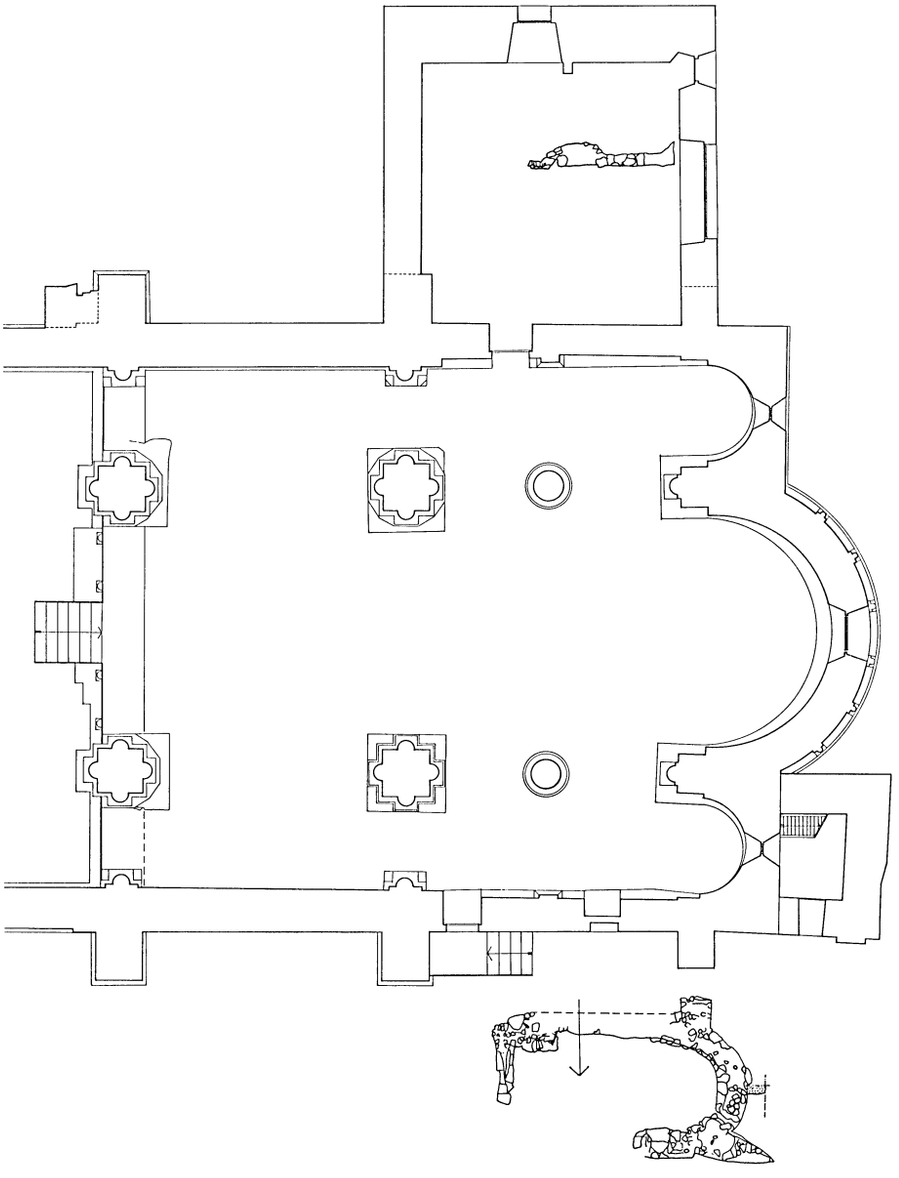


Fig. 2. Trento, S. Lorenzo, parte orientale con resti di scavo. 1:200.

D17 Vigo, S. Giuliana
Chiesa devozionale
Patrocinio: Giuliana
Comune: Vigo di Fassa. Località: Caslìr. Ubicazione: sommità di dorsale.
Altitudine: 1513 m slm.

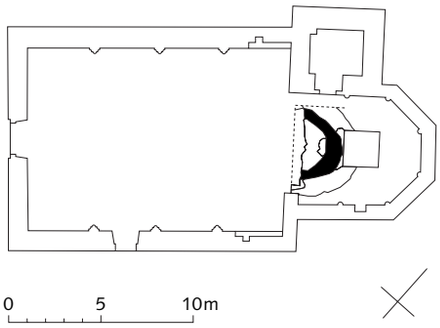


Fig. 1. Vigo.

Cenni storici: situata, solitaria, sulla sommità di una ripida dorsale, il Ciaslìr (1513 m slm), a circa 20 minuti di strada, ai piedi del Catinaccio (Rosengarten). Citata per la prima volta in un documento del 1237, la sua architettura gotica è probabile opera di maestranze ladino–tirolesi della fine del XV sec., periodo cui risalgono anche gli affreschi. Ampliata nel XVI sec.

Indagini archeologiche: in occasione di un generale intervento di restauro dell'edificio, si sono concentrate nell'area più antica di essa, quella presbiteriale – absidale. Particolare degno di nota il ritrovamento negli strati inferiori dell'aula di una depressione di forma vagamente circolare (diametro residuo ca. 2 m) contenente alcuni reperti d'ornamento di tradizione La Tène (IV sec. a.C.), probabile deposito votivo (area di culto in posizione elevata), ovviamente privo di relazioni con le posteriori evidenze strutturali qui illustrate.

Due le fasi precedenti la chiesa attuale, delle quali la prima potrebbe, forse (ma non ci sono prove al riguardo), collocarsi attorno al 1000.

Un arco absidale ed un lacerto murario, che risultano in fase con un piano d'uso in terra battuta, sono i semplici elementi che denunciano un edificio orientato N-E/S-O. Risultando assenti solide strutture perimetrali o, in alternativa, buche di palo, tipiche delle costruzioni lignee, si potrebbe forse ipotizzare che la chiesa fosse realizzata con tecnica mista, cioè a dire in pietra ed elementi lignei con travi ammorsate fra di loro e appoggiate sul terreno, o, al più, su di uno zoccolo di pietre.

L'unico elemento di datazione è il *terminus ante quem* fornito da un denaro scodellato veronese di Federico I/II di Svevia (1183–1250), trovato nell'interfaccia di demolizione dell'abside e di

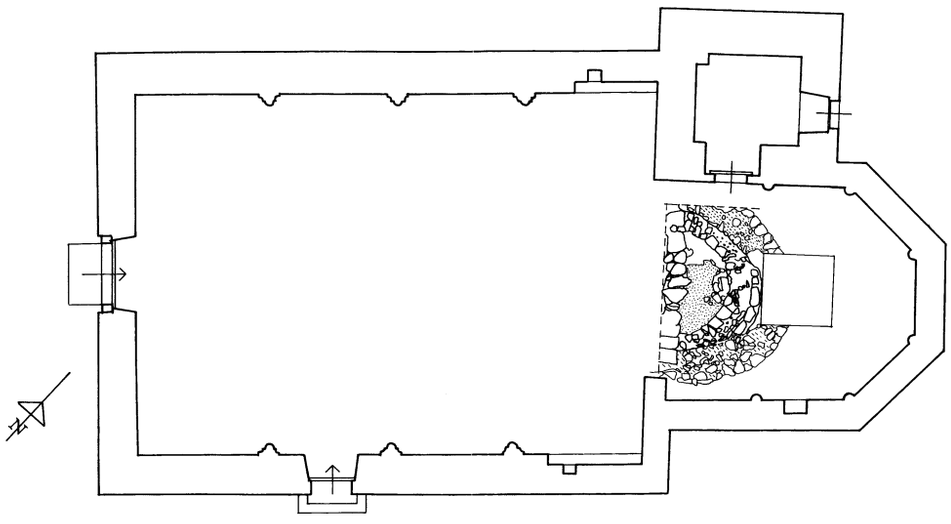


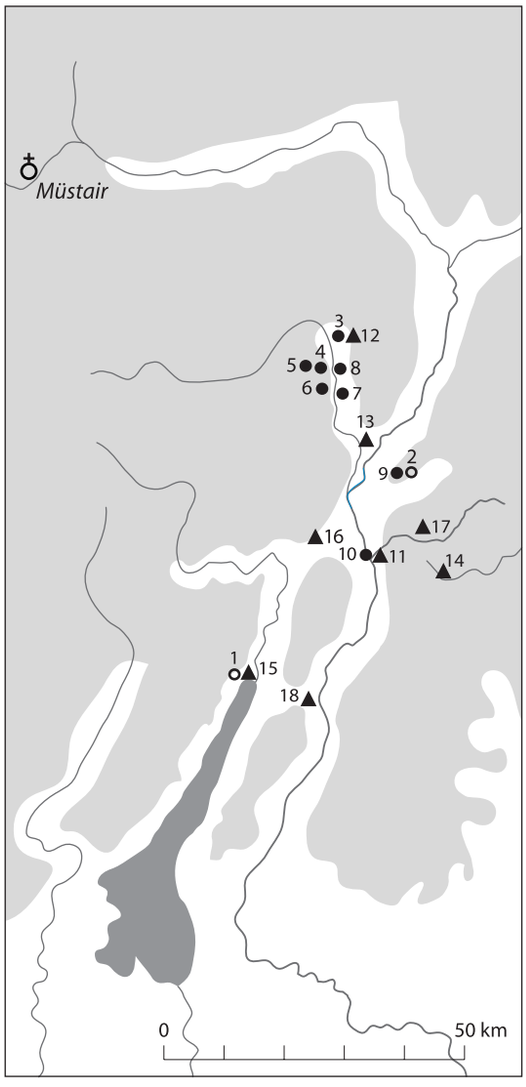
Fig. 2. Vigo, planimetria, 1:200.

costruzione di quella di fase successiva, realizzata in piena età romanica, ricordata in un documento del 1237. Non è stata trovata alcuna traccia di campo cimiteriale e neppure di tombe isolate. Ne consegue che la struttura ha assolto, fin dalle sue fasi primitive, un ruolo di santuario.

Bibliografia

E. Cavada, La chiesa di S. Giuliana a Vigo di Fassa: una stratigrafia archeologica per la storia del monumento, in «Per padre Frumenzio Ghetta. Scritti di storia e cultura ladina, trentina e tirolese», Vigo di Fassa, 1991, pp. 151–188.

Scavo:Cooperativa Scavi e Restauri, Bolzano.
Direzione scientifica: E. Cavada, Ufficio Beni Archeologici, 1989.



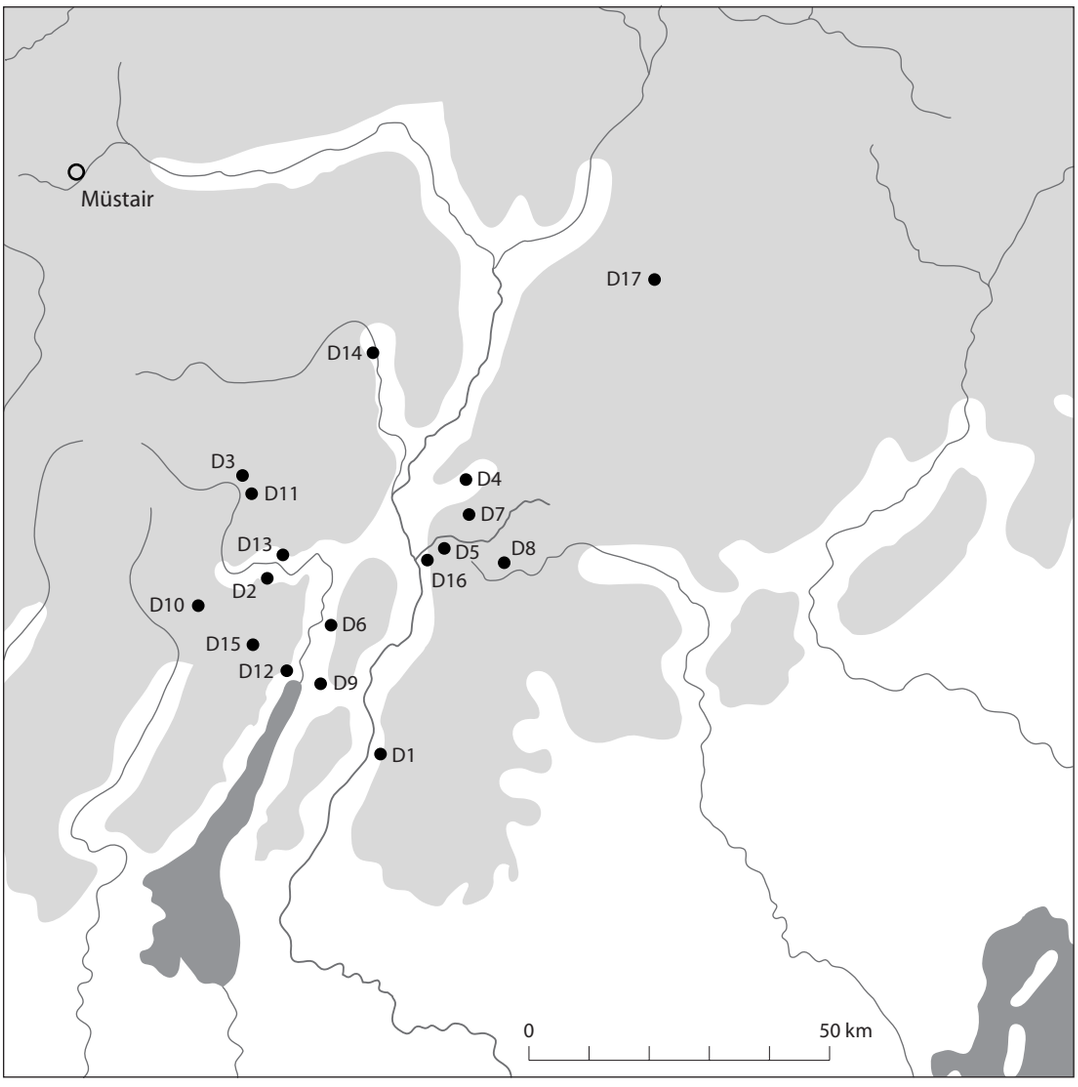
Carta distribuzione

□ *Cellae memoriae:* 1) Riva del Garda/Varone, chiesa S. Maria del Pernone; 2) Cembra, chiesa S. Pietro.

● Reliquiari: 3) Sanzeno, chiesa S. M. Maddalena (V–VI secolo); 4) Tassullo, chiesa S. Vigilio (V–VI secolo); 5) Tuenno (V–VI secolo); 6) Portolo (V–VI secolo); 7) Vigo d'Ananunia (V–VI secolo); 8) Val di Non (V–VI secolo); 9) Cembra, S. Pietro (V–VI secolo); 10) Trento, chiesa S. Apollinare (VII secolo).
3-9) in pietra ; 10) custodia in piombo.

▲ Iscrizioni funerarie/pietre tombali: 11) Trento, Duomo (V–VI secolo); 12) Sanzeno (V–VI secolo); 13) Mezzocorona (V–VI secolo), 14) Tenna, chiesa S. Valentino (VI secolo); 15) Riva del Garda, chiesa S. Cassiano (539); 16) Vezzano, chiesa S. Valentino (IX secolo); 17) chiesa S. Stefano (VIII–IX secolo); 18) Besagno, chiesa S. Zenone (IX–X secolo).

D1 ALA, S. Pietro in bosco
D2 BLEGGIO SUPERIORE, Ss. Dionisio, Rustico ed Eleuterio
D3 CARISOLO, S. Stefano
D4 CEMBRA, S. Pietro
D5 CIVEZZANO, S. Maria Assunta
D6 DRENA, S. Martino
D7 FORNACE, S. Stefano
D8 LEVICO, S. Biagio
D9 MORI, S. Tommaso (S. Tomè)
D10 PIEVE DI BONO, S. Giustina
D11 PINZOLO, S. Vigilio
D12 RIVA DEL GARDA/VARONE, S. Maria del Pernone
D13 STENICO, S. Martino
D14 TASSULLO, S. Vigilio
D15 TENNO/MONTE S. MARTINO, Chiesa di S. Martino
D16 TRENTO
1. S. Maria Maggiore
2. Chiesa di S. Vigilio, Cattedrale
3. Chiesa sul Dos Trento
4. S. Lorenzo
D17 VIGO, S. Giuliana



Carta D. Antiche chiese del Trentino.

Verzeichnisse der katalogisierten Bauten

Nach Katalognummern

A1 AIROLO TI, Kapelle auf dem Gotthardpass
A2 AIROLO TI, Ss. Nazario e Celso
A3 ARBEDO TI, S. Paolo (Chiesa Rossa)
A4 ASCONA TI, Ss. Fabiano e Sebastiano
A5 BAD RAGAZ SG, St. Pankraz
A6 BALERNA TI, Battistero
A7 BENDERN-GAMPRIN FL, St. Maria
A8 BERG SG, St. Michael
A9 BERNECK SG, St. Maria
A10 BIOGGIO TI, S. Ilario
A11 BIOGGIO TI, S. Maurizio
A12 BISCHOFSZELL TG, St. Pelagius
A13 BREIL/BRIGELS GR, St. Maria
A14 BREIL/BRIGELS GR, S. Sievi
BRIGELS siehe BREIL
A15 BUSSKIRCH SG, St. Martin
A16 CAMIGNOLO TI, S. Ambrogio
A17 CARNAGO TI, S. Vittore
A18 CASTRISCH/KÄSTRIS GR, St. Georg
A19 CAZIS GR, St. Martin
A20 CHIGGIOGNA TI, Sta. Maria
A21 CHIRONICO TI, Ss. Ambrogio e Maurizio
A22 CHUR GR, Kathedrale
A23 CHUR GR, Kirche im Welschdörfli
A24 CHUR GR, St. Luzi
A25 CHUR GR, St. Regula
A26 CHUR GR, St. Martin
A27 CHUR GR, St. Stephan
A28 DEGEN/IGELS GR, St. Maria
A29 DEGGIO TI, S. Martino
A30 DISENTIS/MUSTÉR GR, St. Maria
A31 DISENTIS/MUSTÉR GR, St. Martin
A32 DISENTIS/MUSTÉR GR, St. Peter
A33 DISENTIS/MUSTÉR GR, St. Plazi
A34 DOMAT/EMS GR, St. Peter
DONGIO siehe MOTTO
A35 ESCHEN FL, St. Martin
A36 ESCHENBACH SG, St. Vinzentius
A37 FIDAZ GR, St. Simplicius
A38 FLUMS SG, St. Jakob
A39 FLUMS SG, St. Justus
A40 GLARUS GL, St. Hilarius und Fridolin
A41 GOLDACH SG, St. Mauritius
A42 GORDUNO TI, S. Carpoforo
A43 GRAVESANO TI, S. Pietro
A44 GRETSCHINS SG, St. Mauritius
A45 GUDO TI, S. Lorenzo
A46 HOHENRAETIEN GR
A47 HÜTTWILEN TG, St. Margarethe
IGELS siehe DEGEN
A48 ILANZ GR, St. Martin
A49 ISEO TI, Sta. Maria Juvenia
A50 JENINS GR, St. Mauritius
A51 KEMPRATEN SG, St. Ursula
A52 LANTSCH/LENZ GR, St. Cassian
LENZ siehe LANTSCH
A53 LOHN GR, St. Maria
LUGAGGIA siehe SUREGGIO
A54 MAGDENAU SG, St. Verena
MALANS GR, St. Cassian, siehe A123
MALANS GR, Kapelle, siehe A124
A55 MARBACH SG, St. Georg
A56 MAROGGIA TI, S. Pietro
A57 MAUREN FL, St. Peter und Paul
A58 MELIDE TI, Ss. Quirico e Giulitta
A59 MELS SG, St. Peter und Paul
A60 MENDRISIO TI, S. Martino
A61 MESOCCO GR, St. Carpophor
A62 MESOCCO GR, St. Peter und Paul
A63 MEZZOVICO TI, S. Abbondio
A64 MISTAIL GR, Grabbau bei St. Peter
A65 MISTAIL GR, St. Peter
A66 MONTLINGEN SG, St. Johann
A67 MORBIO INFERIORE TI, S. Giorgio
A68 MORBIO SUPERIORE TI, S. Martino
A69 MOSNANG SG, St. Georg
A70 MOTTO TI, S. Pietro
A71 MÜSTAIR GR, St. Johann
A72 MÜSTAIR GR, Heiligkreuzkapelle
A73 MURALTO TI, S. Stefano
A74 MURALTO TI, S. Vittore
A75 OBERKIRCH SG, St. Georg
OBERSAXEN GR, siehe A125
A76 OLIVONE TI, S. Martino
ORIGLIO siehe CARNAGO
A77 PFÄFERS SG, St. Georg
A78 PLEIF GR, S. Vincentius
A79 QUINTO TI, Ss. Pietro e Paolo
A80 RAMOSCH GR, St. Florin
A81 RHÄZÜNS GR, St. Georg
A82 RIVA SAN VITALE TI, Baptisterium
S. Giovanni und Kirche S. Vitale

A83 ROMANSHORN TG, St. Maria
A84 RORSCHACH SG, St. Kolumban
A85 RUSCHEIN GR, St. Georg
A86 SAGOGN/SAGENS GR, St. Maria
A87 SAGOGN/SAGENS GR, Bregl da Haida, St. Kolumban
A88 SANT'ANTONINO TI, Sant'Antonino
A89 SAN VITTORE GR, S. Lucio
A90 ST. GALLEN, St. Laurenzen
A91 ST. GALLEN, St. Mangen
A92 ST. GALLEN, Klosterkirche
A93 ST. LUZISTEIG GR, St. Luzius
A94 SAVOGNIN GR, St. Michael
A95 SCHAAN FL, St. Peter
A96 SCHIERS GR, ausgegrabene Kirche (Nord)
A97 SCHIERS GR, ausgegrabene Kirche (Süd)
A98 SCHIERS GR, ausgegrabene Grabapsis
A99 SEVGEIN/SEEWIS GR, St. Thomas
A100 SILVAPLANA GR, St. Maria
SOMVIX siehe SUMVITG
A101 SONVICO TI, S. Martino
A102 STABIO TI, ausgegrabene Kirche
A103 STABIO TI, S. Pietro
A104 STECKBORN TG, St. Jakobus
A105 STIERVA GR, St. Maria Magdalena
STÜRVIS siehe STIERVA
A106 SUMVITG/SOMVIX GR, St. Benedikt
A107 SUREGGIO TI, S. Pietro
A108 THAL SG, St. Maria
TOMILS siehe TUMEGL
A109 TRIESEN FL, St. Mamerten
A110 TRUN/TRUNS GR, Grepault, ausgegrabene Kirche
A111 TUGGEN SZ, St. Maria
A112 TUMEGL/TOMILS GR, Sogn Murezi (Mauritius)
A113 UZNACH SG, St. Gallus, Heiligkreuzkirche
A114 VADUZ FL, St. Florin
A115 VALZEINA GR, St. Michael
A116 VAZ/OBERVAZ-ZORTEN GR, St. Donatus
A117 VEZIA TI, S. Martino
VELLA, VILLA siehe PLEIF
A118 WALENSTADT SG, St. Luzius und Florin
A119 ZELL ZH, St. Johannes d.T.
A120 ZILLIS GR, St. Martin
A121 ZIZERS GR, St. Peter und Paul
A122 ZUOZ GR, St. Sebastian

Nachtrag

A123 MALANS GR, St. Cassian
A124 MALANS GR, abgebrochene Kapelle
A125 OBERSAXEN GR, St. Ignatius in Axenstein

B1 AMPASS, Pfarrkirche St. Johannes d.T.
B2 ANRAS, abgegangene Kirche
B3 BRIXEN im Thal, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
B4 ERL, Pfarrkirche St. Andreas
B5 FLIESS, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
B6 GANZ, abgegangene Kirche westlich der Nikolauskirche
B7 IMST-KALVARIENBERG, Laurentiuskirche
B8 INNSBRUCK-ARZL, Pfarrkirche St. Johannes d.T. und Johannes Ev.
B9 INNSBRUCK-HÖTTING, Alte Pfarrkirche
B10 INNSBRUCK-WILTEN, Basilika
B11 KIRCHBICHL, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
B12 KIRCHDORF, Pfarrkirche St. Stephan
B13 KITZBÜHEL, Pfarrkirche St. Andreas
B14 KLEINSÖLL, Filialkirche St. Johannes d.T.
B15 KÖSSEN, Pfarrkirche St. Petrus
B16 KUNDL, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
B17 LUDESCH, Kirche St. Martin
B18 MAUERN, Filialkirche St. Ursula
B19 MIEDERS, Pfarrkirche Mariä Geburt
B20 MÜNSTER, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
B21 MÜNSTER, Michaelskirche
B22 NENZING, Pfarrkirche St. Mauritius
B23 NIEDERNDORF, Pfarrkirche St. Georg
B24 NÜZIDERS, Filialkirche St. Vinerius
B25 OBERDRUM, Filialkirche St. Georg
B26 OBERLANGKAMPFEN, Filialkirche St. Georg
B27 OBERLIENZ, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
B28 PFAFFENHOFEN, Pfarrkirche St. Maria
B29 RADFELD, Filialkirche St. Briccius
B30 STAMS, Pfarrkirche St. Johannes d.T.
B31 STANS, ehemalige Pfarrkirche, Filialkirche
B32 STUMM, Pfarrkirche St. Rupert
B33 TELFS, Filialkirche St. Georg
B34 THAUR, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
B35 THAUR, Filialkirche St. Ulrich und Afra
B36 VOLDÖPP, Pfarrkirche St. Nikolaus
B37 VOMP, Pfarrkirche St. Petrus und Paulus
B38 WATTENS, ehemalige Pfarrkirche
B39 WEER, Pfarrkirche St. Gallus
B40 ZELL, Filialkirche St. Martin
B41 ZIRL-MARTINSBÜHEL, Filialkirche St. Martin

C1 BOZEN, Pfarrkirche
C2 BOZEN, GRIES, Pfarrkirche Maria Himmelfahrt
C3 BOZEN, St. Vigilius am Virgl
C4 FELDTHURNS, St. Andreas in Garn
C5 GLURNS, St. Jakob in Söles
C6 JENESIEN, St. Cosmas und Damian in Glaning
C7 KALTERN, St. Peter in Altenburg

C8	KLAUSEN, Kirchen am Bischofssitz Säben
	1. Kirche am Hang («im Weinberg»)
	2. Marienkapelle und Frauenkirche
	3. Hl. Kreuz
C9	LANA, Alt St. Martin im Deutschhaus
C10	LANA, St. Margareth
C11	LANA, St. Georg in Völlan
C12	LANA, St. Ulrich
C13	LATSCH, St. Vigilius in Morter
C14	LATSCH, St. Karpophorus in Tarsch
C15	LATSCH, St. Medardus in Tarsch
C16	MALS, St. Benedikt
C17	MALS, St. Stephan in Burgeis
C18	MONTAN, St. Vigilius und Laurentius auf Castelfeder
C19	MÖLTEN, Alte St. Valentinskirche in Schlaneid
C20	NATURNS, St. Prokulus
C21	REISCHACH, Pfarrkirche St. Peter (und Paul)
C22	SCHLANDERS, St. Georg in Kortsch
C23	ST. LORENZEN, Pfarrkirche St. Laurentius
C24	TIROL, Pfarrkirche St. Peter in Gratsch
C25	TIROL, Schlosshügel, abgegangene Kirche
C26	TRUDEN, Pfarrkirche
C27	TRAMIN, St. Jakob in Kastellatz
C28	VÖLS AM SCHLERN, Pfarrkirche Maria Himmelfahrt
D1	ALA, S. Pietro in bosco
D2	BLEGGIO SUPERIORE, Ss. Dionisio, Rustico ed Eleuterio
D3	CARISOLO, S. Stefano
D4	CEMBRA, S. Pietro
D5	CIVEZZANO, S. Maria Assunta
D6	DRENA, S. Martino
D7	FORNACE, S. Stefano
D8	LEVICO, S. Biagio
D9	MORI, S. Tommaso (S. Tomè)
D10	PIEVE DI BONO, S. Giustina
D11	PINZOLO, S. Vigilio
D12	RIVA DEL GARDA/VARONE, S. Maria del Pernone
D13	STENICO, S. Martino
D14	TASSULLO, S. Vigilio
D15	TENNO/MONTE S. MARTINO, Chiesa di S. Martino
D16	TRENTO
	1. S. Maria Maggiore
	2. Chiesa di S. Vigilio, Cattedrale
	3. Chiesa sul Doss Trento
	4. S. Lorenzo
D17	VIGO, S. Giuliana

Alphabetisch

AIROLO TI, Kapelle auf dem Gotthardpass	A1
AIROLO TI, Ss. Nazario e Celso	A2
ALA, S. Pietro in bosco	D1
AMPASS, Pfarrkirche St. Johannes d.T.	B1
ANRAS, abgegangene Kirche	B2
ARBEDO TI, S. Paolo (Chiesa Rossa)	A3
ASCONA TI, Ss. Fabiano e Sebastiano	A4
BAD RAGAZ SG, St. Pankraz	A5
BALERNA TI, Battistero	A6
BENDERN-GAMPRIN FL, St. Maria	A7
BERG SG, St. Michael	A8
BERNECK SG, St. Maria	A9
BIOGGIO TI, S. Ilario	A10
BIOGGIO TI, S. Maurizio	A11
BISCHOFSZELL TG, St. Pelagius	A12
BLEGGIO SUPERIORE, Ss. Dionisio, Rustico ed Eleuterio	D2
BOZEN, GRIES, Pfarrkirche Maria Himmelfahrt	C2
BOZEN, Pfarrkirche	C1
BOZEN, St. Vigilius am Virgl	C3
BREIL/BRIGELS GR, S. Sievi	A14
BREIL/BRIGELS GR, St. Maria	A13
BRIXEN im Thale, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt	B3
BUSSKIRCH SG, St. Martin	A15
CAMIGNOLO TI, S. Ambrogio	A16
CARISOLO, S. Stefano	D3
CARNAGO TI, S. Vittore	A17
CASTRISCH/KÄSTRIS GR, St. Georg	A18
CAZIS GR, St. Martin	A19
CEMBRA, S. Pietro	D4
CHIGGIOGNA TI, Sta. Maria	A20
CHIRONICO TI, Ss. Ambrogio e Maurizio	A21
CHUR GR, Kathedrale	A22
CHUR GR, Kirche im Welschdörfli	A23
CHUR GR, St. Regula	A25
CHUR GR, St. Luzi	A24
CHUR GR, St. Martin	A26
CHUR GR, St. Stephan	A27
CIVEZZANO, S. Maria Assunta	D5
DEGEN/IGELS GR, St. Maria	A28
DEGGIO TI, S. Martino	A29
DISENTIS/MUSTÉR GR, St. Plazi	A33
DISENTIS/MUSTÉR GR, St. Maria	A30
DISENTIS/MUSTÉR GR, St. Martin	A31
DISENTIS/MUSTÉR GR, St. Peter	A32
DOMAT/EMS GR, St. Peter	A34
DRENA, S. Martino	D6
ERL, Pfarrkirche St. Andreas	B4
ESCHEN FL, St. Martin	A35

ESCHENBACH SG, St. Vinzentius A36
FELDTHURNS, St. Andreas in Garn C4
FIDAZ GR, St. Simplicius A37
FLIESS, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt B5
FLUMS SG, St. Jakob A38
FLUMS SG, St. Justus A39
FORNACE, S. Stefano D7
GANZ, abgegangene Kirche westlich der Nikolauskirche B6
GLARUS GL, St. Hilarius und Fridolin A40
GLURNS, St. Jakob in Söles C5
GOLDACH SG, St. Mauritius A41
GORDUNO TI, S. Carpoforo A42
GRAVESANO TI, S. Pietro A43
GRETSCHINS SG, St. Mauritius A44
GUDO TI, S. Lorenzo A45
HOHENRAETIEN GR A46
HÜTTWILEN TG, St. Margarethe A47
ILANZ GR, St. Martin A48
IMST-KALVARIENBERG, Laurentiuskirche B7
INNSBRUCK-ARZL, Pfarrkirche St. Johannes d.T. und Johannes Ev. B8
INNSBRUCK-HÖTTING, Alte Pfarrkirche B9
INNSBRUCK-WILTEN, Basilika B10
ISEO TI, Sta. Maria Juvenia A49
JENESIEN, St. Cosmas und Damian in Glaning C6
JENINS GR, St. Mauritius A50
KALTERN, St. Peter in Altenburg C7
KEMPRATEN SG, St. Ursula A51
KIRCHBICHL, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt B11
KIRCHDORF, Pfarrkirche St. Stephan B12
KITZBÜHEL, Pfarrkirche St. Andreas B13
KLAUSEN, Kirchen am Bischofssitz Säben C8
1. Kirche am Hang («im Weinberg»)
2. Marienkapelle und Frauenkirche
3. Hl. Kreuz
KLEINSÖLL, Filialkirche Johannes d.T. B14
KÖSSEN, Pfarrkirche St. Petrus B15
KUNDL, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt B16
LANA, Alt St. Martin im Deutschhaus C9
LANA, St. Georg in Völlan C11
LANA, St. Margareth C10
LANA, St. Ulrich C12
LANTSCH/LENZ GR, St. Cassian A52
LATSCH, St. Karpophorus in Tarsch C14
LATSCH, St. Medardus in Tarsch C15
LATSCH, St. Vigilius in Morter C13
LEVICO, S. Biagio D8
LOHN GR, St. Maria A53
LUDESCH, Kirche St. Martin B17
MAGDENAU SG, St. Verena A54
MALANS GR, St. Cassian A123
MALANS GR, abgebrochene Kapelle A124
MALS, St. Benedikt C16
MALS, St. Stephan in Burgeis C17
MARBACH SG, St. Georg A55
MAROGGIA TI, S. Pietro A56
MAUERN, Filialkirche St. Ursula B18
MAUREN FL, St. Peter und Paul A57
MELIDE TI, Ss. Quirico e Giulitta A58
MELS SG, St. Peter und Paul A59
MENDRISIO TI, S. Martino A60
MESOCCO GR, St. Carpophor A61
MESOCCO GR, St. Peter und Paul A62
MEZZOVICO TI, S. Abbondio A63
MIEDERS, Pfarrkirche Mariä Geburt B19
MISTAIL GR, Grabbau bei St. Peter A64
MISTAIL GR, St. Peter A65
MÖLTEN, Alte St. Valentinskirche in Schlaneid C19
MONTAN, St. Vigilius und Laurentius auf Castelfeder C18
MONTLINGEN SG, St. Johann A66
MORBIO INFERIORE TI, S. Giorgio A67
MORBIO SUPERIORE TI, S. Martino A68
MORI, S. Tommaso (S. Tomè) D9
MOSNANG SG, St. Georg A69
MOTTO TI, S. Pietro A70
MÜNSTER, Michaelskirche B21
MÜNSTER, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt B20
MURALTO TI, S. Stefano A73
MURALTO TI, S. Vittore A74
MÜSTAIR GR, Heiligkreuzkapelle A72
MÜSTAIR GR, St. Johann A71
NATURNS, St. Prokulus C20
NENZING, Pfarrkirche St. Mauritius B22
NIEDERNDORF, Pfarrkirche St. Georg B23
NÜZIDERS, Filialkirche St. Vinerius B24
OBERDRUM, Filialkirche St. Georg B25
OBERKIRCH SG, St. Georg A75
OBERLANGKAMPFEN, Filialkirche St. Georg B26
OBERLIENZ, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt B27
OBERSAXEN GR, St. Ignatius in Axenstein A125
OLIVONE TI, S. Martino A76
PFÄFERS SG, St. Georg A77
PFAFFENHOFEN, Pfarrkirche St. Maria B28
PIEVE DI BONO, S. Giustina D10
PINZOLO, S. Vigilio D11
PLEIF GR, S. Vincentius A78
QUINTO TI, Ss. Pietro e Paolo A79
RADFELD, Filialkirche St. Briccius B29
RAMOSCH GR, St. Florin A80
REISCHACH, Pfarrkirche St. Peter (und Paul) C21
RHÄZÜNS GR, St. Georg A81

RIVA DEL GARDA/VARONE, S. Maria del Pernone D12
RIVA SAN VITALE TI, Baptisterium S. Giovanni und Kirche S. Vitale A82
ROMANSHORN TG, St. Maria A83
RORSCHACH SG, St. Kolumban A84
RUSCHEIN GR, St. Georg A85
SAGOGN/SAGENS GR, St. Maria A86
SAGOGN/SAGENS GR, Bregl da Haida, St. Kolumban A87
SANT'ANTONINO TI, Sant'Antonino A88
SAN VITTORE GR, S. Lucio A89
ST. GALLEN, Klosterkirche A92
ST. GALLEN, St. Laurenzen A90
ST. GALLEN, St. Mangen A91
ST. LORENZEN, St. Laurentius C23
ST. LUZISTEIG GR, St. Luzius A93
SAVOGNIN GR, St. Michael A94
SCHAAN FL, St. Peter A95
SCHIERS GR, ausgegrabene Grabapsis A98
SCHIERS GR, ausgegrabene Kirche (Nord) A96
SCHIERS GR, ausgegrabene Kirche (Süd) A97
SCHLANDERS, St. Georg in Kortsch C22
SEVGEIN/SEEWIS GR, St. Thomas A99
SILVAPLANA GR, St. Maria A100
SONVICO TI, S. Martino A101
STABIO TI, S. Pietro A103
STABIO TI, ausgegrabene Kirche A102
STAMS, Pfarrkirche St. Johannes d.T. B30
STANS, ehemalige Pfarrkirche B31
STECKBORN TG, St. Jakobus A104
STENICO, S. Martino D13
STIERVA GR, St. Maria Magdalena A105
STUMM, Pfarrkirche St. Rupert B32
SUMVITG/SOMVIX GR, St. Benedikt (S. Benedetg) A106
SUREGGIO TI, S. Pietro A107
TASSULLO, S. Vigilio D14
TELFS, Filialkirche St. Georg B33
TENNO/MONTE S. MARTINO, Chiesa di S. Martino D15
THAL SG, St. Maria A108
THAUR, Filialkirche St. Ulrich und Afra B35
THAUR, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt B34
TIROL, Pfarrkirche St. Peter in Gratsch C24
TIROL, Schlosshügel, abgegangene Kirche C25
TRAMIN, St. Jakob in Kastellatz C27
TRENTO D16
1. S. Maria Maggiore
2. Chiesa di S. Vigilio, Cattedrale
3. Chiesa sul Doss Trento
4. S. Lorenzo
TRIESEN FL, St. Mamerten A109
TRUDEN, Pfarrkirche C26
TRUN/TRUNS GR, Grepault, ausgegrabene Kirche A110
TUGGEN SZ, St. Maria A111
TUMEGL/TOMILS GR, Sogn Murezi (Mauritius) A112
UZNACH SG, St. Gallus, Heiligkreuzkirche A113
VADUZ FL, St. Florin A114
VALZEINA GR, St. Michael A115
VAZ/OBERVAZ-ZORTEN GR, St. Donatus A116
VEZIA TI, S. Martino A117
VIGO, S. Giuliana D17
VOLDÖPP, Pfarrkirche St. Nikolaus B36
VÖLS AM SCHLERN, Pfarrkirche Maria Himmelfahrt C28
VOMP, Pfarrkirche St. Petrus und Paulus B37
WALENSTADT SG, St. Luzius und Florin A118
WATTENS, ehemalige Pfarrkirche B38
WEER, Pfarrkirche St. Gallus B39
ZELL, Filialkirche St. Martin B40
ZELL ZH, St. Johannes d.T. A119
ZILLIS GR, St. Martin A120
ZIRL-MARTINSBÜHEL, Filialkirche St. Martin B41
ZIZERS GR, St. Peter und Paul A121
ZUOZ GR, St. Sebastian A122